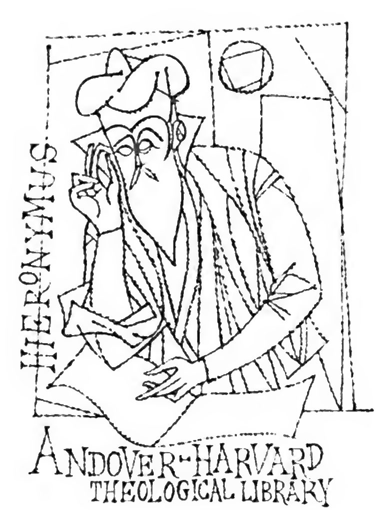
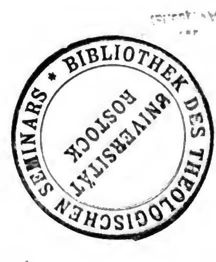



HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY




BIBLIOTHEK DES THEOLOGISCHEN SEMINARS
UNIVERSITÄT ROSTOCK



Evangelisches

Schulblatt.

In Verbindung

mit

Geh. Regierungs-Rath Dr. **Landfermann** in Coblenz, Direktor **Zahn** auf Fild bei Mörs, Seminardirektor **Hasse** in Soest, Professor **Hülsmann** in Bonn, Seminarlehrer **Ranke** am Lehrerinnen-Seminar in Kaiserswerth, Rektor **Lohmeier** in Schildesche, Lehrer und Organist **Eickhoff** in Gütersloh, Direktor **Brandt** an der höheren Töchterschule in Saarbrücken, Seminar-Inspector **Petersen** in Kaiserslautern, Rector Dr. **F. Otto** in Mühlhausen und Dr. **W. Jütting**, Direktor der höheren Bürgerschule in Einbeck,

redigirt von

Friedrich Wilhelm Dörpfeld,

Lehrer in Barmen.

Zwölfter Band.

Gütersloh, 1868.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

Nr. 1. u. 2. Januar u. Februar 1868.

I. Abtheilung. Abhandlungen.

Zur Geschichte der Methodik.

Versuch einer Darstellung und Beleuchtung der wichtigsten Lese-Lehrweisen.*)

(Von Lehrer O. Biermann in Barmen.)

Um zu einem sicheren didaktischen Urtheil in einem Unterrichtsgegenstande zu gelangen, kann es wohl kaum einen bessern Weg geben, als nachzufragen, welche Methoden von alten Zeiten her in Vorschlag gebracht worden und in Uebung gewesen sind. Das gilt auch von dem grundlegenden Lese-Unterricht. Es darf dem Leser aber die Versicherung gemacht werden, daß gerade bei diesem Gegenstande die historische Forschung, wenn ich diesen etwas hochtönenden Ausdruck gebrauchen darf, eine Arbeit ist, welche viel Geduld erfordert. „Denn die meisten, welche mit neuen Vorschlägen für diesen Unterrichtsgegenstand hervortraten, hatten gewöhnlich ihren Vorgängern keinerlei oder gar wenig Beachtung geschenkt, sondern von Grund auf ein neues Gebäude errichtet, so daß der historische Verlauf in der That noch keine Entwicklungsgeschichte der Methode des Lese-Unterrichts gibt. Hientzsch bemerkt in seiner „Anweisung“ bei dem Bericht über die Methode des holsteinischen Pädagogen Ratich**): „Der Leser wolle hier den sehr gründlichen Methodiker um die Zeit von 1600 sehen und mit Bedauern erkennen, wie die Menschheit um 200—250 Jahre aufgehalten worden, da man den historischen Weg so sehr vernachlässigt und das Suchen der Dinge unnöthigerweise immer wieder von vorn angefangen hat.“ Daraus folgt nun aber durchaus nicht, als ob die Beschäftigung mit der Geschichte des Leseunterrichts keine gute Ausbeute verspräche; ich sage nur, daß es eine ermüdende Arbeit ist, weil die Aufmerksamkeit immer wieder auf das Ganze gerichtet werden muß und alles Vergleichen und Beurtheilen uns selbst überlassen wird. Fragt man aber nach den Gründen dieser auffälligen Erscheinung, so muß ich sagen: Es lag daran, daß es immer nur wenige Lehrer gab, welche guten Vorschlägen Gehör schenkten; denn es ist ja eine bekannte Thatsache, daß die Buchstabirmethode bis zum Anfang dieses Jahrhunderts mit geringen Ausnahmen die alleinherrschende in den Schulen blieb, ja daß sie leider noch heutzutage in sehr vielen Schulen, besonders in Mecklenburg und in der Provinz Preußen, im Gebrauch ist — und daher ist es fast bei Allen, die eine Methode des Lesenlehrens in Vorschlag bringen, immer wieder die Buchstabir-Methode, welche bekämpft wird, und eben darum findet sich Jeder genöthigt, das Ganze seiner Methode darzulegen und zu begründen.

Die älteste Weise des Lesenlehrens ist unbestritten die Buchstabir-Methode. Das Verfahren war folgendes. Der Lehrer übte erst alle Buch-

*) Anmerk. d. Redaktion. Die Leser erinnern sich wohl noch einer Mittheilung in d. B. über eine in Barmen bestehende Conferenz, welche sich unter andern die Aufgabe gestellt hat, der geschichtlichen Entwickelung der Methodik in den einzelnen Lehrgegenständen nachzuforschen. Die obige Arbeit ist eine Frucht dieser Conferenz; ihre Besprechung hat uns manche nützliche u. angenehme Stunde bereitet. Ich möchte dieselbe daher besonders auch zur Besprechung in den Lehrerconferenzen empfehlen. Wer sie mit Aufmerksamkeit durchgeht, wird nicht bloß finden, daß er dadurch über die rechte Methode des ersten Leseunterrichts beträchtlich klarer sehen gelernt hat, sondern auch die Ueberzeugung gewinnen, daß jede methodische Theorie ohne Kenntniß der Geschichte der Methodik unsicher bleiben muß. D.

**) Hientzsch, „Anweisung zu einem gründlichen Leseunterricht,“ — Potsdam 1845 S. 29.

staben ein; jeder wurde mit dem ihm eigenthümlichen Namen benannt. Wenn den Kindern alle Buchstaben bekannt waren, so wurde irgend ein Buch vorgenommen und darin das Lesen geübt. Der Lehrer sprach die Buchstaben einer Silbe und dann die Silbe selbst den Kindern vor, die Kinder sprachen sie nach. Mehrsilbige Wörter wurden silbenweise eingelernt. Später wurde dies Verfahren auf mannichfache Weise erleichtert. Anstatt erst alle Buchstaben einzuprägen, wurden deren nur wenige, z. B. die 5 Selbstlaute und ein Mitlaut geübt; es kamen Lesetafeln und Fibeln auf. Nun wurden gleich Silben gelesen: a — em, am; i —em, im 2c. Das Wesen der Sache bleibt aber dasselbe, indem der Lehrer, so bald der Schüler die Buchstabennamen gesagt hat, die Silbe vorsprechen muß und sie vom Schüler nur nachsprechen läßt. Wenn man also heutzutage von der Buchstabirmethode redet, so muß man wohl festhalten, daß alle Erleichterungsmittel, Fibel, Lesetafeln u. drgl. eben so gut ihre Anwendung bei dem Buchstabiren, als bei jedem andern Verfahren finden können, und die Beurtheilung muß sich an den Kern der Sache halten, und da handelt es sich also lediglich um die Frage: warum ist es unzweckmäßig, beim ersten Lese-Unterricht die Buchstabennamen sprechen zu lassen? Antwort: 1) das Verfahren ist dem Zweck der Sache durchaus entgegen; denn es handelt sich darum, die sichtbaren Elemente der Sprache in hörbare zu übertragen, oder: die durch Zeichen oder Buchstaben dargestellten Laute sollen wieder hörbar gemacht werden, und wie die Buchstaben sichtbar zu Silben und Wörtern zusammengesetzt sind, so soll der Schüler mündlich die dadurch bezeichneten Laute in Silben und Wörter zusammenfassen. Offenbar hat der Buchstabenname dabei nichts zu thun. Dazu kommt, 2.) daß manche unter den Buchstabennamen so ungeschickt gewählt sind, daß darin nicht einmal der zu sprechende Laut enthalten, oder doch wenigstens sehr verhüllt ist. Aus diesen beiden Gründen geht hervor, 3) daß dem Schüler wenig Selbstthätigkeit bei der Sache zugemuthet werden darf; es muß alles und jedes so lange durch Vor- und Nachsprechen eingeübt werden, bis die Schüler endlich merken, daß z. B. aus esceha — a — scha, aus es — pe — i · te —zet – spitz entsteht 2c. Aber von da an, wo der Lehrer aufhört, dem Schüler die Silben vorzusprechen, wird an diesen auf einmal eine zu starke Forderung gemacht, indem nun dem Schüler zugemuthet wird, ohne Anleitung und Hülfe und unbewußt von dem Buchstabennamen den Laut des Buchstabens zu abstrahiren. Endlich geht auch 4) daraus hervor, daß dieser Weg ein beschwerlicher und langweiliger für Schüler und Lehrer sein muß, und daß viel Zeit erforderlich ist, bis die Schüler zu einer Fertigkeit im Lesen gebracht sind. Unter den Gründen, welche zur Rechtfertigung der Buchstabirmethode angeführt werden, wollen wir nur einen hervorheben. Man sagt: „Die Buchstabirmethode arbeitet der Rechtschreibung vor, indem sie die Schüler zwingt, alle Wörter sorgfältig in ihre Elemente zu zerlegen, länger bei dem Anblicke derselben zu verweilen und durch beständige Wiederholung sich die Schreibweise jedes einzelnen Wortes tief einzuprägen." Aber hier tritt ein wunderliches Mißverständniß zu Tage. Es handelt sich ja nicht um den Werth oder Unwerth des Buchstabirens für die Schule überhaupt, sondern darum, ob das Buchstabiren das geeignete Mittel für den allerersten Lese-Unterricht sei, und da müssen wir bei dem angeführten Urtheil stehen bleiben: Die Buchstabir-Methode ist nicht dem Zweck der Sache angemessen, sie fordert von den Kindern einestheils zu wenig, anderntheils zu viel, erschwert das Lesenlernen und führt nur sehr langsam zum Ziele. Nur beiläufig will ich bemerken, daß nach mei-

ner Ueberzeugung das Buchstabiren auf der zweiten Stufe des Lesenlernens, d. h. etwa vom 2. Schuljahre an, eine wichtige Stelle neben dem silben- und wortweisen Lesen einnimmt, und zwar 1) für den weiteren Leseunterricht selbst und 2) für's Rechtschreiben. Ich habe diese kurze Bemerkung nur machen wollen, weil ich weiß, daß von Vielen nicht bedacht wird, daß man vom 2. Schuljahre an, oder auch schon eher, für die weitere Uebung im Lesen sich nach neuen Mitteln umzusehen hat, und daß die neue Aufgabe hinzutritt, für das Schreiben eine ebenso sichere und gute Grundlage zu schaffen, als es im ersten Schuljahre in Bezug auf's Lesen geschieht.

Die Bemühungen, eine bessere Weise des elementaren Lese-Unterrichts in Aufnahme zu bringen, reichen weit hinauf, u. zwar bis in die Zeit der Reformation. Es darf nun aber, darauf erlaube ich mir im Voraus aufmerksam zu machen, nicht Wunder nehmen, daß die Berichte aus jener ältesten Zeit immerhin etwas dunkel oder unvollständig bleiben, und weil es schwierig, zum Theil nicht mehr möglich ist, sich die betreffenden Bücher zu verschaffen, so müssen manche Fragen unbeantwortet bleiben.

Den ersten Versuch zu einer zweckmäßigen Methode des Lesenlehrens hat Valentin Ickelsamer kurz nach der Reformation gemacht. Dieser hatte zu Wittenberg studirt, war eine Zeitlang Anhänger Karlstadt's, zuletzt Lehrer in Erfurt. Das Schriftchen „von der rechten weys, lesen zu lehren," ist leider nicht mehr vorhanden. In einer andern Schrift: „Teutsche Grammatica, darauß ainer von jm selbs mag lesen lernen 2c. theilt er eine Art Lautirmethode mit.

Er schlägt vor, die Leseschüler, ehe man ihnen die Buchstaben vorlege, in der Zerlegung von Wörtern in ihre Laute zu üben, und räth, dazu anfänglich einsilbige Wörter, als Wolf, Hund 2c. zu wählen. So könnten, nach seiner Meinung, die Kinder gewissermaßen lesen lernen, ohne einen Buchstaben dem Namen nach zu kennen, und jeder könnte, ohne einen Buchstaben gesehen zu haben, angeben, wie viel Buchstaben dieses oder jenes Wort habe. Wenn die Schüler eine ziemliche Fertigkeit in der Zerlegung von Wörter in ihre Laute erlangt hätten, dann erst möge man sie mit den Formen der Buchstaben bekannt machen. Um das Merken derselben zu erleichtern, schlägt er vor, neben die Buchstaben Abbildungen von Thieren zu setzen, mit deren Stimme der Laut des Buchstabens Aehnlichkeit habe, z. B. neben das m eine Kuh, neben das r einen Hund, neben die Ziege ein e u. s. f. Und wenn nun der Schüler die Buchstaben fertig kenne, dann solle man mit dem Lesen, aber zuerst mit kurzen u. leichten Wörtern beginnen. So berichtet Hientzsch in seiner obengenannten Anweisung. Damit stimmt eine kurze Notiz in von Raumer's Geschichte der Pädagogik (III. 2. Abth. S. 30.): „Ickelsamer zerlegt die Wörter in ihre Laute, ordnet u. beschreibt die Laute u. kommt zu dem Ergebniß, daß man auch beim Unterricht den Namen des Buchstabens von dem des Lautes wohl unterscheiden müsse."

Wer wundert sich nicht darüber, daß solche zweckmäßige Vorschläge damals so wenig Beachtung gefunden haben! Waren dieselben nicht völlig geeignet, Grundlage zu einer zweckmäßigen Lesemethode abzugeben? Heben wir zwei wichtige Punkte heraus. Erstens: ehe das Lesen beginnt, sollen die Schüler in der Zerlegung von Wörtern (anfänglich von leichten, einsilbigen) in ihre Laute geübt werden. Dieses Analysiren ist eine sehr nützliche und nöthige Vorübung zum Lesen. Können die Kinder Silben in ihre Laute zerlegen, so macht es ihnen hernach wenig Schwierigkeit, die Laute zu Silben zusammen-

zusetzen. Das Zerlegen ist die leichtere Uebung. Hier kann der Lehrer den Schülern sehr zu Hülfe kommen, indem er anfänglich die Silben recht gedehnt ausspricht und (was wenigstens bei vielen Lauten möglich ist) die einzelnen Laute recht markirt, z. B. in den Silben: F — i — sch, l — au — f, so daß so zu sagen den Kindern nur erübrigt, den feinen Faden zu durchschneiden, der die Laute mit einander verbindet. Das Zweite, was wir hervorheben müssen, ist, daß Ickelsamer schon Laut und Namen der Buchstaben wohl zu unterscheiden wußte. Aber er ist, wie es scheint, von seinen Zeitgenossen wenig beachtet worden und vielen Spätern ganz unbekannt geblieben.

Der Erste, welcher darauf kam, bei dem ersten Unterricht das Schreiben mit dem Lesen zu verbinden, war der berühmte holsteiner Pädagog Wolfgang Ratich. Er war geboren 1571 und wirkte als tüchtiger Schulmann in Weimar, Köthen, Magdeburg, Erfurt und andern Orten. In seiner „Instruktion für die deutschen oder allgemeinen Schulen" stellt er sein Verfahren dar. Die Ausdrucksweise ist allerdings für uns nicht leicht verständlich, aber das Wesentliche der Sache läßt sich doch klar genug erkennen. Er sagt:

„In der Muttersprache, welche bei uns die deutsche ist, soll der Anfang der Unterweisung gemacht werden; daher auch des Schreibens und Lesens, unter welchen das letzte, damit es desto besser gelernt werde, das erste zu Hülfe haben soll. Deßhalben soll der Präceptor mit der ersten und besondern Unterweisung von den schlechten (einfachen) und ursprünglichen Buchstaben, als die da leichter sind, den Anfang machen, ehe denn er den Knaben zur Tafel und gewöhnlichen Ordnung des A-B-C führe. Er, der Präceptor, soll demnach den Buchstaben i mit rother Dinte nach dieser Ordnung schreiben (es folgen 3 Zeilen lauter i). Indem nun der Knabe den Präceptor schreiben siehet und zugleich aussprechen hört, macht der Letztere mit einer andern Feder die Buchstaben, einen nach dem andern, schwarz, also, daß er einen jeden zugleich ausspricht. Also soll er mit einem jeglichen fortfahren, daß sie alle bei rechter Zeit, welche nach des Schülers Verstand auf zween Tage kann angestellt werden, zu der öffentlichen Uebung des Schreibens und Lesens kommen.

Darnach soll an einem hellen Ort eine schwarze Tafel gesetzt werden, an welche beide, die lautenden und mitlautenden Buchstaben, mit rother Farbe und eigenscheinlicher Gestalt, mit ihren entweder eckigen oder runden Winkeln, sollen gemalet oder vielmehr dem Präceptori übergeben werden. Derselbe soll die rothen Buchstaben, nach der Ordnung der Tafel, sowie des Lese- und Schreibebüchleins, einen nach dem andern mit Kreide überziehen, und die gleichsam todt waren, mit dem gewöhnlichen Zuge lebendig machen. Sobald er aber mit dem langsamen Zug einen aus denselben weiß gemachet und seinen Schülern solches nachzuthun befohlen hat, soll er denselben mit heller Stimme aussprechen. Der Schüler, dem er die Feder, Hand und Finger besonders zubereitet und abgerichtet hat, wie er mit den Augen und der Feder dem Präceptor im Malen, also soll er bei sich im Gemüthe demselben, wie er redet, fleißig nachfolgen, auch den Zug nach allen Theilen anfangen und vollenden lernen. Darnach fährt er fort zur Zusammensetzung der darunter geschriebenen lautenden und mitlautenden Buchstaben, auf die Weise, wie oben angezeiget. Hierauf folgen die Sylben, die einen doppelten lautenden Buchstaben haben. Da soll er den doppellautenden Buchstaben zeigen, und diese Sylben, die schwer auszusprechen, durchs Schreiben und Ausreden hinzu thun. — Zuletzt soll er an der Tafel die Verwandtniß der geschriebenen und gedruckten Buchstaben zeigen, durch bloße Wiederholung der Namen und Figuren, und

also einen leichtern Zugang zur gedruckten Schrift bereiten, welche sonst wegen einer Ungleichheit den Knaben etwas schwer vorgekommen wäre."

Zwei Grundsätze dieser Methode treten aus dieser Darstellung deutlich hervor: 1.) das Lesen soll, damit es desto besser gelernt werde, das Schreiben zu Hülfe haben; 2.) die Druckschrift wird erst später vorgenommen, wenn schon ein guter Anfang im Lesen gemacht ist. Wir wollen uns an dieser Stelle nicht mit einer Kritik dieses letztern Grundsatzes befassen. Das aber ist gewiß, daß Ratich der eigentliche Erfinder der Schreiblesemethode ist, und es ist unbestreitbar, daß die nahe Verbindung des Schreibenlernens mit dem Lesenlernen erst das rechte Leben in den ersten Leseunterricht zu bringen vermag. Erst 200 Jahre später taucht derselbe Gedanke als neu wieder auf und bricht sich nach und nach Bahn in die Schulen. —

Aus dem ganzen 17. Jahrhundert ist keine einzige bedeutendere Schrift bekannt, welche sich mit der Methode des Lese-Unterrichts befaßt.

Von Manchen wird der Prediger Wensky in Berlin als der Begründer der Lautirmethode bezeichnet. Derselbe gab im Jahr 1721 ein Buch heraus unter dem Titel: „Erleichtertes Lesebüchlein, darinnen gezeigt wird, wie man Einem das Lesen ohne lautes Aussprechen der stummen Buchstaben und ohne Buchstabiren leicht und bald beibringen könne." Der Oberconsistorialrath Hecker erklärte sich ganz entschieden für das darin beschriebene Verfahren; es wurde 1725 in dem Waisenhause zu Potsdam eingeführt und zwölf Jahre hindurch mit solchem Erfolge betrieben, daß fähige Kinder innerhalb weniger Monate lesen lernten. Hecker selbst stellte in einem Programme über die Frage: Ob das Buchstabiren zum Lesen nöthig sei, 1750 die Vensky'sche Methode also dar: „Es wird in ihr die Sache am allerleichtesten angefangen und nichts von den Kindern gefordert, wozu nicht vorher richtige Principia gefaßt worden sind. Man lernt darnach erst die 5 lauten Buchstaben a, e, i, o, u. Die stummen Buchstaben werden hier stumm traktirt, so lange sie allein und ohne einen von den lauten Buchstaben stehen. Man nennt sie aber stumm nicht deswegen, weil man gar nichts davon in der Aussprache vernehmen kann, sondern weil man ihnen blos den Laut in der Aussprache gibt, den sie für sich haben, und auch wohl ein stummer Mensch anzeigen kann, wenn er entweder die Zunge oder die Lippen in Bewegung setzt. — Will man wissen, wie man es anzufangen habe, daß man den eigentlichen Laut der stummen Buchstaben herausbringe, so darf man nur ein Wort deutlich sagen, welches sich auf den Buchstaben endigt, den man anzeigen will. — Ist man mit den einzelnen Buchstaben fertig, welches in wenigen Stunden geschehen kann, so geht man stufenweise weiter und setzt die einfachen lauten Buchstaben bald vor, bald nach den stummen und läßt die Kinder dieselben zusammen aussprechen. Man macht nach und noch größere Silben 2c." Wir dürfen keineswegs denken, als habe jetzt, nachdem eine so hochgestellte Persönlichkeit wie Hecker, Ober-Kirchenrath und Gründer der ersten Realschule und des ersten Schullehrer-Seminars in Berlin, sich öffentlich für die Lautirmethode ausgesprochen, die alte Weise des Buchstabirens einen gewaltigen Stoß erlitten. Um uns das einigermaßen zu erklären, werden wir in Anschlag bringen müssen, daß dazumal noch keine Seminarien bestanden, von denen aus am ehesten die neue Methode sich hätte in die Schulen Bahn brechen können, daß ferner wohl Lehrer-Conferenzen seltene Erscheinungen waren und mithin die einzelnen Lehrer isolirt dastanden.

In einem andern, in Erfurt von einem Ungenannten (um d. J. 1750)

herausgegebenen Buche: „Erleichtertes Lesebüchlein, darin gezeigt wird, wie man Einem das Lesen ohne lautes Aussprechen der Buchstaben und ohne Buchstabiren leicht und bald beibringen könne," wird ebenfalls empfohlen, anstatt der Buchstaben-Namen die Laute zu nennen. In dieser Schrift heißt es z. B. über das Hervorbringen der Laute von b und p: „Es merken Lehrende dann erstlich von b und p dieß, daß sie sonst laut, als wenn ein e dabei stände, ausgesprochen worden, nämlich be und pe; sollen sie nun, wo man sie für stumme Buchstaben halten und ohne Buchstabiren will lesen lehren, stumm ausgesprochen werden, so lerne es der Lehrer erst selber also: er thue die Lippen zusammen und stoße sie gleichsam mit einem Winde wieder von einander, daß man den Klang des b und p, doch ohne e hört."

J. B. Basedow hat über den Lese-Unterricht verschiedene Schriften herausgegeben. Schon 1771 vor Gründung des Philantrapins erschien: „Kleines Buch für Kinder aller Stände," und gleichzeitig: „Kleines Buch für Eltern und Lehrer aller Stände." In dem ersten Theil des großen Elementarwerks, welches in dem Gründungsjahr des Philantropins erschienen, wiederholte der Verfasser seine Ansichten über Verbesserung des Lese-Unterrichts. Elf Jahre später gab Basedow noch eine methodische Anleitung für den Unterricht im Lesen heraus, die den vielversprechenden Titel führt: „Unerwartliche große Verbesserung der Kunst, lesen zu lehren, nebst einem Buchstabir büchlein. Leipzig und Hamburg, bei Crusius und Bohn. 1785." Da dieses eine der letzten (wahrscheinlich die vorletzte) seiner Schriften über den Lese-Unterricht ist, so wollen wir eben auf diese uns beschränken, und können dies um so eher, als seine Ansichten über den Lese-Unterricht hier vollständig niedergelegt sind. In der Vorrede oder Rechtfertigung des Titelblattes sagt B. unter andern folgendes: „Die Kunst lesen zu lehren war und ist von ihrer leicht erreichbaren Vollkommenheit weit über die Hälfte entfernt. Verderbt ist sie nicht. Denn sie ist niemals gut gewesen." Redet Basedow von dem Unterricht in Schulen im Allgemeinen, so hat er gewiß in Beidem Recht, nämlich daß die Kunst des Lesenlehrens weder jemals gut gewesen, noch daß sie es nun sei. Daß er aber von den Bestrebungen seiner Vorgänger nichts gewußt hat, ist sehr auffallend; mindestens von der Vensky'schen Methode, wie sie durch Hecker in dem Potsdamer Waisenhaus eingeführt war, hätte er doch wissen können. Er sagt in dem Vorworte weiter: „Die bessern Pädagogen, die sich bisher mit Schriften dieser Art beschäftigten, haben höchstens nur an drei Kinder gedacht, die gemeinschaftlich unterrichtet wurden. Auch haben Einige die Spielereien zum Ekel der Lehrenden und ohne angemessenen Nutzen der Kinder gar zu sehr gehäuft. Diese Fehler weiß ich zu vermeiden." Vermuthlich meint B. mit diesen Spielereien die scherzhaften Vergleiche, welche damals von vielen Lehrern angestellt wurden zwischen der Form oder dem Laut der Buchstaben und irgend welchen Gegenständen bez. Tönen in der Natur oder im häuslichen Leben. In einem 1705 zu Frankfurt und Leipzig erschienenen „Buchstaben- und Silbenbüchlein nebst einer kurzen Anweisung, wie solches recht zu gebrauchen," das damals noch in Vieler Händen war, hieß es bei dem Buchstaben A: Er sieht wie ein Apfel aus; bei O: er ist rund wie der Mund des Fuhrmanns, wenn er zu seinem Pferde: O! O! ruft; desgleichen bei U: So schreit die Kuh; bei J: So singt das Vögelein; hat auch ein Tüpfelein darauf wie das Vögelein." B. aber ist später bekanntlich selbst noch in eine rechte Spielerei hineingerathen.

Das Streben, den Lese-Unterricht den Kleinen recht angenehm zu machen,

brachte Basedow sogar auf den Gedanken, sämmtliche Buchstaben von einem Schulbäcker backen, und von den Kindern verzehren zu lassen. In dem 2 Jahre später 1787 erschienenen „Neuen Werkzeug zum Lesenlehren“ heißt es wörtlich: „Was wird denn diese Bäckerei kosten? Höchst wenig. Frühstück müssen die Kinder haben. Man backt also die Buchstaben um einen geringen Grad wohlschmeckender, als das gewöhnliche Frühstück, ob es gleich auch von gemeinem Semmelteig geschehen kann. Wir haben die Erfahrung. Mehr als 4 Wochen bedarf kein Kind des Buchstaben-Essens. Ist die Sache im Gange (auch dieß wissen wir), so kostet die Formirung des Teiges in Buchstaben für jedes Kind täglich keinen halben Pfenning. Dieß macht in der Woche keine 3 Pfenninge, und also in 4 Wochen etwa einen Groschen. So viel ist doch die Sache werth, so arm die Kinder auch sein mögen. Und wie, wenn in jeder großen Stadt ein eigener Schulbäcker, oder bei jedem Bäcker ein eigener Korb mit Schulwaare wäre? rc.“ In dem Vorwort des Büchleins, von dem wir reden: „Unerwartlich große Verbesserung rc.“ verspricht B. große Erfolge von der Anwendung seiner Methode. Unter Anderm: „Weder Lehrer noch Schüler haben Anlaß, den gewöhnlichen singenden Schulton anzunehmen, durch welchen die Absicht auf das künftige Gutlesen unerreichbar gemacht oder doch mindestens sehr erschwert wird.“ Am Schluß der Vorrede sagt er: „Ich will nicht ruhen, bis in verschiedenen Städten Deutschlands Personen und Schulen sich finden, von und in welchen diese Methode ausgeübt wird. Für diese in meinem Alter große Bemühung bedarf ich keines Lohnes. Bleibe ich nur kurze Zeit lebend und gesund, so wird man erkennen, daß Alles, was ich hier gesagt habe, in Erfüllung gehe. Das ist genug Rechtfertigung des Titels und des Aufsehens, welches ich anfangs mache. Das Aufsehen erregt die Aufmerksamkeit, und wie sollte ich diese nicht herzlich wünschen, da ich meiner Sache so gewiß bin, als ein geübter Mathematiker seiner oft nachgesehenen und probirten Rechnung?“

B. gibt seine Methode in Form einer Erzählung „Gottlieb Kinderfreund's Leseschule.“

„Kinderfreund hatte ein Buchstabirbüchlein, wie das diesem Büchlein angehängte. Außerdem hatte er ein Kinderbuch von der Art, wie ich den Lesern jetzt nicht vorzeigen kann. In diesem letzteren war Alles leicht verständlich. Es enthielt Sätze, kurze Fragen und Antworten, wahre und erdichtete Erzählungen, aber gar wenig Fabeln, Sprichwörter und Sittensprüche zur Beförderung der Klugheit und Lobenswürdigkeit; denn Religions-Unterricht muß gar nicht oder sehr spät mit Lese-Unterricht verbunden werden, Briefe an Kinder und in ihrem Namen, Geschäftsaufsätze und Anzeigen, anhaltende Unterredungen, poetische Stücke in mancherlei Art. Gedruckt war ein Theil in lauter Lettern des kleinen Alphabets, ein zweiter Theil mit den großen Lettern an ihrer betreffenden Stelle, der dritte Theil in lauter lateinischen Lettern.“ —

„Kinderfreund nun lehrte seine Schüler nicht zunächst die Buchstaben kennen, nahm auch keine Buchstabirübungen vor, er stellte nur Sprechübungen an. Er sprach verstandene Sätze vor, die Kinder mußten sie nachsprechen. Die Sätze gab ihm zuweilen der Zufall. Doch hatte er immer etwas aus seinem Kinderbuch auf einem Zettel, falls ihm der Zufall nicht genug Nützliches und Angenehmes an die Hand gäbe. Das Vor- und Nachsprechen geschah bald in der Schule, bald beim Spazierengehen, bald zwischen dem Spielen. Man kann denken, wie biegsam die Sprache der Kinder dadurch ward, wie weit der singende Schulton von dem Nachsprechen entfernt blieb.“

„Nach einiger Zeit entzog Kinderfreund dieser Uebung einen Theil der Schulzeit und ließ die Schüler Vorgesprochenes in Wörter abtheilen. Wer — unmäßig — isset — und — trinket. Dann auch zwei- und dreisilbige Wörter in Silben. Diese beiden nöthigen Uebungen waren in einer Woche vollendet; doch wurden sie hernach auch noch mitunter vorgenommen."

„Jetzt fing Kinderfreund an, neben den Sprechübungen seinen Schülern die Buchstaben, und zwar die des kleinen deutschen Alphabets, kennen zu lehren. Dieselben hatte er in großen Exemplaren an den Wänden des Schulzimmers, auch wurden dieselben zuweilen an die Tafel gemalt. Er benannte die Buchstaben aber anders als es gewöhnlich ist. (Die gewöhnlichen Namen führte er erst später ein, wenn die Kinder des Buchstabirens nicht mehr bedurften.) Das a u nannte er au, das ch = che, das h = he, das k = ke, das qu = kwe, das ah = a 2c. Er dachte zwar an die später nöthige Rechtschreibung, aber er wußte, daß die nicht anders und nicht eher gelernt wird, als wenn die Kinder Vieles aus Büchern abschreiben und Dictir-Uebungen angestellt werden."

„Jetzt lehrte Kinderfreund seine Schüler auswendig buchstabiren. Diese Uebung ging nämlich neben dem allmäligen Einprägen der Buchstaben, die auf Wandtafeln gedruckt waren, her. Wenn sie später aus ihrem Buche buchstabiren lernen, so sollen ihnen die Buchstaben schon bekannt und das Buchstabiren soll ihnen auch schon geläufig sein. Beides, das Einprägen der Buchstaben und das Auswendig- buchstabiren, soll dem Buchstabiren aus dem Buche vorangehen."

Zu diesem Auswendigbuchstabiren gibt Basedow nun folgende Bemerkungen:

1. „Man hat eine doppelte Art des Buchstabirens, davon nur die erste zum Lesenlernen gehört. Bei der andern Art, wovon hier aber noch weiter keine Rede sein soll, ist das Verfahren umgekehrt. Die Uebung in der ersten Art ist nach der Natur und nach der Gewohnheit die erste, und die zweite wäre überflüssig, wenn die Schüler nicht auch sollten zur Rechtschreibung angeleitet werden."

2. „Wenn Jemand schon eine große Fertigkeit im Lesen erworben hat, so bringt schon der bloße Anblick den Laut des Wortes oder der Silben in Erinnerung. Aber es gehört Uebung dazu, um diese Fertigkeit zu erlangen. Man muß vorher angewöhnt sein, mit der ganzen Folge der Töne, die aus Benennung der Buchstaben entsteht, den Ton oder Laut der Silbe in Gedanken zu verbinden."

3. „Während dieser Uebung geschehen allemal zwei Handlungen des Verstandes oder eigentlich des Gedächtnisses. Der Anblick der Buchstaben führt auf ihre Benennung, wovon jede eine schallende Silbe ausmacht. Diese Erschallungen in ihrer Folge führen zweitens auf den einfachen Schall der abgezielten Silbe. Verbinden wir Lehrer gleich beide Handlungen, so sind die Kinder in einem sehr gezwungenen unangenehmen Zustand und werden bei fast untadelhafter Anstrengung doch oft genug fehlen."

4. „Es ist rathsam, die zweite Handlung zunächst ohne die erste vorzunehmen. Anstatt des Auges gebrauchen wir das Gehör. Der Lehrer sagt die Namen der Buchstaben vor und gleich darauf die Silbe. Kinderfreund fing mit leichten Silben an. Als Kinderfreund an schwerere Silben kam, wollte es nicht gut gehen. Beim Nachdenken darüber fand er die Schwierigkeit begründet in der größeren Zahl der zu einer Silbe gehörenden Buchstaben,

theils in der Unschicklichkeit der Benennung mancher Buchstaben, als jot, peha rc., auch darin, daß die gedehnten Selbstlaute zweisilbige Namen haben, als aha rc. Deßwegen legte Kinderfreund den Buchstaben die Namen bei, die wir oben schon angegeben haben: f = fe, h = he, z = ze, st = ste. sch = sche, ck = ke, tz = ze rc. Denn er dachte, der Schluß aus der Folge der Töne, welche aus der Benennung der Buchstaben entsteht, auf den Laut der Silben ist um so leichter, je mehr jene Folge de Töne, wenn sie geschwind geschieht, dem Laut der Silben sich nähert. Wenn in schwarz die Buchstaben so wie hier benannt werden, so kommt der Laut schwarz fast von selbst."

„So sprach nun Kinderfreund seinen Schülern (auf die zusammensetzende Art) Buchstaben und Silben vor, erst leichter, allmählich schwerer. Hernach so viel Silben als zusammen ein Wort ausmachen. Er verschwieg aber den Laut jeder einzelnen Silbe eines Wortes, bis sie alle zusammen kamen: Me, ü — de, i, ge — ke, ei — te: Müdigkeit. Als die Kinder erst den zusammengesetzten Laut vielsilbiger Wörter finden konnten, redete er bisweilen buchstabirend zu ihnen, als z. E. N, u, n, — k, ö, nn, t — ih, r — nach Hause gehn. Doch immer was Angenehmes und Nützliches! Ihr Väter und Mütter, trachtet vermittelst der Vorübung durch Silben dahin, daß ihr zu euren Kindern oft buchstabirend reden könnt, was ihr reden wollt!"

„Nun erst bekamen die Kinder das Buchstabirbüchlein und das kleine Alphabet in demselben in die Hände, um es mit demjenigen Alphabet zu vergleichen, das sie so oft auf der schwarzen Tafel und auf Kartenblättern gesehen hatten. Nun lasen die Kinder auch Silben aus dem Buchstabirbüchlein bis zur Fertigkeit."

„Endlich bekamen die Kinder auch das Kinderbuch. Kinderfreund las ihnen vor, doch so viel auf einmal, daß sie es nicht Alles durch's Gehör fassen und behalten konnten (also einige Sätze, damit es nicht ein Nachsprechen und kein Lesen war). Dann lasen die Kinder. Merkte er, daß etliche nur nach dem Gehör lasen, so mußten sie die Wörter in umgekehrter Ordnung lesen."

„Bald konnten die Kinder lesen, ohne daß ihnen vorgelesen war. Aber so lange Kinderfreund die Kinder hatte, hörte er nicht auf, ihnen täglich etwas vorzusprechen, was sie nachsprechen mußten. Und als sie im Lesen geübt genug waren, las er ihnen täglich (doch nicht zu viel auf einmal) vor, was sie ebenso nachlesen mußten, mit eben solcher Biegsamkeit der Stimme, mit dem recht vertheilten Nachdruck und mit der nöthigen Abwechselung in der Geschwindigkeit und Langsamkeit. Dies ist das einzige oder doch das beste Mittel, die Fertigkeit im Gutlesen zu bewirken".

Ehe Kinderfreund seine Schüler zum Schreiben anführte, lehrte er sie auch das auflösende Buchstabiren. Auch bei dieser Uebung ließ er die Kinder nicht öfter in's Buch sehen, als nöthig war, und erwartete von ihnen die Namen der Buchstaben, nachdem er die Silben gesagt hatte. Hierbei wurde jeder Buchstabe nach der gewönlichen Weise benannt. Väter, Mütter, Hauslehrer und Schulhalter, ahmt die wohlausgedachte und höchstnützliche Methode unsers Kinderfreundes in allen Stücken nach; so wird eine bisher unerwartlich große Kunst, sowohl lesen als richtig schreiben zu lehren, ausgebreitet werden. Ich weiß, es gefällt dem himmlischen Vater, daß ich das meinige zu dieser großen Absicht thue; ohne Erwartung eines irdischen Lohnes, von welcher Art er auch gedacht werden mag; in diesem meinem Alter; nach den Umständen mit großer Beschwerlichkeit; und mit der Gefahr, Anfangs manche

Spötterei über dieses Unternehmen erdulden zu müssen. Wer weiß, Gutes zu thun, und thut's nicht, dem ist es Sünde: so alt er auch sein, so viel Gutes er auch gethan haben mag! denn zum täglichen Gutesthun werden wir alle Tage neu geboren." —

Ich habe bei Basedow etwas lange verweilt. Doch können wir nicht von ihm Abschied nehmen, ohne die leitenden Grundsätze seiner Methode hervorzuheben. 1. Er faßt von vornherein das zu erreichende Ziel in's Auge und erkennt, daß deutliches, geläufiges oder kurz gesagt: gutes Sprechen und gutes Lesen zusammengehörige Dinge sind, und daß aller Fleiß, der auf ein gutes Sprechen verwandt wird, auch ganz und gar dem Lesen zu gute komme. Das ist Etwas, was weiter keines Nachweises bedarf, aber wohl ließe sich leicht nachweisen, daß diese einfache Wahrheit lange nicht hinreichend erkannt und in der Praxis verwerthet wird. Ob freilich aparte Sprechübungen angestellt werden müssen, die dem Lehrer wie jenem Kinderfreunde vom Zufall an die Hand gegeben werden, das ist noch eine besondere Frage.

2. Finde ich sehr richtig, daß Basedow bei dem ersten Leseunterricht die Rücksicht auf die Rechtschreibung etwas zurückschiebt, und deutlich zu verstehen gibt, daß dies Etwas sei, was nach Erreichung einer gewissen Fertigkeit im Lesen für sich in Uebung genommen werden müsse. Als Mangel zeigt sich aber, 1. daß er statt der Laute trotz seiner Vorgänger doch wieder das Buchstabiren, freilich mit Veränderung der Buchstabennamen, betreibt. Denn daß z. B. aus sche — we — a — re — ze fast von selbst das Wort schwarz entstehe, werden wir wohl schwerlich zugeben. 2. Das Schreibenlernen, welches doch das Lesenlernen bedeutend unterstützen kann und namentlich bei größerer Schülerzahl zu Hülfe genommen werden muß, wird bei Basedow erst spät begonnen.

3. Er betreibt das Zusammensetzen von Buchstaben zu Silben und Wörtern d. h. die Vorübungen zum Lesen viel länger, als es nöthig wäre. Das heißt ja wiederum die Sache erschweren, anstatt zu erleichtern; denn warum sollen die Kinder nicht wirklich schon Silben und Wörter lesen, bis sie sämmtliche Buchstaben wissen und Wörter wie z. B. Müdigkeit aus den Buchstabennamen zusammenfügen können?

Pestalozzi hat für die Methode des Lese-Unterrichts nichts Wesentliches geleistet. Hätte er sich mit den Bestrebungen deutscher Pädagogen vertraut gemacht, so möchte er auch auf diesem Gebiete dem Unterricht eine Förderung bereitet haben. Er sagt selbst: „Ich wußte von dem, was sie Alle thaten und wollten, auch keine Silbe." Daß Pestalozzi selbst so wenig wie seine Mitarbeiter schließlich mit der in seinen Anstalten betriebenen Weise des Lesenlernens zufrieden war, geht aus folgender Stelle eines Briefes von Türk hervor: „Du siehest, daß ich keineswegs mit der Art und Weise, wie man hier das Lesen lehrt, zufrieden bin. Auch Pestalozzi ist es nicht und gibt zu, daß dieser Zweig der Elementarbildung noch einer Verbesserung bedarf."

Was wir von Pestalozzi's Lese-Methode wissen, ist hauptsächlich in der „Anweisung zum Buchstabir- und Lesenlernen" enthalten. Daraus nur eine Stelle: „Der Lehrer setzt zuerst den Selbstlaut a an die Lesetafel und fragt: wie heißt dieser Buchstabe? fügt dann den stummen b hinzu und sagt dem Kinde: „jetzt heißt's ab" so lange vor und läßt es von demselben jedesmal nachsagen, bis es diese einfache Verbindung a und b beim ersten Anblick kennt und ausspricht; dann geht man weiter und fügt diesem festeingeprägten ab den Buchstaben b von vorne hinzu und sagt, indem man denselben herbeischiebt:

wenn b vor ab ist, so heißt's bab; nimmt dann das b weg und setzt g davor (gab); g wieder weg und sch davor (schab) rc. Man werde aber nicht müde, dem Kinde öfter zu wiederholen und sich von ihm nachsprechen zu lassen: wenn b vor ab ist, so heißt's bab; wenn g vor ab ist, so heißt's gab, — und erst wenn die Kinder dies fest wissen, läßt man die Buchstaben nach der Reihe nennen. Man fragt deswegen: wie heißt der erste Buchstabe, der zweite, der dritte? wie alle zusammen? Nach weniger Uebung können sie es denn auch auswendig buchstabiren." Man sieht aus diesem Beispiel, daß ihm daran lag, durch Wiederholung der nämlichen Buchstabenverbindung eben diese fest einzuprägen und durch eine nur kleine Veränderung an derselben den Kindern die Sache zu erleichtern. Demgemäß war denn auch die Fibel eingerichtet.

Seite 1.		Seite 30.		Seite 37.	
	ab		sch lie		Fr. age
b	ab		sch lief		Kl age
g	ab		sch liefst		Pl age
sch	ab		sch ließ		T age
st	ab		sch ließt		W age

Wohl Keiner hat sich so viel Mühe um die Methode des Lese-Unterrichts gemacht, als Ferd. Olivier, seit 1780 Lehrer am Philantropin in Dessau. Sein großes „Ortho-epo-graphisches Elementarwerk" besteht aus 3 Theilen. Er hat das Lautwesen der deutschen Sprache, wie fast Keiner vor ihm, sehr gründlich untersucht, und in dieser Beziehung urtheilt Dr. Niemeyer über dieses Werk: „Was von Olivier zu einer vollständigen Analyse der Tonsprache und ihres Mechanismus geschah, ist eine wahre Bereicherung des physiologischen nnd psychologischen Theils der Sprachtheorie." Aber gerade die Gründlichkeit und Weitschweifigkeit seines Werkes, die Vermengung des Wissenschaftlichen mit dem Praktischen, die Unterscheidung der feinen Nüancen der Sprachtöne und die Aufnahme dieser feinen Unterschiede und deren Benennungen in den Unterricht selbst sind die Hindernisse der Verbreitung seiner Methode gewesen. Wir können uns hier nur mit dem befassen, was den elementarischen Leseunterricht unmittelbar betrifft, und da läßt sich das Wesentliche seiner Methode in folgende 5 Punkte zusammenfassen:

1. Er schickte dem Lese-Unterricht einen Vorbereitungs-Unterricht voraus, aus Sprechübungen bestehend. „Was die Kinder später lesen sollen, muß der Lehrer mit ihnen durchsprechen und das Unverständliche erklären; er muß sie gewöhnen, die ihnen vorgesprochenen Sätze durchaus treu und richtig nachzusprechen. Besonders müssen die Consonanten beachtet werden."

2. Darauf erfolgte die Ueberleitung zum Lesenlernen. Zu diesem Zwecke wurden Wörter in Silben zerlegt, und dann wieder durch Aneinanderreihen der Silben Wörter gebildet, von den Stammsilben bis zu den verschiedensten Ableitungen. Indem die Schüler von der Silbe einzelne Laute abtrennten und wieder hinzufügten, kamen sie von selbst auf die Elemente der Tonsprache. Alsdann wurden die bei jedem Laute thätigen Sprachorgane höchst genau betrachtet, und demnach die Laute mit ungemeiner Schärfe unterschieden und benannt. So theilt Olivier die Laute in 5 Haupt-Abtheilungen: Brummlaute, Knalllaute, Lalllaute, Sumslaute, Zischlaute. Die Brummlaute z. B. unterschied er als: Lippenbrummer m, Zungenbrummer n, Kehlbrummer ng rc.

3. Alsdann sollen die Kinder — als Vorübung zur Kenntniß der Lautzeichen — die sämmtlichen Buchstaben blos als Figuren betrachten, sie vergleichen und unterscheiden, ohne daß der Lehrer ihnen die Namen mittheilt.

4. Erst dann soll das A B C mitgetheilt werden. Dabei nahm nun Oli-

vier statt der gewöhnlichen Buchstabennamen (ähnlich wie Basedow) das sog. euphonische e als natürlichen Hülfslaut an, jedoch mit der Abweichung von Basedow, daß beim Buchstabiren des gelinde e hintenangesetzt wurde, wenn der Consonant vor dem Vokal, und vorgesetzt wurde, wenn der Consonant nach dem Vokal zu stehen kam.

4. Zuletzt gab der Lehrer den Kindern ein Buch in die Hand und lehrte sie ein Wort nach dem andern, einen Satz nach dem andern, dessen Inhalt ihnen aber schon völlig bekannt sein mußte, lesen:

Das Lesen der Wörter geschah in folgender Weise: Re — a — de = Rad; Fe — le — ei — esch = Fleisch; Se — pe — re — a — ech = Sprach. Auf einer weitern Stufe las der Lehrer mit den Schülern abwechselnd (z. B. Barmherzigkeit), Schüler: Be, Lehrer: arm, Schüler: Barm; — Schüler: he, Lehrer: er, Schüler: her; — Schüler: ze, Lehrer: ig, Schüler: zig; — Schüler: ke, Lehrer: eit, Schüler: keit.

Daß diese Methode sehr wenig Eingang finden konnte und heutzutage Niemand mehr geneigt sein wird, dieselbe nachzuahmen, ist leicht einzusehe'n. Ueber die vorbereitenden Sprechübungen haben wir uns schon bei Basedows Methode geäußert. Daß ein besonderer Fleiß auf die Ausbildung der Kinder im Sprechen verwandt wird, ist sehr gut und lohnt sich nach allen Seiten hin, aber es ist nicht nöthig, daß um deßwillen der Anfang des Lesens so weit hinausgeschoben wird. Ein weiterer Fehler liegt darin, daß die Kinder ganz genau darin unterwiesen werden sollten, durch welche Sprachorgane ein jeder Laut gebildet wird und daß sie nun noch gar für jeden Laut einen besondern Namen merken mußten, f = Lippenzahnzischer, ß = Zungenzahnzischer, j = Zungengaumensumser u. s. f. Dazu bekam beim Buchstabiren jeder Consonant noch einen doppelten Namen, ka = ek und ke, so daß die Kinder eine dreifache Benennung der Mitlauter sich zu merken hatten. Auch daß die Buchstaben vorerst nur als Figuren betrachtet wurden, kann nicht gerechtfertigt werden. Endlich geht auch aus dem Allen hervor, daß das Lesenlernen nur langsam und beschwerlich von Statten gehen konnte.

Die Lautirmethode ist das Werk Stephani's, erst Pfarrer in Kastell, später bairischer Schulrath. Andere hatten, wie zur Genüge gezeigt worden, bedeutend vorgearbeitet; aber er hat das Verdienst, die Methode zur Geltung und in die Schulen gebracht zu haben, weshalb sie auch häufig die Stephani'sche Lautirmethode genannt wird. Doch ist leider in manchen Schulen unter dem Namen Lautirmethode eine Weise im Gebrauche, die dem Sinne ihres Urhebers durchaus nicht gemäß ist, und daher wird es erklärlich, daß sich noch immer solche Lehrer finden, die der alten Buchstabirmethode aus mancherlei Gründen den Vorzug geben.

Viele halten nämlich dafür, das Verfahren sei accurat wie beim Buchstabiren, nur daß man überall und immerfort statt der Buchstabennamen die Laute angeben lasse. Dieser große Irrthum wird ohne Zweifel zum Theil durch die Aehnlichkeit der Namen: Buchstabir- und Lautirmethode herbeigeführt. Selbst Goltzsch beschreibt in seinem Buche: „Anweisung zum grundlegenden Lese- und Schreibunterricht" die Stephani'sche Lautirmethode, als wäre sie der alten Buchstabirmethode durchaus conform. Hätte er Stephani's erste kleine Schrift über diesen Gegenstand gelesen (kurzer Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode u. s. w. Erlangen 1803), so würde er über die Lautirmethode von Stephani nicht so geurtheilt haben, wie er es S. 71 u. 72 des genannten Buches gethan: (S. 71) Man läßt den durch jedes Lautzei-

chen bezeichneten Laut als für sich bestehend hervorbringen, und lehrt diese Laute zum Ganzen einer Silbe verbinden (das Stephani'sche Lautiren) — (S. 72): „Es hat das Lautiren beim wirklichen Leseunterricht, d. h. wenn bereits die Buchstaben den Kindern vorliegen, durchaus keinen wesentlichen Vorzug vor dem Buchstabiren, und beruht, wie dieses, auf der Grundansicht, daß, um eine Silbe lesen zu lehren, man zuerst deren Bestandtheile einzeln für sich müsse hervorbringen lassen, und daß man dann lehren müsse, wie man diese Bestandtheile zu einem Ganzen verbinde. Da man bei diesem Verfahren erst künstlich Schwierigkeiten schafft (größere beim Buchstabiren, etwas geringere beim Lautiren), und dann sich Mühe giebt, diese zu beseitigen: so können Lautiren und Buchstabiren nicht als Erleichterungsmittel für die Lesefertigkeit, wofür sie gelten wollen, sondern nur als Erschwerungsmittel angesehen werden. Es ist offenbar natürlicher, die Schwierigkeiten, die man beseitigen will, überhaupt nicht erst hervorzurufen, d. h. weder die Lautzeichen (Buchstaben) nennen, noch die einzelnen Laute für sich machen zu lassen; sondern die Kinder nur dazu anzuleiten, sich bei jedem Lautzeichen den dadurch bezeichneten Laut blos klar vorzustellen, ohne ihn für sich hervorzubringen oder gar dessen Zeichen zu nennen." Hat denn wirklich Stephani zu solch einem Verfahren Anleitung gegeben, oder hat er sich so undeutlich über die Sache ausgedrückt, daß zu solchem Irrthum Veranlassung gegeben ist? Keineswegs. Er hat nicht einmal den Namen „Lautir-Methode" aufgebracht. Von ihm selbst wurde das Verfahren mit dem Namen „Syllabir-Methode" belegt. In der Vorrede des oben genannten Büchleins sagt er: Durch eine „faßliche Auseinandersetzung der eigentlichen Kunst zu lesen und eine scharfe Kritik der bisher noch immer herrschenden Buchstabirmethode hoffe ich der Syllabirmethode auf immer den Sieg zugesichert zu haben." Folgende Stelle des Büchleins zeigt zur Genüge, daß es nicht Stephani's Meinung war, an die Stelle der Buchstabirmethode ein ganz ähnliches Verfahren zu setzen, bei welchem nur statt der Buchstaben die Laute einzeln ausgesprochen und übrigens Alles gleich bleiben sollte; sondern daß er vielmehr das Angeben der einzelnen Laute bei den Leseübungen geradezu nicht wollte. „Das Buchstabiren besteht in nichts anderem, als in dem Aufsagen der Buchstabennamen, welches man dem Syllabiren oder Silbenaussprechen vorangehen läßt. Wenn man ersteres — das jedesmalige Hersagen der Benennungen der Buchstaben — als zweckwidrig beim Syllabiren wegläßt, so bleibt nur das Geschäft beim Lesenlernen übrig, was gerade die Hauptsache bei der Syllabirmethode ausmacht, die, um es kurz zu sagen, in der zweckmäßigen Anweisung zum Sylbenaussprechen besteht, ohne die Schüler mit dem Hersagen der ihnen überflüssig bekannten Buchstaben zu plagen." Zur Bekräftigung des Gesagten füge ich noch eine Stelle aus der allerjüngsten Schrift über den Lese-Unterricht bei, welche den Lesern wohl empfohlen werden darf: Schierhorn, der Sprachschreibleseunterricht; zugleich eine vergleichende Erörterung der verschiedenen Lesemethoden. Brandenburg. 1867 Selbstverlag. Er sagt darin: „Leider wurde das Verfahren Stephani's zum Theil sehr mangelhaft ausgeführt. Sehr viele Lehrer ließen beim Lesen die Laute nicht aufeinander herüberziehen, sondern lasen sie abgerissen. Das war dann im Grunde nichts als ein verkapptes Buchstabiren. Soll man das Wort „Wein" lesen, so hat man nicht zu sprechen W', ei, n' — Wein; sondern man zieht den Laut für W auf das ei und dieses auf das n herüber: W‿ei‿n. Durch die Entstellungen des Lautirens gerieth das „Gesumme und Gezische sehr in Mißcredit".

Wir begegnen häufig noch einer andern irrigen Auffassung, die auch nicht

wenig dazu angethan ist, der Lautirmethode noch immerfort Gegner zu erwecken. Man meint, durch die Lautirmethode solle das Buchstabiren wohl gar aus der Schule verdrängt worden, oder es habe doch wenigstens im ersten Leseunterricht gar keine Stelle. Aber auch das ist nicht Stephani's Meinung gewesen. Im Gegentheil: wenigstens in seiner ersten Schrift giebt er dem Benennen der Buchstaben noch mehr Raum, als nöthig und vielleicht zweckmäßig ist. S. 18: „Wir müssen uns hier vor dem Mißverständniß zu bewahren suchen, als verwürfen wir das Buchstabenhernennen ganz und gar. Nur als Mittel, das Sylbenaussprechen zu lehren müssen wir es verdammen, weil eine Sylbe nicht aus den Buchstaben, sondern aus den den Buchstaben zukommenden Lauten construirt ist. Wir bedürfen beim Lese-Unterricht der Buchstabenbenennung als eines untergeordneten Hülfsmittels. Sobald nämlich ein Schüler die Buchstaben einer Sylbe nicht vollständig oder nicht richtig oder nicht in der vorgeschriebenen Ordnung auffaßt und folglich eine falsche Zusammensetzung zu Stande bringt, so hat man, um die richtige Auffassung zu Wege zu bringen, kein besseres Mittel, als sich von ihm die Namen der Buchstaben hersagen zu lassen. Hieraus wird man dann erkennen, daß wir nur vor Mißbrauch des Buchstabirens warnen wollen, damit Niemand dieses Mittel über seinen Zweck ausdehne und ihm auch die Kraft beilege, durch die Namen der Buchstaben den Kindern die Kenntniß ihres Lautes beibringen zu können, auf welchem Irrthum eben die Buchstabirmethode als auf ihrem Fundament ruht." Nachdem Stephani sich weiterhin darüber geäußert, wie nothwendig das Buchstabiren für das Rechtschreiben sei, kommt er zu dem Schluß: „Vielleicht hat dieser zwiefache Nutzen des Buchstabirens, als entferntes Hülfsmittel beim Lesen (Anm: besser beim Lesenlernen) und als wesentliches beim Schreiben seinen Vertheidigern dunkel vorgeschwebt, und sie haben dabei nur insofern gefehlt, als sie solches Mittel bei dem ersten Geschäfte über seinen Zweck hinaus ausgedehnt wissen wollten. Ein Fehler, der ebenso sehr zu tadeln ist, als das Verfahren derjenigen, welche das Buchstabiren ganz aus den Schulen verbannen wollen." In einer spätern Schrift spricht sich Stephani allerdings dahin aus, und wir müssen ihm darin beipflichten, daß es besser sei, die Kinder mit den Buchstabennamen erst dann bekannt zu machen, wenn sie schon zu einiger Fertigkeit im Lesen gekommen seien (Anm: also wenn sie über die ersten Schwierigkeiten hinweg sind und nicht mehr zu fürchten ist, daß sie dadurch verwirrt gemacht werden). Stephani hat folgenden Uebungsgang aufgestellt:

Erste Stufe. 1. Einübung der Grundlaute (a, e, i, o, u,). 2. Einübung der Umlaute und Doppellaute (welche letzteren er Vocalsylben nannte). 3. Einübung der Figuren, Namen und Laute der sämmtlichen Mitlaute (auch ch und sch, wogegen c, q, x, ph und ß für jetzt noch wegzulassen sind. Die Namen wollte er nach einer spätern Schrift, wie eben gesagt, nicht mit lernen lassen.)

Zweite Stufe. 4. Nach diesen Uebungen geht es zu dem zweiten Hauptgeschäfte, wobei die Schüler zur Fertigkeit gebracht werden sollen, den Laut eines jeden Consonanten mit einem jeden Vocale zu verbinden, ohne den Namen des Consonanten vorher zu nennen (Anm: auch ohne den Laut des Consonanten vorher für sich hörbar zu machen).

Hierzu bemerkt Stephani ausdrücklich, daß nur solche Silben in die Fibel aufzunehmen seien, die in der Sprache wirklich vorkommen. Er sagt: „Wie weit die Abweichung von dieser Regel führen kann, sieht man u. A. auch in der

von Campe herausgegebenen Fibel, wo sogar Sylben wie neult, weucht chrämt, psürt, Thundertentrunkh, Tschintschangze der Jugend zum Aussprechen vorgelegt werden."

Dritte Stufe. 5. Wörter, welche aus den erlernten einfachen Sylben zusammengesetzt sind.

Vierte Stufe. 6—10. Die Buchstaben c, x, q, ph, ß; Dehnung und Schärfung der Sylben.

Fünfte Stufe. 11. Sylben mit mehreren Vor- und Nachlauten.

Sechste Stufe. 12. Abtheilen der Wörter in Sylben.

Siebente Stufe. 13 und 14. Lesen von Sätzen. Die wichtigsten Lesezeichen (. , ?)

Die Schriften Stephani's bezeichnen einen entschiedenen Fortschritt in der Methodik des elementaren Lese-Unterrichts, und das von ihm angegebene Verfahren verdrängte denn auch, freilich nur nach und nach, doch in weit größerem Maße als das eines seiner Vorgänger, in sehr vielen Schulen die Buchstabirmethode. Ein alter Schulmann des bergischen Landes, Fasbender, berichtet in seinen „Beobachtungen und Erfahrungen aus meinem Lehrerleben": „Nun wurden viele Lehrer auf den naturgemäßen Gang der Methode aufmerksam. Doch die meisten beharrten noch in ihrem alten Mechanismus und wurden von diesen anregenden Erscheinungen wenig berührt. — Durch meinen Bruder wurde ich zuerst von den mir so lange beschwerlichen Fesseln der Buchstabirmethode gelöst, indem ich in seiner Schule sah, auf welche leichte und gründliche Weise seine Bauernkinder zum Lesen gelangten. Schon im Jahre 1806 führte ich nach seiner Anweisung diese Lesemethode in meiner Schule an der Burg ein und hatte — freilich anfänglich unter großem Widerspruch — später die Freude zu erfahren, daß diese Lehrweise ungetheilten Beifall fand. In den Conferenzen wurden die Vorzüge derselben wiederholt besprochen und unbestritten anerkannt. Dennoch hat die Erfahrung gelehrt, daß dieselbe fast noch ein Viertel-Jahrhundert Zeit bedurfte, um sich allgemeine Verbreitung zu verschaffen, ja von einzelnen Lehrern noch der alten Buchstabirmethode nachgesetzt wird."

Doch aber stand Stephani nicht auf den Schultern seiner Vorgänger; was von ihnen für die Verbesserung des Lese-Unterrichts vorgeschlagen, ward von ihm nicht verwerthet. So stellte er 1. keine Sprechübungen an, 2. ließ er das Schreiben ganz unberücksichtigt, 3. versäumte er, wohl aus eben dieser Ursache, das Auflösen oder Zerlegen der Wörter in Sylben und der Sylben in ihre Laute. Daß er alle Buchstaben kennen lehrte, ehe zur Verbindung derselben geschritten wurde, auch selbst die großen Buchstaben von vornherein mit vornahm, ist ebenfalls nicht zu rechtfertigen, braucht aber nicht als wesentlich in seiner Methode angesehen zu werden. In allen diesen Stücken blieb Stephani's Lautirmethode einer Vervollkommnung und weitern Ausbildung bedürftig.

Unter denen, welche sich in ihren Besserungsvorschlägen am nächsten an Stephani anschließen, sind vorzugsweise Krug und Hientzsch namhaft zu machen. J. F. A. Krug, Direktor der Bürgerschule in Leipzig, später in Dresden, schließt sich einerseits an die Stephani'sche Lautirmethode, andererseits aber auch an die Olivier'schen Forschungen über die Entstehung der einzelnen Laute an. Seine Schriften, Syllabir- und Lesebuch und Anweisung, erschienen zuerst in den Jahren 1806, 7 und 8. „Unter dem Einfluß der Pestalozzischen Unterrichtsprinzipien begnügte Krug sich nicht damit, den Schüler für

jeden Buchstaben den entsprechenden Laut sich merken zu lassen, sondern meinte dabei das bestimmteste Bewußtsein alles dessen, was hiezu durch die Modificationen der einzelnen Sprachorgane geschehen muß, in dem Schüler hervorrufen zu müssen." Das Buch: Ausführliche Anweisung 2c. besteht aus 3 Theilen. Der erste handelt von der Tonbildung (Bildung der Selbstlaute), der zweite von der Artikulationsbildung (Bildung der Consonanten) und der dritte von der Verbindung der Töne und Tonbestimmer zu Silben. In dem ersten Theil ist zunächst von den 4 Grundtönen u o, a, e die Rede. Es wird genau beschrieben, durch welche Mundstellungen sie hervorgebracht werden. Dann werden die 4 Nebentöne ü, ö, ä, i angereiht und dabei gezeigt, daß die 4 Grund- Mundstellungen bleiben, aber die Zunge nach dem Vordergaumen hinaufgehoben wird, wobei die Zungenspitze vor den untern Schneidezähnen liegen bleibt. Die Doppellaute läßt Krug aus 3 Lauten entstehen z. B. au aus a — o — u. Beim Unterricht werden die Laute auf bestimmte Commandoworte hervorgebracht, z. B. Mund weit! (a) Mund breit! (e) Mund spitz! (u) Mund rund! (o).

In dem zweiten Theil wird von der Bildung der Consonanten oder Tonbestimmer gehandelt. Krug theilt sie ein in: a) Verschlüsse, b) Tonlaute, c) reine Laute, d) Hauche. Die Verschlüsse beispielsweise sind: 1. Der scharfe Lippenschluß p, 2. der sanfte b, 3. der scharfe Zahnschluß t, 4. der sanfte d, 5. der scharfe Gaumenschluß k, 6. der sanfte g. Diese Namen alle müssen die Kinder merken. Sogar sollen die Kinder angeben können, wie die Laute entstehen.

Der dritte Theil handelt von der Bildung der Silben. Beim Unterricht wurde das Silbenlesen in folgender Weise, ohne Benutzung eines Buches vorbereitet. Der Lehrer gibt einen Consonanten an, indem er den ihm beigelegten Namen sagt, und nennt den Vokal, welchen die Schüler damit verbinden sollen. So wird z. B. das Wort lobe also zusammengesetzt. Lehrer: Zungenlaut und o! Sch: lo. L. Sanfter Lippenschluß und e! Sch: be. L: Zusammen! Sch: lobe.

Beim Lesen selbst unterscheidet Krug das Zeichenlesen, Silbenlesen und Wortlesen. Das erstere geschieht in der Weise, daß die Kinder die Consonanten nach den ihnen beigelegten Namen angeben, während die Vokale so gesprochen werden wie sie lauten.

Man hat die Krug'sche Lehrart wohl mit dem Namen „Elementiren" bezeichnet, um sie von dem reinen Lautiren zu unterscheiden. Dr. Hergang, Archi-Diakonus in Bautzen, nannte die Krug'sche Lehrweise einen Versuch, das Lesenlernen auf eine schwere Weise zu erleichtern. Und Dr. Niemeyer in seinen Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts urtheilt: „Durch die Entbehrung dieser lästigen Gründlichkeit wird so wenig an der Vollkommenheit in der Ausübung der Fertigkeit verloren, daß wir die feinere Kenntniß der Theorie ruhig den wissenschaftlichen Sprachforschern überlassen können."

Joh. Gottfr. Hientzsch, Seminar-Direktor in Potsdam, stimmt im Wesentlichen mit Stephani überein. In seinem Buche: „Anweisung zu einem gründlichen und umfassenden Lese-Unterricht in den Volksschulen" (1845. Selbstverlag) hat er den Lese-Unterricht eben nach der Lautirmethode im Einzelnen genau beschrieben und begründet, und man kann seine Arbeit wohl als eine Ergänzung der Stephanischen Schriften ansehen, wenn er auch in einigen Einzelheiten mit demselben nicht genau übereinstimmt. Freilich nimmt

Hientzsch selbst für das von ihm beschriebene Verfahren einen neuen Namen, *Lautmethode*, in Anspruch und will dasselbe eben für eine neue Weise angesehen wissen. Den Unterschied beider Lehrweisen gibt er selbst Seite V der Vorrede also an: „Es kann zugestanden werden, daß die Lautmethode aus der Lautirmethode hervorgegangen und eine Tochter derselben ist; mehr aber nicht. Die Lautirmethode gibt nämlich zuerst die Zeichen (Buchstaben) der Vokale, dann der Consonanten unter Angabe ihrer Laute ꝛc. Die *Lautmethode* dagegen geht von dem Laute als der eigentlichen Sache, um die es sich zuerst handelt, aus, lenkt die Aufmerksamkeit der Schüler unter kurzen Andeutungen, wie die Sprechwerkzeuge bei jedem Laute zu gebrauchen sind, auf die Aussprache desselben, und wenn derselbe wiederholentlich so vor- und vollkommen nachgesprochen ist, so gibt sie erst das Zeichen, den Buchstaben, als ein Mittel, den Laut auch für das Auge darzustellen und ihn so besser zu behalten. So führt sie zuerst sämmtliche Stimmlaute vor ꝛc. Ein jeder Mitlaut wird in der Regel ebenfalls, unter Andeutung seiner Aussprache, vom Lehrer möglichst anschaulich deutlich vor- und von den Kindern eben so nachgesprochen, bis er ihnen geläufig ist, dann aber gleich mit den beiden Reihen von Stimmlauten (einfache und zusammengesetzte) verbunden *gelesen*, zuerst als Nachlaut, und wenn das ordenlich geübt ist, auch als Vorlaut."

So wenig wie aus diesen kurzen Andeutungen, erkennen wir auch aus der weitern Darlegung selbst den Anspruch gerechtfertigt, das Verfahren als ein von der Lautirmethode wesentlich verschiedenes hinzustellen. Als *Anleitung zur Ertheilung des Leseunterrichts* nach eben dieser Methode ist das Buch aber noch immer sehr schätzbar, und zwar eben deshalb, weil darin alles bis in's Einzelne genau und gründlich dargelegt ist. Aus diesem Grunde wollen wir auch noch ein wenig dabei stehen bleiben. Um zu zeigen, wie Hientzsch die einfachen Stimmlaute eingeübt wissen will, entnehme ich dem Buche zunächst die Vorführung des ersten Stimmlautes a. Der Lehrer spricht a (der Buchstabe wird noch nicht gezeigt) recht rein und langsam vor, und die Kinder sprechen es auf sein mit der Hand gegebenes Zeichen genau nach, doch so, daß alle zusammen anfangen und aufhören. Das geschieht mehrere Male, wobei der Lehrer jedes Kind scharf beobachtet. Vielleicht ist es nöthig, daß der Laut auch noch von einzelnen Kindern ausgesprochen wird. Dabei halte der Lehrer ja bei allen Kindern auf weite Oeffnung des Mundes, so daß es immer ein reines a ist. Nun giebt der Lehrer, zum bessern Behalten, ihnen das Zeichen dafür, indem er das Täfelchen mit dem a allen hinhält und sie auf die Züge oder Bestandtheile desselben aufmerksam macht, damit sie es sich besser einprägen und behalten. Es folgen o, u, e, i. Alle 5 Buchstaben werden schließlich in mannigfaltigem Wechsel vorgeführt und eingeübt. Nun folgen ä, ö, ü. „Es ist dieses sorgfältige Einüben," bemerkt der Verfasser am Schluß dieses Abschnittes, „nöthig, weil es überhaupt die ersten Leseübungen sind, und gerade die vollkommen richtige Aussprache dieser 8 Stimmlaute so sehr wichtig ist und auf derselben die gute Aussprache größtentheils beruht. Noch ist zu erinnern, daß jede Uebung der Stimmlaute, sowohl an der Tafel als auch im Buche, zuerst *langsam* gelesen wird; man läßt den Kindern die erforderliche Zeit sich zu besinnen, ihre Sprachwerkzeuge in Thätigkeit zu setzen und in einem bestimmten Zuge mit fortzugehen; aber mit jeder Verbindung muß es etwas rascher und bewegter gehen, doch mit einer anmuthigen Aussprache. Das Langsame, Dehnige muß selbst bei schwachen Schülern nach und nach sobald als nur möglich, zu einem muntern, lebendigen angenehmen Lesen um-

gebildet werden, und zwar so viel als möglich im Chor, so daß jeder Schüler recht viel Uebung hat."

In der Einübung der Diphtongen ist Hientzsch etwas weitschweifig wie Krug, vielleicht auch zu subtil. Er will einen Unterschied festgehalten wissen zwischen ai und ei, zwischen äu und eu. Das au will er aus Zusammenziehung von a, u entstehen lassen, das eu aus ä, ö, ü 2c.

Die Kinder sollen gleichzeitig die Stimmlaute auch schreiben lernen, doch meint der Verf. unseres Buches, das Schreiben brauche sich bis dahin nicht so ganz enge an das Lesen anzuschließen; die Buchstaben könnten ihrer Schreibschwierigkeit nach auf einander folgen. Es findet sich außerdem am Schlusse des Abschnittes von den Stimmlauten über das Schreiben nur noch diese Bemerkung: Wenn der Schreibunterricht so weit vorgeschritten ist, daß die Kinder sämmtliche Stimmlaute schreiben können, so kann der Lehrer das Schreiben mit dem Lesen abwechseln lassen, und zwar so, daß er sagt: Schreibt mir die 4 Grundlaute, jeden eine Zeile, oder alle 4 in derselben Zeile, ebenso die 4 Nebenlaute! oder daß er sie außer der Reihe diktirt und wieder lesen läßt.

Wir wollen nun auch in der Kürze zeigen, wie Hientzsch die Mitlaute und das Lesen einfacher Silben behandelt, und dazu gleich den ersten, m, nehmen, dessen Einübung in dem Buche beispielshalber ausführlich beschrieben ist.

„Der Lehrer spricht den Laut einige Male recht deutlich vor und fordert die Kinder auf, denselben auf das mit der Hand gegebene Zeichen genau nachzusprechen, einzeln oder im Chor. Nun zeigt der Lehrer das Zeichen (den Buchstaben) dafür; er macht die Schüler aufmerksam auf die Bestandtheile desselben; dann stellt er den Buchstaben nach und nach hinter jeden der auf der Lesemaschine stehenden Stimmlaute, und läßt so, indem er mit der Hand das Zeichen giebt, immer beide, Stimm- und Mitlaut, anfangs langsam auf einander folgend, deutlich aussprechen, bei jeder Wiederholung aber etwas schneller, unmittelbar zusammen verbunden zu einem Absatz, zu einer Silbe, und zwar zuerst in der Reihe, dann auch außer der Reihe. Er kann den Kindern sagen, daß man diese neue Art Laute, weil sie mit den Stimmlauten verbunden ausgesprochen werden, Mitlaute nennt. Auch können sie den Mitlaut als Vor- und Nachlaut unterscheiden lernen. Ist m als Nachlaut an der Lesetafel eingeübt, so lesen die Kinder die entsprechende Uebung in ihrem Buche. Nun geht's zur zweiten Uebung wieder an die Lesetafel, um das m als Vorlaut einzuüben, erst wieder langsam, allmählich aber auch rascher, einzeln oder im Chor. Man vergesse nicht, die Verbindungen des m als Vorlaut mit den einfachen Stimmlauten zum Schluß auch einige Mal kurz aussprechen zu lassen, während man sie vorher meist gedehnt sprechen läßt. Hierauf wird die entsprechende Uebung im Buche vorgenommen.

Die dritte Uebung besteht darin, daß die beiden ersten in buntem Wechsel vorgenommen werden, daß nämlich das m bald als Vor-, bald als Nachlaut auftritt. Bis hierher vermeide man es, den Kindern den Buchstabennamen zu geben; nun kann man sie aber belehren, daß der Buchstabe Emm heißt. Auch kann man Fragen stellen wie folgende: Wie lauten o und m (Emm) zusammen? wie lauten m und a? wo steht hier m? wie heißt ein Mitlaut dann, wenn er vor dem Stimmlaut steht? Eine andere Art Aufgaben ist diese: Woraus besteht die Silbe mu? um? Durch letztere Uebung werden die Kinder zugleich auf das richtige Schreiben solcher Silben vorbereitet.

Nachdem das m so ganz gründlich eingeübt ist an der Tafel und im

Buche, kann das Lesen zum großen Vortheil mit dem Schreiben verbunden werden. Der Lehrer gibt den Kindern auf, nachdem sie das m für sich schreiben gelernt haben, m als Nachlaut mit sämmtlichen Stimmlauten verbunden zu schreiben, dann auch als Vorlaut, darauf als Vor- und Nachlaut, zuletzt werden auch Silben in bunter Folge vom Lehrer diktirt, und das Geschriebene wird von den Kindern vorgelesen.

An einer spätern Stelle giebt der Verf. noch einmal eine Uebersicht sämmtlicher Uebungen, die mit jedem neuen Mitlaut vorzunehmen sind. Es sind deren 12:

1. Andeutung über die Aussprache des Lautes (wie wird er hervorgebracht?).
2. Genaues Vor- und Nachsprechen, entweder ganz für sich oder auch in Verbindung mit einzelnen Stimmlauten.
3. Vorzeigen des Buchstabens und Fragen nach seiner Figur.
4. Der Mitlaut als Nachlaut (h, j, v, w ausgenommen).
5. Lesen der entsprechenden Uebung im Buche.
6. Der Mitlaut als Vorlaut.
7. Lesen der entsprechenden Uebung im Buche.
8. Der Buchstabennamen. Zusammensetzen im Kopf.
9. Auflösen im Kopf.
10. Vermischte Uebungen (der Mitlaut ist bald Vor-, bald Nachlaut).
11. Schreibübungen.
12. Zusammensetzung des neuen Lautes mit früher vorgekommenen, zur Bildung von Silben und Wörtern.

Was die Betonung der zweisilbigen Wörter angeht, so muß der Lehrer allerdings, sobald dieselben mechanisch richtig gelesen sind, kurz darauf hinleiten, indem er sagt, auf welche Silbe mehr oder weniger Druck zu legen (welche mehr oder weniger stark auszusprechen ist.)

Wenn die Mitlaute alle geübt sind, so kann sofort der Abschnitt von den großen Buchstaben beginnen, aber um hinsichtlich des zu gebenden Lesestoffes nicht zu beschränkt zu sein, ist es erforderlich, daß wenigstens einige zweifach zusammengesetzte Nachlaute, welche sehr viel in Wörtern vorkommen, geübt werden, wie st, ßt, nd, nt, gt, cht, ls, bt, rd u. rt."

Das Mitgetheilte wird genügen, um von dem Lehrverfahren und dem Lehrgange eine Vorstellung zu gewinnen. Wir erkennen daraus, wie auch schon zu Anfang bemerkt wurde, daß das Verfahren mit dem von Stephani ziemlich übereinstimmend ist; jedoch hat das Buch von Hientzsch den Vorzug, daß darin das Verfahren bis in's Einzelne hinein genau angegeben und begründet ist. Stellen wir schließlich die Hauptpunkte in der Kürze zusammen:

1. Hientzsch geht vom Laute aus, läßt denselben immer erst von den Kindern möglichst vollkommen sprechen und gibt dann das entsprechende Zeichen (den Buchstaben).

2. Alle Selbstlaute werden nach einander vorgenommen, die einfachen wie die zusammengesetzten. Hier ist zu fragen, ob es nicht zweckmäßiger wäre, vorerst nur die Grundlaute a, e, i, o, u vorzunehmen und die Umlaute und Doppellaute später nach und nach einzuführen. Die Fibel von Kühne in Breslau: „Ein erstes Lesebuch für Volksschulen, 1846" läßt von den Vokalen zunächst ä, ö, ü, ai, äu fort, einmal zur Erleichterung, dann auch, weil diese auf der ersten Stufe wenig in Wörtern benutzt werden können. Gerade so geschieht's in der sehr brauchbaren Fibel von dem sel. Lehrer Hindrichs in Dhün; diese letztere führt nicht einmal die 5 Grundlaute sofort nach einander

vor, sondern bringt sogleich neben a, i und e die Mitlaute m, l, f. „Der Gegensatz macht die Laute behältlicher, auch kann man gleich verbinden." (Hindrichs)

3. Die Mitlaute werden nach Hientzsch nicht, wie bei Stephani, hinter einander weg gelernt, wie die Selbstlaute; sondern es wird ein Mitlaut nach dem andern vorgenommen und mit den Selbstlauten zu einfachen Silben verbunden. Bei jedem wird so lange verweilt, bis die Kinder die vorgeführten Silben sicher lesen können; dann erst geht man zu einem neuen Mitlaut über.

4. Dabei führt Hientzsch auch schon 2silbige Wörter mit ein, sogar bald auch kleine Sätze. Es mag vielleicht besser sein, wenn man einmal dem Gang der Lautirmethode folgt, diese Uebungen noch etwas zurückzulassen. Es sollen ja die 2silbigen Wörter, wie Hientzsch mehrfach hervorhebt, auch mit dem richtigen Silbenton ausgesprochen werden, wenigstens soll der Lehrer dabei immer helfend und verbessernd eintreten. Das ist für die kleinen Leser auf den Anfangsstufen nicht leicht, und wenn man, wie Hientzsch will, die Silben getrennt druckt und wie es ja auch für die erste Stufe nöthig wäre, so wird gerade dadurch das richtige, betonte Lesen des Wortes sehr erschwert. Besser ist es jedenfalls, zweisilbige Wörter noch zurückzuschieben. „Dagegen muß man allerdings, um genug wirkliche Wörter zur Leseübung zu haben, früh schon dreilautige Verbindungen (dir, bis, mich) eintreten lassen" (Hindrichs), die aber auch in der That weniger Mühe machen, als zweisilbige Wörter (na — in, na — me, re — de), wenn man auf Silbenbetonung halten will.

Wenn beides, was wir bei den Selbstlauten und bei den Mitlauten, nämlich bei dem 2. u. 4. Punkte, bemerkt haben, festgehalten wird, und wenn man außerdem ganz im Anfange nur solche Silben lesen läßt, in denen der Mitlaut als Nachlaut auftritt, (z. B. am) dann eine kurze Zeit solche Silben, wo der Mitlaut Vorlaut ist (z. B. ma), und erst dann beides abwechselnd vorkommen läßt; so hat man die Mittel gefunden, einen vollkommen stufenmäßigen Uebungsgang aufzustellen, wobei den Kindern nichts zugemuthet wird, was sie nicht ganz befriedigend leisten können, und wobei der Lehrer nur wenig helfend einzutreten braucht. Daß dies ein wichtiges Merkmal eines guten Unterrichtsganges ist, wird Niemand bestreiten wollen.

5. Hientzsch gibt den Kindern auch den Buchstabennamen, doch wie wir gesehen haben, immer erst nachher, so daß nicht leicht Verwirrung entstehen kann. Dagegen läßt sich füglich nichts einwenden. Ich würde dies Verfahren namentlich dann empfehlen, wenn ein Lehrer etwa an eine Schule käme, wo bisher nach der Buchstabirmethode unterrichtet wurde, außerdem da, wo der Lehrer noch etwas auf die Beihülfe des Hauses bei den kleinen Leseschülern zu rechnen hat.

6. Auch das Auflösen der Silben in ihre Laute findet bei Hientzsch seine Stelle, was wir bei Stephani entbehrten.

7. Das Schreiben soll das Lesen begleiten. Nur ganz im Anfange soll das Schreiben seinen eigenen Weg gehen. Während beim Lesen nach einander vorkommen: a, o, u, e, i, ä, ö, ü, ai, au, äu, ei und eu, soll das Schreiben mit dem leichtesten Buchstaben beginnen. Später aber geht beides genau zusammen; der Lehrer soll auch Silben und Wörter diktiren und das Geschriebene wiederum lesen lassen.

8. Schließlich mag noch hervorgehoben werden, daß Hientzsch großen Werth auf eine gut geregelte Chorthätigkeit bei den Leseübungen und auf eine gute Aussprache legt. „Das Ganze muß mehr militärisch, wie ein heiteres und fröhliches Exerciren mit Buchstaben getrieben werden und so, daß die Kinder

darin bei guter Haltung sich leicht bewegen, daß das eine und andre der Fähigsten den Zeigestab selber nehme und seine Mitschüler in ein munteres Lernen versetze, während der Lehrer etwa zu einer andern Abtheilung geht. Es muß jeder Schüler selber fühlen, wie er täglich des Aussprechens der Laute mächtiger und sicherer wird. Nur verhüte man auch, daß es ein zu rasches Jagen und unangenehmes Eilen werde. Kurz, diese Reihen müssen so schön gelesen werden, daß es ein Vergnügen ist, es zu hören, so vollkommen, daß es selbst für den gebildeten Kenner eine Freude ist, zuzuhören."

(Schluß folgt.)

Aus der Unterrichtspraxis.

(Von Lehrer K. in R.)

In einem Aufsatze über Mädchenerziehung fordert von Raumer, daß die Mädchen durch ihre Mütter lesen lernen. Das erscheint gewiß eine zu große Zumuthung zu sein, die man an die Mütter stellt; ist's im Grunde aber nicht. Daß man ihre Ausführung für unmöglich hält, ist nicht allein Schuld der Mütter, die vielleicht für alles Andere Zeit haben, nur nicht für ihre Kinder; auch die Schule trägt Schuld, weil sie ihre Arbeit mit zuviel Kunst betreibt und der Familie dadurch den Muth nimmt zur Vorarbeit und Unterstützung des Lehrers. Ja, ich habe oft genug Aussprüche des Aergers von Lehrern gehört über Pfuschereien der Eltern, wenn diese durch Einübung der Buchstaben dem Lehrer einen Dienst bei ihren Kindern zu erweisen wähnten. Im Gegensatz dazu habe ich solche und andere Eltern aufgemuntert, des Kindes Lernübungen zu unterstützen. mochten solche Unterstützungen noch so mangelhaft, ja oft fehlerhaft sein. Ich erkannte nämlich, daß die Eltern sich durch solche Hülfeleistungen für die Arbeit ihrer Kinder interessiren lernten; und durch solches Interresse der Großen gewann den Kleinen ihre Arbeit an Bedeutung und Reiz. Es liegt für jeden Menschen ein bedeutender Antrieb darin, wenn er sieht, daß liebe und achtbare Personen seine Thätigkeit der Beachtung werth halten. Geben wir darum Gelegenheit, daß die Eltern unserer Arbeit an ihren Kindern beaufsichtigend und unterstützend folgen können; wir werden in Freudigkeit und Fleiß der Kinder eine gute Rückwirkung davon verspüren. Für den Religions-Unterricht ist den Eltern in dem Enchiridion ein schönes Mittel zu solcher Hülfeleistung geboten. —

Ich wollte nun aus meinem Schulleben mittheilen, wie ich es versucht habe, die Familie in das Interesse und den Dienst der Schulthätigkeit herein zu ziehen.

Ich war mehrere Jahre Lehrer einer einklassigen Schule, und schon bald wurde es mir zu einer verzweifelnden Schwierigkeit, alle Kinder, so verschiedenen Stufen sie angehören, zweckmäßig zu beschäftigen. Eine Stunde hat in der einklassigen, wie in der mehrklassigen Schule nur 60 Minuten: und doch sollen alle Abtheilungen von dem Lehrer so viel Unterweisung und Uebung erhalten, daß sie in der betreffenden Stunde so viel gefördert werden, als die Fähigkeit der Kinder es ermöglicht, ich meine, daß der Lehrer nicht nöthig habe, einer Abtheilung eine bloß zeitausfüllende Arbeit zu geben, bis er mit einer andern Abtheilung fertig geworden ist. Wer diese Noth kennen gelernt hat, der weiß, daß hier die Organisationsfähigkeit des Lehrers auf die Probe gestellt und im günstigen Falle geschult wird.

Zunächst wars mir klar, daß ich alle Einrichtungen möglichst einfach halten müsse, um den Gang der Arbeit bis hinab zur Beschäftigung des einzelnen Kindes

leicht überblicken zu können. Und da ist der Stundenplan kein unwichtig Ding. Ich ordnete denselben nach der Regel: Die ganze Schule hat in jeder Stunde möglichst gleichartige Arbeit. Und da hatte ich denn diese Hauptgruppen: Morgens Religion und sprachlichen Unterricht; Nachmittags Rechnen, und die übrige Zeit kam anderen Unterrichtsgegenständen zu. Ein solch einheitlicher Stundenplan bietet besonders zwei Vortheile. Zuerst nenne ich den: Ein fähiges Kind einer untern Abtheilung hört dem Unterricht der nächst oberen Abtheilung zu, weil es mit der Uebung seiner Aufgabe schon eher fertig geworden ist, als die minder fähigen Kameraden. Solche Schüler können dann, sobald sie dazu reif sind (auch mitten im Jahr) nach ihrer Fähigkeit in einem Fach aufrücken, sollten sie in einem andern Fach auch noch bei der alten Abtheilung bleiben müssen. Der andere Gewinn ist der, daß man die Fähigern einer oberen Abtheilung kann theilnehmen lassen an dem Unterricht der unteren Abtheilung, damit sie die Art der Arbeit noch einmal hören, um dann als Monitoren helfen zu können. Sie sollen nun bei den Kindern auch die kleinlichsten Fehler corrigiren; sie sollen veranlassen, daß nicht erst der schlechtgeschriebene Buchstabe, sondern gleich jeder falsch gebogene Strich verbessert, jedes unrichtige Anschwellen eines Grundstrichs berichtigt werde. An der schwierigen Stelle sollen sie zeigen und nachmachen lassen bis zur annähernden Vollkommenheit. Dazu muß man freilich den Helfern die Anleitung geben, sonst wischen sie die schlecht geschriebene Seite der Tafel ab und schreiben höchstens ein Wort vor; darauf wenden sie sich dann zu einem andern Kinde. Nein, auf jedem Zug muß der schlechte Schreiber beaufsichtigt werden, damit ihm an der fehlerhaften Stelle gleich Hülfe geleistet werden kann. Der Helfer muß aufmerksam gemacht werden, auf alle äußern Dinge bei seinen Pflegebefohlenen zu achten: auf Haltung des Körpers, des Griffels, Lage der Tafel, fleißiges Arbeiten, beim Lesen auf reine Aussprache der Vokale, deutliches Hervorbringen der Consonanten, gute Betonung, lautes Sprechen — mit einem Wort: Der Monitor muß in allen solchen äußeren Sachen ein treues Abbild seines Lehrers sein. Wenn dem Lehrer die Heranbildung solcher Helfer gelingt, so braucht er nicht im Dienst des Aeußern seine Zeit zu verlieren oder gar darin zu Grunde zu gehen, weil ers allein nicht halten kann. Viel Kunst von Seiten des Lehrers und Geschicklichkeit der Helfer ist dazu nicht erforderlich, aber viel Treue und Ausdauer; und, wenn das Verhältniß zwischen Lehrer und Schülern nur auf Vertrauen und Liebe basirt, macht der Nachahmungstrieb die Kinder willig und gelehrig.

Welche Arbeit ist's denn, bei der ein Lehrer solche Helfer gebrauchen kann? — Lancasters Methode soll doch nicht empfohlen werden, nach der das erste Kind vom Lehrer unterwiesen und dieses dann ein Lehrer seines Mitschülers wird, wo dann die Schüler bis zum letzten hin eine oder mehrere Stufenleitern bilden. Nein, auch das fähigste Kind kann bei seinen Mitschülern den Lehrer nicht ersetzen. Der Unterricht theilt sich in Belehrung und Einübung. Die Belehrung bleibt ganz Sache des Lehrers; bei der Einübung leisten die Helfer treffliche Dienste. Weil nun, wie Goltsch sagt, in der Schule wenig zu lehren, aber viel zu lernen ist, so kommt der Lehrer bei richtiger Organisation wohl mit seiner Zeit aus. Sein Sinnen muß darauf gerichtet sein, den mechanischen Theil der Arbeit nicht länger selbst zu treiben, als nöthig ist, der Abtheilung mit ihren Helfern den Anstoß zur selbstständigen Uebung zu geben. Nun arbeitet der Lehrer mit einer anderen Abtheilung, hat aber stets sein Augenmerk nach allen Seiten hin. Jedes Kind muß stets das Gefühl haben: Der Lehrer weiß, was ich mache, er kennt mich genau. Das Bewußtsein fesselt in hohem Maße den Schüler an die Person des Lehrers und fördert den Fleiß. — Um dies zu erzielen, muß aber der Lehrer bei jeder Stockung zur Hand sein, um nachzuhelfen. Greift die Schulmaschine im Ganzen gut ineinander, dann ist eine nöthige Correctur leicht ausgeführt.

Am meisten sind die Helfer bei den Anfängern zu gebrauchen. Je weniger diese sich noch in die Schulordnung gefunden haben, desto mehr Gehülfen sind bei ihnen nothwendig. Und darum waren bei mir die ersten Tage des Schuljahrs hauptsächlich den Rekruten gewidmet. Aber auch später arbeiteten und spielten sie nie allein. Arbeiteten sie, so waren so viele Helfer gegenwärtig, daß sie diesen Dienst bewältigen konnten. Gegen Ende des Jahres kann ein größeres Kind 20 und mehr Kleine beaufsichtigen. Die Spielzeit der Kleinen nahm gewiß die Hälfte der Schulstunden ein. Während dieser Zeit holte ein Helfer Zweie heran, die einige Minuten fleißig lesen mußten, dann wurden zwei Andere geholt u. s. w. So waren Alle stets frisch und ermüdeten auch nicht durch übermäßig langes Lernen. Besonders schlecht begabten Kindern gab ich zeitweise ein bestimmtes Kind bei, das nach der Schule mit ihm üben mußte und das dann in etwa verantwortlich gemacht wurde, daß sein Zögling sein Pensum könne. Bei Geschwistern war diese Verantwortlichkeit selbstverständlich, so daß ich bei mangelhafter häuslicher Arbeit des Jüngern — das ältere Kind darüber zur Rede stellte.

Endlich versuchte ich mit einigem schönen Erfolge, meine Schüler anzuhalten zu Hause schon mit den Geschwistern Uebungen anzustellen, die künftige Ostern zur Schule kommen würden. Ich habe dadurch mehrere Kinder zur Schule bekommen, die schon soviel gelernt hatten, daß sie in nicht zu langer Zeit den Anderen um eine Abtheilung voreilten. Darauf wies ich gelegentlich in der Schule oder in der Familie hin, und das hatte gute Wirkung.

Bei solchen Mittheilungen aus der Praxis hat es leicht den Anschein, als wolle man glauben machen, das sei alles so schön und glatt hergegangen. — Nein, es waren viele Schwierigkeiten zu überwinden, wie alle unsere Arbeit, soll sie etwas Rechtes sein, kostete auch mir die besprochene viel Mühe und Kampf. Aber sie war dieser Mühen werth, ich befand mich gut dabei; ich sah, daß das Interesse für die Schularbeit bei Kindern und Eltern gefördert wurde.

Wer da sagt: Es geht nicht — dem fehlt eben der Muth zur That. Und wer einen erstlichen Willen hat, der wird durch Hindernisse zu noch kräftigerem Wollen angeregt.

Einige Bemerkungen über den Gebrauch gedruckter Wiederholungsfragen.

(Von einem rheinischen Lehrer.)

1) Schreiber dieses weiß nicht, ob sich unter den Lehrmitteln der Volksschule, welche die preuß. Regierung zur Pariser Ausstellung geschickt hat, auch gedruckte Wiederholungsfragen befunden haben. Er möchte es sehr bezweifeln, denn gerade auf diesem Gebiete ist unsere Volksschule noch spärlich bedacht. Das einzige derartige Buch, das in den mir bekannten Schulen Eingang gefunden, ist das Enchiridion des verehrten Herausgebers unseres Ev. Schulblattes. Es mangelt eben an ähnlichen Arbeiten. Besser sind in dieser Hinsicht bereits die höheren Schulen gestellt. Verschiedene Lehrbücher enthalten nach den einzelnen Abschnitten Wiederholungsfragen, welche das vorher Behandelte zusammenfassen; so z. B. Andriessens anorganische Chemie, und die geograph. Lehrbücher von Viehoff und Daniel. Dadurch wird dem Schüler Gelegenheit geboten, das Durchgenommene so oft als nöthig leicht zu repetiren und damit zu befestigen. Die rechte Handhabung jener geläufigen Regel: repetitio mater studiorum est, ist eine Kunst und will als solche auch gelernt sein; sicherlich sind gerade die Wiederholungsfragen zur Einführung in jene Kunst zu empfehlen.

2) Kurz nach dem Erscheinen des bibl. Enchiridions ist den höheren Schulen auch ein Heft mit Repetitionsfragen für den Geschichtsunterricht geboten worden: der bekannte A. W. Grube hat zu seinen Charakterbildern aus der Geschichte und Sage ein Wiederholungsbuch (Leipzig, Fr. Brandstetter, 1865) geschrieben. Dem Vorworte gemäß sind die Fragen so gewählt, daß sie keine mechanische Repetition zulassen, sondern den Schüler nöthigen, den betreffenden Abschnitt zu durchdenken. Herr Grube sagt nämlich: „Ich habe die Fragen so gestellt, daß sie den Schüler nöthigen, den ganzen Abschnitt durchzulesen. und nicht bloß durchzulesen, sondern auch durchzudenken; sie gestatten ihm nicht, sich an ein einzelnes Wort anzuklammern oder einen Satz herauszuholen **ohne Urtheil**, er muß prüfen, also denkend repetiren. Frage ich: Welcher Strom durchfließt Aegypten? oder: Welchem Strom verdankt Aegypten seine Fruchtbarkeit? so ist die Antwort leicht und kurz. Aber sie wird viel inhaltreicher und bildender, weil sie **das Urtheil** herausfordert, wenn ich frage: Welchen Werth, welche Bedeutung hat der Nil für Aegypten? — Frage ich: Was antwortete der junge Cyrus seinem Großvater? so gibt der Schüler mechanisch den Satz des Buches wieder. Frage ich aber: Welche Charaktereigenschaften zeigte der junge Cyrus in seinen Reden und Antworten? so muß der Schüler nicht nur die Aeußerungen des Helden durchlesen, sondern sie zugleich prüfen, mustern, eintheilen, um sie unter gewisse Oberbegriffe zu stellen. (Unerschrockenheit, Geistesgegenwart, Freimuth 2c.) Indem die Fragen über das bloße Wer? und Was? hinausgehend auf das Wie? Woher? Wodurch? Warum? Wozu? 2c. den Hauptton legen, also den Schüler nöthigen, sich den Stoff nach den Kategorien der Kausalität, Modalität, des Zweckes 2c. zurechtzulegen, gewinnt derselbe Eintheilungen und Uebersichten, die ihm das Behalten wesentlich erleichtern."

Das Ziel, welches sich Herr G. hiernach gestellt hat, verdient in der That volle Beachtung; in meinen Augen ist es jenes „Heureka", den Geschichtsunterricht für die Intelligenz wirklich nutzbar zu machen. Denn dem bekannten Dogma gegenüber, nach welchem der Geschichtsunterricht so sonderlich bildend für Geist und Verstand sein soll, bin ich immer ein Skeptiker gewesen. So weit mir der Geschichtsunterricht in den Volksschulen, den höheren Schulen und auch den Lehrerseminarien bekannt ist, darf man ihm füglich nicht mehr zuschreiben, als daß er zur Aneignung sog. geschichtlicher Kenntnisse verhilft und nebenbei, NB. wenn der betreffende Lehrer die dazu erforderliche Geschicklichkeit besitzt, Herz und Gemüth für Edles und Großes erwärmt. Was wohl von der Weckung eines geschichtlichen Sinnes, von geschichtlicher Bildung geredet worden, wollte mir immer doch etwas sehr nach pädag. Phraseologie schmecken. — Grube betont nach obigem Citat mit Nachdruck die Fragen, welchen den Schüler nöthigen, deu Stoff zu durchdenken. Sieht man sich in dem Wiederholungsbuch nach derartigen Fragen um, so findet man deren doch nur eine mäßige Zahl; verschiedene Abschnitte entbehren sie gänzlich. Häufiger begegnet man schon solchen Fragen, welche neben dem Abfragen des geschichtlichen Stoffes auf dessen Bedeutung hinzeigen; so ist die Frage nach der Beschäftigung Dr. Luthers auf der Wartburg formulirt: Wie benutzte er die Muße seiner Zurückgezogenheit zum segensreichen Wirken für den Fortgang der Reformation? — ferner, wie er seine Studienzeit ausfüllte: Wie zeigte er als Student zugleich seine Frömmigkeit und seinen Fleiß? 2c.

Nach dem Titel gehören die Wiederholungsfragen zu den „Charakterbildern aus der Geschichte und Sage". Eine Vergleichung beider Bücher läßt indeß manches Auffallende hervortreten. Zu den sämmtlichen 10 Kapiteln über Dr. Luther, welche 20 Seiten umfassen, enthält das Repetitionsheft nur 34 Fragen. Dies ist allerdings dadurch möglich gemacht, daß einerseits eine Reihe der mitgetheilten geschichtlichen Thatsachen von den Fragen unberücksichtigt bleibt — z. B. Luther in Rom, Reichs-

tag zu Speier, Uebergabe der Augsburg. Confession, — und daß andererseits verschiedene Fragen einen zu großen Stoff umfassen. Zu der Frage: Welchen Glaubensmuth bewährte Dr. Luther auf dem Wormser Reichstag? ist der zugehörige Stoff in den Charakterbildern auf 3 Seiten erzählt. Derartige Fragen sind nichts weiter als eine zweite Ueberschrift zu dem betreffenden Kapitel. Eine weitere auffallende Wahrnehmung war die, daß das Frageheft stellenweise Stoff voraussetzt, den die Charakterbilder nicht enthalten. So finde ich beispielsweise in den Charakterbildern (siebente Auflage) keine Antworten zu den Fragen aus dem Abschnitt über Dr. Luther: Wodurch ward das Gemüth des Knaben eingeschüchtert? Welches Gebet verrichtete der Vater am Bette seines Kindes? — Nebenbei sei erwähnt, daß an einzelnen Stellen bei einer neuen Auflage eine sorgfältigere Redaktion zu empfehlen sein dürfte. Uncorrekt sind beispielsweise die Fragen:

Da Luther vom Papst ohne Weiteres als Ketzer verdammt wurde, so appellirte er an welche höhere Entscheidung? — Welchen noch kühnern Schritt that er alsdann? — (Siehe Seite 44, Frage 15 und 19). — Abgesehen von diesen vereinzelten Mängeln, die sich leicht ausmerzen ließen, sind wir der Meinung, daß die betreffenden Lehranstalten dem Herrn Verfasser für diese Arbeit zu Dank verpflichtet sind. Sie wird der mündlichen und schriftlichen Reproduktion treffliche Dienste leisten und gewiß dazu mithelfen, den Charakterbildern eine weitere Verbreitung zu verschaffen.

3) Es mögen hier noch etliche Bemerkungen folgen, welche Schreiber dieses selbst bei dem Gebrauch gedruckter Wiederholungsfragen gemacht hat. Sie beziehen sich auf das Enchiridion des Herrn Dörpfeld, welches von meinen Schülern beim Schul-Unterricht und zu Hause zur Einprägung der bibl. Historien, so wie bei der spätern Repetition benutzt wird. Bekanntlich hatte Herr Dörpfeld vor der vollständigen Herausgabe des betreffenden Buches zunächst die Fragen zum alten Testament als Manuscript drucken lassen, und dieselben verschiedenen Collegen zugestellt, um die Brauchbarkeit bei dem Unterricht zu erproben. Eins jener Heftchen kam auch in meine Hände, und sogleich machte ich den Versuch, bei der Einprägung der bibl. Geschichten die Fragen zu benutzen. Doch die ersten Proben fielen nicht sonderlich günstig aus. Die Frageform des Enchiridions setzte eine größere Sprachkraft voraus, als meine Schüler besaßen; nur eine geringe Anzahl der Kinder war im Stande, umfangreichere Fragen vollständig aufzufassen, sie wiederzugeben und sie sodann richtig zu beantworten. Ich legte das Buch als unpraktisch bei Seite und griff zu meiner frühern Behandlungsweise: die Geschichte wurde vorerzählt, wiederholt gelesen und von den fähigern Schülern nacherzählt. Hierbei machten sich aber auf die Dauer andere Uebelstände fühlbar. Abgesehen von der Unbequemlichkeit, welche sich bei der Repetition herausstellt, sonderlich wenn es sich darum handelt, eine Reihe zusammengehöriger Geschichten wiederholen zu lassen, wird die Arbeit, wenn man sich auf das Erzählen beschränkt, leicht eintönig und schläfert auf die Dauer ein. Belebender muß nothwendig die Thätigkeit werden, wenn der Stoff an der Hand der Enchiridionsfragen durchgearbeitet wird, schon deshalb, weil dieselben kein mechanisches Citiren zulassen, sondern zum Nachdenken zwingen. Diese Erwägungen veranlaßten mich, abermals zum Enchiridion zu greifen und zwar mit dem festen Vorsatz, der Einübung so viel Zeit und Kraft zuzuwenden, als erforderlich sein würde, um wenigstens etliche Geschichten zu einem disponibeln Eigenthum zu machen. Der Gewinn blieb nicht aus. Ich verfuhr dabei so. Bei jeder Frage wurde die Antwort zunächst von den Fähigeren gegeben (erst lesend, dann frei) und nicht nachgelassen, bis auch die Schwächeren ihre Kräfte versuchten. Lehrer und Schüler hatten bald auch die Freude, auf diese Weise die Historie, die ihnen durch die vorhergehende Betrachtung bereits lieb geworden, zu einem sichern Besitz sich angeeignet zu haben. Die Arbeit wurde an andern Geschichten wiederholt, und bald durfte ich die Erfahrung machen,

daß die Schwierigkeiten sich immer mehr verringerten: das Sprachverständniß für die Auffassung der einzelnen Fragen, so wie die Fähigkeit, sich über dieselben auszudrücken, waren sichtlich gewachsen, was sich sonderlich auch beim Erzählen größerer und kleinerer Abschnitte aus der Geschichte merkbar machte. Diese Erfahrungen ließen mich wünschen, das Enchiridion möglichst bald auch den Schülern in die Hände geben zu können, damit sie die in der Schule durchgenommenen Geschichten so oft als nöthig repetiren könnten. Mit Andern habe auch ich deshalb damals Herrn Dörpfeld dringend um die vollständige Herausgabe des Enchiridions ersucht. Seit dem Erscheinen desselben haben meine Schüler es regelmäßig benutzt, und ich habe so Gelegenheit gehabt, seine mannigfachen Vorzüge kennen zu lernen. Ein Hauptvortheil betrifft das zu erreichende Unterrichtsresultat. Die Forderung, daß sämmtliche Historien von den Schülern erzählt werden sollen, hat nun einmal ihre Schwierigkeit und trotz aller Mühe und Treue läßt sich das Ziel nicht erreichen. Solch ein Arbeiten ist auf die Dauer höchst unbefriedigend. Erreichbar ist dagegen die Aufgabe, daß die Historien an der Hand der Enchiridionsfragen vorgeführt werden können, wenn dieselben einige Jahre durchgearbeitet worden sind. Und mit diesem Resultat darf die Volksschule zufrieden sein.*) — Die Aneignung eines größeren Ganzen geschieht bekanntlich am leichtesten in der Weise, daß man dasselbe in seine einzelnen Theile zergliedert, und darnach die einzelnen Stücke und deren Zusammenhang sich einprägt. Es springt in die Augen, welchen Dienst solche Fragen, die das Ganze sowohl in seine Theile zerlegen als auch auf den Zusammenhang hinweisen, bei dem verständigen Einprägen des Stoffes leisten müssen. Zweckmäßiges Theilen verhilft zum Beherrschen des Ganzen. — Einen merklichen Nutzen gewährt das Enchiridion auch in Absicht auf die Repetition einer größeren Geschichtsreihe. Jede Wiederholung, namentlich von größeren Abschnitten, wirkt leicht abstumpfend, sonderlich, wenn es sich lediglich um Einprägung des Stoffes handelt, so daß gerade hier die bekannte Redensart ihre Anwendung finden möchte: „vor lauter lernen dumm werden". Dem gedankenlosen Repetiren wird wesentlich entgegen gewirkt, wenn dabei Fragen zu Grunde gelegt werden und zwar solche, welche nicht lediglich den Stoff abfragen, sondern auch zugleich die Aufmerksamkeit des Lernenden auf bestimmte Punkte richten und zum Nachdenken zwingen. Das Enchiridion ist reich an solchen Fragen.

Wie oben bereits erwähnt, hielt der Einsender Dieses nach dem ersten — freilich unzulänglichen — Versuch das Enchiridion für zu schwer. Wenn ich nun jetzt auch anderer Ansicht geworden bin und das Enchiridion jedem Collegen dringend empfehlen muß, so sei für diejenigen, welche die ersten Versuche damit machen wollen, doch bemerkt, daß sie sich die Arbeit der Kinder nicht zu leicht vorstellen mögen, oder genauer: daß sie sich nicht von vorn herein damit begnügen dürfen, den Kindern das Frageheft in die Hände zu geben und dann zu sagen: Jetzt prägt euch mit Hülfe der Fragen die Geschichte ein. Das hieße die Sache sehr verkehrt angreifen; unangenehme Enttäuschungen würden die nothwendige Folge sein. Vergegenwärtigen wir uns genau, worin die Schwierigkeiten liegen. Erstlich darin, daß die Fragen vielfach einen nicht geringen Grad von Sprachverständniß voraussetzen. Zum Andern fordern sie durchweg eine so bestimmte Anspannung des Nachdenkens, daß Kinder, welche nicht daran gewöhnt sind, vor manchen Fragen wie vor einer verschlossenen Thür stehen bleiben, oder in den Antworten fehlgreifen. Und da die Antworten meist nicht kurz sind, theilweise sogar für den Kindermund umfangreich

*) In einer Conferenz äußerte kürzlich einer der anwesenden Pastoren, er habe sich das Enchiridion genau durchgesehen und sich darauf vorgenommen, dasselbe dem Consistorium zur Benutzung bei den Candidatenprüfungen zu empfehlen. Demjenigen Examinanden, welcher die Enchiridionsfragen beantworten könnte, dürfte in der Bibelkunde getrost das Zeugniß „recht gut" ertheilt werden.

heißen können, so fordern sie drittens auch ein Maß von Sprachfertigkeit, wie es in wenigen Schulen von vorn herein zu finden sein dürfte, und erst da zu erwarten ist, wo man das Enchiridion schon längere Zeit in rechter Weise gebraucht hat. Endlich muß noch an eine Schwierigkeit erinnert werden, die nicht beim Enchiridion allein, sondern bei allem Lernen vorkommt. Was nicht von vorn herein gut und sicher gelernt ist, das wird leicht und bald wieder vergessen; und wenn man es nicht wieder und wieder repetirt, so wird es schließlich trotz der anfänglichen Sicherheit doch vergessen. Von dem stetigen Repetiren kann daher das beste Lehrmittel nicht dispensiren. Das will auch beim Gebrauch des Enchiridions wohlgemerkt sein. Ich möchte darum den Collegen, die das Enchiridion benutzen wollen, den Rath geben — wie ich glaube, ganz im Sinne des Verfassers *) — im ersten Jahrgange wöchentlich nur eine der Wochen-Geschichten nach dem Frageheft genau durchzunehmen und einprägen zu lassen, oder vielleicht noch besser: alle 14 Tage nur eine, wenigstens anfänglich. Dieser Rath will eigentlich sagen: es liegt Alles daran, gerade am Anfange sich nicht zu übereilen, sondern bei einer Lektion so lange stehen zu bleiben, bis die Kinder alle Fragen prompt, rund und nett zu beantworten verstehen. Schreiber Dieses hat jetzt das Enchiridion schon c. 3 Jahre lang gebraucht, aber auch jetzt noch beschränkt er sich darauf, nur eine der Wochengeschichten gründlich durchzunehmen und später jeweilig zu repetiren, während eine zweite Geschichte bloß von mir erzählt und von den Schülern nach dem Frageheft gelesen wird; die dritte wird bloß erzählt oder auch wenn die Zeit nicht reicht, ganz überschlagen und dann im folgenden Jahre anstatt der zweiten in der beschriebenen Weise durchgenommen. So habe ich einen zweifachen bez. dreifachen Kreis von Geschichten. In dem ersten, der etwa 50 Geschichten umfaßt, sind die Kinder gründlich bewandert, da können sie zu jeder Zeit Rede und Antwort geben; in dem zweiten kennen sie auch die Thatsachen, aber sie können darüber nicht im Zusammenhange Rechenschaft geben, da keine förmliche Einübung stattgefunden hat; bei dem dritten Kreise begnüge ich mich mit dem, was aus dem einmaligen Erzählen behalten worden ist. Die Vortheile dieses Verfahrens sind: erstlich weiß ich, daß die Kinder einen nicht unansehnlichen Kern historischen Wissens mit in's Leben nehmen, der so leicht nicht wieder verloren geht, und zum Andern ist das Wochen- und Jahrespensum nach Kraft und Zeit so gut bemessen, daß Lehrer und Schüler mit Freudigkeit ihre Arbeit thun können. Wer ein solches ruhiges und freudiges Arbeiten bisher nicht erzielt hat, der versuche es einmal mit der vorbeschriebenen Weise. Ich glaube, es wird ihn nicht gereuen **). Sollte Jemand befürchten, mit solchen Leistungen nicht vor der Schulinspektion bestehen zu können, so darf ich erwiedern, daß mir noch kein verständiger

*) Der Rath trifft in der That durchaus meine Meinung. D. Red.

**) Im Vorbeigehen sei noch erwähnt, daß dem Vernehmen nach einmal in einer Conferenz das Urtheil ausgesprochen wurde, die Fragen des Enchiridions seien durchweg so leicht, daß man nicht einsehe, warum die Kinder sie gedruckt in Händen haben sollten. Ich muß gestehen, diese Aeußerung kommt mir fast zu wunderlich vor, als daß man sich ernstlich mit ihr einlassen könnte. Wer so urtheilt, muß entweder das Enchiridion gar nicht ordentlich angesehen haben, oder es wachsen in seiner Gegend andere Kinder, als wir Lehrer in unserer Gegend kennen. Ich sage auch nicht, daß die Fragen des Enchiridions zu schwer sind, aber wer die bibl. Geschichten nach diesen Fragen gründlich durchnehmen oder überhaupt das nöthige Maß des bibl. Geschichtsstoffes fest einprägen will, der wird finden, daß dies Mühe kostet und zwar dem Lehrer nicht minder wie den Kindern. Will ein Lehrer sein Theil Mühe nicht übernehmen und alle Last den Schülern aufladen, so wird er schwerlich erfreuliche Resultate erzielen, und er thut obendrein Unrecht. Zu solchem Miethlingsdienst will das Enchiridion nicht gebraucht sein; es läßt sich auch so nicht gebrauchen, dazu ist es glücklicherweise zu schwer.

Pastor, Schulinspektor und Schulrath vorgekommen ist, der nicht herzlich gern damit zufrieden gewesen wäre.

4) Denselben guten Dienst, den die Repetitionsfragen der bibl. Geschichte leisten, können sie auch der vaterländischen und Kirchengeschichte, der Geographie und der Naturkunde darreichen. Von vielen Lehrern wird deshalb auch die Praxis gehandhabt, hierhin gehörige Abschnitte des Lesebuchs durch geeignete Fragen, welche entweder von den Schülern selbst gesucht oder von dem Lehrer gegeben wurden, zu zergliedern, um mit Hülfe derselben den Inhalt einprägen und repetiren zu können. Ist eine Lektion mit den Schülern so durchgearbeitet, dann ist der Wunsch des Lehrers, das Erworbene zum möglichst bleibenden Eigenthum zu erhalten, mehr als bloß berechtigt. Die Ausführung ist auch nicht schwierig, wenn die Schüler die Wiederholungsfragen in Händen haben und mit Hülfe derselben die betreffende Lektion so oft als nöthig in der Schule oder zu Hause mündlich und schriftlich repetiren. Mangeln derartige Wiederholungsfragen den Schülern, so ist man stets der Gefahr preisgegeben, das mühsam Erworbene immer wieder zu verlieren, und dasselbe stets, wenn auch das zweite Mal mit geringerer, so doch immer wieder mit neuer Mühe erarbeiten zu müssen. Unter solcher Sisyphusarbeit auf die Dauer nicht zu erlahmen, dazu gehört mehr als eine gewöhnliche Spannkraft. In unsern Elementarschulen wären gute Repetitionsfragen um so mehr am Platze, da es bei dem erforderlichen Abtheilungsunterricht geboten ist, mit der Zeit und Kraft des Lehrers sparsam zu sein und dagegen die Selbstthätigkeit des Schülers bei der stillen Beschäftigung möglichst nutzbar zu machen. Darf vorausgesetzt werden, daß den meisten Lehrern der Werth guter Repetitionsheftchen verständlich sein wird, so drängt sich einem unwillkürlich die Frage auf: wie soll man sich den auffallenden Mangel solcher Arbeiten erklären? Abgesehen davon, daß die Anfertigung wirklich guter Fragen keine so leichte Arbeit ist, wird die Hauptschwierigkeit durch den Mangel geeigneter Lesestücke für die betreffenden Disciplinen hervorgerufen. Wenn die Lesestücke zu den Realien einmal in der classischen Art und Weise dargestellt sind, wie uns die Bibel die Historien erzählt d. h. auch so classisch populär, dann möchte auch wohl ein brauchbares Enchiridion für Geschichte, Geographie und Naturkunde nicht mehr lange auf sich warten lassen. Man versuche es nur, beispielsweise zu den sonst ja so trefflichen naturgeschichtlichen Stücken eines Wagener oder Masius Wiederholungsfragen zu bilden, und man wird bald die gemeinten Mängel merken. In gar manchen Lesestücken spielen schillernde, unbestimmte Phrasen eine zu große Rolle; wo aber kein Inhalt ist, läßt sich natürlich auch keiner herausfragen. Der pädagogischen Literatur bleiben also noch Aufgaben zu lösen und Lorbeeren zu pflücken. — Wie mir bekannt, hat der geschätzte Herausgeber unseres Ev. Schulblattes schon vor längerer Zeit an einem Repetitorium zur Geographie und Naturkunde gearbeitet. Ich möchte mir auf diesem Wege die Frage erlauben, wie weit jene Arbeit vollendet ist, und ob der Herr Verfasser sie nur für seinen eigenen Gebrauch bestimmt hat, oder auch weiteren Kreisen zugänglich machen will. E.

Nachbemerk. d. Red. Auf die von dem Hrn. Einsender an mich gerichtete Anfrage kann ich erwiedern, daß die Repetitionsfragen zur Naturkunde und Geographie hoffentlich in Kurzem druckfertig sein werden. Ich gedenke, dieselben — wie auch beim Enchiridion geschehen — zuerst in einem engeren Kreise erproben zu lassen. Sollte diese Probe günstig ausfallen, so werde ich die Fragen auch in den öffentlichen Druck geben. D.

Correspondenzen.

Aus Oesterreich, im October. Lassen Sie mich nicht mit einer Entschuldigung beginnen, daß ich so spät Ihrer Einladung folgte, einen und den andern Bericht über unsere Schulverhältnisse im Allgemeinen und Besondern einzusenden. Ich bin jetzt da — und damit genug! Aus leicht begreiflichen Gründen will und werde ich hauptsächlich nur über das evangelische Schulwesen Oesterreichs berichten, aber auch hier müssen die Grenzen enger gezogen werden, denn wir haben ein zwieschlächtiges Reich und eine zwieschlächtige Regierung. Was also hinsichtlich der Schule in den Ländern jenseits der Leitha, der Stephanskrone vorgeht, das könnte uns wohl lebhaft interessiren, wenn wir nur genaueren Einblick gewännen. Indeß mag es doch sein, daß früher oder später auch aus und über Ungarn in diesen Blättern etwas gesagt werden kann; jedenfalls aber muß, vorübergehend wenigstens, ein flüchtiger Blick in das katholische Lager und die dortigen Schulverhältnisse geworfen werden, denn unsere ganze Schulgesetzgebung ruht auf katholischen Fundamenten.

Es wäre im hohen Grade belehrend und ein wichtiger Beitrag zur Culturgeschichte Oesterreichs, wenn eine Geschichte unseres Schulwesens von kundiger Hand veröffentlicht würde. Meines Wissens ist an eine solche Arbeit noch nicht gedacht worden, wenigstens habe ich auf die genauesten Erkundigungen nichts darüber erfahren können. Die Notizen, die ich selbst gesammelt habe, sind zusammenhanglose Bruchstücke und finden ihr einheitliches Prinzip nur darin, daß sie sich alle auf die „Schule" beziehen. Es gab eine Zeit in Oesterreich, wo die Schule in schönster Blüthe stand. Vor der Reformation gab es auch hier, wie sonst überall, nur Klosterschulen und soviel bekannt ist, waren sie nothdürftig genug. Als aber das Licht des Evangeliums leuchtete und mit ihm und durch es die Formen des Mittelalters an vielen — vielen Orten zusammen brachen, die Bibel ein Volksbuch wurde, und auch der gemeine Mann das Recht hatte, an die Predigt des Pfarrers oder „Prädicanten" wie man hier sagte, den Maßstab des Wortes Gottes zu legen, als das Volk, vom Adel bis zum leibeigenen Bauer herab zu denken begann, da wurden die Schulen in den Städten gut und besser, da fand man bald auch in den Dörfern „Schulhalter." — Der Adel ließ sich die Lehrer für die Kinder zumeist aus Deutschland, besonders von Wittenberg kommen. Je mehr Boden die Reformation in Oesterreich gewann, desto kräftiger entwickelte sich das Schulwesen. Wo hingegen das Volk mit Rom in Verbindung blieb, und mochte sie auch noch so locker sein, da wollte die Schule nicht recht gedeihen, weil sie es nicht durfte. So finden wir die merkwürdige Erscheinung, daß der böhmische Utraquismus, der trotz des Compromisses der Basler Compactaten doch immer offen oder heimlich, mit Rom in Verkehr blieb, nur mittelmäßige Schulen hatte; dort hingegen, wo das Hussitenthum nicht zu ersticken war, wurden die Schulen zusehends besser und die Erben der hussitischen Lehre, die böhmischen Brüder, hatten viele und ausgezeichnete Schulen, zerstreut über Böhmen und Mähren. Sie wurden von den Gliedern der Gemeinden gegründet und erhalten und von einem Rath geleitet, in welchem nach der Verfassung der Brüderkirche der „Priester" das Haupt war, obwohl er nie eigenmächtig handeln durfte. In den übrigen evangelischen Ländern, wie Ober- und Nieder-Oesterreich, Kärnthen, Steiermark, Krain und Gräz gab es besonders in den größeren Städten vortreffliche evangelische Schulen. Sie wurden von der „Landschaft", d. h. den zumeist dem evangelischen Glauben angehörigen Ständen, „Herren und Rittern" gegründet und erhalten; die Leitung war einem Collegium anvertraut, das aus dem Prediger als „Rector", einigen „Verordneten der Landschaft", zuweilen auch zwei oder drei angesehenen bürgerlichen Mitgliedern der Gemeinde bestand. In den untersten Klassen wurden die Elementargegenstände, biblische

Geschichte und der Katechismus getrieben, in den höhern Klassen aber Sprachen und solche Wissenschaften, welche den Schülern eine allgemeine Bildung vermittelten. Religionsunterricht war und blieb seine Hauptsache; es war dies in jener Zeit nothwendig, denn der Druck, der von oben herab auf die „Augsburgischen Confessionsverwandten" geübt wurde, und der Kampf, den der römische Klerus und die Hofjunker gegen die Anhänger der Reformation führten, zwang jeden einzelnen Evangelischen, sich in Bezug auf den Lehrbegriff der Kirche und den Glaubensinhalt des Evangeliums ganz gehörig zu rüsten. Daher finden wir unter dem evangelischen Adel des 16. und 17. Jahrhunderts eine sehr große Zahl solcher Männer, die einen theologischen Streit ganz gut ausfechten konnten, wie denn auch wirklich auf den Landtagen, wenn es sich um die Existenz des Evangeliums handelte, solche Kämpfe gar nicht selten geführt wurden.

Diese Blüthe der Schule wurde mit der Gegenreformation geknickt. Es waren großartige Summen die an Nationalvermögen in Folge der grausamen Religionsedicte von den Exulanten nach Deutschland geflüchtet wurden; aber von weit größerer Bedeutung war die Summe der Geistesbildung, welche den österreichischen Erblanden auf diese Weise entzogen wurde. Nicht von einer allmählichen Abnahme, nicht von einem Rückschritt der Schule sprechen die Berichte der Zeitgenossen und die Thatsachen der Geschichte; nein, mit einem einzigen Schlag war das Licht ausgelöscht und die Finsterniß an dessen Stelle gesetzt worden. Neben den Erzketzern, die auf ihren Burgen und Schlössern, in den Städten und den Bauernlehen saßen, gab es keine gefährlichere Leute, als die Prädicanten und die Schulhalter. Auch die letzteren mußten flüchten, wenn sie nicht katholisch werden wollten; in jedem Falle blieb ihnen die Schule verschlossen und ihre Plätze wurden im besten Falle, mit halbverwilderten Menschen oder mit unwissenden, für ihren Bauch besorgten Priestern besetzt. In den Städten zogen zumeist die Jesuiten in die Schulen ein.

Verfolgen wir die politische Geschichte Oesterreichs im 17. und 18. Jahrhundert, so spiegelt sich in i r auch die Geschichte der Schule ab. Oesterreich war ein katholischer Staat; das Prinzip des katholischen Fanatismus, welcher 1629 mit dem letzten Reste des Protestantismus aufgeräumt hatte, war unter Ferdinand II. Staats- und Regierungsmaxime, und wenn dessen Nachfolger auch in mancher Beziehung milder waren, so war das nicht ihr Verdienst; denn es gab in Oesterreich keine offenkundigen Protestanten mehr, und die heimlichen nahmen ihre Kinder selbst unter die Zucht des Wortes Gottes und der verborgene häusliche Unterricht aus der Bibel und der alten Predigt und Erbauungsbüchern ging so tief, daß die erbarmungswürdigen katholischen Schullehrer mit ihrem dürftigen Abrichten im Lesen, Rechnen und Rosenkranzbeten (die Kunst des Schreibens wurde selten betrieben, besonders auf dem Lande) ihm nichts anhaben konnten. Um den Rückfall in die Ketzerei zu verhüten, war der gesammte Jugendunterricht in die Hände des katholischen Klerus gelegt worden; katholische Priester führten in den einzelnen Kreisen und Ländern die Aufsicht über das Schulwesen, katholische Priester waren in der Studirkommission (jenem büreaukratischen Collegium, dem das Ressort des Unterrichtsministeriums zugetheilt war) die allmächtigen Referenten und Gebieter der Schule. Kaiser Joseph II. wollte auch hier Besseres anbahnen, aber theils ging er für seine Zeit zu rasch vor, theils lebte er zu kurz.

Ein Großes aber haben wir dem unvergeßlichen Kaiser zu danken: das Toleranzpatent vom 13. October 1781. Die heimlichen Protestanten fingen an Gemeinden zu bilden, beriefen ihre Pfarrer theils aus Ungarn und Siebenbürgen, theils aus Deutschland und richteten Schulen ein. Diese mußten sich allerdings nach den für die katholischen Schulen geltenden Gesetzen organisiren und mußten naturgemäß an eben denselben Gebrechen leiden wie jene. Aber der Geist des Protestantismus

war auch hier thätig und so eng auch der Kreis war, in welchen Lehrmittel und Lehrziel gebannt waren, die evangelischen Schulen erwarben sich doch bald den Ruhm, daß sie verhältnißmäßig die besten im Reiche seien. Das Bessere lag natürlich nicht in der Organisation der Schule, sondern in der größeren Gewandtheit der Lehrer, in der freiern Bewegung des Geistes, in der Uebung des Selbstdenkens, vor Allem aber in der aus dem Evangelio gewonnenen gläubigen Erkenntniß, daß es die erste und letzte Pflicht des Lehrers sei, das Gebot des Heilands zu erfüllen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!"

Nach und nach waren die Gesetze über das Schulwesen Legion geworden — eines stand dem andern im Wege. Die Noth des Durcheinander zwang zu einer einheitlichen Organisation des Schulwesens. Zu diesem Zwecke wurde ein dickleibiges Buch zusammen gestellt, das sehr viele Paragraphen zählt und unser Schulcodex, unser Schulregulativ ist. Dieß Buch führt den Titel: „die politische Schulverfassung." Es stammt in seiner jetzigen Gestalt aus dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts; im Lauf der Jahre wurden einzelne Paragraphen herausgeschnitten und durch andere ersetzt — diese bezeichnen unsern Fortschritt im Schulwesen, fassen aber stets nur Einzelheiten ins Auge und rühren das Ganze nicht an.

Lassen Sie mich eine kleine Blumenlese aus dieser unserer magna charta des österreichischen Schulwesens geben, wie sie mir eben in der Erinnerung liegt, da mir im Augenblicke das Buch leider nicht zur Hand ist. Hören Sie vorerst, wie es etwa vor 20 Jahren um unser Schulwesen bestellt war. Die Schule steht unter der Aufsicht des Staates und diese Aufsicht wird aber nicht durch Staatsorgane, sondern durch die vom Staate bestellten geistlichen Schuldistriktsaufseher geübt, welche bischöfliche Vikäre, Dechante, in der evangelischen Kirche Seniore heißen, mindestens alle zwei Jahre die Schule ihres Sprengels durch eine solenne Prüfung zu visitiren, jedes Jahr aber einen tabellarischen Bericht über den Zustand der Schulen, an die Regierung einzureichen haben. Der Untereicht in der Volksschule umfaßt die Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen (die 4 Spezies und Regel de Tri — die Kenntniß der Brüche war nur den ausgezeichnetsten und fähigsten Schülern mitzutheilen). Auf die Elementarschule, die aus zwei Klassen besteht, folgt die „3. Klasse", die nur an einer „Hauptschule" besucht werden konnte und im Wesentlichen eine genauere Wiederholung der 2. Elementarklasse war; der Unterricht der deutschen Grammatik trat neu hinzu — nota bene der einzige Unterricht in der deutschen Sprache, den unsere Jugend vor 1848 empfing, ehe sie aus dem Gymnasium und der Universität in Amt und Beruf trat. Was Wunder, wenn der österreichische Styl vor Anno dazumal mit der Lauge des Spottes und Hohnes überschüttet wurde. Mit der Hauptschule stand der „Präparandencurs" in Verbindung; so hieß nämlich die hohe Schule, an welcher unsere Lehrer für ihren Beruf gedrillt wurden. Ein Zeugniß der 3. Klasse mußte jeder „Lehramtscandidat" vorweisen oder die Klasse besuchen, welcher sich sodann der Präparandencurs anschloß. Dieser nahm die drei letzten Monate des Sommersemesters in Anspruch. In dieser Spanne Zeit wurden dem Candidaten einige Brocken der Pädagogik und Methodik zugeworfen; gegen das Ende mußte er aus jedem Lehrgegenstande der Elementarschule irgend einen Stoff in katechetischer Form zu Papier bringen, diese Arbeit memoriren und sodann vor einer auserwählten Schaar Jungen recitiren — natürlich nur die Fragen. Ich kannte einen solchen armen Candidaten des Schulamtes; er wäre für sein Leben gern Schulmeister geworden. Die Dummheit war ihm aufs Angesicht geschrieben, dabei hatte er entzündete Triefaugen. Für ihn kam nun auch die bittere Stunde, da er einen „Austritt" halten sollte — so nannte man das Ding. Die lose Jugend hatte es bald begriffen, daß sie es nicht eben mit einem Kirchenlicht zu thun hatte und gab die absurdesten Antworten auf die getreulich memorirten Fragen. Was war das für ein Hallo, als der aus aller Fassung ge-

brachte Schulamts-Aspirant absolut nicht mehr weiter wußte. Man ließ ihn durch das Examen, da er sonst ein guter Mensch und ein tadelloser Messehörer war — er wurde Lehrer. Nach dem Präparandencurs konnte man „Gehilfe" werden, mußte aber nach einer festgesetzten Zeit sich der nochmaligen Prüfung unterziehen, der „Ueberprüfung", reflectirte man anders auf ein selbstständiges Schulamt an einer Pfarr- oder Filialschule. Jetzt ist es insofern besser geworden als die Vorbereitungszeit zum Schuldienst in der Präparandi zwei Jahre dauerte, aber freilich die Zöglinge noch lange keine Seminarbildung erhalten. Was in dieser Beziehung die letzte Zeit für die evangelischen Schulen Besseres brachte, davon später — hier für die katholischen noch die Bemerkung, daß unsere meisten jüngeren Lehrer an solchen Präparandien gebildet sind und die alten ihre drei Monate richtig durchgemacht haben.

Nach der politischen Schulverfassung darf der Lehrer einer Pfarrschule nicht selbstständig Religionsunterricht ertheilen, er hat ihn nur zu wiederholen. Die Ertheilung liegt ihm dort ob, wo der Pfarrer oder Katechet die Schule entweder gar nicht oder nur selten erreichen kann. Auf diese Vorschrift berufen sich jetzt viele evangelische Pfarrschullehrer, von denen die Gemeinden wünschen, daß sie im Verhinderungsfalle des Pfarrers den Religionsunterricht fortführen. Die Verhältnisse in unseren Diaspora-Gemeinden bringen es mit sich, daß solche Verhinderungen sehr häufig eintreten; denn an den meisten Gemeinden ist nur ein Geistlicher, die Krankenreisen nehmen oft den ganzen Tag in Anspruch, es kommen Functionen vor oder andere unaufschiebbare amtliche Geschäfte und der Religionsunterricht bleibt aus. Doch gibt es unter den evangelischen Lehrern auch höchst ehrenvolle Ausnahmen — Männer, die eben in dem Religionsunterricht Ausgezeichnetes leisten und in ihm jenes Netz in glücklichster Weise handhaben, das der Heiland nach dem reichen Fischzug dem Simon Petrus überantwortete.

Uebrigens ist nach alter und neuer Vorschrift der Pfarrer Localschulinspector. Ich kenne keinen evangelischen Pfarrer, welcher seinem Lehrer gegenüber ein Tyrann gewesen wäre; die neueste Gesetzgebung hat die Schulaufsicht des Pfarrers dadurch beschränkt oder modificirt, daß der § 23 ?. unserer Kirchenverfassung ihm die Aufsicht über die Schule, »unter Mitwirkung des Presbyteriums" überträgt. Es liegt auf der Hand, daß diese Fassung eine sehr rege ist und in der Praxis die Mitglieder der Presbyterien sich sehr wenig um die Aufsicht über die Schule bekümmern. Anders ist es in den Gemeinden der großen Städte; hier besteht neben dem Presbyterium gewöhnlich ein Schulcomité, das sich der Schule sehr energisch annimmt. Wenn aber auch unter den evangelischen Lehrern der Ruf nach Emancipation der Schule von der Kirche laut wird, so haben sie einestheils kein tieferes Verständniß dieses Wortes und seiner Tragweite, anderntheils stimmen viele in die Klage des Standes, als solches überein. Dieser aber wird der großartigen Majorität nach von den katholischen Lehrern repräsentirt, und es ist leider eine bittere Wahrheit, daß der katholische Schullehrer der Sclave des Klerus ist. Der römische Klerus hat es dahin gebracht, daß der Einfluß des Geistlichen auf die Schule überhaupt in diesem Augenblicke zu den verhaßtesten und um jeden Preis zu beseitigenden Vorkommnissen gehört. Der katholische Priester aber berief und beruft sich für Artikel 5 und 8 des unglückseligen Concordates; dort bestimmt der 5. Artikel: „der ganze Unterricht der katholischen Jugend wird in allen sowohl öffentlichen als nicht öffentlichen Schulen der katholischen Religion angemessen sein; die Bischöfe aber werden kraft des ihnen eigenen Hirtenamtes die religiöse Erziehung der Jugend in allen öffentlichen und nicht öffentlichen Lehranstalten leiten und sorgsam darüber wachen, daß bei keinem Lehrgegenstand etwas vorkommt was dem katholischen Glauben und der sittlichen Reinheit zuwiderläuft." Und Artikel 8 lautet: „Alle Lehrer der für Katholiken bestimmten Volksschulen werden der kirchlichen Beaufsichtigung unterstehen . . . . . Der Glaube und die Sittlichkeit des zum Schullehrer

zu Bestellenden muß makellos sein. Wer vom rechten Pfade abirrt, wird von seiner Stelle entfernt werden." Denken Sie sich diese beiden weittragenden Artikel in den Händen fanatischer Priester, und Sie können sich Alles erklären!

Die „politische Schulverfassung" stammt vom 11. August 1805; im Lauf der Jahre wurden, wie schon oben bemerkt, verschiedene neue Bestimmungen eingefügt. Nach diesem Kodex ist nun das evangelische Schulwesen der Hauptsache nach organisirt. Nach dem § 11 des Protestantenpatentes (vom 8. April 1861) haben die Evangelischen das Recht, auf gesetzlich zulässige Weise an jedem Orte nach eigenem Ermessen Schulen zu errichten; das Patent gilt auch für Tyrol, wurde aber bezüglich der Bildung von Gemeinden und Errichtung von Schulen durch ein später erlassenes Landesgesetz insofern beschränkt; als der tyrolische Landtag seine Zustimmung zu geben hat. Die evangelische Schulgemeinde kann andere Grenzen haben, als die politische oder kirchliche Gemeinde; in diesem Falle ist für die betreffende Schule ein eigener Schulvorstand zu wählen. Die Errichtung einer Schule kann nur unter Vorwissen und Mitwirkung der politischen Landesbehörde stattfinden. Nach dem Lehrziel werden die Schulen in folgende Kategorien getheilt. a) Privatschulen; hierher gehören die Volksschulen am Lande und in den kleineren Städten und Märkten. In der neueren Zeit haben sie die Schüler soweit zu führen, daß diese in die 4. Klasse der Hauptschulen eintreten können, also auch Sprachunterricht zu ertheilen. b) Pfarrhauptschulen, welche sich von den eigentlichen Hauptschulen nur dadurch unterscheiden, daß sie Oberlehrer und Unterlehrer (Gehilfen) haben; die Stelle des Directors vertritt der Pfarrer. c) die 4 klassige Haupt- oder Normalhauptschule (seit 1855 eingerichtet), in welcher die frühere 3. die 4. Klasse bildet. Lehrgegenstände sind hier: Religion, Sprachunterricht (Lesen, Sprachlehre, Rechtschreibung, Uebung im mündlichen und schriftlichen Gedanken-Ausdruck), Schreiben und Rechnen; Gesang ist in allen Schulen zu üben, das Zeichnen dort aufzunehmen, wo es die Umstände gestatten. Hinsichtlich des Religionsunterrichtes ist bemerkenswerth, daß mit der biblischen Geschichte, „wo es für zweckmäßig erkannt wird, schon (!) in der 3. Klasse begonnen werden kann, die Erklärung der Evangelien gehört in die 4. Klasse." Im Sprachunterricht wird mit der Fibel begonnen und derselbe in den folgenden Klassen mit dem 1., 2. und 3. Lesebuch fortgeführt. Auch ist in der zweiten Landessprache Unterricht zu ertheilen. Im Rechnen werden die Schüler bis zu den Brüchen und den einfachen und zusammengesetzten Proportionen gebracht. Beim Leseunterricht ist der Stoff des Lesebuches auch für die „unentbehrlichen und wissenswerthesten" Kenntnisse aus der Natur- und Vaterlandskunde zu verwerthen. Die Hauptschule wird von einem Director und den Hauptschullehrern geleitet. Das Lehrziel ist die Befähigung des Schülers zum Eintritt in das Gymnasium oder die Unterrealschule. Wo die Verhältnisse es gestatten oder erfordern, sind mit der Hauptschule zwei oder drei Jahrgänge der Unterrealschule zu verbinden; und zwar erweitert sich auf diese Weise zu c) einer Bürgerschule zu den Lehrgegenständen der Hauptschule tritt hinzu: Geographie und Geschichte, Arithmetik nebst Wechsel- und Zollkunde, Geometrie und geometrisches Zeichnen, Naturgeschichte, Physik, Chemie, freies Handzeichnen, Baukunst. Eine eigene Kategorie bildet d) die Mädchenschule, die sich gewöhnlich in den größeren und Haupt-Städten finden, während auf dem Lande die Schüler beider Geschlechter in einem Lehrzimmer unterrichtet werden. Zu den Lehrgegenständen der 3. Hauptschulklasse tritt der Unterricht in weiblichen Handarbeiten hinzu. e) Unter- und Oberrealschulen, Unter- und Obergymnasien gehören zu den Mittelschulen. f) der Schulpräparanden-Curs ist mit den Normalhaupt- und Hauptschulen verbunden; er besteht aus zwei Jahrgängen, in deren erstem folgende Lehrgegenstände vorgeschrieben sind: Religion, Methode des Anschauungsunterrichtes, des Lesens, Schreibens, der Geometrie und des Zeichnens, Rechnens, Sprachunterrichtes, der Geogra-

phie und Geschichte, Naturgeschichte, Naturlehre, populäre Logik, Landwirthschaftslehre, Technologie, Gymnastik, allgemeine Erziehungs- und Unterrichtslehre, Gesang und Musik. Im 2. Jahrgang: Anthropologie, Psychologie, populäre Gesundheitslehre und specielle Methodik, praktische Einübung der einzelnen Unterrichtsmethoden. Die Zöglinge des 2. Jahres haben in einer Schule dem Unterrichte beizuwohnen und unter der Leitung des Directors und der Lehrer „Versuche" im Unterricht zu machen. Musik und Zeichnen wird fortgesetzt.

Die evangelischen Gemeinden wählen ihre Lehrer frei; es können auch Ausländer gewählt werden. Die Bestätigung der Lehrer an Volksschulen erfolgt unter Anzeige an den Oberkirchenrath durch den Superintendenten, die an Hauptschulen durch den Oberkirchenrath — in beiden Fällen im Einvernehmen mit der Landesregierung. — Alle Lehrbücher müssen vor ihrer Einführung in den Schulen von dem zuständigen Ministerium genehmigt werden; die Lehrbücher für den Religionsunterricht werden von dem Oberkirchenrath genehmigt. Der k. k. Schulbücher-Verlag hat seit den Zeiten der Kaiserin Maria Thersia das ausschließliche Privilegium der Erzeugung und des Vertriebes der in den österreichischen Volksschulen vorgeschriebenen Schulbücher und Lehrmittel.

Jedes Kind muß sechs Jahre lang die Volksschule besuchen. Es besteht Schulzwang, der aber ziemlich nachsichtig ausgeübt wird. Die Lehrer sind gehalten, an den Sonntagen den Wiederholungsunterricht jenen Kindern zu ertheilen, welche aus der Schule bereits ausgetreten sind. Die Verpflichtung zum Besuch des Wiederholungsunterrichtes dauert bis zum 16. Lebensjahre. Der Lehrer kann für diesen Unterricht eine besondere Entschädigung beanspruchen. Unsere Lehrer erhalten ihre Bezüge von der Gemeinde; sie bestehen in baarem Geld, in Schulgeld und Naturalien. In Städten fallen die Naturalien selbstverständlich weg, auch fließen da die Schulgelder häufig in die Schulkasse, welche in diesem Falle dem Lehrer ein höheres Gehalt bezahlt. Im Allgemeinen sind unsere Schulstellen sehr niedrig dotirt; Schulstellen mit 100 fl. Jahresgehalt gehören auf dem Lande schon zu den besseren. In vielen Gemeinden sind die Lehrer zugleich Küster, wodurch ihre Einkünfte wesentlich gebessert werden. Ebenso verschieden ist das Schulgeld; es steigt von 1 bis 15 fl. für das ganze Schuljahr. In Wien wird am meisten gezahlt, in Böhmen und Mähren gibt es Gemeinden, in welchen das jährliche Schulgeld nicht einmal 1 fl. beträgt. Es ist mir keine Gemeinde bekannt, wo die Eltern das Schulgeld dem Lehrer nicht persönlich übergäben, obgleich es in neuerer Zeit gestattet ist, dasselbe durch den Bürgermeister einholen zu lassen. Die Gemeinden haben sowohl alle Lehrmittel aus Eigenem beizuschaffen, als auch für die gesammte Schuleinrichtung, Herstellung und Instandhaltung der Schule zu sorgen. Aus dem von dem Kaiser verwilligten Staatspauschale, welches im Betrag von 50,000 fl. jährlich ausschließlich für evangelische Cultus- und Unterrichtszwecke verwendet wird, werden jedes Jahr mehrere arme Lehrer und mittellose Schulgemeinden unterstützt. Lehrer-Conferenzen sind gesetzlich vorgeschrieben, sind aber bisher ziemlich sparsam abgehalten worden. Die Ausschreibnng und Leitung derselben steht dem Senior zu.

Die Aufsicht über die evangelischen Schulen führt a) der Pfarrer unter Mitwirkung des Presbyteriums als Local-Schulinspector; neben ihm ist b) der Ortsschulaufseher bestellt, der von dem Presbyterium und dem Bürgermeister gewählt, von der Landesregierung angestellt wird. c) Der Senior ist Schuldistricts-Aufseher innerhalb seines Seniorates. d) Der Superintendent ist Schulen-Oberaufseher in seiner Diöcöse. In der Regel ist jedes 2. Jahr durch den Senior, jedes 4. Jahr durch den Superintenden die Schulvisitation vorzunehmen. Beide haben an die kirchlichen Oberbehörden und an die Landesstelle Bericht zu erstatten. Die politischen Bezirksämter üben in Schul- und Erziehungsangelegenheiten das Aufsichtsrecht des Staates aus. Bisher waren die evangelischen Schulen den katholischen Schulrä-

then untergeordnet bezüglich der Inspection; durch kaiserliche Entschließung vom 8. Juli 1867 wurden jedoch zwei evangelische Schulrathsstellen systemisirt, die bis zum 1. Januar 1868 besetzt sein werden.

Im Allgemeinen dürfte der Bildungsgrad unserer Lehrer unter dem der Volksschullehrer in Deutschland stehen. Daran sind unsere Verhältnisse schuld; Wissenschaft und Bildung hat in Oesterreich erst seit einem Dezennium einen recht merkbaren Aufschwung genommen, und zwar trotz dem Concordat. Damit will und kann aber nicht gesagt sein, daß auch die Volksbildung schon eine höhere Stufe erreicht habe. Sie liegt noch im Argen und harrt ihrer Entfaltung. Es gibt auch für die Volkspädagogik feste Gesetze; ihre Principien werden aber durch die Art und Weise, wie deren Verwirklichung jetzt mit Groll und Haß, in gereizter Stimmung angestrebt wird, besonders in den liberalen politischen Journalen, von der richtigen Bahn abgelenkt und eine organische Entwickelung wird erst dann möglich werden, wenn unsere großen inneren Fragen gelöst und die Gemüther wieder ruhig geworden sind. Allerdings können sich die evangelischen Lehrer freier bewegen, aber das nützt für das große Ganze wenig, so lange die katholischen Lehrer, also die Hauptmasse der Bildungsfactoren unter dem Banne des Concordates stehen. An der Neugestaltung der Schule wird in diesem Augenblick mit Macht gearbeitet; es muß aber von jedem Pädagogen tief beklagt werden, daß die sichtbare Tendenz dahin geht, die Schule zur reinen Staatsanstalt zu machen, wie dieß in Holland der Fall ist, und doch wären gerade in Oesterreich alle Elemente vorhanden, um die Schule auf das Familienprincip zu gründen, etwa in der Art, wie der von mir hochgeehrte Redacteur dieser Blätter, Herr Lehrer Dörpfeld, es in seiner „freien Schulgemeinde" ausgeführt hat. Aber die zu solchem Bau verfassungsmäßig Berufenen sehen die hochwichtige Angelegenheit nicht vom pädagogischen, sondern rein vom politischen Standpunkte aus an. Ich komme auf diese Angelegenheit noch einmal zu sprechen.

Unter unsern Lehrern haben wir ausgezeichnete Männer; manche derselben haben ehemals Theologie studirt. Andere, besonders die älteren, besitzen in vielen Fällen nur eine sehr mangelhafte Schulbildung, sind aber practische Leute, die hinsichtlich des Erfolges im Unterricht mit Ehren genannt werden müssen. Wieder Andere sind zwar auf dem Seminar gewesen, brachten aber eine zu mangelhafte Vorbildung mit, als daß sie vollkommen gerüstet und gewappnet ihren Beruf hätten antreten und sich ihm mit befriedigendem Erfolg widmen können. Die meisten von diesen sind „Diesterwegianer"; mitten in unseren mangelhaften, weit zurückgebliebenen Schulzuständen stehend und wirkend haben sie sich die Köpfe von den Diesterwegischen Forderungen an den Lehrerstand heiß machen lassen, sehnen Neuerungen herbei, lesen die freisinnigsten Schulblätter und allerlei Schriften, die sie nicht verstehen und kommen dabei in Gefahr, die Treue im Kleinen, im eigenen Schulhaushalt zu verletzen. Es steht zu hoffen, daß auch diese Mißstände sich nach und nach ebnen lassen werden und daß hierzu viel beitragen werde, was in jüngster Zeit auf dem Terrain unserer evangelischen Volksschule als ein hoffnungsreicher Bau begonnen ward.

Denn das erste evangelische Lehrerseminar in Oesterreich wird soeben in Bielitz (in k. k. Schlesien) eingerichtet. Es wurde schon oben bemerkt, daß die meisten unserer jüngeren Lehrer an den katholischen Präparanden-Cursen sich für ihren Beruf bilden mußten; nur ein kleiner Bruchtheil ging aus dem verhältnißmäßig guten „Armenschullehrer-Seminar" in Oberschützen (Ungarn) hervor. Diese Anstalt gehört zu dem Schulencomplex, welcher der 1848 flüchtig gewordene und 1864 in Wien verstorbene Pfarrer von Oberschützen, G. A. Wimmer, unter viel Seufzen und Flehen gründete. Das Seminar bildet eine besondere Abtheilung; der ausführliche Bericht über den Lehrplan erschien im Jahre 1855, nach ihm wird noch heute die Anstalt

3*

geleitet. Dort heißt es: „die Zöglinge, die dem hl. Beruf der Volksbildung sich widmen wollen, müssen, ehe sie Zucht üben können, erst selbst gehorchen gelernt haben; sie müssen aus Gottes Gesetz darüber klar werden, daß auch eine menschliche Ordnung bestehen muß, der der Einzelne sich zu fügen hat. Zur Zucht tritt die Lehre. Sie soll sich gründen auf das Evangelium; das Streben muß vorhanden sein, den Glauben, den das Evangelium fordert, den Zöglingen einzuflößen und das Bekenntniß seiner Kirche zum freien Eigenthum seines Herzens, zur festen Grundlage seines spätern Wirkens zu machen. An die speciell religiöse Ausbildung schließt sich die allgemeine auf derselben Grundlage, wobei der für Seminarien ganz wichtige Grundsatz nicht unberücksichtigt bleibt: non multa, sed multum; der Lehrer braucht nicht vieles zu wissen, aber das, was er weiß, soll sein Eigenthum sein, er soll es vollständig wissen, dann wird er nicht nur sein Hauptaugenmerk darauf richten, wie er die Kinder zu lehren hat, sondern er wird auch mit Lust lehren."

Heute haben Viele über das „Vieleswissen" wohl wesentlich andere Ansichten, besonders wenn man bedenkt, womit Diesterweg den Lehrer beschäftigt wissen will; indeß dürften obige Grundsätze für ein Volsschullehrerseminar doch so ziemlich das Richtige aussprechen. Das Oberschützener Seminar besteht aus zwei Abtheilungen, deren jede zwei Jahrgänge in sich faßt. Zur ersten Abtheilung gehören die Präparanden, zur zweiten die Seminaristen; Alle wohnen in der Anstalt, wo sie sich einer festen Hausordnung zu fügen haben. Die Zöglinge werden unterrichtet in der Religion, (biblische Geschichte und Bibelkunde, Kirchen- und Reformationsgeschichte, Katechismuslehre katechetische Uebungen); Muttersprache (Deutsch und Ungarisch); Rechnen- und Raumlehre (praktische Uebungen im Rechnen), Geographie und Geschichte; Naturgeschichte und Naturlehre; Musik (Gesang, Klavierspiel, Orgelspiel Violinspiel, Harmonielehre); Schönschreiben, Zeichnen; Schulmeisterkunde (practische Uebungen im Lesenlehren und in der Heimathskunde). In den vier Jahrgängen sind je 36, 36, 37 und 36 Stunden wöchentlich dem Unterricht gewidmet.

Für unsere bisherigen Verhältnisse konnte diese Vorbereitung genügen und mit den ihr entsprechenden Leistungen waren die Landgemeinden meistens auch zufrieden. Allein die fortschreitende Zeit macht größere Ansprüche und die Gemeinden werden sich ihnen nicht länger ungestraft entgegen stemmen dürfen. Das Verlangen gebildete Lehrer zu besitzen, ist lebendig geworden, die Sehnsucht und der Ehrgeiz, gute, ja vortreffliche Schulen zu haben steht uns Evangelischen wohl an. Dazu war aber ein eigenes Seminar unbedingt nothwendig, ein Seminar, welches den Seminarien Deutschlands ebenbürtig dasteht und mehr bietet, als das zu Oberschützen. Die evangelische Gemeinde in Bielitz hat das Verdienst, unsere Seminarfrage thatkräftig angegriffen und sie der Vollendung zugeführt zu haben. Die Gemeinde Bielitz ging zunächst an den Bau des Seminargebäudes, bereitete die Statuten und den Lehrplan der Anstalt vor, suchte im Jahre 1864 bei der Generalsynode Rath und Verordnung und legte endlich im Wege des Oberkirchenrathes die ganze Angelegenheit dem Ministerium zur Genehmigung vor. Es stellte sich heraus, daß der jährliche Gesammtbedarf für das Seminar 6000 fl. betragen würde, nämlich 1200 fl. für den Director, je 1000 fl. für die 4 Lehrer und 800 fl. für die übrigen laufenden Erfordernisse; zu diesem Gesammtbetrag concurrirt der Centralvorstand des Gustav-Adolf Vereins mit 3000 fl., der schlesische Landesfond mit 300 fl., die evangelischen Gemeinden beider Bekenntnisse mit 1000 fl., so daß noch 1700 zu bedecken blieben. Das Ministerium hat nun mit Erlaß vom 10. August 1867 die Statuten und den Lehrplan des Seminars genehmigt und verfügt, daß die fehlenden 1700 fl. durch das Staatspauschale zu decken seien und der Eröffnung des Seminars nichts mehr im Wege stehe.

Nach den Statuten nun bilden das Seminar und die damit verbundene Uebungs-

schule ein zusammenhängendes Ganzes; das Seminar umfaßt 3 Jahrgänge, die Seminarübungsschule aber 3 Klassen, deren jede in 2 Jahrgänge zerfällt. Der Lehrkörper besteht aus dem Director und 4 Seminarlehrern, beide, Lehrer und Director werden von dem Presbyterium der Bielitzer Gemeinde kirchenverfassungsmäßig gewählt. Letztere hat auch für die Beischaffung der nöthigen Lehrmittel zu sorgen. Die Oberaufsicht über die ganze Anstalt steht dem Superintendenten zu, und hat dieser dem evangelischen Oberkirchenrath halbjährlich Bericht zu erstatten. Jeder Aufzunehmende muß das Alter von 16 Jahren erreicht haben und hat nachzuweisen, welche musikalischen Kenntnisse er besitze und daß er das Ziel einer dreiklassigen Unterrealschule oder eines Untergymnasiums (4 klassig) erreicht habe. Der dreiklassige Lehrplan ist folgender: Religion: 1. Klasse biblische Geschichte mit eingefügter Bibelkunde, Erklärung ausgewählter Abschnitte der Bibel zur Einführung in den Geist derselben und in das Charakteristische der biblischen Schriftsteller (zus. 5 Stdn.) 2. Klasse christliche Glaubenslehre mit Berücksichtigung der Unterscheidungslehren. Christliche Sittenlehre. Fortsetzung der Erklärung ausgewählter Abschnitte ꝛc. (5 Stdn.) 3 Klasse christliche Kirchengeschichte; Fortsetzung der Erklärung ꝛc. (4 Stdn.) Pädagogik: Anthropologie und Logik (2 Stdn.) — Allgemeine Pädagogik und Didactik (Std.), practische Uebungen (5 Stdn.) Methodik und Katechetik (3 Stunden), praktiche Uebungen 18 Stunden Deutsche Sprache: Umfassende Wiederholung der deutschen Sprachlehre; Uebungen im logischen und euphonischen Lesen mit Erläuterung der Dichtungsarten und des Versbaus; Uebungen im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdruck (3 Stdn.) — Einführung in klassische Literaturwerke mi Berücksichtigung ner betreffenden Literaturperioden und ihres Zusammenhanges. Mündliche und schriftliche Uebungen (3 Stdn.) — Fortsetzung desselben Stoffes (3 Std.) Polnisch und czechisch in gleicher Weise wie beim deutschen Sprachunterricht in wöchentlich 3, 2 und 2 Stunden. Geschichte: allgemeine Weltgeschichte (2 Stdn.) — Beendigung der allgemeinen Weltgeschichte und Geschichte Oesterreichs. (2 Stdn.) — Geschichte der Pädagogik (2 Std.) Mathematik: Ergänzende Wiederholung der Planimetrie und der Stereometrie, praktisches Rechnen (4 Stdn.) — Algebra bis zu den Gleichungen des 1. Grades mit mehreren Unbekannten, practisches Rechnen (3 Stdn.) 3. Klasse vacat. Geographie: 1. Klasse vacat. — 2. Klasse mathemathische und physikalische Geographie (1 Std.) — politische Geographie mit besonderer Berücksichtigung Oesterreichs. Naturgeschichte: 1. Klasse allein „Zoologie und Mineralogie, Botanik und botanische Excursionen (2 Stdn.) Physik: 1. Klasse allein: Experimentalphysik, Anleitung, einfache physik. Apparate herzustellen (2 Stdn.) Chemie: 2. Klasse allein: Allgemeine Chemie mit besonderer Berücksichtigung der gewerblichen und Agriculturchemie (1. Std.) Kalligraphie: 1. und 2. Klasse 1 Std. Zeichnen: in allen 3 Klassen wöchentlich 2 Stdn. Orgelspiel und Orgelkunde, Klavierspiel in allen 3 Klassen 1 Std.; Gesang in allen 3 Klassen 2 Stdn.; Harmonielehre in allen 3 Klassen 2 Stdn. Garten- und Landbau in den 3 Klassen combinirt 1 Std. Turnen in den 3 Klassen combinirt mit methodischer Anleitung. — Das Lehrziel der Seminar-Uebungsschule ist wenigstens das einer 4 klassigen Hauptschule. — Die drei Klassen derselben theilen sich in 6 Jahrgänge, die 1. und 2. Klasse hat wöchentlich 24, die 3. Klasse 26, zusammen 74 Unterrichtsstunden; ein Drittheil ertheilt der Musterlehrer, die übrigen die Seminaristen der 2. und 3. Klasse unter Leitung der Seminarlehrer, vorzugsweise des Musterlehrers. Im Seminar hat die 1. Klasse wöchentlich 33, die 2. 35. die 3. 36, zusammen 100 Unterrichtsstunden, dazu 25 durch den Musterlehrer zu ertheilende Uebungsstunden.

Die ganze Seminarangelegenheit ist bis jetzt soweit gediehen, daß die Directors- und Lehrerstellen zur Bewerbung ausgeschrieben sind. Im September war eine Deputation

der evangelischen Gemeinde Bielitz in Heidelberg, um für den bekannten Prof. Dr. Stoy Urlaub zu erbitten. Der Urlaub wurde auf die Zeit eines halben Jahres gewährt und Stoy befindet sich seit dem 27. September in Bielitz, um das Seminar einzurichten. Unsere ganze Kirche muß natürlich von Herzen wünschen, daß aus dieser Anstalt solche Männer hervorgehen, die im christlichen Geiste die ihnen anvertraute Jugend leiten und sie nicht blos für das sociale, sondern auch für das Leben aus Gott und in Christo bilden. Jetzt schon ein Prognostikon stellen zu wollen, wäre verfrüht; werden aber Seminarlehrer gewählt, welche von dem Geiste der in Bielitz erscheinenden „Neuen protestantischen Blätter" (herausgegeben von Pfarrer Dr. Th. Hahn) beseelt sind, dann wird es den Seminaristen kaum an Wissenschaft, wohl aber an demjenigen fehlen, was den Lehrer erst zum wahren und ganzen Lehrer macht: an dem positiv gläubigen Sinn, an der Demüthigung unter die gewaltige Hand Gottes, an der Freudigkeit, die Kinder zu Christo zu führen.

Lassen Sie mich Ihnen noch zwei unserer besten Schulen nach ihrer inneren Einrichtung vorführen, die Schule in Wien, und die in Gratz. Beide stehen so ziemlich auf der Höhe der Zeit und zeichnen sich durch bedeutende Erfolge im Unterricht aus Die Wiener Schule gehört den beiden in der Residenz bestehenden Gemeinden, der lutherischen und der reformirten. Sie war früher an verschiedenen Orten der Stadt und Vorstadt in sehr unzulänglichen Localitäten untergebracht: bei Gelegenheit der Stadterweiterung wurden den beiden evangelischen Gemeinden Wiens von dem Kaiser der Grund geschenkt, auf welchem nun das Schulgebäude steht. Die Schenkung erfolgte unter der Bedingung, daß ein Monumentalbau ausgeführt werde. Das ist denn auch geschehen, und das evangelische Schulhaus ist eine Zierde des neuen Wien. Dem Aeußeren entspricht auch die innere Einrichtung: große geräumige, lichte und freundliche Lehrzimmer und Säle, in denen Lehren und Lernen eine Lust ist. Neben dieser concentrirten Anstalt wird auch das der Gemeinde gehörige Schulhaus in der Vorstadt Gumpendorf benützt. Die sämmtlichen Schulangelegenheiten besorgt der Schulvorstand, zu welchem je sieben Mitglieder der beiden Presbyterien, die sämmtlichen Pfarrer (4 luth. und 2 ref.) und der Schuldirector gehören. Letzterer steht an der Spitze der Schule und des Lehrkörpers, der neben dem Director noch aus 3 Katecheten (2 luth. und 1 ref. Pfarrer) und 22 Lehrern und Lehrerinnen besteht. Der gegenwärtige Director ist (seit 16. November 1866) Dr. Rob. Alfr. Jacobi; er wurde zu Weimar am 25. September 1833 geboren, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, in Jena die Universität; hier bildete er sich am pädagogischen Seminar aus, war an der Erziehungsanstalt des großh. sächs. Schulrathes Prof. Dr. Stoy in Jena und der Gebrüder E. und H. Broder in Weinheim (Großh. Baden), später an der evangelischen Unter-Realschule in Bielitz (k. k. Schlesien), zuletzt an der Realschule zu Neustadt a. d. Orla (Großh. Weimar) als Lehrer thätig. Im Schuljahre 1866 wurde die Schule von 940 Schülern und Schülerinnen besucht; sie besteht aus einer vierklassigen Hauptschule (mit 2. Parallelklassen), einer dreiklassigen Unterrealschule (mit einer Parallelklasse) einer dreiklassigen Mädchenschule (in 6 Jahrgängen), und in Gumpendorf aus einer dreiklassigen Knaben- und einer dreiklassigen Mädchenschule. In der Haupt- und Unterrealschule werden folgende Fächer gelehrt: Religion nach dem biblischen Geschichtsbuche für das Großh. Baden, dem Würtemberger Sprachbuch; die Glaubens- und Sittenlehre auch Krummachers Katechismus, Bibelkunde und Kirchengeschichte. Deutsche Sprache; der Unterricht beginnt mit dem Lautiren nach der Schreiblesemethode und wird unter Zugrundelegung des Lesebuches für Bürgerschulen von Lüben und Nacke (6 Theile) fortgeführt und beendet; Anschauungsunterricht und Sprechübungen begleiten ihn; die Uebungen in der Orthographie nach Bormann's Lehrbuch. Rechnen von den ersten Elementen bis zu den kaufmänni-

schen Rechnungen; angefügt wird hier das Nöthige aus dem Wechselgeschäft und der Zoll- und Staats-Monopolsordnung. Geographie: beginnt mit der Heimathkunde, in Verbindung mit den das geographische Object berührenden Partien aus der österreichischen Geschichte; in den höheren Klassen Geographie nach Lüben und Daniel. Geschichte — beginnt in der 3. Hauptschulklasse mit Niebuhrs „Heroengeschichte" und Dr. Finger's „Sage von den Nibelungen"; in der 4. Klasse werden biographische Bilder vorgeführt, in der Unterrealschule die allgemeine Geschichte übersichtlich, die österreichische Geschichte specieller behandelt. Naturgeschichte: zunächst Beschreibung von Individuen aus den 3 Naturreichen, sodann das Thierreich nach Pokorny, das Pflanzenreich nach Kukula und die Mineralogie nach Fallöcker. Naturlehre wird mit der Naturgeschichte verbunden in der Hauptschule, in der Realschule aber nach dem Lehrbuch von Pisko vorgetragen. Chemie nur in der 3. Realklasse. Geometrie in der 4. Hauptschul- und in den zwei ersten Realklassen. Singen: Uebungen, Lieder und Choräle in allen Klassen. Freihand-Zeichnen, geometrisches Zeichnen, Schreiben und französische Sprache (nach Machat's Grammatik).

In der Mädchenschule wird Unterricht ertheilt in der Religion, deutschen und französischen Sprache, Rechnen, Geographie und Geschichte, Naturgeschichte und Naturlehre, Singen, Zeichnen, Schreiben und weiblichen Arbeiten.

Die Schüler haben an Aufnahmegebühr ein für allemal 5 fl. beim Eintritt in die Unterrealschule, 2 fl. beim Eintritt in irgend eine andere Klasse zu zahlen, an jährlichem Schulgeld in der 1. und 2. Hauptschulklasse und in Gumpendorf 7 fl.; in der 3. und 4. Hauptschul- und der 1. und 2. Mädchenklasse 10 fl., in der letzten Mädchen- und in allen Realklassen 15 fl.

Die Schule in Gratz ist eine 4 klassige Hauptschule, verbunden mit einer Mädchenschule; an der Spitze der Anstalt steht ein Director. Unterrichtsgegenstände: Religion, deutsche Sprache, Rechnen, Lesen, Schreiben, Geographie, Geschichte, Naturkunde, Singen und Zeichnen. Mit der Mädchenschule ist eine Industrieschule für weibliche Handarbeiten verbunden, deren Erhaltung sich der Gustav-Adolf-Frauenverein in Gratz zur Aufgabe gemacht hat. Das Schulgeld beträgt für die 1. und 2. Klasse, für die 3. und 4. und die Mädchenklassen 1 fl. 50 kr. monatlich. An Einschreibgebühr ist 1 fl. zu entrichten. An Schulgeld gingen im Jahre 1866 ein 818 fl. Die Schulkasse hatte einen Empfang von 3011 fl., eine Ausgabe von ebenfalls 3011 fl. Das Deficit betrug 196 fl.; die Gehalte sind mit 1882 fl. angesetzt. Der Schulvorstand besteht aus 6 Mitgliedern, darunter der Pfarrer und der Schuldirector; der Lehrkörper neben dem Director noch aus 2 Lehrern und einer Lehrerin.

In meinem nächsten Berichte hoffe ich manches aus dem Leben und Streben unserer Landschulen und über sonstige Lehrerverhältnisse, namentlich auch über unsre pädagogischen Journale mittheilen zu können. Für dießmal habe ich ohnehin schon einen fast zu großen Raum beansprucht und ich soll doch auch noch über ein Ereigniß berichten, das vor Kurzem die gesammte österreichische Lehrerwelt in Athem erhielt. Ich meine die „erste allgemeine österreichische Lehrerversammlung", welcher vom 5. bis 7. September in Wien tagte. Der Lehrertag wurde unter den Lehrern selbst mit vieler Freude begrüßt. Die Vorbereitungen mußten übereilt werden; die zu verhandelnden Fragen waren zu allgemein gehalten; man hatte es abgelehnt, durch Thesenstellung oder durch eingehende Vorträge von Referenten und Coreferenten der Versammlung zunächst einen festen Boden zu geben, auf dem sie sich leichter orientiren, freier bewegen und geordnetere Beschlüsse fassen konnte. Die ungeheure Mehrzahl der Theilnehmer wohnte zum ersten Male einer Versammlung bei, wo jeder einzelne frei reden, frei urtheilen, frei stimmen konnte. Allen war Herz und Seele voll von dem Gedanken: es handelt sich um unser Eigenstes und Einzigstes, um die Schule! Eine

Schaar von lang niedergehaltnen, gefesselten, strebsamen Geistern fühlte sich plötzlich los und ledig der drückenden Bande, die Faust, bisher im Sack geballt, konnte man frei emporheben, Klagen und Wünsche, Verurtheilungen und Forderungen konnten laut werden, die den Schuloberen gegenüber selten oder nie in den Mund genommen werden durften. Der „große Redoutensaal" hatte sich fast in ein Faß mit jungem gährendem Wein verwandelt; der Aufguß des edlen, duftigen, fertigen Firneweins war wohl auch vorhanden in der Gestalt einiger gewiegter, erfahrener, ruhiger Schulmänner — allein es ist bekannt, der Aufguß muß öfter erneuert werden, dann wird der Wein erst gut. Es leidet keinen Zweifel, der allgemeine österreichische Lehrertag wird auch gut werden, aber es braucht Zeit. Für dießmal wollen wir uns mit der Begeisterung zufrieden geben: sie war in reichem Maaß vorhanden, und das ist immer ein gutes Zeichen.

Die Voranstalten der Versammlung waren lange vor den Tagen des 5., 6. und 7. September; sie mußte der Natur der Sache nach aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzt sein; die Gemeinden und das Publicum wollten das Zeitgemäße und Zweckmäßige des Unternehmens nicht recht begreifen; der katholische Klerus suchte vielfach das ganze Beginnen zu verdächtigen, die politische Presse benahm sich eher zurückhaltend als drängend; selbst die Regierung, ungewiß, ob nicht schließlich Alles verfahren würde, trat nicht fördernd auf, sondern versprach nur, diese erste Versammlung als einen Versuch ansehen zu wollen, dem sie nicht hinderlich sein werde. So kam die Versammlung heran und schon der erste Tag hatte an 1500 Theilnehmer zusammen geführt; die Zahl stieg am zweiten Tage auf 1627. Zwei Tage lang verhandelte man den ersten Punkt des Programms, die Frage nämlich: „Ist die österreichische Volksschule das, was sie sein soll? — wenn nicht, wie kann sie zweckentsprechend gestaltet werden? — Ueber dieses Thema sind bekanntlich, mit und ohne Rücksicht auf Oesterreich, ganze Bibliotheken geschrieben worden. Nun sollte es in einer so vielköpfigen, geistig so vielgestaltigen, für diese Arbeit fast ganz unvorbereiteten Versammlung untersucht, bejaht oder verneint werden, es sollten Beschlüsse gefaßt, diese doch wohl auch mit Gründen unterstützt, es sollten Mittel und Wege, und doch wohl die besten, gesucht und gefunden werden durch welche und auf denen unsere Volksschule zweckentsprechend sich gestalten könne! Und das Alles ohne die Spur des rothen Fadens, den nur ein umsichtiger, präciser Vortrag in die Verhandlung hätte einweben können! So kam denn auch zum Vorschein, was kommen mußte: die Phrase spielte eine große Rolle, die Phrase erhielt Beifall. Es will damit nicht gesagt sein, daß nicht auch gesunde, sehr gesunde Gedanken ausgesprochen wurden; aber die Mittelstraße zwischen der liberalsten Liberalität und zwischen der Schutzrede für das Bestehende konnte nicht eingeschlagen werden, weil man die letztere kaum zu Worte kommen ließ. Darüber kann kein Zweifel sein, daß die österreichische Volksschule das nicht ist, was sie sein soll und dieser Satz wurde in aller möglichen Weise variirt. Unter den Mitteln zur Vervollkommnung der Volksschule und hinsichtlich der Prinzipien, von denen sie getragen werden müsse, kamen exorbitirte Gedanken zu Tage. Unter diese muß ich rechnen: der streng confessionelle Religionsunterricht müsse aus der Schule entfernt werden, denn er demoralisire die Jugend, (der Redner hat seinen Diesterweg gut gelernt!) es müsse vielmehr eine Religion der Humanität und Liebe, der Freiheit und Brüderlichkeit gelehrt werden, wie sie nur ein weltlicher Lehrer lehren kann; die Schule müsse von der Kirche völlig emancipirt werden; die Reorganisation der Schule soll durch Erziehungsvereine bewirkt werden; mit den Orthodoxen der protestantischen Lehre sei ein Bündniß nicht möglich (mit Gewissen allerdings nicht!) u. s w. u. s. w. Gesund dagegen müssen folgende Grundsätze genannt werden: die unmittelbare Beaufsichtigung der Volksschule ist Vertretern des Volksschulwesens zu übertragen; der Lehrer sei rechtlich geschützt durch gesetzliche Bestim-

mungen; seine materielle Stellung soll geregelt und gebessert werden; der Lehrerstand nehme Antheil an der Schulgesetzgebung durch gesetzlich geregelte Vertretung; ihm stehe die Wahl der Methode und Lehrmittel frei; die Schulpflicht soll vom 6. bis zum vollendeten 14. Lebensjahre ausgedehnt werden, die Lehrerbildungsanstalten sollen den Forderungen der Zeit entsprechend umgestaltet werden. Die gesetzlichen Bestimmungen des Volksschulzieles sollen nicht die Methode und die Feststellung eines abgegränzten Quantums von Kenntnissen und Fertigkeiten, sondern bestimmte Leistungsfähigkeiten im Auge haben, die als nothwendig zum Eintritt ins praktische Leben zu charakterisiren sind; der Schulbücherzwang ist aufzuheben.

Das zweite und dritte Thema: „Was kann die Lehrerschaft durch sich selbst für die Hebung der Volksschule und ihre eigenen Interessen thun?" — und „über Lehrervereine" wurde in Einem behandelt. Hier kam ein wahres Chaos von Wünschen und Anträgen zum Vorschein, auch viel unpädagogisches Wesen mischte sich ein. Es war unmöglich, die gestellten Anträge alle zur Abstimmung zu bringen, sie wurden einem Comité zur Entscheidung und Ausführung übergeben.

Es ist bemerkenswerth, daß das Familienprincip in den Debatten nur sehr leise durchklang und in der Forderung nach einer größeren Theilnahme des Hauses an der Volksschule hervortrat, während die Einflußnahme des Staates viel stärker betont wurde. Indeß wollen wir nicht zu streng urtheilen. Das Eis ist gebrochen, die Theilnehmer haben sicher einen reichen Gewinn in ihre Schulstube mitgenommen, manche Anschauung wird sich corrigirt haben und der nächste Lehrertag wird besser werden. Ob aber wirklich für die Schule die goldene Zeit so nahe ist, als manche denken, darüber darf wohl ein Zweifel erlaubt sein.

Bisher war die Volksschule in der Hand der Kirche; das soll geändert werden, und mit Recht! Der interconfessionelle Ausschuß des Reichsrathes ist mit der Vorlage eines Schulgesetzes beauftragt; Schuldirector Hermann legte dem Ausschuß einen Entwurf vor und brachte ihn auch vor der Lehrerversammlung zur Verlesung. Der Ausschuß fand ihn ungenügend und es wurde ein neuer Entwurf gearbeitet, welcher an die Spitze den Grundsatz stellte: „die Leitung und Aufsicht über das gesammte Unterrichts- und Erziehungswesen steht ausschließlich dem Staate zu." Es wird also die Schule der Kirche genommen, um dem Staate ausgeliefert zu werden. Die Lehrer dieser Blätter wissen, was das sagen will — wir scheinen dazu verurtheilt, aus der Scylla in die Charybdis zu fallen. Der Entwurf sagt weiter: Besorgung, unmittelbare Leitung und Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes bleibt der Kirche überlassen; der Unterricht in den übrigen Lehrgegenständen ist unabhängig von dem Einfluß der Kirche. Alle Schulen sind allen Staatsbürgern ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses zugänglich. Es steht der Kirche frei, confessionelle Schulen zu errichten, die jedoch den Gesetzen für das Unterrichtswesen unterworfen sind. Das Lehramt an den Schulen ist nicht vom Glaubensbekenntniß, sondern von der Lehrfähigkeit abhängig. Die Lehrbücher bedürfen der Genehmigung, die Wahl derselben bleibt den Lehrern freigestellt. Leitung und Aufsicht der Schule übt der Staat durch das Unterrichtsministerium; in jedem Kronlande besteht zu demselben Zweck a) ein Landesschulrath, b) der Bezirksschulrath, c) der Ortsschulrath. Den Landesschulrath bilden: der Landeschef, Mitglieder der politischen Landesstelle, Abgeordnete des Landesausschusses, Geistliche der im Lande bestehenden Confessionen und Fachmänner im Lehrwesen; den Bezirksschulrath bilden: der Bezirksvorsteher (in Städen mit eigenen Statuten der Bürgermeister), Gemeindeglieder, Geistliche und Lehrer; den Ortsschulrath bilden: Mitglieder der Gemeinde, Geistliche und Lehrer, — die genaueren Anordnungen sind durch Landesgesetze zu erlassen. —

Ich enthalte mich des näheren Eingehens auf diese Bestimmungen; die nächsten Wochen werden es entscheiden, ob sie so wie sie sind, oder verändert, verbessert, ver-

schlimmert im Reichsrath durchgehen und schließlich die Sanction erhalten. Etwas geschehen muß und wird! Die Schule liegt in Oesterreich im Argen — was aber geschieht, geschehe zu ihrem Heile! —

Aus Bayern.

(III. Lehrerbildung.) II. Abschnitt. Von der Ausbildung im Seminar.

Für den weiteren Unterricht und die eigentliche Fachbildung der Schulamtszöglinge nach beendigter Vorbereitungszeit bestehen die bisherigen Schullehrerseminarien fort, deren vollständiger Besuch die regelmäßige Vorbedingung für jede Verwendung im Schulfach bildet. Was bezüglich der Israeliten bei den Präparandenschulen gesagt wurde, findet auch hier analoge Anwendung. Befreit vom Besuche dieser Anstalten sind Geistliche und Candidaten des höheren Lehramtes, bei denen theils die bestandene höhere Prüfung, theils ein vor einem Kreisscholarchen oder ausgezeichneten Distr.-Schulinspektor mit vollem Erfolge abgehaltenes Colloquium mit Probe im Schulhalten als genügender Nachweis zur Uebernahme einer Schulstelle gilt. — Die Schullehrer-Seminarien sind geschlossene Anstalten. Es haben daher in der Regel die sämmtlichen Zöglinge während der Dauer des Schuljahres im Seminargebäude zu wohnen. (Nur israelitische Zöglinge haben ihre Wohnung außerhalb des Seminargebäudes, am Unterrichte haben sie aber Theil zu nehmen. Den Religionsunterricht ertheilt der Ortsrabbiner.) Ausnahmsweise kann jedoch die Kreisregierung auch anderen gut gesitteten Zöglingen das Wohnen außer dem Seminare auf Ansuchen gestatten, z. B. bei den Eltern. Die Miethwohnungen müssen vom Sem.-Inspektor für geeignet erachtet und von ihm solche Externen von Zeit zu Zeit besucht und überwacht werden. — Für die Wohnung in der Anstalt, Beheizung und Beleuchtung, Beschaffung und Reinigung der Bettwäsche, ärztliche Behandlung und Reinigung des Gebäudes, sowie für den Unterricht und die Benützung der musikalischen Instrumente haben die Seminarzöglinge keine Bezahlung zu entrichten. Die übrigen Bedürfnisse haben dieselben aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Vermögenslosen, durch Wohlverhalten, Fleiß und Fortschritte sich empfehlenden Jünglingen werden nach dem Grade ihrer Dürftigkeit und Würdigkeit Unterstützungen bewilligt. — Jedem Seminar ist ein von dem Könige ernannter Inspektor*) vorgesetzt, bei dessen Bestellung die Bischöfe, beziehungsweise die protestant. kirchlichen Oberbehörden gutachtlich vernommen werden. Ihm ist die Leitung der Anstalt anvertraut und auf ihm ruht die Verantwortlichkeit für das Ganze. Dem Inspektor sind zwei auf Vorschlag der Kreisregierung gleichfalls vom Könige ernannte Seminarlehrer beigegeben. Der erste dieser Lehrer, bei dessen Bestellung gleichfalls die gutachtliche Vernehmung der Bischöfe, beziehungsweise protestantischen kirchlichen Oberbehörden einzutreten hat, soll in der Regel, und insbesondere dann, wenn der Inspektor selbst nicht ein Geistlicher ist, dem geistlichen Stande angehören und den Namen Präfekt führen. Sein Verhältniß zu dem Seminarinspektor unterscheidet sich in keiner Weise von dem des zweiten Lehrers, wohl aber kommt ihm in Verhinderungsfällen des ersteren die Vertretung seiner Stelle zu. Er muß daher, wie der Inspektor, in dem Seminargebäude wohnen. Der zweite Lehrer wird dem Kreise der verdientesten Schullehrer entnommen und hat gleichfalls seine Wohnung in dem Seminar, wenn es dessen Räumlichkeiten gestatten. Reichen die beiden Seminarlehrer zur Ertheilung

*) Die frühere Fassung lautete: welcher in der Regel ein Geistlicher ist.

des gesammten Unterrichts nicht aus, so ist die Zahl derselben den Umständen angemessen zu vermehren, oder es sind für einzelne Unterrichtsgegenstände gutbefähigte Lehrer aus der Stadt beizuziehen. Zur Unterstützung der Lehrer beim Unterrichte, zur Mitwirkung bei der ununterbrochenen Beaufsichtigung der Zöglinge, zur Beihilfe im Rechnungswesen können noch 1 oder 2 der tüchtigsten Schuldienstexspektanten als Hilfslehrer angestellt werden, welche nach vorzüglicher Dienstleistung bei Meldungen zum Schuldienste besondere Berücksichtigung erfahren. — Die Kost soll von einem eigenen Oekonomen besorgt werden. — Die nächste Aufsicht über jedes Seminar führt nach den bestehenden Verordnungen die einschlägige Kreisregierung, Kammer des Innern, die höhere Aufsicht über sämmtliche Schullehrerseminarien des Königreichs wird von dem k. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten geübt, von welchem unvermuthete Visitationen vorzunehmen sind, um von dem Stande des Unterrichts und der Erziehung Kenntniß zu nehmen. — Bezüglich des Verhältnisses der kirchlicher Oberbehörden zu den Schullehrerseminarien finden die bei den Präparanden-Schulen am gleichen Orte erwähnten Bestimmungen analoge Anwendung.

Der Unterricht im Schullehrerseminar ist dazu bestimmt, die Zöglinge neben Weiterführung ihrer allgemeinen Bildung durch tiefere Begründung, stufenweise Steigerung und Erweiterung des im Vorbereitungsunterrichte behandelten Lehrstoffes in das Lehrfach selbst einzuführen, mit der Unterrichtskunst im eigentlichen Sinne des Wortes vertraut zu machen, zu einer richtigen Behandlung der Lehrfächer in der deutschen Schule theoretisch und praktisch anzuleiten und in ihnen eine einfache, klare und gründliche Mittheilungsgabe zu entwickeln. Um dieses Ziel zu erreichen, muß die Behandlung der Unterrichtsfächer von Seiten der Seminarlehrer selbst einfach, klar, gründlich, anschaulich und so viel als möglich der Art und Weise angepaßt sein, in welcher die Zöglinge selbst späterhin unterrichten sollen, so daß ihnen für ihr ganzes künftiges Berufsleben Unterricht und Lehrgabe der Seminarlehrer als Muster vorschweben.

Damit der theoretische Unterricht mit dem praktischen Hand in Hand gehe, ist mit jedem Schullehrerseminare eine aus sämmtlichen Klassen der Werktagsschule bestehende Uebungsschule zu verbinden, welche rücksichtlich ihrer inneren Verhältnisse ausschließlich der Seminarinspektion unterstellt ist. In dieser Schule, welche in jeder Beziehung das Bild einer wohlgeordneten Schule darstellen soll, haben die Seminaristen unter beständiger Aufsicht und Leitung zuerst einzelne Schüler, dann kleinere und größere Abtheilungen und zuletzt die vereinigten Klassen in allen Lehrgegenständen versuchsweise zu unterrichten und dadurch die Kunst der Begriffsentwickelung, der Fragestellung und des methodischen Verfahrens, sowie der gleichzeitigen Unterweisung und Beschäftigung der ganzen Schule sich anzueignen.

Das Lehrer-Seminar ist in 2 Jahreskurse gegliedert und schließt sich unmittelbar an die Präparandenschule an. Die Unterrichtsgegenstände sind: Religionslehre, deutsche Sprache, Arithmetik und Mathematik, Geographie, Geschichte, Naturkunde (Naturgeschichte und Naturlehre), Landwirthschaft, Erziehungs- und Unterrichtskunde, Zeichnen, Musik, Gemeindeschreiberei, Kirchendienst, Turnen. Aus dem Unterrichtsplane Folgendes: Religionslehre: An eine kurze übersichtliche Wiederholung der biblischen Geschichte schließt sich die Geschichte der christlichen Kirche an. (Symbolische Bücher.) Kenntniß der heil. Schrift, namentlich um dem Lehrer gegen die Angriffe auf die Aechtheit neutestamentlicher Schriften Waffen in die Hände zu geben. Lesen und Erklären eines Evangeliums und einiger Briefe. Tiefere Begründung des Katechismus-Unterrichts, vorwiegend katechetisch; Lieder und Psalmen 2c. zu memoriren. — Deutsche Sprache: Im 1. Jahre kurz gefaßte Styllehre. Wesen und Charakter der verschiedenen Stylgattungen und Dichtungsarten. Lesen und Erklären deutscher Musterstücke. Memoriren einzelner zur Uebung im freien Vor-

trage. Aufsätze abhandelnder Art aus dem Gebiete der Realien, mit und ohne Disposition. Mündlicher Vortrag des Ausgearbeiteten. — Im II. Jahre: Die Hauptmomente aus der deutschen Literaturgeschichte ꝛc. Aufsätze abhandelnden Inhalts über verschiedene Themata aus der Geschichte, Naturkunde und Pädagogik. Mündlicher Vortrag (wobei jedoch auf deutlichen, sprachrichtigen und zusammenhängenden Ausdruck der Gedanken hinzuwirken ist.) Dem Zöglinge ist zugleich eine Anleitung zu dem Gang der Aufsatzübungen in den verschiedenen Klassen der deutschen Schulen zu geben. — Arithmetik und Mathematik: Algebra. Kenntniß in den mathematischen Zeichen und Anwendung derselben in den 4 Grundrechnungsarten. Die Buchstabenrechnung in ganzen und Bruchgrößen. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten (warum nicht auch Gleichungen 2. Grades?) Die Erhebung der Zahlen auf Potenzen. Das Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzel, und Anwendung auf praktische Fälle. Die Elemente der Geometrie, jedoch so, daß als Hauptsache nicht der Beweis, sondern die Anwendung auf Fälle im praktischen Leben erscheint. Insbesondere Längen-, Flächen- und Körperberechnungen. Dabei ist an der Wiederholung des Unterrichtsstoffes der Präp.-Schule den Zöglingen die Anleitung zum eignen Ertheilen des Unterrichts in der Schule zu geben. (Was bei jedem Gegenstande geschehen soll und muß.) — Geographie: Sie lehrt die topographischen und politischen Verhältnisse der außereuropäischen Länder, besonders Palästina's und jener, mit denen die Europäer in Verkehr stehen, namentlich Amerika's kennen. Die wichtigsten Sätze aus der mathematischen und physikalischen Geographie. Kartenzeichnen. — Geschichte: Sie soll die gesammte Weltgeschichte umfassen von der ältesten Geschichte an, namentlich die der Griechen und Römer. — Naturkunde umfaßt Naturgeschichte (nur im 1.) und Naturlehre (im 1. und 2. Jahre). Letztere umfaßt in gemeinfaßlicher und anschaulicher Darstellung die Geschichte der Physik und Mechanik, dann das Wichtigste aus der physikalischen Chemie. — Landwirthschaft: Einleitung. Inbegriff der Landwirthschaft und ihre Wichtigkeit. Die Lehre vom Boden. Die Düngerlehre; Ernährung der Pflanzen durch organische und unorganische Stoffe. Die allgem. Pflanzenbaulehre. Spezielle Belehrung über den Anbau der wichtigsten landwirthschaftlichen Gewächse im engeren Sinne. Gartenkunde. Die Obstbaumzucht neben prakt. Unterweisungen in der Obstbaumschule. Allgemeine Thierzuchtlehre unter besonderer Hervorhebung der Hausthier-, Bienen- und Seidenzucht. Landwirthschaftliche Haushaltungslehre. — Erziehungs- und Unterrichtslehre: Die allgemeinen Grundsätze der Körper- und Seelenlehre als Grundlage der Erziehungs- und Unterrichtslehre und im Anschlusse hieran diese selbst. Auskultiren beim praktischen Schulhalten. Geschichte der Pädagogik und Methodik mit biographischen Bildern einzelner hervorragender Pädagogen. Die Schulzucht, dann die Methodik in den einzelnen Unterrichtsgegenständen. Kurzer Ueberblick über die in Bezug auf das Schulwesen geltenden Gesetze und Verordnungen. Mit der Unterrichtslehre ist, wenn hiezu Gelegenheit besteht, eine kurze Anleitung zur Behandlung der blinden und taubstummen Kinder zu verbinden. — Zeichnen nach größeren Wandtafelvorlagen, Gypsabgüssen (Schattiren), des menschlichen Körpers und seiner Verhältnisse in Umrissen, Thiere ꝛc., Linearzeichnen bis zum Plan- und Rißzeichnen. — Musik. A. Gesang: Choräle einstimmig (auswendig) und 4stimmig; desgl. Volkslieder und Kirchengesänge für den Männerchor aus dem 16. und 17. Jahrhundert von J. Zahn, Seminarinsp. B. Clavier: Als Vorübung der auf der Orgel vorzutragenden Stücke: Etüden, Schule der Geläufigkeit oder Passagenübungen von Czerny bis Sonaten von Beethoven und Clementi (dessen Gradus ad parnassum). C. Orgel: Einübung aller Choräle, leichte und größere Präludien aus Herzog's und Ett's Präludienbuch, J. S. Bach's 4stimmige Choräle, Rinks III. Theil, freies Präludiren, Kirchentonarten. D. Violin: Hohmann's Violinschule 4. und 5. Theil.

Etüden. Betheiligung bei figurirter Kirchen- und Orchestermusik (Ouverturen). E. Harmonielehre: Septimen-Akkord und seine Anwendungen. Vorhalte. Orgelpunkt. Spielen bezifferter Bäße. Die Lehre von der Modulation, den Ausweichungen (schriftlich und am Clavier). Melodien mit Bässen unterzusetzen und 4stimmig auszusetzen. Wenn Zeit, freiwilliger Unterricht in andern Instrumenten und wöchentlich 1 Stunde Orchesterübungen. Die Pflege der s. g. Blechmusik bleibt unbedingt untersagt. — Gemeindeschreiberei: Ueberblick über die grundgesetzlichen Einrichtungen des Staates. Unterweisung im Gemeindeedikt und allen auf die Gemeindeschreiberei und das Rechnungswesen bezüglichen Arbeiten. — Niederer Kirchendienst: das Kirchenjahr nach seinen hl. Zeiten und Festen. Erklärung der Sonn- und Feiertagsevangelien. Allgemeine Regeln für den Kirchendiener und dessen Verpflichtung bei den einzelnen Dienstverrichtungen. — Turnen nach dem Spies'schen System. — Religionslehre, deutsche Sprache, Arithmetik und Mathematik, Erziehungs- und Unterrrichtskunde und Musik sind Haupt-, die übrigen Nebenfächer. — Die Vertheilung der Unterrichtsfächer unter dem Lehrerpersonal kommt auf Antrag des Inspektors der Kreisregierung zu.

Die Unterrichtsstunden im Seminare werden in folgender Weise bestimmt:

	I. Curs.	II. Curs.
Religionslehre:	wöchentlich 3 Std.	wöchentl. 3 Std.
Deutsche Sprache:	„ 4 „	„ 4 „
Arithm. u. Mathem.	„ 3 „	„ 3 „
Geographie:	„ 1 „	„ 1 „
Geschichte:	„ 2 „	„ 2 „
Naturgeschichte:	„ 2 „	„ — „
Naturlehre:	„ 2 „	„ 2 „
Landwirthschaft:	„ — „	„ 2 „
Erziehungs- u. Unterrichtsl.	5 „	„ 4 „
Zeichnen:	„ 2 „	„ 2 „
Musik:	„ 6 „	„ 6 „
Gemeindeschreiberei:	„ — „	„ 1 „
Nieder. Kirchendienst:	„ — „	„ 1 „
Summa	wöchentlich 30 Std.	wöchentl. 31 Std.

dazu noch für den gemeinschaftlichen Turnunterricht wöchentlich 2 Stunden. Die Uebungsstunden bestimmt der Inspektor. Der Stundenplan unterliegt der Regierungsgenehmigung. 11 Stunden werden für den Unterricht und die Uebungen, 13 Stunden als Schlaf-, Essens- und Erholungszeit bestimmt. —

Das Schuljahr beginnt am 1. Oktober und endigt mit dem 16. August. 14 Tage Oster-, 6 Wochen Herbstferien. Die Aufnahme ist bedingt durch das zurückgelegte 16. und nicht überschrittene 20. Lebensjahr, durch das vorschriftsmäßige Zeugniß über den zurückgelegten III. Jahreskurs einer Präparandenschule oder über den Besuch einer vollständigen Latein- oder Gewerbeschule, in diesem Fall jedoch zugleich auch noch über genossenen Unterricht in den an den genannten Anstalten nicht gelehrten Lehrfächern des Vorbereitungsunterrichts. Die Aufzunehmenden haben sich noch einer besondern Prüfung aus den im III. Curs der Präparandenschule gelehrten Gegenständen zu unterziehen, welche am Sitze des Seminars unter Vorsitz eines Regierungs-Commissärs abgehalten wird, und sich theils mündlich, theils schriftlich über alle vorgeschriebenen Fächer erstreckt. (Schriftlich: Religion, Aufsatz, Tafelrechnen.) Aufnahmsfähig ist nur der, welcher sowohl im Allgemeinen, als in jedem der Hauptfächer wenigstens die Note III (genügende Befähigung) erreicht. Wer 2mal die Prüfung nicht besteht, ist vom Schulfache auszuschließen. — Am Schlusse des Schuljahres findet in jedem Sem.-Curse unter der Leitung eines k. Regierungs-Commissärs eine Hauptprüfung statt, welche in allen U.-G. mündlich, und außerdem in Religion, Sprache (Aufsatz), Arithmetik und Mathematik, dann Erziehungs- und Unterrichtslehre auch schriftlich ist. Die Note IV im allgemeinen Fortgang, oder in einem der Hauptfächer, oder im religiös-sittlichen Betragen zwingt zur Wiederholung des Curses, welche jedoch nur einmal stattfinden darf. Der k.

Regierungs-Commissär hat bei dieser Gelegenheit auch den Gesammtzustand der Anstalt einer Visitation zu unterstellen und die Wünsche und Anträge des Inspektors und der sämmtlichen Lehrer über die allenfalls erforderlichen Einrichtungen, sowie über die Abstellung etwaiger Mängel und Mißbräuche entgegen zu nehmen. Ueber das Ergebniß der Prüfung und Visitation hat derselbe Bericht an die Kreisstelle zu erstatten, welche hierauf nach Vernehmung des Kreisscholarchats und der kirchlichen Oberbehörde, letzterer, soweit deren Wirkungskreis berührt ist, den erforderlichen Bescheid an die Seminarinspektion erläßt und Abschrift hievon an das Staatsministerium des Innern für Kirchen- nnd Schulangelegenheiten einsendet.

Die Lebensweise soll einfach, strenggeordnet und der Befähigung zum künftigen Berufe förderlich sein. Das Internatsleben soll nicht den Charakter klösterlicher Abgeschlossenheit annehmen. Der Verkehr mit der Außenwelt ist daher nur insoweit abzuschneiden, als derselbe schädlich wirkt, andererseits jedoch insoweit zu gestatten, als er den Zöglingen von Vortheil ist*).

Unter Aufsicht ist täglich, wenn die Witterung es gestattet, ein einstündiger Spaziergang zu machen, der an Sonn- und Feiertagen eine größere Ausdehnung annehmen kann und zu Erholungszwecken, theilweise aber auch zur Besichtigung benachbarter, musterhaft bewirthschafteter Oekonomiegüter zu benutzen ist.

Die Erziehung soll in christlich-religiösem Geiste geleitet werden und Inspektor und sämmtliche Lehrer als Muster gelten. Belobung und Tadel, Drohung und Strafe sind mit um so größerer Vorsicht anzuwenden, als es sich hier um Heranbildung von Jünglingen handelt, denen nach kurzer Zeit die Erziehung der Jugend und damit der entschiedenste Einfluß auf die Sittlichkeit ganzer Bezirke anvertraut werden soll. Die anzuwendenden Besserungsmittel und Strafen sind analog der Präparandenschule.

III. Abschnitt. Von der praktischen und der Fortbildung nach dem Austritte aus dem Schullehrerseminare.

Die mit dem Zeugnisse der Befähigung entlassenen Seminaristen heißen Schuldiensterspektanten und sind innerhalb 4 Wochen nach dem Austritte von der Kreisregierung an eine bestimmte, mit einem tüchtigen Lehrer besetzte Schule zur Erstehung einer einjährigen Schulpraxis zu weisen, und haben sich unter steter Leitung des Lehrers im Schulhalten zu üben, so daß sie stufenweise vom Einzel- zum Abtheilungs- und zum Unterrichte der ganzen Schule fortschreiten. Die besser befähigten Schulamtszöglinge können zu ihrer praktischen Ausbildung auch dem Hauptlehrer einer Präparandenschule zugewiesen werden. Nach Vollendung der einjährigen Schulpraxis hat sich jeder Schulpraktikant einer Prüfung im praktischen Schulhalten vor dem einschlägigen Distriktsschulinspektor (!?) zu unterziehen. Die Prüfung wird auf einen Tag erstreckt, und hat hierbei der zu Prüfende den Nachweis zu liefern, daß er den Lehrstoff der deutschen Schule mit den Schülern auf selbstständige Weise zu behandeln im Stande ist. Nach dem Ergebnisse derselben entscheidet auf gutachtlichen Antrag des Distriktsschulinspektors die Kreisregierung, ob der Geprüfte als Schulgehilfe verwendet werden könne oder zur weiteren Schulpraxis zu verweisen sei. Ein Dispens von der Schulpraxis ist nicht gestattet. Würdigen und dürftigen Schulpraktikanten werden angemessene

*) Es ist deshalb auch nach der „Haus- und Disciplinarordnung in den Schullehrerseminarien" als „Zeichen des Vertrauens" den Zöglingen gestattet, an 2 vom Inspektor zu bestimmenden Wochentagen unmittelbar nach Tisch eine Stunde lang auszugehen zu dem Zwecke, Einkäufe zu machen, Aufträge zu besorgen oder zulässige Besuche abzustatten. Ebenso kann der Besuch von Conzerten so wie des Theaters, wenn die aufzuführenden Stücke einen belehrenden und in keiner Weise anstößigen Inhalt haben, je nach Umständen von dem Inspektor, aber immer nur unter entsprechender Aufsicht, gestattet werden.

Unterstützungen aus öffentlichen Fonds bewilligt. — Berufung und Versetzung geschieht durch die Kreisregierung mittelst einer an die Distriktsschulinspektion erlassenen Entschließung. — Neben ihrer praktischen Thätigkeit in der Schule haben sich die Schuldienstexspektanten auch ihre theoretische Fortbildung durch Befestigung und Erweiterung der im Seminar gewonnenen Kenntnisse im Wege des Privatstudiums ernstlichst angelegen sein zu lassen. Um die Fortbildung der Schuldienstexspektanten zu leiten, bestimmt die Kreisregierung in jedem Distriktsschulinspektionsbezirke einen oder einige der bewährtesten Schullehrer, bei welchen die Exspektanten des Bezirkes in jedem Semester zweimal sich zu versammeln haben, um sich über ihre Privatbeschäftigung auszuweisen, hierin sowohl, als in der Auswahl der zu lesenden Bücher und in dem in der Schule zu beobachtenden Verfahren die erforderliche Anleitung und Unterweisung zu erhalten, auch musikalische oder andere Uebungen vorzunehmen. Ferner ist von den Schuldienstexspektanten für jede Conferenz ein Thema aus dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung schriftlich zu bearbeiten, welches der Vorstand eine angemessene Zeit vorher zu bestimmen hat. — Nach Verlauf von 4 Jahren von dem Austritte aus dem Seminar an gerechnet, bestehen die Schuldienstexspektanten am Sitze der Kreisregierung die eigentliche Anstellungsprüfung vor einer Kommission, welche unter dem Vorsitze eines Regierungscommissärs neben den Abgeordneten der kirchlichen Stellen aus einem Mitgliede des Kreisscholarchats, einem Seminarinspektor, einem Distriktsschulinspektor, einem Musik- und einem Zeichnungslehrer zusammengesetzt ist. Wenn katholische und protestantische Schuldienstexspektanten zusammen geprüft werden, ist auf eine angemessene Vertretung beider Konfessionen in der Prüfungscommission Rücksicht zu nehmen und darf zu diesem Behufe die Commission um ein bis zwei Mitglieder, erforderlichen Falls durch Beiziehung eines zweiten Seminarinspektors, verstärkt werden. — Diese Prüfung erstreckt sich theils schriftlich, theils mündlich auf: Religionslehre (systematischer, geschichtlicher Unterricht, Katechese), deutsche Sprache (schriftlich, mündlicher Vortrag, Rechtschreiben), Arithmetik und Mathematik, Geographie, Geschichte (allgemeine und bayerische), Naturkunde (Naturgeschichte und Naturlehre), Landwirthschaft, Erziehungs- und Unterrichtskunde (Erziehungslehre, Unterrichtslehre und Schulhalten), Schönschreiben, Zeichnen, Musik (Gesang, Orgel, Violin, Harmonielehre und Orchesterinstrumente), Gemeindeschreiberei, Kirchendienst, Auf Erforschung der Lehrgeschicklichkeit und des äußeren Benehmens beim Schulhalten ist vorzugsweise Rücksicht zu nehmen. — Erst die mit Erfolg erstandene Anstellungsprüfung macht anstellungsfähig. Wer bei dieser Prüfung nicht die Note III. erreicht, wird als unbefähigt zurückgewiesen. Dreimaliges Zurückweisen hat die gänzliche Ausschließung vom Schulfache zur Folge. (Eine Beilage zum Normativ enthält in 34 §§. die Haus- und Disciplinarordnung für die Schullehrerseminarien).

IV.)

Nach den Bestimmungen des Normativs vom 29. September 1866 wurde vom kgl. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten unverweilt an die Errichtung und Einrichtung der 35 Präparandenschulen gegangen, so daß dieselben am 19. November eröffnet werden konnten. An den meisten Anstalten wurden sofort neben dem Hauptlehrer ein oder zwei Hilfslehrer angestellt, und wo das nicht der Fall war, soll es vom nächsten Schuljahre an geschehen. Die Präparandenschulen selbst sind stärker besucht, als man zu hoffen wagte. Das Normativ nimmt als Maximum für jede Schule 40, also für 35 Präparandenschulen 1400 Zöglinge an; in der Wirklichkeit besuchen aber 1472 Präparanden dieselben. Am zahlreichsten ist der III. (oberste) Cursus besucht. In der dem Referenten nächst gelegenen protestantischen Präparandenschule gehören von den 49 Zöglingen derselben 26 dem III., und nur 11 resp. 12 dem II. und I. Curse an. Von den 1472 Prä-

paranden sind 1173, also an 80 % einer Unterstützung unbedingt oder dringend bedürftig. Es wurden nun Mittel für Unterstützungen angewiesen und zwar durchschnittlich 50 fl. für einen Bedürftigen. Die Vertheilung ist den Kreisregierungen anheim gegeben, und sollen die Jahresunterstützungen nicht unter 30 fl. und nicht über 70 fl. für einen Zögling betragen. Daß dadurch den Eltern eine große Erleichterung gewährt und der Zugang auch weniger Bemittelten möglich gemacht wird, ist dankbar anzuerkennen.

III. Abtheilung. Litterarischer Wegweiser.

1. Volks- und Jugendschriften.

(Vom Pfarrer E. Bömel in Marsain in Nassau).

Unsere Uebersicht beginnen wir mit einem Volksbuche in umfassender Bedeutung, von dem wir wünschen, daß es in alle Hände der Gebildeten des Volkes, für die es bestimmt ist, gelangen möchte: Fr. Lübker, Grundzüge der Erziehung und Bildung für das deutsche Haus. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses 1866 (Octav. 344 S.). Das Urtheil, welches wir über die erstere Hälfte dieses ausgezeichneten Buches gefällt ha- (Jahrgang 1866, S. 189) und das nachzulesen wir bitten, freuen wir uns nun, wo dieses vollständig vorliegt, bestätigen zu können. Mehr noch als die früheren Abschnitte, die sich hauptsächlich mit den Grundlagen und der Entwickelungsgeschichte der Erziehung beschäftigte, greifen die letzten sieben Abschnitte in die wichtigen Fragen der Zeit ein: das Familienleben, die Stände, Verhältniß der Schule zu Kirche und Staat. (Dörpfeld's „Freie Schulgemeinde" der Idee nach billigend S. 240), Verfassungen (von ihnen als solchen erwartet Lübker zwar kein Heil, hält aber eine feste Ordnung für unerläßlich und hierzu auf dem Gebiete der Schule die Familie für das Nächste und Bedeutendste). In dem Abschnitt über die Bildung in der christl. Erkenntniß zeigt er für die Schwankungen und Irrthümer der Zeit den festen Halt und sichtet das Wissensnothwendige und Wissensheilsame. Die Person Christi aber und die Beziehung der einzelnen Seele zu ihm hält er namentlich für unsere Zeit mit Recht vom größten Werthe, weil nur durch solches Hervorheben die Wahrheit alles persönlichen Lebens auch in der Erziehung gewonnen werden könne. Um so mehr bedauert er, daß der Philosoph Fichte, der hochachtbare Mann, dessen Ideen noch jetzt in einem großem Theile der heutigen Lehrerwelt herrschen, ihnen in seinem Suchen nach der Wahrheit nicht die rechte Vollendung zu geben vermocht und die persönliche Beziehung zu Christo mit Schweigen übergangen habe. Die Abschnitte über die Bildung in der Geschichte, in der Sprache, in der Aesthetik, in der Naturwissenschaft geben dem Jugendlehrer eine Fülle von werthvollem Stoff. Es folgt die Bedeutung der Weltgeschichte und ihre richtige Behandlung, die um so wichtiger wird, je eingreifender, aber auch je schwieriger die Bildung in der Geschichtskenntniß ist; der Bildungswerth der Sprachen im Allgemeinen wie der einzelnen für das Frauengeschlecht, wenn dieses einmal zu einem höheren Schwung berechtige, gibt er der griechischen Sprache vor der römischen den Vorzug; bei der französischen empfiehlt er, da sie nach der tieferen sittlichen Seite ihres Charakters mehr Gefährliches als Werthvolles durch ihre gar zu phraseologische Macht enthalte, die englische mit als Mittel der Bildung heranzuziehen.) — Hieran reiht sich eine Besprechung über den Werth und die Geschichte des deutschen Lesebuches, über den Gang eines richtigen Literaturunterrichts; die Ausbildung in den schönen Künsten, in der Naturkunde, bei welcher der Sinn für die Natur unendlich mehr werth sei als die Kenntniß der Natur u. s. w. Ueber den Gesang sagt er, daß die größte Virtuosität auch auf diesem Gebiete mit einem hohen Grade von Niedrigkeit der Gesinnung und Gemeinheit der Lebensweise verbunden sein könne und daß allein und ohne die Verbindung mit anderen bildenden Elementen eine sittliche Einwirkung davon nicht erwartet werden dürfe (man spreche daher von einer musikalischen Bildung, nie von einer musikalischen Erziehung), — ein Wort, daß den Werth der Singvereine aufs richtige Maß zurückführt und den vielgerühmten Ausspruch: Wo Gesang erschallt, da u. s. w. etwas corrigirt. — Wir müssen uns leider ver-

sagen, alle die vielen trefflichen pädagogischen Winke und Bemerkungen namentlich aufzuführen, über die Gebrechen der Erziehung, in dem Familienleben wurzeln; über das fehlerhafte und sündliche Treiben in der Erziehung der höheren Stände; über den Schaden einer trübseligen pedantischen Weise und die Verfrühung der ganzen Entwickelung oder über die einseitige Pflege der einen oder andern Lieblingsneigung. Man lese in vornehmen Häusern die Stelle S. 236 über Erziehung des weiblichen Geschlechtes vor. Der Mädchenerziehung ist überhaupt ein sorgfältiges Augenmerk gewidmet. Wie wahr wird das Gefährliche und Verfehlte großer Mädchenpensionate aufgedeckt! wie fein psychologisch der besondere Hang des Mädchens zu Heimlichkeiten in dem schönsten Ausdruck, den der Ueberraschungen der Liebe, geleitet! Wer sich mit derartiger Erziehung und Unterricht beschäftigt, wer lernen will weiter zu kommen, als mit „vielem Ermahnen, Lehren und „Predigen, dem wohlfeileren, meist aber kraft„loseren Surrogat der praktischen Erziehungs„kunst"; wer segensreiche Mission treiben will in unserem Zeitalter, in welchem „die Aufgabe „der Erziehung eine so allgemein und weit ver„breitete Anerkennung gefunden hat, daß auch „die widerwilligsten sich ihrem Einflusse nicht „mehr zu entziehen vermögen," (so die Erziehungsvereine); wer Stoff zu Conferenzarbeiten, Vorträgen und Preisaufgaben haben möchte; wer sein Gewissen will geschärft und seine Erkenntniß erleuchtet haben, aber auch über Vieles getröstet sein will, — der nehme dieses gedankenreiche Buch zur Hand, das freilich vielfaches Nachdenken erfordert, das aber eben hierin seinen anregenden Vorzug hat und seinen bleibenden Werth. Auf unsern früher ausgesprochenen Wunsch hin ist nun ein Namen- und Sachregister beigefügt.

Von **Kunstwerken** nennen wir: **Gustav König, Melanchthonbild, gestochen von Paul Barfuß. Hamburg, Ebenda.** (Folioblatt 20 Zoll hoch, 15 breit. 1 Thlr., chines. 2 Thlr., später mehr.) Ja das ist nicht der Schwächling, wie man sich Melanchthon vorstellt, — das ist der große Lehrer Deutschlands in wahrhaftiger Gestalt! Mit dieser Stirne der Offenherzigkeit, des immensen Gedächtnisses und der scharfen Denkkraft, mit diesen Augen des Eindringens, des Seelenfriedens und der Brudermilde, mit dieser kühnen und doch feinen Nase des Unternehmungsgeistes und Edelsinns, mit diesen so schweigsamen und doch so beredten Lippen, mit diesem demüthig geneigten Haupte und langsamem schüchternen Schritt, aber festumfassend in beiden fein organisirten Händen ein geschlossenes Buch, seine hochberühmte Augustana, und nachsinnenden Blickes aus dem ernsten Heiligthum der Sammlung in Gott wandelnd, um vor den Schülern, um vor dem Volke Zeugniß abzulegen, — so wird er hier in meisterhaftem Stich dargestellt. Lichtvoll hebt sich das Haupt aus dem dunklen Hintergrund, der Geist aus der Materie. An den oberen Ecken ist das Siegel Melanchthon's angebracht. Welcher deutsche Schulmann sollte sich nicht erfreuen an einem solchen Bilde jenes Pädagogen, der die ihm zur Pflege anvertrauten Knaben mit wahrhaft väterlichem Verständniß der jugendlichen Gemüther erzog und auf welchen andererseits „600 Zuhörer, unter „ihnen Luther und andere große Männer, „theils sitzend, theils stehend ihre Augen und „Seelen richteten, durch den Glanz ihrer Augen „die mächtige Geistesfreude verrathend, nicht „in Worten sondern in dem Blick schweigender „Bewunderung einander zurufend," — wie Hermann Sauppe in seiner lateinischen Jubiläumsrede in Göttingens Aula 1860 so begeistert geschildert hat. Das Bild ist ein würdiges Seitenstück zu jenem ausgezeichneten Kunstblatt Luthers, das in gleichem Verlag zu dem nämlichen Preise erschienen ist (vgl. Jahrgang 1864, S. 347). Wer es vermag, erwerbe sich und Andern die beiden. Nicht bloß bieten sie einen interessanten Vergleich für physiognomische Studien, sondern dein Schaffen oder Grämen bisweilen unterbrechend betrachte dir lange diese beiden Gestalten des Bergmanns — und des Waffenschmieds — Sohnes und es wird dir entgegenleuchten **Gnade** in Luther und **Wahrheit** in Melanchthon.

Warum sollen wir bei dieser Gelegenheit nicht erinnern an das sinnige **Gedenkblatt, herausgegeben von F. W. Dörpfeld, gez. und gestochen von Maler J. Langer** (s. Ausführlicheres in Jahrgang 1861, S. 124 ff.) Gütersloh, Bertelsmann oder direkt beim Herrn Herausgeber. 12 Zoll lang und 10 Zoll hoch. Nur 4 sgr, bei 25 Expl. 3 sgr.)? Es ist freilich zunächst als ein Abschiedsblatt von der Schule bestimmt. Allein giebt dieses Bild, das in der Mitte durch den Heiland und die Kinderschaar, Grund, Weg und Ziel aller Erziehung darstellt und in seinen von Rosen und Lilien, von Trauben- und Epheublättern umrankten Nebenbildern die zum Lebensberuf sich weiter vorbreitende Jugend in die Werkstatt und an den Studiertisch, in der häuslichen Handarbeit und an der Seite der kleinen Geschwister vorführt, — giebt es nicht den würdigsten Schmuck für die Kammer, wo die liebe Kinderwelt der Kleinen oder der Größeren ihr Wesen hat, wie denn Referent den ihm zur Erziehung anvertrauten Töchtern das Bild ins Schlafgemach hat hängen lassen? Denn nur keine kahlen Wände für den täglichen Anblick und das fürs Leben einsammelnde Gemüth der Kinder! Also warum nicht jenes Blatt auch auf den Weihnachtstisch der Reichen und der Armen?

Unter den mehr erbaulichen Schriften haben wir mehrere zu empfehlen:

Für Erwachsene. Georg Müller, ein Hallischer Student und der Englische August Hermann Francke. Geschichtlicher Abriß seines Lebens und Wirkens, von Gottlob von Polenz. Halle, J. Fricke, 1865. (Octav, brosch. 107 S. 10 sgr.)

Das ist ein merkwürdiger Mann, dieser G. Müller. Selbst die Didaskalia hat in der ersten Nummer dieses Jahres ihren Respect bezeugen müssen vor den Unternehmungen Müllers, freilich ohne sie anders erklären zu können, als durch die gleiche Triebkraft, wie beim Handel, bei Sprachlehrern und Kellnern. Der christliche Leser hingegen wird in jener Lebensbeschreibung des Wunderbaren gar Vieles finden. Da hat der Sohn eines armen Steuerbeamten aus der Gegend von Halberstadt in dem ihm völlig fremden Bristol 1836 ein Waisenhaus für 30 Kinder gegründet, hat nach wenigen Jahren drei weitere Häuser miethen müssen für 118 Kinder, hat bald darauf ein eigenes größeres Haus für 288 Kinder mit ungefähr 58 tausend Thalern gebaut, hat ein zweites größeres für noch 300 Waisen, später ein drittes, viertes und fünftes hinzufügen müssen und hat, um es kurz zu sagen, gegenwärtig an zweitausend Kinder (viele vom Säuglingsalter an) mit einem jährlichen Kostenaufwand von 58000 Thalern zu versorgen. Dabei sind seine Anstalten, zu welchen noch Schulen für Erwachsene und Unterstützungskassen für Missionare gehören, beständig im Zunehmen. Ein größeres Wunder aber ist, daß Müller dieses Riesenwerk der Barmherzigkeit von seiner Entstehung an ohne eigene Mittel und ohne jemals um Unterstützung zu bitten, aber auch ohne Schulden zu machen, zu Stande gebracht hat. Die Gaben strömen ihm zu von ungenannten Gebern aus allen Theilen Englands, aus Indien, Australien, Neuseeland, Amerika, dem Cap. Das dritte und größte Wunder aber ist das, daß dieser Mann, auf dessen Gebetserhörungen Englische Kanzelredner in ihren Predigten hinweisen, gleich einem Augustin aus dem Feuer des Verderbens durch die Macht der göttlichen Gnade gerissen wurde. Jeder Christ wird diese Lebensbeschreibung mit Erbauung lesen; nebenbei gibt es für den Erzieher interessante psychologische Züge und für den Freund der inneren Mission von der Hausorganisation Müllers etwas zu lernen. Es war dankenswerth vom Herausgeber, die baptistischen Anklänge, welche der größere Lebensabriß an sich trug, richtig beleuchtet zu haben.

Mühselig und beladen. Les Tristesses humaines von der Gräfin Gasparin. Von der Verfasserin autorisirte Uebersetzung von Wilhelm Neuman. Berlin, Fr. Schultze, 1865. (Octav. 272 S.) Für Gebildete, aber kein gewöhnliches Erbauungsbuch.

Die geistreiche französische Schriftstellerin wendet sich an die Schaaren, welche voll tiefen Wehes mitten unter den freudestrahlenden Glücklichen dahinziehen und zwar an das schwerste Leiden: an die stumme Angst, die Martern im Verborgenen. Sie sagt, es thue so wohl, wenn man mit einander weine, und erinnert an Bendemanns trauernde und doch so friedvoll zusammensitzende Juden. Ihre Aufgabe löst sie auf eine glänzende Weise: mit iner lebhaften und reichen Sprache, rednerischem Schwung, prächtigen Naturschilderungen, treffenden Gleichnissen, tiefsinnigen Gedanken und einer staunenswerthen Kenntniß und noch staunenswertheren Anwendung des Lebens vom Salonstreiben an bis zum Einfluß des Telegraphen, von dem wunderbaren Gesang in der Sixtinischen Kapelle an bis zum Gefangenen in der eisernen Maske, vom Sohne an, den man auf betendem Herzen trägt, bis zur Witterung, die auf uns Einfluß hat, schildert sie die zahllosen offenen Wunden, die mannigfachen Gebrechen, an welchen die Menschen leiden. Ohne die Schmerzen klassificiren zu wollen, gruppirt sie in höchst überraschenden Folge. Sie beginnt mit der großen Menge der Bedrückungen (d. h. dessen was unser Herz beengt: Ideen, Menschen, Beruf, der Alles zermalmende Götzenwagen des Geldes, Abspannung, Verlangen, gezwungenes Wesen), bespricht dann die Mißgriffe, die Erschlaffung, die Verwüstungen, die Hölle in der Seele, die schönen Trübsale, den Tod und endet mit einer Vertheidigung der Bibel aus der Erfahrung und mit Jesu, dem Bruder, dem wir in der großen Bedrängniß begegnen, den wir lieb gehabt und der uns getröstet. Was aber das Buch doppelt werthvoll macht, ist das Vorwort des ebenbürtigen Uebersetzers W. Neumann, des tiefsinnigen sprachgelehrten Theologen, des feingebildeten, zur Melancholie neigenden, für die Poesie der Völker begeisterten Docenten Berlins, dessen Erscheinung, dessen Worten trotz seiner damaligen Jugend, unsere kleine Zahl von Schülern aufmerksam ergeben war. Sein Vorwort gibt Fingerzeige zum Verständniß des Buches, ergänzt aber auch das Wohin der Verfasserin, die erziehende Kraft der Schmerzen, durch das Woher, durch das Göttliche im Schmerz. Uebrigens will das Buch, wie ein nachdenkliches Erbauungsbuch, wie ein Sela, mit Unterbrechung gelesen sein, wenn seine wehmüthige Monotomie bei allem Glänzenden nicht lähmen soll. Hätten wir noch einen Wunsch für die Verlagshandlung, so wäre es der, jenes mit einem sinnigen und guten Titelbild zu verzieren, wenigstens in einer besonderen Ausgabe, da es doch für die

Gebildeteren Kreise bestimmt ist und diese und namentlich die Frauen einen solchen Schmuck an ihrem Andachtsbuche lieben. Aber auch so schon sei es für das Weihnachtsfest und auch sonst willkommen.

Freunden der inneren Mission (und das müßte doch eigentlich jeder Christ sein), zugleich als ein Andenken jenes Sommers des ruhmvoller Sieges Preußischer Waffen, aber eines noch viel segensreicheren christlicher todesmuthiger Bruderliebe sei das eben erschienene Schriftchen aus Herz gelegt:

Erinnerungsblätter aus der Diakonen-Anstalt zu Duisburg vom Jahre 1866, mitgetheilt von Inspector Engelbert. (48 Seiten in Groß-Octav, zu haben in der Diakonen-Anstalt auf Franco-Bestellung für 5 sgr.

Durch den Einblick, den es uns giebt in die Ansammlung und Ausrüstung, in die die Märsche und Beschwerden, in die Handthierung und Erfahrung der 65 ausgesandten Diakonen, auf den Schlachtfeldern und in den schauerlichen Choleralazarethen, durch die Veranschaulichung der einheitlichen Organisation der freiwilligen Krankenpflege in der Feldarmee, durch die Nachrichten über die steigende Begeisterung für das heilige Werk des Duisburger Diakonenhauses und durch die Anknüpfung an die verschiedenen Operationen der vordringenden Armeen ist die Schrift eine wesentliche Ergänzung aller Beschreibungen dieses Krieges, ebenso wie die beste Aufklärung über die Arbeiten des Diakonenamtes, daher für Vorträge sehr geeignet. Eine klare Abbildung jener Anstalt ist beigefügt.

Für die Jugend:

Friederike Preſſel, Vermächtniß einer Mutter an ihre Tochter. Stuttgart, Belser. 1865. (Octav. 420 S. 22 sgr.)

Eine fleißige, wohldurchdachte, beherzigenswerthe Sammlung einer nicht bloß frommen, sondern auch sehr belesenen Mutter, zunächst für reifere Mädchen bestimmt, die ihnen noch in ihrem Eheleben ein anziehender Lebensführer sein wird. Anmuthig abwechselnd bietet sie für die einzelnen Tage des Jahres in Liedern, Bibelstellen, Betrachtungen, Aussprüchen, Erzählungen (aus den Schriften eines Ambrosius, Augustin, Arndt, Beck, Blumhardt, Fenelon, Geibel, Luther, Monod, Helene von Orleans, Schleiermacher, Sokrates, Schiller, Spitta, Maintenon, Napoleon, Wildermuth und Anderer) direkte und indirecte Zeugnisse für den Grundton: Mit Christo lebt's sich selig und stirbt's sich selig. Wichtige Fragen des christlichen Glaubens und Lebens werden berührt, auch Kirchenjahr und Jahreszeiten berücksichtigt, ein biographisches Verzeichniß der neunzig benutzten Schriftsteller dient nebenbei zur literarischen Belehrung. Eine vortreffliche Confirmationsausgabe, auch benutzbar für die von Mädchen so geliebten Poesiebücher und Stammbuchblätter.

Kapff, das kleine Communionbuch. Ebenda. 1865. (96 S. 2½ sgr.

Ein Auszug aus dem größeren C. Buch enthält es: Einladungen, Belehrungen und Gebete für das h. Mahl, besondere Abschnitte für Confirmanden, sowie für Kranke, Lieder, — Alles kurz, klar, tief, herzlich und biblisch, ein rechtes Lebensbüchlein für alle, die sich größere Communionbücher nicht anzuschaffen vermögen. Die Zahl sechszehn seiner Auflagen zeugt genug von seiner Verbreitung.

Göring, Beicht- u. Abendmahlsbüchlein nach den bewährtesten Erbauungsschriften. Ebenda. 1865. (2½ sgr.)

Bloß für Confirmanden bestimmt: Ein heilsamer Begleiter des Kindes von seinem Eintritt in den relig. Unterricht bis zum Abend des ersten Abendmalsgenusses, den Gott an unsern Confirmanden segnen und auch dem Katecheten seine heilige Aufgabe erleichtern möge! Der letztere wird aus dem Büchlein manches für dieselbe lernen können. Von den Selbstprüfungen ist eine nach den zehn Geboten, eine andere nach dem Apostolikum gegeben. Dieses oder das vorige Schriftchen wäre auch etwas zu üblichen Andenken des Geistlichen an seine Confirmanden.

Stichart (Pfarre bei Dresden), **Unser Wandel mit Gott.** Ein Andachtsbuch für nach Gott fragende Christenherzen. Frei nach R. Baxter. Ebenda 1865. (Octav. 280 Seiten. 12½ sgr.)

Das Buch stehe hier ebenfalls für die Jugend zur Mitgabe ins Leben empfohlen, wiewohl es oder gerade weil es für den erwachsenen Christen am brauchbarsten ist. Es dient nämlich stillen Stunden der Einkehr. Und wer sollte sich in Selbstzucht nicht um so fleißiger üben, je mehr er an Andern erziehen soll? wer nicht immer wieder einnehmen müssen, je mehr er ausgiebt, wer nicht sich immer wieder vertiefen müssen, je mehr der Umgang der Welt ihn an Verflachung gewöhnt? Ach „auf einem Obstbaum, der an der Land„straße steht, an der so Viele vorübergehen, „bleiben selten die Früchte, bis sie reif werden.“ Und wahrlich, kein läppisches süßliches Gerede findet sich in der vorliegenden Schrift Baxters des gesegneten engl. Geistlichen des 16. Jahrhunderts; es sind Gedanken, die nachgedacht werden wollen; es ist eine Aufgabe, welche dem christlichen Leben ein hohes, aber berechtigtes Ziel stellt und von allen Seiten beleuchtet. Der Herausgeber hat mit richtigem Takte zur Förderung ihrer erbaulichen Kraft dem deutschen Leser die Schrift von weitschichtigen Beweisführungen und dergl. gereinigt, den Stoff in

4 Hauptabschnitten mit 50 Betrachtungen vertheilt und mit Bibelstellen versehen.

Jäger, der Weg zum Leben, gezeigt durch Lehre und Beispiel. Eine Gabe für Jünglinge und Jungfrauen. Ebenda 1865. (260 Seiten. 17 sgr.)

Ein Buch von der geschickten Weise, in welcher der leider nun entschlafene Verfasser (— geb. 1794 starb er nach einer reich gesegneten Wirksamkeit als Pfarrer zu Köngen in Würtemberg 1864 an einem Herzschlag, nachdem er kurz zuvor noch über die Worte gepredigt hatte: Selig sind die Todten u. s. w.) — sein ausgezeichnetes für Christenlehre Confirmandenunterricht und Schule nicht genug zu empfehlendes Katechetisches Handbuch (in gleichem Verlag, drei Bände, 3 thlr.) angelegt hat; die Darstellungen des Heiles, die Aussprüche der Schrift werden durch Beispiele aus Geschichte und Leben gewürzt und beleuchtet. Das viele Predigen thuts wahrlich nicht bei der Jugend, das Uebermaß erbaulicher Redensarten muß zum mindesten abstumpfen. Wie jedes Lebensalter für das leibliche Leben seine besondere Diät erheischt, so auch bei der Entwickelung der Seele. Das Jugendalter ist der Uebergang aus der kindischen Naschhaftigkeit zu der ernsten Kost des Lebens. Und hierin liegt die Schwierigkeit, aber auch der Fingerzeig für die Behandlung. Der sel. Jäger verstand diese Aufgabe. Wir können und wollen von ihm lernen, und Jünglinge und Jungfrauen werden der Lehrweisheit des Buches (des Christen Weg heißt Taufe, Besuch der Kirche, Bibel, Wahl der Gesellschaft, Tanz, Schaam u. s. w.) ihr Herz weit eher erschließen als trocknen Erbauungsbüchern. Hat doch auch das preisgekrönte Confirmandenbuch der Wupperthaler Traktat-Gesellschaft, von Pastor Thümmel in ausgezeichneter Weise verfaßt, denselben Weg eingeschlagen, und Lauckhard in dem Schlußheft seiner Reform von 1866 mit dem Rathe geschlossen, sich der Erzählungen und Beispiele aus dem Leben als eines guten Unterrichtsmaterials mehr zu bedienen, indem ächte Lebensbilder den Religionsunterricht mitten in das Leben hineinstellten, ihn mit der christlichen Gesinnung unmittelbar in Beziehung brächten und zur Nachahmung aufforderten. Derartige Jugendbücher muß man mit Dank zu verbreiten suchen. Das vorliegende (das letzte Werk des nicht nur begabten, sondern auch belesenen Verfassers) wäre auch für Herbergen, Krankenhäuser, Jünglingsvereine u. dgl. empfehlenswerth.

Von Unterhaltungsschriften zunächst fürs Volk liegen vor:

Wangemann, das Lutherbüchlein. Eine kurze Geschichte der Reformation und ihrer Segnungen. Zu Nutz und Frommen für Jung und Alt. Neue unveränderte Auflage. Berlin, J. A. Wohlgemuth. (Duodezformat.)

Ein liebes Büchlein, eine ächte Volksschrift! Körnig, verständlich, unterhaltend erzählt es von Luthers Zeit, Leben, Wirken, Schriften, Heimfahrt und endet mit einer warmen Mahnung, mit den erworbenen Gütern rechtschaffen hauszuhalten. Ein Büchlein, das sich die Vereine für Volksbibliotheken und Schriftenverbreitung näher ansehen sollten; wird auch der Jugend gar dienlich sein und die Lehrer werden das Leben des Mannes, der ein deutscher Volksmann nach dem Herzen, Gottes gewesen ist und für jene drei Bücher auf welchen alles christliche Schulhalten beruht: Bibel, Gesangbuch, Katechismus, selber gearbeitet hat, sich des Büchleins doppelt gerne annehmen. — Ihrem eigenen Berufe aber steht noch näher das andere Büchlein:

Knauth, (Rector zu Mühlhausen) **Philipp Melanchthon.** Ein Lebensbild für Alt und Jung. Zweite vermehrte Auflage. Berlin, Ebenda. (und in gleichem Taschenformat.)

In engstem Rahmen stellt es charakteristische Züge dieses Gottesmannes zu einem Lebensgemälde zusammen, „darin (in welchem) „Alt und Jung vornemlich die Quelle zu entdecken vermögen, aus welcher alle Freudigkeit, „alle Kraft, aller Sieg seines Lebens, Wirkens „und Strebens geflossen." Zunächst zur 300jährigen Todesfeier Melanchthons geschrieben, hat es seine Aufgabe, den Gelehrten Magister dem Volke bekannter zu machen, glücklich gelöst. Die Pädagogen von Fach aber werden sich ganz besonders angeregt fühlen durch die Lehrweisheit und die Frische des großen Schulmannes, der früh reif und doch nicht früh alt wurde, durch den Fleiß und das Geschick des Musters von einem Seminardirector nnd Gründers zahlloser Schulen, ja eines ganz neuen Schulwesens. Als Anhang sind zwei Schreiben Melanchthons an den Stadtrath von Mühlhausen und sein schöner Gesang über die Engel nebst einigen Reimgebeten mitgegeben, als Titelbild das Standbild nach Drake und das Petschaft. — Beide Büchlein gehören wie beide obige Stahlstiche zusammen.

Ferdinand Schmidt, Volkserzählungen. 2. Auflage. Berlin, M. Böttcher. (In 4 Bändchen zu je 7½ sgr., die auch einzeln abgegeben werden.)

Diese 15 Erzählungen (die eine „das Testament", s. Jahrgang 1866, S. 192) sind aber nicht fürs Volk im eigentlichen Sinne (vergleiche „Becksche Poesie, die einer holdseli„gen Jungfrau gleicht, blassen Angesichtes, an „deren schwärmerischen Augen die Demants„tropfen" u. s. w. „Krämermarkt doctrinärer „Gedanken" — „himmlische Weiblichkeit" — die Betrachtungen über Religion, Politik, Ge-

haltserhöhungen der Lehrer), besser: Geschichten über sociale Fragen der Zeit für das gebildete Volk, noch besser: über Berliner Zustände hauptsächlich für die Lehrerwelt. Wer in Berlin gelebt hat, wie es beim Referenten der Fall ist, der findet den Wucher gegen den armen Handwerksmann, die Wohlthat der Armenschulen, die Gefährdung der Mädchen, die Scenen aus dem Eheleben, den Trug des Communismus wahr geschildert; köstlich ist die Verziehung eines Knaben im Hause eines reichen Geldmannes dargestellt. Man muß anerkennen, daß der Verfasser gegen diese zerfressenden Schäden kämpft, und daß er so aufrichtig für die gerechten Forderungen seines mühsamen Lehrerberufes eintritt, ist achtungswerth. Allein ob sein Rationalismus, der den christlichen Glauben als den Sieg alles Guten und Nützlichen definirt und den Ehefrieden nur auf die Tugend gründet; ob die überflüssigen Hiebe auf Examinatoren die unwürdigen Sticheleien auf Hengstenberg, die unkindlichen Worte, die ein Armenknabe bei öffentlicher Weihnachtsbescheerung declamirte; „Nicht einerlei System"; ob das „pädagog. Wagestückchen", wo ein lügnerisches Kind durch ein Complott seiner Eltern und Geschwister, durch Mummerei und Verstellung zu dem Angstschrei getrieben wird: „Ach allerliebstes Deibelchen, vergieb mirs man noch einmal" (Notabene, wo der in den Teufel vermummte Vater natürlich selber an keinen Teufel glaubt!) — ob solche Verkehrtheiten die Billigung aller, nicht einmal bibelgläubiger Lehrer erhalten werden, ist sehr fraglich. Sind das nun Volkserzählungen?

Für die Jugend.

Oswald, Bilder aus der deutschen Geschichte. Stuttgart. Chr. Belser. 1864. (Octav. 390 Seiten. 17 sgr.)

Die Geschichte in der Weise den Blicken der Jugend vorzuführen, daß dieselbe einerseits Liebe zum Vaterland aus derselben schöpft, andererseits sich zu einer solchen Kraft aufgemuntert fühlen muß, um die Fehler der Vorfahren bei sich darbietender Gelegenheit zu vermeiden oder zu verbessern, — auf diese Aufgabe des Geschichtsunterrichts hat der Verfasser bei der Auswahl Rücksicht genommen, daher er sich auf das deutsche Vaterland beschränkte, aber dabei auch die Kirchengeschichte, die Cultur und die Literatur hereinzog. Die 159 Stücke sind fast zur Hälfte der Poesie entnommen, weil „gute Gedichte noch am meisten geeignet sind, patriotische Gefühle in jugendlichen Gemüthern zu wecken." Mit Fleiß, Umsicht und Geschick wußte der Verfasser den reichhaltigen Inhalt am Faden der Chronologie zu ordnen, so daß das Buch den Unterricht in Welt- und Literaturgeschichte unterstützen wird, etwa wie ein Dessert nach der Hausmannskost, der Jugend ein gutes Lesebuch, ein ersprießliches Unterhaltungsbuch im Gegensatz von unnützer oder bloß aufregender Lectüre sein und auch für deutsche Aufsätze Themata liefern wird.

Von **Ferd. Schmidt's Geschichtsbildern aus dem deutschen Vaterlande.** (Berlin, M. Böttcher, vgl. Jahrg. 1864, S. 345.)

liegen uns weiter vor: die Hohenstaufen und ihre Zeit. Zwei Theile: Kaiser Friedrich der Erste, und Kaiser Friedrich der Zweite und Untergang der Hohenstaufen (2 mal 20 sgr.) Mit den Bildnissen beider Kaiser in feinem Stahlstich. Außer den genannten großen Kaisern wird die ganze damalige Zeit mit ihren vielen Ereignissen und Persönlichkeiten geschildert. — Stoff genug um die wißbegierige Jugend zu fesseln. Diese Anziehungskraft hat der Verfasser mit Hülfe von fleißig gesammeltem Material und bekanntem Geschick durch abwechselnde Vertheilung des Stoffes, lebhafte Schilderung und Einflechten von Dichtungen und Schriftstücken (z. B. dem neueren Rundschreiben der Kaiserin Eugenie über den Zustand der Grabeskirche, dem Schreiben Bernhard's ans deutsche Volk u. dgl.) zu erhöhen gewußt.

Ferner:

Gustav Adolph, Geschichtliche Erzählung (ebenfalls 20 sgr.) bildet den dritten Theil der 4 selbstständigen Bändchen über den 30jährigen Krieg. Mit einem Stahlstich (Portrait G. Adolfs und seine Wappen.)

In gleicher spannenden Weise wie obige Bändchen bearbeitet, der Stoff ist aber schon um des berühmten Gegenstandes willen interessanter, dazu kommen andere geschichtlich merkwürdige Parthien, wie ein Schreiben G. Adolfs an die Schweizer, ein Lied nach dem Siege bei Breitenfeld u. A. Gegen die neuere Ansicht, der Schwedenkönig habe eigennützige politische Eroberungsplane verfolgt, führt der Verfasser Aeußerungen an über dessen Lauterkeit in seiner religiösen Absicht und zeigt, daß in der Politik, wenn G. Adolf deutscher Kaiser geworden und, wie der Plan gewesen, der große Kurfürst sein Erbe geworden wäre, Deutschland eine außerordentliche Machtstellung erlangt haben würde. Doch diese mehr wissenschaftliche Auseinandersetzung hat der Verfasser in den Anhang gesetzt. Nur hat Referent noch die Frage: ob durch derartige romanhaft ausgesponnene Erzählungen die Wirklichkeit strenger Geschichtsforschung nicht Schaden leidet. Jedenfalls aber müßte der Verfasser vorsichtiger für die Jugend schreiben und im Kaiser Friedrich dem Zweiten das schmückende Beiwort sehr schön bei den saraz. Tänzerinnen, im Gustav Adolf (S. 86) den Satz: Weiber und Mädchen von den Wüstlingen zusammengetrieben wie das Vieh, (S. 93) die (schwerlich

geschichtliche) zweideutige Anspielung des Königs: Glaubt ihr, diese schönen Beschützerinnen würden 3 Minuten gegen eine einzige Compagnie meiner Dalekarlier aushalten, den (unnöthigen) Beleg der Sittenlosigkeit (S. 225): die Zahlen der Dirnen im Heer, die Strophe aus Wallensteins Lager (S. 238) von dem Mägdlein, das sich in unsern sehnigten Armen sträubt, — vornweg streichen, wenn er nicht die Lüsternheit der Jugend nähren und seine Erzählungen um ihren verdienten Namen bringen will. Auch ist es höchst unkindlich, daß (S. 41) die vierjährige Prinzessin zu ihrem Vater über ihre Mama sagt: du mußt bei deiner Eleonore (d. h. der Königin) bleiben.

G. Plieninger, Die Geschwister von Marienthal. Eine Erzählung für die Jugend. Dritte Auflage. Stuttgart, Belser 1866. 6 sgr.

Aus den Weihnachtsblüthen. In zweiter Auflage schon Jahrgang 1867, S. 90 empfohlen, aber diesmal noch mit einem netten Bilderdeckel verziert und kommt gerade recht zum Weihnachtstisch.

Ernst Haltaus, Zwanzig Geschichten der schönsten evangelischen Kirchenlieder. Zweite Auflage. Stuttgart. Ebenda. (S. 6 sgr.)

Ohne der bevorstehenden Besprechung aus sachkundiger Feder vorgreifen zu wollen, möchte Referent es doch jetzt schon für den Weihnachtstisch der Reichen und der Armen zu nennen sich erlauben. Denn es ist ihm (er kann es nicht läugnen) ein gar liebes Büchlein, nicht nur weil er es zehn Jahre lang mit Kindern durcharbeitete, bevor er es veröffentlichte; und nicht nur weil seine Ausarbeitung ihm in häuslicher Trübsal eine trostreiche Beschäftigung war, sondern auch weil ihm, abgesehen von den öffentlichen Beurtheilungen, überraschend dankende Briefe von Kreuzesträgern selbst aus hohen Ständen zu Theil geworden sind. Als Raumausfüllung ist eine Reihe erbaulicher Denksprüche aus allen Zeiten für Kindergräber beigefügt und vom Verleger das Büchlein mit einem sinnigen Bilderdeckel (Luther vor dem Sarge seiner kleinen Magdalena) gekleidet worden.

Derselbe, Sinnige Erzählungen für Kinder von 7—10 Jahren. Mit 8 colorirten Bildern. Zweite Auflage. Stuttgart. R. Thelius. 1867. 25 sgr.

Es enthält in seinen 26 Geschichten: 6 Bibelsprüche, 5 geistliche Verse, 14 aus der Kinderpoesie, verschiedene Räthsel, 25 verschiedene Berufsarten, 9 naturgeschichtliche Gegenstände, 4 unterhaltende Beschäftigungen, 3 Mährchen und Sagen, — dies Alles in gleichmäßiger Vertheilung und Abwechselung, auch mit Berücksichtigung von 63 Kindernamen, damit die kleinen Leser nicht zu kurz kommen und unter sorgfältigem Studium der Pädagogik verarbeitet, was dem Verfasser viel Kopfzerbrechens machte; dabei fehlt es neben dem Ernsten nicht an Humor, wie es eben die Kinder lieben. Ungeachtet der letzten bedenklichen Zeiten hat das Büchlein, in 1864 erschienen, seine starke Auflage erneuern müssen, was es wohl auch seinem prächtigen Deckel zu verdanken hat. Der etwas gesuchte Titel aber ist nicht vom Verfasser, entspricht auch nicht recht.

Derselbe, Kleine Geschichten aus dem frühesten Kindesalter für kleine Kinder von 4 — 8 Jahren. Mit 8 colorirten Bildern. Vierte Auflage. Ebenda. 1867. 25 sgr.

Ist in seiner dritten Auflage schon vom Herrn Redakteur unseres Evang. Schulblattes (Jahrgang 1862, S. 376) freundlich empfohlen worden als ein Zeugniß des pädagogischen Bestrebens des Verfassers, der mit seinem pastoralen Stande auffallend das pädagogische Element zu vereinigen und die Ergebnisse sicherer pädagog. Erfahrung auch in die Jugendschriften einzuführen suche, — ein Lob, das Referent kaum annehmen kann, da es sich doch für das pastorale Amt fast von selbst versteht, sich um die Pädagogik zu bekümmern, und schon die Gewissenhaftigkeit und gelobte Treue der Dienstpflicht treiben muß, die Aufsicht der Schulen mit Verständniß und pädagogischer Fortbildung zu führen. Dazu kommt, daß Verfasser von Haus aus (was auch viel thut) von beiden Großvätern und vom Vater her Lust am Erziehungswerk hat und frühzeitig in ihm geübt wurde. Dies zur Beruhigung. Es ist übrigens merkwürdig, wie das vorliegende kleine Buch, dessen Manuskript bei einer Menge von Verlegern im engeren und weiteren Vaterlande Jahre lang vergeblich anfragte und endlich von einem Freunde mit zur Leipziger Messe genommen war, in einer einzigen Weihnachtszeit in beinahe dreitausend Exemplaren abgesetzt wurde, bis in Frankreich in die Hände deutscher Gouvernanten gedrungen ist und sich einer steigenden Verbreitung erfreut. Da kann man sehen, wie der Segen Gottes aus etwas Geringem Viel machen kann. Denn das Büchlein hat den Verfasser lange nicht dieselbe Mühe gekostet wie das vorige. Auch dieser Titel, der ursprünglich: Geschichte vom Peterchen und Gretchen hieß, rührt nicht vom Verfasser, sondern vom Verleger her, der die Forderungen des Publikums hier besser verstanden hat.

Und so gelangen wir hinunter bis zu den ganz Kleinen. Für sie aber haben wir ein wunderschönes Bilderbuch:

Marie v. Olfers, Himmelsschlüssel und Gänseblumen von einer alten Kindermuhme. In Holz geschnitten von dem trefflichen Gaber. Kai-

serswerth a. Rh. Diakonissen-Anstalt. Im Buchhandel bei Fr. Volckmar in Leipzig. (Herabgesetzter Preis: colorirt 1 thlr., schwarz 20 sgr.)

In groß Quart auf starkem Papier zeigt es in seinen 22 Bildern eine solche Innigkeit und Sinnigkeit, eine solche herzige Naivetät und kindliche Frömmigkeit, daß auch die Erwachsenen ihre Freude an ihm haben werden, wenn sie es mit Hülfe der Verse den Kleinen erklären und zu langen belehrenden und rührenden Geschichten ausspinnen. Dieser Spatz mit den Vatermördern, dem wohlgenährten Bäuchlein, der grauen bis oben zugeknöpften Weste und den über den Rücken geschlagenen Armen ist das humoristische Urbild dummdreister Aufgeblasenheit; dieses Nestküchen das wegen seiner Schwächlichkeit von den Andern aus dem Nest geworfen im Hemdchen jammernd davon eilt und von einem Engel sorgsam zum Himmel getragen wird:

Dort wirst du zu Gottes Kindern gesellt,
Dem gerade das Schwächste am Besten gefällt,

— es ist das zarteste, was Frauengemüth erdacht hat. Wir begrüßen dieses Bilderbuch mit Freude und hoffen, daß es helfen werde die miserabeln geschmacklosen und schädlichen Struwelpeteriaden mehr und mehr zu verdrängen. Dank der talentvollen Zeichnerin, daß sie ihre Gabe in den Dienst der Kinder und in den der Kaiserswerther Anstalt, der der Ertrag zugut kommt, gestellt hat!

Noch erinnern wir für das Weihnachtsfest an zwei Verlags-Werkchen der Agentur des Rauhen Hauses:

Zu Weihnachten. 24 Bilder. (In Couvert 7½ sgr.),

die zum Vertheilen bestimmt sind und Bilderbesehen von Meister Oskar Pletsch (Cart. 12 sgr.), welche in Jahrg. 1865 Seite 30 nicht rechtzeitig zum Abdruck gelangt waren, und schließen mit dem herzlichen Wunsche, daß Christus in unseren Kindern und unserm Volke immer mehr eine Gestalt gewinnen möchte!

IV. Abtheilung. Zur Pathologie des Schulwesens.

Aus Lippe-Detmold. (Fortsetzung.)

6. Sogenannte amtliche Lehrerconferenzen giebt es bei uns nicht, sondern nur freie. Neben der halbjährigen „allgemeinen Lehrerconferenz" findet noch die ebenfalls halbjährige des evangelischen Lehrervereins statt. Außerdem giebt es noch kleinere Lehrerconferenzen, auch einige Bibelconferenzen. Zu letzteren versammeln sich natürlich nur solche Leute, welche das Bedürfniß haben, das Wort Gottes fleißig zu lernen. Die kleinern Conferenzen haben einen eben so verschiedenartigen Character. wie die beiden größern, was daher rührt, daß sich in der Regel Leute von gleicher Gesinnung zusammen thun. In der einen Klasse treten das Wort Gottes und die religiösen Unterrichtsgegenstände entschieden in den Vordergrund, der Ton ist ein traulicher und herzlicher, man spürt das Nahesein des Herrn; aber leider werden die übrigen Unterrichtsgegenstände und überhaupt Methodik und Didaktik zu sehr vernachlässigt. In der andern Klasse muß das Wort Gottes fast gänzlich weichen; die Unterrichtsgegenstände religiösen Inhalts kommen nicht zu ihrem vollen Rechte; die Methodik tritt zu sehr in den Vordergrund; der vorhandene Ton hindert oft ein trauliches Beisammensein; von der Nähe des Herrn ist wenig zu spüren. — Der Conferenzgeist der Lehrer ist im Allgemeinen ein lauer; manche Lehrer nehmen nur selten an den Conferenzen Theil, viele besuchen jahrelang gar keine.

Obwohl wir eben keine Freunde von Regel- und Gesetzeswerk sind und uns namentlich von den steifen amtlichen Conferenzen (Aeußerungen von benachbarten Preußischen Collegen veranlassen uns zu dem Urtheil) wenig Gutes versprechen, so müssen wir doch das völlig freie Conferenzwesen als einen nicht geringen Uebelstand bezeichnen. Wir glauben, es ließe sich ein Mittelweg finden, worauf bei möglichster

Wahrung der persönlichen Freiheit eine Ordnung hergestellt werden könnte, bei welcher durch die Conferenzen ein segensreicher Einfluß auf wirkliche allseitige Berufsbildung der Lehrer somit auch auf die Schulen nicht verfehlt, und das collegialische Verhältniß und Standesgefühl wesentlich gehoben würde. Nach unserer unmaßgeblichen Meinung in dieser Hinsicht wären folgende Regeln nöthig und hinreichend: Unser Ländchen mit 111,000 Einw. wird in bestimmte — etwa 12 — Conferenzbezirke getheilt. In der Regel findet monatlich eine Conferenz statt. Jeder Lehrer ist verpflichtet, die Conferenz seines Bezirks regelmäßig zu besuchen; die Geistlichen haben freien Zutritt. Aus der Zahl der Theilnehmer wird durch die Lehrer ein Präses gewählt und außerdem aus der Zahl der Lehrer ein Schriftführer. In jeder Conferenz kommen zwei Gegenstände vor: ein Bibelabschnitt und ein pädagogischer Gegenstand. (Den Begriff Pädagogik ganz allgemein gefaßt). Ueber jeden Gegenstand findet eine Besprechung statt. Jedes Mitglied ist verpflichtet, jährlich wenigstens Einen Vortrag zu halten. Die Verhandlungen jeder Conferenz werden kurz aufgezeichnet und sind nebst dem Berichte über den Conferenzbesuch dem Schulrath (Consistarialrath) einzusenden, welcher verpflichtet ist, der Conferenz seine Meinung darüber zu äußern. Jährlich einmal versammeln sich die Lehrer zu einer allgemeinen Conferenz unter dem Präsidium des Schulraths, in welcher vorzugsweise die Unterrichts-Technik Gegenstand der Verhandlung ist.

Den Lehrern müßte es natürlich unbenommen bleiben, darneben ihre sonstigen Conferenzen nach Belieben fortzusetzen.

7. In dem Schulgesetze vom 11. Decbr. 1849 wurde den Schulgemeinden die Freiheit gegeben, von den dreien von der Behörde bei einer Vacanz vorgeschlagenen Candidaten einen zu wählen. Der bezügliche Paragraph wurde jedoch bald aufgehoben, und die Besetzungen der Schulstellen wie vorher wiederum in die Hände der Behörde gelegt. Durch diese Art der Berufung der Lehrer mag vielleicht dann und wann verhütet werden, daß ein tüchtiger und treuer Lehrer der bei der Wahl von Seiten der Gemeinden aus dem ein oder andern Grunde nicht befördert werden möchte, zurückstehen müßte, was jedoch wenig Bedeutung hätte, wenn neben der Gehaltsverbesserung durch Versetzung auch eine dem Dienstalter entsprechende Gehaltserhöhung eingeführt würde für solche Lehrer, die es vorziehen, an ihrer Stelle zu bleiben, oder eben ohne ihre Schuld nicht befördert werden. Der zu frühen Beförderung junger Lehrer auf Kosten der ältern könnte dadurch vorgebeugt werden, daß zur Wahlfähigkeit für besser dotirte Stellen ein gewisses Dienstalter festgesetzt würde. Bestände z. B. die Ordnung, daß der angehende Lehrer 150 Thlr. Gehalt bezöge, von seiner definitiven Anstellung an (etwa 5 Jahre nach seinem Amtsantritt) 200 Thlr. und von da an nach je 5 Jahren 50 Thlr. Zulage bekäme bis zu 400 Thlr. so würde folgende Bestimmung der Anciennetät genügende Garantie leisten: Zu Stellen von 275 bis 325 Thlr. kann kein Lehrer unter 10, von 325 bis 375 keiner unter 15, über 375 keiner unter 20 Dienstjahren gewählt werden. Darneben möchte auch noch wohl denjenigen Gemeinden, welche ihrem Lehrer eine jährliche Zulage von mindestens 50 Thlr. zusicherten, das Privilegium der unbeschränkten Wahlfreiheit gestattet werden.

Wenn nun der Wahl der Lehrer durch die Gemeinden nichts Wesentliches im Wege stehen kann, so entsteht die Frage, was für das Wohl der Schulen am besten sei, und da müssen wir uns ganz entschieden für die Wahl durch die Gemeinden aussprechen: Manchem Lehrer wird für längere Zeit, vielleicht für sein ganzes Leben die Berufsfreudigkeit dadurch genommen, daß er sich durch die Bevorzugung eines jüngern Collegen — mit oder ohne Grund — verletzt fühlt. Die Gemeinden werden dadurch angespornt, sich mehr für ihre Schulen zu interessiren. Es findet von vorn herein ein Vertrauens- und Liebesverhältniß zwischen Schulgemeinde und Lehrer statt. Die Lehrer werden genöthigt zu ihren Gemeinden in ein näheres Ver-

hältniß zu treten, überhaupt sich durch ihren Wandel allgemeine Achtung zu verschaffen, was für manchen eine heilsame Schule der Zucht sein möchte. Auch die Art des Empfangs eines neuen Lehrers in seiner Schulgemeinde und der Einführung in sein Amt, welcher in der Regel der Würde der Schule wenig entspricht, würde ein angemessenerer sein. Wir erlauben uns, hier auf ein auf Erfahrung gegründetes Urtheil und mitgetheilte Thatsachen hinzuweisen: 1. „Evangelisches Schulblatt," Band 5, Seite 238—242, oder „die freie Schulgemeinde," Seite 92—98. — Ist so Etwas bei unsern gegenwärtigen Schulverhältnissen wohl einmal vorgekommen? ja möglich?

Bei diesem Punkte tritt uns noch eine andere Seite entgegen. Es ist wohl noch keiner Behörde eingefallen, den Familien ihre Hauslehrer und Hauslehrerinnen octroyiren zu wollen; was aber die Familie im Kleinen ist, das ist die Schulgemeinde im Großen. Man würde es höchst ungerecht, ja lächerlich finden, wenn die Behörden den Männern ihre Frauen commandiren wollten; warum findet man es in einem ähnlichen Verhältnisse nicht ebenfalls ungerecht und unnatürlich? Sollten die Eltern nicht billig bei der Berufung des Mannes, dem sie ihr Theuerstes anvertrauen wollen, ein Wort mitzusprechen haben? Die Schulgemeinde hat ein Recht, die Wahl seiner Lehrer zu beanspruchen, und man versündigt sich, wenn man ihr dasselbe nicht einräumt.

8. a. In einen Hohen Consistorialrescripte Nr. 620 vom 7. Mai 1866, welches am 10. d. M. an Unterzeichneten gelangt ist, kommt folgender Passus vor, welcher sämmtliche reformirte Schullehrer des hiesigen Kirchspiels betrifft und denselben durch dieses Circular zur Kenntniß gebracht wird:

„Aus dem Berichte des Pastors Melm über die Schulen des Kirchspiels Falkenhagen vom $^{2}/_{4}$. d. J. nebst Anlagen ist ersehen worden, daß das Pensum, welches während eines Semesters absolvirt wird, ein nngenügendes ist.

Der Katechismus ist in drei aufeinanderfolgenden Semestern zu absolviren, so daß er während der dreijährigen Schulzeit in der Oberklasse zweimal durchgenommen wird. Die Lehrer können sich die Arbeit dadurch erleichtern, daß sie in der Mittelklasse nicht bloß Sprüche, sondern auch eine entsprechende Anzahl der leichtern Fragen lernen lassen.

Der Pastor Melm wolle den betreffenden Lehrern von dieser Verfügung Kenntniß geben.

Detmold, d. 7. Mai 1866.

Fürstl. Lippl. Consistorium.
gez. de la Croix."

Die sämmtlichen betreffenden Lehrer haben darnach im Schulunterrichte sich zu richten, und damit obige Verfügung auch für die Zukunft gehörige Beachtung finde, Abschrift davon im Schulschranke zu deponiren, zu dem Zweck das gegenwärtige Circular in folgender Reihenfolge unter sich zu befördern und dabei den Tag des Empfangs mit Beifügung ihres Namens zu bemerken:

(Folgen die Namen der Lehrer nebst Wohnort).

Falkenhagen, d. 11. Mai 1866.

Pastor Melm."

Zur Erläuterung dieses Circulars Folgendes: Vorn in unserm Heidelberger Katechismus findet sich eine Anweisung, worin zum Lernen für die Schule 93 Fragen und 355 Bibelsprüche bezeichnet sind und zwar in einem anderthalbjährigen Cursus. Obwohl den Lehrern von einer gesetzlichen Geltung der Anweisung nichts gesagt war, so hatte sie doch ziemlich allgemein obligatarisches Ansehen, eben weil sie dem 1859 von der Behörde eingeführten Katechismus beigegeben war. Der Pastor der Gemeinde Falkenhagen wollte aber sämmtliche Fragen des Ketechismus gelernt wissen, und es war dafür ein zweijähriger Cursus festgesetzt. Anfangs glaubten die

Lehrer, es sei in der Verfügung vom 7. Mai nur das in der Anweisung bezeichnete Pensum gemeint, aber bei einer Schulrevision, welche bald darauf in der Gemeinde stattfand, erklärte der Herr Consistorialrath nachdrücklich, daß sämmtliche 129 Fragen und sämmtliche Sprüche — es sind 700 mit circa 1100 Bibelversen — gemeint seien. Dieses Pensum sollen die Kinder demnach in einem Alter von $12^1/_2$ Jahren gelernt haben, und der Lehrer soll es mit ihnen bei zwei Stunden wöchentlichen Unterrichts in anderthalb Jahren durchnehmen. — Daneben müssen sich Lehrer und Schüler mit einem im hiesigen Lande eingeführten dickleibigen, 344 Seiten umfassenden biblischen Geschichtsbuche — Kohlrausch — plagen. Dazu kommen noch 30 wörtlich zu memorirende Kirchenlieder und zu 70 festeinzuprägenden Gesangbuchsmelodien je eine Anfangsstrophe des betreffenden Liedes.

Durch solche Ueberhäufung des religiösen Memorirstoffes, der noch zum Theil über das Fussungsvermögen der Kinder hinausgeht, wird der Schule ein unberechenbarer Schade zugefügt. Ein gedankenloses Herplappern sowohl beim Lesen wie beim Hersagen wird unvermeidlich. Durch die Ueberfütterung mit unverdaulichem oder nicht verdaulich zubereitetem religiösem Stoff werden die Kinder auch gegen den andern Unterricht abgestumpft. Der Religionsunterricht, aus dem der Sprachunterricht, d. i. die Anleitung zum logisch und grammatisch richtigen Sprechen und Schreiben, seine meiste Nahrung ziehen muß — ein Lesebuch für die Oberklassen haben wir leider noch nicht — wird für diesen — den Sprachunterricht — nicht allein nutzlos, sondern wirkt auch so störend auf denselben ein, daß die andern Unterrichtsgegenstände nicht im Stande sind, solcher Einwirkung das Gleichgewicht zu halten. Der Hauptzweck des Religionsunterrichts: Die religöse Bildung des Kindes, muß verloren gehen. Statt daß der Religionsunterricht den Kindern das Wort Gottes lieb und theuer machen sollte, wird es ihnen zum Ueberdruß, und damit vielleicht ür immer wirkungslos, ja, er wird einen so demoralisirenden Einfluß ausüben, daß sie zu gedankenlosen, gleichgültigen, leichtsinnigen Menschen und was damit zusammenhängt, herab sinken müssen. — Wir fürchten, daß bei solchem Drängen von oben herab, wie es sich in obiger Consistorialverfügung kund giebt, bevor noch der Heidelberger Katechismus sein 25 jähriges Jubiläum bei uns feiern kann, ein ebenso düsteres Bild von unsern Volksschulen wird gezeichnet werden können, wie es uns im Ev. Schulgl., Band 5, Seite 21—27 aus dem benachbarten Minden-Ravensbergischen vorgeführt wird.

b. Ungeachtet der kräftigen Gegenzeugnisse von hervorragenden Persönlichkeiten auf pädagogischem Gebiete wird leider immer noch dem Katechismusunterrichte eine zu große Bedeutung beigelegt; er wird vielfach als der „Religionsunterricht“ nicht allein bezeichnet sondern auch betrachtet, während man der biblischen Geschichte, der rechten Heilslehre, namentlich für die Unmündigen, glaubt genug Ehre erwiesen zu haben, wenn man ihr den bescheidenen Platz einer unentbehrlichen Gehülfin des „Religionsunterrichtes“ einräumt. — Man erkennt es zwar an, daß der Katechismustext mit seinen Erläuterungs- und Beweisstellen wegen seines Umfangs und theils auch wegen seines das Faffungsvermögen des Kindes überragenden Inhaltes nicht könnte zum Verständniß und geistigen Eigenthum desselben gebracht werden, aber man tröstet sich damit, daß das später von selbst kommen werde. Ach, wann wird wohl die Zeit kammen, wo eine auf psychologische Grundsätze gegründete Pädagogik richtige Würdigung findet! — Dazu wird die Einheit des Religionsunterrichts factisch geleugnet, indem biblische Geschichte, Katechismus nebst Bibelspruch, Bibellesen, Kirchenlied abgesondert als besondere Unterrichtsgegenstände behandelt werden; nur eine gegenseitige Ergänzung und Unterstützung wird anerkannt.

Soll der Religionsunterricht geeignet sein, seinen hohen Beruf zu erfüllen, so ist — abgesehen von der Persönlichkeit des Lehrers, des Kindes und was sonst noch in Betracht kommt — eine durchgreifende Reform desselben nothwendig. In Aner-

kennung dessen, daß die biblische Geschichte deßhalb, weil sie nicht nur alle zur religiösen Bildung nöthigen Elemente enthält und vermittelt, sondern vornehmlich deßhalb, weil sie alle Heilswahrheiten eben in geschichtlicher Form, ja größtentheils in Biographien giebt, das allerbeste religiöse Bildungsmittel namentlich für die Unmündigen ist, muß dieselbe unter allen Zweigen des Religionsunterrichts den ersten Platz einnehmen und eine ihrem Charakter angemessene Behandlungsweise finden. Der Bibelspruch muß seiner ihn nicht genugsam ehrenden Stellung als bloßes Beweis- oder Erläuterungsmittel entbunden werden und sich einer seiner Natur und Würde entsprechenden allseitigen Behandlung erfreuen, und damit das möglich ist muß die Zahl 700 wenigstens auf 1/4 derselben reducirt werden. Der für allen Unterricht geltende Satz: an wenigem die Kraft des Kindes erstarken lassen, ist besser als Vieles nur oberflächlich behandelt, muß auch beim Bibellesen zur Wahrheit werden. Es muß möglichst Sorge getragen werden, daß der Ausdruck des religiösen Lebens eines Christenmenschen in seiner mannichfachen Beziehung, der dem Kirchenlied, eigenthümlich ist, in dem Herzen des Kindes wiederhallt. Der Katechismus muß hübsch demüthig werden. Nur zu allseitigerer Beleuchtung der biblischen Geschichte mögen die kernigsten (etwa 30, höchstens 50) Fragen des Heidelberger Katechismus Stoff und Anleitung geben. Ein kleiner Theil dieser Fragen mag wörtlich gelernt werden, bei den andern muß ein judiciöses Memoriren genügen. — Sodann müssen die einzelnen Zweige des Religionsunterrichts zu einem einheitlichen Ganzen vereinigt werden. Die biblische Geschichte muß den Mittelpunkt bilden; daran schließen sich der Bibelspruch nebst einigen Psalmen und Abschnitte, aus den neutestamentlichen Briefen und der Offenbarung, das Kirchenlied und der Katechismus an passenden Stellen an. — Endlich muß auch das Kirchenjahr gebührende Berücksichtigung finden.

Zur weiteren Darlegung und Begründung des unter diesen Nummern Berührten weisen wir auf das hin, was darüber im Ev. Schulblatte in mehrfacher Beziehung bereits gesagt ist, namentlich auf folgende Artikel: „Bemerkungen und Wünsche in Betreff der Regulative vom 1. 2. 3. Okt. 1854, besonders hinsichtlich des Religionsunterrichts" (Jahrgang 1860, Seite 80 bis 101); „Die biblische Geschichte und die Sprachbildung" (Jahrgang 1865, Seite 232 — 234); „Denken und Gedächtniß" (Jahrgang 1866. Seite 129 — 172); „Die genetische Methode des christl. Religionsunterrichts" (Jahrgang 1866, Seite 321 — 380).

9. Schon seit zwei Jahren steht auf der Tagesordnung der Conferenz unsers Ev. Lehrervereins die Besprechung des „Entwurfs" zu einem „allgemeinen Lehrplane" für unsere Volksschulen. Wir erachten es für dos Gedeihen des Schulwesens fördernd, ja nothwendig, daß man in einem gewissen Schulverbande auch die innern Angelegenheiten der Schule nach einem bestimmten Plane regelt, natürlich mit Berücksichtigung localer und sonstiger Verhältnisse, sowie der Subjectivität des Lehrers. Besonders erfreulich ist es, daß der Entwurf zunächst den Lehrern vorgelegt wurde. Man hätte sollen erwarten, daß die Lehrer diese wichtige Arbeit mit großem Eifer betreiben würden; aber es findet das gerade Gegentheil statt. Woher diese auffallende Erscheinung? „Wir legen uns damit selbst einen Strick um den Hals," sagte uns einst ein College, und wir glauben, er hat damit den Nagel auf den Kopf getroffen. In der Sache selbst liegt freilich das Mißliche nicht; wohl aber in den Verhältnissen und Umständen, nuter denen sie ausgeführt werden soll.

Soweit uns bekannt geworden, giebt es bei uns 7 verschiedene Schulkategorien: 1. Eine dreiklassige ungetheilte Schule, jede Klasse mit einem Lehrer; 2. eine, zweiklassige ungetheilte Schule jede Klasse mit einem Lehrer. 3. eine vierklassige getheilte Schule mit zwei Lehrern, jede Klasse besucht die Schule einen halben Tag; 4 .eine dreiklassige, theils getheilte, theils ungetheilte Schule, mit zwei Lehrern, die Ober- und Unterklasse hat Halbtagsunterricht, die Mittelklasse Vor- und Nachmittagsun-

terricht; 5. eine fünf- (oder sechs-) klassige Schule mit drei Lehrern, entweder haben alle Kinder (oder eine Klasse ausgenommen) Halbtagsunterricht; 6. eine zweiklassig getheilte Schule mit einem Lehrer; 7 eine einklassige ungetheilte Schule. — Sodann ist nach unserm Schulgesetze der Lehrer „verpflichtet, wöchentlich 26 Stunden Unterricht zu vertheilen. Davon kommen 3 Stunden auf die Vormittages-und 2 Stunden mit Ausnahme des Mittwochs und Sonnabends, auf die Nachmittagszeit". Hiernach bekommen die Klassen der beiden ersten Kategorien wöchentlich volle 26 Stunden, die darauf vier folgende (Nr. 5 macht vielleicht bei Einer Klasse eine Ausnahme) nur 18 resp. 8 Stunden. Auf diese vorgeschriebene Stundenzahl ist in dem Entwurfe das Unterrichtsmaterial zusammengedrängt. — Ferner kommen die sog. „Hirtenschulen" in Betracht, welche an manchen Orten üblich sind. Diese finden in mehrfacher Form statt. Entweder verlassen die größern Kinder, welche das Vieh hüten müssen, in den Sommermonaten ihre Klasse und gehen mit den Kindern der Unterklasse zur Schule, oder die Oberklasse resp. Ober-und Mittelklasse wird in den Mittagsstunden, während sonst Alles ruht, unterrichtet, oder doch in den Nachmittagsstunden, während sie der Regel nach des Morgens zur Schule kommen sollten. Auch muß der Unterricht noch wohl obendrein abgekürzt werden. — Weiter in dem Entwurfe ist eine einmalige jährliche Aufnahme vorausgesetzt, während es in Wirklichkeit bei uns also ist: die in der ersten Hälfte des laufenden Jahres geborenen Kinder treten zu Ostern, die andern zu Michaelis in die Schule ein. In einzelnen Schulgemeinden ist es zwar gelungen, einen einmaligen jährlichen Eintritt zu erzielen, an den meisten Orten findet aber eine halbjährliche Aufnahme statt. — Endlich kommt noch die Differenz der Schulen in Bezug auf die Schülerzahl in Betracht. Diese betrifft vorzugsweise die zweiklassige getheilte Schule. Die Zahl steigt von etwa 30 an bis zu 170 und darüber. Dies kann natürlich in einem allgemeinen Lehrplane nicht speciell berücksichtigt werden. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die einzelnen Lehrer von ihrem Standpunkte aus den Lehrplan verschiedentlich beurtheilen und theilweise mit Besorgniß auf die Schulprüfungen hinblicken. Oder können sie den Schulvorständen rsep. Geistlichen das Vertrauen schenken, daß sie die Schulverhältnisse berücksichtigen werden? Werden sie nicht vielmehr streng ihrer Instruction nachgehen? können sie das nicht um so mehr, weil sie unter dem Beirath der Lehrer selbst gegeben ist? Hiermit hängt noch ein hier in Betracht kommender allgemeiner Punkt zusammen: Mag auch Alles in dem Lehrplane noch so bestimmt gefaßt sein, es wird eine verschiedene Auslegung zulassen; mögen auch die verschiedenen Schulverhältnisse aufs Beste darin berücksichtigt sein, in der Praxis wird er denselben manchmal schroff entgegen treten. Was wird die Folge davon sein? Der eine Lehrer wird von seinem Standpunkte aus den Plan so, der andere anders seinen Verhältnissen und Meinungen anpassen. Das würde nun freilich an und für sich dem Lehrer nicht unangenehm sein können; aber wie, wenn der Herr Pastor nun anders urtheilt und der Herr Amtmann oder Bürgermeister wieder anders und der Herr Consistorialrath noch anders und dieser oder jener Schulvorsteher, der sich anmaßt, er verstehe mehr oder doch ebensoviel von der Schule wie der Schulmeister, wiederum anders? Hätte der Lehrer ein Wort mitzusprechen, wie es billig sein sollte, so möchte es noch leidlich gehen. Aber er ist eben „pädagogischer Unteroffizier," der zu thun hat, was ihm befohlen wird. Wird er angegriffen, so hat er allenfalls das Recht, sich zu vertheidigen und meint er, ihm sei Unrecht geschehen, so hat er allerdings die Freiheit zur Beschwerdeführung. Wird es ihm aber etwas nützen? Will er in Frieden leben und nicht obendrein als ein eigensinniger wiederhariger Mensch angesehen werden, so bleibt er hübsch ruhig, nimmt das Unrecht ruhig auf sich, schlägt sich durch alle diese Wirren hindurch, so gut es eben gehen will.

Unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist es jedenfalls besser, daß kein allgemeiner Lehrplan existirt. Vor Einführung desselben müsse n die in Betracht kommen-

den Schulverhältnisse erst möglichst gleichförmig geordnet sein. Dann aber muß der allgemeine Lehrplan auch den unvermeidlichen Verschiedenheiten möglichst angepaßt werden. Unsere Gedanken über die Verbesserung genannter Verhältnisse wollen wir hier kurz mittheilen.

8 wöchentliche Unterrichtsstunden für eine Klasse ist überall zu wenig; 18 für eine Oberklasse dürfen nur da genügen, wo es eben nicht anders geht, was bei der getheilten zweiklassigen Schule der Fall ist. Soll den Ansprüchen Genüge geschehen, welche gegenwärtig an unsere Volksschulen gemacht werden, so halten wir für die Ober- und Mittelklasse je 22, für die Unterklasse 16 Stunden erforderlich. Würden die Lehrer an den oben unter Nr. 3 u. 4 bez. Schulen zu 30 Unterrichtsstunden verpflichtet und 3 statt 4 Klassen eingerichtet, so könnte jede Klasse die genannte Stundenzahl bekommen. Auch die unter Nr 5 bez. Schulen lassen sich leicht in diese Kategorie bringen; es brauchten die drei Lehrer über die gesetzliche Stundenzahl hinaus insgesammt nur noch 4 Stunden zu geben, und dazu könnten in der Oberklasse die Geschlechter noch getrennt bleiben. Wir glauben, daß die ungetheilten zweiklassigen Schulen zweckmäßiger in solche getheilte dreiklassige verwandelt würden. Für die getheilte zweiklassige Schule müssen wir 34 Stunden beanspruchen, 18 für die obere und 16 für die untere Abtheilung. Die einklassige Schule, welche unsers Wissens nur an einem Orte besteht und außerdem noch in anderer Hinsicht zu kurz weggekommen ist, dürfen wir hier unbeachtet lassen. — Auf diese Weise hätten wir statt obiger 6 (7) nur 3 Schulkategorien. — (Es würde natürlich ungerecht sein, wenn man die betreffenden Lehrer für den über die gesetzliche Stundenzahl hinausgehenden Unterricht nicht angemessen bezahlen wollte, zumal es meist die Lehrer sind, welche die größte Schülerzahl haben und dennoch am geringsten besoldet werden. — Nach dem Schulgesetze sollen die Hirtenschulen „thunlichst" nicht mehr stattfinden, aber damit ist Wenig geholfen. Der Schulvorstand hält in der Regel auf Beibehaltung derselben; dringt der Pastor oder Lehrer auf Abschaffung, so erregt er Unwillen in der Gemeinde. Auch die Behörde kann Nichts ausrichten, so lange das Wort „thunlichst" im Gesetze steht. Wir sind der Meinung, daß die Hirtenschulen ganz aufgehoben werden können, ohne daß auf die ärmere Volksklasse ein Druck ausgeübt würde; denn sie bestehen hauptsächlich nur im Interesse des bemittelten und wohlhabenderen Landmanns, der die Kinder der ärmeren Leute zu Viehhirten nimmt, aber auch nehmen würde, wenn keine Hirtenschulen vorhanden wären. — Ebenso könnte ohne Bedenken die einmalige jährliche Aufnahme der Schüler gesetzlich festgesetzt werden. — Den letztgenannten Uebelständen könnte dadurch bedeutend abgeholfen werden, daß der Schulvorstand von der Pflicht der Schulprüfung entbunden und dem Lehrer das Recht eingeräumt würde, sich über seine Schule selbstständig äußern zu dürfen. (Vgl. oben Nr. 4).

10. An einigen Orten haben die Kinder anderthalb, an andern ein und an noch andern ein halbes Jahr Confirmandenunterricht, entweder viermal, oder dreimal, oder (wenn wir nicht irren, auch wohl nur) zweimal wöchentlich. Wo die Schule nicht in der Nähe der Pfarre (im Kirchorte) liegt, da wird den Confirmanden oft ein Theil des Schulunterrichts entzogen sie müssen noch vor Schluß der Schule entlassen werden, damit sie zur bestimmten Zeit in der Confirmandenstube erscheinen können oder kommen wegen des vorhergehenden Confirmandenunterrichts zu spät in der Schule an. — Auf das Bedürfniß der Vereinigung des Schul- und Confirmandenunterrichts zu einem harmonischen Ganzen wollen wir nur hinweisen; wir glauben daß dasselbe ziemlich allgemein erkannt und anerkannt wird. — Eines andern Punktes, der weniger erkannt zu sein scheint und nach unserer Meinung von nicht geringerer Bedeutung ist, müssen wir noch Erwähnung thun. Es ist uns mehrfach begegnet, daß wir nach einem Missionsfeste, wo in der Regel mehrere Vorträge nach einander gehalten werden, nicht im Stande waren,

den Inhalt der Predigten, an denen wir mit Interesse Theil nahmen, uns wieder zu vergegenwärtigen; dagegen konnten wir mehrere Einzelpredigten, die einen tiefern Eindruck auf uns machten, noch nach längerer Zeit wieder in unser Gedächtniß zurückrufen. In der Schule haben die Confirmanden mit den andern Kindern täglich eine Religionsstunde und darneben beim Pfarrer wöchentlich zwei,-drei,-oder viermal eine oder anderthalb bis zwei Stunden Religionsunterricht. Sollte es da den Kindern nicht ebenso ergehen? Wenn schon erwachsene Leute und zwar bei größerem Interesse, als man bei Kindern voraussetzen kann, klagen, daß an solchen doch nur seltenen Festen zu Viel gebote werden, wie vielmehr sind dann unsere Confirmanden dazu berechtigt. Zwar ist ein wesentlicher Unterschied zwischen Predigt und Katechese der, daß eine gute Katechese Anleitung und Zeit giebt, die vorkommenden Gedanken in Geist und Gemüth niederzulegen, wohingegen eine gute Predigt eine solche Fülle von Gedanken giebt, daß das in dem Momente nicht geht; aber es muß doch die geistige Kraft lahm werden, wenn zu Viel und zu Vielerlei zusammengedrängt wird.

Aber wie soll diesen Uebelständen abgeholfen werden? Es ist uns unmöglich bei den gegenwärtigen Verhältnissen einen Weg anzugeben, auf dem das geschehen könnte. Würde sich die Kirche dazu verstehen, die Lehrer durch Betrauung mit der kirchlichen Mission zur selbstständigen Ertheilung des Religionsunterrichts zu autorisiren, so könnte sie denselben bis zur Confirmation der Schule ganz überlassen, oder ihn doch auf einige Wochen beschränken, da es denfalls genügen würde, wenn die Kinder von Seiten der Kirche durch eine besondere Belehrung über Taufe, Confirmation und Abendmahl auf den wichtigen Tag der Confirmation und der damit verbundenen ersten Communion vorbereitet würden. Nach der Confirmation würde die Kirche dann auf die eine oder andern Weise Gelegenheit und Zeit finden können, die jungen Christen tiefer in die christliche Lehre einzuführen. Die bessere Einsicht derselben, bei einigen vielleicht schon etwas christliche Erfahrung, würde eine allseitigere und gründlichere Unterweisung zulassen, als der gegenwärtige Confirmandenunterricht. Diese Einrichtung trüge jedenfalls mehr zum Bau des Reiches Gottes bei, wie die bisherige, und unüberwindliche Schwierigkeiten können ihr auch nicht entgegentreten.

11. Die Bestimmung im Schulgesetze, daß das Dinsteinkommen eines Hauptlehres neben freier Wohnung nicht unter 150 Thlr. betragen soll, ist insofern zur Ausführung gekommen, als jeder Hauptlehrer, falls nicht Garten, Ländereien und Anderes zu hoch veranschlagt wurden, dieses Minimaleinkommen bezieht; nur will es uns nicht einleuchten, daß das Ausfegen der Kirche, Läuten und andere Küstergeschäfte sowie der Organisten- und Kantordienst zu den Functionen eines Lehrers gehören sollen. Uns deucht, dies seien Nebengeschäfte, die mit den Amtsobliegenheiten eines Lehrers nichts gemein haben, also auch besonders bezahlt werden müßten. Letzteres geschieht freilich auch; aber da, wo der Schuldienst nicht das Minimum des Diensteinkommens eines Hauptlehrers einbringt, wird die fehlende Summe zunächst mit den Emolumenten aus dem Kirchendienst gedeckt. Hiernach haben bei den gegenwärtigen Minimalsätzen von den circa 55 Lehrern, die zugleich Kirchendiener sind, sechs ihre Kirchendienste gratis zu verrichten, siebenzehn beziehen 1 bis 30 Thlr., einer 46 Thlr. und die übrigen 50 Thlr. oder mehr über das Minimum des Lehrergehaltes hinaus. Wir können natürlich nicht behaupten, daß die Einkünfte, welche die Lehrer als Kirchendiener beziehen, ursprünglich allein als Besoldung für Kirchendienste angesehen wurden, fordern auch nicht, daß sie jetzt so angesehen werden möchten; aber das müssen wir billig wünschen, daß die Kirchendiener, neben dem Minimalgehalte eines Hauptlehrers eine entsprechende Summe für ihre Kirchendienste beziehen, und glauben, daß 50 Thlr. jährlich nicht zu viel sei, besonders auf dem Lande, wo sie gewöhnlich Lehrer, Organist, Kantor und Küster in Einer Person sind.

12. Bis 1850 lag das Regiment unsers Volksschulwesens ganz in den Händen

der Kirche. Organe waren der Pastor, der Superintendent und das Consistorium. Nur bei Besorgung der äußern Schulangelegenheiten standen dem Pastor zwei „Schuldechan" zur Seite. Durch das Schulgesetz vom 11. Decbr. 1849 trat an Stelle des Pastors der Schulvorstand, und der Behörde ist ein Mitglied beigegeben, welches die Schulsachen vorzugsweise zu bearbeiten und die Schulen zu revidiren hat. Würden in Bezug auf den Schulvorstand die oben unter Nro. 4 genannten Mängel abgestellt, und müßte zu dem genannten Mitgliede des Consistoriums ein Mann genommen werden der neben entschieden christlicher Gesinnung und der nöthigen theologischen und pädagogischen Bildung auch das Joch der Schule getragen und somit durch Arbeit und Mühe in derselben die Schule lieb gewonnen hätte: so wären diese beiden Einrichtungen für das Wohl unserer Schulen gewiß von großer Bedeutung; aber auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen können wir darin einen Fortschritt zum Bessern nicht verkennen. Wären jedoch auch Behörde und Schulvorstand ganz nach unserm Wunsche, so vermissen wir doch noch ein bei einer guten Schulpflege unentbehrliches Organ. Dem Bürgermeister steht der Magistrat, dem Amtmann der Amtsgemeinderath, der Regierung der Landtag bei wichtigen Angelegenheiten als cooperirendes Collegium zur Seite. Auch die Kirche hat in ihren Presbyterien resp. Pastoren eine derartige Vertretung. In dem Schulgesetze war der Schule durch die Bestimmung, daß bei wichtigen Berathungen und Beschlüssen der Behörde zwei durch Deputirte sämmtlicher Schulvorstände gewählte theoretisch und practisch gebildete Sachkundige zugezogen werden sollten, auch etwas von Vertretung eingeräumt, aber diese Bestimmung wurde wieder aufgehoben, ehe sie zur Ausführung kam. Jetzt steht sie in dieser Beziehung wieder auf dem alten Standpunkte. Es fehlt ihr nicht allein ein solches mitwirkendes Organ, sondern sie muß es sich sogar gefallen lassen, daß Angehörige einer andern Anstalt: Presbyterium resp. Prediger ihre Stelle vertreten.

Wenn aber bei der Pflege irgend eines Gemeinwesens eine Mitwirkung der Interssenten angebracht und nöthig ist, so ist es bei der Volksschule der Fall: Ihre Bedeutung für Familie, Kirche, bürgerliche Gesellschaft und Staat macht sie einer sorgfältigen Pflege würdig; diese ihre Bedeutung ist bis dahin im Vergleich mit andern öffentlichen Veranstaltungen zu wenig erkannt und gewürdigt worden, daher ist sie vorzugsweise der Hülfe und Pflege bedürftig; bei einer gründlichen Aufbesserung ihrer Lage kommen so viele und vielerlei Verhältnisse nnd Beziehungen in Betracht und zwar von der Art, daß auch die wohlwollendste Behörde bei der größten Sorgfalt und unermüdetem Eifer nicht im Stande ist, von ihrem Standpunkte aus und ohne Beirath und Hülfe durch dieses Labyrinth hindurchzukommen; dabei bedarf die Schule einer sehr umsichtigen und zarten Behandlung, denn Mißgriffe und Fehler rächen sich nirgends schwerer, als der Jugend gegenüber. Die Bedeutung, Nothwendigkeit und Schwirigkeit der Aufbesserung des Volksschulwesens und die dabei zu beachtende Zartheit rechtfertigen die Forderung, Alles heranzuziehen, was mit Rath und Hülfe dienen kann. Dies würde nach unserer Meinung nicht zweckmäßiger ausgeführt werden können, als dadurch, daß der Behörde ein Collegium zur Seite gestellt würde, welches aus den Vertretern aller derjenigen Genossenschaften etc. des Landes, welche an der Volksschule ein Interesse haben, zusammengesetzt wäre. Zu diesen Vertretern würden gehören: 1. eine bestimmte Anzahl von Geistlichen, 2. eine gleiche Anzahl von Lehrern, 3. eine ebenfalls gleiche Anzahl gewönlicher Schulinteressenten, 4. Verwaltungsbeamte, 5. der Seminardirector, 6. auch den Militairstand wünschen wir vertreten.

In Bezug auf die Art und Weise der Berufung dieser Männer wünschen wir, daß die unter Nro. 1 bis 3. bezeichneten durch die Schulvorstände gewählte Deputirte sein möchten.

Vorsitzender würde das mit der Bearbeitung der Schulsachen vorzugsweise betraute Mitglied der Behörde sein.

Zu den Geschäften dieses Collegiums würden vorzugsweise gehören: Begutachtung der durch die Behörde an dasselbe gelangten Vorlagen, und Berathung derjenigen Anträge, welche aus der Schulgemeinde bei ihm eingegangen, oder aus seiner Mitte gestellt sind. — (Die eigentliche Unterrichtstechnik muß den Lehrerconferenzen verbleiben).

Aus dem Regierungsbezirke Düsseldorf. (Zwei Fragen.) „Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun." Dies Wort fiel uns ein, als wir aus verschiedenen Gemeinden unseres Regierungsbezirkes hörten, es seien die Herren Bürgermeister in die Schule gekommen und hätten nach einiger Zeit des Zuhörens sich an den betreffenden Lehrer gewandt mit den Worten: Nun lassen Sie mich mal examiniren!" Von einem andern Bürgermeister, ehemals Jurist, einem sehr taktvollen Manne, ward uns erzählt, daß er sich geäußert, er habe als Bürgermeister doch wohl das Recht, in der Schule den Kindern in unterrichtlicher Beziehung Fragen zu stellen. — Für jeden Lehrer, der noch etwas auf seine Schule und seinen Stand hält, müssen diese Thatsachen von Wichtigkeit sein, und wir möchten im Interesse der Schulen und des Lehrers, für welchen es eine sehr verdrießliche Sache werden kann, falls er persönlich in einem solchen Falle gegen den Hrn. Bürgermeister Front machen oder ihn bei der Schulbehörde verklagen wollte, von Schulgesetzkundigen folgende 2 Fragen beantwortet sehen:

1, Welche Beamte in Kirche, Staat und Gemeinden gehören zu denjenigen Vorgesetzten des Lehrers, die ein Recht haben, in der oben angegebenen Weise dem letztern gegenüber zu treten?

2, Wer schützt den Lehrer gegen etwaige Eingriffe in sein Amt?

Druck von C. Bertelsmann in Gütersloh.

I. Abtheilung. Abhandlungen.

Die Schule in der diesjährigen Weltausstellung zu Paris.

Es war dem Schreiber dieser Zeilen eine freundliche Führung, daß ihn Familienpflichten im Frühjahr in die Nähe von Paris führten; denn nicht nur konnte er dort manchen seit langen Jahren nicht mehr gesehenen Freund einmal wieder begrüßen, sondern es wurde ihm damit auch möglich, sich die diesjährige dortige Weltindustrie-Ausstellung anzusehen. Jedes Wesen zielt nach seinem Element hin — auch in einer solchen Industrieausstellung, und die dort bei dem Eisen oder dem Holz, der Seide, den Silberarbeiten, den verschiedenen Rettungsinstrumenten und tausend und aber tausend andern Dingen am längsten verweilen, am häufigsten anzutreffen sind, man braucht nicht lange zu fragen, welchem Beruf sie angehören. Wie sollte nicht hier ein Schulmann, wenn er auch sein allgemeines Bildungs- und Wissensbedürfniß nach verschiedenen Seiten hin zu befriedigen sucht, sich speciell nach dem umsehen, was grade in *sein* Fach schlägt, und nachforschen, wie die *Schule* hier in der Ausstellung vertreten und dargestellt ist! Wird er doch auch hierbei nach Vielem zu sehen und zu fragen haben, was weithinaus reicht über Erde und Zeit, und wofür die Namen „Weltindustrie" und „Ausstellung" zu profan klingen, um darauf angewendet zu werden. Doch *das* liest man in dem äußerlich Aus- und Aufgestellten *zwischen* den Zeilen, kann aber unser Interesse nur erhöhen!

Lange schon vor der Eröffnung der Pariser Exposition ging es durch alle Zeitungen, Napoleon habe von der preußischen Regierung besonders die Aufstellung einer preußischen Schule in concreto gewünscht. Begreiflich, denn durch die Ereignisse des letztern Jahres ist gewiß jedem, zumal französischen, Staatsmann des berühmten Cousin bekanntes Wort in den Sinn gekommen: La Prusse est le pays des *écoles* et des *casernes*; wie hätte da neben der Krupp'schen 100,000pfündigen Kanone mit ihren Spitzkügelchen von 1000 Pf. eine preußische *Schule* in der Ausstellung fehlen dürfen! Wir preußische Lehrer, von denen wohl eine tiefere Einsicht in unsere innern Schul-Angelegenheiten erwartet werden kann, werden übrigens unserstheils mit Bescheidenheit auf die historischen Ereignisse des vorigen Jahres zurückblicken und uns nicht schnell das öfter ausgesprochene Wort aneignen: „Der preußische Lehrer hat da den österreichischen Lehrer besiegt;" sondern lieber in des alten Marschalls Vorwärts Weise von eines Moltke ꝛc. *Fürsichtigkeit*, unserer Krieger *Verwegenheit* und vor Allem von Gottes *Barmherzigkeit* zu rühmen wissen. Es ist noch nicht so lange her, so war die Schule so ziemlich der allgemeine Sündenbock; sie könnte es, schnell wie man eine Hand umwendet, wieder werden, und welcher Lehrer wollte sagen: Ich bin lauter von meiner Sünde und rein von meiner Missethat!

Daß schon vorher so viel von der preußischen Schulausstellung die Rede gewesen ist, konnte uns nicht grade willkommen sein, denn man weiß, wie durch vorhergehende, wenn auch von Andern herrührende Ankündigungen, die leicht wie Anpreisungen, wie Reklame klingen, einer Sache nicht eben gedient wird, da die Erwartungen sich meist dadurch sehr steigern. Rührig schaffen und wirken und dabei möglichst wenig Geräusch machen, ist ja vor allem die Aufgabe der Schule. So kam es denn auch, daß auf einmal u. a. auch eine schwedische, eine amerikanische Schulausstellung dastand, von denen vorher

nicht viel geredet war und die dann die Aufmerksamkeit eines Manchen noch mehr auf sich zog als die preußische Schule.

Billiger Weise fangen wir hier in unserm kurzen Bericht aber wohl mit der französischen Schulausstellung an. Sie ist die ausgedehnteste und reichhaltigste, und zeigt, wie überhaupt die französische Ausstellung in allen ihren Theilen, daß die Franzosen „le peuple de la grace“ (der Anmuth) sind. Findet sich doch nicht leicht auch irgend eine Hökerin in den Straßen von Paris, die nicht aufs zierlichste ihre Aepfel, Birnen oder Orangen auf ihrem Tische oder selbst auf dem Trottoir in zierlichen Pyramiden zu vier, fünf Stück u. s. w. aufzustellen wüßte — aus einem Bischen Nichts, so zu sagen, weiß der Franzose noch etwas zu machen, was in die Augen fällt; wie sollte er in diesem Wettkampfe mit allen Culturvölkern der Erde nicht sein Aeußerstes gethan haben! In Wirklichkeit stehen denn auch die Franzosen in der Exposition, was das Auge bestechende Anordnung anbetrifft, unübertroffen da. Doch wir wenden uns zu ihrer Schulausstellung.

Frankreich hat nicht sowohl eine einzelne bestimmte Art von Schule hier zur Anschauung gebracht, als vielmehr alles Mögliche von Büchern, Modellen, Sammlungen, Instrumenten und sonstigen Lehrmitteln, so wie auch an Leistungen von Schülern in Zeichnungen, Modellirung, Nähen, Stopfen 2c. ausgestellt, von den einfachsten Sonntags- und Abendschulen an bis hinauf zu den Gelehrten- und höhern Berufsschulen; Taubstummen- und Blindenanstalten, Seeschule — nichts ist vergessen. Der Reichthum überrascht, ja blendet gewiß das Auge manches Beschauers, wiewohl dasjenige, was zum abgeschlossenen Arbeitsgebiet der einzelnen Art von Schulen gehört, dadurch nicht so leicht und deutlich hervortritt. Die Ausstellung befindet sich im Innern des Industrie-Palastes selbst in 5 großen Sälen aufgestellt, die in schönen Arabesken an den Wänden und Decken eine Menge berühmter Namen großer Naturforscher, Mathematiker, Historiker, Architekten, Pädagogen 2c. uns vorführen; Namen wie Buffon, Cuvier, de l'Epée, Erwin von Steinbach, Mansard, Olivier, Rousseau und viele Andere sind hier zu lesen. Außerdem tragen die Wände Aussprüche des gegenwärtigen Kaisers und seines Oheims über den Werth des Unterrichts. Wir lesen da u. a. Folgendes:

„Ich will der Religion, der Sittlichkeit und dem Wohlstande den noch so zahlreichen Theil der Bevölkerung „erobern“ (zuführen), welcher in dem Lande des Glaubens und der Ueberzeugung (!) kaum irgend eine Kenntniß von den Vorschriften des Evangeliums hat.“

Napoleon III. in seiner Rede zu Bordeaux 1852.

„In dem Lande der allgemeinen Abstimmung muß Jeder lesen und schreiben können. „Seit einigen Monaten sind, Dank dem Eifer der Lehrer, 13000 neue Fortbildungsschulen in den Gemeinden des Reiches eröffnet worden.“

Napoleon III. in seiner Rede bei der Eröffnung der Kammern 1866.

„Die eigentlichen Eroberungen sind diejenigen, welche man über die Unwissenheit davon trägt. Frankreich verdankt vielleicht dem Dichter Corneille einen Theil seiner schönen Thaten; wenn er noch lebte, würde ich ihn zum Fürsten machen.“

Napoleon I.

Man sieht, welche Rolle auch hier in der Schulausstellung die französische Kunst spielt, dem Auge etwas zu bieten! — An den Eingangsthüren stehen, in Gyps ausgeführt, 4 mehr als lebensgroße Figuren. Zuerst der wackere ehrliche Pestalozzi, welcher auf einer Tafel die Inschrift trägt: „Pesta-

lozzi 1746—1827. „Ich selbst habe wie ein Bettler gelebt, um Bettler zu unterweisen, wie Menschen zu leben.“ Lienhard und Gertrud. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. — Daneben eine Mutter, ihre Kinder das ABC lehrend. Ein Lehrer (dritte Figur) erklärt Würfel, Kreis und Radien. Die 4. Figur stellt dar „den ehrwürdigen J. B. von Salle, Gründer der christlichen Schulbrüderschaften;“ das Blatt in seinen Händen trägt die Inschrift: „Wechselseitige Schuleinrichtung, welche beim Elementarunterricht in Frankreich angewandt wird.“

Proben von weiblichen Handarbeiten finden sich besonders aus dem Vogesendepartement. Selbst Zeichnungen einfachster Art auf Schiefertafeln in eingeritzte Netze fehlen nicht. Aber auch Herr Lecoy de Boisbaudran, Direktor der kaiserlichen Zeichenschule, hat schöne Arbeiten seiner Schüler ausgestellt. Es fehlt nicht an Sammlungen von Chemikalien, ausgestopften Thieren, riesig großen Notenwandkarten (von Heugel und Comp. in Paris), an Metronomen, an sich selbst bewegenden Tellurien, geographischen Zusammensetzkarten, schönen naturhistorischen Wandkarten von Jules Delalain et Fils in Paris (grands tableaux d'histoire naturelle — größer noch als die bekannten bei Schreiber in Eßlingen erschienenen) u. s. w. Statt der früher bekannt gewordenen neuen Schulkarte Frankreichs, von der schon einmal in diesen Blättern die Rede war*), finden sich hier die drei „cartes de l'ignorance en France“ ausgeführt, die erste vom Jahr 1833, die zweite vom Jahr 1850 und die dritte von 1866. Im Jahr 1833 weist die Karte nur dreierlei Schraffirungen auf; 1850 sind noch zwei weitere hellere hinzugekommen. Das Vogesendepartement hatte unter 100 jungen Leuten 1833 27^{99}, die weder schreiben noch lesen konnten; 1850 nur 4^{92} und 1866 sogar nur 1^{76}, mithin ein großer Fortschritt; es steht jetzt unter allen französischen Departementen am ersten Platz. Die Haute Vienne hatte sogar 82^{39} proc. Ignoranten, die 1866 immer noch 54^{51} proc. betrugen. Am tiefsten steht noch das Departement des Allier, wo die Zahl der ohne Unterricht Aufwachsenden 78^{24} proc. beträgt. Im Unterelsaß (mit Straßburg) ist sogar ein Rückschritt bemerkbar; die Verhältnisse dort sind 1833: 10^{52} proc.; 1850: 3^{38} proc.; 1866 aber 4^{42} proc. Nichtgeschulter.**) Wir glauben indeß, daß hier ein großer Irrthum obwaltet. Die oft in falschem Sinne übereifrigen Herren Schulinspectoren fragen dort auch in den noch ganz deutschen Theilen auf dem Lande oft nur nach dem „Welschen“ und machen danach ihren amtlichen Bericht. Da mag nun der alte ehrwürdige Schullehrer noch so gut seine biblische Geschichte, seinen Katechismus, sein deutsches Kirchengesangbuch, Rechnen und Lesen betrieben haben: der welsche Herr kümmert sich darum nicht, das ist ihm eben keine französische Bildung. Wir möchten bei dieser Gelegenheit hier ein Wort des Kaisers Napoleon III. einregistriren. Als nämlich, bei Gelegenheit seiner Kondolationsreise nach Oestreich, am letzten 24. August 800 Schüler in der Präfektur zu Straßburg vor ihm und der Kaiserin sangen, sagte er zu den Lehrern: „Der Elsässer spreche französisch, es ist die Sprache des Landes, doch soll er die deutsche Sprache nie vergessen.“ Bekanntlich spricht Napoleon, der u. a. einst Schüler des Gymnasiums in Augsburg war und außerdem in der deutschen Schweiz einen

*) Ev. Schulblatt 1867 pag. 232.

**) Bei den letzten Rekrutirungen konnten in Frankreich von je 100 jungen Leuten 27 nicht lesen.

großen Theil seiner Bildung erhielt, selbst geläufig deutsch. Auch möchten wir hier unsere Freunde auf ein kleines Schriftchen von 44 Seiten aufmerksam machen, das wir mit großer Befriedigung gelesen haben: „Versuch über das Beibehalten der deutschen Sprache im Elsaß“ von L. Cazeaux, Ehrenkanonikus am Münster in Straßburg. Straßburg bei G. Silbermann.

Wir lassen hier noch das Wichtigste aus den französischen Schulgesetzen folgen, wie es uns ein werther Pariser Freund zusammengestellt hat. Wir glauben, daß daraus auch Manches für unsere Verhältnisse Beachtung verdiente.

Artikel 1—5: Jedes Schullokal muß ein Nebenzimmer haben für den Aufenthalt der Kinder in der Freizeit bei Regenwetter, welches aber nie als Unterrichtszimmer benutzt werden darf. Auch ist es untersagt, das Schulzimmer in Ferien oder sonstigen Zwischenzeiten ohne Erlaubniß des Präfekten zu einem fremdartigen Zweck zu gebrauchen.

Art. 6. Die Schultische müssen ein wenig geneigt sein und eine Breite von etwa 40 Centimetern haben. Sie müssen, so viel als möglich, alle dem erhöhten Tritt (Estrade) des Lehrers zugekehrt sein. Die Bänke sind mit den Tischen fest verbunden.

Art. 7. In jeder Schule muß sich befinden: Ein Tritt für den Lehrer, eine Uhr, ein Bücherschrank, ein Crucifix und in den Mädchenschulen außerdem noch die Statue der Jungfrau Maria,*) die Büste des Kaisers in den Knabenschulen, die der Kaiserin in den Mädchenschulen, schwarze Wandtafeln, geographische Wandkarten von der Erde, Europa, Frankreich und Palästina, eine Tafel mit dem Einmaleins, eine Sammlung Lesetafeln, eine Vorschriftensammlung, ein Verzeichniß des metrischen Systems (Zahl, Maß und Gewicht).

Art. 10. Um in eine Gemeindeschule aufgenommen zu werden, muß ein Kind 6 Jahre alt sein; die Erlaubniß in derselben den Unterricht zu genießen, dauert bis zum 13. Jahre. Ausnahmen hiervon gestattet auf Ansuchen unter Umständen die Inspektion, da wo keine Kleinkinderschulen und keine höheren Schulen sind.

11. Der Lehrer hat darauf zu achten, daß die Kinder geimpft sind. Ein krankes Kind muß seinen Eltern sogleich zurückgeschickt werden, und kann, besonders bei ansteckenden Krankheiten, nicht ohne Zeugniß des Arztes wieder aufgenommen werden.

12. Die Gegenstände, welche der öffentliche Primärunterricht umfassen muß, sind: Sitten- und Religionsunterricht (l'instruction morale et religieuse**), Lesen, Schreiben, die Elemente der französischen Grammatik, Rechnen und die gesetzlichen Maße und Gewichte. Es können hinzukommen: Mittheilungen (des notions) aus der französischen Geschichte und aus der Geographie, Linear- und Ornamentzeichnen, Gesang (!). Für die Mädchen treten noch die weibl. Arbeiten hinzu.

13. Jeden Dienstag soll in der obern Klasse eine schriftliche Arbeit abwechselnd über nachfolgende Gegenstände angefertigt werden: (folgen die Gegenstände der vorigen Nr.)

---

*) Findet natürlich für ev. und jüd. Schulen keine Anwendung.

**) Er begreift mehr Aufgeben und Abfragen mit kurzen Erklärungen. Der eigentliche kirchliche Unterricht des Geistlichen tritt dann noch hinzu.

Jedes Jahr findet im Monat Juni eine Preisbewerbung unter allen öffentlichen Knabenschulen Statt. Alle Zöglinge der obern Klasse nehmen daran Theil. Die Gegenstände der Preisbewerbung sind die Orthographie und das Rechnen. (!)

Zeiteintheilung. Knabenschule.

Die Schule wird um 8½ Uhr geöffnet. Der Lehrer findet sich ein. Es wird nach der Reinlichkeit bei den Schülern nachgesehen.

	9–10 Uhr.		10–11 Uhr.	11–12 U.	12-1 U.	1–2 U.		2–3 U.	3–4 U.
Erste Klasse.	Gebet. Religiöse Unterweisung. — Die zu Hause angefertigten schriftl. Arbeiten werden vorgezeigt und nachgesehen.	¼ Stunde Pause.	Montag, Mittwoch u. Freitag. Französ. Sprache. Verbesserung der schriftl. Arbeiten des vorhergehenden Schultages. Es wird eine neue Aufgabe ertheilt. — Dinstag und Samstag. Franz. Sprache. Verbesserung der schriftlichen Arbeiten nebst Erklärungen. Neue Aufgabe.	Lesen. — Geschichte und Geogr.	Gebet. Frühstück und körperliche Erholung unter der Aufsicht des Lehrers oder Unterlehrers.	Rechnen. Verbesserung der Aufgaben des vorhergehenden Tages. Erklärungen. Neue Aufgaben.	¼ Stunde Pause.	Mont. Mittw. Freit. Schreiben. — Dienstag Samstag Zeichnen, dem ¼ St. vertraulicher Unterhaltung (entretien familier) vorhergeht, oder (statt Zeichnen): Franz. Sprache. Schriftl. Arbeiten rc.	Singen. — Geschichte und Geogr.
Zweite Klasse.	Wie Kl. 1.		Franz. Sprache.	¼ St. Pause. Alle 5 Schultage: Lesen.	Wie Klasse 1.	W. Kl. 1.		Alle 5 Schultage: Schreiben.	¼ St. Pause. Alle 5 Schultage: Lesen.

Bemerk. In den Klassen, in welchen das Zeichnen um 1½ Uhr beginnt, folgt nach demselben die vertrauliche Unterhaltung, dann ¼ Stunde Pause und darauf das Rechnen von 3—4 Uhr.*)

*) Bekanntlich ist der ganze Donnerstag in Frankreich frei, wie in England der ganze Samstag als Rüsttag für den Sonntag.

Von der Aufrechthaltung der Disciplin.

21. Der Lehrer ist verantwortlich für den Unterricht und für die Disciplin im Allgemeinen (für alle Schulklassen, auch für die des Gehülfen.) Letztere sind unter seine unmittelbare Aufsicht gestellt, und der Gehülfe soll von ihm immer die nöthige Anweisung bekommen, d. h. wenn auch im Einzelnen, so doch nie vor den Kindern. Der Oberlehrer ist auch für die pünktliche Einhaltung des Stundenplanes verantwortlich.*)

22. Beim Eintritt eines Vorgesetzten oder Fremden sollen sich die Kinder erheben ꝛc.

25. Die Ueberwachung der Schüler erstreckt sich auch auf die Freizeit. Nie sollen mehrere Schüler zugleich Erlaubniß zum Hinausgehen erhalten. Der Lehrer begleitet die Kinder so weit als möglich beim Nachhausegehen.

27. Untersagt ist jede Vereinigung zweier Schulklassen ungleichen Geschlechts für gemeinschaftlichen Unterricht. Das Nachhausegehen beider Geschlechter soll, wenn sich beide Schulen unter einem Dache befinden, in gehörigen Zwischenräumen geschehen.

28. Das Schulgebet soll täglich mindestens einmal vom Lehrer selbst gesprochen werden. Die Auswahl der Gebete wird vom Kultusminister vorgeschrieben.

29. An Sonn- und Heiligentagen Besuch des Gottesdienstes (der Messe). Für nicht katholische Schulen ist das Reglement dem betreffenden Konsistorium überlassen.**)

30. Es ist allen Lehrern untersagt, weder an ihrem Geburts- oder Namenstage, noch am Neujahr beträchtliche Geschenke anzunehmen. Eben so ist auch Ertheilen von Privatunterricht für Geld im Schullokale selbst verboten.

33 giebt die verschiedenen Arten der Belohnung und Bestrafung an.***) Körperliche Strafe ist durchaus verboten.

34. Die Schulferien finden statt vom 20. August bis 1. Oktbr.; ausnahmsweise auch an gewissen weltlichen und geistlichen Festen. Extravakanzen sind dem Lehrer nur mit Bewilligung des Maires, größere mit der des Präfekten erlaubt.

Wir brechen hier mit der französischen Schule ab, und wünschen nur noch, daß die Freiheit recht bald dadurch in Frankreich einen Fortschritt gewinne, daß man den Schulzwang einführt. Es ist bekannt, wie die Regierung mit den dahin gehenden Bestrebungen bei den Kammern nicht hat durchdringen können. Aber auch ein geringeres Maß von Zwang, d. i. hier

*) Anmerk. des Einsenders: Wie wichtig und richtig ist diese Bestimmung! Wie ist es doch möglich, daß bei uns in Preußen, z. B. hier in der Rheinprovinz aus Mangel an eigentlichen Lehrern oft Schulaspiranten, die erst nach Jahr und Tag etwa in ein Seminar treten und bisher noch gar nichts vom Schulhalten gelernt haben, ganz selbstständig an eine Klasse gestellt werden, ohne daß ihnen der vielleicht alte erfahrene Lehrer einer obern Klasse irgend wie etwas zu sagen oder sie zu beaufsichtigen hat! Ich frage: Wie ist das möglich? Fast schäme ich mich als guter Preuße, „diesen faulen Punkt vor nicht preußischen Ohren laut werden zu lassen. Schlimmer aber ist es noch, daß man oft solche junge unerfahrene Leute an kleine Orte setzt, wo weder ein Pfarrer noch sonst ein anderer Lehrer ist.

**) Man sieht, daß die Thorheit, die konfessionellen Schulen durch konfessionslose zu verdrängen, in Frankreich noch nicht Raum gewonnen hat.

***) Ueber die verschiedenen Strafen vergleiche man Evang. Schulbl. 1860, S. 227 u. f.

Freiheit wollen die Väter des „Landes des Intelligenz“ nicht zugestehen. Wir geben darüber schließlich folgenden kurzen Bericht wieder.

(Juli 1867.) „Im Senat kam gestern die Petition des Herrn Dollfus von Mühlhausen (Haut-Rhin) zur Verhandlung, welche für die Gemeinde das Recht verlangt, in ihrem Bereiche je nach bestem Ermessen den Schulunterricht obligatorisch zu machen. Michel Chevalier brachte in einer ausgezeichneten Rede Alles vor, was nur zu Gunsten dieses Verlangens gesagt werden konnte. Rouland trat mit fulminanten Worten im Namen dessen, was er Freiheit der väterlichen Autorität nannte, gegen die Petition auf. Wir geben hier nachstehend eine Stelle dieser Rede, welche hinreichend den Geist des Redners und der Versammlung charakterisirt: „. . . . Wohlan, meine Herren, sagen Sie mir, wenn Sie den heutigen Zustand dieses großen, intelligenten, glücklichen Frankreichs sehen, wenn dasselbe überall (?), in friedlichen Wettkämpfen und in dieser prachtvollen Ausstellung triumphirt, wo der Geschmack, die Betriebsamkeit, die Geschicklichkeit und die Gewandtheit des französischen Arbeiters, den man als unwissend und schwach hinstellt, sich so glänzend bewährt: ist dies die Stunde, in der man den öffentlichen Volksunterricht auf dem Zwangs- und Gewaltswege einführen soll? Bringen Sie so etwas mit unsern französischen Sitten, unsern persönlichen Anschauungen, mit unserm Sinne für Gleichheit und Freiheit in Einklang? Man spricht immer von Deutschland; allein wir sind nicht in dem feudalen Kasernenpreußen;*) das wäre ein schlimmer Vergleich. Die Preußen sollen bei ihrem eintägigen Glück, bei ihrem Triumph über Oesterreich, bei ihrer Zwangsschule und ihrem Zündnadelgewehr bleiben; Frankreich verbleibt in seiner Macht (!?), denn

*) Ob wohl der ehrenwerthe Senator nicht gesehen haben mag, daß nachdem man aus dem Innern der Stadt Paris alle Arbeiter nach den Mauern und Thoren hin verpflanzt hat, fast an allen wichtigen Ecken und Kreuzpunkten der Stadt stattliche Kasernen erstanden sind, aus denen viele Bajonette und unter Umständen auch Kanonen herausblitzen, und welche die Straßen und Plätze bestreichen können? Dieses polizeilich politische Straßenreinigungssystem ist wenigstens in Berlin noch nicht vorhanden. Mitunter passirt doch etwas, was Herrn Guéroult sehr unangenehm sein muß. „Laß Dir,“ schreibt mir ein Freund unterm 25. Novbr. d. J., „zur Ergötzung eine Thatsache mittheilen, die vorige Woche in Straßburg vorgekommen ist und die unsere beiderseitigen Nationalitäten berührt. Ein vor mehreren Jahren in Straßburg verstorbener Richter, G. Lamey, zugleich Literat und Poet, deutsch und französisch, vermacht der dortigen Akademie ein Kapital, dessen Zinsen jedes Mal, wenn sie auf 3000 Fr. angewachsen sind, dazu dienen sollen, eine Abhandlung zu belohnen über einen zum Concurs ausgeschriebenen Gegenstand. Vor etwa 3 Jahren wurde nun als Preisfrage ausgeschrieben: „Ueber die Regeln der Kunst, ob solche bestehen, ob sie absolut oder relativ sind ꝛc.“ Darauf gingen 24 Abhandlungen ein, 18 in französischer und 6 in deutscher Sprache. Die Prüfungs-Commission, vom Minister ernannt, beseitigte die schwächsten Arbeiten und hielt 6 französische und 3 deutsche fest; unter diesen wurde nun der Preis von 3000 Fr. einer deutschen zuerkannt; und als man die versiegelten Etikette öffnet — wer ist der Verfasser? O horror, un Prussien, oui, un Prussien! Herr Horwicz, Sekretär des (?) Regierungs-Bezirks Magdeburg! Und das mußte feierlich proklamirt werden bei der Eröffnung des akademischen Schuljahres in Gegenwart sämmtlicher Fakultäten, und vor der so antipreußisch und in antipreußischem Sinn von allen Seiten bearbeiteten Studentenschaft. Die 2 Straßburger Zeitungsschreiber wollten bersten vor Ärger und Eifersucht. Un Prussien siegt über 18 franz. Konkurrenten. Die deutschen Blätter werden den Bericht des Courrier du Bas-Rhin nicht übersehen haben und etwa wiedergeben.“

Uebrigens kann es nicht fehlen, daß wo eine Frage so vielfach ventilirt wird, wie die Schulfrage in Frankreich, die Freunde des allgemeinen Volksunterrichts bald einen Sieg davon tragen, wäre es auch zunächst nur im Sinne des Antrages des Herrn Dollfus.

seine Macht liegt in ihm und ist bedingt durch sein Genie*), seine Sitten und seinen natürlichen Antrieb." (Zustimmung.) Die betreffende Petition wird mit allen Stimmen gegen Eine durch die Tagesordnung beseitigt. (!)

Wir wenden uns zum preußischen Schulhause, das in dem Park der Exposition erbauet ist. So viel wir wissen, ist es die Nachbildung eines einzelnen bestimmten Schulhauses, irren wir nicht, die Nachbildung desjenigen bei Fehrbellin. Man hat sich nämlich preußischerseits die Aufgabe gestellt, eine einklassige Schule zur Anschauung zu bringen und damit also das Minimum von Schulbildung, wie es in Preußen jedem Kinde nach dem Gesetz zu Theil werden soll, darzustellen. Von Glanz oder Luxus kann hier also nicht die Rede sein. Doch ist die gewaltige Reiterstatue König Wilhelms kein geringer Schmuck der Umgebung des bescheidenen Schulhauses, und Berliner Gartenkunst hatte, als wir es sahen, in der Nähe schöne Beete mit rothen, blauen und weißen Hyazinthen — der französischen Trikolore — geschmückt und sie mit panachirten Tausendschönchen umgeben, die von den Pariser Damen als eine Seltenheit bewundert wurden. Der dann noch beim Schulhause aufgestellte Bienenstock war so überaus zierlich und schön, wie ihn wohl wenig Landschulen werden aufzuweisen haben. Nach Turngeräthen sahen wir uns vergeblich um. Die Bänke der Schule sind wirklich einfach, einer schlichten Landschule entsprechend, den im Centralblatt 1865, S. 617 als Muster aufgestellten Maaßen schienen sie aber nicht zu entsprechen, und, offenbar durch Schuld der technischen Ausführung, stehen die höhern Bänke für die größeren Schüler vorn, dem Pulte des Lehrers zu, die niedrigen in Abstufung nach hinten, was unterrichtlich nicht wohl angeht. Die ausgestellten und aufgelegten Lehr- und Unterrichtsmittel sind sehr reichhaltig, wie sie wenige einklassige Schulen werden aufzuweisen haben; doch kam es hier ohne Zweifel darauf an, eine größere Auswahl zur Anschauung zu bringen. Manche Schrift trifft man hier, die Einem längst bekannt und werth ist; Einzelnes wird auch vermißt, was Einem lieb geworden. Es wird vielleicht manchem Leser des Ev. Schulblattes nicht unlieb sein zu hören, welche Werke hier für die Ausstellung von hoher Stelle ausgewählt worden sind. A. Wandtafeln und Landkarten: Lesemaschine von Born; Wandfibel von Otto Schulz und von Bormann; Bilder für den Anschauungs- und Sprachunterricht nebst Sprachstoff von Steuberg, Berlin bei Winkelmann; Böhme 14 Wandrechentafeln; Kiepert Wandkarte von Palästina; Fix Wandkarte von Rheinland-Westphalen; Fix Wandkarte zur Geschichte des preuß. Staates (die Spezialkärtchen auf derselben von Leipzig und seiner Umgegend [1813] und Belle-Alliance [1815] werden manchem Franzosen Falten auf die Stirn ziehen); Kiepert Wandkarte von Deutschland; Wetzel Wandkarte der mathematischen Geographie; Ballig 5 Wandtafeln für den Unterricht in der Physik, Erfurt bei Körner; Bopp Physikalische Wandtafeln. B. Lehrbücher u. Unter-

*) Quelle belle phrase de rhétorique! Doch auch andere Stimmen, im Sinne von H. Dollfus werden dort von Zeit zu Zeit laut. Am 3. Dezbr. 67 hielt Herr Guéroult im gesetzgebenden Körper (2. Kammer) eine Rede, worin er sagt, daß, während das Geld für die fernen Expeditionen nach China, Cochinchina, Mexiko, Rom 2c. ausgegeben werde, könne Frankreich nur wenige Millionen für den Unterricht nicht einmal aufbringen. Als Beweis der in Frankreich namentlich durch den Clerus genährten Unwissenheit führt Guéroult an, daß es in Berry ein Dorf gebe, in dem seit Menschengedenken noch nie ein weibliches Wesen habe lesen können!

richsmittel, theils für die Hand der Kinder, theils zum Gebrauch des Lehrers: I. Religion (Biblische Geschichte, Bibellesen, Katechismus, Kirchenlied): die heil. Schrift; die Hirschberger Bibel; Kaiserswerther Schulbilderbibel in 2 Exemplaren; Flügge, Lehrbuch der biblischen Geschichte, Hannover; Crüger Unterredungen über die biblischen Geschichten des Neuen Testaments, Erfurt; bibl. Geschichte für die mittleren Klassen der kathol. Schulen, Breslau; desgl. für die obern Klassen; Overberg bibl. Geschichte, Münster; Schumacher (kath.) biblische Geschichte, Köln; Barthel Handbuch der biblischen Geschichte; Lern- und Lehrkatechismus Luthers von Harnisch, Eisleben; Ev. Katechismus der Rheinischen Provinzial-Synode; Crüger Entwurf einer entwickelnden Katechismuslehre; dessen Erklärungen des kleinen Katechismus Luthers; Bock Bearbeitung des Katechismus Luthers; Römisch-katholischer Katechismus, Breslau; Thiele das geistl. Lied; Leitritz Beiträge zur Behandlung des Kirchenliedes.; Nissen Unterredungen über biblische Gesch.; endlich noch 2 slavische Werke. II. Lesen und Sprache; im Ganzen 28 Werke, darunter: Echtermeiers Auswahl deutscher Gedichte; Kellners prakt. Lehrgang und dessen Materialien. III. Rechnen und Raumlehre, 14 Werke, darunter Stubba Anweisung zur Rechenkunst, Hentschels Lehrbuch des Rechenunterrichtes. IV. Geschichte und Geographie, 15 Werke, darunter Dittmars Leitfaden der Weltgeschichte; dessen Leitfaden der deutschen Geschichte; Hahn Lehrbuch der vaterländischen Geschichte; Dittmars historischer Atlas; Daniel Leitfaden der Geographie; Kiepert Erdglobus. V. Naturgeschichte und Naturlehre, 15 Werke; u. A.: Tschudi die Vögel und das Ungeziefer; Grube Biographien aus der Naturkunde; Schubert Spiegel der Natur; Geräthschaften zur Anstellung physikalischer Versuche (in einer Kiste, Erfurt bei Körner); Mineraliensammlung; landwirthschaftliche Bücher. VI. Zeichnen: Zeichnenhefte von Langensalza 2c. VII. Gesang: Kuhn Liedergarten; Erks Liederkranz, Singvögelein und Sängerhain; Fliedner Liederbuch für Kleinkinderschulen; Förster das Volkslied in der Volksschule u. s. w., u. a. auch 2 polnische Sammlungen. VIII. Turnen: Leitfaden für den Turnunterricht in preußischen Volksschulen, Berlin bei Hertz. Desgleichen Schriften für Blindenunterricht 2c. C. Arbeitsproben aus der Münsterberger ev. Seminarschule, aus der evang. Schule zu Crombach Kreis Siegen, aus der einklassigen evang. Schule in Hasperbach Kreis Hagen, aus der einkl. ev. Schule des Dorfes Welau Kr. Weißenfels, aus Hackenberg bei Fehrbellin und einigen andern, theils kath., theils evangel.

Diese Proben haben für den Schulmann einen besondern Werth, denn in ihnen sind wirklich die Leistungen verschiedener einklassiger Schulen zu sehen, während die voranstehenden Werke wie die noch nachfolgenden einer Schulbibliothek eine schätzenswerthe Sammlung sind, die auf die Elementarschule, besonders auch die gehobene, Bezug hat, zum Theil aber auf die einklassige Schule weniger Anwendung finden kann. Mit großem Interesse durchsehen wir ein dickes Heft der Knaben und ein gleiches der Mädchen aus der Schule zu Hackenberg (Lehrer Kantor Peters). Dieselben enthalten Schreib-, Aufsatz-, Rechen-, orthographische und Zeichnenproben in einer gewiß sehr befriedigenden Weise. Weibliche Arbeitsproben mannigfacher Art waren in dem Wohnzimmer des Lehrers ausgelegt, denn das Schulhaus enthält auch eine vollständige Lehrerwohnung. Hoffentlich wird die kleine „Agnes Peters 7½ Jahr alt, Tochter des Kantors“ nichts davon wissen, daß ein Paar wollene Strümpfe von ihr hier ausgelegt sind mit Angabe des eben angegebe-

nen Personals. Auch fürchten wir etwas für die Unbefangenheit und Bescheidenheit der andern kleinen Ausstellerinnen. Unter den Schreibproben der Knaben findet sich auch folgende patriotische:

„Der König führt die Macht,
Herr Moltke hat bedacht,
Drum hats Gott wohlgemacht,
Der sie zusammen gebracht!
Der Moltke in der Nacht
Hat guten Plan erdacht
Zur Königsgrätzer Schlacht;
Das Heer hats brav gemacht,
Drum sei den Tapfern allen
Ein Lebehoch gebracht!“

Die Probeschrift eines Mädchens lautet:

„In Berlin, da kannst du die Königin schauen,
Wie sie flehte und opfert mit Freuden;
Und der Mutter nach thuen die preußischen Frauen
Und weihen Gold, Silber und Seiden.
Wo die Männer verspritzen das Blut,
Die preußischen Frauen nicht behalten ihr Gut.

In der Lehrerwohnung findet sich auch noch E. eine Bibliothek zum Gebrauch der Kinder, nicht gerade sehr reichhaltig, im Ganzen 20 Werkchen, darunter das Lutherbüchlein von Ledderhose, 4 Schriften von K. Stöber, Schubert, Hebel (Schatzkästlein). F. Bibliothek des Lehrers, 41 Werke, darunter allein 9 kleinere aus dem Verein des nördlichen Deutschlands, die Regulative und 3 Schriften vom Geh. Rath Stiehl über dieselben; Rankes erster Unterricht der Kinder, und dessen Erziehung und Beschäftigung derselben. Die Bilder Ihrer Majestäten, des Königs und der Königin zieren die Wände des Schulzimmer. — Der Reinlichkeit wegen fehlt auch ein Spucknapf nicht.

Die sächsische Schulausstellung. Dieselbe befindet sich in einem kleinen Gebäude ohne Fenster in den Wänden; das nöthige Licht fällt durch das gläserne Dach. Sie war mir entgangen und ich verdanke die Mittheilungen darüber einer pädagogischen Freundin, die mir auch schätzenswerthe Notizen über die amerikanische Schule sammelte. Das Gebäude trägt die Inschrift: Saxe Royale. Instruction publique und bietet also eine Sammlung von Schullehrmitteln dar, ohne selbst eine eigentliche Schule zu enthalten. Es wäre wirklich eine Lücke in der Schulexposition gewesen, wenn Sachsen nicht vertreten gewesen wäre, denn Sachsen, das königliche wie das herzogliche und die preußische Provinz gleichen Namens, ist das eigentliche Land der Schulen, mit dem sich darin schwerlich ein anderes deutsches Land messen kann, einzelne Theile von Brandenburg, von Hannover und vom Reg. Bez. Düsseldorf, wohl auch Schlesien vielleicht ausgenommen. Wohl benutzt man im Königreich Sachsen, wie auch bei uns, die besten Lehrmittel, abgesehen von dem Lande, dem sie ursprünglich angehören; hier hat man indeß nur solche ausgestellt, welche in Sachsen selbst erschienen sind. Für den Rel.-Unterricht: Bibl. Gesch. mit Bildern von Berthelt. Dresden. — Wie ich meinen Kleinen die bibl. Gesch. erzähle von Wiedemann, Dresden. — Bibel in Bildern von Schnorr. — Bibl. Bilder für Schule und Haus, Dresden und Leipzig (ein erst begonnenes Werk). Für Lese- und Anschauungsunterricht: Lebensbilder I, erstes Lesebuch von Berthelt. Lebensbilder II. — Bilder zum Anschauungsunterricht von Wagner. Die Lesebücher von

Direktor Vogel in Leipzig. — Klauwels erstes Schuljahr. — Masius deutsches Lehrbuch. Für Geschichtsunterricht: Vogels allgemeine Geschichtstabelle auf geograph. Grunde. — Deutsche Geschichte in Bildern von Bülau. — Sachsens Fürsten in Bildern mit Erläuterungen von Gräße. — Tabellen zur allgemeinen, deutschen und sächsischen Geschichte von Schäfer. — Atlas zur Geschichte von Sachsen von Tutschmann. — Tableau deutscher Kaiser. Für Geographie: Engelhards Vaterlandskunde. — Steins Geographie. — Verschiedene Atlanten und Karten, darunter auch von Vogel und Delitzsch, Globen, plastische Karte Sachsens von Thieme. — Sternkarte von Reuter, eine andere von Riedig. Für Naturkunde: Schriften von Rabenhardt. — Naturhistorischer Atlas von Arendt und Reichenbach. Hauptformen der Pflanzenorgane von Lieben. — Naturstudien von Masius. — Krystallinische Gebirgskarten für Schulen, oryktognostische Sammlungen. Fürs Rechnen: Würfel zum Zerlegen der Zahlen von 1—12. Domino, dessen Zahlenbilder wie die des Würfels behandelt werden. Zifferblatt zur Kenntniß der römischen Zahlen und Eintheilung der Stunden. Eine Bruchtafel, Längenmaß, einfache geometrische Körper von Gloß in Dresden u. s. w. Für Schreiben: Vorlegeblätter vom pädagogischen Verein in Dresden. — Wandtafeln mit Schreibschrift ꝛc. Weiter finden sich verschiedene Probearbeiten von Schülern, auch aus Realschulen, Gymnasien, Seminaren, ein Modell der Dresdener Turnlehrer-Bildungsanstalt ꝛc. Man sieht, diese Ausstellung darf sich sehen lassen. Aus der sächsischen Schuleinrichtung noch Folgendes: Obligatorische Unterrichtsgegenstände für alle Schulen sind: Religion, Sprach- und Leseübungen, Schön- und Rechtschreiben mit Anwendung auf die im tägl. Leben am häufigsten vorkommenden schriftlichen Aufsätze; Kopf- und Tafelrechnen; Gesangbildung; das Gemeinfaßlichste und Nothwendigste aus der Naturkunde, Erdkunde und Geschichte sowohl im Allgemeinen als in besonderer Beziehung auf das Vaterland. Die Dorfschulen haben gewöhnlich 2 Klassen, jede mit 16 St. Unterricht, die städtischen 24 bis 30 Stunden. Die Gemeinden müssen die Kosten für Gehalt, Lehrmittel, Schulgebäude ꝛc. selbst bestreiten. Der Gehalt eines Lehrers steigt von 150 Thlr. bis 400 Thlr.; Hülfslehrer 250 thlr. Die Direktoren 800 bis 900 thlr. Sachsen zählt 400,229 schulpflichtige Kinder (vom 6. bis vollendeten 14. Jahre), 1936 Volksschulen evang., 40 kath. Konfession, 3403 evang. Lehrer, 542 ev. Hülfslehrer, 54 kath. Lehrer.

Die schwedische Schule. Dieselbe befindet sich in einem hölzernen zweistöckigen mit vielen Schnörkeln und Schnitzwerk versehenen schwedischen Bauernhause aufgestellt, welches eine getreue Nachbildung des ländlichen Hauses ist, welches einst Gustav Wasa in seiner Verborgenheit während der dänischen Gewaltherrschaft bewohnte und das man, wie jene Zimmermannswohnung Peters I in Saardam in Holland, sorgfältig erhalten hat. Ich muß gestehen, daß es mich in dieser Schulausstellung besonders angeheimelt hat. Gewiß ist es die germanische Verwandtschaft, sodann das evangelische Volkselement, dann aber auch so etwas von Einfachnatürlichem und Biederm, Tüchtigem und Solidem, was Einen hier wie frischer Kiefernadelduft anweht. Diese Befriedigung schien auch allgemein zu sein, bei eintretenden Franzosen wie Deutschen. Vielleicht war es auch ein Ausruhen in den Räumen eines noch einfachen Naturvolkes, ein Ausruhen von so vielen tausenderlei Dingen, die man hier ringsum im Pallast und im Park sieht, die auf Glanz und Effekt berechnet sind und schließlich die Aufmerksamkeit und die Sinne ermü-

den, was Einen hier so gern und lange festhielt. Mein Eindruck war: die Schweden sind noch ein Bibelvolk, ihr Unterricht fußt auf Anschauung, (Linné's Spuren finden sich reichlich), sie lieben ihr Land und seine Fürsten und treiben nicht zu vielerlei, aber Alles möglichst gründlich. Wir geben hier Einiges von dem wieder, was wir dort erfragten und sahen.

Schweden hat 5000 Kommunalschulen. Ein Lehrer auf dem Lande hat außer allerlei Naturalien 5 bis 600 Schwedische Thaler Gehalt ($2^2/_3$ Schwedische Thaler = 1 Thlr. Pr.) In Gegenden mit dünner Bevölkerung und zerstreuten Wohnungen gibt es noch „ambulante“ Schullehrer, Wanderlehrer, die bald auf diesem, bald auf jenem Gehöft der Gegend Schule halten, wo sich denn die Umwohnenden zusammenfinden.

Sehr schöne schwedische Bibelausgaben sind ausgelegt. Daneben auch „Marci evangelium för Blenda“, „Pauli epist. till Romarna och Galaterne samt Jacobs och Judas epistler för Blenda.“ In einer langen Reihe hängen die Porträte sämmtlicher schwedischer Könige an der Wand. An einer andern Seite sehr große bibl. Bilder in Schwarz, sehr kräftig ausgeführt, von größerm Format als die bekannten Kaiserswerther bibl. Bilder. Der geograph. Unterricht ist ebenfalls reichlich vertreten. Ich zählte 13 verschiedene Darstellungen Schwedens auf den aufgehängten Wandkarten (Bodenbildung, Fluß-, Gebirgskarten rc.) Daneben war ein „Atlas till sveriges historia“ ausgelegt. Linné's „scientia amabilis,“ wie er sie nannte, die Botanik, wird durch sehr große deutliche kolorirte Bilder, durch das Linéesche System und durch ein schönes herbarium vivum zur Anschauung gebracht, welches letztere wir bei mehr Zeit gern sorgfältig durchgesehen hätten. Eine besondere Aufmerksamkeit ist auf den naturhistorischen Tafeln den verschiedenen eßbaren Schwämmen und Pilzen gewidmet, welche früher wenig Beachtung fanden, bei der aber nun seit Jahren andauernden Theurung und Hungersnoth in einem großen Theile Schwedens von der Regierung besonders als Nahrungsmittel empfohlen worden sind, wobei man einen besonderen Unterricht darüber dem Volke ertheilt hat. Die ausgelegten kalligraphischen Vorschriften lassen an Schönheit nichts zu wünschen übrig. In der vorhandenen Sangmethode hat die romanische Notenbezeichnung Geltung (do re mi la sol fa si). Eine Eigenthümlichkeit besteht auch darin, daß jeder Schüler ein besonderes verschließbares Pult mit daran befestigtem Schemel nebst Lehne hat. Dieselben sind nach Größe und Alter der Schüler an Höhe verschieden. Diese Einrichtung ist natürlich nur da möglich, wo bei viel Raum die Schülerzahl gering ist. Nun ja, meinte mein schwedischer Freund in der Ausstellung, Raum haben wir in Schweden genug. In einem obern Raume des Hauses waren auch noch verschiedene Turngeräthe ausgestellt, die durch ihre Schönheit auffielen. Daneben fanden sich verschiedene Materialien und eine Darstellung des schwedischen Seidenbaus, vom Ei bis zur fertigen Seide. Da aber in Schweden der Maulbeerbaum fehlt, so füttert man die Raupen mit den Blättern der Scorzonera Hispanica (Schwarzwurz), deren Blätter nicht, wie die des Maulbeerbaumes täglich erneutert werden müssen, sondern 14 Tage liegen bleiben; es sind Proben ausgelegt, wie weit sie am 1., am 5., am 10., am 14. Tage zernagt sind. Sollte man nicht aus dieser Erfahrung auch bei uns Nutzen ziehen können?

Wir wenden uns schließlich zur amerikanischen Schule, welche leider erst etwas spät nach Eröffnung der Exposition fertig geworden ist. Amerika ist das Land des Selfgovernment, was das Volk haben will, muß das Volk

leisten. Gesetzlich ist 1/36 vom ganzen Lande für Schulen bestimmt. Der Erlös sowohl von dem Verkauf als von der Verpachtung des Landes wird nur für Schulen und alles dazu Gehörige verwendet. Findet sich dann noch ein Deficit, so wird es durch eine Steuer auf die Güter des Staates oder der Gemeinde gedeckt. In diesen Freischulen werden dieselben Unterrichtszweige gelehrt wie in den andern Erziehungsanstalten, besonders gründlich, was den Ackerbau und das Maschinenwesen betrifft. Man bezeichnet den Staat Illinois als denjenigen, der im Schulwesen ungefähr die Mitte hält. In diesem befanden sich im Jahr 1864:

Einwohner	2,250,000.
Davon im Alter	
von 5—21 Jahren	1,049,354.
Volksschulen	10,211.
Lehrer	6,533.
Lehrerinnen	9,539.
Privatschulen	688.
Schüler der Privatschulen	29,319.
Summe für die Lehrer der	
Volksschulen	8,055,515 Fr.
Sonstige Unterhaltungskosten der Schule	12,302,550 Fr.
Kinder im Schulalter	700,458.
Kinder, die in die Schule gehen	573,976.

Wenn man mit hohem Interesse die vorstehenden Zahlen betrachtet, so wird dasselbe nur noch erhöht, wenn man vernimmt, daß diese Schulausstellung nicht von einer Behörde oder Stadt sondern von einem einzelnen amerikanischen Kaufmann veranlaßt und bestritten ist, der sich seiner Schuljahre noch mit Freude und Dankbarkeit erinnert und aus diesem Grunde etwas thun wollte für sein Vaterland und andere Länder, damit sich das Interesse für Erziehung und Unterricht mehre und der daraus hervorgehende Segen. Mag diese amerikanische Schule auch schon deshalb mancherlei Mängel haben und immerhin nur die silberne Preismedaille erhalten haben, während die preußische und soviel wir uns erinnern, auch die sächsische die goldene empfing; es leuchtet doch aus Allem viel Gutes und Praktisches heraus. „Ich empfand“, schreibt mir eine Freundin, eine Pariser Lehrerin, „ein wohlthuendes Gefühl, als ich in dieses hohe, helle, freundliche Schulzimmer trat, in welchem sich 6 sehr hohe Fenster befinden, 3 auf jeder Längenseite, und dann noch 2 auf der Breitenseite der Thür gegenüber, alle mit grünen Rouleaux versehen.“ Oben zwischen den beiden Fenstern befindet sich die Wandtafel und vor derselben ein Harmonium, das dem Lehrer zugleich als Pult dient. Zu beiden Seiten in der Ecke stehen große schwarze Tische, auf welchem sich die verschiedenen Lehrgegenstände befinden. In der Mitte stehen einige Bänke und Tische für die Kinder, kleinere und größere. In den Freischulen auf dem Lande, wie auch hier in der Ausstellung, sind Bänke, worauf nur immer zwei Kinder sitzen (also eine Annäherung an die schwedischen Pulte für je eines), die einfach und sehr praktisch erscheinen: 2 eiserne Füße, ungefähr 1,60 metres hoch und 1 meter auseinander, tragen eine Holzplatte als Tisch dienend, unter derselben ein Gefach für die Bücher, hinten herunter eine andere Holzplatte als Lehne für die Kinder, welche auf einer dritten Holzplatte sitzen, die unter der Lehne angebracht ist, und zwar so, daß man sie in die Höhe schlagen und an die Lehne anlegen kann, was

z. B. das Reinigen der Schule sehr erleichtert. Ein gläsernes Tintenfaß mit einem Bleideckel, der aufgeschraubt ist und von den Kindern nicht abgenommen werden darf, in dessen Mitte eine kleine Oeffnung mit einer Klappe, um die Feder einzutauchen. Die Pulte sehen dem Tisch einer Nähmaschine gleich, die auf der einen Breitenseite eine Art Bank hat. In den städtischen Schulen hat man ähnliche Pulte, aber mit einem Stuhl davor, welcher auf einem trichterförmigen Eisenfuß ruht und eine gewölbte Lehne hat. An den Wänden sind verschiedene Land-, Lese- und Anschauungskarten und Tafeln aufgehängt. Die Wände sind oben mit Sprüchen beschrieben, keine Bibelstellen, sondern Moralsätze, z. B.: „Ein eingestandener Fehler ist halbe Besserung" — „Selbstverläugnung schafft Anderer Glück und giebt Ruhe und Frieden" — „Ein guter Name ist besser denn große Reichthümer" 2c. Die Unterrichtsfächer sind: Lesen, Schreiben, Rechnen, englische Sprache (Grammatik), Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Naturlehre, Singen, moralische Stunde. Lesen: Lesetafeln mit kleinen Abbildungen, ebenso kleine Lesebücher. Für die größern Kinder vorzüglich Lesebücher, um sie im Deklamiren sowohl der Prosa als der Poesie zu üben. Schreiben: Schiefertafeln — Rahmen mit geometrischen Figuren, Thieren, Pflanzen u. s. w. zum Abzeichnen — mit 3, 2, 1 oder gar keiner Linie; doppelte Schiefertafeln, die sich zusammen schlagen lassen, um nicht zu verwischen, was aufbewahrt werden soll; desgl. solche mit schmalen Vorlegeschriften, die oben zwischen beiden Tafeln befestigt sind. Die Ecken der Rahmen sind mit 4eckigen Stücken Leder, Tuch oder Wollenplüsch beschlagen, um den Lärm beim Niederlegen zu verhüten. Die Wandtafel ist nicht von Holz, sondern ein Stück Tapete ist auf die Art geschwärzt, daß man darauf schreiben kann, was freilich nicht sehr dauerhaft ist.*) In den Schreibheften ist gutes Papier, weiß oder halbweiß, für die ersten Anfänger mit 3 Linien, dann mit 2, mit einer und zuletzt ohne Linien.**) Vorschriften sind auf jeder Seite. Rechnen: Kugeln***), um daran zählen zu lernen, sonst keine Maschine. Viele geometrische Figuren von Holz. Die Kinder sollen im Rechnen viel geübt und weit gefördert werden. „Ueberhaupt", bemerkt unsere Korrespondentin, „schien es mir, als ob die Amerikaner den Spartanern etwas glichen — kurz und bündig, aber doch klar." Dem entspricht auch das ausgelegte Rechenbuch. Geographie: Landkarten und Erdkugeln meist ohne Namen, mit Ziffern. Viele geographische und geometrische Instrumente nebst einem Lehrbuch mit den Erklärungen für den Lehrer; kein solches für die Schüler. Naturgeschichte: Abbildungen aus den verschiedenen Reichen der Natur, auch viele Bilder aus der Anatomie; keine Sammlungen. Religionsunterricht wird nicht in der Schule und überhaupt von keinem Lehrer ertheilt, nicht einmal biblische Geschichte erzählt, sondern dieser Zweig wird ganz von der Kirche übernommen, die nach Gutdünken mehr oder weniger Stunden in der Woche geben läßt.

---

*) W. Geßner und Cie. in Nuttlar a. d. Ruhr in Westf. liefert Schulwandtafeln in einer Schieferplatte, 3/4" stark, bis zu 20 Quadratfuß Inhalt, pro Quadratfuß 6 bis 12 1/2 Sgr.

**) Diese Abstufung ist wichtig. Wunderlich Ding, daß jetzt auch große Kinder bei uns meist nicht mehr lernen, ganz frei ohne Linien zu schreiben. Die Industrie kommt dem auch entgegen durch Wasserlinien in Briefpapier 2c.

***) Diese auch bei uns, besonders in den Kleinkinderschulen und untersten Klassen übliche Rechenmaschine mit 100 Kugeln zu je 10 auf einem Draht hat jedenfalls den Vorzug vor der in der preuß. Schule aufgestellten, die 100 Löcher hat, welche durch Schieber sichtbar oder verdeckt werden (eine neue Erfindung). Die Kugeln sind greifbarer.

Dafür muß der Lehrer eine Stunde „Moral" halten, dahin zielen auch die Sprüche an den Wänden.

Es dürfen in einer Klasse nur unter 40 Kinder *) sein, Knaben und Mädchen, gemischt oder getrennt. Auffallen wird die große Anzahl von Lehrerinnen: auch in den meisten Knabenschulen sind Lehrerinnen **) angestellt; man sucht sie mehr als Lehrer. Die Schule dauert täglich, Winter und Sommer, von 9—12 und von 1—4 Uhr. In vielen Gegenden, die noch wenig bevölkert sind, hat ein Lehrer (eine Lehrerin) oft mehrere Schulen, in welchen er abwechselnd unterrichten muß. Die städtischen Schulen sind große 3—4 stöckige Häuser, nur Schulzimmer, keine Lehrerwohnungen enthaltend.

Wir brechen hier ab und müssen es uns versagen, von den Crèches (Krippen für Säuglinge), den Kleinkinderschulen und andern ins Schulbereich schlagenden Ausstellungsabtheilungen zu reden. „Ein kleiner Anfang ist gemacht, die Erde ist noch voller Nacht" — auch in Beziehung auf Unterricht im Allgemeinen; aber in höchster Beziehung müssen wir mit dem Verschen weiter flehen: „O brich hervor zu unsrer Zeit, du Sonne der Gerechtigkeit!"

„Nicht bloß dräuende Gefahren," sagt ein Blatt in Frankreich, „auch edlere Beweggründe der Menschenliebe gebieten eine Annäherung der höhern und der niedern Klassen. Unter ihrem Einflusse ist für die Verbreitung des Unterrichts viel geschehen. Unwissende, die gar nicht lesen können, sind in der deutschen Schweiz eine Seltenheit; zum Verwundern ist, was in England von Staats- und Privatleuten für den Unterricht des Volkes gethan wird; für ihn sorgt man in America am ersten. Vergleichen wir die Opfer, die wir bringen, mit den Opfern der dortigen Familienväter, so müssen wir erröthen. Keine Eroberung in ihren Urwäldern, die der Unterricht sich nicht zu Nutze machte! Nach den Freiwilligen im Kriege kamen die Freiwilligen im Dienste der Schule. Sobald es galt, die tiefgesunkenen Neger sittlich zu heben, ließen sich die reichsten und eleganteften Frauen weder durch ihre Geschäfte noch durch ihre Vergnügungen abhalten, die Lehrerinnen der Schwarzen zu werden." — Wie viel ist auch in dieser Beziehung bei uns im deutschen Vaterlande noch zu thun! Wie selten ist es doch, daß man einen Kaufmann, einen Apotheker oder Juristen in einem Schulverein oder bei einer Lehrerconferenz findet! Wie wenig ist die Erziehung der Jugend, durch die Alle gewinnen oder Alle leiden, Sache und Interesse Aller! „O brich hervor zu unsrer Zeit, du Sonne der Gerechtigkeit!" Möchte auch die Schulausstellung auf dem diesjährigen Welttheater der Industrie nicht der Eitelkeit, sondern dem wahren, von Gott gewollten Fortschritt gedient haben!

1867. M. G. W. Br.

---

*) Man denke an unsere oft mit 100 bis 120, ja 150 Kindern überfüllten Klassen; da ist eine persönliche Einwirkung auf die einzelnen kaum noch möglich.

**) Die Frau ist dort häufig im Büreau, der Mann geht auf den Markt und macht die Einkäufe. Auch der Feldprediger hat dort die Pflicht, die Verproviantirung der Offizierküche herbeizuschaffen.

II. Abtheilung. Beiträge in kürzerer und freier Form.

Lehrer-Versammlungen.

Die 4. Generalversammlung des Pestalozzivereines der Provinz Sachsen in Erfurt am 1. und 2. Oktober 1867.

Wie ein wenig Sauerteig den Teig durchdringt, so versetzt oft ein Gedanke eine ganze Zeitperiode in Gährung. Ehe er sich aber zu realer Gestaltung durchringt, ehe er den trägen Indifferentismus durchsäuert oder feindliche Ideen niederwirft, bringt er die schmerzlichsten Wehen über seine Zeit. Sein endlicher Sieg aber drückt den Verhältnissen ein neues Gesicht auf. Wir stehen mitten in einer solchen Zeit voll Wehen und Kämpfe. Ihre Ereignisse sind die geistverwandten Kinder eines Gedankens.

Der Gedanke der Nationalität rüttelt an den künstlichen Schöpfungen der Politik; der Gedanke der „Selbsthülfe durch Vereinigung" führt die Arbeiter in Kampf mit dem alten Zunftprincip; die christliche Liebe bietet in innerer und äußerer Mission dem Egoismus und Materialismus Fehde an. Ueberall ein Zusammenschließen der verwandten Elemente zur Paralysirung der gegnerischen Einflüsse. Unter diesen Wehen hat sich nach und nach die Karte Europas nnd die Physiognomie der Gesellschaft verändert.

Jede bewegte Zeit hat ihre Auswüchse; aber diese sind kein unbedingter Urtheilsspruch für den Gedanken, der die Bewegung erzeugte. Es sind nur Beweise, daß sich der Gedanke bei seiner Gestaltung in Mitteln und Wegen geirrt hat.

„Vereinigung ist die Basis der Macht." Amalgamiert sich dieser richtige Gedanke mit der Selbstsucht, so kann er leicht Mißgeburten erzeugen. Aber neben den kranken Gebilden aus dem Geiste der Coalition finden wir auch viele reine Schöpfungen, die den Gedanken der „Hülfe durch Vereinigung" im schönsten Lichte wiederspiegeln. Seine edelste Verkörperung haben wir auf den verschiedenen Gebieten der innern und äußern Mission. Hier stellt sich dieser Gedanke in den Dienst der Brüder und sucht mit erbarmender Liebe geistige und leibliche Noth Anderer zu lindern.

Dem Geiste der helfenden Liebe im Dienste der Armen sind auch die Pestalozzi-Vereine entsprungen. Liebe ist das Aktienkapital und ein „Gott lohns" die Dividende. Dies Prinzip der helfenden Liebe gegen Wittwen und Waisen reiht sie den Werken der innern Mission au.

„Namen thun nichts zur Sache" sagt der Eine; „Namen sind Träger von Ideen" der Andere. An dem Namen „Pestalozzi" haben sich Viele gestoßen und die Vereine von Haus aus mit Mißtrauen verfolgt. Einzelne Vorgänge, die gegen das Statut als Contrebande, als der Vereinssache ganz fremd in die Versammlungen eingeschleppt wurden, nährten es. In der Provinz Preußen führte dies zu einer Spaltung des Vereins. In der Provinz Sachsen wäre das hoffnungsreiche Schifflein fast an einer ähnlichen Klippe gescheitert, an einem telegraphischen Gruße an Diesterweg, der dem Vereine als erstes Ehrenmitglied einen Friedrichsd'or geschenkt hatte. Ich will den Kampf, der sich an dies Faktum knüpfte, nicht wiederholen. Ich gönne den Todten ihre Ruhe, auch den polemischen Artikeln im Papierkorbe. Diametrale Auffassungen lassen sich schwer vereinigen. Die Absender des Grußes stehen mit ihrer Ehre ein für den harmlosen Charakter desselben, — Dankbarkeit für Förderung der Vereinssache. Die Gegner aber wollen sich den versteckten Pferdefuß nicht wegdisputiren lassen. Sie halten den Gruß für eine Signatur destruktiver Tendenzen. Herr Consistorial- und Schulrath Bieck in Erfurt hat damals das letzte Wort in der Sache geredet, ein mildes und versöhnliches Wort. Seine redlichen Bemühungen halfen den Verein glücklich durch die Klippen in klares Fahrwasser zu bugsiren. Und darin ist er. Die 4. Generalversammlung in Erfurt, am

1. und 2. Oktober hat davon laut Kunde gegeben. Die Zahl seiner Mitglieder ist während eines fünfjährigen Bestandes auf 3913, darunter 1074 Ehrenmitglieder aus andern Ständen gewachsen. Wieder muß das Verdienst des Herrn Consistorial- und Schulrath Bieck um das Wachsthum des Vereins dankbar anerkannt werden. Er hat mit Schrift und Wort für den Verein Propaganda gemacht. Das war oft nicht leicht. Vorurtheil und Gleichgültigkeit sind zwei Festungen, wo sich schwer Bresche schießen läßt. Das Vorurtheil beschuldigte den Verein immer noch zersetzender Tendenzen, oppositioneller politischer Strebungen, muthmaßte geheime Fonds u. s. w. oder meinte anderseits, er erleichtere die Verpflichtung der Regierung und lähme einen Faktor für die baldige Regelung der materiellen Lage der Lehrer. Die Gleichgültigkeit meinte, wenn ein Gesetz der Noth nicht abhülfe, die Mückenhülfe aus den leeren Taschen der Lehrer würde nicht viel verfangen, oder sie dachte gar nichts und schlug einfach die Hände in den Schooß. Herr Schulrath Bieck besiegte das Mißtrauen durch seine Mitgliedschaft. Sein Name, von bestem Klange in christlich-conservativen Kreisen, deckte wie ein glänzender Schild den Verein und sein Streben. Den Indifferentismus trieb er durch einen moralischen Druck aus seiner Festung. Eine große Menge läßt sich gerne ins Schlepptau nehmen. Wenn ihr der warme Eifer direkt zu Leibe geht, daß sie wie Bileams Eselin weder zur Rechten noch zur Linken weichen kann, so geht ihr das Herz oder doch wenigstens die Hand auf. Diesen passiven Widerstand hat Hr. Schulrath Bieck an vielen Orten gebrochen. Ein Zweigverein nach dem andern bildet sich im Regierungsbezirke Erfurt, der anfänglich die Sache aus kühler Ferne angesehen hatte.

Der Verein zählt jetzt 78 Zweigvereine und weist im fünften Verwaltungsjahre eine Einnahme von c. 4700 Thlr. nach. Davon sind die laufenden Beträge — 3600 Thlr. — sämmtlich an 515 Wittwen und Waisen der Provinz vertheilt worden. Aus den Gaben der Liebe wird niemals Kapital geschlagen. Die Einnahmen aber durch besondere Geschenke, Conzerte und literarische Unternehmungen sind capitalisirt worden, so daß der Fond jetzt auf 4330 Thlr. gestiegen ist. Diese Summe ist in Staatspapieren angelegt und sicher deponirt. Die veranstalteten Conzerte hatten den erheblichen Reingewinn von 609 Thlr. ergeben. Die Pflege dieses Erwerbzweiges wurde den Zweigvereinen warm empfohlen.

Doch ich greife dem geordneten Verlaufe der Versammlung vor. Am 30. September Nachmittags trug das Dampfroß von Ost und West Theilnehmer der Generalversammlung herbei. Nach und nach war ihre Zahl auf 5 bis 600 gestiegen. Am Bahnhofe empfing ein Mitglied des Lokal-Comites die Gäste mit warmem Gruße. In einer nahen Schule, die beflaggt und geschmückt sich als Sitz des Wohnungsausschusses ankündigte, wurden die Gäste mit Billeten und Abzeichen für die Versammlung versehen und ihren betreffenden Wohnungen zugewiesen. Bis in die höchsten Stände hinauf hatten die Bürger Erfurts den Gästen Freiquartiere angeboten. Die Gastlichkeit der Aufnahme, die rege Theilnahme der Bevölkerung und der Herren vom Regierungs- und Magistratscollegio ehren gleich sehr die alte Hauptstadt Thüringens, die fremden Gäste und die Sache des Vereins. Jeder Festtheilnehmer wird Erfurt ein unverwelkliches Gedenken bewahren.

Abends sammelten sich die Gäste in dem geräumigen Saale des Rheinischen Hofes. Ueberall frohe Erkennungs- und Begrüßungsscenen! Hier überbrücken zwei Freunde in dem Moment des Wiedersehens eine jahrelange Trennung. Die Augen leuchten. Die Schleußen des Herzens gehen auf. Da finden sich Fremde, um sich hinfort für das Leben nicht mehr fremd zu sein. Dort stehen sich Zwei gegenüber, deren Namen gedruckt schon in nächster Nachbarschaft gestanden haben. „Ich bin der — und ich bin der! — Grüß Gott, wie freu ich mich!“ — Nun hat auf einmal der Name eine Gestalt, eine lebendige Persönlichkeit.

Jetzt erscheint der Regierungs-Schulrath Bieck und begrüßt die Versammlung

aufs Herzlichste. Bekannte und Unbekannte umdrängen ihn. Er hat für jeden einen freundlichen Blick, einen warmen Händedruck und ein herzliches Wort. Herr Garnisonschullehrer Meyer begrüßt die Versammelten mit einem sinnigen Gedichte: „Was wir wollen," und Schulrath Bieck mit einem herzlichen Gruß- und Empfangsworte, aus dem ich nur ein paar Gedanken extrahieren will. „Man hat gesagt, warum bleiben die Lehrer nicht daheim und legen die ersparten Reisekosten in den Vereinsfekel? Das möchte der Sache baß gedient sein. Mit nichten. Der ideelle Gewinn solcher Zusammenkünfte überwiegt weit den materiellen Nachtheil. Der Einzelne lernt sich als Glied der Gesammtheit fühlen. Höher schlagen die Herzen im Vereine. Das Leben des Vereins gewinnt neuen Aufschwung. Die Theilnehmer tragen die Feuerbrände in alle Winkel der Provinz und die Sache gewinnt neue Freunde. Was Verlust schien, dient zur lebhaftesten Förderung der Vereinssache. — Das Mandat des Pestalozzi-Vereins wird auch dann nicht erloschen sein, wenn die Lage der Wittwen und Waisen in günstiger Weise gesetzlich geregelt sein wird. Es wird der barmherzigen Liebe noch immer ein weites Feld bleiben. Die Liebe hört nimmer auf."

Lehrer Kenne sprach dem Schulrath Bieck für den Ausdruck seiner edlen Gesinnung und sein hohes Verdienst um das Gedeihen des Vereines den Dank der Versammlung aus. Musikalische Aufführungen, Ernst und Scherz schlangen zierliche Arabesken um den Vorabend des Festes.

Am 1. Oktober fand in einem geräumigen Lokale des Hellingschen Gartens die Deputirtensitzung statt. Die Deputirten der 78 Zweigvereine pflogen hier Berathungen über formelle und lokale Angelegenheiten. Der Vorsitzende, Lehrer Müller a. Halle eröffnete sie. Der Choral: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren —" brauste mächtig himmelan. Schulrath Bieck sprach ein kurzes Gebet und ein warmes Wort an die Versammelten als Ueberleitung in die Arbeit des Tages.

Er knüpfte an das Evang. des 15. n. Trinit. an: „Ihr sollt nicht sorgen," aber auch: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes." In das Reich Gottes tritt man ein durch den Glauben. Man beweist aber, daß man Bürger sei und im Reiche verbleibe durch die Liebe. Diese Liebe steht nicht in Worten allein, sondern in der That und in der Wahrheit. Man sorgt nicht mehr, weil man glaubt an den allmächtigen König des Reiches; man sorgt nicht mehr, weil die Liebe mächtig die Herzen der Reichsgenossen bewegt. Unser Pestalozzi-Verein beweist seinen Glauben und bezeugt seine Liebe, darum segnet ihn der Herr. Es ist gewiß ein gesunder Fortschritt, daß der Glaube und die barmherzige Liebe unter den Lehrern eine so schöne Blüthe in dem Pestalozzivereine getrieben haben. Der Gradmesser des Glaubens ist die Liebe. Verrücken Sie dies Princip nicht; setzen Sie kein neues an die Stelle. Auf ihm beruht das Gedeihen des Vereines. Lassen Sie ihn ungeändert so fortbestehen, wie er begonnen, auf dem Grundpfeiler der barmherzigen Liebe, und er wird fröhlich weiter wachsen."

Hierauf begrüßte der Vorsitzende die Versammlung und ermahnte zur Eintracht in den Durchberathungen der Statuten, deren Abänderung von einigen Gliedern des Vereins beantragt war. Diese Aenderungen würden den Verein zu einer Art Wittwenkasse umgewandelt haben. Bis jetzt gab die Zahlung des Beitrags kein Anrecht auf unbedingte Unterstützung der Hinterbliebenen eines Lehrers, sondern die Bedürftigkeit. Hinfort aber sollten die geleisteten Vereinsbeiträge die Bedingung der Unterstützungen bilden. Die Abänderungsvorschläge wurden fast einstimmig abgelehnt. Von Interesse, wenn auch größtentheils negativem, waren die Verhandlungen über die beantragte Unterstützung der Wittwe eines früher abgesetzten Lehrers. Das Mitleid gerieth in Widerstreit mit dem Statut. Es wurde ausgeführt, wer sich des Lehrernamens und Standes unwerth macht, verliert auch das Anrecht auf die Wohlthaten desselben. Nur wirklichen Lehrer-Wittwen und Waisen gilt die Hülfe des

Vereines. Auf Grund des Statuts darf er in diesem Falle nicht helfend einschreiten. Durch einen Ausweg wurden endlich Recht und Erbarmen versöhnt. Eine beim gemeinsamen Schlußmahle veranstaltete Sammlung ergab einen reichen Ertrag für die Wittwe. Mit dem Brandenburger Pestalozzi-Vereine wurde ein Vertrag projectirt, dem zufolge Lehrer-Wittwen und Waisen beim Verziehen aus einer Provinz in die andere, von dem Provinzial-Vereine ihres jedesmaligen Wohnorts unterstützt werden sollen, wenn der Vater auch Mitglied des anderen Vereins war.

Der Anschluß einiger schlesischer Lehrer an unsern Verein wurde nicht gebilligt. Das Große ist zwar der Schild des Kleinen, aber kleine Ueberschreitungen festgesetzter Grenzen sind häufig die Anfänge des Zerfalles. Den schlesischen Collegen wurde die Gründung eines eigenen Vereins angerathen.

Mit dem Gesange von: Ach bleib mit Deinem Segen — schloß die Deputirtensitzung.

Am 2. Oktober wurde die Hauptversammlung mit Gesang und Gebet eröffnet. Bürgermeister Kirchhoff begrüßte die Gäste Namens der Stadt, Regierungsrath Bieck als Vertreter des Ortsausschusses. Er knüpfte an das Wort des Herrn an: Gehe hin und thue desgleichen. Er sagte: Groß sind die Schäden der Zeit, offne Wunden klaffen überall. Aber jenes Wort des Herrn ist auch vielen Christen in die Seele gedrungen, und gegen die Schäden wächst die aus dem Glauben erwachsene und im Glauben starke Liebe an. Ueberaus groß ist auch das Elend unter den Lehrer-Wittwen und Waisen. Wie müssen alle lebendige Christen sich freuen, daß auch gegen diese offene Wunde die barmherzige Liebe sich aufmacht und sie zu heilen sucht. Allen Lehrern gilt es nun: Gehet hin und thuet desgleichen. Aber auch Allen, denen der Glaube das Herz in Liebe aufthut, gilt diese Mahnung. Sie wird gewiß in Erfurt nicht verhallen, in dieser Stadt, in der die barmherzige Liebe nach so vielen Seiten hin sich thätig erweist. Mit der innigsten Theilnahme begleitet man hier die Verhandlungen der Versammlung und erfleht für den Verein des Herrn reichsten Segen.

Lehrer Goldhagen hieß Namens der Erfurter Lehrerschaft die lieben Collegen von Nah und Fern willkommen. Hierauf erstattete der Vorsitzende Bericht über den Stand der Vereinssache in klarer, entsprechender Weise. Zunächst dankte er für den überaus freundlichen Empfang in der ehrwürdigen Metropole Thüringens. Dann sprach er seine Freude darüber aus, daß der Verein zum ersten Male an dem Sitze und unter den Augen einer Königlichen Regierung tagen dürfe. Er bedauerte die Separatstellung der beiden andern Regierungsbezirksstädte, Magdeburg und Merseburg, in denen der Verein keinen Boden gewinnen könne trotz der Klarheit und Gemeinnützigkeit seiner Ziele und Wege. Er sei kein bloß geduldeter mehr, wie man ihm häufig aufgerückt habe, sondern werde von dem Regierungsrath in der wärmsten Weise gefördert.

Die Verhandlungen waren von würdigem Ernste durchweht und von dem Geiste der Liebe getragen. Sie ehrten die Versammlung und gewannen der Vereinssache neue Freunde. Vom königlichen Regierungscollegio wohnten Herr Präsident von Kotze und Herr Oberregierungsrath v. Tettau zeitweise und Herr Regierungs-Consistorial- und Schulrath Bieck unabläßig den Verhandlungen bei. Einen tiefen Eindruck machte die Verlesung eines Schreibens des verstorbenen Collegen Troitzsch in Seehausen, der seinen einzigen überlebenden Sohn unter die Obhut des Vereinsvorstandes stellt und diesem zu dem Ende sein Vermögen von 1200 Thlr. übergibt. Für den Fall des frühzeitigen Todes des bereits hoffnungslos siechen Kindes setzt er den Verein zum Erben ein.

Das mene, mene, tekel an der getünchten Wand des königlichen Schlosses zu Babel hat mir stets ein Grauen über den Rücken laufen lassen. Dies Wort des Todten auch. Aber nicht das schlichte Wort allein, die Hingabe an einen schönen

großen Gedanken packte die Seele. Ein kinderloser Lehrer neben mir sagte ergriffen: „Auch mein Erbe soll der Verein einst sein." Nach dem Gesange von: „Laß mich dein sein und bleiben" erklärt der Vorsitzende Müller die 4. Generalversammlung des Pestalozzi-Vereins der Provinz Sachsen für geschlossen. Ein einfaches, heiteres Mahl vereinte die meisten Festgenossen. An demselben nahmen auch die Herren Präsident v. Kotze, Oberregierungsrath v. Tettau, Schulrath Bieck, geistlicher Rath Hucke, Bürgermeister Kirchhoff, Dezernent des Erfurter Schulwesens Dr. Weber u. a. Theil. Vortreffliche Gesänge der Erfurter Lehrer und viele zum Theil vorzügliche Toaste würzten das Mahl. Einen Toast auf die Hoffnungen der Lehrer, in dem dessen, was bereits für die Schule und Lehrer gethan, dankbare Anerkennung gezollt wurde, erwiederte Herr Präsident v. Kotze in sinniger Weise. Herr Schulrath Bieck wünschte dem Vereine inneres und äußeres Wachsthum. Mit den Gläsern um die Wette klangen die Herzen, als er warm ergriffen schloß: „Möge die Zeit nicht ferne sein, wo alle Präsidenten, Regierungsräthe, alle Schulräthe dem Vereine ihr Wohlwollen zuwenden und seine Zwecke fördern." Ein sehr sinniger Reimtoast des Lehrers Kenne auf das hohe fürstliche Kleeblatt: König Wilhelm, Kronprinz Friedrich Wilhelm und Prinz Friedrich Carl rief einen wahren Beifallssturm hervor. Nach dem brausenden Gesange von „Heil dir im Siegerkranz" trennten sich die Tischgenossen.

Ein gothaischer Lehrer hatte zum Besten des Pestalozzi-Vereins eine reiche Sammlung von Naturalien aus Java ausgestellt. Er hatte sie durch einen in Java lebenden Bruder erhalten. Der Reichthum an seltenen Thier, Pflanzen- und Fruchtformen bot der Neugier eine reiche Weide. Der wissenschaftliche Genuß war durch den Mangel an Systematik und einigen Namen etwas erschwert. Die Sammlung würde einem Naturalienkabinet zur größten Zierde gereichen.

In einer Nachversammlung von über 200 Lehrern am Steiger — einer bewaldeten Anhöhe mit Anlagen 2c. — sprach Herr Schulrath Bieck mit vollster Offenheit über den Stand der Dotationsfrage. Er gab klares Licht nach allen Seiten, insonderheit auch über Entstehung, Fassung und Erfolg seines im Abgeordnetenhause gestellten Antrags. Einige aus dem Zusammenhang gerissene Stellen der Motivirung, woraus eine gegnerische Presse politisches Kapital zu münzen versucht hatte, erschienen ganz anders im Zusammenhange. Er constatirte das aufrichtige Wohlwollen des Herrn Ministers v. Mühler für den Lehrerstand und seinen festen Entschluß eine gesetzliche Regelung der Gehaltsverhältnisse, die bescheidenen Ansprüchen genüge, bald möglichst herbeizuführen. Er wies auf die relativ schon ganz erkleckliche Aufbesserung vieler Stellen hin und ließ ein Fortschreiten auf diesem Wege hoffen. Die extemporirte aber wahrhaft glänzende Rede wurde öfters vom lebhaftesten Beifall unterbrochen. Sie nährte keine übertriebenen Hoffnungen, aber doch Hoffnungen. Der Beifall war ein Zugeständniß der großen Mehrheit, daß ihre Wünsche nicht über ein berechtigtes Maaß gehen. Und die Zeichen dafür mehren sich, daß die gerechten Hoffnungen am Vorabend der Erfüllung stehen! Das walte Gott!

Nun sind die Festgenossen wieder am heimischen Herde! Das Einerlei der Arbeit und Sorge spinnt wieder seine grauen Fäden um sie; aber wie ein lichter Stern in der Nacht wird sie die Erinnerung an die vierte Generalversammlung des Pestalozzi-Vereins der Provinz Sachsen in Erfurt auf ihrer einsamen Wanderung begleiten.

K.

Eine Reise nach dem Missionsdorfe Hermannsburg
in den Osterferien 1867.

Das schwere Winterhalbjahr war verflossen; man rüstete sich überall auf die Feier des herrlichen Osterfestes. — Mir wurde es in meinem Häuschen, ja selbst in der Stadt zu eng; es widerte mich die Stadt- und Stubenluft an; es lechzte meine Lunge, einzuschlürfen die reine Luft der Haide. — — Das Posthorn ertönte, ich eilte in den Wagen, der bald über das Straßenpflaster dahin rasselte und die städtischen Schläfer auf einige Augenblicke im Schlummer störte. Ganz allein im Postwagen, erwachten bald meine Gedanken, malten sich das Ziel meiner Reise aus und thaten dabei zugleich manche Rück- und Seitenblicke. Ich gedachte zunächst des Missionsfestes, das bei uns vor mehreren Jahren gefeiert wurde, auf welchem der selige Harms die Festpredigt hielt, der nicht allein Tausende von Christen, sondern auch viele Juden beiwohnten. Mein Gedächtniß erinnerte sich des diesem treuen Diener des Herrn gewordenen Pöbelnachrufes: „Kommt er wieder, so wollen wir ihn mit Ruthen aus der Stadt peitschen!" Nun, der Herr hat ihn nicht wieder zu uns kommen lassen, er ruht nun schon zwei Jahre im Grabe, dessen einfaches Kreuz den Spruch trägt, durch welchen er einst bekehrt wurde. Es ist das Wort: „Das, Vater, ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen." Wie wunderbar! Ist das angeführte Wort nicht eben das, welches noch heute von vielen Weisen der Zeit als Beweis dafür angeführt wird, daß der Herr Jesus nur als ein Gesandter Gottes anzusehen sei! — Das Horn ertönt, die Post hält still. Wir sind in der Göhrde, in dem Walde, in dessen Nähe am 16. September 1813 der hannoversche General Wallmoden den Franzosen die bekannte Schlacht lieferte, in der sich der Turnvater Jahn mit seinen Turnern auszeichnete, die preußische Heldin Eleonora Prohaska von einer Kugel tödtlich getroffen wurde und schon am Tage darauf in Dannenberg starb, woselbst ihr 1863 ein Denkmal errichtet worden ist. — Jetzt bot mir die Göhrde selbst nur wenig Auffälliges dar. Es war noch zu früh am Tage und im Jahre. Das schöne Laubholz war noch unbeblättert, die Kronen zeigten auch noch kein Frühlingsgrün. Hirsche und Rehe lagen unweit der Poststraße, die verhältnißmäßig reiche Pflanzenwelt zeigte auch nur erst wenig vom Frühlingserwachen. Unter den Gebäuden, die ich hin und wieder erblickte, fiel mir das königliche Schloß mit seinem noch gelbweißen Anstriche auf. Die Post hatte eben den 20000 Morgen großen Göhrdewald hinter sich, da tauchte aus dem Wolkengebilde des Osthimmels der feurige Sonnenball auf. Zwei Stunden später saß ich schon im Eisenbahnwagen und fuhr bis zur Station Eschede. Von hier aus gings weiter per Post nach Hermannsburg durch die menschenleere Haide. Neben mir saß ein Mann, der 50 Jahre dem Staate gedient hat, und nun beabsichtigte, sich in Hermannsburg ein Haus zu kaufen, oder zu miethen, um daselbst den Abend seines irdischen Lebens in Ruhe zu verleben. Von frühester Jugend an hatte sich mein Mitreisender mit großer Vorliebe, wie er mir im Gespräch mittheilte, dem Musikstudium zugeneigt. In seinen Ansichten über Orgel, Orgelspiel, Kirchengesang, geistliche Conzerte u. s. w. zeigte sich eine solche Fülle von Gedankenhöhen und Tiefen, daß ich mit dem gespanntesten Interesse lauschte und zu der Ueberzeugung kam, so kann nur ein Mann sprechen, der bei vollendeter Ausbildung seiner musikalischen Anlagen ein Herz hat, das noch im hohen Alter in jugendlich feuriger Liebe für den Herrn schlägt. Der liebe Mann ertheilt jetzt den Missionszöglingen Musik- und Gesangunterricht. — Die Sonne neigte sich zum Abschiede, als wir in Hermannsburg ankamen.

Es sei mir nun noch gestattet, in Bezug auf Hermannsburg über vier Punkte etwas zu berichten: a über die Ortsschule u. s. w. b. das Lehrerwaisenhaus, c. das alte Missionshaus, d die katechetische Wirksamkeit des seligen Harms.

a. Die Ortsschule u. s. w.
Sie ist eingetheilt in Elementar=, Mittel= und Oberklasse. Der Mittelklasse steht der Organist, der Oberklasse ein Rector vor. Außerdem gibts in Hermannsburg noch ein Privatinstitut, geleitet von einem Candidaten, in welchem vorzüglich in fremden Sprachen und Mathematik unterrichtet wird. Von dem Vater des L. Harms errichtet, unterrichtete dieser an dem Institute bis zu der Zeit, daß seine pfarramtlichen und Missionsarbeiten ihm solche Nebenbeschäftigungen nicht mehr gestatteten. — Ja, viel hat der theure Mann gethan für Lehrer und Schulen aller seiner Gemeinden. Man findet überall neue Schulhäuser und zwar eingerichtet, wie Häuser, die diesen Namen führen und eingerichtet sein sollten, kein Lehrer braucht mehr sein sauer verdientes Schulgeld selbst zu sammeln; der Vorsteher des betreffenden Orts ist dazu verpflichtet. Bei seiner ungeheuer vielen Arbeit unterließ es Harms bis in die letzte Zeit seines Lebens nie die Schulen regelmäßig zu besuchen und zu helfen, wo zu helfen war. In sämmtlichen Schulen wurde alljährlich unter seiner Leitung eine Prüfung abgehalten und zwar vor der versammelten Gemeinde oder den Schulvorständen. Ebenso regelmäßig hielt er monatlich in dem Pfarrhause mit sämmtlichen Lehrern eine Conferenz, in der es bei einer Tasse Kaffe gar ernstlich gemüthlich herging. Häufig genug geschah es, daß eine Gemeinde seiner Pfarre, die in irgend einer Weise sich gegen ihren Lehrer vergangen hatte, in dem darauf folgenden Sonntags= oder Mittwochsgottesdienst aus Gottes Wort dafür mit großem Ernste gestraft wurde. — Wie es also heute mit dem Schulwesen in Hermannsburg und den dazu gehörenden Dörfern steht, man hats alles L. Harms zu verdanken.

b. Das Lehrerwaisenhaus.
Das Gebäude ist schon gar alt. Von L. Harms zu einem Asyl für entlassene Sträflinge ausersehen, ist es nun von seinem Bruder, dem jetzigen Pastor in Hermannsburg, zu einem Lehrer=Waisenhause bestimmt. Und das nicht ohne Grund. Theodor Harms spricht sich in dem Missionsblatte darüber wie folgt aus: „Das Asyl bewährte sich nicht, denn dasjenige, was für ein solches Institut durchaus nöthig ist, daß Sträflinge die Arbeit finden, die sie haben müssen, um sich selbst ernähren zu können, war hier unmöglich. Deshalb habe ich dieses Werk meines Bruders nach vielem Gebet in Gottes Namen aufgegeben. Der Herr gab mir in den Sinn, aus diesem Asyl ein Lehrerwaisenhaus zu machen, grade weil der Lehrerstand ein so gedrückter ist und die Lehrerwaisen meistens in trauriger Lage sind. So weit hat der Herr schon geholfen, daß er dem Hause einen Hausvater und eine Hausmutter und 4 Waisen gegeben hat." Die Einweihung des Waisenhauses fand am 25. Juni v. J. statt, an dem auch das Missionsfest gefeiert wurde, das fast in keinem früheren Jahre von einer so großen Christenmenge besucht worden ist, wie in diesem. Es sollen gegen 5000 Festgäste anwesend gewesen sein, die also auch sämmtlich die Kunde von dem neuen Waisenhause mit heimgebracht haben und an ihrem Theile durch Gebet, Liebesgaben und andere Ermunterungen sicher zum Gedeihen des neuen Instituts beitragen werden.

Das Waisenhaus ist aufs innigste mit der Mission verbunden, und zwar insofern 1. es Eigenthum derselben ist und im allgemeinen von Missionsgaben erhalten werden wird, 2. die Missionszöglinge darin unter Leitung des Hausvaters (Lehrer Molsen) das Katechisiren lernen sollen, wozu sich bis jetzt gar keine Gelegenheit darbot, obwohl beim Examen vom Consistorio immer eine Katechisirprobe verlangt wird. Den übrigen Unterricht erhalten die Waisenkinder von dem Hausvater. Hierüber spricht sich Th. Harms gegen denselben also aus: „Laßt euch die Kinder so am Herzen liegen, daß ihr sie unterrichtet in allem, das zum Leben noth und nütze ist, daß sie später ihr eigen Brot essen und sich ehrlich ernähren können. Ein Christ muß sich in allen Dingen bestreben, der Welt den Rang abzulaufen, er muß es ihr auch zuvor thun können in der Geschicklichkeit des irdischen Berufes. Obwohl in

christlichen Schulen mehr Zeit verwandt werden soll auf Gottes Wort als auf andere Sachen, so müssen doch die Kinder in den andern Wissenschaften weiter kommen als in den Schulen, wo Gottes Wort nicht gelehrt wird." In erziehlicher Beziehung legt Th. Harms dem Hausvater ans Herz: 1. Leidet nicht, daß die Kinder eine Lüge sagen, 2. leidet nicht, daß sie ungehorsam sind, 3. geht ihnen stets mit einem guten Wandel voran und betet fleißig für sie. — Am Tage der Einweihung wurden, wie schon oben gesagt: 4 Lehrerwaisen angenommen, 2 aus dem Hannoverschen, 2 aus Altpreußen. In Bezug hierauf äußerte sich Harms gegen mich, es thue ihm wehe, aus dem weitern Vaterlande mehr Bitten um Aufnahme ins Waisenhaus eingehen zu sehen, als aus dem engern, der Provinz Hannover. Luc. 4, 24.

c. das alte Missionshaus.

Es ist, wie auch das neue Haus, von einem großen Garten umgeben, in dem die Zöglinge von Zeit zu Zeit unter der Aufsicht eines Inspectors zu arbeiten haben. Der das neue Missionshaus umgebende Garten ist zum größten Theile wieder in Gärtchen getheilt, von denen jeder Missionsaspirant, so bald er Zögling wird*) eins zur alleinigen und beliebigen Bestellung und Pflege erhält. Selbst der Inspector hat im Garten sein Gärtchen, das wie alle andern im Sommer zur Verwunderung des Beschauers nicht nur eine vater-, sondern häufig auch eine fremdländische Blumenpracht entfaltet. Ja, jedes Gärtchen ist ein lebendiges Zeugniß des darauf verwendeten Fleißes seines zeitigen Besitzers. Man muß sagen, daß diese Einrichtung an ihrem Theile gewiß mithilft, die künftigen Missionare zu Naturfreunden heranzubilden. — Doch wir wollen uns nicht länger in den Gärten aufhalten, treten wir also im Geiste ins „alte Haus." Da fällt uns denn zunächst die Inschrift über der Hausthür und auch über der Thür der Druckerei auf. Ueber der Hausthür steht der Vers:

„Unsern Ausgang segne Gott,
Unsern Eingang gleichermaßen,
Segne unser täglich Brot,
Segne unser Thun und Lassen,
Segne uns mit selgem Sterben
Und mach uns zu Himmelserben."

Ueber der Eingangsthür der Druckerei findet man die Worte: Alles für Ihn! Wir sind im Hause. — Von mehreren Stellen schallen uns auf Harmonien vorgetragene geistliche Lieder entgegen, und es wird in uns gleich der Wunsch lebendig: könnten wir doch auch in unserm Schulzimmer ein solches Instrument haben! Sämmtliche Zöglinge, die es im Hause bis zur Fertigkeit im Spielen eines Chorals gebracht haben, nehmen auch ihr Instrument mit zu den Heiden, bei denen sich die kräftig lieblichen Töne nicht selten als eine besondere Macht erweisen sollen.

Früher nahm auch jeder Zögling die Posaune, auf der er drei Jahre gespielt hatte, mit; das ist jetzt abgekommen und zwar aus Sparsamkeitsgründen. Der Posaunenunterricht, welchen die Zöglinge empfangen, soll sie musikalisch bilden und üb-

*) Alle diejenigen jungen Leute, die sich dem Missionsdienste widmen wollen, müssen vor ihrem Eintritte ins Missionshaus eine Probezeit und besondere Lernzeit durchmachen. Sie müssen wenigstens ein Jahr sich in Hermannsburg aufgehalten haben, in ihrem Wandel vor Menschen unsträflich erfunden worden sein (1. Tim. 3, 10) und die sog. Aspirantenschule besucht haben. In dieser unterrichten beide Inspectoren und die Ortslehrer. Der eine Inspetor gibt Latein, der andere bibl. Gesch. Die Lehrer unterrichten im Deutschen u. s. w. Wie es scheint, wird es mit dem Besuche dieser Anstalt und dem darin zeigenden Fleiße immer strenger genommen, was auch sehr wünschenswerth ist, da so in etwas die allgemeine Bildung der künftigen Missionare erhöht werden kann. Viele der Aspiranten besuchen denn auch noch den Jünglingsverein, in welchem Gesang-, Rechen-, und Schreibunterricht ertheilt wird.

rigens bezweckt er auch die Verherrlichung ihrer Feste, durch Vortrag von Chorälen oder geistlichen Volksliedern. So ist denn z. B. Sitte, daß sämmtliche kirchliche Freudenfeste morgens eingeblasen werden. Ich erinnere mich mit inniger Freude der schönen Störung, die mir am ersten Ostermorgen bereitet wurde: früh um 6 Uhr ertönten nämlich nach einander von beiden Missionshäusern aus die herrlichen Osterlieder: „Christ ist erstanden" und „Auf, auf mein Herz mit Freuden". Es waren sicher gegen 50 Posaunen, die schon so früh ihre herrlichen Ostertöne über das Missionsdorf erklingen ließen. Es war so still in der Luft, die Sonne schien klar und freundlich herab, aufgezogen war die Missionsflagge, welche geziert ist mit einem grünen Kranze und der Inschrift: „in diesem Zeichen wirst du siegen!" Hunderte von Festgästen wanderten festlich gestimmt in den Missionsgärten. — Hernach wurden im Gotteshause herrliche Sachen singend von einem sicher 60 Individuen zählenden gemischten Chor vorgetragen. Unter andern hörte man auch das sogenannte große Halleluja. Pastor Th. Harms, ein ausgezeichneter Kenner von Musik und Gesang, dirigirte selbst. Doch ich merke, wir kommen zu weit von unserem Gegenstande ab, kehren wir deshalb schnell ins alte Missionshaus zurück, um zunächst einen Blick in den Lehrsaal zu werfen. Freudig fällt unser Auge auf die hier aufgestellte Missionsbibliothek, die nach Zahl und Gehalt der Werke für die Zöglinge von großer Bedeutung ist. Wir staunen auch die verschiedenen Veranschaulichungsmittel für Bibel- und Kirchengeschichtskunde an. Betreten wir weiter auf einen Augenblick die Wohnzimmer der Missionszöglinge. Auch hier finden wir fast überall die Wände mit Karten, Welt- und Kirchengeschichtstabellen bedeckt. 6 Bücherbehälter fallen uns in jedem Zimmer auf, da immer 6 Zöglinge beisammen wohnen. Sehen wir uns die Werke an, die von den Zöglingen angekauft und benutzt werden, so müssen wir uns zunächst freuen, so ausgezeichnete Produkte der Literatur in der Missionsanstalt gebraucht zu wissen, können aber nicht umhin, uns zu fragen: „Woher bekommen die Zöglinge die Summen, die solch eine Masse und so werthvolle Werke erforderten, um in ihren Besitz zu kommen? Es ist nicht anders möglich: Missionsfreunde, die an den Festen die Häuser und die Zöglinge besuchen, oder von den Zöglingen in ihrer Heimath besucht werden, müssen geholfen haben.

Benutzen wir nun unsere Zeit noch, um das Missionsmuseum, das jedenfalls für Lehrer großes Interesse hat, zu mustern. Unter den vielen ausländischen Vögeln fällt uns zunächst der gelbe Webervogel auf, der in Indien lebt, ein flaschenförmiges Nest an einem sehr biegsamen Baumzweig bauet, damit weder Schlangen noch Affen seiner Wohnung und seinen Jungen Schaden zufügen können. Wir sehen uns weiter im Zimmer um und bemerken unter andern das Bläßhuhn, den Kuhvogel und den kleinen Eisvogel. Beim Albatros und Ibis weilt unser Auge länger wegen der Eigenthümlichkeiten derselben. Der Sturmvogel Albatros ernährt sich hauptsächlich von fliegenden Fischen, und der Ibis verkündet noch heute wie in alter Zeit das Steigen des Nils, weshalb er von den alten Egyptern bekanntlich in Tempelhöfen göttlich verehrt wurde. — Sehen wir uns nun nach anderen Thieren um. Da erblicken wir eine Riesenschildkröte, einen jungen Leopard aus Afrika, eine Riesen- und Klapperschlange, einen jungen Hai, einen Sägefisch mit seiner 5 Fuß langen Knochensäge u. s. w. Von den vielen, in Spiritusbehältern aufbewahrten Thieren will ich keine anführen, auch nicht von den Muscheln, der mir zugewiesene Raum d. B. gestattet es nicht. Die Wände und Decke des Zimmers sind mit Häuten von großen Thieren aus Asien und Afrika bedeckt. Noch giebts im Museum einige Sachen, die uns in etwas das geistige und leibliche Leben der Kaffern beleuchten. Bei einander liegen nämlich eine Gottheit, ein Biertopf, ein Bogen mit einem Giftpfeil, einige Schambedeckungsstücke und ein hölzernes Kopfkissen — alles wie schon angedeutet, aus dem Lande der Kaffern. — So wollen wir denn von dem Missionshause scheiden; vielleicht kaufen wir uns noch ein Bild des Missionsschiffes „Candaze"

und des Missionshauses, um unserer Schule ein Geschenk mitbringen zu können. So machte ich es wenigstens. Wie freuten sich meine Kinder über das Schiffsbild! Wie lauschten sie fast andächtig meiner Erzählung von der Missionsarbeit, den Missionsboten, dem Missionsschiffe, den Missionsgaben, die nothwendig sind, um das Missionswerk im Stande der Blüthe zu erhalten! Sollte die Schule dem Hause nicht wieder erzählt haben? Und sollte ihr Wort vom Hause so ganz verworfen worden sein! Es ist nicht anzunehmen.

d. die katechetische Wirksamkeit des sel. Harms.

In einigen Landbezirken unseres Consistorialbezirks besuchen die konfirmirten Kinder bis zum 15. Lebensjahre noch die kirchliche Katechismuslehre. Es gibt auch ein Consistorialausschreiben, worin die Geistlichen aufgefordert werden, durch zweckmäßige erbauliche Behandlung der kirchlichen Katechismuslehre das Interesse dafür nicht nur bei den Schulkindern, sondern auch bei den der Schule bereits Entwachsenen nach Kräften zu fördern. Wie siehts in dieser Hinsicht in Hermannsburg aus?

Gar schön. Namentlich sinds die konfirmirten Mädchen, die wenigstens bis zum 30. Lebensjahre dem Katechismusunterrichte am Sonntag Nachmittage beiwohnen, d. h. sich in die Reihe der Schulkinder aufstellen und fragen lassen wie diese. Als L. Harms sein Amt in Hermansburg antrat, war es ganz anders, etwa so, wie wirs heute noch in den meisten Gemeinden finden. Die Kinder vom 10. bis 14. Jahre waren nachmittags in der Kirche, sonst keiner. L. Harms sah bald ein, wie sehr gerade die konfirmirte Jugend nicht allein der Predigt, sondern auch der fortgesetzten katechetischen Unterweisung bedurfte, um nach Gottes Wort ganz zu leben und namentlich nicht in die Sünden der bekannten Schlingeljahre zu fallen. Darum suchte er mit Anwendung aller ihm zu Gebote stehenden Macht, besonders der der Bitte und des Gebets die Zahl seiner Katechismusschüler zu vergrößern und einen regelmäßigen Besuch zu erlangen. L. Harms ist todt; viel ist in seinem Leben von ihm und nach seinem Scheiden über ihn geschrieben. Ich habe fast alles emsig durchgelesen, fand aber an keinem Orte etwas Ausführliches über seine katechetische Wirksamkeit. Und doch glaube ich, daß es eben Lehrern von großem Interesse ist, über diesen Punkt etwas zu hören. Nur einige Sätze habe ich mir aus einer Zeitschrift, deren Titel mir entschwunden ist, notirt. Es sind folgende: „Sonntag Nachmittags wurde die vortreffliche Kinderlehre gehalten, wo L. Harms bei gedrängt voller Kirche die christlichen Heilswahrheiten fragend und antwortend in eindringlicher Weise durchging. Seine Vorträge waren in hohem Grade lehrhaft und lehrend. Sein Ziel war durchaus praktisch und direct, Buße und Glauben wirkend.“ —

Mehrmals habe ich der kirchlichen Kinderlehre selbst beigewohnt, viel mit den Zöglingen und denen, so Jahre lang Harms Katechismusschüler gewesen waren, über diesen Punkt gesprochen, so daß ich folgende Mittheilungen machen kann.

Katechetische Unterredungen fanden in der Kirche wöchentlich zweimal statt, am Sonntagnachmittage und am Mittwochmorgen. Des Sonntags wurde über ein Stück aus Luthers Katechismus katechisirt und zwar nach Anleitung der vor einigen Jahren vom Consistorio herausgegebenen Erklärung. Im Schiffe der Kirche standen um sich fragen zu lassen, sämmtliche Zöglinge, die ältern Schulkinder und viele, viele Erwachsene, so daß die Zahl der Katechismusschüler bis an 200 stieg. Warum mochte Harms wohl alle 3 Altersklassen heranziehen? Warum zunächst die Zöglinge? Verlangte Harms überhaupt von der konfirmirten Jugend eine regelmäßige Theilnahme an der Sonntags-Kinderlehre, so konnte und mußte er dieses sicher zunächst von denen verlangen, die ihn im besonderen Sinne „Vater“ nannten — von den Zöglingen.

So sollten diese auch der Gemeinde, die so viel für Mission that, von Zeit zu

Zeit ein Zeugniß ablegen von ihrem Wissen auf dem Religionsgebiete. Aus diesem Grunde legte Harms seinen großen Kindern aus den Missionshäusern oftmals die schwierigsten Fragen vor; konnten sie nicht antworten, oder machten sie zu viele Worte, nm den Kern zu treffen, äußerte er mit großem Ernste seine Unzufriedenheit. Es war dieses sicher für die jungen Leute ein eigener Antrieb, sich gut auf die Kinderlehre vorzubereiten. Weiter wollte Harms die Zöglinge fein demüthig erhalten; nicht nur sollten sie Zuschauer sein, sondern Zuhörer und wirkliche Schüler, nichts mehr und nichts weniger wie alle andern.

Auf die Theilnahme der älteren Schulkinder an der kirchlichen Kinderlehre gab Harms so viel, weil er wußte, wie viel dazu gehört, um bei der Confirmation mit voller und bewußter Herzenszustimmung ein gutes Bekenntniß abzulegen, auch weil ers für eine seiner heiligsten Pflichten hielt, gerade auf das heranwachsende Geschlecht in seelsorgerischer Thätigkeit zu sehen, dasselbe heranzubilden zum alleinigen Dienste für den Herrn. Schon in früher Jugend sollten die Kinder sich getrieben fühlen, dem Psalmisten nachzurufen: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele, verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten."

Die confirmirte Jugend der Gemeinde sollte die kirchliche Kinderlehre nach wie vor besuchen, „weil der Mensch lernen muß, so lange er lebt, auch an dem Worte Gottes, wenn es ihm anders überall und immer nütze sein soll zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit."

Wie schon oben gesagt, wurde am Sonntag Nachmittage der Katechismus behandelt. Die Unterredungen zeigten niemals Trockenheit und Dürre. Zur Veranschaulichung oder Begründung der Lehre wurde natürlich in erster Linie die Bibel benutzt, die deshalb auch fast jeder der in der Kirche Anwesenden bei sich hatte, aber vieles andere wurde damit aufs engste und einfachste vereinigt, und zwar so, daß Schüler wie Gemeinde dadurch in wirkliche Selbstständigkeit versetzt wurden. Bald wurde ein Vers des Gesangbuchs gesprochen oder gesungen von einem Schüler oder einigen oder auch gar allen, bald ein Schatz aus der Kirchen- und Missionsgeschichte hervorgeholt, bald Selbsterlebtes vorgetragen. Und wie reich war nicht des Pastors Leben an Selbsterlebtem! Auch die deutsche Geschichte spielte zuweilen eine Rolle, denn Harms war ein gründlicher Kenner und großer Freund derselben. Wo überhaupt Geschichte berührt wurde, da legte Harms großen Werth aufs freie Erzählen, auf genaue Bestimmung von Ursache, Zeit und Ort. Wußte eine citirte Geschichte keiner der Schüler zu erzählen, so erzählte er selbst und verlangte auf die nächste Stunde die Wiedergabe. So machte ers auch, wenn von ihm ein unbekannter Spruch oder Gesangvers, eine neue Melodie oder ein besonderes Gebet angeführt wurde. Auf diese Weise wurde wohl keine einzige Katechismusstunde gehalten, in der Harms nicht irgend etwas aufgab und zwar nicht den Kindern allein, sondern auch den Schülern. Mitunter wurden auch Aufgaben gestellt, wie folgende: „Sucht auf nächsten Sonntag auf: einen Spruch oder eine Geschichte oder einen Gesang, darin wir einen Theil oder auch das Ganze wieder finden, was heute durchgenommen ist!" Welch ein Such- oder Lerneifer durch solche Aufgaben geweckt wurde, davon bin ich mehrmals Zeuge gewesen.

Jede Katechismusstunde schloß Harms mit einem knieenden Gebete, worin er dem Herrn für den gehörten Unterricht dankte, um Segen für die alten und schwachen oder kranken Gemeindeglieder bat, die dem Gottesdienst nicht hatten beiwohnen können. Den Schluß des Gebets bildete stets die Bitte um baldige Bekehrung aller derer, die aus Unlust oder gar aus Haß gegen Gottes Wort die Kirche nicht besuchten.

Komme ich jetzt in Kürze noch auf den Mittwochsgottesdienst zu sprechen. Dieser fing um 10 Uhr morgens an und dauerte in der Regel bis 12 Uhr, wenn keine Taufhandlungen vorkamen, was aber meistens auch der Fall war, denn Harms wollte diese h. Handlungen nur in Gegenwart der Gemeinde vollziehen. Wenn also z. B. am Sonntag ein Kind geboren war, so wurde es am Mittwoch zur Taufe gebracht, wobei die Pathen vor der versammelten Gemeinde die Glaubensartikel im Namen des Täuflings laut bekennen mußten. — Eine eigentliche Predigt, also eine Rede, von der der Gemeinde Thema und Theile genannt wurden, wurde am Mittwoch nicht gehalten, auch wurde der Text nicht immer aus der Schrift genommen. So hörte ich einst die Auslegung des sog. A. B. C., davon der erste Vers also lautet:

„Allein auf Gott setz Dein Vertrauen,
Auf Menschenhülf sollst du nicht bauen,
Gott ist allein, der Glauben hält,
Sonst ist kein Glaub mehr in der Welt."

Harms redete über diesen Vers wohl eine Stunde. Als das Amen gesprochen war, ging er vom Altare weg mitten unter die Katechumenen und nahm das katechetisch durch, worüber er eben zusammenhängend gesprochen hatte. Ich wunderte mich sehr, daß Harms dem Verse immer neue Gedanken entlockte. Man wußte, es handelte sich um denselben Gegenstand, und doch hörte man etwas anderes. Woher kam das? Zum Theil wohl aus der neuen Mittheilungsform, zum Theil aber auch daher, daß Harms hier aus seinem Schatze von Altem und Neuem aus dem Reiche Gottes Mittheilungen machte, die er so ausgezeichnet mit dem katechetischen Thema zu verbinden wußte, daß dasselbe stets wie ein rother Faden durchschimmerte.

Aus Nassau, November (1867). An die Dirigenten der Realschulen war unterm 15. Novbr. v. J. ein Generale Königlicher Regierung erschienen, in welchem auf das vielseitig empfundene Bedürfniß hingewiesen wurde, daß über die Wirksamkeit der Realschulen, über ihre Zwecke und Ziele periodische sichere Nachrichten in das Publikum gelangen möchten. Da nur der Gemeinderath von Wiesbaden sich bereit erklärt hatte, die Kosten für den Druck zu bestreiten, so wollte Königliche Regierung sich die entsprechende Summe von der Ständeversammlung genehmigen lassen. Zunächst sollten für 1867 vier Programme, die 14 Realschulen des Landes gruppenweise vereinigend, zu den Osterprüfungen einladen und die Dirigenten jeder Real-Schule einen Bericht einsenden über eine kurze Geschichte der Anstalt, Lehrverfassung Statistik, Schülerverzeichniß, Ordnung der Prüfung und dergleichen. Diese ersten Programme erschienen denn auch und gaben Zeugniß von der Lebenskraft unserer Realschulen, die sich aus dem Bedürfnisse eines strebsamen Bürgerstandes nach höherm Wissen immer mehr entwickelt. Die meisten der letztern haben sich mit Kampf emporgearbeitet. Die ältesten derartigen Schulen sind die zu Herborn (s. 1817) Usingen, (1818), Diez (1819); es folgten Limburg, Montabaur, Hachenburg (1840), Höchst (1843), Geisenheim (1845), Ems (1846), Biebrich (1847), Idstein (1858), Oberursel (1862), Bad Schwalbach (1864) und Erbach im Rheingau (1865). Fünf von ihnen sind mit höheren Töchterschulen verbunden. Im Ganzen zählen sie 783 Schüler mit 81 Lehrern. — Die Preisfrage, welche zur Concurrenz um den von einem anonymen warmen Freunde der Schule (wahrscheinlich von einer sehr verdienten ehrwürdigen Persönlichkeit) gestifteten Preis lautete für 1867: Ueber die den schrift-

lichen Aufsätzen unter den Zweigen des Sprachunterrichts in der Elementarschule gebührende Stellung, deren methodische Behandlung, einschließlich des Umfanges und der Methode der Correkturen. Von den zehn, durch die beiden Seminardirektoren und zwei Schulinspektoren (beider Confessionen) beurtheilten Arbeiten erhielt den I. Preis (80 Gulden) Herr Ankel, zweiter Lehrer in Mieblen, der im vorigen Jahre den zweiten Preis erlangt hatte („allseitige und in die Tiefe gehende Erschöpfung"), den II. Preis (50 Gulden) Herr Dönges, Lehrer in Becheln, dem in 1865 der dritte Preis war zuerkannt worden („mit Rücksicht auf die methodische, besonders praktische Brauchbarkeit der Arbeit"), den III. Preis (30 Gulden) Herr Flach, erster Lehrer zu Oberursel, in 1865 durch das Accessit ausgezeichnet („praktische Durchführung und besonders lobenswerthe Betonung des Gemüthbildenden im Sprachunterricht)". Belobungen erhielten die Herren Lehrer Seibert, Acht und Otto. Zum Tag der Preisvertheilung, nach den Stiftungsurkunden der jedesmalige Geburtstag des Landesherrn (bisher der 24. Juni als Geburtstag des Herzogs Adolf) wurde nun der 22. März bestimmt, aber wegen Kürze der Zeit noch keine Aufgabe gestellt, sondern auf 1869 verschoben. — Nach dem Rücktritt des von seinen Schülern sehr geliebten und geachteten Seminardirektors Lex ist der Pfarrer Hardt von Oberroßbach (bei Dillenburg) zum Direktor am evangelischen Schullehrerseminar zu Usingen ausersehen, ein Mann, dessen Wahl sich als eine glückliche erweisen wird; wenigstens gilt er für den tüchtigsten Schulinspektor des Landes und hat er bei den Lehrern wegen seiner Kenntnisse, seines Lehrtalents, anregenden Eifers, Gerechtigkeitssinnes und Freundlichkeit einen guten Klang; dabei steht er auf positiv christlichem Boden. Daß er durch seine Wahl sich manchen Neider erworben hat, ist natürlich, wird aber sein gutes Gewissen und treues Pflichtgefühl wenig anfechten. Gottes Segen mit ihm, seinen Gehülfen und seinen Schülern! — Die von einigen Lehrern der Provinz Brandenburg verfaßte Petition an den König, das Lehrer- und Dotationsgesetz betreffend, ist zwar auch in die neuen Landestheile gelangt. Allein unsere Lehrer werden sich schwerlich an ihr betheiligen; theils sind sie schon in dem Besitze dessen, was jene wünscht, und ist es ihnen durch den Erlaß Königl. Regiernng vom 1. Juli d. J. ausdrücklich garantirt, theils steht zuverlässig ein Gesetz an die nächste Landtagssession in Aussicht, welches die Lehrer mit einer nothwendigen und erwünschten Aufbesserung bedenken wird. E. B.

Der Normalkantor.

(Aus Thüringen.)

Auf einer kleinen Fußwanderung im Thüringer Walde kehrten wir eines Abends in dem Meiningenschen Dorfe Sch. ein. Im Herrenzimmer des Wirthshauses saß eine kleine Gesellschaft in lebhafter Unterhaltung. Ein ältlicher Mann mit rundem Gesichte und lebhaften Augen führte meist das Wort.

Mein Freund und ich ließen uns ermüdet in einer halbdunkeln Ecke nieder, aber die klugen Augen des belebten Gesichtes gingen forschend zu uns herüber wie die eines Fleischers, wenn er ein Häuptlein Vieh taxirt.

Einer nach dem andern verlor sich aus der Gesellschaft; unser Mann blieb bis zuletzt, um die frisch gestopfte Pfeife anzuzünden.

Ich konnte nicht fehlen, — dies kluge Gesicht und behäbige Wesen mußte dem Herrn Schulmeister gehören. Also redete ich ihn an: „Irre ich nicht, so führt

uns ein gutes Glück gleich beim Entrée den Herrn Lehrer des Ortes in den Weg!"

„Sie können nicht irren!" lächelte er, „denn wir Schulmeister tragen die Standessignatur im Gesichte. Ihnen beiden hab ichs auch gleich angesehen."

Wir schüttelten uns die Hände und er setzte sich wieder.

„Sie wollen in uns Lehrer erkannt haben!" — fing ich an. „Jungen Lehrern ist das häufig ein schlechtes Compliment; sie möchten alles andere lieber als Lehrer scheinen. Drum kriechen sie in allerlei Verkappungen als da sind: Schnurrbärte, graue Röcke, weiße Hüte, bunte Hosen und burschikose Reden. Nun möcht ich bei Leibe kein Interdikt auf diese Dinge legen, — das letzte ausgenommen, — aber als Maskerade, um den Schulmeister zu verstecken, ists geradezu verwerflich. Es ist eine Ehre, ein Lehrer zu sein! Daran laß ich mir trotz des Nasenrümpfens der haute volée nicht makeln. Und jeder kann das dreist auch durch den äußeren Habitus verrathen. Eberhard von Rochow wußte für die Urne seines Freundes und Helfers bei der Schulreform Heinrich Julius Bruns in dem Reckanschen Parke keine ehrendere Inschrift als: „H. J. Bruns. Er war ein Lehrer."

Der alte Kollege reichte mir die Hand über den Tisch und rief: „Freut mich, freut mich, dies von einem jungen Amtsbruder zu hören! Alles andere lieber als Schulmeister! Richtig. Da guck ich mich unter den jungen Herren um: Dieser sucht seinen Ruhm als Klavierspieler; jener will als Sänger excelliren; hier will einer als maître de plaisir bei allerlei Narretheien glänzen; dort macht sich einer wichtig als Dichter oder Scribent, aber nach der Ehre, ein tüchtiger Schulmeister zu sein, geizen nur wenige. Die edle Schulmeisterei und den Schulstaub mögen sie mit keinem Finger anrühren. Und wenn sie zusammen kommen, heißts vorerst: Handwerk an den Nagel! Pfui! Seine Fahne darf man nie und nirgends verleugnen."

„Nun verrathen Sie mir übrigens die Lehrersignatur, die uns weithin kenntlich macht!" bat ich den Alten.

„Ein Zug des Denkens auf der Stirn, der Würde in den Augen und des Befehlens um den Mund;" antwortete er. „Diese drei Dinge muß ein Kindergeneral haben, und sie prägen ihre Spuren meist ins Gesicht. Sie gehören ja freilich nur in die Schule, aber sie begleiten den Lehrer oft über die Schulwände hinaus und werden dann als Arroganz, Dünkel, lächerliches Air ꝛc. bespöttelt. Mit Unrecht. Man kann zwar Röcke und Rollen auf der Bühne wechseln, aber Schauspieler sind wir doch halt nit. Aus dem Schulmenschen wird man sich im Leben nie ganz heraus wickeln können; wäre auch nimmer groß zu loben. Um jeden emsigen Schulmeister wird immer so eine unsichtbare Schuldunstatmosphäre wehen. So geht mirs. Man lächelt zuweilen über mich, aber doch ist keiner dem alten Normalkantor gram."

„Normalkantor?" fiel mein Freund ein. „Ist das ein Titel oder ein Name?"

„Ein Titel!" lachte der Alte, daß ihm der ganze Leib wackelte. „Zuerst wars ein ausgeschlüpftes Witzei eines feindlichen Kollegen, aber nun ist das illegitime Kind adoptirt, und alle nennen mich so. Wenn man uns zum Hexentanzplatz macht, muß man still halten und dazu lachen. Nachgehends wendet sich leichtlich die Schmach in Ehre."

„Lassen Sie uns doch die Geschichte Ihres Ehrentitels noch besser erfahren!" sagte mein Freund.

„Da müßt ich weit ausgreifen!" lachte der Alte. „Eh so ein Narrenhäusle gebaut wird, ist mancher Stein in den Grund gelegt worden. Auf unseren Conferenzen hab ich halt immer ein böses Maulwerk gehabt und mich manchmal nit fein säuberlich über verkehrte Grundsätze hergemacht. Da hab ich dies und das „nit normal" geheißen. Es geht der Zunge wie dem Schwert Joabs, so ein- und ausging; hat sie einmal so ein Wort geläufig, hält sies auf allen Märkten feil. Einmal hab ich einen

Vortrag über die normalen Principien des Unterrichts gehalten und bin da dem alten Schlendrian und den geistreichen Methoden gleich hart an den Zopf gerathen. Seitdem bin ich nun der Normalkantor ohne Widerrede."

„Wollen Sie uns nicht etwas von diesen Principien hören lassen?" fragte mein Freund.

Der Alte räusperte sich und lachte: „Na, ich will mal bunt 'nein greifen ins Wasser, ob mir ein Fischlein in die Hand geräth; sie entschlüpfen dem löcherigen Gedächtnißnetze gar leicht in meinen Jahren. Also: Der erste Unterricht ist meist verkehrt. Warum? Er wendet sich an die Geisteskräfte der Kinder statt an ihre Schwächen. Wir lachten beide, und der alte joviale Kollege stimmte herzhaft ein. „Das heißt, — fuhr er fort, — man läßt die Schwächen, deren genaue Erforschung man nit der Mühe werth hält, meist außer Rechnung und experimentirt mit Kräften, die hinter den Schwächen wie in einem Gehäuse gefangen sitzen."

„Zum Beispiel!" sagte mein Freund.

Es wird den Kindern viel vorgeredet, und sie verstehen nichts davon. Jedes unverständliche Wort ist ein Diebstahl an der Zeit und Lust der Kleinen. Der Lehrer muß sich anfänglich streng im Kreise ihrer Begriffe halten; steigt er höher, so ists den Würmern zu Muth wie einem Blinden, der auf dem Seil tanzen soll.

Man muthet den Kindern Denkprozesse zu, da sie noch nit mal sehen und hören können, nur schmecken. Sie können nichts und wissen nur äußerst wenig. Dies Wenige aber muß der Keim, der Ausgangspunkt alles Unterrichtes sein. Statt dessen führt man das Kind in eine vollkommen fremde Welt, wo ihm seine armen Sinne nichts helfen: man fängt mit dem Einprägen religiöser Stoffe an, die schon ein Erwachen des Gefühls und des Gedankens voraussetzen. Die heiligen Stoffe werden dadurch gemißhandelt. Da wollen einem die Alten groß helfen und bläuen ihren Kindern Unsinn ein, der seine Queckenwurzeln durchs ganze Leben schiebt. Da kommt so ein fünfjähriger Wicht und kann das Lied: Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich. — Die Mutter kanns nit verbeißen, sie muß mir das gleich rühmen, und der Bub muß vor der Thürschwelle schon seinen Leierkasten drehen. Wie sagt er den Schluß des zweiten Verses? hä liet dotedetacketos in einer Trippelein. Das soll heißen: Er liegt dort elend, nackt und blos in einem Krippelein. — Ich nehme bei den Kindern keine wachen, sondern nur schlummmernde Geisteskräfte an. Und die Fensterlein, durch die man ihnen: Guten Morgen — Ausgeschlafen? zuruft, sind die Sinne. Die müssen vorerst klar gemacht werden. Mir ist das kleine Volk ein Pack voll Möglichkeiten, obs Wirklichkeiten werden, muß sich zeigen, wenn die Stricke und Verpackungen beseitigt sind.

„Ueber den religiösen Unterricht der Kleinen gönnen Sie mir noch ein Wort!" fiel ich ein und er nickte.

„Er darf nur in Gestalt von Historie an die Kleinen kommen. Viele biblische Geschichten spiegeln so lieblich ein Stück stille Kindeswelt ab, worin die Gestalt des Himmels wiederscheinet, wenn es klar ist. So eine heilige Historie stellt die Füße des Kindes in seine bekannte Welt und hebt das Häuptlein nach oben. Der Weg zum Unbekannten kann nur durch das Bekannte führen. Man rupft dem Religionsunterricht viel zu häufig die historischen Federn aus, und dadurch wird er so reizlos für die Kinder. Die Menschheit ist ein historisches Produkt, und der Sinn für Historie einer der ersten und stärksten im Kinde. Der Gedanke war vor der That; aber an der That entzündet sich der Gedanke neu. Geschichte ist der plastische Gedanke. Heilsgeschichte ist der Fleisch und Blut gewordene Gottesgedanke. In dieser Gestalt packt er die Kinder und wird das Mutterei eignen Denkens. In der sublimen Form von Ab-

straktionen flattert er um Kopf und Herz wie die Raben um den Kyffhäuser. Aber der Kaiser schläft weiter."

„Darin wären Preußenland und Meiningerland einig!" lachte der Alte. „Aber weiter! Man legt dem kindischen Treiben und Lernen meist falsche Motive unter. Ihre Motive sind stets äußerlicher, oft lächerlicher Art. In der Aufspürung derselben steckt aber eine Schulmeisterkunst. Man muß die eignen Pferdlein der Kinder an den Wagen spannen, und wenn sie ruppig sind, muß man sie striegeln. Ich habs kein Hehl, daß ich als Bube alle Welt durch meine Fortschritte im Latein überraschte. Erstes Motiv? Ich wollte gern meine Mitschüler lateinisch schimpfen lernen. — Das ist der beste Kleinkinderlehrer, der sich am tiefsten zu ihren Schwächen niederbückt und die bravsten Recepte für dieselben weiß. Der Mann ist kein Maßstab für das Kind. Die Kinderwelt hat ihren eigenen Zollstock. Den lerne handhaben."

„Im Allgemeinen sind diese Grundsätze bereits als richtig anerkannt," sagte mein Freund.

„In der Theorie!" rief der Alte, aber selten in der Praxis. Schauen Sie um! Redet man kindlich mit den Kindern? Gibt man ihnen Futter für ihren Kinderschnabel? Sieht man die Augen als den ersten Weg in den Kopf an und die Ohren als den zweiten? Geht man Schritt vor Schritt aus der Heimath in die Fremde? Setzt man nicht Gedanken und Selbstzucht voraus, wo nur blinde Triebe sind? Viele der gelehrten Herren spielen mit den Kindern Belagerung einer Festung, bauen außendrum allerlei Bollwerke, ziehen Laufgräben und schießen Brandraketen hinein — Nota bene die nicht zünden, — und hungern sie endlich aus. So wirds nichts. Hinein in das Kind, in seine Welt, in seine Sprache und seine Liebe, es Zoll um Zoll höher heben, damit es weiter und weiter schaut, so wird der erste Unterricht normal."

Der Alte hielt ein. Die Pfeife war kalt, aber sein Gesicht glühte. „Ich red da auf Sie hinein, wie ein geschwätziger Bach aufs Wasserrad. Nehmen Sies nit ungrad. Ich bin halt ganz aus den Reifen vor Freud, so ein paar preußische Collegen getroffen zu haben. Ich könnt Ihnen noch ein Langes und Breites herthun über die normalen Principien, aber an dem einen werdens genug haben."

Wir plauderten noch hin und her, Weizen und Spreu durcheinander. Als ich ihn um die äußeren Verhältnisse der Meininger Lehrer fragte, zuckte er rasch die Achseln und meinte: Wir singen halt dieselben Noten zum großen Schulmeister-Klageliede. Etwas ists ja nach vorn geruckt, — aber kleine Leute, kleine Schritte! Der Reihentisch hat aufgehört; es giebt Alterszulagen, aber an den Portionen überladet sich keiner den Magen. Von mir kann ich nit reden, denn meine Stelle gehört zu den guten, und die ganz gemeine Noth ist mir drei Schritt vom Leibe geblieben. Aber was andere leiden, leid ich mit."

„Ihr Gesicht ist der Hypothekenschein eines glücklichen Lebens!" sagte ich.

Da zogen düstere Schatten über die sonnige Gesichtsfläche, und er schüttelte langsam das angegraute Haupt.

„Eine lange Leidenskette zieht durch mein Leben;" sagte er, „von allen meinen Kindern blieb mir eine Tochter, ein Schmerzenskind, von Jugend auf mit der fallenden Sucht behaftet. O meine Freunde, das Weh hat keinen Ausdruck, in das mich Gott getaucht hat, und der stille Spiegel des Gesichtes verräth den Aufruhr nicht, der dahinter getobt hat. Wie oft während der Schule erhob sich über mir das entsetzliche Poltern, Aechzen und Schreien! Hin war Sammlung und Lust. Zuletzt trat eine dauernde Geistesstörung ein. Das Kind wurde einer Irrenanstalt übergeben. Vor zwei Jahren kam sie heim, um — bei uns zu sterben."

Bis elf Uhr blieben wir bei einander. Ernst und Scherz würfelten durch einan-

der. Auch noch einige seiner Recepte packte der alte College aus. Was ich davon behalten habe, tische ich wohl den freundlichen Lesern später auf.

Mit Umarmung und Kuß schieden wir nach einem gemeinsamen Liede.

„Fürwahr ein wackerer Schulmeister, wenn auch hie und da ein wunderlicher!" sagte mein Freund.

Mich aber zerrte der Normalkantor im Traume noch weidlich umher.

P.

Ein paar Rezepte vom Normalkantor.

Der geneigte Leser hat ihn vielleicht noch nicht vergessen, den wackern Normalkantor im Meiningischen Dorfe Sch. Vielleicht gefallen ihm etliche seiner Rezepte und er braut sie zurecht in seiner Apotheke. Wo nicht, so machen sie ihm wohl einige Kurzweil.

„Die Anschauung ist die Heerstraße der Wissenschaft," sagte der Alte. „Es kann den Kindern kein Begriff zugemuthet werden, wozu das Bild oder wenigstens eine Analogie fehlt. Mehr noch! Todter Anschauungskram wirkt ertödtend, also die todten Dinge müssen belebt werden, damit sie gleich jenen Todtengebeinen sich zusammen fügen, regen und leben. Das wollen wir mal auf den Leseunterricht anwenden. Da wird gleich in der zweiten Woche mit den schwarzen Männlein los gehandelt. Haben Sie schon mal in ein Buch mit fremden Lettern geguckt? Etwa hebräisch? Da vergeht einem Hören und Sehen. So ists den Kindlein zu Muthe, wenn sie in die Fibel müssen, nit besser als Daniel, da er zu den Löwen in den Graben geworfen wurde. Was ist da zu machen? Merken Sie: Wenn ich die fremden Zeichen und Namen identifizire mit bekannten Dingen und Lauten, dann kriegt die fremde Welt ein bekanntes Gesicht und den Kleinen wird wohl in der schwarzen Gesellschaft."

Der Alte sah uns lächelnd an, und wir dachten dem Sinne seines Rezeptes nach.

„Lassen Sie mich versuchen, Ihre Idee praktisch anzuwenden!" sagte ich, und der Alte nickte eifrig, während er mit durstigen Zügen die erloschene Pfeife wieder in Brand setzte.

„Nach ihrer Meinung müssen die meisten Fibeln falsch anfangen, denn sie malen zwar Bildchen neben die Buchstaben, die aber zur Form des Buchstaben und zu seinem Laute passen wie eine Kartoffel an eine goldene Uhrkette."

Der Alte wollte sich ausschütten und nickte immer geschwinder.

„Das Kunststück wäre also, aus der Welt des Kindes ein Ding zu finden, das entfernte Aehnlichkeit mit dem Buchstaben hätte und in dem Lebenskreise dieses Dinges einen Laut ausfindig zu machen, der dem Laute des Buchstaben entspräche. Aber — da werden wir uns oft umher würgen wie der Widder, der in den Hecken hing."

Der Alte schüttelte eifrig. Denken Sie nur nach. Suchen, suchen!"

„Ich hätte da einige," — sagte ich, — „z. B. das „b" wäre mit einer Tabakspfeife zu vergleichen; beim Ausstoßen des Rauches wird der b-Laut hörbar. Das „d" wäre mit einem Dampfkessel zu identifiziren, der bei dem raschen Ausstoßen des Dampfes den d-Laut hören läßt. Das „z" hat Aehnlichkeit mit einer Zange, und diese bringt beim Oeffnen und Schließen eine Art z-Laut hervor.

Der Alte wälzte sich fast vor Vergnügen auf dem Sopha.

„Weiter, weiter so!" drängte er.

„Das o ist wie das Ohr geformt oder wie der Mund, der ein o spricht. Das a könnte ein Schilderhaus sein, welches von dem Büblein, das zum ersten Mal in die Stadt kommt, mit einem lauten ah bewundert wird. Und das ä möchte denn ein Schilderhaus sein, auf dem zwei Raben sitzen und ä krächzen.

Das S hat Aehnlichkeit mit einem Würstlein, das im Pfännlein zischt; das ſ wäre ein langgestrecktes und das s eins mit aufgegangener Schlinge. Das j könnte die Flinte des Jägers vorstellen, aus der die Kugel mit einem raschen j=Laute die Luft durchschneidet."

Länger bemeisterte sich der Alte nicht. Er umarmte mich voll Entzücken und sagte: Seit Jahr und Tag ist mir dies die liebste Stunde, da ich doch auch noch junge Lehrer finde, die Kopf und Schulmeisterherz auf dem rechten Flecke haben. Hier herum wär ich unter den Jungen schier verzagt."

Und nun fuhr er fort, Analogien zum ganzen Alphabet vorzuführen. Wo ein Bild oder Laut fehlte, da half ein Geschichtchen. Sie waren oft so schnurrig, daß wir in lautes Gelächter ausbrachen.

„Ja, lacht nur!" sagte der gutlaunige Greis. „Je auffälliger, desto haftbarer! Ein Kindessinn und Kindesverstand kann nimmer subtile Unterschiede machen. Alles muß groß groß Fraktur sein." Das „u" war ein Fäßchen, unten zu und oben auf, in das der Büttler seinen Fritz gesteckt hatte, weil er gelogen. Vor Furcht und Frost heulte nun der Bube „u u u". Beim Schreien kommt noch ein Deckel aufs Fäßchen, nun kann der Lügner um so weniger heraus. Ein paar Tage drauf lügt der Missethäter aufs neue und nun wird ihm das Fäßlein über dem Kopfe umgestülpt, daß es oben zu und unten offen ist, darunter heult der Bub ein dumpfes „n". Das „ü" sind zwei Rößlein, die von zwei Buben in die Schwemme geritten werden. Jetzt wollen sie durchgehen, und die Reiter schreien aus vollem Halse „ü" (mit Weglassung des h.)

Und so gings fort. Der Alte überbrückte alle Schwierigkeiten und wenns noch so kurios ging. Er mußte dem Ding lange nach gegrübelt haben.

Item: ein Sinn steckt auch in scheinbarem Unsinn.

Ein sehr richtiger Satz scheint mir: „Das Kind muß den Gegenstand entstehen sehen. Das giebt dem Unterricht Interesse und dem Stoffe Haltbarkeit." Dem Alten war also die Wichtigkeit der genetischen Methode nicht fremd. Er suchte sie uns an einem Beispiele zu veranschaulichen. „Die Kinder sollen eine Quittung machen. Wie treibt mans meist? Na, man bläut ihnen eine Schablone ein und stachelt nun die Beispiele hinein. Warum konstruirt man die Schablone aber nicht selber mit den Kindern? Melchior, sag ich, hol mir ein Pfund Tabak beim Krämer. Melchior springt und ist bald zurück. Da, hier hast du einen Dreier für deine Mühe. Du mußt mir aber eine Quittung darüber geben. Na, glotz mich nur nicht an, Melchior. Du sollst weiter nichts sagen, als daß du das und das gekriegt hast. Sags mal. „Ich habe einen Dreier gekriegt." Das ist nicht genug. Von wem denn? „Vom Herrn Cantor." Die giebts viel in Meiningen und der Welt; besser! „Vom Herrn Cantor M." In Burtehude oder Wolfenbüttel? „In Schw." Nun sag noch wofür! „Für einen Weg zum Krämer." Jetzt setze alles zusammen, und weil das Geld die Hauptsache ist, so stells vornweg. „Drei Pfennige habe ich für einen Weg zum Krämer vom Herrn Cantor M. in Schw. erhalten." Damit man nun weiß, wer der Empfänger ist, wo und wann ers erhalten hat, so schreibt man drunter den Ort, den Datum und den Namen. Also: „Schw. den 5. Juni 1860. Melchior Säbelbein". In derselben Weise werden die übrigen Formen eingeprägt. Wenn nun die Schablone fertig ist, so wird sie für alle möglichen Verhältnisse probirt. Und wie ichs mit der Quittung vorgemacht habe, so traktire ich alle Geschäftsaufsätze."

„Ich hab eine winzige Bibliothek, aber eine dicke Sammlung von Excerpten“, sagte der Normalkantor, als wir von der Fortbildung des Lehrers redeten. „Wer hinter die Weiden kriecht und läßt den geistigen Strom der Zeit an sich vorbeischießen, der wird dürr wie ein Ast, dem der Saftzufluß fehlt. Der eigne Vorrath ist so klein, daß mans ohne Zufuhr bald verbraucht, und dann hatzelt man in seiner Armuth zusammen wie der Schlotfeger, der im Schloß zu Gotha oben im Kamin stecken geblieben und nimmer anders herunter gekommen ist, denn als geräuchertes Skelett. — Leider kostet aber der geistige Saftzufluß — gute Schriften — ein artig Stück Geld. Arm könnt man sich kaufen, wenn man seinem Gelüst halbwegs folgte. Da hab ichs anders eingefädelt, um das Geld zu sparen und die geistigen Gewinne gleich praktisch zu verwerthen. Ich hab wenig gekauft und doch viel gelesen. Vom Gutsherrn, vom Pfarrer, von Kollegen, aus der Bibliothek u. s. w. hab ich gute Bücher entlehnt. Für jedes Fach machte ich mir nun ein wohlgegliedertes Excerptenheft und sammelte Receptlein aus allen Ecken. Fand ich etwas nach meinem Schnabel, flink wurde es fein ordentlich in sein Fächlein quartiert. So hab ich mich belehrt und Schätze aufgespeichert nicht in weitläufigen Räumen, sondern hübsch handlich. Die praktische Anordnung der Excerpte ist die Hauptsache. Die Dinge dürfen nicht bunt im Kopfe und auf dem Papier rum spuken, sondern müssen fürs Bedürfniß wohl geordnet des Griffes gewärtig sein. Die Bücher gingen aus meinen Händen. Ich hatte sie oft genug geplündert, aber kein Mensch merkte den Diebstahl. Und den Dieb biß sein Gewissen halt auch nit.“

„Aber das Studium der Schriften ist nicht die Hauptsache,“ meinte der Alte. Die wollen oft etwas geben und geben nichts. Hinter dem Wollen steckt der Experimentalunterricht. Ich muß wissen, was ich gebe und daß ich gebe. Ein Herumtappen vor der Thür wär halt zu spät. Die Waffen müssen geschliffen sein, womit so eine Burg von Thorheit und Willenlosigkeit erstürmt werden soll. Wo der Angriff zu machen, das muß ich aus des Kindes Eigenart erforschen. Das beste Compendium der pädagogischen Wissenschaft ist das Kind selber. Psychologie nennt mans jetzt und macht eine Wissenschaft draus. Gut. Mir ists eine alte. Ich hab immer hingehorcht, wos fehlt. Hab nach Schlüsseln zu dem kleinen Hirnkasten und zu dem kleinen Herzen gesucht. Umgehorcht hab ich bei klugen und dummen Menschen. Bei den Dummen erforschte ich das Bedürfniß und bei den Klugen die Abhülfe. Und welches ist nun die Waffe des Lehrers? Das ist sein Wort. Wie die Sprache im Allgemeinen das Thermometer der geistigen Reife ist, so zeigt die Unterrichtssprache am besten das Lehrgeschick, die Leistungsfähigkeit des Lehrers und — den Erfolg des Unterrichtes. Da hab ich manchmal gesucht, gefeilt, umgestellt, damit der Wortpfeil sitzen sollte. Wenn er nicht sitzt, wäre er besser ungeschaffen blieben. Wie hab ich mich manchmal über mich selbst erbost, daß ich so viel in das Schulzimmer hinein schwatzte, und an keinem Haken bliebs hängen. Ich schieße noch heut manchen Wortpfeil ins Blaue, aber ich nehme mich doch zusammen. Wer die Worte legt und wiegt für das kindliche Bedürfniß, der erspart sich die Reue über vergeudete Zeit und getödtete Aufmerksamkeit.“

P.

Aus Bayern.

V. Das neue Normativ vom 29. Septbr. 1866 über die Bildung der Lehrer. (Forts.)

Es war leicht vorauszusehen, daß die allerhöchste Verordnung über die Bildung der Lehrer auf das Mannigfaltigste angegriffen werden würde. Und zwar waren es nicht allein die s. g. Schulzeitungen, sondern kleine und große politische Blätter, die der „Schulfrage" bereitwillig ihre Spalten öffneten, so besonders die Augsburger Abendzeitung, Correspondent v. u. f. Deutschland, Allgemeine Zeitung, Bayerische Zeitung (Regierungsorgan) u. a. Die Anschauungen gingen sehr auseinander. Während die Einen Alles lobten, verfielen die Andern ins Gegentheil: Nichts war ihnen recht gemacht. So wahr es nun auch ist, daß Manches besser hätte sein können, so ist doch nicht zu verkennen, daß die Verordnung ein bedeutender Schritt vorwärts ist. — Wohl der größere Theil der Lehrer ist gegen die Einrichtung besonderer Präparandenschulen; er huldigt vielmehr der Ansicht, daß es für die Lehrer weit fördernder gewesen sein würde, wenn sie ihre Bildung an einer lateinischen Schule (oder auch Gewerb-Realschule), neben und mit all den Jünglingen, welche sich den verschiedensten Berufsarten widmen, hätten empfangen können. Es wäre dies um so leichter einzurichten gewesen, als Lateinschulen in großer Menge vorhanden sind und es nur noch der Anstellung eines Lehrers für diejenigen Lehrfächer bedurft hätte, die für den künftigen Lehrer absolut nothwendig sind und z. B. an den Lateinschulen nicht gelehrt werden. Diese Einrichtung wäre nicht so kostspielig gewesen, wie die Einrichtung der 35 Präparandenschulen, und man hätte den Lehrern nicht mehr offiziell das Prädikat „Halbgebildete" ertheilen können. Auch wäre künftig ihre gesellschaftliche und wohl auch amtliche Stellung den Beamten u. s. w. gegenüber eine ganz andere gewesen, als dieß bis jetzt der Fall ist. Von Seiten anderer Stände ist man aber ängstlich bemüht, den künftigen Lehrer vom Besuch der Lateinschulen fern zu halten, damit ihm auch nicht ein Schein von „gelehrter Bildung" zu Theil werde. Man mag nun der einen oder andern Art der Vorbildung den Vorzug geben: wir sind der Ansicht, daß es sehr zu beklagen ist, daß für den Unterricht in der Präparandenschule nicht die lateinische Sprache als obligater Lehrgegenstand aufgenommen wurde, da sie dem Unterrichte in der Muttersprache großen Vorschub leistet, eine wahre Gymnastik des Geistes und ihre Kenntniß für den Lehrer vielfach nothwendig, mindestens doch nützlich ist. Bei dem geringen Maß der Leistungen, das für die Präp.-Schule vorgeschrieben ist, hätte sich dieser Gegenstand noch recht gut bewältigen lassen.

Nach unserer Ansicht hätte Präparandenschule und Seminar in demselben organischen Zusammenhange stehen sollen, wie dieß mit Lateinschule und Gymnasium der Fall ist. Wie hier der Gymnasialrektor auch Vorstand der Lateinschule ist, so hätte der Seminarinspektor auch der Vorstand der Präparandenschule sein sollen. Uns will die Aufstellung des einschlägigen Distrikts-Schulinspektors als Vorstandes nicht zusagen. An manchen Orten ist dieser vom Sitz der Präparandenschule 2, 3 oder gar noch mehr Stunden entfernt, was die Beaufsichtigung erschwert und die Schreibereien vermehrt. Und oft dürfte der Distrikts-Schulinspektor auch nicht die geeignete Persönlichkeit sein. Ebenso sicher hätte man dem Hauptlehrer auch die Funktion des Vorstandes der Präparandenschule übertragen dürfen; wir sind überzeugt, er würde sich dieses Vertrauens würdig bewiesen haben.

Das Tadelnswertheste am ganzen Regulativ ist aber ganz gewiß die nur zweijährige Seminarzeit, obschon auf den Antrag der Regierung der Landtag bereits 1863 durch Gesammtbeschluß die geforderten Mittel zur Einrichtung eines III. Seminarcurses (im Betrage von jährlich 43,881 fl. und von 208,573 fl. für bauliche Ein-

richtungen der Seminarien) genehmigt hatte. Bei der 2jährigen Seminarzeit dürfte es auch den besten Lehrkräften unmöglich sein, die dem Seminare zugewiesenen Unterrichtsgegenstände in gründlicher Weise zu erledigen. Ueberdieß hätte recht gut „Kirchendienst und Gemeindeschreiberei“, insofern letztere bloß die Anfertigung der amtlichen Schreibereien betrifft*) aus dem Lehrplan wegbleiben können, und dafür hätte Lateinisch wieder als obligater, Französisch vielleicht als fakultativer Lehrgegenstand aufgenommen werden sollen**). Das Regulativ bestimmt, daß die aus dem Seminar entlassenen Zöglinge (Schuldienstexspektanten genannt) eine einjährige Praxis bei einem erfahrenen Schullehrer durchzumachen haben. Allein diese Einrichtung vermag nimmermehr den III. Seminar-Cursus zu ersetzen, abgesehen davon, daß diese Einrichtung für die jungen Leute kostspieliger werden dürfte, als im 3. Seminar-Jahr, sie auch viel mehr Zerstreuungen ꝛc. aussetzt. (Das Ministerium ist übrigens mit der Ausführung dieser Bestimmung — trotz des Lehrermangels — ernstlich beschäftigt; denn erst vor wenigen Tagen erging an Ref. die Anfrage, ob er nicht geneigt sei, einen dieses Jahr austretenden Schuldienstexspektanten als „Praktikanten“ anzunehmen.)

Daß das Normativ für die Präparandenschule Externat, für das Seminar Internat anzuordnen beliebte, rief eine heftige Polemik hervor. Es werden sich wohl die Ansichten darüber, welches von beiden Systemen den Vorzug verdient, nie einigen. Allein so viel dürfte doch feststehen, daß das Seminar mit seiner strengen klösterlichen Zucht nicht wohl geeignet ist, auf die Charakterbildung vortheilhaft einzuwirken, und daß die viele Klagen über Ungelenkigkeit, Mangel an Anstand, Hineinstürzen in den Strudel der Vergnügungen von Seite vieler jungen, erst dem Seminare entlassenen Lehrer die natürlichen Folgen eines unvermittelten Ueberganges von der strengsten Abgeschlossenheit zur ungebundensten Freiheit sind. — Am leichtesten wäre allen Anforderungen zu genügen gewesen, wenn man für das Seminar ebenfalls Externat mit Errichtung eines Convictes eingeführt hätte. Wir sind überzeugt, die meisten Seminaristen würden freiwillig von dieser wohlthätigen Einrichtung Gebrauch gemacht haben. — Ob übrigens der Landtag geneigt sein wird, die Errichtung der Präparandenschulen, sowie die wieder nur 2jährige Seminarzeit und die Verwendung der zur Einrichtung eines III. Seminar-Curses verwilligten Mittel für die ersteren Anstalten gutzuheißen, dürfte etwas angezweifelt werden, zumal wenn man hinblickt auf den Antrag der Linken der bayr. Abgeordneten-Kammer, welchen sie im Febr. d. J. stellte: „Vorlage eines Schulgesetzes bei dem gegenwärtig versammelten Landtage betr.“, und auf den Schluß des Vortrages des Herrn Abgeordneten Pfarrers G e l b e r t, als Berichterstatter im IV. Ausschuß der K. d. A. über diesen Antrag.

Im Vollzuge des Regulativs wurden bereits von allen Kreisregierungen für jeden Schuldistrikt einer oder einige tüchtige Schullehrer als Conferenz-Vorstände für jene Exspektanten aufgestellt, welche die Anstellungsprüfung noch nicht bestanden haben. Die Zahl dieser Conferenzen ist auf jährlich vier festgesetzt. (Wir haben bereits schon früher berichtet, daß alle wirklichen Lehrer und jene, die Anstellungsprüfung bestanden habenden Exspektanten jährlich e i n e amtliche Conferenz haben, welche der Distrikts-Schulinspektor selbst abhalten muß.) —

M ü n c h e n. Die Schule dieser Stadt besteht aus 148 Klassen: aus 57 Vor-

*) Der Referent über die neue Gemeindeordnung in Bayern, Prof. Dr. Edel, hat die Stelle von „der Verpflichtung des Lehrers zur Uebernahme der Gemeindeschreiberei“ ganz gestrichen. Er beantragt, dem Gemeindevorstand ein angemessenes A v e r s u m auszuwerfen, damit dieser die Schreiberei selbst besorgen oder ein geeignetes Individuum dafür anstellen könne.

**) Im protest. Seminare zu Altdorf ist bereits die Einrichtung getroffen, daß eine Anzahl der besseren Seminaristen im Französischen Unterricht erhält.

bereitungsabtheilungen (28 männliche, 29 weibliche) und aus 91 Cursen (43 männliche und 48 weibliche). Diese verschiedenen Schulabtheilungen wurden besucht von 5732 Knaben und 5972 Mädchen, zusammen von 11,704 Kindern in 17 verschiedenen Gebäuden. Schulgeld: jährlich 24,000 fl. Lehrerpersonal: 75 Lehrer, 39 weltliche und 29 Kloster-Lehrerinnen, dann 39 weltliche und 21 Kloster-Lehrerinnen für die Arbeitsschulen. Vorschriftsmäßige Schulzeit: wöchentlich 20 Stunden in den katholischen und 23 Stunden in den protestantischen Schulen. Jeder Lehrer führt Eine Klasse nach Einem Plane für die ganze Werktagsschulzeit hindurch, was sich als sehr trefflich bewährt hat. — In den katholischen Schulen ist leider das siebente Schuljahr noch nicht eingeführt. Auf Anordnung des Herrn Ministers für Kirchen- und Schulangelegenheiten muß bis zum Oktober dieses Jahres dessen Einführung verwirklicht sein. (Heute lese ich nun sogar, daß vom Oktober 1868 an auch das 8. Schuljahr an den Münchener Schulen eingeführt werden soll. So sehr dieß zu loben wäre, so setze ich doch noch einige bescheidene Zweifel in diese Nachricht!) Die Gehaltsscala für die Münchener Lehrer bewegt sich nach den jüngsten Beschlüssen des dortigen Magistrates zwischen 500 und 1000 fl.

VI. Schulgesetz.

In Folge der Interpellationen, die während der Session 18⁶⁶/₆₇ von allen Parteien der Kammer der Abgeordneten, sowie auch von der Kammer der Reichsräthe, die Vorlage eines Schulgesetzes betr., gestellt wurden, gab der Herr Minister für Kirchen- und Schulangelegenheiten, Herr von Gresser, Excellenz, dem Landtage die bestimmte Zusage, daß ungesäumt die Ausarbeitung eines Schulgesetzes in Angriff genommen und dem Landtage bei seinem Wiederzusammentritte, im Herbst dieses Jahres, in Vorlage gebracht werden würde. Wie später verlautete, hat der Referent für das deutsche Schulwesen im Cultus- und Unterrichtsministerium, Herr Dr. Huller, dasselbe nach den vom Ministerium aufgestellten Prinzipien bearbeitet, und in der letzten Zeit brachte die bayer. Zeitung die Notiz, daß vom Ministerium zur allseitigen und gründlichen Berathung des Schulgesetz-Entwurfes bewährte Fachmänner auf den 20. August a. c. einberufen worden seien. Diese Commission wird unter der persönlichen Leitung des Hrn. Staatsministers von Gresser aus den einschlägigen Referenten des Ministeriums, einem Vertreter des Ministeriums des Innern, dann nachgenannten Mitgliedern bestehen: k. Regierungsrath Althammer, Kreisschulreferent der Regierung von Niederbayern; Regierungsrath Frhr. von Crailshaim*), Kreisschulreferent der Regierung von Mittelfranken; Bezirksamtmann, Regierungsrath Wiedemann von Karlstadt; Consistorialrath Stählin**) von Ansbach (vormals Distriktsschulinspektor in Nördlingen); Schullehrerseminarinspektor Reitherr von Speyer; Distriktsschulinspektor, geistl. Rath Schreiber von Penzing bei Landsberg; Schullehrer Solereder von München; Schullehrer Zeymer von Hof; Schullehrer Wälder von Langeneringen bei Schwabmünchen.

Natürlich weiß man Positives über den Schulgesetz-Entwurf bis jetzt noch so gut wie Nichts. Doch wurde Folgendes, das Anspruch auf Glaubwürdigkeit macht, allmählich bekannt: Der Gehalt bewegt sich nach einer Scala zwischen 400 fl. (nach Andern 500 fl.) Anfangsgehalt bis 900 fl., wahrscheinlich letztere Summe als Maximum nur in den größten Städten. Die Aufbesserung der Anfangsgehalte geschehe durch Dienstalterszulagen von je 50 fl. in 5- oder 6jähr. Zwischenräumen, und die letzte derselben werde mit dem 60. Lebensjahre erreicht. Der niedere Kirchners- (Meßners-)dienst falle weg; der dadurch entstehende Ausfall an der Besoldung werde von der Staatskasse ergänzt. Die geistliche Lokal- und Distriktsschulinspektion würde aufge-

*) Beide Juristen.

**) Verfasser einer Brochure über die Schulfrage.

hoben (was wir stark bezweifeln möchten. Der Ref.) An Stelle der ersteren trete ein Ortsschulrath; für letztere würden eigene Bezirksschulinspektoren — über je 160 bis 180 Schulen einer — angestellt, die aber auch Geistliche sein können.

Als wir dieses niedergeschrieben hatten, kam uns ein Artikel der „Augsb. Postztg.“ (ein ultramontanes Blatt, das aber gewöhnlich gut bedient ist) zu Händen, welcher sich über das bearbeitete Schulgesetz also vernehmen läßt: „Durch das Ganze zieht sich als rother Faden: die Beseitigung der Präponderanz des Clerus auf die Schule. Wesentliche Gegenstände des Unterrichtes sind: Religionslehre, deutsche Sprache mit Lesen, Schreiben, Rechnen, das Wissenswertheste aus der Geographie, Naturgeschichte und Naturlehre, Singen (religiöser und Volksgesang), Elementarübungen für Zeichnen, Leibesübungen für Knaben, weibliche Arbeiten für Mädchen. Die Volksschule zerfällt a) in Werktags-, b) Fortbildungsschule; letztere wird an Sonn- und Feiertagen abgehalten. Von einem Lehrer sollen in der Regel nicht mehr als 90 Kinder zusammen unterrichtet werden. Bei einer größeren Ueberschreitung der Zahl soll eine neue Lehrstelle errichtet werden. Die Uebertragung des Unterrichts an Mitglieder der religiösen Orden und Genossenschaften darf nur in katholischen Schulen und hier mit Zustimmung der Schulgemeinde stattfinden. Die Schulzeit umfaßt einen Zeitraum von 10 Jahren, nämlich 7 Jahre für Werktags- und 3 Jahre für Fortbildungsschule; während der Dauer der letztern sind die Schüler zur Christenlehre ebenfalls verpflichtet. Die Lehrerstellen werden (nach der Größe der Orte) in vier Klassen eingetheilt und zwar beträgt das jährl. Einkommen 400, 450, 500, 550 fl., bei Schulverwesern steigt dasselbe von 300 auf 375 fl., bei Schulgehilfen von 250 bis 325 fl. Für Verpflegung bezieht jedoch der Lehrer 3/5 Gehilfengehaltes. Seinen Gehalt hat der Lehrer in vierteljährigen Raten aus der Schulkasse zu beziehen. Da, wo mit dem Schuldienste der Meßnerdienst vereinigt ist, hat der Schullehrer in der Regel einen Meßnereigehilfen zu halten, dessen Belohnung aus den Erträgnissen dieses Dienstes zu schöpfen und deßhalb zu den Lasten bei Feststellung der Fassion zu rechnen ist. — Was die Formation der Schule selbst anlangt, soll eine Ortsschulkommission errichtet werden; dahin gehört in Landgemeinden der Ortspfarrer, der Ortsvorsteher, der Schullehrer, zwei Gemeindemitglieder. Diese Schulkommission übernimmt den Wirkungskreis der bisherigen Lokalschulkommission. Die Aufsicht über den Religionsunterricht und das religiös-sittliche Leben in den Schulen führt der einschlägige Pfarrer, er mag Mitglied der Schulkommission sein oder nicht. Wie die Lokal-, so hören auch die Distriktsschulinspektionen auf; an deren Stelle treten Bezirksinspektoren, von der Staatsregierung ernannt. Jeder Kreis wird nämlich in eine bestimmte Anzahl von Schulbezirken abgetheilt, und für jeden derselben aus der Reihe der tüchtigsten und erfahrensten Schulmänner ein Kreisinspektor (soll wohl heißen: Bezirksinsp.) ernannt. Es sollen ca. 160—180 Schulen einem solchen Schulbezirke zugetheilt werden. Die bisherige Vorschrift: daß in der Regel nur Dechante oder Pfarrer zu diesem Amte zu wählen seien, wurde fallen gelassen und von der Ansicht ausgegangen: daß Geistliche wie Laien, wenn sie befähigt sind, in gleicher Weise konkurriren können. Wohl ins Auge zu fassen ist der Beisatz: daß diese Inspektoren, welche keinen andern Beruf bekleiden sollen, ihr Amt als ausschließenden Lebensberuf übertragen erhalten &c.

VII. Das Waisenstift.

Der bayr. Lehrerverein hat es sich als eine seiner schönsten Aufgaben vorgesteckt, für Unterbringung und bessere Erziehung seiner hilfsbedürftigen Waisen — über 1000 — Mittel und Wege zu schaffen. Auf der II. Hauptversammlung des bayr. Lehrervereines zu Regensburg — 1864 — wurde durch 2 Vorträge der Lehrer Pfeiffer und Blaufuß diese Frage erörtert, und ein Specialausschuß für die Waisensache er-

nannt. Während Pfeiffer das Princip der Familienerziehung betonte, vertrat Blaufuß das Princip der Anstaltserziehung. Der Hauptausschuß in Gemeinschaft mit dem Specialausschusse hielt zu Weihnachten 1864 eine gemeinschaftliche Sitzung zu Gunzenhausen, in welcher mit allen gegen die eine Stimme des Blaufuß der Beschluß gefaßt wurde: Die Waisen der bez. Lehrer werden untergebracht in Familien, oder in bereits bestehenden oder in neuzuerrichtenden, nach Confessionen getrennten Anstalten, welche wegen der vielfachen Bildungs-Gelegenheit in größere Städte verlegt werden sollen. — Nachdem die allerhöchste Erlaubniß zur Sammlung freiwilliger Gaben erlangt war, begannen die Lehrer aller Orten Sammlungen für das Waisenstift, veranstalteten Concerte, Verloosungen u. dergl., so daß bis jetzt ein Kapital von c. 30,000 fl. gesammelt worden ist. Den Protestanten schenkte der Fabrikant, Hr. Heyne zu Nürnberg, einen Bauplatz in der schönsten Lage bei dieser Stadt, 1 bayr. Morgen groß und auf 2500 fl. taxirt. — Bei der vom 2. bis 4. Septbr. d. J. in Augsburg stattfindenden III. Hauptversammlung des bayr. Lehrervereins soll nun, nachdem bis dorthin die allerhöchste Genehmigung der Statuten eingetroffen sein wird, Hand ans Werk gelegt und die Waisenstiftung ins Leben gerufen werden. Die bis jetzt gesammelten Gaben werden als Gründungskapital betrachtet und der Zinsenertrag davon, sowie die jährlichen regelmäßigen Beiträge der Mitglieder des L.-V. vorläufig zur Unterstützung von Waisen, die man in Familien unterbringen will, verwendet. — Im Laufe des Jahres 1868 soll der Bau zweier Waisenhäuser (das für Protestanten in Nürnberg, für Katholiken in Augsburg oder München) vollendet und der Bezug derselben im folgenden Jahre 1869 stattfinden können. Die Mittel zum Bau sollen durch unverzinsliche Aktien a 10 fl. aufgebracht werden. Der von dem Hauptkassier des Vereines, Herrn Oberlehrer Völkel in Nürnberg, ausgearbeitete Plan zur Beschaffung und Wiederabtragung des Baukapitals*), sowie zur Flüssigmachung regelmäßiger Beiträge für das Waisenstift ist so klar und glatt und wohldurchdacht, daß am Gelingen des schönen Werkes nicht zu zweifeln ist. Wir sind überzeugt, die 5000 Mitglieder des bayr. Lehrervereines werden es als heil. Pflicht und Ehrensache ansehen, diese segensreiche Anstalt so bald als möglich in's Leben zu rufen und lebensfähig zu erhalten, um auf diese Weise künftig das Wohl der armen Lehrerwaisen zu fördern. — Das Stift wird ein Pflegehaus. Die Waisen besuchen die deutschen Schulen, und dann, je nach Befähigung und Neigung, die humanistischen oder technischen Anstalten, oder sie widmen sich dem Handel oder einem Gewerbe. Dann werden dieselben nicht mehr, wie dieß bisher hie und da der Fall war, elendiglich verkümmern, sondern wir haben die Hoffnung, daß sie immer besser gebildet, für die Kirche würdiger, für Gemeinde und Staat nützlicher und für sich selbst glücklicher werden. Und Er, der der rechte Vater der Wittwen und Waisen ist, Er wird auch die Herzen mildthätiger, von Liebe für die Armen erfüllter Menschen rühren, daß auch diesem Werke, das in seinem Namen und im Vertrauen auf seine Hilfe begonnen wurde, reichliche Wohlthaten zufließen von Solchen, die dem Lehrervereine nicht angehören, damit die Anstalt sich immer weiter ausdehnen und ihre wohlthätige, segensreiche Wirksamkeit auf eine immer größere Zahl hilfsbedürftiger Lehrerwaisen erstrecken könne. Das walte Gott!

VIII. Statistisches.

Aus den vom k. statistischen Büreau in München 1866 herausgegebenen Heften über die Anstalten für Unterricht, Erziehung 2c. dürfte das über das Volksschulwesen Mitgetheilte auch in weiteren Kreisen Interesse erregen. Im Jahre $18^{62}/_{63}$ waren 8277 deutsche Schulen ($18^{51}/_{52}$ gab es nur 7113) vorhanden, welche von 600,451

*) In 15 Jahren soll dasselbe getilgt sein.

Werktags- und 230,882 Feiertagsschülern beiden Geschlechts besucht worden sind, so daß also auf je eine Schule 73 Werktags- und 28 Feiertagsschüler, auf je 10,000 Seelen der Bevölkerung 18 Schulen trafen. Wenn man die Zahl der Schulen mit der Bevölkerungsmenge in den acht Regierungsbezirken vergleicht, so ergibt sich folgende interessante Reihenfolge: Auf je 10,000 Seelen der Bevölkerung treffen nämlich in Oberbayern 10, in Niederbayern 11, in der Pfalz 25, in der Oberpfalz 18, in Oberfranken 20, in Mittelfranken 19, in Unterfranken 23 und in Schwaben 17 deutsche Schulen. An diesen 8277 deutschen Schulen wirken 8920 Lehrer und 605 Lehrerinnen, mithin im Ganzen 9525 Lehrer, welche zusammen 3,380,051 fl. Gehalt bezogen haben. Das thut auf den Kopf 355 fl. durchschnittlich, also nicht einmal ganz einen Gulden per Tag. Vor 12 Jahren war das durchschnittliche Einkommen eines Volksschullehrers nur 285 fl., und vor etwa 30 Jahren bloß 195 fl. Vielleicht hat aber damals mit 195 fl. eine Familie noch besser leben können, als heutzutage bei dem hohen Preise aller Lebensbedürfnisse. Einen Gehalt von 300—400 fl. jährlich beziehen 4612 Lehrer, 2474 haben einen höheren Bezug als 400 fl.; von den Verwesern sind 935 mit 250 fl. bezahlt, 442 beziehen über 250 fl. Gehalt; ferner bekommen die vorhandenen 942 Gehilfen zusammen 186,650 fl., oder etwa 198 fl. per Mann. Am besten stehen sich die Lehrer in Mittelfranken, den geringsten Bezug haben sie in Niederbayern. Ein Lehrer bezieht nämlich durchschnittlich in Niederbayern 326 fl., in Unterfranken 340 fl., in Schwaben 348 fl., in der Pfalz 356 fl., in der Oberpfalz 357 fl., in Oberbayern 363 fl., in Oberfranken 365 fl. und in Mittelfranken 386 fl. Recht interessant ist, wie für den Elementarvolksunterricht die Einnahmen der Schule gewachsen sind. Es betrugen die jährl. Einnahmen:

	1835/36		1851/52		1862/63	
aus Staats- und Kreisfonds	210,284	fl.	404,879	fl.	484,554	fl.
aus Gemeindemitteln	447,255	fl.	1,103,790	fl.	1,389,090	fl.
aus Stiftungen	462,196	fl.	596,089	fl.	529,169	fl.
von Privaten einschließl. der Schulgelder	834,039	fl.	807,745	fl.	1,143,634	fl.
aus besonderen Einnahmen	—	fl.	—	fl.	325,561	fl.
Zusammen	1,953,774	fl.	2,912,503	fl.	3,872,008	fl.

Unsere 6454 Schulhäuser haben einen Bauwerth von 47,828,352 fl., so daß durchschnittlich ein Schulhaus 2762 fl. werth ist. Um den durchschnittl. Bezug eines Lehrers auf 400 fl. zu bringen, müßte eine weitere Einnahmsquelle von jährlich 430,000 fl., und um ihnen 500 fl. zuzuweisen, eine solche von 1,382,000 eröffnet werden, gewiß keine bedeutenden Summen für einen Staat wie Bayern, und sicher recht fruchtbringend angelegt, wenn sie für den Volksunterricht verausgabt werden.

Aus Schleswig-Holstein.

(im Jan. 1868.) Mit dem Glückwunsch eines gesegneten neuen Jahres an den Herausgeber, die Mitarbeiter und die Lehrer dieses Blattes lasse ich zunächst die schriftlichen Fragen zweier Seminare Schleswig-Holsteins folgen. Sie geben Veranlassung sich selbst zu prüfen, sowie diese beiden Seminare und andere mit diesen zu vergleichen.

Schullehrer-Seminar in Segeberg. Entlassungsprüfung 1867.
Schriftliche Fragen.

1. Wie läßt sich die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe aus der heil. Schrift begründen, und wo sind aus derselben Quelle die Gegner derselben zu widerlegen?

2. Der Ausspruch Christi Joh. 9. 39: „Ich bin zum Gericht auf diese Welt gekommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden," werde sowohl seinem nächsten Zusammenhange, als seiner allgemeinen Wahrheit nach ausgelegt.

3. Inwiefern ist eine dogmatische Behandlung der Katechismuslehre in der Volksschule verwerflich und welcher Weg ist für eine fruchtbringende Unterweisung in dieser Disciplin einzuschlagen?

4. Warum soll der Volksschullehrer seine Schüler auch während der Schularbeit sorgfältig beaufsichtigen? In welchem Umfange und in welcher Weise soll er selbst diese Aufsicht ausüben, und wodurch dann er seine Beobachtungen fruchtbringend machen? — Wie lassen sich in einer gemischten Volksschule bei Anwendung der wechselseitigen Schuleinrichtung Obergehülfen zur Unterstützung der Schulzucht benutzen und was ist davon zu halten.

5. Nachdem mit Benutzung der Ausdrücke „die Zeit — die Gelegenheit, die Pflicht &c. — versäumen" in mancherlei Weise Satzgefüge gebildet worden sind auch solche mit verkürzten Nebensätzen, werden von jedem vorliegenden Beispiele das Eigenthümliche der Satz-Construction kurz nachgewiesen und endlich gezeigt, wodurch ein elliptischer Satz sich von einem verkürzten Uebersatze unterscheidet.

6. Es sollen die Gesetze des Drucks der Flüssigkeiten angegeben und das Verhalten derselben in communicirenden Gefäßen erörtert werden, die für beide Beziehungen passenden Versuche sind mit heranzuziehen.

7. Die allgemeine Lage in Asien und Europa vor Beginn der Kreuzzüge werde angegeben und der erste Kreuzzug in seinem Verlaufe kurz dargestellt.

Seminar in Tondern, deutsche Abtheilung. Entlassungsprüfung 1867.
Schriftliche Fragen.

1. Aus dem Wesen des Gebets sind die Arten desselben abzuleiten und die Erhörung des Bittgebets darzustellen und zu begründen.

2. Was heißt es, wenn man von dem Religionslehrer verlangt, daß er mit dem Unterricht in der Religion Religion im Unterricht vereinen soll, und was hat er zu thun, um das nach Kräften zu erzielen?

3. Das Leben und Wirken des Joh. Amos Comenius und seine bleibende Bedeutung für die Volksschule gewürdigt.

4. Die Betonung des sprachlichen Ausdrucks nach ihrem Wesen und ihrer Gesetzmäßigkeit.

5. der Kreislauf des Blutes im menschlichen Körper.

6. Unter welchen Voraussetzungen treten Sonn- und Mondfinsternisse ein? Von welcher Art können dieselben sein? Wie läßt sich durch eine Zeichnung eine Sonnenfinsterniß veranschaulichen? Was ist sonst noch in Beziehung auf Sonnen- und Mondfinsternisse zu sagen?

8. Text zu dem extemporirten katechetischen Entwurf: Spr. Sal. 15, 29: Wer geduldig ist, der ist weise; wer aber ungeduldig ist, der offenbart seine Thorheit.

Thema zum deutschen Aufsatz:

Kinder erziehen besser zu Erziehern, als alle Erzieher. (Aus Jean Pauls Levona).

Rechenaufgaben.

1. A F und N, vereinigten sich am 1. Januar 1865 zu einem Fabrikgeschäft. Zum Ankauf eines Bauplatzes erlegte Jeder von ihnen sogleich 400 preuß. Thlr. Die Aufführung der Gebäude kostete außerdem 12000 Mark Schlesw.-H. Courant; zu der letzteren Summe gab A am 1. März, F am 1. Mai und N am 1. Juli so viel her, daß, unter Hinzurechnung der Ausgabe für den Bauplatz, A für $^2/_5$, E für $^7/_{24}$ und N für den Rest Antheil an den Gebäuden nebst dem Bauplatze hatte.

Ende August 1865 waren die Gebäude fertig und am 1. September s. J. wurde das Geschäft eröffnet. Nach Vereinbarung der Compagnons sollten einem jeden für die vor den Betrieb des Geschäftes hergegebenen Capitalien nur 3% a Zinsen und zwar am Ende jedes Jahres vergütet, der Rest des Gewinns aber sollte nach Verhältniß der Zeit und der weiteren Einschüsse und der Zeit vertheilt werden. Am 1. Sept. 1865 schoß A zu den Rohstoffen und übrigen Erfordernissen eine gewisse Summe ein, F $^4/_5$ soviel als A und N 300 Mark mehr als F. Bei der ersten Abrechnung am Ende des Jahres 1865 waren 1236 Mark 14 Schilling Gewinn erzielt, das machte nach Abzug der Zinsen noch $22^1/_2$% p. a. vom Betriebs-Capital; hiervon erhielt jeder Compagnon sowohl die ihm gebührenden Zinsen, als auch seinen Antheil an dem übrigen Gewinn baar bezahlt. Am 1. Mäuz 1866 zog A 1000 Mark aus dem Geschäfte zurück, F dagegen legte am 1. April d. J. aufs neue 1500 Mark ein. Als darauf am 30. Juni 1866 die 2. Abrechnung über das Fabrikgeschäft gehalten wurde,

7. Das Sinken des Papstthums in der letzten Periode des Mittelalters (von Rudolph von Habsburg bis zur Reformation).

8. Entwurf zu einer Unterredung über ein religiöses und ein realistisches Thema.

9. En fri fortelling om en Begivenhed af Luthers Liv.

Rechenaufgaben.

1. Man läßt einen Stein in einen tiefen Graben fallen und hört den Anschlag des Steines an das Wasser nach 10 Sek. Wie tief ist der Graben bis an die Oberfläche des Wassers? (Der freifallende Körper fällt in der ersten Sek. 15 Fuß und der Schall bewegt sich in der Sek. 1050 Fuß.)

2. Es ist eine Formel für den Inhalt eines Kugelabschnitts, ausgedrückt durch den Kugelradius (r) und die Höhe des Abschnitts (h) zu entwickeln und dieselben bei der Berechnung folgender Aufgaben zu verwenden:

Wie groß ist der Inhalt eines Kugelabschnitts von 10″ Höhe, wovon die Oberfläche der ganzen Kugel $31{,}428^4/_7$ □″ beträgt?

3. Wie groß ist die Entfernung des Mondes von der Erde, wenn seine Horizontalparallaxe 57 Min. 1 Sek. beträgt und der Erdhalbmesser zu 859 geograph. Meilen angenommen wird? (Entfernung zweier Himmelskörper = Distanz der beiden Centrien. Die Horizontalparallaxe des Mondes ist ein Winkel, dessen Scheitelpunkt im Centrum des Mondes liegt und dessen Schenkel sich fortsetzen nach den beiden Endpunkten des einen Erdhalbmessers und zwar so, daß der eine Schenkel die Tangente bildet zur Erdoberfläche).

waren 30 % p. a. Gewinn zur Vertheilung vorhanden. — Welche Summe hat A am 1. März, F am 1. Mai, N am 1. Juli zu Bau hergegeben, und wie viele Zinsen Jeder am Ende des Jahres bekommen? Wie viel hat jeder Compagnon am 1. September zum Geschäftsbetrieb eingelegt, und wie viel gebührte jedem außer den Zinsen von dem Gewinn? Wie viel kam Jedem aus der zweiten Abrechnung aus dem Geschäfte zu? Mit wie vielen ganzen Dukaten a 7 Mark und ganzen Louisd'or a $13^3/_4$ Mark Schlesw. = Holstein. Courant konnte dem A ohne Benutzung anderer Geldsorten sein Antheil an dem zweiten Gewinn ausbezahlt werden?

2. Ein steinernes Monument besteht erstens aus einem Fuße A von der Gestalt eines vierseitigen geraden Prisma's mit rechteckförmiger Grundfläche, zweitens aus einem Cylinder B, drittens aus einem abgekürzten Kegel C und viertens aus einer Kugel D. Der steinerne Fuß ist $1^1/_2$' hoch, wiegt á Cubikfuß $112^1/_2$ Pfund und im Ganzen $843^3/_4$ Pfd., die Grundfläche des Fußes mißt in ihrer Länge $^1/_2$' mehr als in ihrer Breite. Die Höhe des Cylinders B übertrifft dessen Durchmesser um $18^1/_2$'', der körperliche Inhalt desselben beträgt $4297^1/_2$ Cbkzoll weniger als der des Fußgestells. Der abgekürzte Kegel C ist 4' hoch, sein unterer Durchmesser $3^1/_2$'' kleiner als der Durchmesser des Cylinders und der obere Durchmesser des Kegels abermals um $3^1/_2$'' kleiner als der untere. Die Kugel mißt im Durchmesser $8^3/_4$.'' Die drei oberen Körper sind so aufgestellt, daß ihre gerade Achse eine einzige lothrechte Linie bildet und daß ihre Verlängerung den Durchschnittspunkt der Diagonalen in der Grundfläche des Fußes trifft. — Wie lang und wie breit ist das Fußgestell A? Wie viele □zoll enthalten die Seitenflächen des kantigen Fußgestells mehr oder weniger als der Mantel eines Cylinders, dessen Durchmesser gleich der Länge des Fußgestells wäre und dessen Höhe mit der Höhe des Postaments übereinstimmte? (nach Ludolph). — Wie viele Cubikzoll enthält die Kugel D nach Archimedes? Wie viele Zoll mißt der Durchmesser des Cylinders B nach Archimedes? Um wie viele □'' ist der Mantel dieses Cylinders größer

als der des abgekürzten Kegels C, und um wie viele □" der Mantel des letzteren größer als die Oberfläche der Kugel D? Wie viele Cubikzoll beträgt der körperliche Inhalt des abgekürzten Kegels C? (auch die beiden letzten Fragen sind nach Archimedes zu beantworten).

Die arithmetische Aufgabe. Wodurch unterscheidet der Exponent einer Zahl sich von dem Coefficienten derselben, und wodurch der Exponent eines geometrischen Zahlenverhältnisses sich von der Differenz im arithmetischen Verhältnisse? Welchen Werth haben resp. die Ausdrücke: 15^3, 15^0, 15^{-2}, $125^{2/3}$, und wie entstehen die verschiedenen Exponenten in diesen Ausdrücken? — Wie läßt sich der Exponent e einer geometrischen Progression aus der Gleichung $z = ae^{n-1}$, und wie aus der Gleichung $S = \frac{ze-a}{e-1}$ entwickeln? Wie groß ist demnach e wenn das erste Glied $a=9$ das letzte Glied $Z = 28^4/_9$ und die Gliederzahl $n = 5$ ist? und wie groß ist der Exponent, wenn Z 5832, a 8 und die Summe S 8744 beträgt?

Die geometrische Aufgabe. Nach welcher Regel berechnet man gewöhnlich den Flächeninhalt eines Trapezes, und auf welche verschiedene Weise läßt sich die Richtigkeit dieses Verfahrens darthun? Wie hängt die Berechnung der Oberfläche einer Kugelzone mit jener Regel über das Trapez zusammen, und durch welche Entwicklung ergibt sich aus dieser Regel die gebräuchliche Formel für die Berechnung des Mantels der Kugelzone? Nach welchem Rechenplan wird der kubische Inhalt einer Kugelzone — eines abgestumpften Kugel-Segments oder einer Kugelschicht — gefunden, und wie viel beträgt demnach der körperliche Inhalt eines solchen abgestumpften Kugelabschnitts, wenn der Durchmesser der Kugel 10" Zoll mißt und die Durchmesser der in Betracht kommenden Parallelkreise 8" und 6" lang sind?

Mathematische Aufgaben.

1. Aus den allgemeinen Formen der quadratischen Gleichung sind die Wurzeln derselben rücksichtlich der Zeichen, ihrer Realität und ihres Werthes näher zu bestimmen. Sodann ist folgende Aufgabe zu lösen: Wie heißt die quadratische Gleichung der Wurzel resp. $-7+\sqrt{129}$ $-7-\sqrt{129}$?

Eine gegebene gerade Linie ist so zu verlängern, daß sie das größte Stück einer nach stetiger Proportion getheilten Linie wird. Ferner ist ein arithmetischer Ausdruck für diese Linie zu finden, wenn die gegebene gleich a ist.?

3. Wie findet man aus den trigonometrischen Zahlen eines Winkels diejenigen des halben Winkels? Im Anschluß hieran ist folgende Aufgabe zu lösen: Wie groß ist der Winkel, für welchen sich verhält der cos. des ganzen Winkels zum cos. des halben Winkels wie m: n?

Beim Abschreiben vorliegender schriftlichen Fragen beider Seminare habe ich an den Vortrag Schlichtings auf der Versammlung schlesw.-holsteinischer Lehrer in Schleswig denken müssen. Er behandelte die Frage, ob der Seminarist nach Ablauf seines 3jährigen Cursus fertig sei oder für ihn die theoretische Arbeit erst recht beginne. Mir scheint aus den schriftlichen Fragen beider Seminare hervorzugehen, daß die Seminarlehrer sich nicht das Ziel gesteckt haben, den Zöglingen eine solche Quantität des Wissens und einen solchen Grad der Gewandtheit in der Anwendung einiger bestimmten Methoden, womit sie in der Schulpraxis voraussichtlich einigermaßen ausreichen werden, anzueignen, sondern daß sie vielmehr bestrebt gewesen sind, ihnen eine solche allgemeine und Fachbildung zu geben, daß diese sie treibe, auf allen Wissensgebieten, die mit der Volksschule in Verbindung stehen, weiter zu forschen und in der Behandlung des Schülers und des Unterrichtsgegenstandes sich ein selbstständiges Urtheil zu bilden. Die Seminarlehrer handeln somit im vollen Einverständniß mit der hiesigen Lehrerwelt. Eine andere Frage ist es allerdings, ob die Seminare dieses Ziel bei allen Zöglingen erreichen, ob in allen das Streben nach weiterer Ausbildung, nach Gewinnung eines selbstständigen Standpunktes inmitten der verschiedenen Schulfragen vorhanden ist. Wenn ich nach einem Vergleich der jetzigen mit den früheren Prüfungsfragen noch denselben Geist zu entdecken glaube, der früher die Seminare durchdrungen hat, und damit zusammennehme, daß sich allerdings auf dem Schulgebiet, sowohl was die von hiesigen Lehrern herausgegebenen Schulbücher der verschiedensten Art, als auch die Resultate der Lehrerversammlungen, Propsteiconferenzen und kleinere Lehrervereine betrifft, ein reges Leben kundthut, so hege ich die Hoffnung, daß die Seminare in der Mehrzahl ihrer Zöglinge das Ziel erreicht haben werden. Dabei bin ich freilich einer der Letzten, diese Hoffnung so hoch zu sparen: ich weiß sehr wohl, wie schwer den Präparandrn bei ihrer Schulwirksamkeit die Vorbereitung fürs Seminar wird, wie nicht minder, daß die Sorge fürs tägliche Brot gar viele Lehrer zum kraftraubenden massenhaften Privatunterricht oder zu andern von einer Vertiefung in die Schulwirksamkeit abwendenden Nebenbeschäftigungen treibt. Dürfen wir indeß annehmen, daß für die Volksschule immer mehr Mittel flüssig werden, so wird sich die Ausbildung der Präparanden erweitern, das Ziel der Seminare wird höher gesteckt werden können, und auch die Lehrer werden in ihrem Berufe, in ihrem Streben nach weiterer Ausbildung nicht ermatten. Ein tüchtig ausgebildeter Lehrer weiß mit Rücksicht auf die Kindesnatur und die Verhältnisse, unter denen er wirkt, aus seinem reichen Schatze gerade das auszuwählen, was in jedem einzelnen Falle das Nothwendige ist: er ist ein Meister im Beschränken, das Wort im edlen Sinn genommen. Ein Volk mit solchen Lehrern ist glücklich zu preisen! — Wie aber wird es, wenn nur höchst dürftige Mittel für die Volksschule übrig bleiben?

Wie wird es, wenn bei höchst beschränkten Mitteln noch (scheinbar) ein ziemlich hoher Grad von Durchbildung erreicht werden soll? Man verweise mich nicht auf die Begeisterung zum Berufe, die braucht der Lehrer ohnehin auch unter den äußerlich günstigsten Verhältnissen. —

Nach meiner Ueberzeugung werden sich durchschnittlich beschränkte Köpfe dem Lehrfache widmen, vielleicht noch solche, die schwere körperliche Arbeit scheuen; oder sollte wirklich ein Leben mit fortwährenden Nahrungssorgen, mit Kummer und Elend in Aussicht, wobei kein freudiges Streben nach Erreichung eines vorgesteckten Zieles bestehen, wenn, junge Leute, mit klarem Kopf in das Amt eines Lehrers locken können, und wenn trotzdem ein Jüngling von der idealen Seite des Berufs ergriffen sein sollte, werden die Eltern ihn nicht darauf hinweisen, daß seine Kraft den Schwierigkeiten die außerhalb seines Berufs liegen, nicht gewachsen sei? — Was aber soll ein Seminar mit durchschnittlich beschränkten Köpfen machen? Sie sollen später den Kindern gewisse Fertigkeiten aneignen und einen bestimmten Stoff ihnen mitgeben. Da muß das Se-

minar wohl oder übel zunächst dafür sorgen, daß die eigenen Zöglinge diesen Stoff besitzen und diese Fertigkeit haben, wie nicht minder dafür, daß sie es anzugreifen wissen den Kindern solches zu geben oder beizubringen. Mit einem Wort es bleibt nichts übrig als eine Dressur. Diese dressirten Leute sind dann fertig und werden durch ihren Hochmuth allen Menschen zum Eckel werden. Ihre Beschäftigung in der Schule ist mechanisch, außer der Schule ebenfalls, um das Leben fristen zu helfen, für die Schule haben sie nichts zu thun. Das Geschäft des Beschränkens hinsichtlich des Stoffes ist ihnen abgenommen, andere haben es bereits für sie thun müssen. Und das arme Volk das unter solche Hände geräth? Die wohlhabenden Theile werden schon für ihre Kinder in andern Schuleu zu sorgen wissen, nur das arme Volk bleibt nach, um als Proletariat rettungslos unterzugehen.

Der Herr bewahre uns in Gnaden vor solchem Schicksal!

Hieran knüpfe sich ein Bericht über die Besoldungsverhältnisse in Schleswig-Holstein. Es kann nur im Allgemeinen geschehen, da die Sönksen'sche Statistik für Holstein den jetzigen Conjuncturen nicht mehr entspricht und auch die Statistik für Schleswig keine genaue Uebersicht gewähren kann, indem der Ertrag der Ländereien sich wegen der Verschiedenheit des Bodens nur in der Nähe berechnen läßt. Die Schulordnung von 1814 bestimmt außer dem Ertrage der Ländereien für wenigstens 2 Kühe und ca. 5 Tonnen Korn, eine Baareinnahme, die zwischen 50 und 100 Thlr. variirt, d. h. für jede Districtsschullehrerstelle; Küster und Organistendienste haben außerdem ihre Ländereien, Naturallieferungen und Accidentien für Leichen, Trauungen, Taufen rc. freie Wohnung und Feuerung werden dabei vorausgesetzt. Die genannte Schulordnung ist aber nicht bei allen Distriktsschulen ausgeführt worden. Zur Zeit der Dänenherrschaft in den 50er Jahren ist in Schleswig viel für die Verbesserung der Lehrerstellen geschehen, wo die Regierung es nur konnte, hat sie die Commünen dazu angehalten,*) dabei freilich den Liebesdienst erwartend, daß die Lehrer im dänischen Sinne wirkten. Diese Verbesserungen sind auch jetzt den Lehrerstellen geblieben, warum auch das Gute aufheben? — In Holstein wurde nach dem mit den Ständen vereinbarten Patent von 1863 jede Lehrerstelle auf dem Lande um 20% und jede in Städten und Flecken um 25% erhöbt, jedoch mit der Maßgabe, daß auf dem Lande ein Minimum von 250 Thlr. R. M. = 187½ Thlr. Preuß. Cour. und in den Städten und Flecken ein solches von 400 Thlr = 300 Thlr. Preuß. Cour. festgesetzt, daneben aber bestimmt wurde, daß die Commünen auf dem Lande nicht über 450 Thlr. R. M., in Städten und Flecken nicht über 600 Thlr. R. M. zu erhöhen nöthig habe. — Wie erwähnt, ist es mir nicht möglich, eine genaue Classificirung der Lehrerstellen anzugeben. Im Allgemeinen darf ich sagen, daß es jetzt in Holstein und Schleswig viele Lehrerstellen auf dem Lande gibt, die (außer Wohnung, Garten und Feuerung) 320 Thlr. preuß. Cour. und darüber einbringen, die Küster- und Organiststellen auf dem Lande bringen mit geringen Ausnahmen mehr ein, sie variren zwischen 320 und 900 Thlr. preuß. Cour.; sie werden besser je weiter man nach dem Norden vorrückt. Die Zahlen sind unsicher, da viele Einnahmen, zum Segen der Stelleninhaber in Naturaleinkünften bestehen (Land, Korn, Schinken, Würste, Eier rc); Naturaleinkünfte steigen und fallen nach

*) z. B. in Sörup erhielt der Küster als Aequivalent für ca 50 Schinken von Alters her 50 Mark Cour. = 20 Thlr. Der dänische Küster fand, daß diese Bestimmung zu einer Zeit getroffen sei, als das Pfund Schinken einen Schilling gekostet habe; jeder Schinken habe demnach 16 Pfd. weniger wiegen müssen. Die nun für die Herzogthümer aus dem Anfang dieses Jahrhunderts im Rescript existirt, dahin lautend, daß in streitigen Fällen die Lieferung in Natura geschehen müsse, wurde der Commüne auf Antrag des Küsters aufgegeben, von nun an die Schinken im Gewichte von 16 Pfd. in natura zu liefern, was eine Einnahme von 300 Mark = 120 Thlr giebt.

den Marktpreisen; wie z. B. in Dänemark, einen großen Theil der Einnahme in Korn bestimmt, ist man später der Mühe überhoben, eine Aufbesserung eintreten zu lassen, sie macht sich von selbst. — In den holsteinischen Städten und Flecken ist jetzt das gesetzliche Minimum 300 Preuß. Cour. außer Wohnung und Feuerung, in Schleswig wird man kaum eine schlechter dotirte Stelle finden. Die Gehalte steigen dann verschieden weiter, wie das Bedürfniß es verlangt oder die Magistrate es für erforderlich erachtet haben, einige städtische und Fleckenschulen sind auch mit Küster- und Organistendiensten verbunden. In Schleswig steigen sie bis in 500 Thlr., in Rendsburg bis 600 Thlr. in Flensburg bis 700 Thlr., in Kiel bis zu 900 Thlr. u. s. w. Als Bedürfniß hat es sich herausgestellt, daß unverheirathete Seminaristen als Hülfslehrer in Schlewig, Flensburg, Kiel u. a. O. ca. 300 Thlr. Preuß. Cour. neben freier Einzelwohnung erhalten. —Dies sind Zahlen, die im Süden Deutschlands Verlangen erwecken können; man täusche sich aber nicht! Die altpreußischen Familien, welche die politischen Verhältniss ein unsere Städte gebracht haben, klagen sämmtlich über die theure Lebensweise in den Herzoghümern und kein Stand kann sich dieser Lebensweise entziehen. Daher will ich keins der bittern Worte fallen lassen, die uns hier beim Lesen der Minimalsätze in dem Entwurf zu dem Dotationsgesetz, der jetzt dem Landtage vorgelegt worden ist, entschlüpft sind. Ich will gern annehmen, daß man weiter im Süden billiger lebt; freilich nehmen wir auch an, daß die altpreußischen Lehrer jetzt sehr kärglich besoldet sein müssen, und reimen können wir es nicht, daß selbst in den Provinzen, wo es sich am billigsten lebt, 200 bis 250 Thlr. Preuß. Cour. für Städte unter 10,000 Einwohner dem Lehrer ein sorgenfreies, standesgemäßes Auskommen gewähren sollen! Trotzdem, daß unsere Stellen besser sind, bedürfen sie durchschnitttlich der Verbesserung. Die Aussicht aber möchte ich bei dieser Gelegenheit aussprechen, daß in einem so großen und nach Provinzen so verschiedenartigen Lande, wie Preußen eins ist, nie ein Dotationsgesetz für das ganze Land erlassen werden sollte; dies bleibt viel besser den einzelnen Provinziallandtagen oder andern Körperschaften überlassen. Ja, wenn der Staat das Geld selbst hergeben müßte, so könnte er sich der Pflicht der Gehaltsregulirung am Ende nicht entziehen: jetzt aber dürfte er sich begnügen können mit der Vorschrift des Bildungsgrades den die Schule herzustellen habe, er könnte es aber einzelnen Provinzen überlassen, mit welchem Kostaufwande sie solches ermöglichen wollten. Dabei könnte der Staat doch hier und da aufmunternd eingreifen. Genug, wir Lehrer Schleswig Holsteins hoffen (so nehme ich an), daß der beregte Entwurf gar nicht oder im obigen Sinne verändert angenommen werde.

Die Höhe der Lehrerpensionen geht bei uns aus der Uebereinkunft zwischen dem Lehrer und den Vertretern der Commüne hervor, nur ist bestimmt, daß überhaupt eine Pension und zwar an würdige Lehrer zu zahlen ist. Die Höhe varirte in den letzten 10 Jahren, soweit ich davon Kunde erhalten habe, zwischen 120 und 520 Thl. Pr. Cour. In Holstein kommt es meines Wissens nicht vor, daß der Nachfolger im Amte zu der Pension seines Vorgängers beitragen muß, wenn ich nicht irre, ist solches abgeschafft. In Schleswig sind mir Fälle bekannt, daß Nachfolger 40 — 100 Thlr. Pr. Cour. zur Pension beitragen müssen; dann sind es aber Stellen, die ihrem Inhaber außer Wohnung und Feuerung 500 — 800 Thlr. eintragen. Daß aber, wie im schon angeführten Entwurfe vorgeschlagen wird, Stellen von dem, was sie über 200 Thlr. einbringen, den 3. Theil abgeben müssen, um die Pensionisten zu unterhalten, ist bei uns noch nicht vorgekommen, ich kann es auch mit dem wohlverstandenen Interesse der Schule nicht reimen. Nur ein Beispiel! Wie viele erfahrene Lehrer sind von der Bewerbung um eine mit 650 Thlr. dotirte Stelle ausgeschlossen, wenn gesetzlich 150 Thlr. (wer weiß auf wie lange Zeit) an den Verweser zu zahlen sind? Wenn die Lehrer nach dem Gesetz so reichlich besoldet wären, daß es ihnen auf ein hundert Thä-

lerchen nicht ankäme, so möchte es wohl hingehen; dann könnte man auch umgekehrt verfahren, man verpflichtete den alten Lehrer sich auf seine Kosten einen jungen Substituten zu halten! Princip muß es nach unserer Meinung sein, daß die Commüne (oder ein größerer Verband von Commünen) allein verpflichtet ist, den Lehrer zu pensioniren, da dieser von seiner Einnahme nichts hat erübrigen können, der Nachfolger es ebensowenig kann; die Pension geschehe außerdem procentweise nach dem letzten Gehalte.

Vor reichlich 20 Jahren wurde von Lehrern und Predigern ein Pensionsverein für emeritirte Lehrer errichtet. Dieser Verein hat nie viele Mitglieder gezählt. Zur Dänenzeit (in den 50er Jahren) wurde auch dieser Verein verboten, da er Mitglieder in beiden Herzogthümern zählte; heimlich wurde er fortgeführt, fristete indeß nur kümmerlich sein Leben. Jetzt hat er einen Fond von 7500 Mark = 3000 Thlr.; er zählt 50 Mitglieder in Holstein und 17 in Schleswig, er hat 14 Emeriti in Holstein und 15 in Schleswig. Die Beiträge sind 1 Mark und 8 Schill. beziehungsweise für größere und kleinere Stellen; die Pension dieses Vereins hat pro 1866 à Emerite 10 Mark 5 Schill. betragen.

Gehe ich jetzt zu den Pensionen für Wittwen und Waisen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurden auf Anregung der Regierung in allen Propsteien Wittwenkassen errichtet mehr oder weniger verschieden. Die Lehrer einer Propstei waren verpflichtet, bestimmte Antrittsgelder und jährliche Beiträge zu zahlen, die Wittwen erhielten mehr oder weniger bestimmte Pensionen. In einigen Propsteien waren die Beiträge fest, in anderen die Pensionen, so daß beziehungsweise die Pensionen und die Beiträge wandelbar waren. Dabei war es Absicht, daß sich aus den Ueberschüssen der Beiträge und Antrittsgelder und etwaiger Schenkungen ein Fond bilden sollten. Die Beiträge der Mitglieder variirten zwischen 7 M. 8 Sch. und 17 M. 8 Sch., soviel ich weiß, und die Pensionen zwischen 30 und 60 Mark. — Wenn sich auch in vielen Propsteien ein Fond gebildet hatte, so war doch die Wittwenpension nirgends auch nur in der Höhe von 60 M. als gesichert zu betrachten, die Zahl der Wittwen wuchs mehr als angenommen worden war. Daher nahm die Regierung die Sache wieder in die Hand und zwar in beiden Herzogthümern auf verschiedene Weise. In Holstein wurden in den 50er Jahren sämmtliche Propsteiwittwenkassen in eine Kasse für das ganze Herzogthum zusammengeschmolzen und die Fonds bilden jetzt einen einzigen; die Lehrer zahlen ein einmaliges Eintrittsgeld von 9 bis 18 Thlr. Preuß. Cour. und einen jährlichen Beitrag von 4 Thlr. Preuß. Cour., die Commünen mußten für jedes schulpflichtige nicht der Armenunterstützung übergebene Kind $^1/_{16}$ Thlr. Preuß. Cour. jährlich zahlen, sie sollen das so lange, bis der Fond eine solche Höhe erreicht hat, daß von den Zinsen desselben und den Beiträgen der Lehrer die Wittwen- und Waisenpensionen bestritten werden können; die Höhe der Wittwenpension ist auf 30 Thlr. Pr. Cour., die der Pension für eine unconfirmirte vaterlose Waise auf 3 Thlr. 22½ Sgr. und die für eine elternlose Waise auf 12 Thlr. bestimmt worden. Diese Sätze sind von Anfang an den Lehrern zu niedrig gewesen. Sie haben viel darüber verhandelt, wie sie eine höhere Pension ermöglichen sollten. Jetzt haben sie sich ziemlich dahin geeinigt der Regierung einen doppelten jährlichen Beitrag anzubieten und sie dürfen nach einem Regierungsschreiben erwarten, daß die Regierung die Commünen veranlassen werde, die Beiträge noch länger zu zahlen, als früher in Aussicht genommen, damit die Pensionen aufs doppelte erhöht werden können. Möge diese Hoffnung nicht vereitelt werden! Ich lasse eine Zusammenfassung der Rechnung für die allgemeine holsteinische Schullehrerwittwenkasse für das Rechnungsjahr vom 1. Apr. 1865 bis ult. März 1866 folgen:

Einnahme.		Ausgabe.	
Restanten.	850 Mk 5 Sch.	Wittwenpension. .	20476 Mk. $10^1/_2$ Sch.
Beitr. der Interessent.	11710 „ — Sch.	für unconfirmirte vaterlose Kinder . . .	1231 „ 14 „
Antrittsgelder . . .	1010 „ 13 „	für elternl. Kinder .	480 „ — „
Abgabe der Schulcommünen	15888 Mk 7 Sch.	Honorar und Auslag. der Distriktkassirer . .	216 „ $9^1/_4$ Sch.
Zinsen	4377 „ — „	Administrationskosten	1583 „ $1^1/_2$ Sch.
Sa.	33836 Mk. 9 Sch.	Summa	23988 Mk. $3^1/_4$ Sch.

Cassebehalt ult. März 1866 . . . . 9817 Mk. $6^1/_2$ Sch.
Zinstragend belegte Capitalien sind 117911 Mk. — „
Also Vermögen der Kasse 127128 Mk. $6^1/_2$ Sch.

Zahl der Interessenten	1266
Es gingen ab	45
Antrittsgeld wurde bezahlt von	84
für	101,694 Kinder hatten die Commünen gesteuert
Zahl der Wittwen	292
Vaterlose Waisen	127
Elternlose Waisen	16

In Schleswig ließ die Regierung die Propsteiwittwenkasse unter Aufsicht der Oberbeamten bestehen; einige haben gar keinen Fond ansammeln können, so daß die Lehrer die festbestimmten Pensionen über die Mitglieder repartiren müssen; andere haben einen Fond gesammelt, natürlich von verschiedener Höhe bis zu 10,000 Mark. Die Höhe der Wittwenpension übersteigt nicht die Zahl 45 Mark, soviel ich weiß. Die Höhe des jährlichen Beitrags wohl nicht die Zahl 10 Mark. Außer dieser Pension, die aus der Tasche der Lehrer fließt, bezieht jede Wittwe von der Commüne den 8. Theil der Stelle ihres verstorbenen Mannes, d. h. um nicht mißverstanden zu werden, die Commüne zahlt die Pension, der Nachfolger im Amte bezieht indeß sein volles Gehalt. Man sieht, daß die Regierung besser für die Schleswigschen, als die Holsteinischen Wittwen gesorgt hat. Nehme ich die niedrigsten Stellen zu 500 Mark und die höchsten zu 2000 Mark und addire ich zu dem 8. Theil dieser Summen eine Pension aus der Propsteiwittwenkasse von ca. 35 Mark, so erhalten die Schleswigschen Wittwen im Ganzen eine Pension von 97 Mark 87 bis 285 Mark, während die holsteinischen Wittwen incl. der Unterstützung für die Kinder bis jetzt durchschnittlich nur 100 Mark erhalten.

Unter den Lehrerwittwen und Waisen Schleswig-Holsteins herrscht, wenn auch vieles geschehen ist, hin und wieder, an manchen Stellen, gar große Noth. In besonders traurigen Fällen haben die öffentlichen Blätter Aufrufe an die Mildthätigkeit des Landes ergehen lassen, und das nie vergebens: es sind mitunter tausende von Marken für die Unterhaltung der Familie und die Erziehung der Kinder eingegangen. Aber auch die Lehrer selbst sind nicht müßig gewesen. Von manchen Schulbüchern fließt der halbe oder ganze Reinertrag in die Taschen der Wittwen und Waisen. Ganz besonders ragt der Rechenmeister Saß in Altona hervor. Er hat seine Rechenbücher, die über den größten Theil der Herzogthümer verbreitet sind, den Wittwen übergeben; näher bestimmt ist dieses in der „Saß Stiftung", die nun schon 11 Jahr besteht.

Die Zinsen vom Stamm-Capital betragen	75 Mk.	— Sch.
„ „ von der ersten bis 3. Vergrößerung	45 „	— Sch.
„ „ von der 4. bis 7. Vergrößerung	67 „	8 Sch.
	Sa. 187 Mk.	8 Sch.

Außerdem ist der „Saß-Stiftung“ ein Vermächtniß der Wittwe des weil. Stadtschullehrer J. A. Hansen in Altona von 2977 Mark 14¼ Schill. Cour. zugeflossen Es können im nächsten Jahre 10 Wittwen à 30 Mark Unterstützung erhalten. Die Stiftung ist im Ganzen so angelegt, daß die Zahl der unterstützten Wittwen wächst, die Personen wechseln. Saß hat uns Schulmeister Rechnen gelehrt und trocknet vielen Wittwen die Thränen.

Der ostpreußische Lehrer in dieser Zeit der schweren Heimsuchung.

(Aus Ostpreußen).

Wie kommt es, daß alle öffentlichen Blätter, die doch der Jammer- und Hülferufe aus unserem Ostpreußen so erschrecklich viele bringen, der Lehrer fast gar nicht gedenken? Haben etwa unsere Collegen wenig oder keine Ursache zu klagen? Ich habe schon seit längerer Zeit aus den verschiedensten Lehrerkreisen unserer Provinz Erkundigungen darüber eingezogen, hie und da selber hingeschaut, und was ich gehört und gesehen, das hat mein Herz tief bewegt und erschüttert; aber — merkwürdig! — eigentliches Wehklagen und dringendes Bitten um Hülfe habe ich wenig, sehr wenig gehört. Wie kommt denn das? „Ja,“ sagen Etliche, „unsere armen Collegen sind so sehr an Entbehrungen und Leiden aller Art gewöhnt, daß sie so zu sagen, schon ganz abgehärtet stumpft dagegen sind; sie denken, Mangel leiden ist nun einmal unser Loos; in diesem Jahre ists freilich ganz besonders schlimm; hoffentlich wird es im nächsten Jahre wieder ein wenig besser gehen. Auch soll ja endlich die sicherste Aussicht sein, daß in nächster Zeit alle Volksschullehrer-Stellen aufgebessert werden. Uebrigens geklagt haben wir schon manches Jahr und was hat es geholfen?“

Aus einem andern Kreise habe ich gehört: „Die Lehrer klagen hier nicht, weil sie rechts und links Familien sehen, denen es noch viel trauriger geht, als ihnen selbst. Sie sehen, ihre Schulen werden leerer und leerer. Warum? Viele Väter und Mütter in der Societät können ihre Kinder nicht mehr satt machen, nicht einmal halb satt. Unsere armen Schüler hungern zu sehr. Wie sieht es bei ihnen zu Hause aus? Kein Feuer im Kamin, kein Feuer im Ofen, Eiskrystalle glitzern an den Wänden, die Armen liegen auf kaltem Stroh. Sie haben seit etlichen Tagen nur zerhackte Feldrüben mit etwas Salz in Wasser — ohne jegliche Fettzuthat — abgekocht gegessen (buchstäblich wahr!) Daher kommt es, daß sie so blaß, abgezehrt und hohläugig aussehen, daß die Kinder sich so müde fühlen, und kaum noch den Weg nach der Schule ⅛ — ¼ Meile zurücklegen können. Was sollen sie auch in der Schule? Der arme Kopf kann und will nichts fassen, nichts behalten. Das Herz ist voll Weh, weil die Mutter und die kleinen Brüder zu Hause frieren, hungern und weinen. Ist's nicht besser, ins benachbarte Dorf zu gehen, wo einige wohlhabende Leute wohnen und von diesen für die weinende Mutter ein Stück Brod zu betteln? Den Lehrern ist, als sie das sahen, das Herz übergegangen; sie haben von ihrer eignen Armuth gegeben, was sie konnten, um solch großes Elend zu mildern. Aus Nothleidenden sind Wohlthäter geworden; und man weiß Wohlthäter können nicht über ihre eigne Noth klagen, können wohl für

Andere, aber nicht für sich selber betteln. Dazu ist es ihnen meist auch gar wunderbar gegangen, wie es in solchen Fällen stets zu gehen pflegt: Gott hat es gemacht, daß sie selber noch nicht gehungert haben. Ich weiß von Etlichen, deren eigne Vorräthe nur bis gegen die Weihnachtszeit reichten. Und nun ist der Januar auch bereits zu Ende, hungern haben sie aber noch nicht dürfen. „Wir haben," erzählt einer von ihnen, viele arme Kinder satt machen können; aber wo es hergekommen ist, das habe ich nicht begreifen können, bis mir eingefallen ist, daß uns ein Kind geboren ist, das da heißet Wunderbar, Rath, Kraft 2c. In mehreren Kreisen, namentlich Insterburg, Gumbinnen, Tilsit, sind „Hülfssuppenanstalten" für arme Schulkinder eingerichtet, sie theilen Speiseportionen im Schulhause aus. Einige Lehrer haben von ihren kärglichen Vorräthen mit dazu beigesteuert, und erfahren, daß der Gott des Elias noch lebt, der da bewirkte, daß das Mehl im Topfe der Wittwe zu Zarpath nicht ausging. Ich weiß von mehreren Collegen, die ganz unerwartete reichliche Zusendungen von Geld, Lebensmitteln 2c erhalten haben, theils von entfernten Verwandten, von denen sie sich schon seit Jahren ganz vergessen glaubten. Ja, wir haben Wunderbares erlebt. — Von andern Collegen habe ich gehört, daß sie der durch den Nothstand und allerhand falsche Gerüchte aufgeregten Menge unseres Proletariats mit gutem Erfolg entgegengetreten sind und sie beschäftigt haben. Die armen irregeleiteten Leute meinten: „Der König und viele andere reiche Leute haben Geld hergeschickt, viele 1000 Pfd., dazu Kleider und Brot, an uns zu vertheilen. Aber unsere Reichen betrügen uns wieder darum, sie geben uns wenig oder nichts; das Meiste behalten sie für sich, wir müssen es ihnen mit Gewalt abnehmen!" — Andere Collegen haben, da sie mit den Verhältnissen ihrer Societätsmitglieder gut vertraut sind, zweckmäßige Vorschläge gemacht, wie am besten zu helfen sei. Sie haben sich selber im Wohlthun vergessen: aber Gott hat sie nicht vergessen. Ja wenn er nicht hie und da so barmherzig und mächtig als der lebendige Gott, der nicht aufhört, Gebete zu erhören und Wunder zu thun, ins Mittel getreten wäre, so müßten wir gar verzagen. Denn wir hören fast aus allen Kreisen unserer armen Brüder und Collegen: „Bis jetzt ist es noch gegangen; aber das Schlimmste ist noch lange nicht überstanden, unsere geringen Vorräthe haben bis jetzt zur Noth gereicht — aber was nun?" Da schreibt mir ein Freund: „Hier (Gegend von Liebstadt) sind mehrere Lehrer deren Stellen nicht mehr als je c. 20 Thlr. tragen (der eine derselben erhält nur 18 Thlr baar jährlich)! Das Land, 12—20 Mrg., die Haupteinnahmequelle ihrer Stellen, hat in diesem Jahre fast nichts gebracht, die Kartoffeln sind meistens in der Erde verfault, Gerste und Roggen versoffen, die Erbsen grün geärntet. Wovon nun leben? Dazu Krankheiten im Hause!" Von einem andern höre ich: „Der Lehrer T. in G. (Bahnhof Lindenau) hat von 70 Scheffel Kartoffelaussaat 5 Scheffel gebaut, Roggen auch nur wenige Scheffel, schon vor Weihnachten mußte er Brotgetreide kaufen. Seine Societät ist so arm, daß sie ihm durchaus nichts geben kann. Er hat 8 zum Theil noch unerzogene Kinder, dazu kränkelt seine Frau schon seit Jahren." Lehrer M. in T. (Kreis Wehlau) hat fast den ganzen Ertrag seines Landes durch Ueberschwemmung verloren. 5 Kinder im Hause, und die Frau, zum Theil in Folge übermäßiger körperlicher Anstrengungen seit Langem krank, so daß ein Theil der Baareinnahmen jährlich an den Arzt und die Apotheke abgegeben werden muß. In der Nachbarschaft ist der Lehrer B. in W. Eine seiner Töchter leidet seit 16 Jahren an Epilepsie; außer ihr sind noch 8 Kinder im Hause. Der sonst sein Feld segnende Pregelstrom ist in diesem Jahre ein böser Verwüster gewesen." Ein Anderer „Lehrer Sch. in K. b. Liebstadt hat im vorigen Jahre eine überaus schlechte Ernte gehabt. Von 10 Schffl. Kartoffelaussaat hat er 15 Schffl. geerntet; von 2 Schffl. Winterweizen 1 1/2 Schffl., von 1 Scheffel Sommerweizen 2 Schffl. Das Heu ist fast ganz verfault. Dies ist seine ganze Ernte. Das Baargehalt der Stelle trägt 40

Thlr. Der größte Theil der Bienenstöcke (nämlich 12), die sonst viel zum Unterhalt der Familie beigetragen haben, ist in Folge der anhaltenden Nässe ausgegangen. Fünf noch unerwachsene Kinder gehören zu dieser Familie, die in letzter Zeit auch von mancherlei Krankheitsfällen nicht verschont geblieben ist." Die Bienenzucht, die vielen hiesigen Landlehrern sonst ansehnliche Nebeneinnahmen gebracht hat, hat im vergangenen Sommer gar nichts eingetragen; wenige Bienenvölker werden das Frühjahr überleben. Haben es die städtischen Elementarlehrer besser? Viel gewiß nicht! Die Familie des Lehrers D. in Fischhausen ist lange durch Pocken- und Augenkrankheiten hart heimgesucht gewesen; zwei Kinder hat Gott zu sich genommen, die Frau ist noch krank. Da mußten viele Schulden gemacht werden, denn das Einkommen seiner Stelle trägt wenig über 200 Thlr., und F. ist ein theurer Ort geworden. Im Städtchen Rhein, wo seit einiger Zeit der ansteckende Typhus herrscht, hat ein jüngerer Lehrer, dessen Stelle nur 150 Thlr. trägt, vor ca. einem Jahr geheirathet. Wie er in dieser theuren Zeit durchkommen mag, ist mir ein Räthsel. — Und nun gar unsere armen Lehrerwittwen! Ich kenne z. B. eine, die Wittwe des Lehrers Sch. in A. bei Liebemühl, die schon bei Lebzeiten ihres Mannes Noth genug erlitten hat. Lehrer Sch. schon lange vor seinem Ende an einem Fuß und einer Hand gelähmt, selber der Pflege bedürftig, hatte fast 5 Jahre hindurch eine kranke Schwiegermutter und deren blödsinnig gewordnen Mann zu versorgen. Da konnte nichts gespart werden. Wovon hat denn nun die Wittwe mit ihren 5 Kindern gelebt? Von armseliger Handarbeit und ca. 40 Bienenstöcken (die nun auch fast sämmtlich ausgegangen sein sollen). Der älteste Sohn ist durch die Mittel des Königsberger Waisenhauses zum Lehrer ausgebildet worden und hat vor Kurzem eine selbstständige Stelle (aber mit kümmerlichem Gehalt) erhalten. — Doch genug, genug! Es ist zu ermüdend, zu abspannend, den Blick auf so großem und mannigfachem Elend weilen zu lassen und aus einem Jammerhause ins andere zu gehen. O, wenn es 10 wären oder 20! aber es sind 100 und mehr, es sind in unserer Provinz viele 100 Lehrerfamilien, die zur Zeit bittre Noth, Hunger und Kummer leiden und seufzend fragen: „Ach Gott, wie lange noch?" — Und doch, und doch; ich habe die feste Zuversicht zu unserm treuen Gott (und sie wird durch das, was ich oben mitgetheilt, sehr verstärkt): Wenn wir nach etlichen Monaten in den Häusern der nun Noth leidenden Collegen nachfragen werden: „Wie ist es denn bei euch in G. und F. u. W. u. F. geworden? hat Gott einen von euch in Hunger und Kummer umkommen lassen?" — so wird es heißen: „Nein, er hat es wunderbar gemacht. Wir dachten an das Rufe mich an in der Noth rc., und da ist unser armes Gebet eine Macht geworden, hat an viele 1000 Herzen angeklopft und ihnen keine Ruhe gelassen; sie mußten uns helfen. So hat uns Gott durchgebracht. Gelobt sei er!"

Nachbemerkung der Redaktion. Nach den vorstehenden Mittheilungen werden die Leser schon wissen, was hier zu thun ist. Ich bemerke nur noch, daß sich ein Hülfscomite von sichern Männern gebildet hat, welches sich der angemessenen Vertheilung eingesandter Gaben unterziehen und über den Empfang derselben im Ev. Schulblatt quittiren wird. Es besteht aus den Herrn: Seminarlehrr Lettau in Preuß. Eylau, Direktor Schumann daselbst, Pfarrer zu Gundel in Gutenfelde bei Landsberg und Predigtamtscandidat Binutta in Rhein. — Die Beiträge wolle man an den Erstgenannten adressiren. F. W. D.

III. Abtheilung. Litterarischer Wegweiser.

Grundriß der Naturlehre zum Behufe des populären Vortrags dieser Wissenschaft ausgearbeitet von G. H. F. Scholl, Dekan, Pfarrer in Waldorf bei Tübingen. Ulm, bei Wohler. (Ferd. Lindemann). Preis 16 Sgr.; 194 S. Mit 88 Holzschn.

Hier tritt ein Geistlicher, der Dekan und Pfarrer ist, als Verfasser physicalischer Lehrbücher auf; er hat außer der vorliegenden auch noch eine größere populäre Physik geschrieben. Ref. sieht es lieber, daß sich Theologen mit Naturwissenschaften beschäftigen, als daß sie gegen die Naturforschung eifernd auftreten; denn durch Letzteres schaden sie der Naturforschung gar nicht, wol aber sich selbst und ihrem Amte.

In der bayerischen Pfalz lebte ein Dekan und Pfarrer Müller, welcher am Anfange dieses Jahrhunderts einer der bedeutendsten Entomologen war. Wenn er erzählte, wie er das Genus Claviger entdeckt habe, so rollten ihm die Thränen über die Wangen. Als ich ihn in Odenbach bei Meisenheim besuchte, mußte ich bei ihm über Nacht bleiben und er drückte mir sein Bedauern darüber aus, daß er, seitdem er Dekan geworden, seine Liebhaberei habe an den Nagel hängen müssen. Sein Sohn, der in der Nähe als Pfarrer lebte, war als Astronom eben tüchtig; er schliff sich die Gläser für seine Fernröhre selbst, beobachtete fleißig und hielt sich in spätern Jahren noch zwei astronomische Zeitschriften. Als er nach dem Tode seines Vaters Dekan wurde, mußte er sein Lieblingsstudium fahren lassen. Nun hat Hr. Scholl neben seinem Amte als Dekan und Pfarrer auch noch eine Erziehungs-Anstalt für Mädchen, und diese hat ihn genöthigt, sich mit Physik zu beschäftigen. Er hat sich ein Kompendium für seine Zöglinge geschrieben und diesen dasselbe diktirt. Da hat er gefunden, daß das Diktiren Zeit raube, vielleicht auch, daß es ein schlechtes Mittel sei, die Stunden auszufüllen, und hat dann das Kompendium drucken lassen, was jedenfalls zweckmäßig war. So weit läßt sich mit dem Hrn. Verf. nicht rechten. Wenn die beiden Dekane Müller, der eine über Entomologie, der andere über Astronomie, in ähnlichem Falle hätten ein Kompendium drucken lassen, ich würde es mit Freuden willkommen geheißen haben. Hr. Scholl muß sich aber schlecht umgesehen haben in der betreffenden Literatur, wenn er kein Buch hat finden können, welches auch für seinen Zweck besser war, als das seine. Er muß auch eine sehr schwache Vorstellung von dem heutigen Umfange und der Bedeutung der Physik haben, wenn er meint, daß es für den Dilettanten so leicht sei, das Wissenswürdigste aus derselben für einen bestimmten Zweck, also für den Mädchenunterricht, auswählen und zweckmäßig darstellen zu können. Ref., welcher über 25 Jahre in der obersten Klasse einer höheren Töchterschule diesen Unterricht gab, hält ihn noch immer für sehr schwer, obgleich er einer der 20 bis 25 Männer ist, welche die physikalische Gesellschaft in Berlin haben muß, um eine laufende jährliche Uebersicht über die Fortschritte der Physik geben zu können. Um es kurz zu sagen, Ref. hält das vorliegende Büchlein für weniger brauchbar zu dem angegebenen Zwecke, als viele andere ihm bekannte populäre Lehrbücher der Physik. Abgesehen von dem Vielen, was entweder veraltet oder mangelhaft dargestellt ist, enthält es meist das nicht, was Ref. in einem solchen Buche suchen muß. Eine Physik für Mädchen zu schreiben ist eine Aufgabe, an deren Lösung sich der Verf. nicht wagen dürfte. Wenn er das bereits vorhandene Material dazu von Ule, Liebig, Johnston und Anderen hätte benutzen wollen, so hätte er vielleicht Besseres geleistet. Er hat aber von gewöhnlichen Lehrbüchern kaum noch die besseren benutzt, oder hat es nicht verstanden, diese zu benutzen. Belege zu diesen Behauptungen sind beinahe auf jeder Seite des Büchleins zu finden. Einige mögen hier folgen.

S. 1. Was der Verf. hier einen wirklichen Körper nennt, ist ein physischer. Die Zahlen auf dieser Seite sind fast alle überflüssig für Mädchen. Was ein Quadrat ist, mag ein Mädchen allenfalls wissen, aber es wird hier nicht gesagt.

S. 2. Hier ist die Anziehungskraft als allgemeine Eigenschaft der physischen Körper angeführt, aber eine Kraft ist keine Eigenschaft. Daß Adhäsion auch eine Annäherung bewirkt, hätte der Verf. wissen sollen. Porosität ist falsch definirt.

S. 3. Hier kommt das Wort „Atom" vor ohne Definition. Der Unterschied zwischen organischen und unorganischen Körpern ist viel zu breit und vage bezeichnet; kurz und bestimmt, das paßt auch für Mädchen. Dasselbe gilt vom Unterschied zwischen fest und flüssig.

S. 4. Hier wird Elasticität für eine Fähigkeit, also eine Eigenschaft erklärt. Weiß denn der Verf. nicht, daß durch Elasticität viele Bewegungen hervorgerufen werden? Was eine Bewegung erzeugt, ist eine Kraft. Die Bologneser Flasche wird als Beispiel der Sprödigkeit, und spröde werden die Körper genannt, welche nicht elastisch sind; Glas ist aber sehr

elastisch. Birnen und Aepfel sollen weich und spröde sein.

Hier fortzufahren wird überflüssig sein. Man sieht, der Verf. ist noch vielfach in veralteten Ansichten befangen. Diesem gemäß wird denn auch auf S. 6 der Nutzen der Naturlehre hervorgehoben. Der Begriff derselben im vorhergehenden §. ist so vage und unbestimmt, daß ein Mann, auch der der Wissenschaft, wenn er mit Aufmerksamkeit diesen §. durchliest, kaum wissen wird, was der Verf. sagen will. Ist denn der Verf. wirklich der Ansicht, daß die Naturgeschichte keine Gesetze aufstelle? Man sieht, auch für das Gebiet der Naturgeschichte sind des Verf. Ansichten veraltet. Physik, Chemie und Naturgeschichte unterscheidet sich so: Die Physik hat es mit den Kräften, die Chemie mit den Stoffen und die Naturgeschichte mit den Formen der Naturkörper zu thun.

Das nun folgende Kap. über Mechanik und Statistik ist in dieser Fassung für Mädchen gar nicht geeignet, auch abgesehen von den Unrichtigkeiten, die sich hier ebenfalls finden. Gar zu häufig zeigt der Verf., daß ihm die Resultate der neueren Forschung nicht bekannt sind, und doch gibt es in Deutschland, aber auch nur in diesem, ein vortreffliches Mittel, sich mit diesen bekannt zu machen; das sind die von der physikalischen Gesellschaft in Berlin herausgegebenen „Fortschritte der Physik." In der Akustik erklärt der Verf. als Ursache der Klangfarbe das Mitschwingen der Theile des Instrumentes; er weiß also Nichts von Dem, was Helmholtz in neuerer Zeit darüber bekannt gemacht hat in vielen Abhandlungen, namentlich auch in seinem vortrefflichen populären Buche über Tonempfindungen. So fehlt dann auch die Theorie des Hörens, die doch wenigstens anzudeuten war, da der Sinn des Gesetzes der wichtigste ist.

Wenn Ref. an den folgenden Kapiteln auch weniger Ausstellungen zu machen hat in Rücksicht des gegebenen Inhaltes, so muß er doch auch häufig die Form einer Physik für Mädchen, und noch mehr den Mangel dessen tadeln, was in eine solche Physik gehört. Um es dem Hrn. Verf. zum Schluße kurz zu sagen, verlangt Ref. von einer Physik für Mädchenschulen:

1) Daß sie mehr historisch und synthetisch, als dogmatisch und analisich gehalten ist;

2) Daß sie ganz besonders das häusliche Leben der Frauen berücksichtigt;

3) Daß sie die bedeutendsten Erscheinungen des öffentlichen Lebens, welche auf physikalischen Grundsätzen beruhen, einer eingehenden und möglichst auf Anschauung sich gründenden Besprechung würdigt:

4) Daß die Form der Darstellung eine möglichst einfache, leichte, klare und gefällige sei;

5) Daß sie die Zweckmäßigkeit in der Natur und die Harmonie in derselben überall, wenn auch nur mit kurzen Worten, andeutet. Das Frauen-Gemüth ist ein entschieden zur Frömmigkeit geneigtes, und es ist nicht zu rechtfertigen, wenn nicht jeder Unterrichtsgegenstand, besonders aber dieser, welcher so reichen Stoff darbietet, dazu benutzt wird, diesem edlen Zuge der Frauen-Natur eine Anregung und Nahrung zu geben.

Der Verf. möchte aber sein Werkchen auch gerne in Schullehrer-Seminarien und Bürgerschulen gebraucht sehen, und wenn Ref. es für diese in der That brauchbarer findet, als für Töchterschulen, so möchte er es doch nicht empfehlen, da es weit bessere Bücher gibt für dieselben, z. B. das nachfolgend besprochene von Dr. Erler.

2) Lehrbuch der Naturlehre für Volksschullehrer zum Gebrauch an Seminarien und zum Selbstunterricht von Dr. W. Erler, Professor und Oberlehrer am Königl. Pädagogium zu Lüttichau. Berlin, Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung (Harrwitz und Goßmann). 286 S.; Preis 20 Sgr. Mit 200 Holzschnitten.

Der Verf. bekennt sich zu denselben Grundsätzen, nach denen vor 28 Jahren Ref. seinen Physiker bearbeitete und die er noch heute für richtig hält. Sie sind:

1) Ein populäres Buch über Physik muß nur das enthalten, was ausgemacht war und im täglichen Leben von Bedeutung ist;

Die Lehren sind durch möglichst einfache Versuche zur Anschauung zu bringen, am besten durch Erscheinungen, welche jedem häufig entgegentreten. Dadurch wird jeder fähig, sein eigner Physiklehrer zu werden: er gewöhnt sich, an den Erscheinungen des täglichen Lebens nicht gedankenlos vorüber zu gehen, das Leben wird ihm die Schule.

Wenn der Verf. in der Vorrede sagt, daß er in Befolgung dieser Grundsätze die Wellenlehre ausgelassen, dagegen die Darstellung des Platina-Feuerzeuges aufgenommen habe, so ist das nicht zu rechtfertigen; denn erstere ist für den größern Theil der heutigen Physik gar nicht zu entbehren, wo letzteres nur etwa noch eine historische Bedeutung hat. Ref. mußte in Folge der obigen Aeußerung genauer nachsehen, wie der Verf. ohne Wellenlehre fertig geworden. Nun, er hat hier und da aus derselben das Nothwendigste eingeflochten, deshalb doch aber auch Vieles stiefväterlich behandeln müssen. Mit der Akustik ist Ref. nicht zufrieden, weil er auch hier den Mangel des Studiums der Arbeiten von Helmholtz erblickt. Die Theorie des Lichtes und der Wärme fehlt ganz, und das ist unverzeihlich. Auch der Elementarschüler, vielmehr der Seminarist und der Schüler

der Bürgerschule sollen erfahren, daß das 19. Jahrhundert hier einen Fortschritt gemacht, der dem Riesenschritt, den Newton gethan, an die Seite zu stellen ist und von den Engländern selbst auch fast so geschätzt wird, da sie sich beeilten, Fresnel nach dem Bekanntwerden von dessen Arbeiten zum Mitglied ihrer Akademie zu wählen. Und wenn die richtige Umwälzung, welche die mechanische Wärmetheorie und das Gesetz von der Wechselwirkung der Naturkräfte bereits hervorgerufen haben, auch noch lange nicht ihr Ende erreichte, so wissen wir in deren Folge doch bereits mit Gewißheit, daß die bisherigen Vorstellungen, über die sogenannten Imponderabilien falsch sind. Hört das ein Knabe, auch wenn er Elementarschüler ist und dereinst Handwerker wird, ist er nur der rechte Kopf, ein Faraday oder ein Fraunhofer, so trägt er künftig wesentlich dazu bei, die Wissenschaft zu fördern, da er schon früh darauf aufmerksam gemacht wurde, daß hier noch reiche Ernten zu halten sind. Und in der That ist es gar nicht schwer, die Hauptvorstellungen, welche sich auf diesen Gebieten immer mehr Bahn brechen, auch einem Dilettanten klar zu machen. Es wäre sehr zu wünschen, daß der Hr. Verf. diese Lücke in einer neuen Auflage ausfüllte, wie er denn bereits in einem recht guten Anhange manche werthvolle Nachträge lieferte. Insbesondere haben dem Ref. die historischen Notizen gefallen, welche den einzelnen Kapiteln angehängt sind; auch diese würden wol noch zu vervollständigen sein.

Daß das Königl. Preuß. Cultus-Ministerium das Buch zum Gebrauche an Seminarien anempfohlen hat, verpflichtet den Hrn. Verf., weiter zu gehen, um dem Werkchen eine immer größere Sorgfalt zu widmen.

Dr. Dellmann.

Selbstanzeige.

Die Naturwissenschaften anzupreisen, ist überflüssig; jeder einigermaßen Gebildete fühlt das Bedürfniß, sich mit ihnen bekannt zu machen. Wie groß dieses Bedürfniß ist, geht aus der Menge von Zeitschriften und populären Büchern hervor, welche dem größern Publikum geboten werden. Der Verf. dieser Selbstanzeige, welcher neben seinen wissenschaftlichen Bestrebungen auch auf dem Gebiete der populären naturwissenschaftlichen Literatur seit 28 Jahren thätig war, hat es sich in den letzten Jahren angelegen sein lassen, die neuern Fortschritte in der Physik dem größern Publikum vorzuführen, zuerst in einigen Aufsätzen, welche die „Natur" von Ule und Müller lieferte; dann seit 2 Jahren in kleinen Artikeln, welche die „Ergänzungsblätter" des Bibliographischen Instituts zu Hildburghausen enthalten, und zuletzt in populär-naturwissenschaftlichen Vorträgen, welche in Kreuznach vor einem größeren Publikum frei gehalten, dann fast wörtlich niedergeschrieben dem Drucke übergeben wurden und bei R. Voigtländer in Kreuznach 1867 erschienen sind. Die zwei bereits ausgegebenen, denen bald ein dritter über Gletscher folgen soll, führen die Special-Titel: 1) Die Harmonie der Einzeltöne oder das Ohm'sche musikalisch-akustische Gesetz; 2) Die Meteoriten. Der Redakteur dieser Zeitschrift, welchem der Verf. Exemplare dieser Vorträge zusandte, findet sich vielleicht veranlaßt, ein paar Worte darüber zu sagen.

Noch mehr Werth, als diesen Vorträgen, legt der Verf. den Artikeln in den Ergänzungsblättern bei. Die Redaktion verlangt von den Mitarbeitern, daß das, was sie liefern, möglichst kurz, klar und neu sei, und daran hat sich der Verf. gehalten. Die in den beiden ersten Bändern der genannten Zeitschrift enthaltenen Artikel vom Verf. führen folgende Ueberschriften. 1) Isothermen, Isanomalen und Isametralen (mit Karten); 2) Atmosphärische Elektricität, Gewitter; 3) Die Polarnacht; 4) Temperaturschwankungen; 5) Blitzableiter; 6) Temperaturnahme nach der Höhe; 7) Das Barometer als Wetterglas; 8) Meteoriten; 9) Klima des Rheinthals; 10) Regenverhältnisse Deutschlands; 11) Klima Süd-Afrika's; 12) Klima und Weinbau; 13) Die Magnetnadel als meteorologisches Instrument; 14) Regenkarten für den atlantischen und indischen Ocean; 15) Neue Hülfsmittel der Meteorologie; 16) Wissenschaftliche Bedeutung der meteorologischen Telegramme; 17) Pflanzenklimatologie; 18) Klima Süd-Europa's; 19) Verbreitung des Weinstocks; 20) Klima Mittel- und Nord-Europas; 21) Luftströmungen; 22) Meteorologische Bedeutung des Atmosphärenstaubes; 23) Alpenklima; 24) Jährlicher Gang der Wärme in Europa; 25) Das Weinjahr 1865; 26) Fortpflanzung des Luftdrucks; 27) Die kalten Maitage; 28) Ausströmung der atmosphärischen Elektricität; 29) Einwirkung des Klima's auf den Geisteszustand der Individuen und Völker; 30) Klima Norddeutschlands; 31) Charakter der Jahreszeiten; 32) Bodenwärme; 33) Der Föhn; 34) Quellenwärme; 35) Windstärke West-Europa's; 36) Flußwärme; 37) Das Ohm'sche musikalisch-akustische Gesetz; 38) Verbreitung der Gewitter; 39) Klima der bayerischen Hochebene; 40) Grundeigenschaften der Witterungsherde; 41) Der Höhenrauch; 42) Die gegenwärtige Elektricitätstheorie; 43) Michael Faraday; 44) Klima Sachsen's; 45) Statistik des Blitzschadens; 46) Die Gletscher; 47) Geschichtetes elektrisches Licht (mit Abbild.) Der längste dieser Artikel (der letzte) hält 6 Seiten Groß-Oktav mit den Abbildungen und enthält die Hauptresultate aus etwa 150 Original-Abhandlungen.

Dr. Dellmann.

Der evangelische Religionsunterricht in Deutschland, Großbritanien und Dänemark. Von L. A. Torèn, Prof. der prakt. Theologie zu Upsala. Herausgegeben durch W. Thilo, Dir. des Königl. Seminars für Realschulen in Berl. Gotha, Verlag von Rud. Besser, 1865. 169 S. 15 sgr.

Wir haben hier eine, wenn auch eigenthümliche Art Reisebericht vor uns. Zweierlei Reisebeschreibungen werden immer unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen: die nämlich, welche uns in entfernte, uns mehr oder weniger noch unbekannte Lücken und Verhältnisse führen; und sodann solche, welche sich über uns wohlbekannte Gegenden etwa über die nächsten Orts- und Lebensverhältnisse, in denen wir selbst stehen, verbreiten: ja die letzteren haben oft einen ganz besondern Reiz. Dieser Reiz kann noch dadurch erhöht werden, daß ein von fern herkommender Fremdling es ist, der mit seinen Augen, also etwa mehr objektiv, als wir es vermögen, die Dinge sieht und beurtheilt. Als ein solcher steht Prof. Torén in seinem Spezialkreise vor uns, der von seiner Regierung den Auftrag erhielt, zu Nutz und Frommen des schwedischen Schulwesens Deutschland, Großbritanien und Dänemark zu besuchen, um dort den ev. Rel.-Unterricht kennen zu lernen. Die Schrift enthält seinen amtlichen Bericht, aus dem Schwedischen ins Deutsche übersetzt, der dann durch Seminardir. Thilo herausgegeben worden ist. Die Geltung des Berichts ist nach Ausführlichkeit und Objektivität strebend. Der im Ganzen ruhige Ton hat dabei mehrfach etwas so Kindliches und Inniges, daß wir uns den Prof. Torén als noch in dem der Begeisterung mehr zugänglichen jüngeren Mannesalter stehend denken und ihn gern einmal in Mitte der Jugend, die er so lieb hat, unterrichtend sehen möchten. Von der in Deutschland so vielfach beliebten „mittleren" (vermittelnden) Theologie erblicken wir in ihm nichts, sondern, dem Bekenntniß und den Traditionen seiner Heimath getreu und entsprechend, steht er einfach und fest auf Gottes Wort und den kirchlichen Bekenntnissen nach Art unserer guten älteren (früheren) Theologen. Hin und wider wird sein Bericht aus Liebe zur Sache fast poetisch, sein Herz sieht denn in etwas idillischer Weise mehr die guten Absichten der gesetzlichen Bestimmungen und Schuleinrichtungen und ihre, wie er meint, nicht ausbleibenden nothwendig gesegnete Früchte, als die schlichte kahle Person, wie sie in vielen Fällen in Praxi, wahrlich nicht besonders Hoffnung erregend, vorliegt. Freilich ist aber auch Prof. Torén nicht etwa in irgend einer Provinz Deutschlands, was sehr lehrreich wäre, einige Zeit von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt gewandert, sondern er hat die Knotenpunkte, und damit doch auch viele Licht- und Höhenpunkte unseres Schulwesens aufgesucht. Keinesfalls werden sich die Länder, deren Schulwesen er hier beurtheilt, beklagen dürfen, zu scharf und ungerecht behandelt zu sein, Prof. Torén freut sich des Guten, das er findet; des Mangelhaften, das seinem kleinen Blick nicht entgeht, gedenkt er schonend und hofft überall das Beste. Seine Schrift sagt mit Recht Thilo in seinem warmen Vorworte, fließt „aus" einem Ernste, welcher den gewissenhaften Verfasser auf jedem Schritte von Land zu Land mit dem Wunsche begleitete, nicht andere zu loben oder zu rügen, sondern lediglich seinem Vaterlande durch Mittheilung des Heilsamen zu nützen."

Wir wollen hier unsere weitere Aufgabe kurz dahin stellen und beschränken, daß wir die Hauptsätze des Verfassers aus seiner Einleitung möglichst knapp mit seinen eigenen Worten wiedergeben.

„Ein Blick auf den Rel.-Unterr. in den verschiedenen protest. Ländern unserer Zeit bietet nicht unbedeutende Anläße zur Hoffnung und Zufriedenheit dar. Die in der Tiefe weilenden Beweggründe mögen verschieden gewesen sein, aber man ist darin einig geworden, daß die wahre Stärke, der wahre Friede und die wahre Freude der Menschlichkeit (soll wohl heißen Menschheit) darauf beruht, daß die aufwachsende Generation eine echt christliche Bildung genießen müsse. In dieser Beziehung ist eine tiefe Harmonie zwischen den Regierungen und den scharfsichtigsten und fein fühlendsten Männern ihrer Völker entstanden. In England haben die Staatsbehörden, wenn gleich sie sich nicht getraut haben, in diese mißliche Arbeit einzugreifen, ein Eingreifen, das dem starken Freiheitsgefühl des englischen Bürgers so sehr zuwider ist, doch um so mehr auf dem Wege der Ermunterung gesucht, mit warmer Energie den Bemühungen der Einzelnen entgegen zu kommen. Großes ist in dieser Beziehung geschehen. Die Beispiele von persönl. Gottesfurcht, von Ernst und geheiligter Volksliebe, welche von dem Hofe und von vielen Kreisen der höchsten Gesellschaftsklassen ausgehen, wirken hier nicht ein Weniges, um das große Werk des religiösen Fortschreitens der wahren geistl. Verbesserung zu stärken, wahrlich: Riesenschritte sind geschehen, Riesenschritte werden gethan werden."

In Deutschland, wo schon von jeher die Gesellschaft ihr Auge auch auf den Geringsten ihrer künftigen Mitglieder gehalten hat, wo ein sogenannter Schulzwang ohne irgend welchen Widerspruch vor dem Eigennutz und der Verblendung der Eltern Schutz gewährt, haben die Fortschritte dieser wichtigen Angelegenheit in der letzten Zeit hauptsächlich in einer ungewünschteren Zuführung des geistl. Lehrstoffes und in einer vereinfachten, der Natur des Kindes und der Sache angemessenen

Lehrmethode bestanden. Am schönsten tritt in dieser Hinsicht der von Manchem verkannte, aber für die Geschichte des Reiches Gottes unvergeßliche Preußenkönig, Friedr. Wilh. IV., hervor, dessen ungeheuchelter christlicher Sinn und heller Blick für die Verhältnisse, Bedürfnisse und Zukunft der Kirche ihn, ungeachtet seiner politischen Fehlgriffe und Mängel, auf den ersten Rang historischer Regentenbilder' stellt. Die trockene abstrakte Art, das Christenthum mitzutheilen, die in Preußen und Sachsen lange Zeit sehr verbreitet war, wo Alles auf Zergliederung und einseitiger Verstandesmäßigkeit beruhte, wo das katechetische Gespräch eben nichts weiter war, als im besten Falle eine Denkübung, die bei der Behandlung irgend eines beliebigen Gegenstandes eben so gut erzielt werden konnte, hat das Feld räumen müssen. So entschieden man im Allgemeinen gegen jede Einseitigkeit gestimmt ist, bei der Mittheilung der christlichen Kenntnisse sich an den Verstand oder die Reflexion fast ausschließlich zu halten, eben so entschieden ist man gegen eine falsche und unrichtige Benutzung des Gedächtnisses gestimmt. Das alte mechanische Leben, nach welchem die theuren, heiligen, seligen Sätze unbegriffen, unverdient, unverbraucht in das Gedächtniß eingeprägt wurden, ohne daß Gedanke und Hang gleichzeitig Theil daran nehmen dürften, diese Art, das Christenthum zu lernen, findet jetzt keine Vertheidigung mehr. Das Memoriren selbst findet zwar noch und aus guten Gründen seine eifrigen Verfechter. Es darf aber nicht auf eine todte Weise geübt werden, sondern so, daß eine möglichst persönliche Aneignung des lebenden Lehrstoffes enthält. Man sieht es als keine rechte Zueignung an, wenn nicht das anhebende Denken sich nach dem Maße seiner Kraft in Bewegung setzt, um das Dargebotene zu empfangen."

Ungern versagen wir es uns, im „Ev. „Schulbl." weitere Mittheilungen aus dem Buche zu geben, dem wir viele Leser wünschen, besonders auch unter den Leitern des Schulwesens und den Oberwächtern des Unterrichtes. Sie werden auch manche feine Bemerkung und Andeutung darin finden.

M. G. W. Br.

Durch die Heimath. Umschau in Schule, Haus, Garten, Feld, Wiese, Wald, Stadt, Land und in den Jahreszeiten. Ein Beitrag zur Erweiterung des sinnlichen und sittlichen Vorstellungskreises unserer Kleinen von H. Feix und Fr. Jung. Wiesbaden, 1867. Verlag von Gr. Limbarth. Geheft. 277 S.

Der Titel gibt bereits über die Art des Stoffes sowie über den Zweck seiner Behandlung genügende Auskunft. Obschon ich der Meinung bin, daß die Betrachtung und Besprechung von Dingen des Hauses und der Schule 2c., welche das Kind tagtäglich gesehen hat und sieht, wenig geeignet sind, die Ziele des Unterrichtes erheblich zu fördern, so wird den Verfassern doch kaum ein Vorwurf gemacht werden können, denn sie haben denen, welche glauben, solche Beschreibungen vornehmen zu müssen, gezeigt, wie man diesen trockenen Lectionen neben der belehrenden auch eine die Kleinen anregende, sie interessirende Seite abgewinnt. Uebrigens treten beregte Uebungen nur in beschränkter Auswahl auf und werden durchweg in lebendiger Kürze vorgeführt. Eine rege Aufmerksamkeit ist der Einführung der Schüler in die obigen Kreisen angehörenden Lebensverhältnisse geschenkt. Einige derselben waren schon als — wenn auch unwußt durchlebte — bekannt, neuen wird das Verständniß der Kinder eröffnet. Die sich darbietenden Erscheinungen und Eindrücke werden in recht sinniger Weise für Kopf und Herz fruchtbar zu machen gesucht. Um dem Leser die Weise der Umschau vorzuführen, treten wir mit den Verfassern ins Feld. Da erzählen uns „die schwankenden Halme" von dem Boden des Getreidefeldes, von ehemals und jetzt, einst Wald und Sumpf mit Bär und Wolf im Kampfe mit kräftigen Jägern, jetzt fruchtbares Ackerland tragend den friedlichen Landmann mit seinem treuen Gespanne. Wir lernen die Getreidearten unterscheiden und betten das Körnchen in der Schooß, lassen es sprießen und begießen, reifen und schneiden, dreschen und mahlen und freuen uns der kräftigen Brotes, des guten Kuchens 2c. — Der Kürze halben noch die Ueberschriften: Der Pflug, 2 Pflugschaaren, die Egge, beim Säen, 2 Lieder, 2 Geschichtchen, die Blumen im Getreide, die Einfahrt, an dem Kartoffelfeld, drei verwandte Feldbewohner, (Lerche, Wachtel, Rebhuhn), Lind, der gute Mäher, das Flachsfeld, 2 schlimme Felddiebe, (Hamster, Feldmaus), ein unschuldig Verfolgter, Igel und Hase, Apfelbaum, wie Jesus die Hungrigen speist. — Es erhellt aus dem Vorgeführten, wie die lebensfrischen Beschreibungen mit geeigneten Erzählungen, Sentenzen, Räthseln, Gebetchen und Liedchen abwechseln. Letztern sind die Melodien in Noten beigedruckt, ihre Zahl ist 48. Wir finden bei den meisten Darstellungen die Musterstücke bewährter Jugendschriftsteller fleißig berücksichtigt. Es wäre dabei nur zu wünschen, daß die Verf. das Ur- oder Vorbild genau bezeichnet hätten, welches sie bei den einzelnen Stücken benutzten. Neben einigen Unrichtigkeiten, welche mit untergelaufen sind, habe ich noch einen Punkt zu berühren, worin ich den Verf. nicht beistimmen kann. Es betrifft die Behandlung bibl. Geschichten im Anschauungsunterricht. Es ist gewiß anzuerkennen, daß die heil. Schrift auch zu den Kleinen sprechen soll und jedenfalls tragen ihre Erzählungen mehr zur Hebung des sittlichen Gefühls

der Schüler bei, als die sogen. moralischen Erz., aber um dem gerecht zu werden, bedurfte es blos eines einfachen Hinweises auf die betreff. Geschichte, welche ja im Religionsunterrichte gewiß ihre Behandlung gefunden hat. Warum erzählen die Verf. die bibl. Gesch. als seien es Geschichtchen eines Mährchenbuches. Warum liefern sie Stoff zu Besprechungen bibl. Gesch., welches doch nirgends als in einem Lehrbuche der biblischen Gesch. statthaben sollte? Wir schweigen noch davon, daß auch hier einiges Unrichtige, Unbiblische mituntergelaufen ist.

Abgesehen von diesem und der beregten andern weniger erheblichen Unrichtigkeiten dürfte das, regsamen Geist und unverkennbares praktisches Geschick bekundende Werkchen, den mit den Unterklassen beschäftigten Lehrern bestens zu empfehlen sein.

. S.

K. Fr. Hoffmann, Katechismus der christlichen Lehre in Grundsätzen des Denkens und Handelns, ausgesprochen in der Form eines Selbstgespräches, geordnet in 50 Wochenlektionen und zum leichtern und vollständigern Auswendiglernen für die obern Religionsklassen evangelischer Bürger- und Elementarschulen eingerichtet. Nebst einem mit der bibl. Geschichte zu verbindenden kurzen Abriß der christl. Lehre für die ersten Anfänger. 19. Aufl. Hirschberg i. Schl. 1866. Nesenersche Buchhdlg.

Ein sehr interessantes Buch, welches in der Schule jetzt wohl kaum noch gebraucht wird, aber für die Kenntniß der katechet. Arbeiten unserer Kirche gewiß von Wichtigkeit und darum auch noch jetzt einer genauern Kenntnißnahme werth. Verfasser ist der würdige fromme Hoffmann, welcher von 1815 bis 28 Director des Seminares zu Bunzlau war. Merkwürdig ist an dem Buch besonders zu beachten, wie die herzliche, warme Frömmigkeit des gläubigen Verf. sich in den Denkformen und der Ausdrucksweise des damaligen Rationalismus bewegt. Die vielfach angeführten Gesangbuchverse sind vielfach fast ungenießbar — eine Mischung, die uns heutzutage fast unbegreiflich erscheint.

Werner (Pfarrer), **Dr. Johann Albrecht Bengels kleiner Gnomon.** Auszug aus dem größern Werken deutscher Ausgabe. Ein Handbuch für einfältige Bibelleser. Basel und Ludwigsburg. Balmer u. Riehm. 1866.

Referent kann es nicht für seine Aufgabe halten, den Gnomon (die Erklärung des Neuen Testamentes, in lateinischer Sprache) von dem ehrwürdigen Bengel zu loben; ist doch derselbe, obwohl zum ersten Mal vor mehr als 120 Jahren erschienen, auch in der neuesten Zeit wiederholt abgedruckt worden, und wird er doch noch von den Theologen unsrer Tage mit Segen gebraucht, wie der Ref. von sich selbst bezeugen kann. Die deutsche Ausgabe, welche nach dem Vorwort zu unserm Buch, vor 12 Jahren erschienen ist, ist dem Ref. unbekannt; aus dieser ist nun hier ein Auszug für einfältige Bibelleser gegeben, da ja allerdings der Inhalt des größern Werkes Vieles enthält, was für den schlichten Bibelleser unverständlich ist. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn es in dem Vorwort heißt: Diesen (ungelehrten Leuten, dabei aber redlichen, suchenden Freunden der Wahrheit) glaubt der Herausgeber getrost versprechen zu dürfen, daß wer hier Wahrheit, Belehrung, Anweisung, Erbauung sucht, solche gewiß finden und sich vielleicht getrieben fühlen wird, noch ein Mehreres im großen Gnomon zu suchen. Wer da hat, dem wird gegeben. Das Schöne dabei aber ist, daß Einer durch den kleinen und großen Gnomon nicht von der Wahrheit, der heiligen Schrift selbst weg, sondern immer mehr in sie hinein geleitet wird, was auch Bengels vornehmste Sorge bei seinen eigenen Arbeiten am Worte Gottes gewesen ist". Das Buch ist sehr zu empfehlen. Nur Eines möchte einer weitern Verbreitung desselben entgegen stehen, nämlich der Preis von 2 Thlr. Es sind allerdings 43 Bogen, aber sollte es nicht möglich sein, durch einen billigern Preis das Buch weitern Kreisen zugänglich zu machen?

Das Alte Testament mit in den Text eingeschalteter Auslegung, ausführlichen Inhaltsangaben und erläuternden Bemerkungen. Herausgegeben von August Dächsel. 2. Band, die Bücher Josua, der Richter, Ruth, Samuelis und von den Königen umfassend, mit 20 Holzschnitten und 1 kolor. Karte. Breslau, 1867, b. C. Dülfer. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Bei dem Abschluß des zweiten Bandes dieses trefflichen Werkes, welches wir mehr als eine der andern Bibelerklärungen, auch als die so ausgezeichnete Arbeit von O. v. Gerlach (und Schmieder) in den Händen der Volksschullehrer, ja aller Religionslehrer so wie aller heilsbegierigen Bibelleser wissen möchten, sei es erlaubt, noch einmal auf eine eingehende Darlegung seines Inhaltes zurückzukommen.

Wie auf dem Titel gesagt, enthält diese Bibelbearbeitung 1) eine in den Text eingeschaltete Auslegung. Diese ist durch den Druck von dem eigentlichen Bibeltext unterschieden und außerdem in Klammern eingeschlossen. Diese eingeschaltete Auslegung besteht theils in einfacher Worterklärung, theils in ausführlicherer Erläuterung dessen, was zum Wortverständniß nöthig ist, z. B. Richter 1, 1: Nachdem (i. J. 1430 v. Chr. erfolgten) Tod Josuas (der noch kurz vor seinem Ende den auf dem Landtag in Silo um ihn versammelten Ael-

testen und Häuptern des Volkes die gänzliche Vertilgung der noch vorhandenen Cananiter in sichere Aussicht gestellt hatte, wenn man nur seinem Gott treu anhangen und dem Willen desselben pünktlich nachkommen würde, Jos. 23, 4 ff), fragten die Kinder Israel (der in dieser Verheißung liegenden Mahnung sich wohl bewußt und auch bereit der letztern Folge zu leisten) den Herrn (durch den Hohenpriester Pinehas, der an Stelle seines ebenfalls schon verstorbenen Vaters, Jos. 24, 33, damals das Amt bekleidete K. 20, 27 f.), und sprachen: Wer soll unter uns den Krieg führen wider die Kananiter (welcher von uns 12 Stämmen soll in seinem Gebiet den Vernichtungskrieg wider die im Lande noch vorhandenen Kananiter führen)? Zweitens enthält diese Bibel „ausführliche Inhaltsangaben" z. B. Jos. 1, 1—9: Bald nach Mosis Tode empfängt Josua Befehl von Gott, das Volk in das gelobte Land einzuführen und ihm dasselbe auszutheilen, wird des göttlichen Beistandes zu diesem Werk versichert, aber auch zur Treue gegen das Gesetz ermahnt. (Es ist diese Inhaltsangabe eine der kürzesten, der Raum leidet es nicht, ausführlicher mitzutheilen. Der Fortgang der Gedanken des betr. Abschnittes wird in diesen Inhaltsangaben sorgfältig und vollständig dargelegt.) Drittens enthält diese Bibel „erläuternde Bemerkungen" und zwar der verschiedensten Art, in welchen ein wahrer Schatz theils für die Erbauung, theils für das antiquarische Verständniß, theils für eine anschaulichere Textauffassung niedergelegt ist. Was a) die Erbauung anbetrifft, so werden bald eigene Betrachtungen des Verfassers gegeben, bald aus ältern (Luther, Roos, Starcke 2c.) und neuern (Bender, Oehler, Harleß, Nitzsch 2c.) Schriftauslegern Stellen wörtlich angeführt, auf dogmatische und ethische Fragen wird sorgfältig eingegangen (z. B. bei Rahabs, Ehuds und Jaels That vom Loose Jos. 7); hie und da wird ein Liedervers eingefügt; schwierigere Begriffe werden erklärt, so z. B. Klugheit und Weisheit, Besonnenheit und Umsicht mit den Worten von Wuttke. b) die für das antiquarische Verständniß des Textes gegebenen Bemerkungen über Geschichte, Chronologie, Geographie, Sitten 2c. Israels und der benachbarten Völker sind ganz trefflich und beruhen auf dem Studium der besten neuern (und ältern) Werke (vom Jordan Jos. 3, Jericho c. 6 und an vielen Stellen), so daß selbst Theologen ohne Zweifel viel aus diesen Bemerkungen lernen können. Ja selbst auf den Grundtext wird hie und da in populärer Weise zurückgegangen; Irrthümer in der Luther. Uebersetzung werden in der Auslegung verbessert. Als Beispiel von Bemerkungen zu veranschaulichende Textauffassung sei hingewiesen auf die Worte zu Richter 13, 5 über Simson. Zu 2 Kön. 17 ist eine Uebersicht über den Inhalt des Buches Tobiä, zu 2 Kön. 21 über 1. Buch Judith gegeben. — An Holzschnitten sind eine ganze Anzahl zum Salom. Tempel gegeben, eine Ansicht von Jerusalem, eine vom Sinai, ein Kärtchen stellt das Städtegebiet des alten Ninive dar, mit einer Geschichte des assyr. Reiches und einer Darstellung der neuesten Entdeckungen in jener Gegend. — Die angehängte Karte von Palästina zu den Büchern des Alten Testamentes ist ganz zweckmäßig.

Meyer, Hosianna! Ausgewählte biblische Erzählungen für die Kinderstube und Kleinkinderschule, mit 21 Original-Holzschnitten von Gaber in Dresden, in die Sprache der Kleinen übertragen. Hannover, Meyer, 1866.

Kurze, beherzigenswerthe Vorrede; treffliche Holzschnitte, die vielfach an Schnorr erinnern. Ueber die Bearbeitung der Erzählung, die jedenfalls sehr schlicht genannt zu werden verdient, will Ref. nicht urtheilen, ehe er nicht an seinen Kindern, die kaum in dem Alter sind, daß ihnen bibl. Geschichten erzählt werden können, den Versuch gemacht hat.

Der Heidelberger Katechismus hat in den letzten Jahrzehnten wiederholt Bearbeitungen erfahren, von denen uns bis jetzt folgende vorliegen:

Kindler, der Heidelberger Katechismus, methodisch bearbeitet und erläutert, 3. Folge. Erlangen, Enke 1846.

Ausführliche Dispositionen und Ergänzungen mit vielen theils abgedruckten, theils nur citirten Sprüchen.

Gillet, der Heidelberger Katechismus, zum Gebrauch für Schlesien 2c. Breslau, Hirt. 10 sgr.

Dem vor. ähnlich, dazu bibl. Geschichten citirt, hie und da Liederverse eingefügt.

Gillet, der Heidelberger Katechismus im Auszuge (nicht der sog. kleine Heidelb. K.) 3 sgr.

Eine kürzere (72 S.) ansprechende Bearbeitung des vor.

Winckel, der Heidelberger Katechismus im Auszug mit Bibelsprüchen und Liederversen. Berleburg, Matthey. 1863.

Genehmigt durch Beschluß der X. Westfäl. Provinzialsynode und durch Verfügung des Königl. Consist.

Sudhoff, der kleine Heidelberger Katechismus zum leichtern Verständniß zergliedert, durch vollständig abgedruckte Schriftstellen und Liederverse, so wie durch bibl. Beispiele belegt und erläutert. Kreuznach, Voigtländer. 1857.

Heidelberger Katechismus, herausgegeben von der Synode Mörs. Mörs, Spaarmann. 1866. 3½ sgr.

Fast allen Sprüchen ist das entsprechende Wort aus der Antwort, zu dessen Begründung der Spruch bestimmt ist, mit gesperrter Schrift vorgedruckt. Die Sprüche sind meist mit einem oder zwei Sternen bezeichnet, je nachdem sie von allen oder nur von den geförderteren Kindern zu lernen sind. Die nicht besternten dürften aber wohl nicht als ein 3. Cursus anzusehen sein, da sie zum Theil sehr leicht (aus bibl. Gesch. entnommen), zum Theil schwerer sind.

Riepmann, der Heidelberger Katechismus, zum Unterricht der Jugend bearbeitet. Elberfeld, Langewiesche, 1866.

Sehr reiche Spruchauswahl, Angabe bibl. Gesch., hie und da weitere Ausführung der Lehre.

Itzerott, Katechetische Unterredungen über die Hauptstücke des kleinen Katechismus Luthers. Erster Band (das erste Hauptstück). Langensalza, Verlagscomptoir. 1865.

Im Wesentlichen nach Crügers „kleinem Katechismus Luthers und dessen Entwurf einer entwickelnden Katechismuslehre" gearbeitet. Fünf und zwanzig Unterredungen über das erste Hauptstück mit Angabe von Versen und Gebeten, für Anfang und Schluß jeder Unterredung. Ref. ist selbst auch ein großer Freund der entwickelnden Katechese und freut sich, daß in den letzten Jahren eine Reihe von mehr oder minder mustergültigen Katechesensammlungen erschienen sind. Was die vorliegende anbetrifft, so kann man mit der Form im Allgemeinen wohl einverstanden sein (nicht zu billigen sind Fragen wie: Was können wir zu Gottes Worten haben? Glauben u. a.) Auch der Inhalt ist im Ganzen angemessen dargestellt, wie die Beziehung des Buches zu Crügers Katechismus es erwarten läßt. Allerdings sind die Ansprüche, die an derartige Katechisationen gemacht werden, sehr verschieden und so hält Refer. die vorliegenden für zu verständig reflektirend, für nicht warm genug, allein abgesehen von der natürlichen Verschiedenheit der Begabung auch in dieser Beziehung, so ist es grade in schriftlichen Katechesen sehr schwer, der Wärme des Katecheten Ausdruck zu geben. Jedenfalls gehört eine besondere katechetische Begabung und Tüchtigkeit dazu, um ein Werk wie das von Schütze zu Stande zu bringen, welchem allerdings daß vorliegende nicht gleich kommt. Von Einzelheiten möchten wir z. B. bemerken: S. 193 leibliche Herren sind: Herren nach dem Fleisch, nicht wie unser Buch sagt: leibeigene. Nicht befreunden kann sich Ref. mit der Lehre, daß im A. T. das Gesetz, im N. T. vornehmlich das Evangelium enthalten sei, da ja auch das A. T. Evangelium enthält, (ja das letztere sogar älter ist als das erstere, Röm. 4) und das N. T. auch Gesetz (ja dasselbe noch viel schärfer als im A. T.); ebenso wie auch das A. T. die Liebe und das N. T. den Zorn Gottes predigt. Joh. 1, 17 ist sehr cum grano salis zu gebrauchen. Es ist allerdings nicht leicht, den Kindern den Unterschied von Gesetz und Evangelium klar zu machen. Doch genügt vollständig, was z. B. Bäßler sagt: Was ist Gesetz? Die Lehre von dem, was Gott von uns fordert. Was ist Evangelium? Die Lehre von dem, was Gott gibt und verheißt — obwohl auch diese Unterscheidung noch nicht völlig die Sache klar macht, denn auch das Evangelium stellt ja eine Forderung an uns: „Glaube", ebenso wie das Gesetz es mit objectiven Gaben Gottes (Leben, Eigenthum 2c.) zu thun hat. Es scheint dem Refer., als ob dieser allerdings sehr verbreiteten Darstellung des Unterschieds ein doppelter Theilungsgrund zu Grunde liegt, bei der Definition des Gesetzes nämlich das subjective Verhalten zu den Gaben Gottes, bei dem Evangelium die eigenthümliche Qualität der objektiven Gaben Gottes selbst, während doch bei Gesetz und Evangelium gleicherweise sowohl Gaben Gottes wie die Forderung eines entsprechenden Verhaltens gegen dieselben vorliegen und der Theilungsgrund in der verschiedenen Eigenthümlichkeit dieser Gaben und der durch diese Eigenthümlichkeit bedingte Verschiedenheit unsres subjectiven Verhaltens zu denselben zu suchen wäre. Zu dieser Verwirrung kommt aber häufig noch die andere, daß das Wort „Altes Testament" nicht genügend nach seiner doppelten Bedeutung unterschieden wird, denn es bedeutet 1) die Bücher alle, vom 1. Buch Mose bis zum Proph. Maleachi und 2) den Bund, welchen Gott mit Israel durch Mosen gemacht hat, welcher ja aber nur zwischenein gekommen ist, und welchem ja namentlich der Verheißungsbund mit Abraham, welcher durch den Bund mit Mose nicht aufgehoben werden konnte, voranging.

Baeßler, die sechs Hauptstücke des kleinen Katechismus, frageweise und durch reichliche Sprüche der heil. Schrift ausgelegt. Magdeburg, Heinrichshofen. 1866.

Eine sehr treffliche, den Worten des Katechismus einfach nachgehende Auslegung des Katechismus in Frage und Antwort, in sehr schlichter, verständlicher Form. Die Auswahl der Sprüche ist reichlich, aber durchaus nicht übermäßig.

Luther's kleiner Katechismus mit Sprüchen. Neustadt a/O., Wagner.

Eine von den vielen jetzt erscheinenden Spruchsammlungen zum kl. Katechismus, welche in ihrem Kreise ohne Zweifel mit Segen gebraucht werden kann. Es müßte aber ein solches Buch ganz ausgezeichnet sein, wenn es

Hoffnung haben sollte, noch in weitern Kreisen gebraucht zu werden.

Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus mit Bibelsprüchen und 25 Illustrationen. Leipzig, Klinkhardt. 1866. Pr. 4 sgr., 25 Ex. geb. 2⅔ thlr.

Zu jedem Gebot, zu jedem Artikel, zu jeder Bitte und zum 4. und 5. Hauptstück je 1 bibl. Gesch. citirt und 2 kurze Sprüche abgedruckt. Das Bild stellt allemal die citirte bibl. Gesch. dar. Die Bilder sind nicht unrecht.

Kurze Geschichte der christlichen Religion für den evang. Religionsunterricht im Großherzogthum Baden. Pr. 4 sgr. (12 kr.), in größeren Partien 3 sgr. Lahr, Geiger.

Einfache, im Ganzen ansprechende, hie und da doch fast zu nüchterne Darstellung. Warum nicht: Geschichte der christl. Kirche?

Hase (Collab. in Weimar) **Wormser Lutherbuch** zum Feste des Reformationsdenkmals. Mainz, Kunze's Nachfolger. 1867.

In 20 Abschnitten wird das Leben Luthers mit schlichten, gemeinverständlichen Worten erzählt; Ref. hat das Buch sehr gern gelesen, namentlich um der vielen eingefügten eignen Worte Luthers willen, auch enthält dasselbe so manche Züge, die man sonst nicht findet. Ganz besonders gefallen haben uns die letzten Abschnitte: Die Bibel und ihr Prediger, Luther im Hause, Anfechtung und Gebet und Abscheiden. Das Buch dürfte sich sehr wohl zum Vorlesen in Familien eignen.

Jäkel, Bibelkunde für evangelische Schulen. 2. Folge, mit einer Karte von Palästina. Leipzig, Klinkhardt. 1866.

Das Buch ist das 8. Bändchen des Commentares zum größeren und kleinern Handbuche für Schüler von Berthelt, Jäkel und Petermann; dasselbe enthält ja allerdings Vieles, was dem Lehrer zu wissen nützlich ist (die Karte ist von geringem Werthe), aber einer Behandlung der Bibelkunde, wie sie der Verf. in der Vorrede des Buches vorschlägt, muß Ref. entschieden widersprechen, worüber weitläufiges zu handeln hier nicht der Ort ist.

Köhler, Stoffe und Entwürfe zu bibl. Geschichts-, Lieder-, Spruchkatechesen und Katechismusunterredungen. Für einen concentrirenden Religionsunterricht in den Oberklassen evangel. Volksschulen. Erster Theil (das erste Hauptstück). Grimma, Gensel. 1866.

„Zu dem Entwickelungsgange einer lebendigeren Religionserkenntniß gehört, daß die heiligen Ideen in Geschichtsbildern angeschaut, in poetischen Gemälden religiöser Lieder dem frommen Gefühl nahe gebracht, daß in mannigfaltigen Strahlungen sententiöser Aussprüche ein regeres Interesse dafür wach gerufen werde. Ist das vorausgegangen, so kann dann auch eine weitere Verarbeitung der religiösen Begriffe mit gutem Erfolg durchgeführt und das Verständniß eines populären Systems der Heilswahrheiten, wie es im luther. Katechismus vorliegt, erzielt werden. Der Verf. der vorliegenden Stoffe und Entwürfe wollte nur bezüglich des Katechismusunterrichtes in den Oberklassen der evangel. Volksschule dazu mithelfende Anleitung geben, indem er die dem Katechismus entnommenen Wochenthemata als concentrirende Lichtpunkte darstellt, um welche sich nach einander bibl. Geschichts-, Lieder-, Spruchkatechesen und Katechismusunterredungen gruppiren. . . . Montags geht er etwa die bezügl. bibl. Geschichte durch, Dienstags behandelt er das Lied, Mittwochs folgt die entsprechende Spruch- und Epistelkategese, Donnerstags schließt sich die Katechismusunterredung an, für welche in den vorhergehenden Religionsgesprächen die vorbereitenden Veranschaulichungen und Deduktionsquellen gegeben sind. Endlich wird Freitags oder Sonnabends (für Lektüre der Sonntagsperikope muß noch Zeit erübrigt werden,) der religiöse Lehrstoff der Woche in einer Art Schulliturgie, in einer Erbauungsstunde zusammengefaßt, in welcher das Wochenthema des Katechismusunterrichtes und seine weitere katechetische Ausführung den Mittelpunkt bildet, mit welcher aber auch dem freien Vortrag (auch Gesangesvortrag) des Wochenliedes in seinen einzelnen Versen, der freie Vortrag der bibl. Wochengeschichte, wie der bezügl. bibl. Lehrstellen in umsichtig geordneter Folge verbunden werden soll". So ist denn das erste Hauptstück des luther. Katechismus auf 16 Wochen vertheilt; als Beispiel geben wir eine Uebersicht der ersten Woche: A) Bibl. Geschichtskategese, Luc. 10, 38—42 Martha und Maria. Thema: Marthadienst und Mariensinn. B) Liederkatechese: Eins ist Noth. C) Spruch- und Epistelkatechesen: Matth. 11, 25—30 (Thema: Einladung Christi zum Heil) Phil. 3, 4—16 (Gemeinschaft mit Christo. Der Erlöser ist dem Apostel das höchste Gut). D. Katechismusunterredung. Thema: Der Weg des Heils oder: Was soll ich thun, daß ich selig werde. — Ref. verhehlt nicht, daß er ein Gegner dieser Concentrationsmethode ist, daß er vielmehr namentl. der bibl. Geschichte ihren gesonderten Lehrgang bis in die oberste Klasse gewahrt wissen will; er versteht unter Concentration nach seinem Sinne nur die treue und fleißige Benutzung der in den übrigen Gebieten des Religionsunterrichtes bereits durchgenommenen und eingeprägten Stoffe für den grade vorliegenden bibl. Geschichts- oder Katechismusabschnitt. Aber auch für diese Art der

Concentration ist die fleißige Arbeit wohl zu verwerthen, wenn auch freilich nicht so unmittelbar, wie andre Hülfsbücher, so doch dadurch, daß sie lehrt, wie die verschiedenen andern Zweige des Religionsunterrichtes in dem Katechismusunterricht ihre Anwendung, Wiederholung und Einübung finden können.

Georg Hoffmann, Grundlinien des Religionsunterrichtes in den untern und mittlern Klassen der deutschen Volksschulen. Erster Theil, enthaltend Unterweisung zum Gebete nebst den ersten Belehrungen über den dreieinigen Gott, ferner Behandlung der alttestamentl. Geschichten und des ersten Artikels. Bayreuth, in Commission bei Gießel. 1865.

Auch dieses Buch strebt eine Concentration des religiösen Unterrichtsstoffes an, aber für die Unter- und Mittelklasse und auf Grund der bibl. Geschichte. Obwohl nach der Anlage des Religionsunterrichtes, wie er in unsern (östlichen) Gegenden Norddeutschlands üblich ist, kaum zu erwarten steht, daß dieses zunächst für die Lehrer an luther. Schulen Baierns bestimmte Buch bei uns von Jemand wird unmittelbar wie es ist verarbeitet werden, so gibt es doch allerdings für den nachdenksamen Lehrer so viel Stoff, daß wir es aller Berücksichtigung werth achten. Die Anlage ist folgende: In der Unterklasse sollen in einjährigem Cursus 4 Stufen des Religionsunterrichtes durchgearbeitet werden, a) die Lehre vom Gebet. b) die bibl. Geschichte Alten Test. aus der Periode, in welcher sie vorzugsweise Familiengeschichte ist (doch gehen die angegebenen bibl. Geschichten bis Salomo), worin der erste Artikel mit den Lehren von den Eigenschaften Gottes, Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt, Urstand und Sündenfall verflochten ist. (So weit geht der vorliegende erste Theil.) c) durch die Geschichte von der Gesetzgebung eingeleitet die Erklärung der zehn Gebote. d) die wichtigsten Geschichten des Neuen Testamentes mit der Lehre vom Heiland und seinem Werke, der Erlösung, Heiligung und den letzten Dingen. Der Stoff für die Mittelklassen ist bei den einzelnen Partien des Unterklassenstoffes eingefügt. Der Stoff ist theils durch gute Bemerkungen, theils durch meist gut gewählte Gedichtchen und sparsam gegebene Geschichtchen erläutert. Aus der viel Gutes enthaltenden Einleitung (S. 1—32) heben wir als bemerkenswerth für die Behandlung der bibl. Geschichten folgenden Vorschlag hervor: In der Unterklasse soll jede einzelne Geschichte in 3 halben Stunden behandelt werden, a) die Begründung, d. i. (wie Ref. es verstanden hat) eine freie Besprechung, welche aus der Erfahrung des Kindes überleiten soll auf den Inhalt der vorliegenden Geschichte, danach Vorerzählen der Geschichte mit eingefügten Erklärungen und Schilderungen; b) die Befestigung d. i. Vorerzählen der Geschichte mit bibl. Worten, Abfragen derselben; c) die Anwendung d. i. nochmaliges zusammenhängendes Erzählen vom Lehrer. Erzählen von Seiten des Schülers. In der Mittelklasse dagegen wird a) die Geschichte gleich mit bibl. Worten erzählt und dann erklärend behandelt (Begründung), b) Befestigung, c) Anwendung.

Keferstein, die Kindertaufe und die Kirchenzucht. Die Schriftmäßigkeit derselben in der evangelischen Kirche gegen die Baptisten nachgewiesen. Gütersloh, Bertelsmann. 1867. 10 sgr.

„Diejenigen Punkte (sagt der Verf. in der Vorrede) auf welche die Baptisten ihre Angriffe gegen die evangel. Kirche vorzugsweise richten, sind die Kindertaufe, welche wir haben, und die Kirchenzucht, welche in ihrer Weise uns fehlt. Zugleich sind das zwei Punkte, welche auch abgesehen von diesen Angriffen für uns evangel. Christen eine hohe Wichtigkeit haben und für angefaßte, suchende oder auch schon bekehrte Seelen den Gegenstand ernstlichen Nachdenkens und Forschens bilden. Eine leicht faßliche Darstellung derselben dürfte daher in beiderlei Hinsicht nicht unwillkommen sein. Für den gläubigen Christen kann aber die Untersuchung nicht anders zum Ziele führen, als wenn die Gründe und Gegengründe aus der Schrift entnommen sind; daher lassen wir im vorliegenden Büchlein überall die Schrift reden, und da deren richterliches Ansehen in allen Glaubenslehren auch von den Baptisten anerkannt wird, so geben wir uns der Hoffnung hin, daß mancher besonnene Mann unter ihnen sich durch die hier dargelegten Schriftgründe von dem guten Rechte der evangelischen Kirche in den angefochtenen Punkten überzeugen wird". Jedenfalls ist auch für Nichtbaptisten, für „angefaßte, suchende oder auch schon bekehrte Seelen" die Darstellung verständlich, lehrreich und hoffentlich überzeugend.

IV. Abtheilung. Zur Pathologie des Schulwesens.

Thesen und Fragen.

Frage: Wie soll es in unsern Volksschulen mit der Aussprache fremdländischer geographischer (und geschichtlicher) Namen gehalten werden?

Unmaßgebliche Antwort: Schon wiederholt, besonders in letzter Zeit, da unsere Nationalbewußtsein Gott sei Dank um ein gut Stück lebendiger und freudiger geworden, ist uns Lehrern gerathen worden (z. B. im Nathusius'schen „Volksblatt für Stadt und Land"): „bei ausländischen Wörtern die Rechte unserer deutschen Aussprache mehr geltend zu machen, und uns nicht mehr so entsetzlich abzuquälen, um namentlich geographische Namen nach den Sprachgesetzen der Nation, aus welchen sie herstammen, auszusprechen. Andere Nationen sind in solchen Fällen keineswegs so penibel und rücksichtsvoll, vergelten uns vielmehr unsere ängstliche Aufmerksamkeit gegen ihre Sprache mit Undank und Vernachlässigung. So sagen die Franzosen Berläng, obschon diese Stadt anerkanntermaßen Berlin heißt und nie Berläng geheißen hat; sie sagen Läpsick statt Leipzig, Schena, Osterlitz statt Jena und Austerlitz — und wir finden dies ganz in der Ordnung (?), ja wol würdevoll von ihrem Standpunkt. So sprechen sie auch das x in Mexiko getrost als x (ks) aus: Mexique, und wir lassen sie ruhig gewähren, halten es aber für einen grausamen Schnitzer, deutsch noch Mexiko zu sagen, wie dies bis vor 40, 50 Jahren allgemein geschah, sondern zeigen unsere gründliche Kenntniß des Spanischen, indem wir Mechiko sprechen. Ebenso fällt es den Engländern nicht ein, das von den Franzosen in Nordamerika gegründete und ein halbes Jahrhundert von denselben besessene, also einen französischen Namen führende Neu-Orleans etwa Nöf-Orleang oder Niu-Orleang zu nennen, sie nennen es vielmehr nach englischen Aussprachegesetzen ungenirt: Niu-Orliens rc." —

Dem kann ich nicht ganz zustimmen. Ich habe mich gerade über die deutsche Gewissenhaftigkeit und Zucht in dieser Hinsicht stets gefreut; sie nimmt es auch mit kleinen Dingen genau und mag dem Fremden sein Recht nicht schmälern. Denn jedenfalls hat die fremde Stadt, Provinz rc. ein Recht, so genannt zu werden, wie sie von ihren Gründern, Kindern und Pflegern genannt wird, z. B. Bordo, Linji, Schanpanj, Känterbri, Soest rc., und nicht Borde aux, Ligny, Champag n e, Canterbury, Dover, So-est rc." Ich bin dem geographischen Lehrbuche (Leitfaden), das mich darüber belehrt hat, jederzeit dankbar gewesen, zumal wenn es Namen betraf, die ein Deutscher, nach den Regeln und Lautbezeichnungen seiner Sprache, schlechterdings nicht auszusprechen weiß, z. B. Scheffield (Schawl), Portsmouth, Brzecz. Wdzydze-See rc. Es ist größtentheils nur aus Leichtfertigkeit, Flüchtigkeit und dem maßlosen Nationalstolz oder vielmehr Nationaldünkel der Franzosen (und auch andrer Völker) zu erklären, daß sie so rücksichtslos mit fremden Namen verfahren u. z. B. aus Friedrich Wilhelm „Frédéric Guillaume", aus Regensburg „Ratisbonne", aus Schwarzwald „Foret noire", aus Rhein „Rhin", aus Preußen „Prussien" machen. Wenn solches „ganz in der Ordnung" wäre, so müßte man consequenter Weise dasselbe Recht bei allen „Fremdwörtern" haben, aussprechen: Juste-milieu, Rendzevous, Revanche, Janke-Doodle rc. Ein Anderes ist es allerdings bei Wörtern fremden Ursprungs, wenn dieselben schon lange bei uns vollständig eingebürgert sind, z. B General, Offizier rc. Es ist Ziererei zu sprechen: Scheneral, Offisier rc., wie man jetzt bei vielen Leuten, die ihre gründliche Fertigkeit im Französischen zeigen wollen, hört. In Bezug hierauf sagt der heimgegangene Grimm in der Vorrede zu seinem „deutschen Wörterbuche" sehr treffend: „Fällt von ungefähr ein fremdes Wort

in den Brunnen deiner Sprache, so wird es so lange umgetrieben, bis es ihre Farbe annimmt und seiner fremden Art zum Trotze wie ein heimisches aussieht". Demnach bleiben wir mit Recht bei der Aussprache: Paris, Turin, Mailand, Rom, Neapel, Venedig 2c. (nicht: Pari, Torino, Milano, Roma, Napoli, Venezia 2c.) Es sind dies ja Namen von Städten, die hinlänglich mit deutschen Leiden und Triumphen verwachsen, theilweise auch rein deutschen Ursprungs und lange Eigenthum des deutschen Volks gewesen sind. — Woher mag wol die deutsche Gewissenhaftigkeit in diesem Stück in Mißcredit gekommen sein? Zum Theil darum, weil etliche Narren mit diesem Wissen groß gethan, vielleicht die Nase gerümpft haben, wenn ihnen Jemand vorgekommen, der mit der richtigen Aussprache nicht vertraut gewesen, sodann auch, weil unser Nationalbewußtsein allmählich stärker und stolzer geworden ist. Aber Mißbrauch hebt einen guten Gebrauch nicht auf", und es ist nicht zu befürchten, daß das „Bischen Wissen" an sich „aufblähe". Wer von demüthigen Lehrern unterrichtet und angehalten wird, im Geiste der Demuth zu lernen, wird, je mehr er lernt, desto demüthiger. — Also, meine ich, wollen wir Deutsche bei der Aussprache fremder Namen nicht Tadelnswerthes (Leichtfertigkeit, Rücksichtslosigkeit, Ungründlichkeit, Dünkel 2c.) anderer Nationen uns zum Muster nehmen, sondern ihnen auch hierin mit gutem Beispiel — Gewissenhaftigkeit, Zucht, Treue im Kleinen, Gerechtigkeit auch gegen Fremdländisches vorangehen. — Lettau.

Druck von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Nr. 5. u. 6. Mai u. Juni 1868.

I. Abtheilung. Abhandlungen.

Zur Geschichte der Methodik.

Versuch einer Darstellung und Beleuchtung der wichtigsten Lese-Lehrweisen.

(Schluß)

(Von Lehrer O. Biermann in Barmen.)

Wir haben die wichtigsten Vertreter der reinen Lautirmethode, Stephani, Krug und Hientzsch, nach einander vorgeführt, müssen nun aber bei Betrachtung der Schreiblesemethode wieder um einige Decennien zurückgehen. Von dem Holsteiner Pädagogen Ratich haben wir schon zu Anfang geredet. Auch in Frankreich trat das Schreiblesen schon früh auf und scheint dort auch hie und da in Schulen Eingang gefunden zu haben. Der eigentliche Begründer der Schreiblesemethode auf deutschem Boden ist, wenn wir von Ratich, dessen Lehrweise bald in Vergessenheit gerathen zu sein scheint, absehen wollen, der bairische Regierungs- und Kreisschulrath Graser. Sein größeres Werk: die Elementarschule für's Leben, Baireuth 1817, welches seine Unterrichtsmethode überhaupt darlegt, enthält auch die Darstellung seines Verfahrens beim ersten Lese- und Schreibunterricht, welches wir in möglichster Kürze vorführen wollen. Graser beginnt mit einer allgemeinen, beiläufig sehr umständlichen und überflüssigen, vorbereitenden Uebung, wodurch die Kinder auf den Unterschied einer Sprache für das Ohr und einer Sprache für das Auge aufmerksam gemacht werden sollen. Dann kann mit dem eigentlichen Unterricht begonnen werden. Und zwar soll das Schreiben das Erste sein, denn — sagt Graser — zuerst muß das Wort in der Schrift dargestellt sein, ehe es gelesen werden kann. Jedoch müssen dem Schreiben noch einige besondere Vorübungen vorausgehen, wodurch die Kinder lernen, Wörter in ihre Silben und Laute zu zerlegen, auch die einzelnen Stellungen am und im Munde bei dem Aussprechen der Laute wahrzunehmen, woraus sie dann erkennen, daß nur die Abbildung dieser Mundstellungen nöthig ist, um auch Entfernteren darzuthun, was man sagen wolle. Wir ersehen hieraus, daß Graser von dem Gedanken ausging, daß die Buchstaben Abbildungen der Mundstellungen seien, eine Meinung, die wahrscheinlich auf Neuheit, wenn auch nicht auf Richtigkeit Anspruch machen konnte. Weil Graser dies aber bei der deutschen Schrift („die deutsche Schrift ist nichts anderes als die durch gothischen Geschmack veränderte lateinische") weniger zutreffend fand, so wählte er für den Anfang die lateinische Schreibschrift; auch hielt er dieselbe für leichter und glaubte, wegen der größern Aehnlichkeit, von dieser einen leichtern Uebergang zur deutschen Druckschrift machen zu können. Auf ihre Schiefertafeln ziehen die Kinder, wie der Lehrer an die Wandtafel. zwei parallele Linien. Diese stellen die Lippen vor. Die Buchstaben liegen theils zwischen diesen Linien, theils gehen sie nach oben oder nach unten und theils nach oben und unten über dieselben hinaus. Die Kinder sollen also die Mundstellungen genau beachten und dieselben bildlich darstellen lernen. Wie das geschehen soll, haben wir an einigen Beispielen zu zeigen. Zuvor mag jedoch noch bemerkt werden, daß der Lehrer nicht Wörter, Silben und Lautzeichen vorschreiben soll, wie es ihm beliebt, sondern solche Wörter, welche aus einem Satze oder einer Erzählung entnommen sind, und zwar sollen die Wörter in solcher Aufeinanderfolge vorgeführt werden, daß im-

mer nur ein neuer Buchstabe zu den schon gelernten hinzukommt. Die Reihenfolge der Buchstaben ist bei Graser: i, n, m, r, o, a, u, e, v, w, k, z, l, t, d, h, ch, b, p, q, s, f. Zum Schreiben des ersten Buchstabens soll das Wort „in" dienen, welches aus einer Erzählung entnommen ist, worin der Satz vorkommt: Komm zu mir in den Garten. Auf das i folgt das n und dann das Wort „in."

Der Grundstrich des i ist nichts anderes als die Abbildung der Zunge. Zum Unterschiede von andern Zungenstrichen habe man ihm einen Punkt gegeben; die beiden Haarstriche dienen zur Verbindung mit andern Buchstaben Das n ist die doppelte Abbildung der Zunge, verbunden durch eine schiefe Linie, weil die Zunge an den obern Gaumen anschlägt und wieder herabfällt. V ist der Winkel, welcher sich bei dem Aussprechen des Lautes in der Unterlippe bildet, wie bei dem Blasen der Flöte. T ist der verlängerte Zungenstrich, mit einem Querstrich statt eines Riegels versehen, weil die Zunge von den Zähnen aufgehalten wird. Bei andern Buchstaben, a, s, ch, p, g ist die Erklärung noch viel gezwungener. Uebrigens muß beigefügt werden, daß Graser auch die lateinische Schrift noch ein wenig veränderte, (sie wurde etwas eckig gemacht, er nannte sie Elementarschrift) um sie den Mundstellungen etwas mehr anzupassen. Die Kinder lesen nach Graser's Unterrichtsgang in der ersten Zeit nur das, was geschrieben worden ist. Der betreffende Uebungsstoff besteht in einer kleinen Zahl von Wörtern und Sätzen. Die ausgewählten waren folgende: in, im, mir, or, am or, ur, he, vier, wurm, kanne, zu, lamm, taune, dir, hanna, ich, baum, du paul, gib acht, so ist recht, tafel.

Die Buchstabennamen gibt Graser nicht. Er läßt lautiren, das heißt: beim Lesen der Silbe oder des Wortes werden die Laute nicht einzeln, sondern langsam verbindend ausgesprochen: i⁀n. Sehr scharf zog er gegen die Lautirmethode zu Felde; er nannte das Lautiren ein Gezisch und Gepflitsch, konnte aber dabei nur diejenige verkehrte Anwendung desselben im Auge haben, wovon vorhin ausführlich die Rede gewesen ist. Graser will, „daß die Schüler beim Lesen angehalten werden sollen, beim Anblick des Buchstabens immer auch die entsprechende Mundstellung vorzunehmen und bei der Lese-Uebung immer fortzufahren." Im weitern Fortgang soll der Lehrer kleine Sätze auf die Schiefertafeln diktiren. Er soll auch Fragen stellen und die gegebenen Antworten in Sätze bringen und diktiren. Schwere Wörter soll er zerlegen, ihre Theile zählen und sie dann niederschreiben lassen. Für den Anfang werden die Hauptwörter klein geschrieben, auch die Dehnungszeichen fortgelassen. Wenn eine gewisse Fertigkeit erlangt ist, wird auch das große lateinische Alphabet in Schreibschrift eingeübt. Nun gehts zum Lesen des deutschen Druckes über. Zu diesem Zweck soll der Lehrer die 4 Alphabete, das geschriebene kleine und große lateinische und das gedruckte kleine und große deutsche Alphabet, unter einander schreiben, sie mit einander vergleichen und so die deutschen Lettern lernen lassen.

Unterziehen wir schließlich die Graser'sche Schreiblesemethode einer vorurtheilsfreien Beurtheilung, so müssen wir zunächst gestehen, daß manches darin sehr wunderlich, umständlich und überflüssig erscheint. Es ist erstlich überflüssig, daß die Kinder, bevor sie den Gegenstand zu üben anfangen, über die Zwecke desselben weitläufig belehrt werden. Auch die eingeflochtenen oft sehr langen Kindererzählungen, woraus die zu schreibenden Wörter entnommen werden, halten den Unterricht sehr auf. Weiter ist es unnöthig, daß die Schüler sich bei jedem Laute der Mundstellung bewußt werden. Daß aber gar die

Buchstabenformen den Mundstellungen nachzubilden seien, ist durchaus wunderlich zu nennen. Hientzsch sagt in seiner schon mehrfach erwähnten Anweisung S. 30: „So sinnreich und mit welchem großen Fleiße Graser's Lehrgang auch aufgestellt und durchgeführt ist, so ist derselbe doch viel zu künstlich und bei Vollsinnigen Vieles in der Art gar nicht nothwendig. Nach ihm müssen die Kinder das Sprechen absehen, alle Bewegungen des Mundes genau beobachten und dann, nachdem es zergliedert und darüber gesprochen ist, aufzeichnen. Die Sache war bei ihm zur fixen Idee geworden, so daß er glaubte, es könne und dürfe gar nicht anders sein."

Das Alles aber hindert nicht, ihm für seine Methode dankbar zu sein, deren wesentlichstes Merkmal darin besteht, daß der Schüler, indem er den Buchstaben schreiben lernt, sich den Laut desselben einprägt und sobald als möglich einen Selbstlaut und einen Mitlaut in Verbindung zu lesen angeleitet wird. „Die Elementarschrift ist aus der Schulwelt verschwunden, die Kinderplage mit den Mundstellungen hat aufgehört; aber die Verbindung des elementarischen Lesens und Schreibens hat sich erhalten und über viele Theile Deutschlands verbreitet."

Für die innige Verbindung des ersten Lese- und Schreibunterrichts, speziell für den reinen Schreibleseunterricht, wie wir ihn jetzt kennen gelernt haben, (über die uneigentliche Schreiblese- oder besser Leseschreibmethode haben wir hernach noch ein Weniges zu sagen) lassen sich folgende empfehlende Gründe anführen:

1. Bei dem reinen Schreibleseunterricht lernen die Kinder anfänglich nur einerlei Buchstabenform, die Currentschrift.

2. Lesen und Schreiben wird an demselben Stoff geübt, so daß eins das andere unterstützt und fördert.

3. Es wird von Anfang an die Selbstthätigkeit des Schülers mehr in Anspruch genommen, als es bei dem bloßen Leseunterricht geschehen könnte, und das Bewußtsein der Kinder, nun schon selbst etwas machen zu können, steigert ihre Freude und ihren Eifer im Lernen.

4. Indem alle Buchstabenformen vor den Augen der Kinder entstehen, wird die genaue Auffassung derselben erleichtert, und indem sie diese Formen nachbilden, werden sie schneller und fester eingeprägt, als es bei den Druckbuchstaben möglich ist, die sie doch nicht wohl nachbilden könnten.

5. An Stoff zur nützlichen und förderlichen Selbstbeschäftigung der Kinder kann es bei diesem Lehrverfahren nicht fehlen.

6. Es können für den Anfang Lesetabellen und Fibeln allenfalls entbehrt werden.

Zum Ueberfluß und schon im Voraus mag gesagt werden, daß die Mehrzahl dieser Empfehlungsgründe auch für den Leseschreibunterricht gilt; es handelt sich hier aber noch nicht um eine Vergleichung beider Methoden.

Als die namhaftesten Vertreter der Schreiblesemethode, gegründet auf das Lautiren, sind nach Graser noch Wurst, Heinisch und Ludwig, Harnisch, Scholz und Stern zu nennen, von denen die erstern drei das Verfahren Graser's vereinfacht, die letztern drei jedoch eigene Wege eingeschlagen haben.

Von Allen werden Vorübungen im Zerlegen von Wörtern in ihre Silben und von Silben in ihre Laute, sowie auch vorbereitende Uebungen auf der Schiefertafel im Bilden verschiedener Linien und Figuren, als nothwendig oder doch als nützlich empfohlen. Von allen Genannten wurden die Großbuchstaben

erst nach Einübung der kleinen vorgenommen. Für Anwendung der lateinischen Currentschrift hat sich außer Graser auch noch Stern ausgesprochen.

Bekanntlich hat die reine Schreiblesemethode verhältnißmäßig nicht sehr viel Eingang in Schulen gefunden; unter 10 Fibeln ist jetzt kaum eine, danach gearbeitete, zu finden; auf eine Verbindung des Schreibens mit dem Lesen gehen sie jedoch alle hinaus. In der Regel bringt jeder Abschnitt der Fibel den zu lernenden Buchstaben nebst einigen Silben und Wörtern, auch wohl Sätzen, in Druckschrift und daneben oder darunter denselben Buchstaben, auch wohl einige von den Silben, Wörtern und Sätzen in Schreibschrift. Sobald alle Buchstaben vorgeführt sind, fällt die letztere ganz weg. Kann man aus den Fibeln einen Schluß auf die Art des ersten Leseunterrichts in den Schulen machen, so ist in den bei weitem meisten ein Verfahren in Gebrauch, welches sich wohl am besten als Leseschreibunterricht oder verbundener Lese- und Schreibunterricht bezeichnen läßt. Es steht dabei das Lesen im Vordergrunde; jeder neue Buchstabe wird erst in Druckschrift vorgeführt und mit andern verbunden, dann wird gezeigt, wie er geschrieben wird, und die Kinder üben ihn auf ihren Tafeln ein. Es haben also, um den Unterschied dieses Verfahrens von dem reinen Schreiblesen kurz hervorzuheben, die Kinder das gedruckte und das geschriebene Lautzeichen gleichzeitig zu merken, und es tritt hier von vornherein das als Aufgabe hinzu, daß die Kinder die Druckschrift in die Currentschrift übertragen müssen. Uebrigens können die meisten dieser Fibeln — das sei nur nebenbei bemerkt — ebenso gut in Schulen gebraucht werden, wo noch nach der Buchstabirmethode unterrichtet wird.

Ein ganz neues Verfahren brachte Joseph Jacotot. Seine Lese-Methode macht einen Theil seiner allgemeinen Lehr-Unterweisung (Enseignement universel) aus, wovon 1830 zu Paris die 5. Auflage erschien, und welche Dr. Braubach in demselben Jahr zuerst in's Deutsche übersetzte und unter dem Titel herausgab: Jacotot's Methode des Universal-Unterrichts, mit Erläuterungen versehen. Von seinen allgemeinen didaktischen Grundsätzen haben wir hier nicht zu reden, wir halten uns einfach an die Darstellung seiner Lese-Methode und zwar in derjenigen Form, welche sie in Deutschland vorzugsweise durch Weingart und K. Seltzsam angenommen hat. Sie wird von der Buchstabir-, Sillabir- und Lautirmethode durch den Namen Verbal- oder Wortmethode unterschieden; außerdem aber wird sie zur Bezeichnung ihrer Eigenthümlichkeit und zugleich im Gegensatz gegen die Buchstabir- und Lautirmethode als synthetische Unterrichtsweisen auch mit dem Namen: analytische Lesemethode bezeichnet.

Kein Verfahren hat wohl gleich zu Anfang eine verschiedenartigere Beurtheilung erfahren als eben dieses. In Nacke's pädagogischem Jahresbericht, Jahrgang I. 1846 wird die ganze Sache kurz abgefertigt: „Wir haben des Maschienenmäßigen so schon genug.“ Doch schon der 2. Jahrgang bringt eine eingehende und günstige Besprechung der Jacotot'schen Lesemethode, und es mag gestattet sein, zur Vorführung dieses Verfahrens eben den betreffenden Abschnitt wörtlich zu benutzen.

„Noch vor nicht gar langer Zeit wurde nicht wenig über ein Verfahren, Kinder lesen zu lehren, gespöttelt, das jetzt immer mehr Boden gewinnt und von anerkannt tüchtigen Pädagogen der Beachtung der Lehrer dringend empfohlen worden ist; wir meinen die Jacotot'sche Methode. Allerdings gewinnt dieselbe auf den ersten Blick das Ansehen von etwas Ledernem und Mechanischem, ja selbst bei näherer Prüfung kann man sich kaum einen erheb-

lichen Nutzen derselben für die Volksschule denken, und dennoch ist sie nach den Aussagen glaubwürdiger Männer von Erfolgen begleitet gewesen, deren sich noch keine andere Methode rühmen kann. Das verdient unsere volle Aufmerksamkeit, und wir dürfen sie um so weniger außer Augen lassen, als sie sich mehr und mehr Freunde erwirbt und es ganz den Anschein hat, als fühle sie sich mächtig genug, mit der Zeit alle übrigen Methoden aus dem Leseunterricht zu verdrängen. Ihr Ruf hat sich namentlich immer weiter verbreitet, seitdem sie in Breslau in ihrer ganzen Ausdehnung zur Anwendung gekommen ist. Dort wird in den Elementarklassen des Gymnasiums zu St. Maria-Magdalena nach derselben unterrichtet, und der erste Lehrer, Herr K. Seltzsam, ist seit einer Reihe von Jahren bemüht gewesen, die damit erzielten Erfolge der pädagogischen Welt mitzutheilen und zur Anwendung der Jacotot'schen Methode auch in andern Schulen aufzumuntern. Es konnte gar nicht fehlen, daß ein Verfahren, welches so plötzlich dem Leseunterricht eine ganz andere Gestalt geben sollte, mannigfach angefochten und als unzweckmäßig dargestellt wurde.

In einem Schriftchen — „der Geist der Jacotot'schen Methode" — sagt Herr Seltzsam über die praktische Ausführung der neuen Lesemethode und der damit verbundenen schriftlichen Uebungen Folgendes:

Der Lesestoff: „Die geschenkten Spielsachen" faßt, mit Jacotot zu reden, für die Kleinen nur Thatsachen in sich. Der Lehrer kahn daher ohne große erklärende Einleitung sogleich damit beginnen, daß er den Schülern den ersten Satz: „Franz! Franz! o komm doch bald zu mir!" langsam und deutlich vorliest, während er mit einem Zeigestocke die einzelnen Wörter andeutet. Die Schüler lesen den Satz einzeln und zusammen; der Lehrer weist auf die Wörter außer der Reihe, die Schüler nennen sie; der Lehrer nennt gewisse Wörter des Satzes, die Schüler zeigen sie. — Anfänglich werden sie sich das Wort dem O h r e nach merken, wo es zu finden ist, nach und nach fassen sie aber das B i l d eines jeden näher in's Auge; sie vergleichen und unterscheiden, und lernen dasselbe auch erkennen durch seine Eigenthümlichkeit. Man wird dies bestätigt finden, wenn man in derselben Weise den zweiten Satz: „So rief einst Karl dem Franz zu" dazu nimmt; hier werden die Schüler die Wörter F r a n z und z u selbst herausfinden, weil sie einen Totaleindruck von denselben schon im ersten Satze aufgenommen haben.

Da diese beiden Sätze nur einsilbige Wörter enthalten, so versteht sich von selbst, daß den Schülern hier der Begriff von Silben noch nicht vorgeführt wird. Man geht daher sogleich zu den Lauten über.

Der Lehrer spricht zuerst das Wort F r a n z recht gedehnt den Schülern vor und läßt n u n d i e s e d i e L a u t e s e l b s t h e r a u s h ö r e n, a u s d e n e n d a s s e l b e b e s t e h t. Das ist eben das Charakteristrende der Lesemethode Jacotot's, daß die Schüler die Laute eines Wortes selbst finden müssen; die Zeichen für dasselbe folgen erst darauf; bei der gewöhnlichen, blos synthetischen Lehrweise gibt der Lehrer zuerst den Buchstaben und dann den Laut für denselben. Es leuchtet ein, daß die Schüler bei dem ersten Verfahren selbstthätiger sein müssen, und eben deshalb zeigt sich auch in einer Lehrabtheilung nach Jacotot mehr Regsamkeit und Theilnahme von Seiten derselben, als in einer solchen, in welcher in den ersten 4 Wochen die Stimmlaute geübt werden. N i c h t d e m A u g e, s o n d e r n d e m O h r e g e b ü h r t i n d e r S p r a c h e d i e e r s t e S t e l l e.

Indem man dem Kinde sogleich das g a n z e W o r t gibt und dasselbe

in seine einzelnen Laute auflösen läßt, um bald darauf eben diese Laute wieder zusammensetzen zu lassen, folgt man dem Wege, den auch der Erfinder der Buchstabenschrift Thot oder Taaut gegangen sein mag. Er hat aus dem ihm schon Bekannten, nämlich an der Sprache selbst, durch fortwährende Betrachtungen die in derselben befindlichen Laute entdeckt (also lautirt) und sie dann durch Zeichen, Buchstaben, dargestellt. Man kann daher mit vollem Rechte behaupten, daß Schreiben und Lesen gleichzeitig entstanden sei. Beides ist deshalb beim ersten Unterricht in innige Verbindung zu bringen.

Wenn ihr das Wort Franz aussprecht, was hört ihr wohl zuerst? Ein 'F. Was hört ihr auf das 'F folgen? Wir hören 'r. Nachdem der Lehrer auf solche Weise den Schülern auch die übrigen Laute entlockt hat, gibt er ihnen die Zeichen für dieselben und beginnt ihre Einübung auf ähnliche Art, wie sie vorher die Wörter des Satzes kennen gelernt haben. Er nennt ihnen die Zeichen der Reihe nach, indem er auf dieselben zeigt — die Schüler nennen sie; der Lehrer zeigt außer der Reihe die Zeichen, oder er spricht die Laute vor und die Schüler suchen die Zeichen für dieselben auf.

Nach dem Grundsatze Jacotot's: „Lerne Etwas und beziehe Alles darauf" — schließt nun der Lehrer an das, was die Schüler gelernt haben, einige leicht faßliche Belehrungen: Er nennt ihnen die Namen der Buchstaben, er sagt ihnen, daß man das a einen Stimmlaut heiße, diejenigen Laute, welche vor dem Stimmlaute stehen, nenne man Vorlaute, die aber, welche auf ihn folgen, Nachlaute. Welches sind in dem Worte Franz die Vorlaute? Fr. Wie lautet der Vorlaut? Welches sind die Nachlaute? Wie lautet der Nachlaut? Löst nun das Wort Franz auf! Das Wort Franz besteht aus dem Stimmlaut a, dem Vorlaut Fr und dem Nachlaut nz. Buchstabirt auch das Wort Franz! (Anm: Buchstabiren ist nicht gänzlich aus dem Unterricht zu verbannen; doch ist wohl zu merken: Die Hauptsache ist beim ersten Leseunterricht Lautiren). Durch solche abwechselnde Uebung in der Auffassung wird den Schülern das Wort ganz zum Eigenthum; sie stellen sich dasselbe vor, auch wenn sie es nicht sehen, sie haben es kennen gelernt.

Das Ausrufungszeichen. Der Lehrer leitet die Schüler auf die Bedeutung des! aus dem Inhalt des Satzes selbst. Sie lernen hier, daß man ein solches Zeichen setzt, wenn man eine Person ruft, oder von ihr Etwas wünscht.

o! Aus wie viel Lauten besteht dieses Wort? Aus einem. Dies ist der Stimmlaut o. Wie viel Stimmlaute kennt ihr jetzt? Zwei: a und o.

komm! Welchen bekannten Laut hört ihr in dem Worte komm? o. Zeigt ihn in diesem Worte! Weiset den Vorlaut! Wie lautet er? k'. Aus wie viel Lauten besteht er? Aus einem einzigen.

Hier wäre nun der Ort, die Schüler auf die Ursache hinzulenken, weshalb das Wort komm zwei m hat. Man läßt das Wort gedehnt und geschärft aussprechen und giebt den Schülern endlich die Regel: Hinter einem kurzen Stimmlaut folgt ein verdoppelter Nachlaut. Löst das Wort komm auf! Das Wort komm besteht aus dem Stimmlaut o, aus dem Vorlaut k' und aus dem vordoppelten Nachlaut 'mm. Lautirt das Wort! Buchstabirt dasselbe!

Auf gleiche Weise werden nun die Wörter doch, bald, zu, mir behandelt. Haben die Schüler diesen ersten Satz beendet, dann kennen sie 5 Stimmlaute und 12 Mitlaute; aber nicht blos dies, sie haben ganze Wörter angeschaut, sie lesen sie; die einzelnen Laute und Lautzeichen, auf welche sie hinge-

wiesen wurden, sind ihnen nun nicht fremde, todte Dinge, sie haben sie an Thatsachen erfahren, sie erkennen dieselben als die kleinsten Theile ihres gelesenen Satzes, sie hören und sehen sie, während sie denselben lesen. So viel über das Lesen selbst.

Was das Schreiben angeht, so sagt Herr Seltzsam weiter unten: „Die Schüler der untern Abtheilung beginnen den Unterricht mit dem Schreiben ihres ersten Lesestückes, nachdem sie vorher einige Stunden im Ziehen von Linien nach verschiedenen vorgeschriebenen Richtungen auf ihren Schiefertafeln beschäftigt worden sind. Der Lehrer vereinigt sie vor der Wandtafel, auf welche die gewöhnlichen, zum Schreiben für Anfänger nöthigen Doppellinien mit rother Farbe gezogen sind. Er schreibt ihnen das Wort Franz vor, sie zerlegen auch hier dasselbe in seine Laute, und der Lehrer weist ihnen die Lautzeichen. Darauf werden sie im Schreiben jedes einzelnen Buchstabens geübt, und diese werden nach und nach zum Worte vereinigt. Haben die Schüler den ersten Satz der Erzählung im Schreiben beendigt, dann läßt man sie nicht blos mit Kreide die Uebungen weiter fortsetzen, sondern während der Eine ein oder mehrere Wörter an der Wandtafel zu üben hat, sind die Uebrigen mit denselben Wörtern auf ihren Schiefertafeln beschäftigt. Sind einige Wörter geschrieben worden, so läßt man sie von der ganzen Abtheilung zusammen und auch einzeln lesen, die Wörter auflösen und buchstabiren. Durch diese innig verbundenen, in einander greifenden Schreib- und Leseübungen gelangen die Schüler gegen das Ende des Halbjahres zu der Fertigkeit, leichte, vorgesagte Sätze ziemlich richtig aufzuschreiben und Auskunft zu geben über die allgemeinsten ortographischen Regeln. Sie haben hierdurch die Reife für die obern Abtheilungen erlangt."

Auf eine Beurtheilung der Jacotot'schen Methode wollen wir eingehen, wenn wir auch noch die mit derselben verwandte (analytisch-synthetische) Lesemethode des Dr. Vogel vorgeführt haben.

Viel Aehnlichkeit mit der Jacotot'schen hat die Vogel'sche Methode. Dr. Vogel war Direktor der Bürgerschule in Leipzig und starb im Jahr 1862. Das Büchlein: „Des Kindes erstes Schulbuch" erschien zuerst im Jahr 1843 und hat folgende sehr einfache Einrichtung: Auf der ersten Seite ist ein Hut zwei mal abgebildet, ein Mal in einfachem Umriß und daneben schattirt; unter der ersten Zeichnung steht das geschriebene Wort Hut und unter der zweiten das gedruckte Wort Hut. Ebenso findet sich auf der ersten Seite die zweimalige Abbildung eines Daches und darunter das Wort Dach geschrieben und gedruckt. So sind auf allen 50 Seiten des Buches je 2 verschiedene Gegenstände abgebildet, und darunter steht jedesmal der geschriebene und der gedruckte Name desselben. „Der nächste Zweck des dem Büchlein zu Grunde liegenden Planes" — heißt es im Begleitwort zur ersten Auflage — „ist: Die Verbindung der ersten Sprech- und Schreibübungen mit den ersten Anschauungen, welche den ersten Anfangspunkt des Unterrichts in jeder zweckmäßig organisirten Elementarschule bilden müssen; — der entferntere: Der sichere Unterbau für die Rechtschreibung, durch frühe Gewöhnung des Kindes, das Wort stets als ein Ganzes aufzufassen." Und im Begleitwort zur sechsten Auflage heißt es gleicherweise: „Die in hiesiger Bürgerschule durch mich (1843) eingeführte Methode, den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben nicht nur eng unter sich zu verbinden, sondern auch in unmittelbare Beziehung zu den ersten Sprech- und Zeichenübungen zu setzen, hat sich in jeder Hinsicht als durchaus zweckmäßig bewährt. Die Kinder lernen, vom er-

sten Augenblicke ihres Schulbesuchs an, mit Lust und Erfolg und sind im Stande, von jeder in der Schule verlebten Stunde Red' und Antwort zu geben, sich mit dem Erlernten ohne weitere Beihülfe zu beschäftigen und selbst für die Aufgabe des nächsten Tages sich vorzubereiten. Das klingt überschwänglich und doch ist's die lauterste Wahrheit; die Lösung des Räthsels aber liegt in der Bewährung des Grundsatzes: Einfachheit und Einheit des Gegenstandes und Mannigfaltigkeit der Uebungen." Wir sehen hieraus, daß nach Vogel's Methode der gesammte elementare Sprachunterricht — Sprechen, Lesen, Schreiben — sich an einzelne Normalwörter mit Bildern anlehnt.

Zur genauern Bekanntschaft mit der Beschaffenheit dieses Verfahrens verhilft uns am besten das Schriftchen von Fr. Rießmann, Lehrer in Dessau: Dr. Vogel's analytisch-synthetische Lesemethode oder: der vereinigte Anschauungs-, Lese- und Schreibunterricht; Leipzig 1864, 2. Aufl., welches im Evang. Schulblatt, Jahrg. 1862, Seite 357 schon zur Besprechung gekommen ist. Der Verfasser gibt im 1. Abschnitt eine Darstellung der Methode, zeigt im 2. Abschnitt an einem Beispiel die praktische Ausführung des Verfahrens, vergleicht 3. dasselbe mit andern Leselehrarten und beleuchtet zuletzt 4. einige Einwürfe, welche gegen dasselbe erhoben worden sind.

Der elementare Sprachunterricht hat, nach Vogel's Methode, diese 3 Seiten:

A. Das gemalte Bild resp. der wirkliche Gegenstand bietet die Grundlage zu Denk- und Sprechübungen dar — Anschauungsunterricht.

B. Das gedruckte Wort gibt den Stoff zum Kennenlernen und Einüben der Lautzeichen her — Leseunterricht.

C. Am geschriebenen Worte wird die Darstellung des Wortes in Currentschrift gelernt — Schreibunterricht.

Zu A. Nachdem das Bild oder der Gegenstand eingehend besprochen worden ist, kann der Lehrer, wenn er will, eine kleine, auf den Gegenstand bezügliche Erzählung beifügen, auch ein kleines dazu passendes Verschen oder Räthsel mit den Kindern einüben und das Bild in einfachen Umrissen (wenn auch die ersten Versuche noch sehr dürftig ausfallen mögen) von den Kindern nachzeichnen lassen. —

Zu B. Die Schüler sollen die Laute des Wortes selbst heraushören und rein und laut angeben, nachdem es der Lehrer einigemal langsam und artikulirt vorgesprochen. Auf das Zerlegen folgt das Zusammensetzen. Man läßt den Klang des Wortes (Vokal) heraushören und ihn dann mit dem Vor- und Nachlaute verbinden; so hat das Wort Rad folgende Lautgruppen a — Ra — ad — Rad. Haben die Kinder die Laute, aus welchen das Wort besteht, herausgehört, so werden ihnen die Zeichen (Buchstaben) einzeln gezeigt. „Das Charakterisirende der Vogel'schen Leselehrart besteht eben darin, daß die Schüler die Laute eines Wortes selbst heraushören müssen und darauf erst die Zeichen für dieselben empfangen." Um das Lautverbinden recht zu üben, sollen auch aus den schon gewonnenen Lauten stets neue und ähnliche Silben und Wörter zusammengesetzt werden.

Zu C. Der Schüler soll nun auch lernen, das gedruckte Wort in Currentschrift darzustellen. Der Weg ist folgender: Der Lehrer wählt aus dem gedruckten Worte je einen Buchstaben nach dem andern aus — den leichtesten zuerst — zeigt auf der Wandtafel, wie er geschrieben wird, und läßt ihn auf den Schiefertafeln nachmachen. Zuletzt wird das ganze Wort geschrieben. An-

fangs geht's langsam, die Behandlung des ersten Wortes nimmt gewöhnlich mehrere Tage in Anspruch. Die Buchstabennamen werden erst gegeben, wenn die Kinder zum einigermaßen selbständigen Lesen gelangt sind. Doch kann der Lehrer, wenn er will, schon von der untersten Stufe an beim Schreiben buchstabiren lassen.

Der 2. Abschnitt unseres Büchleins zeigt an einem Beispiel die praktische Ausführung. Das erste Wort in der Fibel: Lebensbilder I., welche nach der Vogel'schen Methode bearbeitet ist, und auf welche das Büchlein Bezug nimmt, ist Fisch. — 1.) Besprechen des Bildes: An der Wandtafel sehen die Kinder einen gemalten Fisch, das gedruckte und das geschriebene Wort darunter. Das Bild wird mit den Kindern besprochen. Die gefundenen Sätze werden von den Kindern laut und deutlich gesprochen, z. B. der Fisch lebt im Wasser, der Fisch hat 2 Augen, die Fische können sehen, der Fisch ist mit Schuppen bedeckt, der Fisch hat Flossen, er gebraucht die Flossen zum Schwimmen, die Fische sind stumm 2c. 2.) Lesen: Der Lehrer zeigt auf das gedruckte Wort und spricht: Das heißt auch Fisch. Er spricht das Wort langsam vor und schlägt nach jedem Laute mit dem Zeigestocke nieder. Welchen Laut hört ihr zuerst? Welchen dann? Welchen zuletzt? Fisch hat 3 Laute. Nun erhalten die Kinder die Zeichen für die Laute. Der Lehrer rückt an der Lesetafel die 3 Zeichen etwas auseinander. Jedes wird genannt, in der Reihe und außer der Reihe. Nun werden die beiden Verbindungen Fi und isch geübt. Bei jedem folgenden Worte werden diese Verbindungen zahlreicher, indem die früher gelernten Buchstaben zu neuen Verbindungen benutzt werden. Die meisten nach Vogel's Methode bearbeiteten Fibeln fügen den Normalwörtern solche Verbindungen der früher gelernten Buchstaben mit den neu gelernten bei. 3.) Schreiben: In den ersten Tagen, ehe das Schreiben beginnen kann, üben sich die Kinder im Zeichnen verschiedener Linien und im Nachmalen des Bildes. Nun geht man von dem gedruckten Wort zu dem geschriebenen über. Aus dem Worte Fisch wird zunächst das i geschrieben. Der Buchstabe wird vorgemacht und mit den Kindern besprochen, dann auf den Tafeln geübt. Nun folgt das F und das sch. Da diese Buchstaben mehr Schwierigkeit darbieten, so müssen sie um so genauer besprochen werden; auch treten etliche Kinder vor und überfahren den Buchstaben mit dem Zeigestocke, während die übrigen die Bewegungen in der Luft mitmachen. Dann erst üben die Kinder auf ihren Tafeln.

Wo man beim Anschauungsunterricht, beim Lesenlernen oder Schreiben an Dagewesenes anknüpfen kann, geschieht es. Auf Seite 15 der oben genannten Fibel stehen die Normalwörter ohne Bilder. Hier findet eine Wiederholung statt; die Wörter werden gelesen, dann noch einmal alle ab- und diktando geschrieben. Von jetzt an folgen bis Seite 35 zu weiterer Uebung einzelne Wörter, darunter auch einige in Currentschrift. Die Lesestücke auf Seite 36—63 schließen sich an die Bilder an; sie sind also durch die Besprechung der Bilder schon vorbereitet. Auf Seite 65 beginnen Erzählungen und vorher die lateinische Druckschrift.

Im 4. Abschnitt des Nießman'schen Schriftchens werden noch einige Einwürfe gegen das Verfahren erörtert; wir wollen anstatt eigener Beurtheilung noch das Wesentlichste hersetzen.

Gegen Vogel's Methode wird oft eingewendet, sie passe nur für den Privatunterricht bei geistig geweckten Schülern; für gewöhliche Schulen, für Land- und Armenschulen, eigne sie sich nicht. Dagegen schreibt Lehrer Thomas, Mit-

verfasser der Lebensbilder: „Sämmtliche Schüler der untern Abtheilung waren bis auf 5 nach sechsmonatlichem Unterricht so weit gefördert, daß sie mit Leichtigkeit jedes Lesestück in Schreibschrift übertrugen und mit Schnelligkeit eine Erzählung lesend einübten. Alle Lehrer, welche um diese Zeit die Kleinen und ihre Schriftproben sahen, waren theils über das reiche Material, das ihnen schon zu Gebote stand, verwundert, als auch über die Deutlichkeit der Schrift erstaunt. Wir haben hier in der Praxis erkannt, daß das, was wir theoretisch für unbedingt nothwendig hielten, die elementarische Entwickelung vom Einfachen auf, es nicht ist."

Andere meinen, das Verfahren sei in einer Classe mit mehreren Abtheilungen nicht anwendbar. Darauf wird entgegnet, daß die Methode in einer mehrstufigen Classe eher durchführbar sein dürfte als die synthetische Leselehrart, und zwar um deswillen, weil erstere den Kindern mehr zur Selbstbeschäftigung darbiete als letztere. „Allerdings muß die Ausführung des Verfahrens sich je nach den Umständen anders gestalten; die Uebungen können gewechselt werden, man kann auch weglassen und zusetzen, je nachdem man es zweckmäßig hält, wenn man nur die Methode ihrem Wesen nach handhabt. Außerdem ist noch zu erwähnen was Thomas sagt: „Bei Anwendung dieser Methode wird die Arbeit des Lehrers dadurch beträchtlich erleichtert, daß die Schüler nach einem Jahre ohne Weiteres der Lese- und Schreib-Abtheilung der früheren Jahrgänge einverleibt werden können, wodurch die Bildung der mittleren Uebungsstufen unnöthig gemacht wird."

Endlich wird noch eingewendet, Vogel's Methode verstoße gegen die pädagogischen Grundsätze: Nur eine Schwierigkeit auf einmal und: vom Leichteren zum Schwereren. In Bezug auf den ersten Grundsatz antwortet der Verfasser, daß auch bei Vogel's Methode sich der Schüler Eins nach dem Andern aneigne. Zuerst lerne er das Bild, dann das Wort kennen. Er suche darauf zuerst die Laute des Wortes herauszuhören, dann merke er erst die Buchstaben für diese Laute. Darnach versuche er wiederum erst die einzelnen Buchstaben zu schreiben und dann das ganze Wort. Was den zweiten Grundsatz angeht, so macht der Verfasser darauf aufmerksam, daß das bekannte Wort doch am Ende für die Kinder einfacher und naheliegender sei als die einzelnen Laute; das Wort sei etwas Concretes, die Laute und bedeutungslosen Silben seien etwas Abstractes.

Wenn wir beide Verfahrungsweisen, die Jacotot'sche und Vogel'sche, mit einander vergleichen, so finden wir in der Hauptsache Uebereinstimmung. Es sind 1.) beide Methoden analytisch. Während jedoch Jacotot vom Satz (oder eigentlich von einem Redeganzen) ausgeht, die einzelnen Wörter vorspricht, dann auf die Silben und zuletzt auf die einzelnen Laute kommt, nimmt Vogel immer ein einzelnes Wort (Hauptwort), wobei sich der Vortheil darbietet, daß man von leichtern einsilbigen zu schwierigern Wörtern fortschreiten, namentlich solche zunächst zurückschieben kann, in denen Laut und Buchstabe sich nicht genau decken. Daß Jacotot gerade mit so schwierigen Sätzen begann, wie der Anfang des Telemach sie bietet, darauf braucht kein Gewicht gelegt zu werden; es hatte dies lediglich seinen Grund darin, daß er dieses Buch überhaupt dem Unterricht zunächst zu Grunde legte. 2.) Beide wollen, daß die Schüler aus den gesprochenen Wörtern, bez. Silben, die Laute selbst heraushören, und daß der Lehrer sie dann auf die entsprechenden einzelnen Buchstaben hinweise. 3.) In Betreff des Schreibens ist ebenfalls Uebereinstimmung. Es soll das Lesen begleiten. Von jedem Wort werden zuerst die einzelnen

Buchstaben geschrieben, die leichteren zuerst, dann erst das ganze Wort, und bei Jacotot zuletzt der ganze Satz. Es wird auch dictando geschrieben. 4. Beide Verfahrungsweisen beruhen auf dem Lautiren; nach Jacotot lernen die Kinder von vornherein nebenbei auch die Buchstabennamen, wogegen Vogel sich mehr dahin ausspricht, daß dieselben erst später den Kindern bekannt werden sollen.

Das Vogel'sche Verfahren bietet nun aber noch 2 Seiten, die wir bei Jacotot nicht finden: 1.) Jacotot's Methode ist rein analytisch, Vogel's Methode ist analytisch-synthetisch, indem die Schüler auf allen Stufen aus den bereits gelernten Buchstaben neue Silben und Wörter zusammensetzen. 2.) Vogel's Methode will den ganzen elementaren Sprachunterricht der Kinder zusammenfassen. An jedes Normalwort werden Anschauungs- und Sprechübungen angeschlossen; der Zweck derselben ist vorzugsweise, die Kinder im Sprechen zu bilden, was selbstverständlich dem Lesen unmittelbar zu Gute kommt, zugleich aber erlangen die Kinder auch ein kleines Maß sichern Wissens innerhalb ihres Gesichtskreises. Auch der Zeichenunterricht, so schwach auch die ersten Versuche ausfallen mögen, schließt sich an die Normalwörter und Bilder an.

Aus diesen verschiedenen Gründen sind wir der Ansicht, daß dem Vogel'schen Verfahren der Vorzug vor der reinen Jacotot'schen Methode zu geben sei. — Das ganze Verfahren läßt sich übrigens, wenn man will, noch dahin vereinfachen, daß man die Druckschrift für den Anfang fortläßt und die Kinder zunächst nur die Currentschrift lernen läßt. In diesem Falle bedarf es keiner weitern Unterrichtsmittel als einer Wandtafel. Auf dieselbe zeichnet der Lehrer recht groß und deutlich das Bild, sofern er nicht den wirklichen Gegenstand selbst zur Hand hat. Dann schreibt er das Wort den Kindern vor, auch die einzelnen Buchstaben und läßt einen nach dem andern nachmachen und merken, alles wie es oben auseinander gesetzt ist. Auf allen Stufen schreibt der Lehrer auch noch andere Silben und Wörter vor, die sich aus den schon gelernten Buchstaben bilden lassen und läßt sie von den Kindern lesen und schreiben. Es ist freilich wünschenswerth, daß die Kinder eine Fibel in Händen haben, weil sie sich dann besser zu Hause mit dem Zeichnen, Schreiben und Lesen beschäftigen können. Wer aber erst einen Versuch mit einer neu beginnenden Abtheilung machen und nicht gern sogleich eine neue Fibel einführen will, wird auch ohne solche fertig werden und den Kindern dennoch immer etwas für die häusliche Beschäftigung mitgeben können.

Beispiel katechetischer Behandlung der Geschichte: „Die Weisen aus dem Morgenlande".

(Von Seminar-Oberlehrer Heine in Köthen.)

In Nr. 7 und 8 des Evangelischen Schulblattes vom vor. J. gibt der Lehrer Witt in Glückstadt zwei verschiedene Weisen der Behandlung biblischer Geschichten an einer und derselben Geschichte („Die Weisen aus dem Morgenlande") zur Beurtheilung der Leser. Die eine Weise ist entnommen aus einem Buche von Schneider (Seminardirektor in Bromberg): Handreichung

der Kirche an die Schule in theoretischer und praktischer Anleitung zum evangelischen Religionsunterricht. Es ist auch unser Urtheil, daß die in diesem Beispiele gegebene Behandlung der biblischen Geschichte, angeblich für Knaben von 12—15 Jahren, eine in mehrfacher Beziehung ungeeignete ist. Die *andere* Weise ist die des Lehrers *Witt* selbst, welcher in Beziehung auf die *Schneider*'sche Katechese sagt: „Der Leser wird gemerkt haben, daß ich kein Freund bin von katechetischen Unterredungen über die biblischen Geschichten. Ich meine nämlich, biblische Geschichten sind großen und herrlichen Gemälden vergleichbar, die mit wunderbarer Einfachheit ihren Gegenstand fast nur in Umrissen darstellen. Wenn ihnen dieses nun für den Nichtkenner etwas Unlebendiges giebt, also daß für ihn eine weitere Ausführung oder ein Kolorit als wünschenswerth erachtet werden muß, so darf das meines Erachtens nicht in der Weise geschehen, daß man die einzelnen Gestalten heraushebt, wobei man denn nicht selten eine Pflanze am Boden mitnimmt, die an sich für die Betrachtung kaum einen Werth hat, sondern man muß eben das Ganze als solches, und die einzelnen Stücke nur in ihrer Beziehung zu diesem betrachten. Dies aber läßt sich bei einer Geschichte schwerlich anders machen, als daß man sie erzählt und in die Erzählung Alles aufnimmt, was zur Erläuterung, zur Anwendung 2c. dienen soll. Ferner, wie machen wir es mit jeder andern Erzählung, die wir für Kinder erst bearbeiten müssen? Nicht wahr, wir erzählen sie? Wer würde wohl auf den Gedanken kommen, irgend eine andre Geschichte in einer für Kinder nicht faßbaren Form erst 3—4 Male vorzulesen, sie dann zweimal abzufragen und dann noch endlich anzufangen, das Verständniß auf katechetischem Wege zu vermitteln? Was würden wir Erwachsene sagen, wenn Jemand uns eine für uns spanische Geschichte so beibringen wollte? Nicht wahr, solche Tortur würden wir nicht aushalten? Daher sage ich: Die katechetische Behandlung einer biblischen Geschichte ist weder der Natur des Stoffes noch der Natur des Kindes angemessen".*)

Und nun gibt der Verfasser des beregten Aufsatzes seine *neue* Weise, welche er schon seit 10 Jahren übt, also daß er hinreichend Zeit und Gelegenheit gehabt hat, den Erfolg dieser Unterrichtsweise zu erproben.**) Diese neue Weise besteht darin, daß gleich beim Erzählen, also gleich zum Anfang der unterrichtlichen Behandlung einer biblischen Geschichte dieselbe so ausgeführt wird, daß Alles, was an Erläuterungen und erbaulichen Bemerkungen den Kindern zu geben nöthig erscheint, in die Erzählung des Lehrers eingeflochten wird. Ueber das weitere Verfahren spricht sich der Verf. so aus: „In der Erzählung (von deren Weise eben ein Beispiel gegeben ist) werden die Gedanken gegeben und dann folgt noch eine Besprechung derselben am Faden der Geschichte. Die Erzählung pflege ich in die zweite Hälfte der Unterrichts-

*) Beispiele und Gleichnisse können wohl dazu dienen, eine Sache anschaulich zu machen, aber sie können gelegentlich auch dazu beitragen, dieselbe zu verwirren, namentlich, wenn Beweise auf sie gebaut werden; und das scheint uns mit obigem Raisonnement der Fall zu sein. Doch ist wohl der Raum nicht vorhanden, um diese Behauptung weiter zu begründen.

**) Es sei erlaubt, bei dieser Gelegenheit es auszusprechen, daß der Beweis, welcher jetzt vielfach für die Vorzüglichkeit einer Methode aus dem Erfolg derselben hergenommen wird, sehr schwach zu sein scheint. Wer eine neue Methode aufbringt, ist für dieselbe so eingenommen, daß sie ganz schlecht sein müßte, wenn sich nicht etwas mit ihr erreichen ließe. Der allein genügende Beweis für die Brauchbarkeit einer Methode ist allein zu führen durch den Nachweis, daß dieselbe der Natur des Unterrichtsstoffes und der des zu unterrichtenden Kindes, ja auch der des Lehrers entspreche. Dieser Satz gilt uns für den Religionsunterricht wie für den Lese- und allen andern Unterricht.

stunde zu verlegen, in der ersten Hälfte dagegen wird die Geschichte von gestern mit ihren Hauptgedanken wiederholt und zwar in Frage und Antwort. Und seit ich auf die Vortheile eines Enchiridions aufmerksam geworden bin, diktire ich gleich nach der Stunde den Kindern die Fragen zu schriftlicher Beantwortung, welche ihnen die Hauptgedanken der Geschichte festhalten und an die dann die mündliche Wiederholung sich bequem anlehnen kann". Es ist uns nach diesen Worten nicht klar, ob die „Besprechung der in der Erzählung gegebenen Gedanken am Faden der Geschichte" eben das ist, was in der ersten Hälfte der nächsten Stunde geschieht, nämlich die „Wiederholung der Geschichte mit ihren Hauptgedanken in Frage und Antwort", oder ob unter jener Besprechung etwas gemeint ist, was nach der Erzählung am Ende der ersten Stunde geschieht. Für die letztere Auffassung der Worte scheint zu sprechen, daß eine „Wiederholung" der Geschichte mit ihren Hauptgedanken doch nicht ganz passend eine „Besprechung" derselben genannt werden würde; für die erstere Auffassung dagegen, daß nach einer so ausführlichen Erzählung, wie sie das gegebene Beispiel darbietet, kaum noch Zeit zu einer weitern Besprechung bleiben dürfte. Es ist daher wohl nicht diese erste, sondern jene zweite Auffassung als die richtige und nur der Ausdruck als nicht ganz deutlich gewählt anzusehen.

Diese Behandlung der biblischen Geschichten will der Verf. als die maßgebende angesehen wissen, denn wenn er auch nachher sagt: „Es ist durchaus nicht meine Meinung, daß eine biblische Geschichte immer genau so ausführlich erzählt werden soll, indessen lassen sich da keine ganz bestimmten Regeln über das Wieviel geben" — so hält er doch grade mit diesen Worten das Princip aufrecht, daß in die Erzählung der biblischen Geschichten die nöthig erscheinenden Erläuterungen ꝛc. sofort hineingenommen werden sollen und daß die „Besprechung" der Geschichte im Grunde nichts Anderes ist als eine „Wiederholung" der gegebenen Hauptgedanken in Frage und Antwort.

Gegen diese Behandlung der biblischen Geschichten müssen wir uns aber eben so bestimmt erklären wie gegen jene vom Seminardirektor Schneider. Nicht als ob wir der dritten anhingen, von welcher der theure Redakteur des Evang. Schulblattes am Schluß des Artikels in einer Note redet („Es ist die, wonach der Lehrer Satz für Satz den Schülern vorspricht und so lange vorspricht und nachsprechen läßt, bis sie festsitzt, — oder wonach, wenn die Kinder fertig oder leidlich lesen können, die Geschichte in der Schule ein oder zwei Male gelesen und dann zum Auswendiglernen und Hersagenkönnen aufgegeben wird")—denn diese Weise der Behandlung wird doch wohl kaum noch von einem verständigen Lehrer geübt, noch von einem verständigen Revisor gefordert. Namentlich muß darauf hingewiesen werden, daß die Regulative einer derartigen Behandlungsweise keinen Vorschub leisten, und daß eine Reihe von Erlassen preußischer Schulbehörden dieselbe ganz ausdrücklich verwerfen. Unverständige Lehrer und Revisoren wird es freilich immer geben, so lange wir auf dieser armen Erde wallen.

Was wir an der Witt'schen Auseinandersetzung zu tadeln haben, ist, a) daß wir allerdings der Meinung sind, daß bei weitem mehr katechisirt, namentlich auch entwickelt werden muß (wenn die Geschichte sich dazu eignet), und daß die Geschichten allerdings im Wesentlichen mit den Worten der Bibel erzählt werden müssen; und b) daß in dem Witt'schen Aufsatz gar nicht gesagt ist, ob alle biblischen Geschichten auf allen Stufen so sollen behandelt werden, oder wie es sonst gemeint ist.

Nehmen wir den 2. Punkt zuerst, so wird darüber wohl kein Zweifel sein, daß die 3 Hauptstufen des Alters der Kinder während ihrer Schulzeit sich auch in der Behandlung des biblischen Geschichtsunterrichts sondern müssen. Für die unterste Stufe habe ich früher den Seminarzöglingen allerdings eine Anweisung gegeben, welche der von Dörpfeld bezeichneten dritten in etwas ähnlich war. Ich hatte in unsrer achtstufigen Seminarfreischule auf der untersten Stufe (6—7. Altersjahr) 15, auf der folgenden 24, auf der dritten 40 biblische Geschichten ausgewählt, in elementarer Behandlung, damals nach Bischoff. Diese Geschichten wurden erst ganz, dann abschnitt- und endlich satzweise vorgesprochen (dies Letztere jedoch vorherrschend nur in dem ersten der 3 bezeichneten Jahre), dabei allerdings aber auch erläutert — bis die Kinder sie nacherzählen konnten. Da kam es denn wohl vor, daß auf die ersten Geschichten je 3 Wochen verwendet wurden. Aber ich selbst kam bei dieser von mir vorgeschriebenen Behandlungsweise nicht zum Frieden, ich hatte kein gutes Gewissen; die Geschichten wurden mir allzusehr zerpflückt, der Charakter der Erzählung ging fast ganz verloren; Lehrer und Schüler langweilten sich; aus so mancher Stunde, während welcher ich inspicirt hatte und mir auch sagen mußte, daß meine Weisungen mit Fleiß und Geschick befolgt wurden, ging ich schmerzlich bewegt und rathlos nach Hause. Nach mancherlei andern Versuchen, die mißlangen und die ich deshalb hier nicht aufzähle, schlug ich den Seminarzöglingen folgenden Weg vor, den wir denn auch seitdem innegehalten haben, sowohl weil ich ihn an sich für den richtigen, dem kindlichen Alter entsprechenden, halte, als auch, weil ich mit den Erfolgen desselben zufrieden bin. Ich lasse nämlich die Geschichten möglichst oft erzählen; dabei allerdings auch kurz erläutern und abfragen, aber kurz, so daß jede Geschichte in einer einzigen Stunde völlig durchgenommen wird; lieber die nächste Stunde oder nach Verlauf einiger Stunden dieselbe Geschichte noch einmal erzählt und erläutert, als sie auf mehrere Stunden vertheilt. Ausdrücklich gebe ich den Zöglingen die Weisung: Kümmert euch nicht darum, wenn die Kinder die Geschichten zunächst nur ganz oberflächlich behalten, wenn sie zunächst auch nur Weniges behalten — nur verwischt den Charakter der Erzählung nicht, gebt jede Stunde etwas Ganzes. Seitdem sind Lehrer und Kinder frischer und theilnehmender, und so oft ich seitdem in den letzten Wochen vor Ostern in den betr. Klassen selbst geprüft habe, habe ich eine ganz schöne Bekanntschaft mit den biblischen Geschichten gefunden und zwar schon bei der Altersklasse vom 6.—7. Jahre mit 35—40 Geschichten. Ich habe den Grundsatz von concentrischen, allmählich sich erweiternden Kreisen für diese 3 Jahrgänge fast ganz aufgegeben. Der Unterschied in der Behandlung der biblischen Geschichten besteht a) in der allmählich eingehender werdenden Erläuterung und b) darin, daß im ersten Jahre gar kein Spruch, im zweiten einer, im dritten zwei Sprüche zu jeder Geschichte gelernt werden. Bei den Sprüchen lege ich besondern Werth darauf, daß sie a) wörtlich genau gelernt, daß sie b) dem Wortverstande nach gehörig erläutert werden und c) daß der Zusammenhang zwischen der Geschichte und dem Spruch den Kindern gehörig zum Bewußtsein gebracht wird.

Auf der Mittelstufe (vom 9—12 Jahre) wird anders verfahren, doch übergehe ich diese Stufe, indem ich nur beiläufig bemerke, daß ich schon auf dieser Stufe für einige leichte Geschichten ein entwickelnd katechetisches Verfahren empfehle. So gern ich auch mich hierüber weiter ausspräche, namentlich die Berechtigung und Nothwendigkeit eines derartigen Verfahrens nachzuwei-

sen suchen würde, so gehe ich doch gleich zu dem Alter über, für welches die von Schneider und Witt gegebenen Bearbeitungen der Geschichte von den Weisen aus dem Morgenlande bestimmt sind, das ist das Alter von 12—15 Jahren.

Und dies führt uns auf den 2ten Punkt (s. oben a), daß wir nämlich der Meinung sind, daß bei weitem mehr, als Witt will, katechisirt, namentlich entwickelt werden muß (wenn die Geschichte sich dazu eignet) und daß die Geschichten im Wesentlichen mit den Worten der Bibel erzählt werden müssen. Auch über diesen Punkt bemerke ich, um nicht zu weitläufig zu werden, nur dies: Ich halte dafür, daß in der Behandlung der biblischen Geschichten zweierlei wohl beachtet werden muß, nämlich a) ob dieselben auf einer frühern Stufe bereits erzählt und erläutert worden sind — sei es im Wesentlichen unverkürzt (wie z. B. die Weihnachtsgeschichte), sei es verkürzt (wie z. B. die Geschichte Abrahams), oder ob sie den Kindern ganz neu sind, und b) ob diese Geschichten einfach Thatsachen der objektiven Heilsgeschichte (wie z. B. die Schöpfungsgeschichte, die Weihnachts-, Oster- und Pfingstgeschichte) oder ob sie Reflexe der Heilsthatsachen in der Seele des Menschen, das positive oder negative Verhalten des Menschen zu denselben darstellen (z. B. die Geschichte vom Sündenfall.) Je nach diesen Verschiedenheiten werden die einzelnen biblischen Geschichten auch eine ganz verschiedene Behandlung nöthig machen.

Um auf die vorliegende Geschichte von den Weisen aus dem Morgenlande zu kommen, so halte ich es, obschon sonst ein Freund von möglichst vielem Erzählen, nicht für angemessen, daß der Lehrer solche Geschichten, die den Kindern von einer früheren Stufe her ganz genau bekannt sind, auch nur ein Mal, geschweige denn öfter erzähle; dazu ist Gelegenheit genug theils bei den im Vergleich mit früher ausführlicher, theils bei den neu zu erzählenden biblischen Geschichten. Ich würde es für angemessen halten, daß der Lehrer bei so bekannten Geschichten den Kindern einfach aufgäbe, dieselben zur nächsten Stunde durchzulesen und daß er sie dann von den Kindern in würdiger Weise, an welche sie freilich von früher her gewöhnt sein müssen, erzählen ließe und zwar vor der Besprechung. Was nun diese letztere anbetrifft, so scheint mir der von Witt für dieselbe gegebene Stoff ganz brauchbar zu sein, und ich kann die mir angemessen erscheinende Art der Behandlung vielleicht am besten klar machen, wenn ich eben diesen Stoff im Wesentlichen zu Grunde lege und auf meine Weise katechetisch bearbeitet darstelle. Wo ich es für angemessen erachtet habe davon abzuweichen, wird der Grund leicht zu erkennen sein.

Die Geschichte ist also von einem Kinde erzählt.

Wo steht diese Geschichte in der Bibel? Das zweite Kapitel des Evangelium St. Matthäi hat die Ueberschrift: Weisen aus dem Morgenlande, Flucht Christi nach Egypten. Es hat also das Kapitel zwei Theile; wovon ist im ersten erzählt? wovon im zweiten? Wir reden also zuerst von den Weisen aus dem Morgenlande. Diese Weisen waren heidnische Gelehrte, Naturforscher und Sternkundige aus einem Lande, welches von Judäa gegen Morgen liegt; das ist das Land, in welches die Juden früher in die Gefangenschaft geführt worden waren, wie hieß dieses Land? Ja Babylon, und nördlich und östlich davon Chaldäa und Persien. Dort hatten schon damals, zur Zeit der Gefangenschaft Judas, die Könige von Babel und später die Könige von Persien ihre Gelehrten und Weisen; aus wessen Geschichte wissen

wir das? Aber wir haben freilich damals auch erkannt, daß all ihre Weisheit nichts war gegen die Weisheit des einen Mannes Daniel; aus welchen Geschichten erkannten wir das? Jene Weisen und Sternkundigen zu Daniels Zeiten waren wie das ganze Volk und sein König Heiden. Aber durch die in die Gefangenschaft geführten Juden wurden jene Heiden mit dem einen lebendigen Gott bekannt; von welchen Königen sogar wissen wir das? (Nebukadnezar, Cyrus.) Und seitdem war immer noch ein enger Verkehr zwischen den Juden in Palästina und denen in Babel, denn es lebten immer noch viele Juden in jenen Gegenden. Waren durch solche Juden Strahlen göttlicher Offenbarung in das Herz dieser Weisen gefallen, und waren sie mit solcher Gnadenerweisung Gottes so treu umgegangen, daß sie nun auch einer noch hellern Erkenntniß Gottes gewürdigt werden konnten? Wir können das vermuthen, aber wir wissen es nicht bestimmt. Was wir aber wissen, das ist, daß diese Weisen an ihrer Weisheit nicht genug hatten, sondern daß sie troß ihres tiefern Wissens von der Natur und von dem gestirnten Himmel und troß ihres Reichthumes an Geld und Schätzen doch ein Verlangen, eine Sehnsucht nach etwas Höherem hatten. Aber freilich, wo konnten sie keine Befriedigung dieser ihrer Sehnsucht finden? Warum nicht? Dieser innerliche Durst ihrer Seele aber nach dem lebendigen Gott, diese Sehnsucht, welche jedem noch nicht ganz verlorenen Menschenherzen innewohnt, das war, so zu sagen, der innere Stern gewesen, dem sie während ihres frühern Lebens nachgegangen waren. Und diese Treue belohnte Gott der Herr nun dadurch, daß er ihnen einen Stern am Himmel erscheinen ließ, der sie dahin wies, wo ihre Sehnsucht gestillt werden konnte — nämlich nach welchem Lande? Wer sei da geboren? Dieses Königskind wollten sie suchen. Was für ein Stern das gewesen ist, den sie gesehen haben, das wissen wir nicht. Gelehrte Männer haben zwar mancherlei vermuthet, aber etwas Gewisses haben sie nicht erforscht. Doch daran liegt auch nichts; genug, Gott der HErr that an ihnen, was er noch thut an Allen, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit: Er hatte sich zu ihrer Kunst herabgelassen und sie auf demjenigen Wege zum Heile geführt, der für sie am verständlichsten war. Das aber wollen wir besonders noch bedenken, daß diese Weisen die ersten Heiden gewesen sind, welche den Heiland gesucht und gefunden haben (Dörpfeld Enchiridion I. S. 26: Die Weisen aus dem Morgenlande, Frage 1.) Darum wird auch der Tag im Kirchenjahr, welcher zum Gedächtniß dieser Weisen gefeiert wird, an vielen Orten als das Fest der Heidenbekehrung, der Mission unter den Heiden gefeiert, welcher Tag ist das? Welchen Namen hat dieser Tag? Wer weist nach, was dieses Wort bedeutet?

So gingen denn die Weisen dem Sterne nach bis in das jüdische Land; da entzog er sich ihren Blicken. Sie sollten nun selbst suchen und fragen. Aber freilich suchten sie den neugebornen König nicht in Bethlehem, sondern wo mußte ihrer Meinung nach wohl das Königskind geboren werden? Gewiß in der Hauptstadt des Landes, in welcher der König wohnte, da, meinten sie, müsse auch das Königskind zu finden sein. Und so gehen sie denn nach Jerusalem (Dörpfeld Fr. 2). Fragend, erzählend durchziehen sie die Straßen, ja sie gehen zum Palast des Herodes; und die Rede von den merkwürdigen Fremden läuft von Mund zu Mund. „Chaldäische Weisen, heißt es da, hochgelehrte, sternkundige Leute suchen den neugeborenen König. Sie sind ihrer Sache gewiß, denn sie wollen seinen Stern gesehen haben und haben nun die weite Reise gemacht um ihn anzubeten". Solche Rede ging durch ganz Jerusalem.

Aber welchen Eindruck (Dörpfl. Fr. 3) machte nun diese Frage der Weisen auf den König Herodes, ja auf das ganze Jerusalem? Herodes hatte kein gutes Gewissen. Er hatte den Thron durch schwere Ungerechtigkeiten an sich gerissen und hatte Ströme von Blut vergossen, um ihn sich zu erhalten. Er hatte seine Schwiegereltern, sein Weib Mariamne, das er von den vielen Weibern, die er gehabt, allein von Herzen liebte, seine besten Söhne und viele vornehme Leute hinrichten lassen, und das blos darum, weil er mit seinem Gewissen sich nirgend sicher glaubte und überall Verrath fürchtete. Da war es denn kein Wunder, daß er erschrak, als er die Frage der Weisen vernahm. Denn er glaubte nun dennoch Einen fürchten zu müssen, der ihm den Thron streitig machen werde. Ja er verstand noch mehr von der Frage der Weisen; denn da er nun die Hohenpriester und Schriftgelehrten versammelt hatte, wie frug er sie da? Er erkannte also, oder er ahnte es wenigstens, daß der neugeborne König, nach dem die Weisen frugen, der Messias sei, der von Gott schon zu den Zeiten des A. Test. so oft verheißene Heiland und Erlöser des jüdischen Volkes, ja des ganzen menschlichen Geschlechtes. Und so viel wußte er auch vom Messias, daß derselbe Recht und Gerechtigkeit aufrichten und die Gottlosen strafen werde. Aber auch die ganze Stadt Jerusalem erschrak, denn was mochten die Einwohner dieser Stadt von dem grausamen, gottlosen Könige Herodes fürchten?

Herodes ließ also versammeln alle Hohenpriester und Schriftgelehrten unter dem Volke, und was forschte er von ihnen? Den Ort also, die Stadt, wo Christus nach den Weissagungen des A. Test. sollte geboren werden, wollte er von ihnen wissen. Und mit dieser seiner Frage legte er den Vätern und Häuptern des Volkes die Sache noch näher, als sie durch die Erscheinung der Fremden ihnen ohnehin schon gekommen war. Sie gaben ihm denn auch sofort den gewünschten Bescheid. Sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande, denn so stehe es geschrieben durch den Propheten. Welcher Prophet das geschrieben hat, habt ihr in eurer Bibel unter dem Verse gelesen, welcher nämlich? Wie weissagt Micha von dem zukünftigen Messias und König? Bethlehem war eigentlich eine kleine, unbedeutende Stadt, aber warum soll sie doch nicht klein, sondern groß genannt werden? Und das ist auch geschehen, denn der Name der Stadt Bethlehem ist ja bekannt, so weit Christen wohnen und auch ihr habt diesen Namen schon gelernt mit den ersten biblischen Geschichten, die euch erzählt wurden.

Damit hatte Herodes die gewünschte Auskunft und nun berief er die Weisen heimlich; was wird er ihnen zuerst mitgetheilt haben? So erfuhren die Weisen grade durch des Herodes Hülfe den rechten Ort (Dörpfeld Fr. 4) Was aber erforschte er danach mit Fleiß von ihnen? Also die Zeit erforschte er von den Weisen, den Ort von den Schriftgelehrten. Und als er nun auch die Zeit wußte, wohin wies er sie da? Und wie sprach er? Was sollten sie thun, wenn sie das Kindlein gefunden hätten? Aber sein Herz gedachte gar anders, da hieß es: daß ich komme und es umbringe. So weit war es mit Herodes gekommen, daß er nicht mehr zurückbebte vor dem Gedanken, seine Hände auch mit des Heilandes Blut zu beflecken, wenn er damit seinen Thron nur retten könne.

Die Weisen konnten ja aber nicht ahnen, daß Herodes so schändliche, gottlose Pläne hatte, sie nahmen seine Worte in ihrer heiligen Einfalt für wahrhaftig und was mögen sie ihm daher versprochen haben? (Dörpfeld Fr. 5).

Wir können nun aber auch leicht erkennen, warum Herodes sich so freundlich gegen sie stellte; warum nämlich? (Dörpf. Fr. 6).

So zogen die Weisen hin, und Niemand zog mit ihnen, auch von den Priestern keiner; es war Niemand unter den Priestern, dem es aufrichtig um den Heiland zu thun gewesen wäre. Da mag auch wohl den Weisen der Muth ein wenig gesunken sein. Sie mögen wohl gefürchtet haben, sie hätten am Ende ihre Reise doch noch umsonst gemacht. Aber da sehen wir, wie der Herr des wankenden Glaubens sich annimmt; er schenkte ihnen aufs neue fröhliche Gewißheit; denn was erschien wieder? und was ist von dem Stern weiter gesagt? wie wurden sie, als sie den Stern sahen? Wodurch also wurden sie überzeugt, daß sie das Kind in Bethlehem finden würden? (Dörpf. 7). Und als sie nun nach Bethlehem kamen, wohin gingen sie da? wen fanden sie? Sie gingen in das Haus, ob es gleich kein Palast war; und auch die Dürftigkeit der Eltern und des Kindes rührte sie nicht. Wie begrüßten und ehrten sie das Christkind? (Dörpf. 8). Sie fielen nieder vor dem Kinde, sie beteten es an, sie thaten ihre Schätze auf und was schenkten sie ihm? So war denn ihres Herzens Wunsch gestillt, sie hatten den neugebornen König der Juden, das Jesuskind, den Heiland der Welt gesehen, ihn angebetet, und ihm das Beste, was sie hatten, zu Füßen gelegt. Und der Gott, der sie so weit gebracht hatte, der wird auch nachher ihnen in ihrem geistl. Leben weiter geholfen und sie zur vollen Erkenntniß Jesu Christi gebracht haben. Gewiß haben ihnen auch Maria und Joseph vieles von dem erzählt, was vor und bei der Geburt Jesu geschehen war und haben ihnen auch von den Verheißungen im Alten Testamente gesagt, welche nun erfüllt zu werden anfingen, so daß diese Heiden einen viel größern und ganz andern Reichthum von dem Jesuskinde mitnahmen, als sie ihm dargebracht hatten.

Die Weisen wollten sich nun wieder auf den Heimweg machen — nach welcher Stadt natürlich vorher? zu wem? was wollten sie da thun? Gewiß, sie wollten dem Herodes von dem gefundenen Kindlein erzählen und ihm sagen, wo er es auch finden könne; und dann hätte Herodes das Kindlein getödtet. Aber wodurch wurden die listigen Anschläge des Herodes zu nichte gemacht? (Dörpf. 9). Was befahl Gott den Weisen im Traume? Und sie gehorchten, wenn sie auch nicht wußten, warum sie ihr Versprechen nicht halten durften; sie zogen durch einen andern Weg in ihr Land, um auch ihren Landsleuten zu verkündigen, welche großen Dinge der Herr ihnen geoffenbart hatte. Herodes aber saß zu Jerusalem und wartete vergebens ihrer Rückkehr mit Angst und Unruhe. Die Gottlosen haben keinen Frieden; weil sie wider Gott streiten, müssen sie in beständiger Furcht schweben, daß Gott ihre Pläne zu nichte mache. Und er macht sie zu nichte mit einem Hauche seines Mundes, das sehen wir auch hier. Denn was geschah, da die Weisen hinweg gezogen waren? Was gebot er dem Joseph? Wohin sollte Joseph fliehen? Wen sollte er mitnehmen? Wie lange sollte er dort bleiben? Warum sollte er aus dem jüdischen Lande fliehen? Und was that Joseph? Aber Joseph und Maria waren ja arme Leute, wie konnten sie denn die weite Reise machen? Gott hatte schon für ihren Unterhalt auf der Reise und in der Fremde gesorgt; wodurch nämlich? (Dörpf. Die erste Verfolgung des Christkds. Fr. 4). Dessen ungeachtet aber war die Reise beschwerlich genug — und welches Wort Simeons wird wohl der Maria bei dieser ersten Flucht des Christkindes eingefallen sein — denkt einmal Simeons Worte durch —? (Dörpf.).

Herodes wartete vergeblich auf die Weisen, und als er endlich merkte,

daß sie nicht wieder kommen würden, wie ward er da? Welchen neuen Plan zur Vernichtung des Christkindes faßte er, als er seinen ersten Plan vereitelt sah (Dörpf. 1)? Und was that er? Warum ließ er denn so viele Kinder umbringen? Ja, er wollte ganz gewiß sein, daß auch das Jesuskind mit unter den getödteten Kindern sei — aber das war doch eben nicht darunter, denn auf welche Weise war es vor der Verfolgung gerettet worden (Dörpf. 5)? Zu Bethlehem freilich, da war großer Jammer, als die unschuldigen Kindlein von den rohen Soldaten hingeschlachtet wurden; wie mögen da die armen Mütter geweint und geflebt haben! also daß aufs Neue geschah, was von dem Propheten Jeremia gesagt ist, der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehört; viel Klagens, Weinens und Heulens, Rahel beweinete ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen. Und doch mußte diese Greuelthat in der Hand des Herrn ein Mittel werden, dem ganzen Lande die Erscheinung des Heilandes zu verkündigen und die Sehnsucht nach ihm zu wecken. Wohin die schreckliche Kunde von dem grausamen Kindermorde drang, dahin drang auch die Kunde von den Weisen und ihrem Stern; und wo nur noch ein Fünklein rechter Messiashoffnung war, da mußte sie zur Flamme werden und sich Luft machen in dem Seufzer: Ach, daß der Herr aus Zion käm, und unsre Bande von uns nähm! Was aber die unschuldigen Kinder betrifft, so sind diese am wenigsten zu beklagen. Für sie war es eine hohe Gnade, daß sie die Ersten sein durften, die um des Heilandes willen ihr Blut vergossen. Und wenn die Mütter nur geöffnete Augen gehabt hätten, so hätten sie neben dem Heere der rohen Kriegsknechte sicher auch ein andres Heer erblickt, ein Heer heiliger Engel, bereit, die Seelen der kleinen Märtyrer in den Himmel zu tragen. Und was hat ihrer da wohl gewartet? Sollte da nicht die Menge der himmlischen Heerschaaren ihnen entgegengejubelt haben: Siehe, wir verkündigen euch große Freude, denn auch euch ist der Heiland geboren! Und sollten da nicht die Kleinen miteingestimmt haben in den Gesang der Seligen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

Indessen war das Jesuskind in Egypten wohl aufgehoben; die Weisen waren in Frieden wieder in ihre Heimath angelangt, und den weinenden Müttern hat der Herr auch nach und nach die Augen getrocknet. Anders aber stand es mit Herodes. Nach ihm hatte Gott das letzte Mal seine rettende Hand ausgestreckt, indem er ihm Kunde gab von dem Kindlein, dem verheißenen Erlöser, durch welchen auch er noch hätte Gnade vor Gottes Thron finden können. Aber er hatte Gottes rettende Hand zurückgestoßen und damit war das Maaß seiner Sünden voll. Bald nach der Ermordung der Kinder zu Bethlehem erkrankte Herodes auf fürchterliche Weise. Der ganze Leib wurde ihm aussätzig, seine Eingeweide verfaulten ihm bei lebendigem Leibe und erzeugten Würmer; die Füße schwollen ihm an und eiterten; die Glieder wurden lahm und krumm, sein Athem kurz und stinkend. Vor entsetzlichen Schmerzen suchte er sich selbst zu tödten mit einem Messer, aber dies wurde ihm entrissen, und so starb er denn auf eine so schreckliche Weise, wie wohl kaum je ein Mensch. So gehen die Gottlosen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken.

Als aber Herodes gestorben und die Gefahr für das Christkind vorüber war, durfte auch Joseph mit dem Kinde und seiner Mutter wieder zurückkehren. Was geschah nämlich in Egyptenland? und wie sprach der Engel?

Was that darauf Joseph? und wohin kam er? Wann konnten die Eltern Jesu also wieder in ihr Vaterland zurückkehren? (Dörpf. 6). Da ward erfüllt, was der Herr durch den Propheten Hosea gesagt hat, der da spricht: Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen. Dereinst hatte Gott durch Mosen das Volk Israel aus Egypten gerufen und nach Kanaan zurückgebracht; so auch führte er jetzt das Jesuskind zurück. Denn die wichtigsten Begebenheiten aus der heiligen Geschichte des Volkes Israel, ja des ganzen Menschengeschlechtes sehen wir in ganz besondrer, herrlicher, oft wunderbarer Weise wiederkehren in der Geschichte des Herrn Jesu, und darum sagen wir, daß alle diese Begebenheiten in ihm erfüllt worden sind. So also kehrte Joseph mit dem Kindlein und mit dessen Mutter zurück in das Land Israel; aber er ging nicht nach Bethlehem — warum nicht? denn Archelaus war, wie sein Vater, ein gewaltthätiger, grausamer Mensch; in welches Land zog Joseph vielmehr? in welche Stadt? Wo wohnten seitdem die Eltern Jesu mit dem Kindlein? (Dörpf. 7). Welches Wort des Propheten ist dadurch erfüllt worden? So muß endlich dem Herrn Alles dienen, und so wendet Gott Alles zum Heil seiner Auserwählten; also daß wir bekennen müssen mit dem Ap. Paulus: O welch eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Sein Rath ist wunderbar und führet es herrlich hinaus. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Cöthen. Heine.

II. Abtheilung. Beiträge in kürzerer und freier Form.

Correspondenzen.

Brandenburg a. d. H. (Aufforderung an die preuß. Lehrer.) So eben ist erschienen:

„Das Dotations- und das Pensionsgesetz müssen eine rettende That sein. Beleuchtung beider Gesetzentwürfe und Petition an das Abgeordnetenhaus. Den Herren Abgeordneten gewidmet und überreicht von Th. Ballien. c. 5 Bogen. Preis 6 Sgr.

Es ist zu wünschen, daß von allen Volksschullehrern Preußens recht gleichmäßige Petitionen gegen die Annahme dieser Gesetzentwürfe geschehen, und daß zu diesem Zwecke überall die obige Broschüre den Berathungen und Petitionsentwürfen zum Grunde gelegt werde. Zur richtigen Würdigung beider Entwürfe gehört besonders auch eine specielle Kenntniß der bisherigen betreffenden Gesetzgebung.

Die von mir verfaßte Petition hebt 7 Punkte hervor, welche im wahren Itereſſe der Lehrer zur wirklichen Hebung der großen Noth unter den Lehrern geändrtn resp. den Gesetzentwürfen ergänzend beigefügt werden müssen, denn es fehleneauch viele wesentliche Bestimmungen in beiden Gesetzen, und die Versorgung der Wittwen und Waisen wird in denselben gar nicht berührt.

Brandenburg. J. Ballien.

Ueber die dem Landtage vorgelegten Gesetzentwürfe, betreffend die Einrichtung und Unterhaltung der öffentl. Volksschulen und betreff. die Pensionirung und Pensionsberechtigung der Lehrer und Lehrerinnen der öffentl. Volksschulen.

(Aus Schleswig-Holstein. Im März 1868.)

Diese Entwürfe haben, wenn man die Tagespresse ansieht, wie ein stark niederschlagendes Mittel gewirkt. Der Lehrerwelt Schleswig-Holsteins, soweit ich davon Kunde erhalten habe, war es sofort klar, daß die Durchführung dieser Gesetzentwürfe wirken würde, wie das Anbohren einer Birke, daß die Volksschule Schleswig-Holsteins Rückschritte machen müßte. Die Schrift Balliens in Brandenburg, welche mit großer Sachkunde abgefaßt zu sein scheint, belehrt uns, daß auch die älteren Provinzen unter der Durchführung dieser Entwürfe leiden müßten. Es ist meine Aufgabe nicht zu untersuchen, wie solche Entwürfe entstehen konnten, nachdem man in Folge der kriegerischen Ereignisse der Jahre 1864 und 66 die preußische Volksschule mit ungeheurem Lob so freigebig überschüttete; der Sache frommen dürfte es indeß, wenn die Ansichten der hiesigen Lehrerwelt auch ausgesprochen würden. So weit mir dieselben aus Petitionen an das Abgeordnetenhaus, aus Aufsätzen in der Schleswig-Holsteinischen Schulzeitung und aus mündlichen Besprechungen bekannt geworden sind, will ich die Darlegung derselben versuchen.

Zunächst meint man, daß die Durchführung der beiden Gesetzentwürfe das Erscheinen eines wirklichen Schulgesetzes auf viele Jahre verschieben werde, und doch gebe es manche wichtige Sachen, die einer endlichen Regelung durchaus bedürftig wären, z. B. die Vorbildung für das Schulfach, die Anstellungsweise der Lehrer, die Beaufsichtigung und Leitung der Schule u. s. w. Sollte der erste der beiden Entwürfe zur Hauptsache die Besoldungsfrage und die Repartition der Schullasten behandeln, so wäre es besser gewesen, die Paragraphen über die Einrichtung der Volksschule ganz wegzulassen.

Die Bestimmung im §. 1 des ersten Entwurfs, nach welcher die Schulpflichtigkeit nur bis zum vollendeten 14. Lebensjahre dauern soll, ist im Ganzen mit Unwillen aufgenommen worden, und das nicht allein von Seiten der Lehrer, sondern auch seitens des Publikums. Bei uns ist es gesetzliche Bestimmung, daß die Knaben bis zum vollendeten 16. und die Mädchen bis zum vollendeten 15 Lebensjahre die Schule besuchen sollen. Auf besonderes Ansuchen, gegründet auf den zukünftigen Beruf der Knaben oder auf den Vermögenszustand der Eltern 2c. 2c., ist es von der Behörde (den Predigern, Pröpsten und Generalsuperintendenten) bewilligt worden, daß solche Kinder resp. mit dem 15 und 14 Jahre confirmirt wurden; sehr selten ist es vorgekommen, daß Kinder im jüngeren Alter confirmirt worden sind. Es lag bei den Knaben auch keine Nothwendigkeit vor, sie früher aus der Schule zu entlassen, da die dänische Regierung die Soldaten erst mit dem 22. und später mit dem 21. Lebensjahre einberief. Man darf also sagen, daß die Knaben durchschnittlich $15^1/_2$ und die Mädchen $14^1/_2$ Jahre alt geworden sind, wenn man sie entlassen hat. Die Durchführung der Bestimmung des §. 1 würde uns wenigstens ein Schuljahr nehmen, und zwar das Schuljahr, welches für die Schüler (und besonders für die Knaben) des gereifteren Verstandes wegen das beste ist; eine 5 klassige Knabenschule z. B. würde fast die ganze erste Klasse einbüßen müssen. Wie viele p. Ct. Abzug an der Volksbildung giebt das? 20 oder 40%?

Man hat sich nach Gründen für die beregte Bestimmung umgesehen und gefragt: Können die Eltern ihre Kinder nicht bis zum 15. oder 16. Lebensjahre ernähren? Hier

zu Lande ist es bis dato möglich gewesen, und man hofft es auch für die Zukunft. Man hat sich in dieser Hinsicht über die älteren Provinzen kein Urtheil erlauben wollen, da dort die obige Bestimmung schon immer gesetzliche Gültigkeit gehabt hat. Das Bedürfniß nach einer früheren Entlassung aus der Schule, hervorgegangen aus dem durchschnittlichen Unvermögen der Eltern, ihre Kinder länger zu unterhalten, als vorhanden angenommen, sollte den Gesetzgeber doch nicht bewegen, die Schulzeit herabzudrücken; vielmehr sollte dahin gewirkt werden, daß solches Bedürfniß (wenn es anders ein wirkliches ist) getilgt werde. Natürlich ist es, daß Eltern ihre Kinder ernähren, bis deren körperliche und geistige Kräfte so weit ausgebildet sind, daß dieselben eine längere Zeit andauernde Arbeit vertragen können, und das können die Kräfte der Kinder im 14. Lebensjahre nicht. Würden durchschnittlich in einem Lande die Eltern ihre Kinder nur bis zum vollendeten 14. Jahre ernähren können, so wären wir damit auf einen, der Natur widersprechenden, Standpunkt gekommen. Das neue Geschlecht würde mit einem Verlust an körperlicher und geistiger Arbeitskraft heranwachsen und was damit zusammenhängt, eine unnatürliche Frühreife gewinnen. Und würde sich eine solche Versündigung nicht progressionsmäßig steigern, so daß wir in der Zukunft ein ganz entartetes, dem Untergange geweihtes Geschlecht vor uns hätten?

Ich mag es nicht annehmen, daß durchschnittlich das preußische Volk seine Kinder nicht länger als bis zum 14. Jahre ernähren kann; und sollte es trotzdem so sein, so würde man mit dem Herabdrücken der Schulzeit (will im Allgemeinen sagen, der Spiel- und Lernzeit) den Uebelstand noch vergrößern, man würde den abschüssigen Pfad, auf dem man wandelt, noch abschüssiger machen, man würde sich eine „Zwickmühle" bauen, in welcher Ursache und Wirkung einander ablöseten. Also der Jugend (und damit dem Volke) ihr Recht! — Doch hat man dabei eins bedacht. Die Knaben müssen jetzt mit dem 20. Jahre den bunten Rock anziehen. Würde man sie erst mit dem 16. Jahre aus der Schule entlassen, so müßten sie unmittelbar aus der Lehre in den Militärdienst eintreten; es wäre aber besser, wenn sie wenigstens ein Jahr als Gesellen oder Gehülfen gearbeitet hätten, um einestheils sich im Geschäfte zu vervollkommnen und anderntheils pecuniär ein wenig zu Kräften zu kommen, alsdann würde es ihnen leichter sein, über die 3 Jahre des Dienstes hinweg zu kommen. Man sehe ab von der Frage, ob der frühe Eintritt ins Militär und die 3jährige Dienstzeit ein wohlverstandenes Bedürfniß seien, diese hätten einmal Gesetzeskraft; man richte sich ein nach den gegebenen Verhältnissen, und da dürfe eine frühere Entlassung aus der Schule anzurathen sein! Allein auch von dieser Seite will man nicht gern unter das vollendete 15. Lebensjahr heruntergehen; man will solche Fälle nur als Ausnahmefälle gelten lassen.—

Noch eines andern Punktes muß ich erwähnen. Bei uns fällt Entlassung aus der Schule und Confirmation zusammen, so daß man für Beides nur sagt: der Knabe oder das Mädchen wird confirmirt, wird eingesegnet, oder: kommt aus der Schule. Nach dem obigen Entwurfe scheint es nicht nöthig zu sein. Man erinnert sich an die Sitte im Königreiche Dänemark, nach welcher ein Kind geprüft wird, ob es die nöthigen Schulkenntnisse besitzt, im Fall der bestandenen Prüfung die Schule verlassen darf und sich dann später zur Confirmation einfindet. Unsere Prediger sind nicht dafür, daß zwischen der Entlassung aus der Schule und der Confirmation eine geraume Zeit verstreicht, in welcher die geistliche Zucht vielleicht mangelhaft gehandhabt wird.

Schließlich möchte ich noch dem Einwande begegnen, es bleibe den Eltern unbenommen, ihre Kinder noch nach dem 14. Jahre in die Schule zu schicken. — Man müßte nicht wissen, wie es in den Familien geht. Können die Kinder mit dem 14. Jahre entlassen werden, so wollen sie auch schon so früh „groß" werden, d. h. das genießen, was sie die „Großen" genießen sehen. Dann liegen sie ihren Eltern so lange in den Ohren, bis diese nachgeben. Sollen die Eltern aber erst um die frühere Entlassung (Dispensation vom gesetzlichen Confirmationsalter) nachsuchen, d. h. schriftlich

nachsuchen mit Angabe genügender Gründe, so haben sie ein Mittel, häufig ein sehr vollkommenes Mittel, die „Großsucht" der Kinder mit „Glimpf" zurückzuweisen. — Genug, man ist hier im Allgemeinen gegen den §. 1. —

Wie schon Eingangs bemerkt, hätte man lieber gesehen, wenn die Paragraphen über die „Einrichtung ꝛc. ꝛc." gefehlt hätten; noch viel weniger sollten methodische Bestimmungen, wie z. B. die im §. 2 über das Volksschullesebuch, in einem Schulgesetz stehen. Die Lehrer der Stadt Schleswig sagen in ihrer Petition an das Abgeordnetenhaus: „Das Gesetz bringt einen unnatürlichen und darum verderblichen Zwang in die Lehrerthätigkeit. Im §. 2 des ersten Gesetzentwurfes wird gefordert, daß der Unterricht in der Geschichte, der Erdbeschreibung und Naturkunde sich dem Volksschullesebuche anschließen solle. — Abgesehen davon, daß hierdurch der Zweck des Lesebuchs: in die volksthümliche Literatur einzuführen, Lust zur Beschäftigung mit derselben zu wecken und dieselbe benutzen zu lehren, verschoben wird, wird dem Lesebuch hier eine Stellung gegeben, die dasselbe nie beanspruchen darf. Die Naturkunde ist im Anschluß an die Natur, die Erdbeschreibung im Anschluß an die Karte und an die engere und weitere Heimath, die Geschichte im Anschluß an das lebendige Wort des Lehrers und an die geschichtlichen Erinnerungen des Ortes und der Provinz zu lehren, und das Lesebuch darf nur zur Erinnerung an das Gelernte und zur Ergänzung desselben benutzt werden, wozu jedes gute Lesebuch mehr oder weniger Gelegenheit bietet. Es liegt doch auf der Hand, daß durch den Anschluß der Naturkunde an das Lesebuch der Ausgangspunkt dieses Unterrichtsgegenstandes ganz verrückt wird und der lebensvollste Unterricht in die Gefahr geräth, ein bloßes Wortwerk zu werden. Es dürfte bei uns sehr wenige Schulen geben, die diesen Disciplinen nicht einzelne Stunden im Lectionsplan zuweisen oder zuweisen können, ohne dem Nothwendigsten in der Religion, der Sprache und den Fertigkeiten des Rechnens, Schreibens und Lesens zu nahe zu treten. Solche vereinzelt dastehende Schulen dürfen aber keineswegs im Schulgesetze der ganzen Schule das Gepräge ihrer Mangelhaftigkeit aufdrücken. — Es wird ferner für die Schulen ein Lehrplan gefordert, ohne daß gesagt wird, ob derselbe nur in Grundzügen entworfen oder detaillirt ausgeführt werden solle, — ob derselbe von den Regierungsschulcollegien für eine ganze Provinz auf eine längere Reihe von Jahren gegeben, oder von dem Lehrercollegium einer jeden Schule entworfen und von den Behörden genehmigt werden solle. Es legt sich uns die Befürchtung nahe, daß ein bis ins Einzelne gehendes bureaukratisches Verfahren die freie Regsamkeit des Lehrstandes binde und die berechtigten Eigenthümlichkeiten eines Schuldistrikts ignorire. Es legt sich uns ferner die Befürchtung nahe, daß Lehr- und Lernmittel octroyirt werden, wie solches in unserer Provinz nur zur Zeit der Eiderdänenherrschaft nach 1851 zu danisirenden Zwecken geübt und wodurch dem Forschritt für längere Zeit die Bahn abgeschnitten wurde. Dabei bleiben die Regulative, wie es scheint, in Kraft, über welche das Urtheil fast aller namhaften pädagogischen Capacitäten des ganzen Deutschlands ein so einmüthiges und bekanntes ist, daß wir uns hier einer weiteren Aeußerung über dieselben enthalten." — Ich will den Auslassungen der Schleswiger Collegen nur hinzufügen, daß ich mich bemüht habe, die Fassung des 3. Punktes des §. 2 „im Anschluß an das Volksschullesebuch" mit meinen eigenen Anschauungen möglichst in Einklang zu bringen. Ich kann es nur dann, wenn ich mir den Theil des Lesebuchs, der die s. g. Realien enthält, als einen einfachen Leitfaden denke, der ein Minimum für alle Volksschulen enthält. Dieser Leitfaden wäre dann nicht Ausgangspunkt für die Realien, sondern diente wie jeder andere Leitfaden zur Richtschnur für den Lehrer und zur Repetition für die Schüler; der Lehrer hat wie immer die Hauptarbeit. Wie aber ein solcher Leitfaden beanspruchen kann, ein Theil eines Lesebuchs zu sein, bleibt mir unerklärlich, und noch unerklärlicher, was das Wort „Anschluß" in obiger Verbindung bedeuten soll. —

Ueber den Werth der Regulative, die auch von den Schleswiger Collegen herangezogen sind, kann ich hier nicht eingehend sprechen; nur möge mir erlaubt sein, die Ansicht, wie sie im Großen und Ganzen in der hiesigen Lehrerwelt herrscht, einfach auszusprechen: man nimmt an, daß sie für einige Provinzen ihren vorübergehenden Nutzen gehabt haben, daß man aber in vollem Gange ist, zur Tagesordnung überzugehen. —

Wie ich in meiner Correspondenz vom Jan. gesagt habe, läßt die Dotation unserer Lehrerstellen viel zu wünschen übrig, obgleich höhere Zahlen als anderswo nachgewiesen werden können. Die Lebensweise ist hier theurer. Die Schleswiger Lehrer dürfen daher in der angeführten Petition sagen: „Es dürfte schwerlich ein Vernünftiger und Kundiger die Behauptung aufstellen, daß in unserer Provinz die ökonomische Lage der Lehrer eine solche sei, daß dieselbe nicht in den allermeisten Fällen einer Aufbesserung bedürfte, damit die ganze Kraft des Lehrers, wie sie für seine Schule nothwendig ist, auch derselben zugewendet werden könnte. Nur bei Einschränkungen, welche das Volk sicher seinen Lehrern nicht auferlegt sehen will und welche der Schule wieder zum Nachtheil gereichen, oder durch Ausnutzung seiner Zeit und Kraft zur Erzielung eines Nebenerwerbs, wobei wieder die eigne Schule den Nachtheil hat, wird es auch bei uns den allermeisten Lehrern möglich sein, in anständiger Weise zu existiren. — Gleichwohl wird es nur in den ärmsten Gegenden unserer Provinz Schulstellen geben, welche nicht bereits das im Gesetzentwurf Versprochene bedeutend überschreiten. Wir wollen uns kein Urtheil darüber erlauben, ob die im Gesetzentwurf festgesetzten Minimalgehalte in andern Provinzen genügen oder nicht; das aber dürfte nicht bezweifelt werden, daß sie bei uns zur Ernährung einer auch nur kleinen Familie völlig ungenügend sind."

Von dem Pensionsgesetzentwurf behauptet man, daß er einestheils ungenügendere Pensionen gewähre, als hier üblich gewesen sind, und daß er anderntheils die Einkünfte der Lehrerstellen bedeutend schmälere.

Ein Pensionsgesetz für die Volksschullehrer hat Schleswig-Holstein nie besessen. Die Kommünen haben aber die Verpflichtung, würdige und unfähige Lehrer zu unterhalten. Es ist daher Regel, daß die Kommünen aus ihren Mitteln die Lehrer pensioniren und daß nur die größten Lehrerstellen mit einem Beitrage zur Unterhaltung der Pensionisten herangezogen werden. Es ist daher ins Bewußtsein unseres Volkes eingedrungen, daß es verpflichtet ist, den alten Lehrer zu unterhalten. Dieser alte Lehrer ist der Kommüne aber kein fremder Mann, er hat vielmehr Jahre lang Freud und Leid mit ihnen getheilt. Die Eingesessenen wollen daher nicht, daß ihr alter Lehrer jetzt darben soll. Sie wissen auch, was an ihrem Orte zu seiner Unterhaltung nöthig ist; sie reichen es ihm. Wohl kann es vorkommen, daß eine Kommüne mit ihrem Lehrer handelt, wenn es an die Pensionirung geht, und solches Feilschen ist für einen alten Mann nicht angenehm. In der Regel ist aber der Boden vorher sondirt worden, und wenn der Pensionsantrag gestellt wird, geht er mit geringen Abänderungen durch; auch hat in solchen Fällen, wo die Kommüne sich sehr schwierig zeigte, die Behörde kräftig eingegriffen. — Hiemit soll nun nicht gesagt werden, daß die hiesige Lehrerwelt mit dem jetzigen Zustande sehr zufrieden sei. Sie meint aber, daß nur dann das alte Princip verlassen werden müsse, wenn man ein neues mit genügender Ausführung an die Stelle setzte. Und ein neues Princip setzt den Pensionsgesetzentwurf an die Stelle unsers alten Princips, aber mit sehr ungenügenden Sätzen. Die Sätze sind ungenügend, wenn man dagegen hält, daß wir in den letzten Jahren, so weit mir bekannt, Pensionen von 120 bis 520 Thlr. Pr. Ct. gewohnt worden sind. Und jetzt, welche Folge würde für uns Lehrer der Principwechsel haben? Sollten die Kommünen wohl freiwillig die Sätze des Pensionsgesetzentwurfs auf die früher gewohnten Sätze erhöhen? Man könnte auch wohl mit großer Ironie auf die oben unseren Kommünen

gehaltene Lobrede verweisen; doch nur gemach! Jetzt haben unsere Kommünen das Bewußtsein ihrer Verpflichtung gegen ihre eigenen Lehrer, sie haben auch Gefühl für sie. Wenn sie aber nach dem Pensionsgesetzentwurf jedes Jahr eine Pensionsabgabe an die Provinzialkasse zahlen müssen, sollte da nicht mit jedem Jahr das Bewußtsein ihrer Verpflichtung gegen ihre eigenen Lehrer schwächer werden und zuletzt ganz schwinden? Ein Beispiel haben wir daran, daß mit der Fixirung der Lehrergehalte in Schl.-H. die freiwilligen Fleisch-, Butter-, Wurst-, Brotlieferungen u. s. w. fast ganz aufgehört haben; die alten Familien haben es fortgesetzt, so lange sie noch Kinder in der Schule hatten, die jüngeren Familien lassen den Zopf fallen. Und wie steht es mit dem Bewußtsein der Kommünen in den alten Provinzen, wo von jeher ein anderes Recht Gültigkeit gehabt hat? Also, mit der Einführung des Pensionsgesetzentwurfs wird die freiwillige Erhöhung der Pensionssätze seitens der Kommünen nicht zu erwarten sein; und wir Lehrer können nur dann für die Einführung eines neuen Pensionsprincips sprechen, wenn uns genügende Sätze in Aussicht gestellt werden. Warum nimmt man nicht einfach das Pensionsgesetz für die übrigen Staatsbeamten zum Muster? Können die einzelnen Kommünen nicht jährlich nach der Größe der Schullehrergehalte bestimmte Beiträge an die Provinzialkasse zahlen? Die Berechnung ist doch höchst einfach: z. B.

Schleswig-Holstein zahlt im Ganzen x Thl. an Lehrergehalten u. s. w.

Es sind pro 1870 an Pensionen y Thl. zu zahlen.

$$x \text{ Thl. Gehalte} = y \text{ Thl. Pensionen.}$$

$$1 \text{ „ „} = \frac{y}{y/x} \text{ „ „}$$

$$100 \text{ „ „} = \frac{100\,y}{x} \text{ „}$$

Die Kommüne A zahlt an ihre Lehrer jährlich 4000 Thlr. an Gehalten u. s. w.

$$\text{Also: } 4000 \text{ Thl.} = \frac{40 \times 100\,y}{x} \text{ Thl. Pension,}$$

welche die Kommüne A pro 1870 an die Provinzialkasse abzuführen hat.

Mit den Sätzen, die die übrigen Staatsbeamten als Pensionen erhalten, müssen auch die Lehrer wohl oder übel zufrieden sein; oder man gebe uns die Pensions-Scala der Nassauer Lehrer, die Regierung und das Volk würden einen dankbaren Lehrerstand finden.

Die Durchführung des Pensionsgesetzentwurfes würde nur auch unsere Lehrerstellen beschneiden.

Wie schon gesagt, haben früher nur die größten*) Stellen eine Abgabe an den Emeritus zu zahlen gehabt; man hat aber angenommen, daß keine Stelle zum Ueberfluß, sondern nur zur Nothdurft habe. Jetzt soll jede Stelle ein Drittel dessen verlieren, was sie über 200 Thl. einträgt, und zwar auf unbestimmte Zeit. Dazu kommt noch eins. So lange jede Kommüne ihren Lehrer allein zu pensioniren hat, läßt sie ihn so lange im Amt, als er seiner Pflicht einigermaßen nachkommen kann. (Ich sehe hier wohl den Nachtheil, den die Schule davon tragen kann; er gehört aber nicht hieher.) Sowie

*) In dieser Zeit lese ich eine Vacanzanzeige, die Stelle bringt in Summa ca. 340 Thl. Prß. Ct. ein, darin einbegriffen die 1865 beschaffte, 1863 gesetzlich bestimmte Dotationszulage von ca. 56 Thl. Die Anzeige bestimmt, daß der Nachfolger die ganze Dotationszulage an den Emeritus abgegeben soll. Das ist früher nicht dagewesen. Sollte der Patron der Schule (Clausdorf heißt das Dorf) den Pensionsgesetzentwurf schon auf sich haben einwirken lassen?

aber eine Gesammtheit von Kommünen, also die ganze Provinz, die Lehrer zu pensioniren hat, fällt für die einzelne Kommüne der pecuniäre Grund hinweg, ihren Lehrer noch länger im Amt zu erhalten. Sie ist es gern zufrieden, wenn die Behörde (der Schulrath oder Propst) den Antrag stellt, den Lehrer emeritiren zu wollen, erhält sie doch einen jungen Lehrer wieder! Es resultirt klar, daß unsere Provinz eine größere Anzahl von pensionirten Lehrern erhalten würde, als bisher der Fall gewesen. Und folgerichtig würde eine bedeutend größere Anzahl von Lehrerstellen, die sehr drückende Abgabe an die Emeriti leisten müssen und das dazu auf eine viel größere Zahl von Jahren, da, wie gesagt, die Lehrer in jüngeren Jahren pensionirt werden würden. Ich kann augenblicklich keine Berechnung über das Verhältniß der Zahl der pensionirten zu der Zahl der activen Lehrer anstellen, es fehlt mir auch die Ahnung von der Zahl der jetzigen Emeriti. Wenn ich aber annehmen darf, daß die Lehrer nach dem Gesetzentwurf durchschnittlich mit dem 60. Jahre emeritirt werden und dann durchschnittlich noch 10 Jahre leben; wenn ich ferner annehmen darf, daß $^2/_3$ der Lehrer im Amte stirbt und das übrige Drittel vom 25. bis 60. Lebensjahre wirkt, also 35 Jahre, so würde folgende Zahl das künftige Verhältniß der Emeriti zu den activen Lehrern geben: $\frac{35 \times 3}{10} = 2 : 21$. Mithin hätte jeder 10. oder 11. Lehrer auf durchschnittlich 10 Jahre die ganz außerordentliche Abgabe von $^1/_3$ dessen, was seine Stelle über 200 Thl. einbringt, zu leisten. Oder mit andern Worten, der 10. Theil der Lehrerstellen würde mit einem Schlage um ein ganz Bedeutendes beschnitten. Nimmt man nun hinzu, daß die frühere dänische Regierung es für nothwendig gehalten hat, sowohl in Schleswig als in Holstein die Lehrerstellen zu erhöhen (man sehe die vorige Correspondenz vom Jan.), so würde durch die Annahme des Pensionsgesetzentwurfes fast ganz aufgehoben, was die frühere Regierung Gutes gestiftet hat. Und wen würde dieser Rückschritt treffen? Schließlich das Volk in seiner Ausbildung.

Wenn ich noch auf die Feststellung der Unfähigkeit eines Lehrers sehe, so wird man mir nach dem Früheren glauben, daß hier im Allgemeinen ein sehr mildes Verfahren stattgefunden hat, ich darf es eine freundschaftliche Unterhandlung nennen. Man hat immer anerkannt, daß der Lehrer, alt geworden, sich schwer von seinem Amte trennt; wenn der Lehrer nicht aus eigenem Antriebe um seine Entlassung eingekommen ist, so hat man ihn in freundlicher Unterredung zu der Einsicht zu bringen gesucht, daß es für ihn und die Schule besser sei, wenn er um seine Entlassung nachsuche. Wie aber einem Lehrer zu Muthe sein wird, wenn nach §. 2 des Gesetzentwurfes eine Schulvisitation seine etwaige Unfähigkeit feststellen soll, das will ich nicht beschreiben, ich verweise lieber auf den Brandenburger Collegen, Herrn Ballien, in seiner neuesten Schrift über die beiden Gesetzentwürfe.

Nach vorliegenden Erwägungen haben die Lehrer unserer Provinz (aus Dithmarschen, Rendsburg, Schleswig, Flensburg u. s. w.) das Abgeordnetenhaus gebeten, die beiden Gesetzentwürfe abzulehnen und dafür zu sorgen, daß jeder Provinz die Regelung der Lehrerbesoldung und der Pensionsverhältnisse anheimgegeben werde, da die Lebensweise in den verschiedenen Provinzen zu ungleich sei.* In dieser Session sind die Entwürfe nicht vorgekommen, wir hoffen, umsonst gefürchtet zu haben.

---

* Anmerk. d. Red. Das ist auch meine Meinung. Aber — „wer kann einem Riesen den Raub nehmen?" — Ueberdies ist ja stets von den meisten Lehrern ein allgemeines Staats-Schulgesetz gewünscht worden. Jetzt haben sie die Bescherung! D.

Aus Oesterreich, im Januar 1868. Das Wichtigste, womit das zu Ende gehende Jahr 1867 auf dem Gebiete der Schule uns beschenkte und von dem wir wünschen, daß es von bleibendem Segen für Oesterreich sei, war die Eröffnung, also das Ins-Leben-treten des evangelischen Lehrerseminars zu Bielitz in k. k. Schlesien. Schon in meinem früheren Berichte habe ich auf die innere Einrichtung dieses Seminars hingewiesen. Es muß bemerkt werden, daß es das erste vollständige Seminar in Oesterreich überhaupt ist und daß in der Errichtung eines solchen die deutschen Protestanten allen andern Religionsgenossenschaften und Nationalitäten unseres Staates den Rang abgelaufen haben. Schon am 4. April 1860 hatte das Ministerium für Cultus und Unterricht eine Sammlung von freiwilligen milden Beiträgen zur Errichtung einer evangelischen Lehrerbildungsanstalt gestattet, das Bedürfniß, tüchtige Lehrer an unseren Schulen zu haben, hatte Vielen unter uns zwar schon seit lange als ein schwerer Sorgenstein auf dem Herzen gelegen, war aber besonders seit 1848 immer lauter und dringender ausgesprochen worden. Gründliche Abhülfe konnte hier nur ein Seminar bieten. Die Errichtung eines solchen gewann an Sicherheit, als der Central-Ausschuß des Gustav-Adolf-Vereins eine bedeutende Unterstützung versprach. Der Gedanke, das Seminar in Bielitz zu errichten, wurde allgemein, als der Oberkirchenrath in seinem Aufruf zu der gestatteten Sammlung jenen Ort selbst nannte. Obwohl von mancher Seite dagegen protestirt wurde, namentlich von Teschen aus, wo man meinte, daß die Lehrkräfte des dortigen evangel. Gymnasiums zugleich für ein Seminar verwendet werden könnten: so änderte dies doch nichts. Die Gemeinde Bielitz legte Hand ans Werk; zunächst bewilligte der G.-A.-Verein einen namhaften Beitrag zum Bau des Seminargebäudes und sicherte für den Fall des Zustandekommens, vom Eröffnungstage angefangen durch fünf Jahre eine jährliche Unterstützung von 3000 fl. zu. Eine erste Zeichnung in Bielitz selbst brachte 2200 fl., eine zweite 10,000 fl. ein; der schlesische Landtag bewilligte 2000 fl. zum Bau, und als jährliche Dotation 300 fl. aus Landesmitteln; der Reichsrath 9000 fl. aus Staatsmitteln. Andere nicht unbedeutende Geldbeiträge kamen von anderwärts. Am 30. Juli 1863 wurde bei Gelegenheit der Hauptversammlung des österreichischen Hauptvereins der G.-A.-Stiftung der Grundstein zum Seminargebäude gelegt. Die von der Bielitzer Gemeinde vorgelegten Pläne bezüglich der äußeren und inneren Einrichtung des Seminars wurden von der Generalsynode (1864) berathen und gingen durch den Oberkirchenrath an das Staatsministerium, nicht ohne daß der O. K. R. selbst einen eigenen Plan über die äußere Einrichtung beilegte. Am 20. Febr. 1866 erledigte das Staatsministerium die Eingaben, leider in einer Weise, wie es von dem Minister Belcredi nicht besser erwartet werden konnte. „Kein eigener Seminardirector, keine Seminarübungsschule, keine Anthropologie, Psychologie und Logik, keine Einführung in die Literatur der Muttersprache, kein Violinspiel; und ob die Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Physik, Chemie, ferner das Clavier- und Orgelspiel und die Harmonielehre als Unterrichtsgegenstände im Seminar beibehalten werden sollten, müßte erst eingehend erwogen werden" — das war der Nerv der Erledigung. Man war auf Hindernisse gefaßt; allein daß das Maaß der Seminarbildung, in unserer Zeit, in dem der Bildung so sehr bedürftigen Oesterreich, um ein so Erhebliches und noch dazu in solchen Dingen beschnitten werden würde, die für den Erzieher und Bildner der Jugend und für den Lehrer in seiner Stellung zur Kirche unumgänglich nöthig sind, das hatte sich niemand träumen lassen. Indeß verlor die Bielitzer Gemeinde den Muth nicht; als das Toben des Krieges vorüber und im Innern des Staates die Regierungsmaschiene unter Freiherrn von Beust wieder in Gang gesetzt worden war, überreichte letzterem eine Deputation des Bielitzer Presbyteriums ein Gesuch um Bestätigung der aus der Generalsynode hervorgegangenen Organisationspläne. Diese Bestätigung erfolgte am 10. August 1867; den Inhalt derselben und

die Bewilligung einer Staatsdotation von jährlich 1700 fl. habe ich schon in meinem früheren Berichte erwähnt.

Der Eröffnung des Seminars, dessen Gebäude inzwischen auch fertig geworden waren, stand nun nichts mehr im Wege. In der Person des Heidelberger Professors Dr. Stoy wurde der einstweilige Seminardirector gewonnen, der die Einrichtung der jungen Anstalt übernahm und von der Universität Jena, nach üblicher Weise, das Diplom als Doctor der Theologie honoris causa empfing. Als Seminarlehrer wurden berufen: aus Eisenach Lehrer Bräutigam an der dortigen Secundar- und Bürgerschule; aus Bielitz die Reallehrer Otto und Riedel. 21 Aspiranten (9 aus Schlesien, 7 aus Böhmen, 3 aus Mähren, 1 aus Wien, 1 aus Triest) hatten sich zum Eintritt ins Seminar gemeldet.

Am 9. December 1867 erfolgte nun die feierliche Eröffnung des Seminars. Am Vorabend fand als Vorfeier eine Illumination der Häuser statt, das Seminargebäude, auf einer kleinen Anhöhe vor der Stadt gelegen, zeigte die Flammeninschrift: „Der Geist ist es, der da lebendig macht.“ Am Festmorgen ertönte ein Choral und Glockengeläute vom Thurme herab. Eine gewählte Versammlung, in welcher die Spitzen der Regierung von Schlesien, der Unterrichtsanstalten, Vertreter des O. K. R., des G.-A.-Vereins, verschiedener Presbyterien u. s. w. bemerkt wurden, wurde im Locale der evangel. Schule von dem Gemeinde-Curator begrüßt, worauf sich der Festzug nach der Kirche bewegte. Ueber das Psalmwort: „Unser Herz freuet sich des Herrn und wir trauen auf seinen heiligen Namen“ hielt Pfarrer und Senior Dr. Haase aus Bielitz die Festpredigt; nach dem Vortrage einer Motette („Wie groß ist des Allmächt'gen Güte“) begann Superintendent und Reichsrath Schneider die Weiherede und die kirchliche Feier fand ihren Schluß mit dem Chor von Kreutzer: „Das ist der Tag des Herrn.“ Nun bewegte sich der Festzug nach dem Schulgebäude; hier hielt Dr. Stoy die Festrede und sprach über „das Wesen echter Menschenbildung und die Beschaffenheit eines wahren Lehrers.“ Hierauf begrüßte der Landespräsident (Ritter von Merkl) die Festgenossen und überreichte als Anerkennung ihrer Verdienste um das Seminar dem Sup. Schneider und dem Pfr. Dr. Haase Ordensdecorationen im Auftrage des Kaisers. Hieran reihten sich andere Festgrüße: Oberkirchenrath Dr. Schenker aus Wien für den k. k. ev. Oberkirchenrath; Kirchenrath Dr. Hoffmann aus Leipzig für den Gustav-Adolf-Verein; Senior Hönel für die Gemeinde Biala; Sup. Redlich für den schlesischen Hauptverein der G. A. Stiftung, und A. Sem. Lehrer Otto erinnerte daran, daß am 9. Dez. 1844 das pädagogische Seminar in Jena von Dr. Stoy eröffnet wurde. Auch schriftlich eingelaufene Festgrüße kamen zur Verlesung, so von dem Reichskanzler Frh. v. Beust, von dem Leiter des Unterrichts-Ministeriums Ritter v. Hye, von mehreren Superintendenten und Pfarrern unserer evangel. Kirche, vom Seminar in Oberschützen, von der theologischen Facultät in Gießen, von Prof. Hilgenfeld in Jena, von Staatsrath Rougemont, vom Lehrer Keferstein in Dresden, von Sostmann in Celle, von Schuldirector Wehner in Meiningen, von der evangel. theol. Facultät in Wien u. A. Auch der Telegraph brachte Festgrüße in Menge. Auch Geschenke waren bereits für das Seminar angekommen. Schließlich nahm der Sem.-Director Stoy die Zöglinge feierlich auf und legte ihnen und den Lehrern das Bibelwort ans Herz: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet.“ — Es war ein schöner Tag — möge er ein gesegneter sein und bleiben und möge dieser Segen besonders auf dem Werke ruhen, von dem die ernstgesinnten Protestanten Oesterreichs erwarten, es werde aus ihm für und für der Geist dessen hervorleuchten, der da spricht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen.“

Ich bin zugleich in der Lage, Ihnen die Bestimmungen des Statuts mittheilen zu können, durch welches das Bielitzer Presbyterium das Verhältniß der Seminar-

Uebungsschule zum Seminar geregelt hat. Das Statut besteht aus 17 Punkten; darnach bilden die Klassen der Uebungsschule Parallelklassen der Bielitzer evang. Hauptschule; sie haben das gleiche Lehrziel und unterliegen denselben gesetzlichen Bestimmungen. Die Schüler der Uebungsschule sind in der Regel die Freischüler der Knabenhauptschule; es ist jedoch den Eltern auch sonst gestattet, ihre Kinder in die Uebungsschule zu schicken. Die Freischüler werden der Uebungsschule durch den Director der Hauptschule zugewiesen; bei anderen Schülern entscheidet das Presbyterium im Einverständniß mit den Directoren des Seminars und der Hauptschule. Eine Klasse der Uebungsschule darf höchstens 30 Kinder haben. Nichtfreischüler zahlen das für Hauptschulklassen festgesetzte Schulgeld, welches in die Schulkassa der ev. Gemeinde Bielitz fließt. Die Interessen von Stiftungscapitalien der Knabenhauptschule zur Anschaffung von Schulrequisiten für arme Kinder werden nach Bedarf bis zur Höhe von 2 Drittheilen jährlich dem Seminardirector abgeführt, um von ihm im Sinne der Stiftung verwendet zu werden. Zur Bestreitung der Schulbedürfnisse erhebt der Seminardirector von jedem Schüler der Uebungsschule jährlich 25 kr. Die Uebungsschüler sind von der Theilnahme an Begräbnissen und am Chordienst in der Kirche befreit. Ein- und Austritt in und aus der Uebungsschule findet nur bei Beginn und am Ende des Schuljahres statt. Die austretenden Schüler werden dem Director der Hauptschule zugewiesen. Die Zeugnisse der Uebungsschüler werden vom Seminar-Musterlehrer, Seminardirector und vom Director der Hauptschule gefertigt; dem letztern fallen die Zeugnißgebühren zu. —

Ueber das Schicksal unseres, im Abgeordnetenhause durchberathenen, sehr freisinnigen Schulgesetzes, welches die „Trennung der Schule von der Kirche," eigentlich die Beseitigung des klerikalen Einflußes auf die Schule, eines Krebsschadens, und der eigentlichen Krankheit unserer Schulverhältnisse bestimmt, kann noch immer nichts weiter gemeldet werden, als daß es noch seiner Berathung im Herrenhause wartet. Was dem Gesetze hier bevorsteht, läßt sich nicht voraus bestimmen; doch hat uns das Ende des Jahres 1867 ein entschieden constitutionelles Ministerium gebracht, dem man es wohl zutrauen darf, daß es mit dem Einfluß des Concordats auf unser Schulwesen tabula rasa machen wird. Wie man hört, soll in der Gesetzgebung ohne Rücksicht auf das Concordat vorwärts geschritten und dann ein neuer Pact mit Rom geschlossen werden. Durch unsere neuen Staatsgrundgesetze ist aber dafür gesorgt, daß ein solcher Pact nie mehr jene demoralisirenden Wirkungen haben kann, wie das Concordat vom Jahre 1855.

Seit Beginn des Jahres 1868 hat sich auch unsere pädagogische Journalistik gemehrt. Zu den „Freien pädagogischen Blättern" (herausgegeben v. A. Chr. Jessen. Wien, Verlag von A. Pichler's Wittwe und Sohn, Preis viertelj. 1 fl.), die den II. Jahrgang begonnen haben, ist schon im vorigen Jahre eine Beilage für die Jugend, „Lust und Lehre" hinzugekommen. Das Hauptblatt erscheint jede Woche in 1 Bogen in 8°, das Beiblatt (Preis viertelj. 40 kr.) zweimal im Monat; es dient „der Verbreitung würdigen Wissens und der Pflege eines besseren Strebens unter der heranwachsenden Generation", bringt Illustrationen und will zugleich einen Unterstützungsfond für hülflose Lehrerwittwen und Waisen gründen helfen. — Ein neues Unternehmen ist: „Die freie Schule. Zeitschrift für Unterricht und Erziehung." Herausgeber und verantwortlicher Redacteur Franz Heidrich. Das Blatt erscheint an jedem 3., 11., 18. und 25. des Monats in einem Bogen größten Octav-Formates zu dem Preis von 3 fl. 70 kr. ganzj., 1 fl. 90 kr. halbj. und 1 fl. viertelj. (Bestellungen sind an die Buchhandlung von Markgraf und Müller in Wien zu richten). Zur Probe liegt mir Nr. 3 vor. Der Aufsatz „die neue Aera" bespricht die Erwartungen, die man von dem neuen Unterrichts-Minister Ritter von Hasner in den Kreisen der Lehrer hegt. „Die

Sonntagsschule" (v. K. Steiner) fordert für unsere Sonntagsschule, die bisher nur eine sehr mangelhaft bedachte Wiederholungsschule war und welche zu besuchen, die der Volksschule entwachsenen Knaben und Mädchen bis zum 16. Jahre gesetzlich angehalten sind, eine gänzliche Umgestaltung — mit Recht. P. Pape, Lehrer in Bielitz, aus Preußen gebürtig, bespricht die Grundsätze der Erziehung in Rousseau's „Emil", referirend; der Aufsatz ist eine Fortsetzung und nicht zu erkennen, wie sich der Verfasser zu Rousseau stellt. „Der Sprachunterricht in der Volksschule" verwirft für diese den eigentlich grammatikalen Unterricht und verlangt als Lehrziel für die Kinder, daß sie fähig werden, „sprachrichtig zu sprechen, mit Verständniß zu lesen und das im Kopfe als Gedanke feststehende, sprachlich und orthographisch richtig schriftlich auszudrücken." Gewiß mit Recht! Sodann folgen „Provinzbriefe" und andere Nachrichten, „vom Büchertisch" bespricht pädagogische Schriften. — Ebenfalls im Verlag von Markgraf und Müller erscheint „Das Pädagogium. Zeitschrift zur Fortbildung des Lehrerstandes." Redacteur Joseph Vogler, derselbe, der früher „die Volksschule" redigirte. (Preis halbj. 1 fl. 40 kr.) Das Blatt will besonders den Lehrern an den Haupt- und Bürgerschulen zur Fortbildung dienen und setzt „ein reiferes Alter, Selbststudium und einige (?) schulmännische Erfahrung" voraus; als Ziel des Blattes wird hingestellt: „Aufschwung unseres Schulwesens und Entwicklung der Volkskraft." Mir liegt Nr. 1 zur Ansicht vor. Die hier gebotenen Aufsätze: „Zur Lehrerbildungsfrage" (unter Bezugnahme auf eine jüngst erschienene Schrift „Ueber den Volksunterricht" v. Th. Vernaleken), „Die Mundart und der Sprachunterricht" (v. Prof. Schröer) „Was ist die Aufgabe der Universalgeschichte?" (v. Prof. Makar) behandeln Interessantes mit Geist und scharfem Blick, sind aber auch ein Zeugniß, daß dieses Blatt in Wahrheit weniger für den Elementarlehrer ist. Andere Aufsätze: „Der Aberglaube und die Thierwelt", „die Zeit", „deutsche Namen", „Mittheilungen aus dem Gebiete der Chemie", „die Absorption der Gase durch feste und flüssige Körper", „das metrische Maß" liefern Beiträge zum Unterrichtsmaterial, wozu auch der „Naturkalender" und der „Erinnerungskalender" das Ihrige bieten wollen. — — Es ist unleugbar, daß in Oesterreich ein energisches, selbstbewußtes Streben nach höheren Zielen auch unter der Lehrerwelt — ich sage nicht: erwacht ist, sondern: zum Worte kommen kann. Wäre das früher geschehen, hätte es vor 20 Jahren (1848!) schon, und seither ununterbrochen geschehen können, wo ständen heute unsere Schulen!! — —

Aus Ostfriesland. Da ich in Ausführung der übernommenen Aufgabe, Ihre Leser nach und nach in die hiesigen Schul- und Lehrerverhältnisse einzuweihen, aus naheliegenden Gründen mir den Plan vorgezeichnet, allmählich von den Externis zu den Internis überzugehen, so komme ich nach Mittheilungen über Besoldungs- und Wittwen- und Waisen-Angelegenheiten heute, wie mir scheint, ganz natürlich auf ein mittleres Gebiet, die Vorbildung zum Lehrerberuf, zu sprechen. Weil ich aber weniger ein allgemeines Raisonnement über diesen Gegenstand als vielmehr eine kurze Darlegung des wirklichen Thatbestandes und diese geschichtlich nur so weit, als ein Entwicklungsgang mir klar vorliegt, zu geben gedenke, so wird sich meine diesmalige Mittheilung wesentlich auf einzelne Notizen über das, was der Gründung unseres Seminars unmittelbar vorangeht,*) beschränken, um das nächste Mal einiges über das Seminar selbst zu berichten. —

*) oder damit in naher Verbindung steht . . . .

Wie in dem benachbarten, auch durch Aehnlichkeit der allgemeinen Lebensverhältnisse uns nahestehenden Königreich der Niederlande war bei uns bis in die neuere Zeit für die Vorbildung zum Lehramt, an der Volksschule von Staatswegen in keiner Weise gesorgt; es gab nicht einmal eine provinzielle Prüfungsbehörde. Ein Schulamts-Aspirant, (auch im Folgenden immer von der Volksschule zu verstehen) pflegte mit Hülfe eines bereits angestellten Lehrers oder eines Predigers sich diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen, die ihn befähigten, vor dem Superintendenten seiner Inspection die erforderliche Wahlfähigkeitsprüfung zu bestehen. Daß bei solcher Prüfung dem geistlichen Herrn wohl keine bestimmte Norm für die Wahlfähigkeit, und in Folge dessen dem Examinanden bei seiner Vorbereitung kein bestimmtes Ziel vorgeschwebt hat, schließe ich aus dem Umstande, daß ein desfallsiges Normativ unter sämmtlichen, bis zum Jahr 1867 zurückdatirenden, Consistorial-Verordnungen sich nicht angegeben findet. Als mindestens formell gültig bestand noch das in dieser Beziehung sehr allgemein gehaltene Königl. Preuß. General-Schul-Reglement vom 12. März 1763, worin es §. 14 heißt (nicht jeder Leser dürfte das Actenstück gleich zur Hand haben):

„Es müssen aber überhaupt auf dem Lande keine Küster und Schulmeister ins Amt eingewiesen und angesetzt werden, ehe und bevor sie von den Inspectoribus examinirt, im Examine tüchtig befunden und ihnen ein Zeugniß der Tüchtigkeit mitgegeben worden. Es soll also kein Prediger befugt sein, einen als Küster und Schulmeister zur Kirchen- und Schularbeit zu admittiren, wenn er nicht gedachtes Zeugniß des Examinis und daß er darin wohlbestanden, vorher beigebracht."

In Bezug auf das nun, was vom Lehrer zu verlangen, gibt der §. 12 nur andeutende Winke, und zwar unter besonderer Hervorhebung der sittlichen Forderungen.

„Da es aber bei einer guten Schul-Verfassung vornehmlich auf einen rechtschaffenen Schulmeister ankommt, so ist hier zunächst Unser sowohl allergnädigster als ernstlicher Wille, daß von allen und jeden, welche Schulmeister und Küster zu bestellen haben, darauf mit allem Fleiß gesehen werde, daß zu den Schulämtern auf dem Lande inskünftige recht tüchtige Leute gelangen mögen. Es muß aber ein Schulmeister nicht nur hinlängliche Geschicklichkeit haben, Kinder in den nöthigen Stücken zu unterrichten, sondern auch dahin trachten, daß er in seinem ganzen Verhalten ein Vorbild der Heerde sei, und mit seinem Wandel nicht wieder niederreiße, was er durch seine Lehre gebauet hat. Daher sollen sich Schulmeister, mehr als andere, der wahren Gottseligkeit befleißigen und alles dasjenige verhüten, wodurch sie den Aeltern und Kindern anstößig werden können. Vor allen Dingen müssen sie sich bekümmern um die rechte Erkenntniß Gottes und Christi; damit, wenn dadurch der Grund zum rechtschaffenen Wesen und wahren Christenthum geleget worden, sie ihr Amt vor Gott in der Nachfolge des Heilandes führen, und also darin durch Fleiß und gutes Exempel die Kinder nicht nur auf das gegenwärtige Leben glücklich machen, sondern auch zur ewigen Seligkeit mit vorbereiten mögen."

Die der Zeit nach nächste genauere Bestimmung, welche ich in der wohlgeordneten Sammlung der „Gesetze" 2c. von H. Ulrichs habe auffinden können, bezieht sich auf die an Nebenlehrer (d. h. solche Lehrer auf dem Lande, die keinen Kirchendienst zu versehen haben) zu stellenden Anforderungen; es ist eine Bekanntmachung des Königl. Consistoriums zu Aurich vom 8. März 1821, die einiges Licht wirft auf die bis dahin geübte Praxis, indem es in dem motivirenden Theile heißt:

„Wenn die Bildung des Verstandes und Herzens der Kinder unwissenden Knaben von 16, 17 Jahren, denen es an dem Ansehen fehlt, welches jedem Lehrer, der

mit Nutzen wirken will, nothwendig ist, und die eher einer Aufsicht und Leitung selbst bedürften, als daß sie bedächtliche, väterliche Führer der Jugend sein könnten, überlassen wird, so streitet das so ganz mit der Erreichung des wichtigen Zweckes des Schul-Unterrichtes, und die daraus für die Kenntnisse, für das anständige Betragen und für die Sittlichkeit der Kinder entspringenden, sich über ihr ganzes nachheriges Leben verbreitenden Folgen sind zu nachtheilig, als daß die Annahme solcher jungen Menschen und anderer untüchtigen und ungeprüften Subjecte fernerhin geduldet werden dürfte";

weiter unten aber im anordnenden Theile sub. 2:

„Nach erhaltener Bewilligung (zur Anstellung eines Lehrers) muß jedes auf die Wahl zu bringende Subject sich dem Herrn Superintendenten, unter dessen Aufsicht die Nebenschule steht, zur Prüfung darstellen. Die Herren Superintendenten stellen die Prüfung über die zum Unterrichte der Jugend nothwendigen wissenschaftlichen Kenntnisse an, wobei ganz besonders in den reformirten Gemeinden auf die deutsche Sprache — in welcher alle Gesetze und landesherrlichen Verfügungen abgefaßt werden, die daher den Unterthanen bekannt und verständlich sein muß — Rücksicht zu nehmen; sodann auf eine gute leserliche Hand, auf Orthographie und fertiges Rechnen der vier Species und der Regula de Tri zu sehen ist."

Eine obligatorische Prüfung der Gehülfen ist erst 1853 nach Errichtung des Seminars eingeführt und ich finde vorher keine Spur von förmlicher Aufhebung des §. 16 des vorhin erwähnten General-Schul-Reglements, wonach es einem Schulmeister gestattet war, sich durch seine Frau helfen zu lassen. —

Unsere älteren Lehrer sind demnach mit Ausnahme weniger, die ein auswärtiges Seminar besucht haben, in dem gewöhnlichen Sinne dieses Wortes Autodidakten. Trotzdem gibt es unter ihnen recht tüchtige Schulmänner, die sicherlich auch außerhalb unserer Provinz dafür gelten würden. Freilich habe ich auch solche kennen gelernt, die bei einem äußerst bescheidenen Maß von Kenntnissen und formaler Bildung in Bezug auf Methode mit unseren ländlichen Handwerkern auf gleicher Stufe stehen. —

Den meines Wissens ersten Anstoß zur Gründung einer Vorbereitungsschule gab in den 30er Jahren ein damaliger Gymnasial-Conrector Hölscher in Aurich, der eine Reihe von angehenden und schon angestellten jungen Lehrern aus der Stadt und Umgegend an den schulfreien Nachmittagen unterrichtete. Es wurde ihm dafür eine Vergütung seitens der Provinziallandschaft bewilligt, und von dieser denn auch — wenn ich recht unterrichtet bin — die Errichtung eines Seminars beim Königl. Ministerium in Anregung gebracht. Die Eröffnung desselben fand statt am 6. Dec. 1852. —

In nächstem Zusammenhang damit erschien zwei Monate später eine Verordnung, welche für Ostfriesland und Harlingerland die Wahlfähigkeitsprüfung regelte und damit einen wesentlichen Fortschritt in der Lehrerbildung anbahnte. Die Prüfungs-Commission besteht aus dem lutherischen und reformirten General-Superintendenten, dem Ober-Schulinspector (welcher zugleich Seminar-Director ist) und den (übrigen) Seminarlehrern (genauer: den beiden Hauptlehrern). Wegen der an die Prüflinge zu machenden Anforderungen werden vorläufig und vorbehältlich demnächstiger genauerer Bestimmungen die nachstehenden Andeutungen gegeben:

Die Prüfung für die Anstellung auf Gehülfen- und Nebenschulstellen bezieht sich

1. in der Religion auf die Kenntniß der biblischen Geschichte, der Grundlehren des Heils und der hauptsächlichsten biblischen Beweisstellen für dieselben, auf das gedächtnißmäßige Innehaben einzelner Psalmen und kirchlicher Lieder, sowie (bei den luthe-

rischen Prüflingen) des kleinen lutherischen Katechismus einschließlich der Erklärung der einzelnen Hauptstücke;

2. in der Sprachlehre auf die Kenntniß der Wortarten, der einfachsten Elemente des Satzes und der hauptsächlichsten Regeln der Rechtschreibe- und Interpunctionslehre;

3. im Rechnen auf die Fertigkeit im Rechnen der 4 Species mit ganzen und gebrochenen Zahlen und der Regel de Tri;

4. im Gesange auf den Vortrag der gangbarsten Kirchenmelodien;

5. auf Fertigkeit im Lesen. — Außerdem hat der Prüfling einen schriftlichen Aufsatz und eine calligraphische Probe anzufertigen, auch, soweit es thunlich ist, eine Probe im Unterrichten abzulegen.

Die Prüfung für die Anstellung auf Hauptschulstellen (auch die der abgehenden Seminaristen) erstreckt sich

1. in der Religion auf Bibel- und Gesangbuchskunde, auf Kenntniß der heiligen Kirchen- (besonders Reformations-) Geschichte und der systematischen Religionslehre;

2. in der deutschen Sprache auf die Kenntniß der Grammatik und die Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdrucke;

3. in der holländischen Sprache, vorzüglich bei den reformirten Lehrern, auf Geläufigkeit im Sprechen und Bekanntschaft mit den grammatischen Regeln;

4. in der Weltkunde auf die Kenntnisse in der Geographie, Geschichte, Naturbeschreibung und auch Naturlehre;

5. auf Rechnen, wobei auch die schriftliche Lösung einiger Aufgaben aus der höheren Rechenkunst verlangt wird;

6. in der Tonkunst auf die Fertigkeit im Singen und Orgelspiel;

7. in der Schulkunde auf die Kenntniß der Volksschul-Pädagogik und der Hauptsachen aus der Geschichte des Volksschulwesens;

8. auf Schulkunst, wobei auch eine unterrichtliche Probe abzulegen ist.

Daneben ist eine calligraphische Probe anzufertigen." —

So ist denn diese wichtige Sache wenigstens einigermaßen in ein festes Geleise gebracht. Freilich sind die „Andeutungen," die bisher auf dem Papier noch nicht geändert wurden, weit genug gefaßt, um recht viel freien Spielraum zu lassen. Die genauere Bestimmung bezw. Verschärfung der Forderungen ist wohlweislich der Praxis aufbehalten, und diese hat denn auch am Buchstaben schon gerüttelt, namentlich insofern als sie die Nebenlehrer in Bezug auf die zu fordernden Leistungen höher stellte, etwa in die Mitte zwischen Gehülfen und Hauptlehrer.

Welcherlei Art Leute sind denn diese Gehülfen und Nebenlehrer? fragt vielleicht ein Leser, dem diese technischen Ausdrücke nicht ganz geläufig sind, und mir fällt leider allzuspät ein, daß ich eine möglichst exacte Definition derselben hätte an die Spitze stellen sollen. Indeß alles Lebendige läßt sich nur aus dem Leben selbst heraus anschaulich definiren, und zu einem Versuch dieser Art mag es noch immer nicht zu spät sein. Ich meinerseits kenne die Gehülfen und Nebenlehrer am besten (aus der Zeit, da ich als 2. Hauptlehrer mit in der vorbenannten Prüfungs-Commission saß) von den Prüfungsterminen her, wo denn namentlich zu Michaelis ihr Examen das der abgehenden Seminaristen angenehm unterbrach, indem es in das auch für die Examinatoren saure Tagewerk eine nicht selten erheiternde Abwechselung brachte. Hatten wir (ich meine die Seminarlehrer) am Vormittag in stundenlangem Paradereiten mit den eigenen Schülern, deren Leistungsfähigkeit wir doch vorher schon recht genau kannten, uns abgemüht — ich weiß selbst nicht zu wessen Nutzen und Frommen, ob zu ihrem oder unserm eignen oder aber der Zuhörer — (verordnungsmäßig sind die Prüfungen für Geistliche

und Lehrer öffentlich, in Wirklichkeit wird niemand zurückgewiesen) — so bot uns der Nachmittag eine ganz neue Situation dar: statt der 20jährigen Jünglinge 14—15jährige Knaben, statt der bekannten Gesichter nie zuvor gesehene, und da standen wir doch vor einer ordentlichen Schlacht, und niemand konnte den Ausgang ahnen, wenn ihn nicht hier die trotzige und dort die verzagte Miene bisweilen hätte vermuthen lassen. Und nun denke man sich zum Schluß der feierlichen Prüfungshandlung diese ganz frisch aus der Schule und Confirmation kommenden kleinen Helden selbst behufs der „Unterrichtsprobe" als Examinatoren den aus der Uebungsschule citirten Experimentirobjecten von 12—14 Jahren gegenübertreten, der Würde ihres künftigen Berufs sich wohl bewußt, und diesem Bewußtsein Ausdruck verleihend durch eine Anrede wie: „nun sagt mal, lieben Kinder!" Diese jugendlichen Helden sind die angehenden Gehülfen, die wirklichen, sobald sie auf Grund eines Zeugnisses über wohlbestandene Prüfung von einem Lehrer engagirt werden, der von seinen vielleicht 150 Schulkinder ihrer einem 60 zu gänzlich oder theilweise selbständiger Unterweisung überläßt. In der Regel konnten wir darauf rechnen, nach ein paar Jahren sie zur Aufnahmeprüfung in's Seminar wiederkehren zu sehen. — Aber da sitzen neben dem Dutzend Gehülfen auch zwei oder drei junge Leute, bei denen der zart aufsprossende Flaum um's Kinn verräth, daß sie etwa auf der Grenze zwischen dem 16. und 17. Jahre stehen. Die sind bereits vor 1½ Jahren als Gehülfen geprüft und vollwichtig befunden; jetzt wollen sie die Mittelstufe zwischen „Gehülfe" und „Hauptlehrer" betreten, sei es nun, daß sich ihnen grade eine günstige Gelegenheit bietet, eine reichlichere Einnahme als die kärgliche Gehülfenbesoldung zu erwerben, oder daß sie sich die materiellen Mittel nicht zutrauen, durch Besuch des Seminars, und nicht die geistigen, um auf eigene Hand sich auf's Hauptlehrer-Examen vorzubereiten. Wenn sie Glück haben, so sehen sie sich in Kurzem in Besitz einer selbstständigen kleineren Landstelle, die aber immerhin ihre 100 Schüler und darüber haben mag. Das sind die angehenden Nebenlehrer. — Hier errathe ich leicht des Lesers Gedanken: er wünscht mit mir, daß in baldiger Zukunft keiner mehr in's Schulamt einzutreten wage, der nicht bis oben auf die Leiter der Hauptlehrerprüfung gestiegen, selbst wenn diese Leiter nächstens noch um ein paar Sproßen erhöht werden sollte. So leicht wird aber dieser ideale Wunsch sich nicht mit der vorhandenen Realität unserer Verhältnisse in Einklang bringen lassen, denn entweder müßte die Nachfrage nach Hauptlehrern, d. h. nach abgehenden Seminaristen, viel geringer werden, so daß diese auch die Nebenlehrer- und Gehülfenstellen ausfüllen könnten, was kaum zu erwarten ist, oder es müßte das Seminar die Zahl seiner Zöglinge verdoppeln, was ohne bedeutende Umgestaltung desselben nicht angeht. —

Wenn ich so eben Hauptlehrer und abgehende Seminaristen als gleichbedeutend setzte, so war das nicht ganz genau; es sind zwar alle auf ordentlichem Wege abgehende Seminaristen Hauptlehrer, aber nicht umgekehrt. Auch darin hat die Behörde nicht so streng vorgehen wollen, daß sie den Besuch des Seminars obligatorisch machte, und auch das halte ich für sehr weise. Der Gang durch's Seminar bietet so viele Vortheile, daß ihn wohl jeder, dem er irgend erreichbar ist, vorzieht. Aber warum sollte man einen jungen Mann, dem etwa äußere Verhältnisse diesen Weg unmöglich machen, und der doch Kopf und Herz auf der rechten Stelle hat, von der Laufbahn gänzlich ausschließen. Es findet sich wirklich alljährlich der eine und andre ein, der sich am Prüfungstage unter die Seminaristen setzt, ohne vorher zu ihnen gehört zu haben, und wohl der größere Theil dieser Autodidacten hat bisher die Prüfung bestanden, und mitunter hat auch wohl ein solcher die geschulten Seminaristen durch ein reiches Maß von Kenntnissen beschämt, öfter aber hapert es an der sog. formalen Ausbildung, wie mir selbst das mehr als einmal bei Correctur der Aufsätze aufgefallen ist. Den Seminarlehrern kann übrigens ein solcher Eindringling nur willkommen sein, da

sie an seinen Leistungen einen lehrreichen Maßstab für ihre eigenen Erfolge haben. —

Aus Hannover, im März 1868. Die Lehrer der Stadt Hannover haben an ihrer städtischen Verwaltung eine, leider traurige, Erfahrung gemacht, die verdient, auch weiteren Kreisen bekannt zu werden.

Wir schicken zur Orientirung der Lehrer eine kurze Darlegung der Verhältnisse voran.

Die Lehrer der Stadt Hannover werden durchschnittlich mit dem 25. Lebensjahre angestellt, da sie erst in diesem Lebensjahre das Hauptseminar zu verlassen pflegen. Ausnahmsweise sind freilich in den letzten Jahren auch einige Bezirksseminaristen, (die nur einen einjährigen Seminarcursus durchgemacht haben), in geringerem Alter angestellt worden. Der Anfangsgehalt beträgt 260 Thlr. (Die Bezirksseminaristen fingen etwas niedriger an.) Nach fünf Dienstjahren erfolgen 60 Thlr. Zulage, nach zehn Dienstjahren 80 Thlr., nach fünfzehn Dienstjahren 100 Thlr. und nach zwanzig Dienstjahren noch mal 100 Thlr., so daß die Posten betragen 260 Thlr., 320 Thlr., 400 Thlr., 500 Thlr., 600 Thlr. Diese Einrichtung besteht seit Ostern 1863. Bis dahin erfolgten die Zulagen nicht nach dem Dienstalter, sondern nach der Stellung der Schulklasse, die jemand an den Bürgerschulen zufällig inne hatte und nach Gunst. Es durften die Lehrer deswegen die gegenwärtige Einrichtung als eine wesentliche Besserung mit Freuden begrüßen. Nichtsdestoweniger war ihre Lage noch durchaus keine beneidenswerthe. 260 Thlr. genügen für den einzeln stehenden Lehrer nicht und 320 Thlr. für eine Familie, an deren Gründung die Lehrer im 30 Lebensjahre doch wohl denken dürften, erst recht nicht. Seit 30 Jahren hatte Hannover den Anfangsgehalt seiner Lehrer nur um 10 Thlr. erhöht. Der Nebenverdienst durch Privatstunden hat außerordentlich abgenommen, zuletzt noch durch die politische Veränderung.

So fühlte sich denn die Lehrerschaft durch Noth gezwungen, dem Magistrat eine Petition um Aufbesserung der Gehaltsposten, besonders der untern, einzureichen.

Die Petition ist erfolglos geblieben. Viele Lehrer hatten das erwartet; sie hatten aber auch erwartet, der Magistrat werde das Bedürfniß anerkennen, er werde zur Motivirung des Abweises aber auf die bedrängte finanzielle Lage der Stadt hinweisen. Beides ist nicht geschehen. Der Abweis ist in einer Weise motivirt, die die hannoverschen Lehrer von ihrer Behörde nicht erwartet haben. Die Zeitung für Norddeutschland referirte über die betreffende Sitzung in folgender Weise:

„Hierauf kam ein Gesuch um Gehaltserhöhung, eingereicht von den jüngsten Lehrern (Unrichtig!), die im Alter von 20 bis 24 Jahren angestellt zu werden pflegen (die Petition gab 25 als Durchschnittsjahr an! Der Herr Referent hat also für die Angaben der Petition andere gesetzt, ohne jene doch als unrichtig zu bezeichnen!), zur Sprache. Stadtdirector Rasch hatte mehrere Bedenken gegen die Bewilligung des Gesuchs. Es sei nicht gut, den jungen Leuten in einer Stadt, die so manche Gelegenheit darbiete, Vergnügungssucht zu erwecken und zu befriedigen, viel Geld und leicht verdientes Geld in die Hände zu geben. Der Gehalt der Lehrer zusammen mit ihrem Nebenverdienst reiche vollkommen zu ihrem Lebensunterhalte aus. (Die Lehrer hatten in der Petition das Gegentheil behauptet!) Bewillige man dies Gesuch, so habe man eine Schraube ohne Ende, denn nach kurzer Zeit werde man die älteren Lehrer wieder den jüngeren gegenüber ungünstig gegenüber gestellt finden, dann wieder die jüngeren gegenüber jenen, und so fort."

So weit die Motivirung des Hrn. Stadtdirectors.

Was sagen die Leser dazu?

Der Herr Stadtdirector wagt also den Männern (die er freilich als junge Leute bezeichnet), denen die Stadt ihre Kinder anvertraut, kein Geld anzuvertrauen. Er fürchtet, wenn sie nicht karg gehalten werden, daß sie der Vergnügungssucht verfallen. Ob es eine Ehre für die Stadt ist, solche Lehrer zu haben? Man sollte sie doch sofort entlassen. Der Herr Stadtdirector spricht ferner von „viel Geld". 260 Thlr. und 320 Thlr. für Lehrer von 25—35 Jahren viel Geld! Schreiber im Magistrat und an der Eisenbahn in gleichem Alter beziehen bedeutend mehr! „Leicht verdient" soll der Gehalt des Lehrers sein! Möchten doch die Herren, die solche Anschauung haben, mal einige Zeit die Arbeit übernehmen. Freilich kann man sich dieselbe leichter oder schwerer machen. Es wäre aber zu beklagen, wenn die Lehrer Hannovers aus diesem Worte und einem frühern desselben Herrn, „für die Unterrichtsstunden in der Volksschule sei selten Vorbereitung nöthig," sich die naheliegende Mahnung nehmen wollten, „so wollen wir es uns möglichst leicht machen"! Wie können die Lehrer Hannovers anders, als aus dieser ganzen Motivirung eine Gesinnung des Hrn. Stadtdirectors gegen die Volksschulen ihre Lehrer herausfühlen, die nichts weniger als wohlwollend zu bezeichnen sein dürfte. Wenn sie dann noch manche Aeußerungen anderer Herren des Magistrats hinzunehmen, so können sie nicht anders, als mit Kummer in die Zukunft sehen. Um jedoch nicht ungerecht zu sein, wollen wir die Verdienste, die der Magistrat sich in den letzten Jahren um das hiesige Schulwesen erworben, auch noch kurz hervorheben.

Veranlaßt durch das rasche Wachsen der Bevölkerung sind viele neue Schulhäuser gebaut. Bei diesen Schulbauten ist durchaus nicht gekargt, sie sind meistens Zierden der Stadt. Wenn die Schönheit der Schulhäuser den alleinigen Maßstab böte für die Sorge fürs Schulwesen, so nähme Hannover unter den deutschen Städten jedenfalls eine der allerersten Stellen ein. Leider aber läßt die innere Einrichtung und Ausattung der Volksschulen, ferner die Organisation derselben noch viel zu wünschen übrig. Wir wissen nicht, ob die Redaction dieses Blattes uns erlaubt, noch weiter auf Einzelheiten einzugehen und wollen nur noch bemerken, daß jede Bürgerschule ohne Zusammenhang mit den übrigen ist; daß sie bis dahin einzeln unter der Inspection der Pastore standen, die ein richtiges Zusammenwirken der Lehrer, soweit diese sich nicht selbst zu solchem vereinbarten, nicht zu erzielen wußten; daß aber im letzten Jahre für einige Schulen Hauptlehrer ernannt sind, die im Wesentlichen das Amt des bisherigen Inspectors haben und hoffentlich von größerem Segen für die Schulen sein werden.

Aus dem Großherzogthum Hessen. Es ist schon lange her, daß ich Ihnen einen Bericht über unser Schulwesen mitgetheilt habe. Der Grund meines Schweigens ag in dem Umstand, daß nichts besonders Bemerkenswerthes zu referiren war. Wenn ch aber jetzt einen Blick in die Vergangenheit werfe, so finde ich doch, daß hinreichender Stoff zu einem kleinen Referate vorhanden ist. Unsere Landstände hatten allerdings während des verflossenen Jahres andere Gegenstände von Wichtigkeit zu berathen, so daß sie sich um die Schulangelegenheiten weniger bekümmern konnten. Doch haben sie auch den Lehrern, welche weniger als 30 Kinder haben, den Minimalgehalt von 300 fl. zugesichert, was bisher nicht der Fall war. Außerdem haben sie die erforderlichen Gelder zur Herrichtung eines dritten Jahrescursus an den Lehrer-Seminarien zu Friedberg und Bensheim bewilligt. Es steht also diese Erweiterung des Seminarunterrichtes in der Nähe zu erwarten. Die Zöglinge des obersten Cursus sollen nach dem Wunsche der Landstände außerhalb des Seminargebäudes wohnen. Einer der Abgeordneten bemerkte bei seiner Abstimmung, daß er um so freudiger das Geld bewillige, da er hoffe, daß dadurch der Lehrerstand überhaupt gehoben und das Bedürfniß, demselben noch

einen besseren Gehalt zu geben, anerkannt werde. Neuerdings ist auch der Antrag, daß ein neues Schulgesetz baldmöglichst vorgelegt werde, gestellt worden. Ein anderer Antrag auf Verwandlung der Confessions-Schulen in Communal-Schulen von einem Mainzer Katholiken vorgebracht, wurde vor der Hand beseitigt. Die Einen wiesen darauf hin, daß in unserem Lande schon längst (durch das Edikt von 1832) der Weg gezeigt worden sei, wie dies ohne Beeinträchtigung der Gewissen geschehen könne. Es ist nämlich verordnet: Wenn in einer Gemeinde eine oder mehrere bestehende Confessionsschulen in Gemeindeschulen umgewandelt werden sollen, so ist erforderlich, daß eine constituirende Versammlung berufen werde, bestehend aus den Mitgliedern des Gemeinderaths und denen der Kirchenvorstände der verschiedenen Confessionen und außerdem aus so vielen von der Bezirksschulcommission aus der Zahl der Höchstbesteuerten jeder Confession zu bestimmenden Familienvätern, als nöthig ist, um zu bewirken, daß in der Versammlung von jeder Confession eine gleiche Anzahl von Mitgliedern vorhanden sei. Sprechen sich wenigstens zwei Drittheile dieser Versammlung für die Bejahung der Frage aus, so kann die Gemeindeschule mit Genehmigung des Ministeriums constituirt werden.

Weiter dürfe man nicht gehen, wenn man sich keine Gewaltstreiche gegen das confessionelle Bewußtsein der Gemeinden erlauben wolle. Manche Landtagsabgeordnete sprachen sich auch gegen den Antrag aus, weil sie das zu erlassende Schulgesetz abwarten wollten.

Für das Friedberger Seminar war das vorige Jahr ein trauriges, wiewohl es ein frohes werden sollte. Es ist nämlich dasselbe im Jahre 1817 durch den damaligen Rector der Augustinerschule zu Friedberg, Roth, gegründet worden. Nun beabsichtigte man, das 50jährige Bestehen durch ein besonderes Fest zu feiern und es waren schon die nöthigen Vorbereitungen dazu getroffen. Da brach unter den Seminaristen der Typhus mit solcher Heftigkeit aus, daß das Seminar mitten im Sommercursus geschlossen werden mußte. Der Unterricht erlitt eine 1/4 jährige Unterbrechung und die Festfeier wurde von der Oberschulbehörde untersagt.

Während in Friedberg der Unterricht sistirt war, waren 63 ältere und jüngere Lehrer in Darmstadt beisammen, um einen landwirthschaftlichen Unterrichtscursus mitzumachen. Man strebt von Seiten unserer Regierung und besonders auch des landwirthschaftlichen Vereins darauf hin, den rationellen Betrieb der Landwirthschaft auf jede mögliche Weise zu fördern. Man hat darum schon Wanderlehrer in verschiedenen Distrikten umher reisen lassen, damit sie in einzelnen Vorträgen die nöthigste Belehrung ertheilten. Es liegt aber auf der Hand, daß dieses nur ein höchst mangelhafter Nothbehelf ist. Man glaubte eine größere Anzahl von Lehrern befähigen und ins Interesse ziehen zu müssen, daß durch diese in den einzelnen Gemeinden entweder Fortbildungsschulen mit besonderer Berücksichtigung der Landwirthschaft gegründet und geleitet, oder auf andere Weise Belehrungen ertheilt würden. Es wurde von dem landwirthschaftlichen Verein eine namhafte Summe ausgesetzt, um Lehrer, die sich dazu verstehen würden, einem sechswöchentlichen Unterricht in Darmstadt beizuwohnen, zu unterstützen. Jedem Lehrer wurden 60 fl. zugesichert, nachträglich erhielt jeder noch 20 fl. Auch einzelne Gemeinden bewilligten ihren Lehrern eine Unterstützung. 66 Lehrer meldeten sich und wurden angenommen. Es waren Männer zwischen 50 und 60 Jahren unter den Lernenden, natürlich Vicare auch, welche erst die zwanzig erreicht hatten.

Bei der sechswöchentlichen Dauer des Cursus wurden wöchentlich über

Experimentalchemie	6 Stunden
Physik	3 "
Zoologie	2 "
Botanik	2 "

Geometrie in der Ebene	2 Stunden
Landwirthschaftliche Betriebslehre	6 "
Ackerbau	5 "
Thierzucht	5 "
Obst- und Weinbau	3 "

unterrichtet.

In den 36 Stunden für Chemie wurde die ganze unorganische Chemie durchgenommen und zwar in der Weise, daß die Nichtmetalle sämmtlich, von den Metallen indessen nur die wichtigsten zur Betrachtung und Besprechung kamen.

In der Physik (18 Stunden) wurden die wichtigsten Capitel der Lehre von der Wärme, dem Lichte, von den Molecularwirkungen flüssiger Körper, dem Gleichgewicht der Gase und dem athmosphärischen Drucke, durch Experimente unterstützt, behandelt. Beides natürlich mit besonderer Beziehung auf das thierische und pflanzliche Leben, sowie auf die Landwirthschaft überhaupt.

Die Vorträge über Zoologie begannen mit einer anatomisch-physiologischen Uebersicht des gesammten Thierreichs, wobei vergleichend anatomisch zu Werke gegangen wurde. Nur wenige Stunden blieben noch übrig, um eine Charakteristik der einzelnen Thiertypen und Classen zu geben und einen kurzen Abriß der geographischen Verbreitung der Thiere hinzuzufügen. Ebenso mußte der Unterricht in der Botanik beschränkt werden auf die hauptsächlichsten Punkte der Pflanzenanatomie, Physiologie und Organographie, woran eine gedrängte Uebersicht der Familien des Pflanzenreichs sowie eine pflanzengeographische Skizze gereiht wurde.

Die Vorträge über Mineralogie umfaßten eine Uebersicht des vorbereitenden Theils dieser Wissenschaft.

Die Lehrsätze der ebenen Geometrie wurden ausführlich, die der Stereometrie cursorisch vorgetragen mit besonderer Betonung der für Fortbildungsschulen geeigneten Unterrichtsmethode.

Die 36 Vorträge über landwirthschaftlichen Betrieb erstreckten sich auf die Betrachtung der Güterquellen, ihres Wesens, ihrer Bedeutung und ihrer Functionen im landwirthschaftlichen Betrieb unter fortwährender Hinweisung auf die im Ackerbau noch häufig vorkommenden Mängel und auf die Mittel zu ihrer Abhülfe.

In den Vorträgen über den Ackerbau wurde zunächst von den organischen und unorganischen Bestandtheilen der Pflanzen, von den Nährstoffen, ihrer Bedeutung fürs Pflanzenleben, ihrem chemisch-physikalischen Zusammenhange mit demselben und alsdann von den Quellen der Pflanzennahrung gesprochen. Die Entstehung, die chemischen und physikalischen Eigenschaften des Bodens fanden besondere Berücksichtigung; hieran schloß sich die Lehre von der Bearbeitung des Bodens, der verschiedenen Meliorationen und endlich die Düngerlehre an.

Die Vorträge über allgemeine Thierzucht behandelten die Grundsätze einer rationellen Ernährung der Thiere, wobei von den Formbestandtheilen und chemischen Bestandtheilen des Thierkörpers ausgegangen wurde und alsdann die Functionen der Nährstoffe in demselben und die verschiedenen Futtermittel und Futtermischungen Besprechung fanden. Hierauf kamen die Züchtungsgrundsätze, die Lehre von der Auswahl, der Haltung und Pflege der Zuchtthiere, von der Paarung, der Aufzucht, endlich die Grundsätze über die Benutzung der Hausthiere zur Behandlung.

In 8 Vorträgen über Obstbaumzucht kam die Zucht von Wildlingen, die Erziehung der verschiedenen Obstsorten aus Stecklingen, Ablegern, Wurzeltrieben 2c. zur Besprechung. Weiter war von der Beschaffenheit der Edelschulen, ihrer Eintheilung, Bepflanzung, Veredelung der Obstbäume, ferner von den Mitteln gegen die Beschädigung der jungen Bäumchen, der Wahl des Standortes, von der Anpflanzung und der

weiteren Pflegung der Obstbäume, sowohl im Felde wie im Garten die Rede. Schließlich wurde die Ernte, die Aufbewahrung und zweckmäßige Benutzung des Obstes behandelt und einige Bemerkungen über die Auswahl der zur Anpflanzung besonders empfehlenswerthen Obstsorten beigefügt. Drei weitere Vorträge verbreiteten sich über die Vermehrung des Weinstocks, dessen Erziehung an Gebäuden, Mauern und im Garten, die Auswahl der Traubensorten, die Feinde, sowie schließlich die Krankheiten des Weinstockes.

Mehrfache Excursionen, Besuche des Darmstädter Museums rc. dienten zur Erläuterung und Veranschaulichung.

Es wird beabsichtigt, künftiges Jahr einen zweiten Cursus als Fortsetzung und Ergänzung des ersten folgen zu lassen.

Ob nun der Nutzen den gehegten Erwartungen entsprechen wird, mag die Zukunft lehren. Vielleicht ist es mir später vergönnt, Ihnen über das Wirken der gegründeten Fortbildungsschulen zu berichten. Bis jetzt bestehen nur wenige. In der Provinz Starkenburg 6—7. Noch fehlt den meisten Gemeinden, namentlich Oberhessens, der Sinn für dieselben. Namentlich wollen sie meistens nicht die erforderlichen Gelder bewilligen.

Auch mit den Industrieschulen will es nicht so rasch vorwärts gehen, als zu wünschen wäre. Wiewohl die bestehenden Sparkassen mitunter nicht unbedeutende Beiträge zur Erhaltung derselben bieten, scheuen viele Gemeinden auch die geringen Zuschüsse, welche sie noch zu leisten haben. Doch giebt es auch Gemeinden, welche eine rühmliche Ausnahme machen und namhafte Opfer für diesen Zweck bringen.

Einen allgemeinen Lehrplan haben wir immer noch nicht erhalten, dagegen ist in einigen Kreisen von den Conferenzen ein Lehrplan berathen und von der Kreisschulcommission bestätigt resp. eingeführt worden. Durch diese Einrichtung sind wenigstens die Lehrer einer lästigen Arbeit überhoben worden, indem sie aus den meisten Kreisen alljährlich besondere Lectionspläne mit Beilagen in 3facher Ausfertigung aufstellen müssen. Doch will manchen Lehrern auch nicht gefallen, daß ein allgemein gültiger Lectionsplan vorgeschrieben werde. Sie meinen, hierbei müsse man die localen und persönlichen Verhältnisse besonders in die Wagschaale fallen lassen. Es könnte aber der Stundenplan für mehrere Jahre aufgestellt resp. bestätigt werden. Der Mangel eines Pensionsgesetzes wird von den Lehrern, welche wegen Alter und Krankheit ihr Amt niederlegen müssen, schmerzlich empfunden, indem es meistens einen harten Kampf kostet, bis die Gemeinden ihren Säckel zu diesem Behufe öffnen. Der gute Wille der meisten ist nicht weit von dem Gefrierpunkt. Die Folge davon ist, daß neben dem emeritirten Lehrer meistens nur noch ein Vikar verwendet werden kann, und so kommt weiter der Uebelstand, daß die definitive Anstellung erst nach 10—12jähriger, ja noch längerer Vicariatszeit erfolgt. In Beziehung auf den Gehalt macht dieses allerdings kaum einen Unterschied, da auch die Vicarien, besonders die älteren, meistens den Minimalgehalt von 300 fl. bekommen, aber es bleibt immer ein bedauernswerther Uebelstand, wenn das Vicariatsleben, wobei ein öfterer Dienstwechsel eintritt, über Gebühr lange dauert, was bei uns der Fall ist.

Einen erfreulichen Aufschwung gewinnt die sogenannte Ludwigs- und Alinen-Stiftung, welche bei Sterbefällen von Lehrern den Relicten eine Summe von 35—40 fl., später wahrscheinlich mehr, darbieten will. Jeder Theilnehmer muß einen Gulden per Jahr bezahlen. Auch von anderer Seite sind nicht unansehnliche Beiträge für die wohlthätige Stiftung gegeben worden.

Ueber das Conferenzleben kann ich Ihnen nichts besonderes mittheilen; es ist dasselbe verschieden, je nachdem die Schul-Commissionen sich der Sache annehmen oder nicht. In dem hessischen Schulblatte ist es gerügt worden, daß ein Geistlicher, der nicht Mitglied der Kreis-Schulcommission ist, mit der Leitung einer Conferenz beauf-

tragt worden ist. Dieser Geistliche war übrigens 24 Jahr selbst Lehrer an einer Volksschule. Die Anschaffung von Büchern für die Lesekreise wird hier und da durch Zuschüsse aus Gemeinde- oder Kreismitteln erleichtert. In einem mir bekannten Fall hat der Bezirksrath ausdrücklich die Bedingung gestellt, daß die Hälfte der Summe für landwirthschaftliche Bücher verwendet werden müsse. Auch ein Zeichen der Zeit.

Aus meinen Lern- und Lehrjahren.

Das „Evangelische Schulblatt" möchte dem Partikularismus auch auf dem Gebiete der Pädagogik Abbruch thun durch gelegentliche Erweiterung seines Blickes über die Schranke der Volksschule hinaus (vgl. Jahrg. 1867. S. 105 ff.). Wie kann das geschehen? Am gründlichsten wohl durch Mitarbeit solcher, die in der Wirksamkeit an andern Schulen ihren Lebensberuf gefunden haben. Etwas Geringeres ohne Zweifel und doch vielleicht etwas Schätzenswerthes dürfte schon erreicht werden, wenn nur die schon gewonnenen Mitarbeiter und Leser in geeigneter Weise ihr Augenmerk auch auf diesen Punkt richten wollten. Denjenigen Weg, welcher mir der nächstliegende und einfachste zu sein scheint, will ich mit diesen Zeilen nicht bloß in Vorschlag bringen, sondern auch selbst einzuschlagen wagen; ich meine die Mittheilung von Beobachtungen, die durch eigene Erfahrung an andern Anstalten gesammelt sind. Den Vorzug wenigstens hat dieser Weg, daß er für den Mittheilenden in vielen Fällen ebenso leicht wie angenehm sein wird; stellt sich doch, wenn einer an einem äußern Ruhepunkt in seinem Leben angelangt ist, oft gradezu das Bedürfniß ein, den Blick rückwärts zu lenken, und wenn das Gedächtniß von dem Erlebten nur noch hervorstechende Punkte anweist, an vielen ebenen Strecken aber schweigend vorübergeht, so mag das für den Leser eben kein Nachtheil sein.

a. (**Die ersten Lernjahre.**) Meine frühesten Schulerinnerungen berühren ein Gebiet, das den meisten Lesern dieses Blattes das bekannteste ist, die Volksschule. Ich würde es deshalb wohl ganz übergehen, wenn nicht die erste von mir besuchte Schule als Grenzschule ihre besonderen Eigenthümlichkeiten gehabt hätte. Mein Geburtsort, dessen Elementarschule ich lange vor Eintritt des schulpflichtigen Alters besuchte, liegt hart an der Grenze Hollands, dessen Einfluß nicht blos in der Schulsprache, sondern auch in der Methode des Unterrichts spürbar genug war. Die Schule bestand aus zwei Classen, von denen jede ihren eigenen Lehrer hatte. Der untern Klasse, welche 80—100 Leseschüler zählte, stand der schon betagte Hauptlehrer vor, die obere mit 120—150 Schreib- und Rechenschülern leitete der Adjunctus. Meine Erinnerungen aus der Leselernzeit sind ebenso gering an Zahl wie an Bedeutung, zum Theil wohl, weil die Zeit meines Aufenthalts in der Elementarklasse nur kurz gewesen sein kann, da ich schon vom 3. Lebensjahr an zu Hause im Buchstabiren und Lesen unterrichtet war, zum Theil aber wohl auch aus einem andern Grunde. Da die Zahl der Anfänger so groß war, konnte der einzelne nur geringe Berücksichtigung finden, und der Abtheilungsunterricht hat verhältnißmäßig wenig Anregendes. Dazu kam noch die Unterrichtsweise. Der Lehrer hatte auf keinem Seminar Methodik studirt, war vielmehr bis zu seinem 20. Jahre Tischler gewesen und dann eines guten Tages ihm selbst ganz unerwartet wegen seines geschickten Orgelspiels zum Küster, Organisten und Lehrer gewählt worden. Trotzdem ist er kein schlechter Lehrer gewesen, denn er war keineswegs unbegabt und trieb sein Werk in der Furcht Gottes. Aber er trieb es, wie es zu jener Zeit und in jener Gegend üblich war, in holländischer Art. Es fehlten namentlich zwei wichtige Dinge, die eines Kindes Sinn und Herz fesseln, Anschauung und Poesie. Auf das ABCbuch folgte nicht eine Fibel mit schönen Versen, Sprüchen und kleinen Erzählungen, sondern eine

ganze Reihe von holländischen Uebungsbüchlein, sehr genau stufenweise fortschreitend, nur allzu regelrecht zugeschnitten nach Buchstaben und Silbenzahl, so trocken und langweilig als sich nur immer etwas denken läßt; waren Verse eingestreut, so waren es doch bloße Reimereien. Das muß ein zäher Geist sein, der 60 Jahre lang mit solchen Hülfsmitteln unterweisen und dabei doch jugendliche Frische bewahren kann, wie es doch selbst dem 80jährigen Greise nachgerühmt werden muß; seine frische Rührigkeit machte ihn den Kindern lieb, wie sein frommer Sinn ihm die Herzen in der Gemeinde gewann. Als vor nunmehr 13 Jahren eine große Schaar von der Gruft, da er beigesetzt war, sich zum Anhören der Leichenpredigt in die Kirche begab, da hat wohl mancher gedacht: wir haben einen guten Mann begraben; ich aber dachte: mir war er mehr, war er doch mein Großvater. — Weil ich ausnahmsweise eine Zeitlang theilweise dem Unterricht in der Unter- und theilweise in der Oberklasse beiwohnte, so erinnere ich mich des Zeitpunkts nicht mehr genau, wo ich gänzlich in die letztere, die sogenannte große Schule versetzt wurde. Da gab es des Anregenden mehr. Hier fand sich schon in der untersten Abtheilung ein christliches Liederbüchlein mit beigedruckten Melodien, hier gab es zusammenhängende Lesestücke. Der Lesebücher waren eher zu viele als zu wenige da, woran zum Theil die Nähe Hollands schuld war; da gab es in der Stufenfolge der Abtheilungen von unten nach oben eine Geschichte Josephs, ein Leben Jesu, eine Geschichte der Apostel, sämmtlich in holländischer Sprache, alle drei etwas breit gehalten, Erzählung und Moral zugleich, erstgenanntes Buch in Gesprächsform, wie es die Holländer lieben. Daneben wurde in den beiden ersten Abtheilungen in Trefurt's, später in Zahn's biblischer Geschichte gelesen, durchgehends so, daß jedes Kind einen Satz las, wodurch mehr die Aufmerksamkeit Aller rege erhalten als grade schönes Lesen geübt wurde; eine kurze erbauliche Besprechung mit eingestreuten Fragen folgte nach. In ähnlicher Weise wurden die Grammatik und Realien enthaltenden Lesebücher von Zimmermann und Rettig gehandhabt; daneben war noch eine besondere holländische Sprachlehre und der Leitfaden von Heyse in Gebrauch, endlich für Geschichte und Geographie der betreffende Leitfaden von Volger. Diese Art des Unterrichtens mochte vielleicht den Kindern allzu wenig Anlaß zum Denken geben, dem Lehrer gewährte sie den Vortheil, daß er, der die Bücher ziemlich wörtlich im Kopfe hatte, noch hinreichend freie Hand behielt, um die nicht lesenden Schüler zu überwachen und nebenbei während des Lesens einen Theil der nöthigen Federn zu schneiden. Zweimal wöchentlich benutzte nämlich jedes der c. 125 Kinder sein Recht, seinem Bankältesten zwei Gänsefedern einzuhändigen, die dieser in ein mit der Nummer der betreffenden Bank versehenes Bündel zusammenband und dem Lehrer übergab, das machte auf jedes Kind 4, in Summa jede Woche 600 Federn. Da nun der Lehrer, von drückenden Nahrungssorgen fast beständig geplagt, so viel Privatstunden als nur irgend möglich zu geben gezwungen war, konnte man es ihm billigerweise nicht verargen, wenn er die freiesten Augenblicke in der Schule mit benutzte für jenes Nebengeschäft, das für ihn längst eine so rein mechanische Arbeit geworden war, daß sie seinen Geist eigentlich nicht weiter in Anspruch nahm. Die Umwälzung, welche in diesem Punkte die Einführung der Stahlfedern hervorgebracht, habe ich nicht mehr mit erlebt. Der Umstand, daß zwei Sprachen neben einander getrieben wurden, hatte für den fähigeren Schüler die gute Folge, daß bei der praktischen Anleitung zur Vergleichung beider durch mündliche und schriftliche Uebungen im Uebersetzen frühzeitig ein gewisser sprachlicher Sinn geweckt ward, während freilich die weniger begabten es in beiden Sprachen nicht weit brachten. Mit den Catechismen stand es ähnlich wie mit den Lesebüchern; es gab deren drei für einen, ein kleines sogenanntes Fragenbuch für die Anfänger, ein größeres für die übrigen und für die erste Abtheilung überdies noch den Heidelberger Catechismus. Das mag aussehen wie ein Nothstand, aber ähnlichen Nothstand habe ich später auch in andern reformirten Schulen gefun-

den, wo der unverkürzte Heidelberger Catechismus sein Recht behauptete, der doch ohne Zweifel für jüngere Kinder zu hoch geht. Wenn wir doch auch einen kleinen Luther hätten! Wenn ich in Bezug auf den Religionsunterricht nachträglich etwas zu bedauern hätte, so wäre es dieses, daß uns das deutsche Kirchenlied fehlte. Eine holländische Uebersetzung einer mittelmäßigen Auswahl von 150 derselben, sammt der sehr gelungenen holländischen Psalmenbereimung haben uns, wie ich bis heute lebhaft empfinde, den Mangel nicht ersetzt. Auch fehlten uns damals noch Volkslieder, die hat erst das mit Macht eindringende deutsche Element mitgebracht. — Im Rechnen war ein nach Abschnitten — ohne vermischte Wiederholungsexempel — eingetheiltes holländisches Buch gebräuchlich, das später dem Kranckeschen weichen mußte. Nur im Kopfrechnen war Abtheilungs-, im Tafelrechnen bloß Einzelunterricht üblich, ohne die praktischen Kunstgriffe, die uns der Herausgeber dieses Blattes unlängst aus seiner Methode mitgetheilt hat. — An dem Wenigen läßt sich der Leser wohl um so eher genügen, wenn ich ihm sage, daß der Lehrer mein Vater war.

b. (Das Gymnasium.) Nach zurückgelegtem 13. Lebensjahre wurde ich auf das nächste Gymnasium geschickt. Damit trat ich denn in ein ganz neues Leben ein; da ich indessen keine Biographie zu schreiben beabsichtige, so schweige ich von allem, was nicht die Schule betrifft. Was in der Regel das Gymnasium vor der Volsschule voraus hat, das sind wohl in erster Stelle die völlig ausreichenden Lehrkräfte; die Anstalt, welche ich besuchte, und an der ich selbst später ein paar Jahre angestellt war, zählte bei ca. 100 Schülern nicht weniger als 11 Lehrer. Da ist es denn leicht möglich, daß ein Lehrer, auf wenige Unterrichtsfächer beschränkt, in diesen etwas Tüchtiges leistet. Am deutlichsten tritt dieser Vortheil auf dem Gebiete der altklassischen Sprachen zu Tage. Der Reichthum an bildenden Elementen, den der Unterricht in diesen Sprachen einschließt (vgl. den Aufsatz des Dr. Jütting, Jahrgang 1867, Heft 1 und 2 d. Bl.) hat überdies seine solide Unterlage an dem echt conservativen Sinn, in welchem dieser Unterrichtszweig auf Gymnasien cultivirt wird. Ein fester Gang mit zweckmäßiger Stufenfolge wird ebenso sehr erleichtert durch das bestimmt vorgezeichnete Ziel, welches erreicht werden muß, wie durch eine von Jahrhunderten überlieferte traditionelle Praxis. Es ist nicht wohl denkbar, daß hier die Methode so vielfachem Wechsel wie etwa beim deutschen Unterricht in der Volksschule unterliegen, oder daß sich in der „Lateinischen Schule" so geistloses Machwerk einbürgern sollte wie die Legion französischer und englischer Sprachbücher nach Ahns und Ollendorfs Methode, die trotz Mager noch immer ihre Legionen Abnehmer finden. Für den Unterricht in der Mathematik und den Naturwissenschaften steht meistens nicht blos ein tüchtiger Fachlehrer, sondern auch ein reichhaltiger Apparat zu Gebote. Durch mehrstimmigen Gesang ist es leicht, musikalischen Sinn zu wecken und zu pflegen. — Neben solchen Vorzügen hat aber das Gymnasium auch seine Schattenseiten, die zum Theil grade dann am meisten in die Augen fallen, wenn man es mit der Volksschule vergleicht. Wenn es der Jugend gegeben wäre, die Schwächen ihrer Lehrer zu übersehen und nur für deren Vorzüge Augen zu haben, so möchte eine Vielheit von Lehrern als etwas unbedingt Wünschenswerthes erscheinen. Da es aber in Wirklichkeit eher umgekehrt ist, da den Schülern beim Vergleichen des einen Lehrers mit dem andern am ersten die Schwächen eines jeden aufzufallen pflegen, so geschieht es leicht, daß kein Lehrer volles Zutrauen gewinnt. Sehr bedenklich für die Schüler wird die Mehrheit der Lehrer dann, wenn diese nicht in einem Sinn und Geist wirken, wenn gar offenkundiger Zwiespalt unter ihnen herrscht, es bilden sich unter den Schülern ebenfalls Parteien, Anhänger der einen und andern Persönlichkeit, und wenn auch nicht nothwendig in Folge hiervon Parteilichkeit auf Seiten der Lehrer entsteht, so ist es doch um die unbefangene Hingabe des Schülers geschehen. — Zu erwarten wäre nun wenigstens, daß die Lehrer an einer und derselben Anstalt, deren Leitung in der Hand des einen Direktors

liegt, einer Anstalt zumal, die ein so bestimmtes Ziel vor Augen hat, beim Unterricht nach einem streng gemeinsamen Plan verführen. Ich habe das bei dem Gymnasium, an welchem ich Schüler und Lehrer war, sowie bei ein paar anderen, die ich aus geringer Entfernung kennen zu lernen Gelegenheit hatte, in der Methode wie in Bezug auf den Unterrichtsstoff nur in beschränktem Maaße gefunden. In alten Sprachen und Mathematik, welche als Hauptfächer galten, war wohl ein regelrechtes Fortschreiten bemerkbar, in den Naturwissenschaften vielleicht nur, weil der Unterricht durch mehrere Klassen in einer und derselben Hand lag, weniger in den neueren Sprachen, kaum noch spürbar in der Muttersprache, in Geschichte und Geographie. Für mich habe ich gedacht, wenn die Einheit des Planes da aufzuhören schien, wo die zwingende Nothwendigkeit (mit Rücksicht auf das Ziel der Maturitätsprüfung) aufhörte, so möchte wohl zum Theil wenigstens die mangelhafte pädagogische Vorbildung daran Schuld sein, welche die Universität den angehenden Lehrern gibt. Es ist doch wahrlich nicht genug, wenn ein Privatdocent oder im günstigsten Falle ein ordentlicher Professor alljährlich ein Colleg über Pädagogik liest; ja, wenn der Professor ein gewesener Volksschulmeister wäre und seine Zuhörer zu praktischen Versuchen anleitete! Aber pädagogische Seminare in diesem Sinne fehlen, so viel mir bekannt, allenthalben an den Universitäten und die philologischen, die vorherrschend oder ausschließlich theoretische Tüchtigkeit bezwecken, können den Mangel nicht ersetzen. Eine natürliche Folge dieses Mangels ist, daß manche Philologen, die mit Kenntnissen trefflich ausgestattet, die Universität verlassen, sich mit großer Mühe nur langsam oder auch nie in die Schulpraxis finden, sowohl was die Methode des Unterrichts als auch was die Disciplin betrifft. Wie eng das eine mit dem andern zusammenhängt, wissen von zehn seminaristisch gebildeten Lehrern doch wohl neun; mancher Gymnasialdirektor scheint es aber nicht zu wissen, wenigstens ist die Zahl derer wohl nur gering, die es sich zur Pflicht machen, bei den jungen, neu eintretenden Collegen regelmäßig so oft und so lange zu hospitiren, bis diese sich in ihrer Klasse ganz heimisch fühlen. — Alle die angeregten Unvollkommenheiten könnten mehr zufällige zu sein scheinen, und in der That mag es Gymnasien geben, die zeitweilig sie sämmtlich vermeiden. Von größerer Bedeutung scheint mir denn auch ein anderer zwiefacher Mangel, der mit der bisherigen Einrichtung der Gymnasien zu eng verknüpft ist, als daß er ohne wesentliche Umgestaltung leicht zu vermeiden wäre. Um es kurz und offen zu sagen: Das nationale und das christliche Element nehmen in der Regel an Gymnasien nur eine untergeordnete Stellung ein. Mit der Litteratur der Alten hangen die politischen, socialen und religiösen Einrichtungen so eng zusammen, daß zu einem einigermaßen gründlichen Eingehen auf dieses Gebiet die sprachlichen Stunden nicht ausreichen, sondern eigentlich beständig ergänzende Parallelstunden, meistens unter dem Titel Geschichtsstunden erfordert werden. Wenn auch daneben auf dem Stundenplan die deutsche Geschichte noch Raum findet, so ist doch durchgehends die Vorliebe unserer Philologen für das Antike so groß, daß schwerlich irgend ein Theil unsrer vaterländischen Geschichte so eingehend behandelt wird wie selbst die weniger glänzenden Perioden der Griechen und Römer. Dazu kommt, daß in den Schriften unserer Klassiker, als welche allzu ausschließlich die Koryphäen der letzten 100 Jahre betrachtet und von denen gewöhnlich nur wenige Dramen gelesen werden, gar nicht in dem Grade wie bei den Alten das gesammte Volksleben sich abspiegelt. Hier athmet Alles nationales Leben; bei uns konnte das leider nicht der Fall sein, eben weil ein eigentlich nationales Leben seit Jahrhunderten uns abhanden gekommen war. Was als solches in der Reformation noch einmal zur Geltung und Blüthe kam, das welkte und erstarb wieder unter den Stürmen des 30jährigen Krieges; seitdem ist unsere christliche Litteratur nicht mehr klassisch und unsere klassische nicht mehr christlich. Wie der deutsche Geschichtsunterricht dem nationalen, so kommt die Einführung in die klassisch-deutsche

Litteratur ebenso diesem wie dem christlichen Leben nur wenig zu gute. Es muß dem Religionsunterricht ziemlich allein überlassen bleiben, christlichen Sinn zu wecken. Aber woher die Zeit nehmen zu einem gründlichen Religionsunterricht, da die Hauptfächer so viel Raum einnehmen, und die neueren Sprachen und Realien doch in unserer Zeit auch berücksichtigt sein wollen!? Und wenn die Zeit vorhanden wäre, woher die Lehrkräfte? Soll jeder Klassenlehrer in seiner Klasse den Religionsunterricht übernehmen, auch auf die Gefahr hin, daß grade dieser Unterrichtszweig in die Hände von solchen gelegt wird, die dafür weder Sinn noch Verständniß haben? Oder soll für alle Klassen summarisch ein Religionslehrer angestellt werden, der dann, in jeder Klasse gegenüber dem Klassenlehrer eine untergeordnete Person, mit den Fachlehrern im Schönschreiben, Zeichnen 2c. in gleicher Linie steht? Es ist endlich noch denkbar, daß ein Gymnasium, wenn jene beiden Fragen glücklich gelöst wären, in Verlegenheit käme über den Unterrichtsstoff, wenn etwa ein halbwegs wissenschaftlich theologischer Unterricht mit gelehrter Exegese, Kirchengeschichte und Dogmatik für die Oberklassen zu hoch, deutsche Bibel, Catechismus und Kirchenlied aber zu vulgär erschiene. Wie es den sog. „christlichen" Gymnasien gelingt, die angedeuteten Klippen zu umschiffen, das antike und christliche Element brüderlich zu vereinigen, ist mir nicht näher bekannt. Am liebsten möchte ich freilich in Bezug auf die ausgesprochenen Bedenken des Irrthums mich überführen lassen, aber ich fürchte, daß dieselben in einer genaueren Betrachtung des Lebens unserer gebildeten Stände nur allzu starke Stützen finden würden, wenn anders von einem Mangel an kirchlichem Leben nur einigermaßen auf Mangel an christlichem Leben zu schließen gestattet ist. Daß es in diesem Stück an den unter verschiedenen Titeln bestehenden Realschulen besser aussähe, soll übrigens keineswegs gesagt sein. Als ein Mißstand erscheint mir aber die Sachlage um so mehr, als in den meisten Gegenden die Kirche stillschweigend in die Einführung der Sitte gewilligt hat, die noch halb unmündigen Kinder zu konfirmiren. — Wie dem doppelten Uebelstande abzuhelfen, getraue ich mir nicht anzugeben; dem nationalen Element wird — wills Gott — auch in den gelehrten Schulen aufgeholfen werden durch die politische Neugestaltung des deutschen Vaterlandes; wer aber bringt einen ähnlichen Schwung in unser religiöses Leben?

c. Nach meinem Abgang vom Gymnasium kam ich als Hülfslehrer in ein in der anmuthigsten Gegend des Wesergebirges gelegenes Pensionat. Pensionat! Du Trost und letzte Zufluchtsstätte so mancher vornehmer Eltern, die reichlich spät einsehen, daß Kinder auch erzogen werden müssen, du Greuel in den Augen der meisten Lehrer öffentlicher Anstalten! Wie verschiedenartige Urtheile hört man in der That über dieses Institut fällen! Das liegt, von einer kleinen Dosis Eifersucht auf Seiten der öffentlichen Schulen abgesehen, wesentlich in der Natur der Sache: Die verschiedenenen Pensionate sind wirklich von sehr verschiedenem Werthe. Das ist das Eigenthümliche des Pensionats, daß es in der Lage ist, Unterricht und Erziehung enger mit einander zu verbinden als jede andere Anstalt; es übernimmt die Pflichten sowohl des Elternhauses als der Schule. Das ist es aber eben, was so manchen wohlmeinenden Theoretiker gegen das Pensionat einnimmt, daß es sich herausnimmt, auch das Elternhaus vertreten zu wollen. Nun bin ich zwar völlig mit der Theorie einverstanden, nach welcher christlichen Eltern der Hauptantheil an der Erziehung ihrer Kinder gebührt, aber wer wollte es leugnen, daß nicht alle Eltern christlichen Sinn hegen, daß recht viele Eltern innerlich oder äußerlich behindert sind, den Kindern die Sorge zu widmen, die ihnen zukommt, und daß die große Kluft zwischen dem, was das Elternhaus sein sollte und was es wirklich ist, in vielen Fällen nicht genügend ausgefüllt wird durch das, was eine öffentliche Schule in Bezug auf Erziehung leistet? Wollen die Eltern ihre Kinder nun doch erzogen haben, und finden sie nicht Gelegenheit, dieselben anderwärts in einer passenden Familie unterzu-

bringen, so kann man doch zugeben, daß in solchem Falle das Pensionat ein nothwendiges Uebel ist. In ähnlicher Lage können sich Eltern auf dem Lande oder in einer kleinen Stadt befinden, die frühzeitig ihren Kindern einen Unterricht verschaffen möchten, welcher über die Leistungen der im nächsten Bereich allein zu Gebote stehenden Volksschule hinausgeht. Falls in der Stadt, auf deren höhere Lehranstalt die Kinder zunächst angewiesen wären, keine Verwandte wohnen, auch keine zuverläßige Familie erbötig ist, die Aufsicht und Leitung außerhalb der Schulstunden zu übernehmen, dann stehen die Eltern vor der Alternative, entweder ihre Kinder in weitere Ferne zu schicken oder sich in der Nähe nach einem guten Pensionat umzusehen, und wenn sich ein solches fände, wer mag es ihnen verdenken, wenn sie dieses vorziehen? Was hat denn diese Anstalten in so zweideutigen Ruf gebracht? Ist es der Umstand, daß die Einnahme des Vorstehers von der Zahl der Schüler abhängt? Aber das muß ihn ja zu doppeltem Eifer anspornen, und es wäre demnach zu erwarten, daß unter sonst gleichen Verhältnissen der Vorsteher eines Pensionats mehr leisten würde als der Direktor einer öffentlichen Lehranstalt. Dennoch liegt in demselben Umstande auch eine große Versuchung, die Versuchung nämlich, mehr nach äußerlich glänzenden als nach wirklich gediegenen Leistungen zu streben. Es wird diese Versuchung um so gefährlicher, als das Pensionat in der Regel nicht der Beaufsichtigung durch Sachkundige unterworfen ist, und als es demselben in Ermangelung einer Unterstützung aus öffentlichen Mitteln oft an ausreichenden Lehrkräften fehlt. Freilich, wenn dieser Mangel durch hohe Pensionen ersetzt wird, wenn der Vorsteher nicht bloß ein tüchtiger, sondern auch ein äußerst gewissenhafter Mann ist, der sich und seine Schule selbst aufs strengste kontrolirt, wenn es ihm nicht in erster Stelle um Geldgewinn zu thun ist, und wenn endlich ihm eine Gehülfin zur Seite steht, die auch unter einer größeren Anzahl von Zöglingen ein Familienleben einzurichten weiß, dann kann wirklich ein Pensionat eine Musterschule und eine Wohlthat für viele sein. Aber solcher Männer finden sich nicht viele, und unter den Befähigten werden immer nur wenige sein, welche die unsichere Stellung eines Institutsvorstehers der festen Stellung an einer öffentlichen Anstalt vorziehen. Eben darum gibt es wenige empfehlenswerthe Pensionate. — Dasjenige, in welchem ich 1½ Jahre wirkte, war vorherrschend für auswärtige Zöglinge eingerichtet, unter denen junge Engländer die Mehrzahl bildeten. Auf englischem Fuß war das Ganze eingerichtet, daher äußerlich glänzend, in Hinsicht auf die Pflege des Leibes weit über das Unentbehrliche hinausgehend, nicht bloß die Arbeit, sondern auch die Erholung genau geregelt, die Sonntagsfeier ängstlich streng. Für den Aufsicht führenden Lehrer war deshalb der Feiertag eben kein Ruhetag; mehr als gewöhnliche Anstrengung forderte aber auch jeder Wochentag. Denn die Arbeit — als solche wird man wohl auch die Aufsicht über durchschnittlich 25 Knaben gelten lassen — begann im Sommer schon um 6 Uhr, wo die Glocke zu einem Bad in der Weser einlud, mochte nun der Himmel heiter oder grau oder düster sein, niemals später als um 7 mit einer allgemeinen Arbeitsstunde. Die eigentlichen Schulstunden gingen von 8—12 und von 2—4; zwischen 4 und 6 wurde ein gemeinsamer Spaziergang gemacht, von 6—7 folgte wieder eine gezwungene Arbeitsstunde, bis 9 resp. 10 war Zeit zu freier Arbeit oder Erholung, N. B. unter eines der wenigen Hülfslehrer beständigen Aufsicht, die eigentlich erst mit dem Einschlafen der Zöglinge aufhörte. Daß auf solche Weise in die Augen fallende Ausschweifungen leicht vermieden, daß auch die Trägen zur Arbeit herangezogen wurden, daß die Fleißigen noch immer Raum genug fanden, sich auszuzeichnen, bedarf keiner weitern Ausführung. Daß aber der Sonntag uns lediglich auf den Raum des Hauses und Gartens — in welchem letztern sich auch der Betsaal befand, beschränkte, daß an diesem Tage nicht der Geist des Evangeliums, sondern der des Gesetzes vorherrschte, daß die Freiheit der Schüler so eng bemessen war, daß nach der Hausordnung keinem auch nur der

unschuldigste Geschäftsgang in die Stadt ohne Hüter erlaubt war, daß die Aufnahme neuer Schüler zu jeder beliebigen Zeit stattfand, wodurch eine feste Klasseneintheilung zur Unmöglichkeit wurde, daß die Zöglinge gewöhnlich allzu kurze Zeit in der Anstalt verblieben, daß auch das Lehrerpersonal häufig wechselte — das alles hat mir nicht gefallen. Doch wäre es unrecht, wollte ich nicht zum Schluß noch einzelner Lichtstrahlen in unserer ziemlich klösterlichen Abgeschlossenheit gedenken. Wohlthuend war in mancher Beziehung das Ineinandergreifen von Schul- und Familienleben. Das Frühstück und Nachmittagsbrot nahmen nur Lehrer und Schüler gemeinsam ein, beim Mittags- und Abendessen dagegen bildeten sie mit sämmtlichen Hausgenossen, das Gesinde ausgenommen, eine große Familie. Hatte ein Glied Anlaß zu besonderer Freude, etwa an einem Geburtstag, so freuten alle andern sich mit. Fiel ein solches Fest auf einen schönen Sommertag, oder traf, — meistens in Begleitung des Vaters oder sonst eines ältern Verwandten — ein neuer Schüler ein, so ließen wir gern von den reizenden Bergen zu einer Waldparthie uns laden, gingen früh Morgens aus, mit Proviant mannigfacher Art reichlich versehen, steuerten fröhlich auf ein nicht allzu fernes Ziel los, denn die nächste Umgegend bot der schönen Punkte genug, oder schweiften auch völlig frei wie die Waldvögel umher und ließen es uns schließlich wohl gefallen, wenn wir beim Nachhausekommen fanden, daß für das Mal der Mittag auf den Abend verlegt war. Eine mäßige Reihe solcher freien Tage entschädigte uns genugsam für die fehlenden Ferien, die darum zwecklos schienen, weil die meisten Schüler von ihrer Heimath zu weit entfernt waren, um während ihres Aufenthalts in der Anstalt eine Hin- und Rückreise anzutreten. Im Winter trat dennoch ein Ruhepunkt ein, das waren die Tage vor Weihnachten. Dann trat an die Stelle aller andern Arbeit die äußere Vorbereitung auf den Christabend, der — Dank der Liberalität des Vorstehers und der englischen Eltern — sehr glänzend gefeiert wurde. Neben der Augen Lust fehlten auch Musik und Gesang nicht. — Endlich feierten wir als Nationalfeste die allerhöchsten Geburtstage, nur daß der Geburtstag des eigenen Landesvaters weniger glänzend begangen wurde als der der Königin Victoria. Ueberhaupt hatte ich oft genug Gelegenheit, die jungen Engländer um ihr Nationalgefühl zu bewundern und auch wirklich zu beneiden, der ich dergleichen von Hause nur ein Minimum mitbrachte; kam ich ja doch aus einem Städtchen, welches zwei Thore hat, aus deren einem die Leute „nach Holland" gehen, durch das andere aber „nach Deutschland", gleich als gehörten sie selbst dem einen so wenig an wie dem andern, und kannte ich ja doch damals ein großes starkes Vaterland nur aus Büchern. Daß das brittische Nationalgefühl nicht frei von Einseitigkeit war, brauche ich nicht erst zu sagen, wie ich es denn meinen Schülern nicht habe ausreden können, daß Blücher mit seinen Preußen bei Waterloo grade einen Augenblick zu spät gekommen sei, da Wellington das Tagewerk bis auf die Verfolgung der fliehenden Franzmänner bereits vollbracht. Wo es auf Wahrung der Nationalehre ankam, da standen immer alle für einen, und ich habe mir mehr als einmal im Stillen gesagt: es ist doch etwas Großes um das Bewußtsein, Glied eines einigen starken Volkes zu sein, und wer es nicht hat, dem fehlt ein Viertel zu einem vollen Menschen. Wird man mirs heute verargen, wenn ich große Hoffnungen knüpfe an das Jahr 1866? — Vielleicht hat man es den letzten Zeilen abgefühlt, daß die Erinnerung an jene Tage im Pensionat mir lieb und werth geblieben ist. Zum Theil wohl weil es die Tage der ersten Liebe in meiner Lehrerpraxis waren; die Schule als solche ließ viel zu wünschen übrig. Gelernt habe ich dennoch aus jener Praxis mehr als aus mancher theoretischen Anweisung; galt es doch auch, allen guten Willen und alle jugendliche Kraft zusammenzunehmen unter Schülern von verschiedenen Völkern und Zungen, die mir zum Theil gleichaltrig waren. — Daß lange Strafreden weniger fruchten als thatsächliche Anleitung zum Bessermachen habe ich u. a. durch ein Beispiel gelernt, das ich nicht leicht

vergesse. Vor Antritt einer längern Badekur hatte der Vorsteher mir die specielle Beaufsichtigung eines nach seiner Meinung ziemlich unnützen und sehr trägen Knaben übertragen. Gleich in den nächsten Tagen traf es sich, daß dieser bei Gelegenheit eines Abendspazierganges, wobei der französische Lehrer die Aufsicht führte, sich wirklich recht ausgelassen zeigte. Am folgenden Morgen blieb er bis 10 Uhr auf seiner Stube, Kopfweh vorschützend. Da er in der nächsten Stunde, die ich zu geben hatte, erschienen war, hielt ich ihn am Ende allein zurück und setzte ihm mit derben Worten auseinander, wie ungebührlich es sei, am Abend draußen so unbändig munter und am Morgen für die Schule krank zu sein. Meine Rede gipfelte in der Versicherung, daß ich zwar vernommen hätte, wie sein Vater sich jede körperliche Züchtigung seines Söhnchens verbeten hätte, daß ich mich aber dadurch nicht würde abhalten lassen, ihn ganz so zu behandeln, wie er es verdiente. Ich versprach mir davon einigen Eindruck; statt dessen machte der Junge, der schon deutsch sprach, wie ein geborener Deutscher, die einfältigste Miene von der Welt und fragte, wie aus einem Traume erwachend: was gefällig? Nun war mein Pulver verschossen; ich war wirklich einen Augenblick zweifelhaft, ob ich von Anfang zu Ende verstanden sei, und das Komische, welches dadurch in die ganze Situation kam, verscheuchte für das Mal meinen Zorn. Ich entließ den Missethäter mit der Weisung, am Abend nach der Arbeitsstunde auf mein Zimmer zu kommen, wo ich ihm Gelegenheit geben würde, das in den ersten 3 Morgenstunden Versäumte nachzuholen. Er hätte sich wohl schwerlich zur bestimmten Zeit eingestellt, wenn ich ihn nicht eine Minute vorher daran erinnert hätte. Als ich nun die Beobachtung machte, daß er zu seiner lateinischen Präparation der Nachhülfe dringend bedurfte, erbot ich mich, ihm behülflich zu sein, wenn er jeden Abend auf eine halbe Stunde sich bei mir einfinden wolle. Von da an kam er pünktlich, wir zogen auch andere Arbeiten in unsern Geschäftskreis und siehe, nach etlichen Wochen war der Knabe durch die Erfahrung, daß gewissenhafte Arbeit zu Fortschritten verhilft, von seiner Trägheit geheilt. — Später fand ich Gelegenheit, selbstständig eine Privatschule zu übernehmen, in welcher neben dem Elementarunterricht die neueren Sprachen eine Hauptrolle spielten. Gern hätte ich mit meiner Schule ein Pensionat verbunden, allein es fehlten mir weitgehende Connexionen, und zur Zeitungsreklame mochte ich mich nicht herbeilassen. Daß es dem Lehrer bei gutem Willen und einigem Geschick nicht schwer wird, die Zuneigung der Eltern zu gewinnen, das habe ich in dieser Stellung auf sehr erfreuliche Weise erfahren. Ohne die willige Mithülfe der Eltern würde die erzieherische Wirksamkeit des Privatlehrers beschränkter sein müssen als die des Lehrers an einer öffentlichen Anstalt, da diesem im Nothfall Zwangsmittel zu Gebote stehen, die jenem abgehen. Von dem Pensionat steht in dieser Beziehung die Privatschule am meisten ab, wogegen sie vor ihm den Vorzug besitzt, daß sie eher an der Stimme der öffentlichen Meinung einen Regulator findet, was freilich nur ein zweideutiger Vorzug heißen mag, da die vox populi nicht immer eine vox Dei ist. Als Correctiv gegen Mängel öffentlicher Lehranstalten mögen Privatschüler immer ihren Nutzen bringen, etwa so wie die Sekten der Staatskirche gegenüber.

d. Erst verhältnißmäßig spät ward es mir möglich, ein lange und sehnsuchtsvoll erstrebtes Ziel zu erreichen durch den Besuch einer Universität. Trotz der 25 Jahre, die ich zählte, habe ich die edleren Freuden des Studentenlebens mit ganzer Seele gekostet, aber eben wegen des reiferen Alters sind mir auch die Schattenseiten der Universität nicht verborgen geblieben. Fast möchte ich auf Grund eigner Anschauung und Erfahrung sagen: je höher die Schule, um so größer die Mängel. An dieser Stelle ist es ja nicht möglich, bloß von Mängeln in der Unterrichtsweise zu reden, hier kann, wer offene Augen hat, Mängel in der Pädagogik oder vielleicht richtiger den gänzlichen Mangel an Pädagogik nicht übersehen. Die ungebundene Freiheit, in welche der Student eintritt, ist nach meiner festen Ueberzeugung zu groß;

sie erscheint um so ungemessener, wenn man an die ängstlich pedantische Fürsorge denkt, mit welcher manche Gymnasien selbst ihre Primaner noch hüten. Ist denn etwa unter der strengen Zucht ein sittlich starker, zu fester Selbstständigkeit gereifter Jüngling erwachsen, dem ohne Schaden alle Zügel völlig gelöst werden dürften? Die Universität zeigt in unzählig vielen Fällen das Gegentheil. Das freilich mag ein unbestrittener Vorzug sein, daß der Student nicht mehr durch einen überfüllten Stundenplan gezwungen ist, seine Kräfte in ein Dutzend Richtungen zu zersplittern, daß er freie Muße hat, einem Studium, zu dem die eigene Neigung ihn treibt, mit voller Kraft und Lust sich hinzugeben. Das ist ohne Zweifel neben der mannigfachen Anregung durch den Mund ausgezeichneter Lehrer und durch den selbstgewählten Umgang mit strebsamen Genossen des Studenten größter Vorzug und höchste Wonne. Aber warum in dies Paradies geflissentlich Fallen gestellt, warum sind für diese schönste menschliche Laufbahn die allen andern gezogenen Schranken nicht weit genug? Wozu die verhängnißvollen Exemtionen, die dem eben den Knabenschuhen entwachsenen jungen Mann Anlaß geben zu den größten Ausschweifungen? Von Mancherlei dieser Art wäre wohl zu reden; ich denke namentlich ans Duell. Aber ist denn dies nicht überall unter strengen Strafbestimmungen verboten? fragt vielleicht naiv ein Leser. Das ist ja eben das Lächerliche, daß Gesetze gegeben werden, die Niemand zu beachten gehalten scheint. Doch nein, lächerlich ist es nur, wenn in dem gestrengen Strafcodex einer alma mater ein Paragraph anhebt: wer sich so weit vergißt, sich zu betrinken . . ., verderblich ist es, wenn die Selbsthülfe durch den Zweikampf durch aparte Gesetzesbestimmungen verboten und die Uebertretung dieser Bestimmungen recht mit Vorbedacht ignorirt wird. Was richten dagegen eigens gebildete Studentenverbindungen aus, wenn diese vom hohen academischen Senat selbst über die Achsel angesehen werden? Wie ist es da zu verwundern, wenn die Pflanzstätte des intelligentesten Theils der Staatsbürger eine Brutstätte von principiellen Oppositionsmännern einerseits, von servilen feilen Creaturen andererseits wird? Die Schutzreden, daß die Jugend austoben muß, daß das Duell Achtung der Persönlichkeit, daß die Selbsthülfe Muth weckt und dergleichen mehr sind zu albern, um einer ernsten Widerlegung werth zu sein. Ja, wenn das Duell wenigstens noch eine imposante Barbarei wäre! Es ist aber in der Regel nur ein leeres Spiel mit blanken Waffen. Also nicht in der wirklichen Gefahr für Leib und Leben siehst du die schlimmste Seite des Duells? Nein wahrlich nicht; ich habe zwar erlebt, daß einer seinen Uebermuth mit dem Leben büßte, daß ein paar andere (Theologen!) den Verlust eines Auges zu beklagen hatten, aber das waren doch nur einzelne Fälle gegen tausend, in welchen das ehrenvolle Abzeichen einer bloßen Narbe der Lohn war. Nein, dies eben dünkt mich der größte Schade, daß die leerste Renommisterei dadurch genährt wird. Doch das dünkt mich nicht bloß, ich weiß Dutzende von Fällen, wo diese Art Renommage ganze Semester hindurch die Brust eines für einen ernsten Beruf bestimmten Jünglings füllte, die einzige gesuchte und gefundene Seelenspeise eines den Christennamen tragenden Menschen war. Welche Ironie unserer hochgebildeten und gesitteten Zeit, daß wir in den untern Schichten des Volkes innere Mission treiben und in den obern das heidnische Wesen nicht mit einem Finger anrühren! Nicht als Nothwehr um des Streites willen ist das Duell da, sondern um des Duells willen wird der Streit gesucht. Aber ich will davon schweigen, daß da in mancher Seele Dornen aufwachsen, unter denen der Name christlicher Gesinnung und Gesittung jämmerlich erstickt, ich will nur auf die Hunderte von Fällen hinweisen, in denen ein verfehltes Studium, ein sehr mittelmäßiges Examen, Mittelmäßigkeit und Pfuscherei im späteren Amtsleben die natürlichen Folgen sind. — Ein werthvolles Gegengewicht würde ein ernstes wissenschaftliches Streben bilden; ein Professor, der dazu Sporn und Anleitung zu geben versteht, thut stillschweigend dem wüsten Leben Abbruch. Daß wohl an jeder Universität

tüchtige Kräfte dazu sich vorfinden, daß viele Hochschulen ausgezeichnete Männer aufzuweisen haben, wer wollte es leugnen? Nur schade, daß so wenige ihre Einsicht und Kenntnisse in der angemessensten Form mitzutheilen verstehen oder auch nur sich Mühe geben. Auf der Bühne sind unsere deutschen Professoren lange die Vertreter der Zopfzeit in socialer Beziehung gewesen, sie sind es für ein gutes Theil in Bezug auf die Unterrichtsmethode noch heute (ich habe mir sagen lassen, daß es in dieser Hinsicht in Frankreich besser steht). Da ich Anfangs beabsichtigte, mich für das höhere Lehrfach vorzubereiten, später aber zur Theologie überging, so habe ich Gelegenheit gehabt, gar manchen Hörsaal zu besuchen und schon unwillkürlich die größesten Gegensätze zu bemerken. Obenan stand der Professor der Physik, ein in seinem Fache berühmter Mann, der trotz stotternder Sprache durch meisterhafte Induction in freiem Vortrage von der ersten bis zur letzten Minute stets das gesammte zahlreiche Auditorium zu fesseln wußte. Klar und anziehend war auch der Professor der Chemie, ebenfalls ein berühmter Fachmann. Die beiden Mathematiker, die ich hörte, ließen wenig zu wünschen übrig. Etwas trocken und saftlos war dagegen, ungeachtet der Gabe, gut zu zeichnen, der Prof. der Botanik. Bei ihm hebt dann, wenn ich in absteigender Linie fortgehe, die ordinäre Praxis der Herren Professoren an. Beweglich oder unbeweglich auf dem Catheder stehend oder sitzend lesen sie mehr oder weniger unfrei ihre Hefte ab und überlassen den Studenten das je nach dem rascheren oder langsamern Redefluß mehr oder weniger schwierige Geschäft, die Goldkörner oder auch das edle Metall in Erzform in die Hefte zu sammeln, und „was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen." So fand ich es bei der Professoren der neueren Sprachen, bei einem Professor der Geschichte und bei fast allen Docenten der Theologie. Ein paar Docenten dieses Faches aber und ein Professor der Philosophie von außerordentlicher Begabung machten insofern eine rühmliche Ausnahme, als sie frei vortrugen und hernach den wesentlichsten Inhalt des Vorgetragenen dictirten. Dies, meine ich, wäre das Minimum von Methode, das man von so gelehrten Herren fordern könnte. Wie seltsam doch, daß man dem geringsten Dorfschulmeister zumuthet, in den verschiedensten Fächern, deren er doch keines völlig Herr werden kann, freien Vortrag zu halten, und daß die Sitte dem Professor, der sein Leben nur einem oder ein paar Zweigen eines und desselben Faches widmet, gestattet, beinahe so zu verfahren wie ein Schulknabe, der seinen Catechismus nicht gut gelernt hat. Wie todt und anregungslos dadurch der Unterricht wird, müßten alle wissen, die dergleichen mit durchgemacht haben; wie überflüssig vollends das Colleg, wenn ein Prof. die besten Schätze seines Wissens bereits in berühmten Büchern niedergelegt hat. Daß die Gediegenheit des Stoffes diese Form verlange, wird man wohl ebenso wenig behaupten wollen wie etwa, daß die gelesenen Predigten englischer oder holländischer Prediger gediegener seien, als die frei gehaltenen deutscher. Die wenigen rühmlichen Ausnahmen beweisen ohnehin klar genug das Gegentheil; es ist eben nur die liebe Gewohnheit. Daß aber für kommende Generationen eine bessere Zeit im Anzuge ist, dafür scheint der Umstand zu sprechen, daß die bessern Ausnahmen sich meist unter den jungen Docenten fanden. Als günstiges Anzeichen in dieser Hinsicht sind wohl auch die Societäten zu betrachten, eine Art wissenschaftlicher Kränzchen, die fast jeder Docent einzurichten suchte. Da ging es doch theilweise munter her in lebhafter Wechselrede, da konnte man doch Fragen stellen über Dinge, die man gern wissen mochte, da konnte man doch Bedenken äußern und Einwände erheben, kurz da kam auch die Individualität zu ihrem Rechte. Da trat einem auch nicht die Wissenschaft in so grauer Unabsehbarkeit entgegen wie gemeiniglich im Colleg, da bekam man doch auch einmal ihre Grenzen zu Gesicht. Mir wenigstens sind die wenigen Abendstunden lieber und fruchtbringender gewesen als die vielen Tagesstunden. — Rasche Fortschritte lassen sich freilich von der Gründlichkeit unseres deutschen Gelehrtenthums kaum erwarten, aber hoffentlich bringt unser Jahrhundert noch eine Methodik des Unterrichts auf Hochschulen ans

Licht und vielleicht erleben wirs dann noch, daß von angehenden Docenten etwas mehr verlangt wird als eine gelehrte Abhandlung und eine lateinische Disputation. Dann könnte es wohl auch geschehen, daß die Löwen von den Ameisen etwas lernten, daß die hohen Schüler die Arbeitsweise der elementaren zu beachten für nicht ganz unwürdig hielten. Es ist öfter der Vorschlag gemacht, Volksschullehrer sollten auch die Universität besuchen, ich möchte wohl unmaßgeblich vorschlagen, daß Professoren auch einmal die Volksschule besuchten. — In Summa: für alle Schulen bleibt noch etwas zu wünschen und zu lernen übrig, und für die höchsten nicht am wenigsten.

Mittheilungen aus meiner letzten Lehrerpraxis, an einem Schullehrerseminar, bei einer andern Gelegenheit.

Ueber Lehrerbesoldung und Schulaufsicht.

(Von Gymnasial-Oberlehrer Dr. Dellmann in Kreuznach.)

Als ich den kleinen Aufsatz über die Controle der Schülerarbeiten niederschrieb (Jahrgang 1867, Heft 9. 10. dieser Zeitschrift), war es meine Absicht, in einem 2. Aufsatze die Gründe anzugeben, aus denen solche Folgen hervorgehen, wie sie dort in Thatsachen ausgesprochen sind. Es gereicht mir zur großen Freude, mittheilen zu können, daß die Wegräumung eines dieser Gründe nahe bevorsteht. Es versteht sich von selbst, daß ich dort eben so wenig die Absicht hatte, wie beim Niederschreiben des Nachfolgenden, irgend eine Person zu verletzen. Nur auf mangelhafte Einrichtungen und Zustände will ich aufmerksam machen, und wenn ich Thatsachen anführe, so geschieht es nur, um meinem Urtheil eine sichere Grundlage zu geben. Ich bin aber überzeugt, daß die gerügten Mängel sich mehr oder weniger überall finden.

In der 1. Mittheilung habe ich die Schulen der Stadt Kreuznach nicht ausgeschlossen, ja meine langjährige Erfahrung stützt sich natürlich meist auf Schüler, welche in ihnen ihre Vorbildung erhielten. Die Frage, warum die hiesigen und viele andere Schulen nicht das leisten, was sie unter Verhältnissen leisten würden, die man ihnen wünschen muß, habe ich mir längst beantwortet und finde meine Ansicht mehr und mehr bestätigt. Die Hauptursachen sind sicher die schlechten Lehrergehälter und die mangelhafte Schulaufsicht.

Als ich vor beinahe 29 Jahren an das hiesige Königl. Gymnasium versetzt wurde, war Kreuznach eben am Aufblühen als Badeort. Der damalige Schulrath Hr. Eilers hatte mir gesagt, Kreuznach sei ein großes Dorf, und so fand ich es auch. Land- und Weinbau waren die Haupt-Erwerbsquellen, fast alle Lebensbedürfnisse standen in sehr niedrigem Preise. Da konnten die schon damals knappen Lehrergehälter eben ausreichen. Aber die Preise stiegen bald, und in den letzten 10 Jahren der Art, daß Kreuznach ohne Zweifel jetzt zu den Städten der Rheinprovinz gezählt werden muß, wo die Preise aller Lebensbedürfnisse im Durchschnitt die höchsten sind. Die Lehrer haben es an Petitionen nicht fehlen lassen, aber sie wurden vom Stadtrath entweder abgewiesen, oder wenn sie erhört wurden, so waren die Zulagen so unbedeutend, daß sie dem Bedürfniß gar nicht entsprachen. Endlich hat die Königl. Regierung die Initiative ergriffen, und vor ein paar Wochen ist an den Stadtrath die kategorische Weisung ergangen, sämmtliche Gehälter um bestimmte und nicht unbedeutende Summen zu erhöhen, so daß die Stadt fortan jährlich 1680 Thlr. an Lehrerbesoldungen mehr zu zahlen haben wird, als bisher, eine Summe, welche einer so wohlhabenden Stadt mit so geringen Communalsteuern gar nicht lästig werden kann. Diese Nachricht hat einen wahren Freudenjubel bei allen Schulfreunden hervorgerufen, umsomehr, da die Königl. Regierung sagt, daß sie diesen Schritt im Einverständniß mit dem Ministerium thue, und da sie in die Zeit fiel, wo die wenig ansprechende Vorlage eines neuen Schulgesetzes die Gemüther zu be-

unruhigen anfing. Wie man erfährt aus den Tagesblättern, haben andere Regierungen ähnliche Schritte gethan. Hier haben die Landgemeinden vielfach sich bereits entschlossen, den Lehrern die vorgeschriebene Gehaltserhöhung vom 1. Jan. 1868 an zukommen zu lassen. Unser Stadtrath hat noch keinen Beschluß deshalb gefaßt, soll aber gesonnen sein, der Forderung der Regierung nur unter der Bedingung zu entsprechen, daß dem Gemeindevorstand ein Einfluß auf die Besetzung der Lehrerstellen gestattet werde.

Wenn ein Lehrer in Kreuznach ein Gehalt von 250 Thlr. incl. Wohnungs-Entschädigung bezieht, davon eine Familie ernähren und doch auch anständig leben muß, so sieht jeder Verständige ein, daß dies unmöglich ist. Dieses Einkommen hatten bisher die Lehrer, welche die mittlern Stellen bekleiden; die bessern Stellen bringen etwas über 300 Thlr. ein, die schlechtern gehen bis auf 150 Thlr. für Lehrer, und bis auf 120 Thlr. für Lehrerinnen herunter.

Wenn nun ein Familienvater unterrichten muß, gedrückt von Sorgen und Noth, die ihn tagtäglich verfolgen und die er auch nicht beseitigen kann, wie kann denn der mit Freudigkeit und Erfolg wirken? Er ist doch auch ein Mensch! Man sage doch nicht, er hätte sich nicht verheirathen sollen. Als Lehrer ist er doppelt heirathspflichtig. Dann sagt man ihm wohl auch, er möge sich Etwas nebenbei verdienen. Er muß es wohl, um existiren zu können. Aber abgesehen davon, daß nicht Jeder dazu Gelegenheit findet, sollte doch gewiß jeder Lehrer so gestellt sein, daß er die Freistunden zur Fortbildung benutzen könnte; denn wenn das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist ja eine längst bekannte Sache, daß man in der Bildung Rückschritte macht, wenn man nicht fortschreitet. Ein Lehrer, der ein Gehalt bezieht, wie bisher die hiesigen Elementarlehrer, kann unmöglich mit der Freudigkeit und der Ausdauer in der Schule thätig sein, die erforderlich sind im Kampfe mit der Trägheit so vieler Schüler, wie er zu unterrichten hat. Man fängt an, vom Elementarlehrer zu verlangen, nicht nur, daß er den Schülern häusliche Arbeiten aufgebe, sondern auch, schriftliche Arbeiten der Schüler zu Hause zu corrigiren, und ich kenne Lehrer, die das Letztere bereits thun. Das Aufgeben ist leicht, aber das Controliren der zu Hause gemachten Arbeiten ist die Hauptsache; denn fehlt diese Controle, so würden die Aufgaben besser nicht gegeben, weil sich der Schüler, wenn er sie nicht macht, an Ungehorsam gewöhnt, und macht er sie, so macht er sie meist schlecht und gewöhnt sich dadurch an Nachlässigkeit. Aber das muß man unter allen Umständen von einem Lehrer verlangen, daß er die Arbeiten controlire, welche die Schüler in der Schule machen, also auch die, welche sie anfertigen, während der Lehrer sich mit einer anderen Abtheilung speciell beschäftigt. Und auch die Controle ist ihm nicht zu erlassen über die Schüler, welche zwar nicht direkt gefragt sind, welche aber zu derselben Abtheilung gehören, mit der er sich gerade beschäftigt. Er muß sich stets überzeugt halten, daß die nicht Gefragten aufmerksam sind, indem er sie im Falle eines Zweifels darüber auffordert, das zuletzt Gesagte zu wiederholen. Und endlich ist ihm noch weniger die sorgfältigste Controle zu erlassen über Das, was der Gefragte antwortet. Jede mangelhafte Antwort muß erst corrigirt sein, bevor er weiter gehen darf. Man sage nicht, das sei Pedantismus. Wer sich in diesen Dingen schwach oder nachsichtig zeigt, versündigt sich an der Jugend. Man sieht daraus, welche Kraftanstrengung dazu gehört, wenn die Schulzeit möglichst verwerthet werden soll. Ein Lehrer, der seine 5 oder gar 6 Stunden in solcher Anstrengung verbracht hat, kann keine Privatstunden mehr geben, oder er muß eine mehr als gewöhnliche Kraft besitzen. Und ist er Einer von diesen wenigen Glücklichen, so wird er sich vor der Zeit zu Grunde richten, wenn er Privatstunden gibt. Beispiele der Art sind mir viele bekannt geworden.

Die Lehrer, welche hier bisher Alles in Allem 250 Thlr. bezogen, sollen nach der neuen Verordnung 116 Thlr. Zulage erhalten, die besten Stellen auf 500, die schlechtesten auf 250 Thlr. gebracht werden. Man ersieht daraus, daß es der Re-

gierung Ernst ist, der Noth der Lehrer ein Ende zu machen. Möge es ihr überall bald gelingen!

Der 2. Hauptfehler unserer heutigen Elementarschulen besteht in der mangelhaften Beaufsichtigung derselben. Dieser Mangel muß in den Städten, welche mehrklassige Elementarschulen mit selbstständigen Lehrern haben, wie Mörs, Duisburg, Essen und Kreuznach, am stärksten hervortreten. Wer sich in den Organismus einer höheren Schule hineingelebt hat und weiß, wie da Alles in einander greift, wie die Sorge dafür, daß Alles dem Plane gemäß geht, im Director verkörpert ist, der kann unmöglich den Personen die Schuld geben, wenn solche Schulen ohne Leiter an der Spitze nicht Das leisten, was sie leisten könnten unter einem Rector, der selbst Schulmann ist, in und mit der Schule lebt, die Lehrer beaufsichtigt und schützt. Auf das Schützen ist hier wenigstens eben so viel Gewicht zu legen, als auf das Beaufsichtigen. Ich bin fest überzeugt, die hiesigen Lehrer wären längst besser gestellt, wenn sie einen recht geeigneten Rektor hätten; denn der würde nicht geruht haben mit Petitioniren, weil er eine Gehalts-Erhöhung seiner Collegen längst als eine unabweisliche Nothwendigkeit erkannt hätte. Aber noch eines andern Schutzes bedürfen die Lehrer für ihre gedeihliche Wirksamkeit, das ist der Schutz dem Publikum gegenüber. Wie oft wird von Lehrern darüber geklagt, daß ihnen dieser Schutz so häufig fehle! In Elementarschulen sind Trägheit, Nachlässigkeit, Ungehorsam, Unehrerbietung, und wie die Fehler alle heißen, noch weit häufiger, als an einer höheren Schule, welche ohnehin noch mehr Disciplinargewalt in Händen hat. Und die gute alte Zeit ist längst vorüber, wo der Lehrer vom Papa eine Belobung oder gar ein Geschenk erhielt, wenn er den Sohn gehörig zurecht gewiesen hatte. Wie oft kommt es vor an Elementarschulen, daß ungebildete Eltern glauben, ihrem Kinde sei Unrecht widerfahren, wenn es in gerechter Weise bestraft wurde! Wer kann es da den Lehrern übel nehmen, wenn sie ohne kräftigen Schutz allmählig ihr Gewissen einzuschläfern suchen und danach trachten, in ihrem ohnehin so dornenvollen Berufe in dieser Beziehung möglichst glatt durchzukommen. Wie würde Mancher ganz anders auftreten, wenn er seinen Vorgesetzten immer in der Nähe und hinter sich wüßte!

Aber auch die Beaufsichtigung speciell ist zu mangelhaft bei der jetzigen Einrichtung unserer zusammengesetzten Schulen mit mehreren Lehrern ohne Rektor an der Spitze. Wie oft habe ich hier Klagen gehört von Lehrern über die zu geringe Controle beim Aufsteigen der Schüler, also darüber, daß sie Schüler in ihre Klasse zulassen mußten, welche nicht die nöthige Reife hatten. Wer da weiß, welche Noth die höhern Schulen mit den Eltern beim Aufsteigen ihrer Kinder haben, der begreift, daß diese Noth an den zusammengesetzten Elementarschulen noch weit größer ist. Was nützt aber alles Ermahnen und selbst Strafen bei einem trägen Knaben, wenn er weiß, er steigt doch, wenn er seine Zeit in der Klasse gesessen hat? Da wird ja die Trägheit gehegt und gepflegt. Ein Rektor an der Spitze einer solchen Elementarschule würde es machen, wie der Director an einer höheren Schule, er würde mit seinen Collegen häufig Conferenzen halten, in denselben nicht nur die einzelnen Klassen im Allgemeinen, sondern auch namentlich die schlechtern Schüler zur Sprache bringen lassen und Mittel suchen durch Rücksprache mit den Eltern, um die Noth des Aufsteigens zu vermeiden oder doch zu mindern. Und wie würde die Schule durch ein solches Verfahren an Ansehen, Vertrauen und Gedeihen gewinnen! Doch auch der Lehrer ist Mensch und hat deshalb mit seiner eignen Trägheit zu kämpfen. Man eignet sich eine Ausdauer in der steten Bekämpfung so vieler Schwierigkeiten, wie sie dem Lehrer von außen und in seinem eignen Wesen entgegentreten, nicht sobald an; deshalb ist es gut für den Schwachen, wenn er weiß, daß er sorgfältig beobachtet wird; und für den Stärkern auch, damit er erfahre, daß er Jemanden über sich hat, der ihn zu würdigen und zu schützen weiß.

Kreuznach, im März 1868. Dr. Dellmann.

Die Controle der Schularbeit.

(Von Schul-Inspektor Blum in Kreuznach.)

Unter dieser Ueberschrift hat es dem Hrn. Dr. Dellmann am Gymnasium dahier gefallen, die Elementarschulen des Kreises Kreuznach in einem so traurigen Lichte vor der Lehrer-Welt in dem 11. Bande des evang. Schulblattes vom Jahre 1867 S. 277 bis 279 darzustellen, daß jeder Leser des Blattes, welcher die Verhältnisse nicht genauer kennt, denken muß, die bezeichneten Schulen ständen auf der allerniedrigsten Stufe und die Schulinspektoren kümmerten sich gar nicht darum, wie es in den ihrer Aufsicht anvertrauten Schulen aussehen möchte. Da nun von den Schulen des Kreises Kreuznach 26 meiner Aufsicht übergeben sind, so müßte ich ja gar wenig von meinen Schulen wissen, wenn es in ihnen nach der Schilderung des Herrn Dr. D. herginge. Weil es aber nicht so ist, sondern die Anklagen des Hrn. Verf. gar ungerecht sind, so fühle ich mich nicht meinetwegen, sondern im Hinblick auf die angegriffenen Lehrer veranlaßt, dieselben ein wenig zu beleuchten resp. zu widerlegen. — Der Hr. Dr. meint, „man könne noch streiten, ob die Elementarschule die Verpflichtung habe, die Arbeiten der Schüler außer der Schulzeit zu controliren, also z. B. schriftliche Arbeiten zu corrigiren“. In meiner Inspektion ist darüber gar kein Zweifel, denn wenn der Lehrer gegebene Arbeiten nicht corrigiren resp. nachsehen wollte, so brauchte er sie ja gar nicht zu geben, indem sie dann nutzlos wären. Giebt er sie aber und will er dadurch einen Zweck erreichen und seinen Kindern einen Nutzen gewähren, so hat er sich selbst auch die Aufgabe der Correktur gestellt und überall noch habe ich es so bei den Revisionen gefunden. Wenn Hr. Dr. von Lehrern redet, welche ihr Amt als „ein Geschäft“, nicht als ihren „Beruf“ ansehen, so freue ich mich, ihm versichern zu können, daß ich solche unter meinen Lehrern nicht habe, sondern ihnen insgesammt bezeugen darf, daß sie von der Wichtigkeit und dem Ernste ihres Berufs erfüllt sind. Da aber nach seiner Ansicht gerade im Kreise Kreuznach er die traurige Erfahrung gemacht haben will, daß rücksichtlich der geforderten Controle „*sehr wenig*“ geschehe, so erklärt er damit eigentlich alle Lehrer des Kr. Kreuznach für solche, die ihr Amt als Geschäft betreiben. Nicht genug indessen, daß Hr. Dr. die Lehrer als nachlässig in der Correktur häuslicher Arbeiten bezeichnet, begleitet sein Scharfblick dieselben auch in ihre Schulen, und siehet auch hier, daß keine Controle geübt wird. Und womit beweiset er die Anklage solcher Pflichtvergessenheit? Denn diese wäre es doch offenbar, wenn ein Lehrer die Arbeiten seiner Schüler während der Schulzeit unbeachtet lassen wollte. Man höre und staune! Der Beweis soll in den Arbeiten der Knaben, welche die Aufnahme in das Gymnasium nachsuchen, geliefert werden. Wenn der Hr. Dr. keinen andern Beweis für die *behauptete* Nachlässigkeit hat, so erscheint seine Anklage als eine aus der Luft gegriffene und er sollte sich wohl erst besonnen haben, den Lehrerstand eines ganzen Kreises in einer solchen Weise ohne Grund vor der Leserwelt blos zu stellen. Wenn der angegebene Beweis überhaupt maßgebend wäre, so könnte man ja aus den eignen Angaben des Hrn. Dr. einen solchen auch gegen ihn beibringen, oder auch Beispiele anführen, welche vielleicht schlagender sein möchten, als der angezogene Beweis. — Indem Hr. Dr. auf das einzelne eingeht, trifft seine gewaltige Kritik zuerst das Schönschreiben nach einer Vorlage. (Diese Bezeichnung legt er den Ankömmlingen aus der Elementarschule in den Mund, und zwar, als wäre sie unrichtig. Mich dünkt, es läßt sich dieselbe eben so gut rechtfertigen, als die andere „Vorschrift“; abgesehen davon, daß es sehr fraglich ist, ob sie dieselbe aus der Schule mitbringen, indem da meistens der Lehrer auf die große Tafel *vorschreibt*.) Wenn nun Hr. Dr. behauptet „*keiner* kann sie genau nachschreiben,“ so erscheint das als eine einfache Uebertreibung. Aber freilich, um den Vorwurf zu begründen, „der Lehrer sieht dann wohl meist auch nicht darauf“, muß ja das „keiner“ urgirt werden. Woher hat denn Hr. Dr. die Gewißheit, daß der Lehrer *nicht* darnach sieht, und zwar *constant* sich solcher Versäumniß schuldig macht? Wiederum blos, weil er es behauptet. Und neben der Behauptung schreibt er denn sogleich seine eigene Widerlegung. Er sagt nämlich, daß der Lehrer bei einer Schülerzahl von 60—70 jeden in der Schönschreibstunde geschriebenen *Buchstaben* nachsehen könne, *wenn er nicht vielleicht eine zweite Abtheilung zu beschäftigen habe*“. Warum diesen hypothetischen Nachsatz und sogar noch mit einem „vielleicht“? Weiß der Hr. Dr. das nicht aus früherer Zeit, daß erstlich bei

einklassigen Schulen immer mehrere Abtheilungen sind, und dann, daß auch die Klassen der mehrklassigen doch regelmäßig zwei, wenn nicht drei Abtheilungen haben? Da es nun in den hiesigen Schulen überall so ist, so muß die so spitz gestellte Anklage nothwendig hinfällig werden, während ich ihn versichern kann, daß trotz der zwei oder mehr Abtheilungen die Lehrer dennoch controliren resp. corrigiren. Dabei ist es denn ganz überflüssig, die Lehrer darauf aufmerksam zu machen, daß sie die Schüler gewöhnen müßten, die bemerkten Fehler aufzusuchen und zu verbessern. Ehe ich dem Hrn. Dr. auf das Gebiet des Rechnens folge, will ich noch anführen, daß in einer Elementarschule des hiesigen Kreises neulich über eine Provinz unseres Staates die Kinder aus dem Kopfe etwas auf die Tafel schreiben mußten, also ohne „Vorlage" und ohne „Vorschrift". Wie wohl es sich dabei eigentlich nicht um Schönschreiben handelte, so hatte doch die obere Abtheilung, in welcher man sich bei Knaben und Mädchen von der selbstständigen Arbeit überzeugen konnte, das Geschriebene sehr schön und fast überall ganz ohne Fehler auf die Tafel gebracht; in der zweiten Abtheilung fanden sich wenige Fehler. Wird ein solches Resultat wohl erzielt dadurch, daß „der Lehrer dann wohl meist auch nicht darnach sieht?"

In Bezug auf das Rechnen scheint Hr. Dr. etwas leiser aufzutreten, aus welchem Grunde, kann ich nicht sagen, da ich nicht so scharfblickend bin, als er. Indessen sind es ja immer noch Vorwürfe genug, die dem Lehrerpersonal des Kr. Kreuznach vor dem strengen Richterstuhle seiner Kritik zu Theil werden. Die Aspiranten zum Gymnasium sind allemal zwischen 9 und 10 Jahren. Da fragt es sich nun zunächst: hat der Aspirant überhaupt die Mittelklasse hinter sich gehabt, oder dort wenigstens in der ersten Abtheilung gesessen? Ist das letztere nicht der Fall, so liegt das doch nicht an dem Lehrer, während die Eltern den Lehrer nicht erst befragen, wenn sie ihren Knaben (nach dem heute so sehr gewöhnlichen Trachten nach den höheren Schulen) dem Gymnasium übergeben wollen. Und wenn dann ein solcher Knabe Hrn. Dr.'s Riesenaufgabe nicht in 10 Minuten lösen kann (doch er gönnt ihm ja etwas längere Zeit) flugs ist das Urtheil fertig, daß dessen Lehrer nicht controlirt hat. Warum weiset man denn solche Aspiranten nicht ab? Schreibt das Reglement eine bestimmte Reife im Rechnen vor, so halte man sich daran. Vielleicht thut man einem nicht genug vorbereiteten Aspiranten einen besseren Dienst mit der Abweisung, als mit der Aufnahme. Was nun Hrn. Dr.'s Aufgabe betrifft, so muß ich sagen, daß ich nicht absehen kann, weshalb man Kinder von 9—10 Jahren mit Zahlen quält, die bis an die Billion reichen. Das Rechnen soll doch auf der einen Seite eine gute Verstandes-Uebung sein, und auf der andern die Knaben für das praktische Leben tüchtig machen, dazu aber sind doch solche Zahlen nicht nöthig und ich kann mir wohl denken, daß es einem Jungen vor den Augen flimmert, wenn er dergleichen durch irgend welche Operation bearbeiten soll. Diese Erfahrung macht ja Hr. Dr. selbst, indem er es ausspricht, daß er, selbst bei aller Controle, selbst bei der nach Lösung der Aufgaben bewirkten Versetzung es kaum nach einem halben resp. $^3/_4$ Jahren dahin bringt, daß die Schüler zu seiner Aufgabe nur noch eine Stunde brauchen. Sollte ihm das nicht ein Wink sein, sich einmal über die Nützlichkeit derselben zu besinnen? — Zur Beseitigung des Uebelstandes giebt nun Hr. Dr. ein Mittel an. Jedenfalls sollte man meinen, daß es etwas ganz neues, durchaus instructives, von den Lehrern noch nie gehörtes sein werde. Aber es muß einem nothwendig, wenn man es lieset, das Horazische Wort einfallen: es kreisen die Berge, und siehe es kommt heraus die lächerliche Maus.

Denn das ganze Geheimniß besteht darin, daß das Rechnen „klassenweise" geschehen müsse. Sicher hat Hr. Dr. hier sagen wollen: „abtheilungsweise", denn bei zwei oder drei Abtheilungen wäre ersteres nicht möglich, ohne ein völliges Durcheinander hervorzurufen. Aber wo hat denn nur der Ankläger unserer Lehrer die Nachricht resp. Gewißheit her, daß das nicht geschieht, und wo hat er gesehen, daß nur einzelne Schüler rechnen, während die andern nichts thun oder vielleicht allerlei Kurzweil treiben? Ich habe das nie in irgend einer Schule meiner Inspektion gefunden, im Gegentheil wird es gerade so gemacht, wie es Hr. Dr. als Geheimmittel den Lehrern des Kreises mitzutheilen die Gewogenheit hatte, nur, daß das Certiren wegfällt, was denn auch füglich bei einem anderen Lehrobjekt eintreten kann. Daß die Einübung lediglich „zu Hause" geschehen soll, nachdem die zum Verständniß erforderlichen Sätze besprochen sind, ist gar nicht nöthig; im

Gegentheil ist es der Sache angemessener, wenn die besprochenen Sätze sogleich an Aufgaben geübt werden und dann zu weiterer Uebung auch solche zur häuslichen Arbeit hinzukommen; daß die zu Hause gefertigte Aufgabe controlirt und corrigirt wird, versteht sich von selbst, denn das ist ja der einzige Modus, wodurch der Lehrer sich die Gewißheit verschafft, daß ein wirkliches Verständniß des Besprochenen erzielt ist. Warum aber die fehlerhaft gerechnete Aufgabe nun gerade für die folgende Stunde neu gerechnet werden soll, ist nicht recht sichtbar. Warum denn nicht sogleich den Fehler suchen lassen, warum nicht den Fehlenden alsbald an die Tafel nehmen und vor der ganzen Abtheilung die Aufgabe lösen lassen, damit alle das richtige Verständniß durch die Lösung empfangen? Wie, wenn denn einer die Aufgabe drei bis viermal falsch brächte? Soll er sie denn immer wieder mit nach Hause nehmen? Mich dünkt, dann verliert er allen Geschmack daran, während die eigne unter den Augen des Lehrers an der Tafel vollzogene Berichtigung ihn anspornt, das nächste Mal besser aufzumerken. Wohl kann auch der Lehrer je und dann die falsche Aufgabe zur Berichtigung noch einmal zurückgeben, aber dann muß die Unrichtigkeit sicher constatirt und soll auch die Rückgabe nicht die Regel sein. — Ebensowenig ist der Rath neu, träge Schüler nach Schluß der Schule über das Versäumte in besondere Instruction zu nehmen; ja ich darf wohl sagen, daß da und dort in dieser Weise etwas zu viel geschieht. — Wenn nun Hr. Dr. vom Gebrauche eines Rechenbuchs abräth, so hat er wohl nicht bedacht, daß er im Seminar gebildete Lehrer vor sich hat, die doch wahrlich im Stande sein werden, den Rechenunterricht sogar bis zu seinem großen Exempel ohne Buch zu geben, oder aber, da der Kr. Kreuznach in seinem Lehrerpersonal nach seiner Ansicht so übel berathen ist, so müßte er eigentlich darauf dringen, daß jedenfalls ein Leitfaden gebraucht werde, damit das gesteckte Ziel sicher bei der Aufnahme ins Gymnasium erreicht sei.— In Bezug auf die Orthographie sind nach Hrn. Dr.'s Anschauung unsere Schulen eben so jämmerlich dran, wie beim Rechnen und Schönschreiben, ja hier gehen die Anklagen gegen die Lehrer noch einen Schritt weiter, indem den Schülern „die größte Gleichgültigkeit gegen Alles, was sie treiben, angewöhnt ist." Wäre es in der That so, wie dieser Vorwurf lautet, die Schulinspektoren müßten die Entfernung sämmtlicher Lehrer beantragen. Aber es ist, Gott sei Dank, nicht so und wir wundern uns nach dem Vorausgegangenen nicht mehr, Hrn. Dr. auch hier im Gebiete der Uebertreibungen wieder zu begegnen. Er meint zwar, es seien das keine Uebertreibungen, sondern Erfahrungen. Die aber könnte er doch nur haben, wenn er recht oft als Hospitant oder Revisor in unseren Schulen verkehrte. Da dies aber nun nicht der Fall ist, so weiß man kaum, wie man eine so gewaltig kühn ausgesprochene Behauptung nennen soll. Die Rathschläge, welche er auch hier zu ertheilen für gut findet, waren bei uns bereits lange vorher, ehe seine Anklageschrift gedruckt war, in vollem Gange, und haben wir also auch in dieser Beziehung nichts von ihm zu lernen. Freilich weiß er ja auch hier, daß die „Lehrer die Controle der Schülerarbeiten sogar in der Schule vernachlässigen". Wenn wir aber fragen, woher ihm denn dieses Wissen geworden, so sind wir ohne Antwort, wenn wir uns nicht mit Hrn. Dr. in das Reich der Vermuthungen verlieren wollen. — Was ist nun von den Anklagen des Hrn. Dr., nachdem wir sein Schriftstück durchgegangen haben, übrig geblieben? Sollen wir mit seinen Worten am Schlusse antworten, so wird es sich „auf ein Minimum reduciren". Denn das wird wohl jeder Lehrer, wie Revisor zugeben, daß das Streben der Schule immer weiter gehen muß, und daß bei allem Fortschreiten in der Arbeit das Ziel noch nicht erreicht ist. Wenn wir uns deshalb gegenseitig in Liebe ermahnen, da und dort an das Licht getretene Uebelstände fest ins Auge zu fassen, und auf ihre Beseitigung hinzuarbeiten, so werden wir uns das gerne gefallen lassen, nur will das uns nicht angemessen erscheinen, wenn Jemand sich und seine Art für unübertrefflich ansieht, und nun vom hohen Olymp herab docirt, als wenn alle andern Leute von gestern her wären. — Was würde Herr Dr. sagen, wenn wir ihm, der so unerbittlich auf strenge Controle der Aufgaben dringt, aus seinem Schulleben ein Beispiel solcher Controle anführten? Ein Knabe, der nach Hrn. Dr.'s Meinung die Aufgabe nicht richtig sollte gelöst haben und sie für die nächste Stunde zur Berichtigung mitnehmen mußte, brachte sie ganz mit demselben Resultat wieder, nur, daß unter der Aufgabe geschrieben stand (nicht von des Knaben, sondern einer andern Hand): „ist richtig gerechnet". Und als nun Hr. Dr. nachrechnete, fand er, der strenge Controleur, daß nicht sein, sondern des Knaben Resul-

tat das rechte war. Hier würde ja ein so scharfer Kritiker, wie er, sogleich bei der Hand sein und sagen: der Lehrer vernachlässigt die Controle der Schülerarbeiten gänzlich. Doch das wollen wir nicht sagen, sondern führen das Beispiel nur an, damit Hr. Dr. sieht, daß auch er da und dort von einem Fehler übereilt wird, und darum nicht so schonungslos andere richten soll. Und was sagt Hr. Dr. weiter, wenn einer unser Elementarlehrer Folgendes bezeugt: „Knaben aus der 1. Klasse der evangelischen Elementarschule der Altstadt, die sich bis jetzt zur Aufnahme ins Gymnasium meldeten, sind immer noch aufgenommen worden, selbst solche, die nur $4^1/_2$ Monat diese Klasse besucht hatten und noch nicht ganz 9 Jahre alt waren. Alle kamen mit seltener Ausnahme in einem Jahre durch Sexta (die können denn noch nicht $^1/_2$—$^3/_4$ Jahr an Hrn. Dr.'s Exempel gelernt haben. Anmerkung des Schulinspektors). Auch wurden Elementarschüler der 1. Klasse, wenn sie sich einige Kenntnisse in der lateinischen Sprache erworben hatten, in die Quinta aufgenommen und kamen dort mit den andern Schülern recht gut fort (also sogar mit Ueberspringung der öfter genannten Aufgabe; wie vorher). Dagegen ist es vorgekommen, daß Knaben aus andern Schulen (Handels-, höheren Stadtschulen, selbst der Gymnasial-Vorschule) aufgenommen wurden, die oft mehr als ein Jahr in Sexta sitzen und daneben noch Privatstunden (wohl gar bei Elementarlehrern) nehmen mußten, um zur Versetzung zu kommen. Auch ist es geschehen, daß Quartaner, Tertianer, sogar Secundaner, die sich dem Kaufmannsstand widmeten, noch Unterricht im bürgerlichen Rechnen (wieder bei Elementarlehrern) nehmen mußten, um darin die nöthige Sicherheit und Fertigkeit zu erhalten". Und damit Hr. Dr. nicht etwa meint, das könne nur von den Elementarschulen der Stadt Kreuznach gelten, will ich hinzufügen, daß Knaben aus den Landschulen nicht blos ohne alle Bemerkung nach Sexta gekommen sind, sondern auch, wenn sie etwas Latein gelernt hatten, nach Quinta, ja es ist uns ein Beispiel bekannt, daß einer in die Quarta aufgenommen wurde, und dort mit den andern Schülern ganz gut fortkommt.

Wir wollen hiermit unsere Bemerkungen schließen, in der Hoffnung, daß die Leser des Schulblattes durch dieselben eine bessere Meinung von den Schulen des Kreises Kreuznach bekommen werden, die, so weit meine Inspection reicht, und ich habe die Zuversicht, daß es in den andern Inspektionen nicht minder der Fall ist, sich getrost an die Seite anderer Elementarschulen stellen können, ja vielleicht in mancher Beziehung, was die Elementarie betrifft, sich mit der Gelehrtenschule in den Unterklassen messen dürften. Möchten wir alle doch zunächst uns selbst richten, dann würde es uns an Zeit und Lust fehlen, andere lieblos zu beurtheilen!*)

Kreuznach, am Ende Februar 1868. Der Schulinspektor
Blum.

Entgegnung auf obige Kritik.

(Von Oberlehrer Dr. Dellmann in Kreuznach)

Der Hr. Pfarrer Blum fühlt sich berufen, die Lehrer seines Inspektions-Kreises gegen meine Angriffe in Schutz zu nehmen, er spricht also pro domo. Aber welchen seiner Lehrer habe ich denn angegriffen? Alle. Weiß er denn, ob nicht mehrere darunter sind, die noch niemals Aspiranten für unser Gymnasium geliefert haben? Wir werden

*) Anmerkung der Redaktion. Die vorstehende Replik ist leider sehr spät eingesandt worden; der Artikel von Hrn. Oberlehrer Dellmann, auf welchen sie sich bezieht, erschien schon im Sept.- und Oktoberheft des vorigen Jahrganges. Um nun Rede und Gegenrede nicht wieder zu weit auseinander fallen zu lassen, habe ich im Interesse der Leser die Replik des Hrn. Schulinspektor Blum dem Hrn. Dr. Dellmann zur sofortigen Verantwortung mitgetheilt. Diese Antwort folgt hier unten.

Den nicht-rheinischen Lehrern glaube ich noch die Bemerkung schuldig zu sein, daß Hr. Dr. Dellmann der Elementarschule nicht fremd ist: er hat das Seminar zu Moers besucht und war in mehreren Stellungen als Elementarlehrer thätig, bevor er zum Studium der Naturwissenschaften und damit zum höheren Schulwesen überging. D.

sehen, daß er es in seiner Kritik nicht liebt, auf solche Subtilitäten einzugehen. Hier ist eine Schmähung vorgekommen von Seiten eines Unwürdigen; die Geschmähten müssen geschützt, der Unwürdige muß blamirt werden. Wir werden sehen, wer der Blamirte ist.

Der Hr. Pfarrer will mich widerlegen. In der Ferne liest man so Etwas und findet Nichts darin; viele Kreuznacher würden schon bei diesem Ausdrucke lachen. Es hat mir „gefallen," meinen kleinen Aufsatz über die Controle der Schülerarbeiten zu schreiben. Nein, Herr Pfarrer, ich bin nach vielem Ueberlegen mit schwerem Herzen dran gegangen, aber Ihre Kritik hat mir wieder Muth gemacht, den Kampf fortzusetzen, und ich bin jetzt schon fest überzeugt, daß ich den Schulen, insbesondere den hiesigen, damit nütze.

Es handelt sich hier um ein Zweifaches: 1) um Thatsachen, welche durch langjährige, sorgfältig gemachte Erfahrungen festgestellt sind, so daß sie gar keine Kritik gestatten; 2) um die Erklärung dieser Thatsachen. Es ist mir nicht möglich gewesen, einen andern Grund aufzufinden, als Mangel an Controle der Schülerarbeiten. Hr. B. macht auch gar nicht den Versuch, einen andern anzugeben, und doch war hier das Gebiet, welches für seine Kritik allein übrig blieb. Wenn der Hr. Pfarrer noch später die wahre Ursache der von mir angegebenen Erscheinungen auffindet, so wird er sie, denke ich mir, veröffentlichen, und wenn er in der That über diesen Gegenstand weiter nachdenken will, so mag ihm hier nachträglich bemerkt sein, daß seine Theorie noch folgendes Factum mit erklären muß: Die hiesigen Schulen sind im Laufe der letzten Jahrzehnte entschieden schlechter geworden, da die Aspiranten nach Sexta immer weniger leisteten.

Hr. B. hatte, nicht für seine Kritik, sondern zur Ergänzung meines Aufsatzes, ein großes Gebiet vor sich, aber er betritt es nur selten. Erfreulich ist es, zu lesen, daß alle Lehrer seines Kreises von der Wichtigkeit ihres Amtes durchdrungen sind, und daß auch alle sich verpflichtet halten, häusliche Arbeiten zu geben und zu corrigiren. Aber nun kommt wieder ein Passus, wo dem Hrn. Pfarrer die Logik ausgeht, der nämlich, nach welchem ich alle Lehrer seines Kreises zu solchen stempele, die ihr Amt als Geschäft betreiben. Hr. Pfarrer, schämen Sie sich nicht, mir so etwas anzudichten? Ist es Ihrer, ist es Ihres Amtes würdig, so mit der Wahrheit umzugehen? Noch einige Mal kehrt diese oder doch eine ähnliche Anschuldigung wieder. Wo habe ich denn Dergleichen gesagt? Das können Sie nicht nachweisen. Aber Sie schließen Das! Hr. Pf., ich mache Ihnen einen Vorschlag. Lassen Sie sich das Honorar für Ihr Collegium der Logik, wenn Sie eins gehört haben, zurück geben und schenken Sie es den Armen, und machen Sie von Ihrer geringen Denkkraft ein anderes Mal eine weniger mangelhafte Anwendung, damit Sie nicht wieder in die Sünde der Ungerechtigkeit verfallen.

Eine andere Schlußprobe liefert der Hr. Pf., wo ich einem Knaben eine richtig gerechnete Aufgabe als falsch gerechnet, zurück gegeben haben soll und nachher mit einer nicht von der Hand des Knaben geschriebenen Bemerkung, sie sei richtig, wieder erhalten habe. Daraus schließt er, ich habe mich verrechnet gehabt. Ich müßte an Selbstgefälligkeit Hrn. B. weit übertreffen, wenn ich behaupten wollte, ich könne mich nicht verrechnen. Aber was der Hr. Pf. schließt, fand auch hier wieder nicht Statt, sondern der Knabe hatte die Aufgabe falsch aufgeschrieben. Dies kommt natürlich öfter vor und es wird dann oft, wenn nur richtig gerechnet ist, das wiederholte Rechnen erlassen.

Erfreulich ist wieder die Schilderung der Leistungen zu lesen, welche einzelne Schulen bei den Schulprüfungen gezeigt haben, besonders die der selbstständigen Arbeit. Aber wie oft besucht denn der Hr. Pf. jede seiner 26 Schulen jährlich und wie lange bleibt er bei einem solchen Besuche? Wenn der Hr. Pfarrer darauf nicht gern antwortet, so begreift man das. Die Antwort wird ihm auch gern erlassen, besonders insofern, als hier bei der genannten Schilderung zwischen den Zeilen zu lesen ist, daß seine Besuche ganz überflüssig sind.

Wenn der Hr. Pf. noch manches Erfreuliche mittheilt von den Fortschritten, welche Schüler aus den Schulen seines Kreises im Gymnasium gemacht haben, so stimme ich ihm gern bei. Besonders vom Lande erhalten wir Schüler, welche meist einen recht guten Willen mitbringen, und dieser ist die Hauptsache, da sie mit diesem den etwaigen Mangel an Vorkenntnissen bald beseitigen. Wenn der Hr. Pf. sich auf dieses Gebiet beschränkt hätte, so konnte er den Lehrern seines Kreises einen bessern Dienst leisten, als mit seiner Kritik.

Was ist denn nun das Resultat Ihrer Kritik, Hr. Pf. Sie haben durch dieselbe den vollgültigsten Beweis geliefert, daß durch Ihre Inspektion der Flor der Schulen unmöglich gefördert werden kann. Ich glaube es gern, daß es Ihnen vor den Augen flimmern würde, wenn Sie das Rechen-Exempel eines Sextaners laut an der Tafel machen müßten. Sie ahnen es wohl nicht, daß Sie unendlich anmaßender sind, indem Sie über so viele Dinge, von denen Sie Nichts verstehen, ein absprechendes Urtheil abgeben, als Derjenige, dessen Anmaßung von Ihnen so ungeschickt nachgewiesen werden soll. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen". Diesen Satz haben Sie, Hr. Pf., oft genug hergesagt, aber viel zu wenig beherzigt. Soll ich auch Stückchen von Ihnen erzählen? Pfui nein, obgleich ich aus eigner Erfahrung, also aus der besten Quelle, davon genug auftischen könnte, welche Ihre Denkweise*) hinlänglich charakterisiren. Nach dem Erscheinen Ihrer Kritik ist es auch gar nicht nöthig, denn Sie haben sich durch dieselbe ausreichend selbst gezeichnet. Zum Schlusse erinnere ich Sie an Ihren Schluß. Halten Sie sich diesen Spiegel häufig vor, aber thun Sie dabei auch die Augen auf.

Kreuznach, am 25. April 1868. Dr. Dellmann.

Einige Stellen der Bibelübersetzung.

(Von Direktor Dr. Hollenberg in Saarbrücken.)

Wenn der rechte Lehrer manches von dem, was er weiß, den Schülern nicht sagt und aus Gewissenhaftigkeit nicht sagt, so weiß er doch, daß ihm dieses unausgesprochene Mehrwissen von hohem Gewinn ist. Ich hebe diesmal nur den einen Gewinn hervor, daß es ihn vor allerlei irrigem Geschwätz bewahrt. Ein Unwissender spricht oft viel über Dinge, die er für Thatsachen hält, während ein Einsichtiger weiß, daß es kein Objekt gibt, worauf sich seine Rede beziehen könnte und daß bloß ein literarisches Objekt und zwar ein Irrthum des Schriftstellers vorliegt, der am besten übergangen wird. Es ist schon bemerkt worden, daß unwissende Menschen sich des Breiteren darüber ergangen haben, was es heiße, Joseph sei „des Landes Vater" (1. Mos. 41, 43), und warum er „heimlicher Rath" genannt worden sei. Man kann darüber gewiß Tiefsinniges sagen. Aber wenn man weiß, daß Beides nicht in der Schrift steht, daß die erste Stelle mit „Verneiget euch", die zweite mit dem Ehrennamen „Lebensschaffer" zu übersetzen ist, so geht man ganz still über die Zeilen fort und rechnet dieselben zu den Dingen, die man am besten besorgt, wenn man sie nicht besorgt. Leicht entsteht zwar der Wunsch, die Schule möchte eine richtigere Uebersetzung zu Grunde legen, aber das ist eine weitläuftige Sache und der Wunsch ist für die Schule unpraktisch. Auch ist es meistens nicht zu empfehlen, den kleinen Schülern zu sagen, es muß so oder so heißen. Der Lehrer aber sollte für sich in dem bessern Wissen ebenso sehr Warnungen sehen vor unnützen Worten und auch an Stellen, wo ihm Unrichtigkeiten nicht bekannt sind, den Buchstaben nicht so pressen, daß ihm der lebendige Odem des ganzen Sinnes und Zusammenhangs weniger ins Herz dringt.

Ich stelle eine kleine Reihe von Warnungszeichen hier zusammen, ohne besondere Abschätzung der Wichtigkeitsgrade der einzelnen Stellen.

1. Mos. 27, 39 (Esau wird nicht gesegnet) „Siehe, weg vom Fette der Erde wird dein Wohnsitz sein rc.

1. Mos. 2, 7. Erdenstaub. Wie viel mag der Erdenkloß schon ausgehalten haben.

1. Mos. 4, 6. Sein Angesicht senkte sich. 13. Meine Strafe ist größer, als daß ich sie ertragen könnte.

1. Mos. 6, 3. Die Frist ist Lebensfrist, nicht Frist bis zur Fluth.

1. Mos. 8, 6. 8. 10. Der Rabe, die Taube, nicht verschiedene Tauben.

---

*) Nur noch eine Probe der Denkweise des Hrn. Pfarrers muß hier hervorgehoben werden, weil sie in der obigen Kritik vorkommt. Er spricht nämlich in derselben von Dingen, von denen er weiß, daß ich sie unmöglich verschuldet haben kann. Gehören die dahin?

Dr. Dellmann.

1. Mos. 49, 22. „Die Töchter treten einher im Regiment", lies: die Sprößlinge schießen über die Mauer. Vers 24 lies: Hirten, Felsen Israels, nicht Hirten und Steine.
4. Mos. 12, 3 nicht „geplagter" Mensch, sondern der geduldigste.
Jos. 13, 2. Das ganze Galiläa der Philister, lies „Bezirke" „Gränzen" der Phil.
1 Kön. 21, 20 lies „Hast du mich gefunden, mein Feind?"
Jes. 28, 19. „Anfechtung" ꝛc. ist nicht richtig.
Jes. 7, 15 nicht „daß er wisse ꝛc.", sondern wann er lernt, das Böse zu verwerfen.
Psalm 11, 7 lies „auf den Rechtschaffenen schauet sein Antlitz".
Ps. 18, 36 „wenn du mich demüthigst ꝛc.", lies „deine Freundlichkeit machte mich groß".
Ps. 33, 4. Was er zusagt, das hält er gewiß, lies „und all sein Thun (geschieht) „in Treue."
Ps. 37, 37. Bleibe fromm ꝛc. ist unrichtig.
Ps. 30, 6 lies: Denn einen Augenblick währet sein Zorn und lebenslang seine Huld.
Ps. 68, 13. Die Könige der Heerschaaren fliehen, fliehen.
Ps. 126, 1. „Als der Herr die Rückkehrenden Israels zurückführte, waren wir wie Träumende ꝛc."
Ps. 128, 3 nicht ein Weinstock um dein Haus, sondern im Innern deines Hauses wie ein fruchtbarer Weinstock.
Ps. 139, 5 nicht: Du schaffest es, was ich vor oder hernach thue, sondern „hinten und vorn hältst du mich umschlossen".
Sprüche 9, 10 nicht „der Verstand lehret was heilig ist", sondern des Heiligen Erkenntniß ist Verstand.
Sprüche 16, 2. Der Herr wäget die Geister.
Sprüche 24. Wer da trachtet, Schaden zu thun, nicht: wer sich selbst Schaden thut.
Matth. 5, 13 womit soll man es salzen. V. 22 mehrere Fehler.
Matth. 6, 1 nicht Almosen, sondern „Gerechtigkeit thut", das ist fromme Werke überhaupt, also Almosen, Gebet und Fasten.
Matth. 13, 32 „größer als alle Kräuter". V. 28 ein feindseliger Mensch.
Luc. 11, 52 nicht Schlüssel der Erkenntniß habt, sondern weggenommen habt. V. 53 nicht Mund stopfen, sondern ausforschen.
Marc. 16, 2 nicht Sabbather, sondern am 1. Wochentag.
Joh. 5, 39 nicht Suchet in der Schrift, sondern Ihr forschet ꝛc.
Joh. 3, 15. Niemand ist gen Himmel gefahren.
Apg. 17, 9. Bürgschaft empfangen hatten.
17, 11. edler denn die zu Thessalonich.
27, 13. nicht Asson, sondern „näher an Kreta hin".
12, 4. Vier mal vier Kriegsknechte.
Röm. 8, 3. „Durch Sünde" unrichtig.
12, 11. nicht „schicket euch in die Zeit" sondern „dienet dem Herrn", nach richtiger Lesart.
Eph. 5, 16. nicht: schicket euch in die Zeit, sondern kaufet die Zeit aus.
Hebr. 9, 1. u. V. 8 nicht Heiligkeit, sondern Heiligthum.
1. Cor. 14, 2. ihm höret Niemand zu, lies „Niemand versteht es".
1. Cor. 2, 14. der sinnliche Mensch nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist.
Gal. 4, 25, nicht sie langet bis, sondern sie entspricht.

Dies ist eine kleine Probe von Irrthümern. Man rechnet auf Luthers Uebersetzung etwa 1000 Fehler von einiger Bedeütung; wenig genug für ein so umfangreiches Werk, wenn man sich in Luthers Zeit versetzt. Manche Fehler lassen sich auch jetzt noch nicht ganz einleuchtend berichtigen. Die Kenntniß der Grundsprachen der Bibel gibt keinesweges die große Sicherheit, die sich viele Christen der Schrift gegenüber so sehr wünschen. Es hat immer Leute gegeben, die es Gott vorschreiben wollten, was er zur Sicherheit göttlicher Erkenntniß unter den Menschen habe thun müssen. Da haben sie z. B. gesagt, wenn Gott ein gerechter Gott sei, müsse er nicht bloß ein hebräisches und griechisches unfehlbares Gotteswort gegeben haben, sondern auch die latein. Uebersetzung müsse ohne

Fehler und vom heil. Geist eingegeben sein. Da aber auch so noch viele Unsicherheit übrig blieb, so sagten sie weiter, der gerechte Gott müsse den Mann auf dem Stuhle Petri mit seinem Geiste so ausgerüstet haben, daß alle Unsicherheit des Gläubigen durch seine Entscheidung gehoben werde. Es ist immer das Streben, weiser zu sein als Gott, der es so eingerichtet hat, daß wir sogar in den großen Hauptsachen nur durch Gnade ein festes Herz bekommen.

III. Abtheilung. Literarischer Wegweiser.

A. Zur Geschichte der Pädagogik.

Preußisches Volksschulwesen nach Geschichte und Statistik. Von W. Thilo, K. Seminar-Director zu Berlin. Vielfach erweiterter Abdruck aus der Encyklopädie des gesammten Unterrichts- und Erziehungswesens. Gotha, Rud. Besser. 1867.

Es ist ein dankenswerthes Unternehmen des Herrn Verfassers, daß er den bezüglichen Artikel der Schmid'schen pädagogischen Encyklopädie in der vorliegenden bedeutend erweiterten Separatausgabe veröffentlicht und dadurch weitern Kreisen zugänglich gemacht hat. Nicht bloß in den neuerdings mit dem preußischen Staate vereinigten Ländern muß das Interesse und Bedürfniß vorhanden sein, das Volksschulwesen in den ältern Provinzen nach Geschichte und Statistik, genauer kennen zu lernen, sondern auch in den ältern Landestheilen wird bei der Bewegung, in welcher sich die Entwickelung der Volksschule gegenwärtig befindet, eine Rückschau auf die Vergangenheit derselben in unserm Vaterlande ein Bedürfniß für alle diejenigen sein, welche nicht bei einer oberflächlichen Betrachtung der Sache stehen bleiben wollen. Nach den Siegen von 1866 hat man sich mit Recht auch der preußischen Volksschule und ihrer Leistungen erinnert und der Zusammenhang jener Siege mit den letztern hat einen drastischen Ausdruck in dem geflügelten Worte gefunden: „Der preußische Schulmeister hat den östreichischen geschlagen." Wie die preußische Volksschule das geworden, was sie ist, ist mithin eine Frage von hohem Interesse und um so freudiger begrüßen wir die Beantwortung derselben in der vorliegenden trefflichen Schrift, als die Literatur auf diesem Gebiete eine noch äußerst dürftige und doch der Gegenstand derselben, wie der Verfasser mit Recht sagt, die Grundlage aller preußischen Schulkunde ist. — —

Geschichte der deutschen Pädagogik im Umriß. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Dr. Albert Wittstock. Leipzig, J. Klinkhardt. 1866. (24 Sgr.)

Seit Ruhkopfs „Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland" ist unsers Wissens keine Geschichte der deutschen Pädagogik erschienen und so wird die vorliegende Vielen willkommen sein, da: Ruhkopf's übrigens treffliche Schrift manche Lücken hat und nicht bis auf unsre Zeit reicht. Das Buch giebt auf dem Raume von 180 Seiten das Wichtigste aus der Geschichte der deutschen Pädagogik in gedrängter Darstellung und in meist objectiver Haltung, obgleich der humanistisch und rationalistische Standpunkt des Verfassers deutlich genug hervortritt, am meisten da, wo von dem Eintritt des Christenthums in die Entwickelung der Völker die Rede ist, so wie am Schluß des Buches. Indessen wird auch der, welcher die Grundanschauungen des Verfassers nicht theilt, zur Orientirung auf dem bezeichneten Gebiete das Buch mit Nutzen gebrauchen können.

Martin Planta, der Vorläufer Pestalozzi's und Fellenberg's. Ein pädagogisches Characterbild aus dem vorigen Jahrhundert. Von R. Christoffel, Pfarrer in Wintersingen, Kanton Baselland. Bern, Heuberger, 1865. (Preis 6 Sgr.)

Ein vortrefflich gezeichnetes Lebensbild des wackern Martin Planta, der im Jahre 1761 ein „Seminarium", das ist eine höhere Erziehungsanstalt, Pädagogium, zu Holdenstein in Graubünden gründete, von wo es 1771 nach Marschlins in das Schloß des Herrn von Salis verlegt wurde. Niemand wird die Characteristik Planta's, die Darstellung seiner Grundsätze über Unterricht und Erziehung, der Einrichtung seiner Anstalt, seiner Bestrebungen, auch für die Bildung der Armen zu sorgen gelesen haben, ohne davon aufs tiefste angesprochen, belehrt und erwärmt zu sein. —

Karl Friedrich Bahrdt, der Zeitgenosse Pestalozzi's, sein Verhältniß zum Philanthropinismus und zur neuern Pädagogik. Ein Beitrag zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts von J. Leyser, prot. Stadtpfarrer und königl. Districts-Schulinspector zu Neustadt a. d. H. Neustadt a. d. H. 1867. 20 Sgr.

Nach Planta's Tode wurde Dr. Bahrdt als Director der Anstalt zu Marschlins berufen, die nun nach dem Muster von Basedow's Anstalt in Dessau den Namen Philanthropie erhielt. Die vorliegende, aus jetzt fast verschütteten und schwer zugänglichen Quellen geschöpfte Monographie über den berüchtigten

Apostel der Aufklärung, giebt ein anschauliches Bild von Bahrdt's Character und pädagogischem Wirken zu Marschlins und später an der Philanthropie zu Heidesheim in der Pfalz und füllt damit eine Lücke in der Geschichte der Pädagogik aus. Denn während wir von der Dessauer Philanthropie z. B. in Raumers Geschichte der Pädagogik ausführliche Darstellungen haben, fehlt eine solche von den gleichnamigen Anstalten Bahrdts. Die Schrift bietet viel Interessantes über das pädagogische Treiben in jener Periode der Aufklärung und fesselt durch die concrete, an individuellen Zügen reiche Darstellung. Wir finden darin Proben der damaligen Polemik, Scenen aus dem Leben der Institute, Characteristiken der einzelnen Lehrer, Beispiele der sokratischen Lehrart Bahrdt's und in den Beilagen äußerst interessante Actenstücke. Alles dies ist sehr lehrreich für die Kenntniß jener Zeit und mannichfache Beziehungen auf die Gegenwart sind unschwer aufzufinden. Im Ganzen zeigt das Buch, daß dem ächten, naturgemäßen, berechtigten Fortschritt seine Gegner lange nicht so viel geschadet haben, als die Uebertreibungen seiner Freunde. —

Die Volksschule und die Schullehrerbildung in Frankreich. Dargestellt und mit den entsprechenden Verhältnissen des preuß. Schulwesens verglichen von Dr. K. Schneider, Kgl. Waisenhaus- und Seminardirector in Bunzlau. Bielefeld und Leipzig. Belhagen und Klasing. 1867. 92. S.

Diese sehr lehrreiche Schrift behandelt in 6 Abschnitten die französischen Schulordnungen vom 2. und 3. Juli 1866 nebst der bezüglichen Instruction für die Rectoren, characterisirt die Elementarlehrer-Prüfungen, giebt einen Abriß der Geschichte des französischen Volksschulwesens, geht nach einer lebensvollen Schilderung des preußischen Schullehrer-Seminars zu der Darstellung der Fundamental-Unterschiede zwischen der französischen und der deutschen Seminarbildung über und schließt mit der Zusammenhaltung der Specialbestimmungen des Decrets vom 2. Juli mit den ihnen entsprechenden Anordnungen für die preußischen Seminare. Die mit Geist und feinem historischen und pädagogischem Verständniß geschriebene Schrift wird mit vielem Interesse gelesen werden.

Das Königliche Schullehrerseminar und Waisenhaus zu Neuzelle in dem ersten Halbjahrhundert ihres Bestehens, geschichtlich dargestellt von G. Spieker, Kgl. Seminardirector, Superintendent a. D. und Oberpfarrer. Berlin 1867. Wilhelm Schultze. 192. S.

Die Geschichte der preußischen Seminarien hängt mit der Entwickelung der preußischen Volksschule aufs innigste zusammen, darum sind die Schriften von Harnisch über das Seminar zu Weißenfels, von Stolzenburg über die Bunzlauer Anstalten und die vorliegende von Spieker als willkommene Bausteine zur Begründung einer Geschichte des deutschen Volksschulwesens anzusehen. Manches, was sonst in den Archiven vermodert, oder dessen Kenntniß auf den engen Kreis der zunächst Betheiligten beschränkt bleibt, kommt so zu allgemeinerer Kenntniß und Benutzung. Als besonders bezeichnend in der vorliegenden Schrift heben wir die Darstellung der innern Entwickelung des Seminars hervor, welche deutlich zeigt, wie das Regulativ vom 1. Oct. 1854 nichts Wesentliches vorschreibt, was nicht hier (wie auch in andern Seminarien) schon längst zur Geltung gekommen war. Ueber das Leben und Wirken der Directoren Strietz, Crüger u. a. bringt die Schrift viel Anziehendes.

Die Stadtschulen. Betrachtungen und Vorschläge von L. W. Seyffarth, Rector der städtischen Bürgerschulen und Hilfsprediger zu Luckenwalde. Berlin, Guttentag. 1867. 57. S.

Nach einer kurz scizzirten Geschichte des städtischen Schulwesens wendet sich der Verfasser zu einer ablehnenden Beurtheilung der Unterrichts- und Prüfungs- Ordnung für die Preußischen Real- und höheren Bürgerschulen vom 1. Oct. 1859. Dann folgen Vorschläge zur Organisation der Stadtschulen, welche Beachtung verdienen. Um den verschiedenen Bedürfnissen gerecht zu werden, verlangt der Verf. 1. Niedere Elementar- (Halbtags-) Schulen in zwei Abtheilungen mit je 12 und 18 Stunden; 2. die höhere Elementarschule (bis zu 6 Klassen); 3. zur Ergänzung derselben die Fortbildungsschule und 4. die höhere Bürgerschule. Der Schlußstein der Volksbildung ist dann die Militärzeit. —

Die Dorfschulen. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik. Von dems. Verf. Ebendas. 1867. 92. S.

Obgleich die Darstellung der Entwickelung des Dorfschulwesens keine neue Thatsachen und Gesichtspunkte darbietet, so ist doch das Bekannte und leicht Zugängliche in gewandter Form und Gruppirung gegeben und läßt keine wesentlichen Momente vermissen. Vorzugsweise aber hat es der Verfasser auf eine Kritik des Regulativs vom 3. Oct. 54 abgesehen, welche zwar nicht, wie dies bei andern Gegnern der Regulative der Fall ist, aus einer Feindschaft gegen das Evangelium hervorgeht, nichts desto weniger aber als im Ganzen verfehlt, ungerecht und auf falscher Auffassung des Reg. beruhend, bezeichnet werden muß. Wenn der Verf. von dem Regulativ sagt, die Methode desselben sei nichts, als Vorsprechen und Nachsprechen, das Reg. würdige den Menschen herab auf die Stufe des Papageien, es erhebe den Mechanismus, wie er in den Schulen vor Rochow herrschte, wo man nur Handwerker und Tagelöhner zu Lehrern hatte, zum

Prinzip, es sei unter römisch kirchlichem Einflusse geschrieben, so hört alle Verständigung mit dem Verfasser auf, da er sich zu einer unbefangenen Betrachtung und Beurtheilung entweder nicht fähig oder nicht willig zeigt. —

B. Erziehung und Unterricht.

Der Kern der Erziehungsfrage. Vortrag gehalten von Dr. Scheibert, Königl. Provinzial-Schulrath. Stettin. Th. von der Nahmer. 1865.

Das Schriftchen bietet auf seinen 44 Seiten für die Erziehungslehre mehr Ausbeute, als manches pädagogische Werk. Was hier in gedrängter Kürze über das Wesen der Kindesnatur, über die Verschiedenheit derselben, über Individualität und deren Berechtigung, über Characterbildung, über Erziehungsmittel, über das letzte Ziel der Erziehung gesagt wird, ist oft so eigenthümlich, immer so treffend, so zum Vergleichen und zum weitern Nachdenken, anregend, daß der denkende Lehrer es nicht bloß einmal lesen wird. —

Pädagogische Mittheilungen von Dr. Ferdinand Seinecke. Erstes Heft. Hannover, Schmorl und von Seefeld. 1867.

Dies Heft enthält zwei gelegentlich gehaltene Vorträge, die durch den historischen Stoff fesseln und zugleich Eltern und Erziehern wichtige pädagogische Gesichtspunkte eröffnen. In dem ersten Vortrage wird an dem Beispiele des Anton Reiser (Karl Philipp Moritz) dessen anziehende und lehrreiche Selbstbiographie von dem größern Lesepublicum fast vergessen ist, der schädliche Eindruck der Schaubühne auf das Gemüth der Kinder gezeigt; in dem zweiten wird das Leben und Ende des unglücklichen Karl von Hohenhausen vorgeführt, der — ein genialer Jüngling — in seinem 18 Jahre sich zu Bonn das Leben nahm. Sein Beispiel zeigt den schädlichen Einfluß, den ungeregelte Lectüre, vorzeitige Erweckung der Phantasie, Nährung des Ehrgeizes bei mangelnder christlicher Grundlage namentlich auf besonders reich beanlagte Kinder ausüben. — Die hierauf folgenden Aphorismen aus dem Schultagebuche des Verfassers enthalten mancherlei interessante und lehrreiche Mittheilungen und Bemerkungen aus dem Schul- und Erziehungsgebiete, und aus den zuletzt mitgetheilten Abschiedsworten weht uns ein warmer Hauch innigster Hingabe an das Erziehungswerk entgegen. Das Heft ist besonders Müttern aus gebildeten Ständen zur Lectüre zu empfehlen. Für ein zweites Heft wird „Fenelon als Prinzenerzieher" in Aussicht gestellt.

Der Schulzwang, ein Stück moderner Tyrannei. Von Jos. Lukas. Landshut, 1865. Jos. Thomann.

Das Buch ist vom Standpunkte der Münchner Histor.-polit. Blätter aus geschrieben. Der vom Staate ausgeübte Schulzwang, den nur Deutschland kennt, ist eine Unnatur eine arge Tyrannei, die nur der knechtisch gesinnte Deutsche tragen kann. Frankreich vor der Revolution, England, Belgien, Italien oder vielmehr Rom sind dagegen glücklich zu preisen. Die Schuld dieser Tyrannei trägt die Reformation; sie wird geübt durch den Liberalismus, einem Product von Protestantismus und Humanismus, dessen Ziel ist: „Alles durch den Staat, und den Staat durch die liberale Partei." Daß das Volk lesen und schreiben lernt, ist vom Uebel. Familie, Kirche und Volkstradition sorgen weit besser für seine Bildung, als die erschlaffende und verflachende Schule. Wie ist dem Uebel abzuhelfen? „Gebt Freiheit, so wird sich Alles natürlich entwickeln!" Die Kirche, das ist die Jesuiten, und andre Orden werden schon für den nöthigen Unterricht sorgen. — Warum wir diese ultramontane Studie in dem „Evangelischen Schulblatt" zur Anzeige bringen? zum ersten, weil sie beachtenswerth ist als ein Zeichen der Zeit; zum andern, weil sie trotz aller Einseitigkeiten, Uebertreibungen und falschen Consequenzen manches Beherzigenswerthe „zur Pathologie des Schulwesens" enthält und zum Nachdenken über das, was der Schule noth thut, anzuregen geeignet ist. —

Industrie und Schule. Mittheilungen aus England von Alfred Tylor. Auf Veranlassung der K. W. Centralstelle für Gewerbe und Handel deutsch bearbeitet von Dr. Bernhard v. Gugler, Rector der K. polytechnischen Schule in Stuttgart. Mit einem Anhange des Bearbeiters über englisches Unterrichtswesen. Stuttgart. 1865. W. Nitzschke.

Eine Vergleichung des Schulwesens andrer Länder mit dem unserigen ist für den Schulmann und Schulfreund sicherlich nicht bloß von Interesse, sondern auch in mehrfacher Hinsicht von Nutzen; darum haben wir auch oben auf die Schrift des Dr. Schneider über Frankreich aufmerksam gemacht. In noch höherem Grade als das französische fordert das englische Leben zu einer Vergleichung mit dem deutschen auf. Freilich führt eine solche oft genug auf Punkte, bei denen es beiden Nationen schwer wird, sich gegenseitig zu verstehen, und zu diesen gehört auch das Schulwesen. Herr Pattison, der im Jahre 1859 als Hülfscommissar der Education commission Deutschland bereiste, um das Elementarschulwesen daselbst kennen zu lernen, klagte dem Referenten, daß ihm Vieles nicht recht verständlich sei. Im allgemeinen sind in Deutschland die englischen Schuleinrichtungen, obgleich sie weit verwickelter und bunter sind, als die unsrigen, mehr gekannt, als umgekehrt, und jedenfalls ist die Beurtheilung unbefangener, wie die treffliche Schrift des Dr. Wiese „Deutsche Briefe über englische Erziehung" beweist, der sich hinsichtlich der Bereitwilligkeit, das neben den augenfälligen Schattenseiten liegende

Gute anzuerkennen, kein Beispiel von englischer Seite gegenüberstellen läßt. Außerdem seien bei dieser Gelegenheit noch folgende Schriften erwähnt: „Mittheilungen über das Unterrichtswesen England's und Schottlands" von Dr. J. Voigt und „über das Schulwesen Englands" von Dr. L. Schacht. Diese Schriften behandeln jedoch vorwiegend die unsern Gymnasien entsprechenden Anstalten und die Hochschulen; über das Volksschulwesen finden wir nähere Auskunft in dem Artikel „Großbritt. und Irland" in der Schmid'schen Encyclopädie von Schöll, in Dr. Wagner „Das Volksschulwesen in England" (Stuttgart 1864) und in der oben bezeichneten Schrift. Der englische Verfasser, Herr Tylor, Gießereibesitzer in London, daneben Vorstand im Comité einer londoner Schule, hat seine Schrift aus Anlaß der internationalen Ausstellung von 1862 herausgegeben; er bekennt sich zu der in England zahlreich vertretenen „voluntary party," welche alle Schulangelegenheiten den freien Entschließungen der Eltern und den freiwilligen Geldbeiträgen von Schulfreunden überlassen und jede Mitwirkung der Regierung ausgeschlossen wissen will, während die im Jahre 1858 zur Untersuchung des Volksschulwesens niedergesetzte Parlaments-Commission in einem Cooperativ-System den richtigen Weg erkennt. (Der Bericht dieser Commission über ihre Entwickelungen umfaßt 6 starke Bände.) Die beigegebene, bescheidener Weise als „Anhang" bezeichnete Schrift des deutschen Bearbeiters macht den Haupttheil des Buches aus; sie giebt eine lichtvolle Darstellung der englischen Schulzustände und unterzieht namentlich das Ineinandergreifen von Industrie und Schule, den Conflict zwischen Kinderarbeit und Schulbesuch 2c. einer eingehenden Erörterung. Wer sich über den Stand der Volksschulfrage in England, die in den letzten Jahren daselbst von außerordentlicher Bedeutung geworden ist, genauer unterrichten will, wird in dem Buche reichliche Belehrung finden; auch eignet sich die Darstellung der englischen Abneigung gegen jede Staatsbetheiligung dazu, manchen deutschen Gemeinden als ein Spiegel vorgehalten zu werden, welche im Gegensatz zu England oft nur zu geneigt sind, Alles vom Staate zu erwarten. —

Die Bürgerschule. Leitende Grundsätze bei der Einrichtung von Bürgerschulen. Nebst praktisch erprobten Lehrplänen für dieselben. Von Ferdinand Schnell. Berlin, Nicolaische Verlagshandlung. 1865.

Der Verfasser betont die Nothwendigkeit von Bürgerschulen, d. h. von solchen allgemeinen Stadtschulen, welche ihre Schüler vom sechsten bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahre mindestens durch vier bis sechs Stufenklassen dahin führen, daß sie für ihre allgemein menschliche und volksthümliche, so wie für ihre bürgerliche und religiös sittliche Bildung eine zeitgemäße Grundlage besitzen und namentlich befähigt sind, ein Handwerk sowohl, als auch die Führung eines bürgerlichen Hauswesens mit Verstand und Nachdenken geschickt und tüchtig zu erlernen. Dazu reichen die gewöhnlichen Elementarschulen nicht aus, eben so wenig die höhern Bürger- und Realschulen, noch weniger die Gymnasien in ihren untern Klassen, welche keine abgerundete Schulbildung für den Bürgerstand gewähren und nur „verbildete Halbköpfe" erziehen. Ueber die Einrichtung von Bürgerschulen für Knaben und Mädchen schickt der Verf. „einleitende Bemerkungen" voraus, welche sich auf die Unterrichtsgegenstände, auf deren Umfang und Behandlung, auf die Qualification der Lehrer so wie auf die Beaufsichtigung und Leitung des Schulwesens in Städten erstrecken und läßt dann acht praktisch erprobte Lehrpläne von Schulen der oben bezeichneten Art (auch von einer höhern Töchterschule) folgen, wie sie zu Breslau, Dresden, Stolp in Pommern, Worms, Thorn, Berlin und Leipzig in Uebung sind. Für die Einrichtung von höhern Elementar- oder niedern Bürgerschulen bietet die Schrift ein reiches und brauchbares Material dar.

Das höhere Mädchenschulwesen, seine bisherige Entwickelung und Zukunft unter Rücksichtnahme auf zwei in Berlin gehaltene Vorträge über weibliche Erziehung. Von Richard Schornstein, Director der städtischen höhern Töchterschule und des damit verbundenen Lehrerinnen-Seminars zu Elberfeld. Elberfeld 1866. W. Langewiesche's Buchhandlung.

Die Vorträge, auf welche der Verf. sich bezieht, sind von dem Geh. R. Dr. Wiese „über weibliche Erziehung und Bildung" und von Prof. Dr. Virchow „über die Erziehung des Weibes zu seinem Berufe" in Berlin gehalten. Nach kurzer Skizzirung der bisherigen Entwickelung des höhern Mädchenschulwesens geht der Verf. auf die von der Zukunft zu erwartende Gestaltung desselben ein, für welche er auf Grund einer Aeußerung des Dr. Wiese eine Mitwirkung des Staates in so weit erhofft, daß in jeder Provinz wenigstens eine vom Staate gegründete und unterhaltene Schule sich befinde, und ebenso eine Erziehungsanstalt sei, die durch ihren Lehrplan und durch ihre Einrichtung zum Muster dienen könnte; ferner, daß für die Ausbildung von Lehrern für die höhern Mädchenschulen von Staatswegen gesorgt werde. Von den bürgerlichen Gemeinden aber erwartet er eine derartige Mithülfe, daß wissenschaftlich gebildete Lehrkräfte herangezogen und denselben ausreichende Mittel und eine sorgenfreie Zukunft gesichert werden können. Die Entwickelung des Wesens der weiblichen Bildung so wie die Grundsätze für Erziehung und Unterricht der weiblichen Jugend und deren Anwendung auf die einzelnen Unterrichtsfächer ist durchaus verständig und dem Zwecke der

weiblichen Erziehung und Bildung entsprechend und wir begrüßen das Schriftchen als eine willkommene Gabe für Alle, denen die wichtige Angelegenheit der Töchtererziehung am Herzen liegt. —

Die Bestimmung und Erziehung des Weibes. Von Karl Woebken. Oldenburg, 1865. Schulzesche Buchhdlg. 104 S.

Man muß mit dem Verfasser darin einverstanden sein, daß dem weiblichen Geschlechte gegenüber noch eine Verpflichtung zu erfüllen ist, und eben so darin, daß über die Art, wie diese Aufgabe zu lösen sei, die Ansichten weit auseinander gehen. Der hier gegebene Beitrag zur Lösung derselben beruht auf christlicher Anschauung und richtiger Erfassung der Bestimmung des Weibes. Die Darlegung der letztern gewinnt an Interesse durch die eingehende Berücksichtigung entgegenstehender Auffassungen, wie der des Engländers John Stuart Mill und der des deutschen Humoristen Theodor Gottlieb v. Hippel. Mit H. Thiersch („Ueber christliches Familienleben") findet sich der Verf. größtentheils in Uebereinstimmung. Hinsichtlich der Bildung der Mädchen entscheidet er sich gegen v. Raumer für Schulen; doch bekämpft er in erfreulicher Weise die complicirten Lehrpläne, wie sie sich neuerdings in vielen Mädchenschulen zur Erzielung einer bedauerlichen Oberflächlichkeit breit machen. Die Schrift macht durch Wärme der Darstellung bei gründlicher Erfassung des Gegenstandes und umsichtiger Berücksichtigung der einschlagenden Literatur einen wohlthuenden Eindruck.

Die Anforderungen der Gegenwart an den Volksschullehrer. Preisgekrönte Abhandlung von Karl Richter. Leipzig, Klinkhardt, 1867. 40. S.

Die Broschüre ist ein Separatabdruck aus der „Sächs. Schulzeitung" und verbreitet sich über die Vorbildung des Lehrers zum Amte, über seine Amtsführung und über seine Fortbildung. Die Anforderungen sind nicht niedrig gestellt und der Verfasser verhehlt sich selbst nicht, daß man ihm eine zu ideale Auffassung des Gegenstandes vorwerfen werde. Indessen ist das Schriftchen gerade dadurch geeignet, strebende Lehrer anzuregen und zu der Ueberzeugung zu führen, daß eine Hebung der Volksschule und ihrer Angelegenheiten nur durch das unablässige Bemühen des Lehrerstandes, sich selbst zu heben, herbeigeführt werden könne. —

Bormann, Aus der Schule. Vierzig pädagogische Sendschreiben. (Der Schulkunde vierter Theil.) Berlin, Wiegandt und Grieben, 1866.

Diese in den einzelnen Heften des Brandenburger Schulblattes früher mitgetheilten Sendschreiben schließen sich an den 3ten Theil der Schulkunde an, der ebenfalls 40 Sendschreiben enthält. Fünfzehn derselben beziehen sich auf den Lehrer, dreizehn auf den Unterricht und zwölf auf die Erziehung. Schon der Name des Verfassers bürgt dafür, daß wir es hier nicht mit einer gewöhnlichen Leistung zu thun haben. Und in der That, man kann diese aus reicher Erfahrung geschöpften Ausführungen, deren jede ein in sich abgerundetes Ganze bildet, lesen und wieder lesen und immer von Neuem Belehrung und Anregung von denselben empfangen. Was der Verf. von seinem Buche hofft, daß es dazu dienen werde, den Blick für die in dem Schulleben hervortretenden Erscheinungen zu schärfen, den Muth zur Bewältigung entgegenstehender Schwierigkeiten zu mehren und die Geschicklichkeit im Schulhalten zu fördern, dazu ist es in hohem Maße geeignet.

Die Pädagogik der Volksschule und des Hauses in Aphorismen. Von Dr. L. Kellner, Regierungs- und Schul-Rath, Essen, Bädeker, 1865. Siebente sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Auf diese über die mannigfaltigsten Gegenstände der Pädagogik sich verbreitende treffliche Schrift, die schon in den frühern Auflagen so großen Beifall gefunden hat, wird es genügen, von Neuem hinzuweisen. Sie ist, gleich der vorigen, Schulaufsehern, Erziehern und Eltern, denen sie gewidmet ist, gleichmäßig zu empfehlen.

Sammlung von pädagogischen Kernsprüchen und Musteraufsätzen. Zu einer Erziehungslehre geordnet von August Dröse. Danzig, Kafemann, 1867.

Eine fleißig gearbeitete Anthologie, die zwar eine systematische Pädagogik nicht ersetzen kann, aber zur Ergänzung einer solchen so wie zur Belebung des Sinnes für die wichtigsten Fragen der Erziehung geeignet ist. Mehr als vierzig Pädagogen der verschiedensten Zeiten und Richtungen reden hier in längeren und kürzern Auslassungen über den Begriff der Erziehung, die erste Erziehungsperiode, Gemüths-, Character- und Herzensbildung, körperliche Entwickelung, Schulerziehung, Erziehung des weiblichen Geschlechts. Durch die hiermit characterisirte Anordnung hat der Verfasser die große Mannigfaltigkeit des Dargebotenen in eine gewisse Einheit zu bringen gewußt. —

Druck von C. Bertelsmann in Gütersloh.

I. Abtheilung. Abhandlungen.

Ansprache

des Geh. Reg. Raths Landfermann bei der Einführung des Pfarrers Hildebrand als Director des Schullehrer-Seminars zu Mörs den 21. April 1868.

Geehrte werthe Versammelte!

Wir greifen auch in dieser Stunde zuerst in den Schatz, den wir in unserem Bibelbuch haben, welcher hier ja fort und fort gehoben werden soll. Wir lesen im ersten Briefe des Apostels an Timotheus Cap. 3.

[Verlesung des Capitels.]

Und nun schließe sich an das gewaltige, zweischneidige Wort des Apostels auch ein Wort aus der Gegenwart. Zum dritten Male in nicht vollen elf Jahren versammelt uns hier der Eintritt eines neuen Vorstehers und Hauptlehrers dieser Anstalt. Unser Bayer ist aus der unmittelbaren Arbeit an Bildung und Erziehung, die ihm hier oblag und der er mit Lust und Muth nachkam, abberufen zu einem Amte, in welchem er aus der Ferne Aufsicht zu führen haben wird über Anderer Arbeit an Erziehung und Bildung. Er wird des Unterschiedes zwischen unmittelbarer Wirksamkeit hier und zwischen der durch Schreibwerk und nur selten und gelegentlich durch lebendiges Wort vermittelten Wirksamkeit dort gewahr zu werden haben: möge ihm, das sei hier ein Nachruf für ihn, dieser Unterschied wohl bewußt, aber nicht zu schwer fühlbar werden! möge ihm immer klar sein und bleiben, was durch die Mittel seiner nunmehrigen Wirksamkeit erreichbar ist, was nicht, und möge auch dann Lust und Muth lebendig in ihm bleiben.

Hier aber, an der Spitze dieses Seminars, wird nun ein Anderer sein Werk fortzusetzen haben. Auf den Vorschlag, der von der Provinzialbehörde ausgegangen, von dem K. Ministerium gutgeheißen war, hat unser König und Herr den seitherigen Pfarrer und Rector der höheren Schule zu Rees Herrn Hildebrand zum Seminardirector ernannt, und heute tritt er an die erste Stelle in dieser Anstalt.

Die Bedeutung eines solchen Wechsels vergegenwärtigt sich uns allen. Denn wir alle wissen oder ahnen wenigstens, was an einer solchen Stelle die Gaben und Eigenschaften einer lebendigen Persönlichkeit zu bedeuten haben, — wie weit ihre Kraft oder ihre Schwächen, ihre Treue oder ihre Gleichgültigkeit, ihre Liebe oder ihre Lieblosigkeit, ihre Einsicht oder ihre Beschränktheit, ihr Blick für die Wirklichkeit und für das auf dem Grund der Wirklichkeit zu erstrebende und erreichbare oder ihr Festgebanntsein in die Formeln willkürlich aufgestellter, nicht aus der Wirklichkeit sich ergebender sondern von ihr absehender Anforderungen, — wie weit das alles, wie weit die lebendige Persönlichkeit, wie überall, so auch hier hinausreicht über alles Reglementiren, Decretiren und Revidiren.

Und das wissen oder ahnen wir ja auch alle, wie schwer, wie wichtig, wie einflußreich das Amt und die Anstalt ist, bei welcher heute dieser bedeutungsvolle Wechsel eintritt. Wenn wir auch den Wahn hinter uns haben, welchen eine Stimme der Verführung schmeichlerisch zu predigen nicht

müde wird, als sei es zuerst und zuletzt die Elementarschule, durch welche ein Volk wohlhabend, glücklich, stark, mächtig, siegreich, einsichtsvoll, sittlich, rein, gottesfürchtig wird — wenn wir auch wissen, wie vieles vor, neben und nach der Volksschule und mächtiger und nachhaltiger als sie zusammenwirkt bei der Gestaltung eines Volkslebens, — was das elterliche Haus, vor allem die Mutter, das Leben und die Sitte, die Geschichte der Gemeinde, des Landes, die Ordnungen des Staats, das Maaß der Macht, mit welcher die kirchliche Gemeinschaft die Gemüther ergreift oder — unberührt läßt, — was alle diese gewaltigen Factoren eines Volkslebens zu bedeuten haben, — wenn wir Männer der Schule das alles wissen und demüthig anerkennen, so dürfen und können wir uns doch das nicht nehmen lassen, daß auch unsere Arbeit, daß auch die Volksschule an einem bescheidenen Theile aber wesentlich mitwirkt dazu, daß ein Volk blühe oder verkomme.

Nun für dieses Wirken der Volksschule in einem großen, lebensvollen Bezirk unsres Landes soll hier in dieser Anstalt und in ihren Ordnungen durch ihre Lehrer, durch ihren Vorsteher alljährlich eine große Zahl junger Männer, bald eine noch weit größere, nachdem sie durch so manche und verschiedenartige Stufen der Vorbildung hindurchgegangen sind, den Abschluß ihrer Bildung, die geistige und sittliche Weihe für ihren ernsten Beruf gewinnen.

Wie schwer ist es da, das rechte Maaß der Gebundenheit zu finden, deren das Zusammenleben so vieler Jünglinge, die in den Jahren heißer Jugend aus den verschiedensten Lebenskreisen und sittlichen Gewöhnungen heraus hier versammelt werden, bedarf, damit ihr Zusammenleben überhaupt möglich sei, damit es ihnen nicht allzu schwer werde dem Wort nachzukommen „Fleuch die Lüste der Jugend“, und sie doch nicht durch diese nothwendige Gebundenheit erbittert und scheu werden.

Und wieder wie schwer, das rechte Maaß für die Freiheit ihrer Bewegung zu finden, welche ihnen in liebendem Vertrauen gewährt werden muß, damit sie hier lernen, einst auf eignen Füßen zu stehen.

Und nun wie schwer die Unterweisung dieser Jünglinge! Wie unsäglich schwer die fast übergroße Mannigfaltigkeit der Unterrichtsgegenstände, mit denen sie hier im Hinblick auf ihren künftigen Beruf beschäftigt werden müssen, in eine harmonische Einheit zusammenzufassen, so daß sie lernen, was sie bedürfen und doch nicht verwirrt werden im Geiste durch alle die bunte Fülle und nicht stumpf an Leib und Seele durch Ueberbürdung und so daß ihnen einiger Raum bleibe, zu freier Thätigkeit, damit der Trieb selbständiger Fortbildung den sie später so dringend bedürfen werden, hier in ihnen nicht ersterbe, sondern sich gestalte und erstarke.

Wie schwer hier die Unterweisung wahrhaft anzuknüpfen an das, was diese Jünglinge an Kenntnissen und Begriffsvermögen wirklich sicher mitbringen, was sie aus der verschiedenartigsten, oft ganz zweckwidrigen Vorbildung mitbringen; — wie schwer nun zu verhüten, daß das, was hier gelehrt wird, sich nicht in den Lehrlingen zu einem Chaos von Notizen aus Theologie, aus Kirchen-, Welt- und Kulturgeschichte und Naturwissenschaften und Mathematik u. s. f. gestalte, die dem Wortlaut nach eingeprägt sind, aber ohne Zusammenhang und ohne Kenntniß von dem, was zum Verständniß dieser Notizen vorausgesetzt wird, so daß jenes klägliche Gemisch von Vielwissen im Einzelnen und von Unwissenheit im Ganzen sich ergibt, jene jammervolle Art moderner Bildung, die danach sich bemißt, wie viel Artikel des Conver-

sationslexikons ein Mensch mit sich herumträgt; — wie schwer, grade für den Seminarlehrer am schwersten, der an seiner eigenen wissenschaftlichen Fortbildung treu fortarbeitet, wie er es bedarf, sich doch gleichzeitig im Unterricht an das enge aber nothwendige Maaß dessen zu halten, was die Zöglinge zu fassen, zu verarbeiten, in den Zusammenhang ihrer Gesammtbildung einzufügen vermögen; — wie schwer sogar, der Versuchung zu entgehen, die Lehrthätigkeit zu einer Befriedigung der Eitelkeit, zur Erwerbung des Ruhms der Geistreichigkeit zu mißbrauchen; — wie schwer, allgemein zu reden, den altbösen Feind der Lehrthätigkeit, den pädagogischen Humbug, die didactische Hyperbel, mit einem Wort die Phrase fern zu halten.

Ja wir dürfen wohl sagen, es ist ein wichtiges und ein schweres Amt, was hier zu treiben ist; ja so Jemand ein Seminarlehreramt, vollends ein Seminardirectoramt begehrt oder übernimmt, der begehrt, der übernimmt ein köstlich Werk, aber auch ein saures schweres Werk.

Sie, Herr Hildebrand, haben das Amt eines Seminardirektors nicht begehrt; erst als das Vertrauen der Behörden, unerwartet für Sie, Ihnen es antrug, haben Sie sich nicht geweigert, es zu übernehmen. Mögen Sie sich die Wichtigkeit, die Schwere, die Köstlichkeit desselben immer ganz gegenwärtig halten, aber auch die Treue, die Lust, den Muth, den seine Führung fordert, sich immer lebendig bewahren können.

Indem ich Ihnen die Königliche Urkunde Ihrer Bestallung überreiche, setze ich Sie im Auftrage Ihrer vorgesetzten Behörde, des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums ein in das Amt eines Directors des Königlichen evangelischen Unions-Seminars zu Mörs. Verwalten Sie es denn unter Gottes Segen und rechtfertigen Sie vor Gott und Menschen das Vertrauen, welches Sie in dasselbe berufen hat. Diese Jünglinge, und die, welche nach denselben sich hier zusammenfinden werden, erwarten von Ihnen bündigen Unterricht, und ernste Zucht in vertrauender Liebe, und haben Ihnen willigen vertrauenden Gehorsam entgegen zu bringen; — diese Männer, Ihre Mitarbeiter, sind Ihrer Achtung und Ihres Vertrauens würdig und werden in Ihnen mit bewährter Willigkeit und Treue den Vorgesetzten anerkennen und ehren! Wahrhaft der erste unter denselben werden Sie sein, wenn Sie es sich am sauersten werden lassen in dieser Anstalt. Leider schon bald werden Sie die Mitarbeit eines würdigen Mannes, des Herrn Schürmann, schmerzlich zu entbehren haben; möge sich ein Nachfolger für ihn finden, der ihm nach zu streben vermag; von dieser Stadt und ihren und dieses Kreises Behörden, von den Behörden des weiten Bezirks, dem Ihre Arbeit zunächst gelten wird, von den Behörden unseres Landes dürfen Sie in jedem pflichtmäßigen Streben freundliche Förderung und Beistand erwarten.

Gott geleite Sie denn in Ihr neues Amt und gebe seinen Segen, daß einst von Ihnen gelten möge, was der Apostel an die Corinther schreibt: „Gott sei aber Dank, der solchen Fleiß an Euch gegeben hat in das Herz Titi.“

Der Sprachunterricht in der Elementarschule im Anschluß an das Lesebuch.

Von Lehrer Herrenbrück in Hilden.

„Man kann die pädagogische Literatur für die Verwerthung des Lesebuches zu sprachlichen Zwecken schon jetzt als reich bezeichnen", so Seminarlehrer Büttner in Nro. 11 des ev. Schulblattes von 1862.

Diese Worte unterschreibe ich vollständig und denke dabei an die Arbeiten des Herrn Provinzial-Schulrathes Otto Schulz, an die Sprachschriften des Herrn Regierungsrathes Kellner, an „das Lesebuch" ꝛc. des Herrn Rektors Dr. Fr. Otto in Mühlhausen und Anderes. Wollte nun aber Jemand aus obigen Worten den Schluß ziehen, daß durch diese werthvollen Arbeiten und Beiträge endlich auf diesem seit vielen Jahren so sehr bewegten Gebiete einmal Ruhe und Frieden eingetreten sei und der Lehrerstand in allen seinen Gliedern nun ohne Wanken und Schwanken wissen werde, wie er diesen Unterrichtsgegenstand auf eine fruchtbare Weise zu traktiren habe, der — würde einen bedeutenden Trugschluß machen. Man braucht nur in die erste beste Lehrerkonferenz einzutreten, um die Erfahrung zu machen, daß die Meinungen über die Methode des Sprachunterrichts noch weit, weit auseinander liegen, und daß die Behandlung dieses Unterrichtsgegenstandes, trotz der vielen guten Sprachschriften, auch in der Gegenwart noch für den Lehrerstand zu den brennenden Fragen gehört.

Ich will hier nicht den verschiedenen Ursachen nachspüren, die es verschulden, daß bei dem reichen Material, welches den Sprachunterricht behandelt und welches wohl geeignet wäre eine Klärung in dieser Sache herbeizuführen, dennoch vielfach eine große Unsicherheit und Unklarheit herrscht; ich will nur eines Umstandes erwähnen, der nach meiner Erfahrung einen nicht geringen Antheil an dieser Verschuldung trägt. Die oben angeführten Sprachschriften nemlich, nicht minder manche andere gediegene Arbeiten, die sich mit unserem Gegenstande befassen, sind so eingerichtet, daß sie vom Lehrer ein Studium erfordern, um in die Idee einer solchen Arbeit sich hineinzuleben. Ist ihm dieses gelungen, dann folgt die ungleich schwierigere Arbeit, diese Idee in seiner Schule zu verwirklichen und sie seinen Schulverhältnissen anzupassen und nun ist er in der unangenehmen Lage, daß ihm keine dieser Schriften so recht als Wegweiser dienen kann, indem dieselben alle viel zu viel enthalten. Will er nun den Inhalt dieser Schriften mit rechtem Nutzen anwenden, dann muß er probiren und experimentiren, wohl jahrelang und dann ist er vielleicht so weit gekommen, daß er Ueberflüssiges und weniger Nothwendiges ausscheiden und sich an dem Nothwendigsten, Werthvollsten und Unentbehrlichsten halten kann. Wir würden, für die Praxis wenigstens, gewiß rascher zu einem befriedigenden Abschluß gelangen, wenn aus der Praxis heraus, an Beispielen, in einen engen Rahmen gefaßt, gezeigt würde, wie man die Sache anzugreifen hat.

Wenn ich es nun wagen will, im Nachfolgenden der Schulblattgemeinde ein solches Beispiel mitzutheilen, ein Beispiel, welches aber nicht im Entferntesten Anspruch macht auf Unfehlbarkeit, dann möchte ich gerne noch vorher die Bitte aussprechen, daß Collegen, die denselben Weg in besserer Weise zu gehen verstehen, oder die einen andern, empfehlenswertheren Weg kennen, denselben doch auch der Oeffentlichkeit übergeben möchten,

damit auch in dieser Weise Einer dem Andern diene und brüderlich Handreichung thue.

Bevor ich nun dazu übergehe, praktisch zu zeigen, wie der Sprachunterricht in der Elementarschule auf eine fruchtbare Weise an jedes Lesebuch angeschlossen werden kann und soll, erachte ich es zuvörderst für nothwendig, uns über einige hierhin gehörende Fragen zu verständigen.

Zunächst möchte ich denn bitten mit mir einige Augenblicke zu verweilen bei der Frage: Welchen Zweck hat der Sprachunterricht in der Elementarschule? Nur, wenn wir diese Frage richtig beantworten, werden wir die uns gestellte Aufgabe richtig lösen können.

Wenden wir uns mit dieser Frage an die gelehrten Sprachmeister, dann wird uns die Antwort: Der Zweck des Sprachunterrichts ist ein doppelter: ein formeller und ein materieller. Verfolgen wir die weitere Ausführung dieser Antwort, dann merkt man bald, daß dieselbe ihre Geburtsstätte nicht in der Schulstube, sondern hinter dem Schreibtische und auf der Studirstube zu suchen hat. Wir, die wir in der Praxis stehen, können uns dieser Gliederung nicht anschließen, oder besser gesagt, können uns derselben nur insoweit anschließen, als beide Zwecke in einander fallen. Erwägen wir nemlich, daß die Elementarschule es mit solchen Schülern zu thun hat, deren Umgangssprache durchgängig die plattdeutsche ist, denen die hochdeutsche Sprache fast wie eine fremde erscheint und deren Schulbildung mit der Elementarschule abschließt, dann müssen wir jenen gelehrten Meistern gegenüber sagen: Der Sprachunterricht in der Elementarschule hat nur einen Zweck, den Zweck nämlich, für das Leben zu bilden. Die Gesammt-Arbeit der Elementarschule hat ja diese Aufgabe, insbesondere aber der Sprachunterricht.

Um die obige Frage nun richtig beantworten zu können, haben wir uns deshalb an das Leben zu wenden, um zu erfahren, welche Anforderungen dasselbe an diesen Theil unserer Schularbeit stellt. Es wird uns alsdann folgende Antwort: „Das Hochdeutsche ist Bedürfniß für jeden Menschen, insofern er Staatsbürger und Glied einer christlichen Gemeinschaft ist. Das Buch der Bücher, die Quelle der Gotteserkenntniß und Urkunde der Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden, ist in hochdeutscher Sprache abgefaßt und dieses lesen zu lehren und in dessen Verständniß einzuführen, ist die wichtigste Aufgabe der christlichen Volksschule. Ferner sind die Schüler sprachlich so weit zu fördern, daß sie die Volkslieder im höheren Chor verstehen, nachempfinden und in Familie und Kirche mit Herz und Mund singen können; daß sie ferner die Predigt, aus der der Glaube kommt, aufzufassen vermögen; endlich sind die Gesetze des Landes in hochdeutscher Sprache abgefaßt und die deutsche Literatur, diese reiche Quelle der Belehrung und Unterhaltung für jeden Deutschen, liegt größtentheils in hochdeutscher Sprache vor.“ (Steinhäuser in Schulblatt 1860.) Da es zudem in unsern Tagen Jedem, selbst dem in den einfachsten Verhältnissen Lebenden, sehr erwünscht sein muß mit der Fähigkeit ausgerüstet zu sein, vorkommenden Falles sich der Feder bedienen zu können, so ergibt sich hieraus Folgendes als die Aufgabe des Sprachunterrichtes: Die Schüler der Elementarschule sollen durch den Sprachunterricht zu einem solchen Verständniß der hochdeutschen Sprache geführt werden, daß sie nach vollständig beendetem Elementarkursus befähigt sind, an dem Gottesdienste mit wahrer Erbauung Theil zu nehmen; ihre Bibel, ihr Gesangbuch und andere Erbauungsschriften mit rechtem Nutzen für ihr religiöses Leben zu gebrauchen; die in populärer Schrift niedergelegten Gedanken Anderer aufzufassen und zu

verstehen und über die Vorkommnisse des täglichen Lebens mündlich und schriftlich möglichst richtig sich ausdrücken zu können; oder, für die späteren praktischen Ausführungen ganz kurz ausgedrückt: Sprachverständniß und richtige mündliche und schriftliche Sprachfertigkeit ist der Zweck des Sprachunterrichts in der Elementarschule.

Es reiht sich hieran mit Nothwendigkeit eine zweite Frage, die ich ebenfalls kurz berühren will, nemlich die Frage: Auf welchem Wege wird dieser Zweck am sichersten erreicht? Auch das ist eine Frage von großer Wichtigkeit; oder hat Burgwardt nicht Recht, wenn er sagt: „Wat helpt all dat Lopen, wen' e nich op'n rechten Weg is!" Vollkommen wahr! (Zur Erreichung obigen Zweckes ist nicht bloß ein Laufen, sondern ein Laufen auf dem rechten Wege erforderlich, denn sonst läuft man ja ganz oder theilweise vergeblich und das wäre denn doch für unsere Schulen, der vielen Sprachstunden wegen, ein gar arger Verlust.) Wohl geziemt es sich deshalb, mit Ernst und Eifer der Beantwortung der Frage nachzusinnen: Welches ist für den in Rede stehenden Gegenstand wohl der empfehlenswertheste Weg? und vorurtheilsfrei und offenen Auges jeden Beitrag, der der Lösung dieser Frage gilt, einer besonnenen und aufmerksamen Prüfung zu unterwerfen. Mit dieser Frage betreten wir das Gebiet eines mehr denn dreißigjährigen Krieges, dessen Heere noch immer kampfgerüstet einander gegenüberstehen und von dem sich zur Zeit noch gar nicht angeben läßt, wann er endigen wird und welches Heer besiegt den Kampfplatz räumen muß. Honcamp sagt in dieser Beziehung in den Rheinischen Blättern in jüngerer Zeit noch: „Ohne Zweifel sind über die Sprachunterrichts-Angelegenheit der Volksschule, insbesondere über den Vorzug des einen und des andern Systems, die Verhandlungen noch lange nicht geschlossen; der Streit wird und muß von beiden Seiten wieder aufgenommen und fortgeführt werden." Um was es sich bei diesem langjährigen Kampfe handelt, ist uns allen ja wohl bewußt; es ist die Frage: Soll in der Elementarschule Unterricht in der Grammatik ertheilt werden oder nicht? Die Stimmführer des einen Lagers sagen: Unterricht in der Grammatik ist durchaus nothwendig und unerläßlich. Das Verbannen der Grammatik aus der Volksschule, wie solches Wölter, Wackernagel, Hülsmann u. A. wollen, halten dieselben für einen Rath der Verzweiflung. So z. B. sagt Herr Dr. Scherr: „Wer mir sagt, die Zöglinge der Volksschule sollen nicht über die Sprache nachdenken, den halte ich für einen im Irrthum Befangenen oder für einen Feind der wahren Volksbildung." — Aus dem entgegengesetzten Lager heißt es: Unterricht in der Grammatik ist nicht nur nicht förderlich, er ist vielmehr hinderlich, wohl gar verderblich. Jakob Grimm sagt in dieser Beziehung: „Ich behaupte, daß durch den grammatischen Unterricht in den Schulen gerade die freie Entfaltung des Sprachvermögens in den Kindern gestört und eine herrliche Anstalt der Natur, welche uns die Rede mit der Muttermilch eingibt und sie in dem Befang des elterlichen Hauses zu Macht kommen lassen will, verkannt werde. Die Sprachlehren stoßen die von selbst treibenden Knospen ab, statt sie zu erschließen." Das Schulkollegium der Provinz Brandenburg spricht sich in einem Erlasse in demselben Sinne folgendermaßen aus: „Dem theoretisch-grammatischen Unterrichte ist in den Schulen unter dem Namen „Sprachdenklehre" oder auch unter andern Namen oft eine Gestalt gegeben, welche durch abstruse Terminologien und durch dürre gehaltlose Uebungen den jugendlichen Geist weit öfter abstumpft, als wahrhaft bildet, den Zweck

lebendiger Anschauung der Muttersprache in gehaltvollen, Geist und Gemüth bildenden Musterstücken und sicherer Aneignung der Sprache zu geläufigem und korrektem schriftlichen und mündlichen Gebrauch öfter hemmt als fördert und somit einer inhaltsvollen, den Geist selbst mit gesunder, frischer Nahrung für das ganze Leben erfüllenden Bildung der Jugend nicht nur die Zeit und Kraft des Lehrers wie der Schüler entzieht, sondern auch derselben durch ein todtes Formelwesen positiv nachtheilig wird."

Wie hat nun die Elementarschule mit ihrer Arbeit sich diesem Kampfe gegenüber zu verhalten? In welches Lager soll sie sich flüchten? Welche Antwort haben wir aus der Praxis heraus zu geben, wenn man uns mit der Frage entgegentritt: Soll in der Elementarschule Unterricht in der Grammatik ertheilt werden oder nicht?

Bevor ich meine Antwort auf diese Frage ausspreche, will ich in aller Kürze erst die Wege vorführen, die ich für die Elementarschule als unzweckmäßig bezeichnen muß. Es sind folgende drei:

1. Soll in der Elementarschule ein vollständig systematischer Sprachkursus nach Wurst oder Anderen durchgearbeitet werden, damit die Schüler sich Kenntnisse erwerben von den Gesetzen, die in der Sprache walten, um die Sprache also zum Gegenstande ihres Denkens zu machen, wodurch denselben dann die Sprache nicht mehr ein Mittel zur Verständigung, sondern ein Gegenstand ihrer Betrachtung wird, dann muß ich erklären: Einem solchen Sprachunterrichte kann ich keine Berechtigung in unsern Elementarschulen zuerkennen und stütze mich bei diesem Urtheile nicht bloß auf meine vieljährige Erfahrung, sondern auch auf den Ausspruch des Regulativs, auf Worte von Bormann u. A.

Das Regulativ sagt: „Theoretische Kenntniß der Grammatik wird von den Kindern nicht gefordert."

Bormann in seiner Schulkunde: „Die Grammatik einer Sprache ist nichts Geringeres, als die systematische Zusammenstellung ihrer Gesetze. Niemand wird leugnen, daß die Auffindung der letzteren und daß nicht minder ihre Auffassung eine feine, wohlgeübte Unterscheidungsgabe voraussetzt. Die Unterschiede, auf denen die grammatischen Bestimmungen und Gesetze beruhen, kommen in Abwandlungen, Lautveränderungen und Lautverschiebungen zur Erscheinung, wie sie von Kindern der Volksschule, auf deren sprachliche Entwicklung von Jugend auf in der Regel keine besondere Sorgfalt verwendet ist, kaum wahrgenommen, geschweige denn in ihrer Bedeutung aufgefaßt werden können. Die Grammatik geht aber noch einen Schritt weiter; sie bringt nämlich die aus jener feinen Beobachtung sich ergebenden Sätze in ein System, d. h. in eine aus allgemeinen Gesetzen hergeleitete übersichtliche Ordnung. Dies System an sich kommt in dem praktischen Leben nirgends, sondern nur in der Wissenschaft und in den von ihr handelnden Büchern zur Erscheinung. Auch von dieser Seite her erscheint mithin die Kenntniß der Grammatik als ein den Kindern der Volksschule unzugängliches Gebiet."

Diesterweg in seinem Wegweiser: „Kinder können bis zum 14. Jahre zu einer zusammenhängenden, systematischen Erfassung der Sprache nicht angeleitet werden; der Versuch würde auf ein blind-todtes Anlehren wissenschaftlicher Formen hinauslaufen, die Schüler in die Wüste trockner Abstraktion hineinführen."

Völter: „Wir wollen nicht alle und jede Beschäftigung mit der Sprach-

form aus der Volksschule verbannt wissen; wir verwerfen nur die grammatische, d. h. diejenige, bei welcher der Inhalt nicht in seinem Rechte bleibt, sondern sich bloß zur Folie der Sprachform hergeben muß, während die Erkenntniß der letzteren letzter Zweck ist."

2. Läuft der sogenannte grammatische Unterricht bloß darauf hinaus, den Schülern eine gelehrte Klassifikation der Wörter anzueignen, abgerissene, trockene und geisttödtende Deklinations- und Konjugationsübungen anstellen zu lassen, dann muß ich mich auch gegen eine solche Arbeit erklären und mache Diesterweg's Wort zu dem meinigen: „Nach meiner Ansicht bringt die Lehre von der Deklination und Konjugation der Wörter dem Kinde einen außerordentlich kleinen Gewinn. Es sind Formen und zwar solche, deren Bedeutung den Elementarschülern nur ganz im Allgemeinen zu einiger Klarheit gebracht werden kann. Die eigentliche Bedeutung der Kasus, Modus faßt kein Elementarschüler. Auch lernt kein Schüler die richtige Form und den richtigen Gebrauch derselben durch Regeln. Warum soll man denn nun das Kind mit den, in dieser Hinsicht, todten Regeln plagen. Den richtigen Gebrauch der Formen, der Dingwörter, Zeitwörter ꝛc. lernt das Kind durch die Gewöhnung zum richtigen Sprechen."

3. Auch kann ich der Form des Sprachunterrichtes das Wort nicht reden, welche bei den Schülern eine richtige Sprachfertigkeit dadurch zu erzielen gedenkt, daß sie, an der Hand eines Wurst oder anderen Lehrbuches die verschiedenen Sprachformen, anfangend bei der Wortbildung und fortführend durch alle andern Formen bis zum mehrfach zusammengesetzten Satze an gegebenem Materiale tüchtig durchüben läßt, z. B. bilde mit folgenden Wörtern Sätze: Messer schneiden, Pflanze wachsen; Adler stark, Fuchs listig ꝛc., oder: Wende folgende Zeitwörter in Sätzen an: Gereuen, gefrieren, erwachen ꝛc. oder: Setze folgende Zeitwörter in die verschiedenen Zeitformen: Singen, lesen, arbeiten ꝛc. Zu jeder Aufgabe folgen dann 30 und mehr Wörter. (Siehe: Kleine Sprachlehre; Duisburg bei Rieten.) Ich kann mich bei diesen und ähnlichen Uebungen der Meinung nicht entschlagen, daß der Schüler sich vielleicht durch dieselben eine gewisse Redegewandtheit aneignen kann, dadurch aber nie zu einem tüchtigen Gedankenvorrath gelangen wird, und Otto Schulz vollständig Recht hat, wenn er von solchen Uebungen sagt, daß sie nur eine Anleitung zum Wortemachen geben.

Nun gilts einen bessern Weg zu zeichnen, einen Weg, der nicht denselben Vorwürfen verfällt, der den Verhältnissen der Elementarschule entspricht und auf dem der oben angegebene Sprachzweck in befriedigender Weise erreicht werden kann. Um aber von vorn herein den Beweis zu führen, daß dieser Weg nicht etwas unreifes Neues, sondern von Fachmännern und Sachkennern längst Erkanntes und Anerkanntes will, so erlaube ich mir einige Stimmfähige auf unserm Gebiete hier zu Worte kommen zu lassen, die dasselbe aussprechen, was auch ich will.

Wem könnte ich nun wohl schicklicher das erste Wort überlassen, als dem Manne, dessen Name bei allen Volksschullehrern Deutschlands einen guten Klang hat, wenn es sich um Methodik handelt. Dr. Diesterweg sagt in seiner Beurtheilung der „Sprachdenklehre" von Wurst: In der Elementarschule muß man sich mit dem Unentbehrlichsten, Nothwendigsten begnügen, nichts um des bloßen Wissens willen lehren, auf jedes grammatische Lehrgebäude verzichten. Nur in höhere Schulen gehört eine Uebersicht der Grammatik. Wenn ein Elementarschüler Schriften, welche in seinem Lebens-

kreise liegen, versteht, mit Sicherheit fremde Gedanken auffaßt und seine eigenen, wenn auch nur nach sicherer Leitung des Gefühls richtig darstellt: so ist an ihm das Wesentlichste der Sprachbildung geleistet. Geleistet kann und soll dieses aber werden ohne das System der Grammatik. Vielmehr kann der ganze Sprachunterricht an das Lesebuch und an die übrigen Bücher, welche der Elementarschüler in Händen hat, angeschlossen werden. Die bedeutendsten Uebungen, welche nicht einmal in eigenen Stunden, noch in folgerechter Reihenfolge vorgenommen zu werden brauchen, sind: sachliche Zergliederung des Lesestoffs mit Anknüpfung der dazu erforderlichen Verhältnisse, damit Inhalt und Form immer zusammen betrachtet werden, Uebungen in der Ableitung und eine einfache Satzlehre. Ausführlichere grammatische Belehrungen müssen immer erst nach Erklärung des Wortsinnes gegeben werden. Aber eines systematischen Sprachunterrichts kann der Schüler füglich entbehren. Man sehe sich auch nur in den Elementarschulen nach den Früchten eines solchen um, und man wird davon zurückkommen."

Das zweite Wort räume ich einem Manne ein, von dem Dr. Diesterweg sagt, daß er zu den erfahrensten und praktischsten Seminarlehrern gehört. Inspektor Wagner in Brühl sagt in seinem methodischen Handbuche: „Eigentliche Sprachlehre (Grammatik) soll nur in den oberen Klassen derjenigen Volksschulen gelehrt werden, welche die meisten ihrer Zöglinge auf Gymnasien oder höhere Bürgerschulen entlassen. Dadurch, daß der Sprachunterricht in den Volksschulen beschränkt wird, ist es fortan dem Lehrer möglich, seine Schüler mehr als es bisher geschehen konnte, mit der Natur und ihren Erscheinungen, mit dem Vaterlande, mit dessen Gesetzen und andern Einrichtungen bekannt zu machen. Dem Bürger und Landmanne sind diese Kenntnisse von weit praktischerem Nutzen, als dieses ihm die Spitzfindigkeiten der Sprachlehren sind. Wir müssen immer mehr von dem Buchstabenwesen, das uns die Gelehrtenschulen in die Volksschulen gebracht haben, zurückkehren und mehr das Leben ergreifen."

Aller guten Dinge müssen drei sein, deshalb auch noch die Stimme eines dritten Mannes, der, was praktischen Takt und richtige Kenntniß der Kindesnatur und der wahren Bedürfnisse der Volksschule anbelangt, sich den beiden Vorhergehenden würdig an die Seite stellen durfte. Seminar-Direktor Ehrlich in Soest sagt in seiner „Schulbereisung": „Viele Schulen habe ich gefunden, in welchen fast gar kein grammatischer Unterricht ertheilt wurde und diese gefielen mir am besten, wenn nämlich auf andere Weise zum richtigen Sprechen und Schreiben, so wie zum Verstehen des Gelesenen mit Erfolg hingeleitet wurde. Aber ich habe auch einige Schulen, selbst auf dem Lande angetroffen, in welchen Lehrer und Schüler die Worte An-, Aus-, Stimm-, Mit-, Nachlauter, Subject, Prädicat, Konstruction gebrauchten und feine Sprachregeln aufstellten. Soll ich meine Empfindung dabei bezeichnen — es war Schrecken. Doch mehrere Lehrer haben schon selbst eingesehen, daß dadurch kein Licht geschaffen werden kann und es haben sich anderweitig viel Stimmen dagegen erhoben. Daher darf ich diese Erscheinung schon im Schwinden betrachten und will nun wieder einige Lehrer zur Nachahmung aufführen. Ein Lehrer vermied bei sprachlichen Zergliederungen eines Lesepensums in der Oberklasse sehr glücklich schwere grammatische Ausdrücke und die Schüler wußten dennoch recht gut, was er meinte. Z. B. Von wem wird in diesem Satze gesprochen? (Subject). Was wird

davon gesprochen? (Prädicat.) Verwandle diesen Satz in ein Hauptwort? (Substantivsatz) Welchen Umstand gibt der folgende Satz an? (Adverbialsatz.) Hier steht: Er ging in das Haus, was würde es wohl bedeuten, er ging in dem Hause? (Doppelte Rection einiger Präpositionen.) etc. — Jeder Freund der Theorie möge urtheilen, welche Zeit die Erklärung der durch Klammern eingeschlossenen Ausdrücke in der Elementarschule kosten würde und ob das sofortige Betreiben der Sache nicht mehr werth sei, als die gelehrte Bezeichnung."

Im Anschluß an diese der Sache nach übereinstimmenden Urtheile solcher Männer, deren Worte auf unserm Gebiete gewiß alle Beachtung verdienen, lautet nun meine Antwort auf die Frage, ob in der Elementarschule Unterricht in der Grammatik ertheilt werden soll oder nicht, also:

a. Systematisch-grammatischer Unterricht gehört nicht in die Elementarschule;

b. Gelehrte Terminologien sind zu vermeiden;

c. Der Sprachunterricht ist ans Lesebuch anzuschließen, so „daß Denken und Sprechen, Reden und Schreiben, Lesen und Vortragen, Rechtschreibung und Satzzeichnung, Grammatik und Stilistik in der Verbindung gelehrt und geübt werden, in welcher diese verschiedenen Seiten ein und desselben Gegenstandes sich gegenseitig vorbereiten, fördern und vollenden." Es ist nun aber nicht meine Meinung, daß ein solches Lesebuch für den Sprachkursus sprachlich geordnetes Material, (z. B. Sätze, geordnet nach den verschiedenen Satzformen,) enthalten müsse; ein Lesebuch, wie ich es wünsche, soll vielmehr Musterstücke bieten: Fabeln, Parabeln, Erzählungen, Beschreibungen etc. und diese Musterstücke sollen sprachlich bearbeitet werden.

d. Das grammatische Material ist auf das Allernothwendigste zu beschränken, damit für andere nützliche Gebiete des Wissens Zeit gewonnen wird. Unterricht in der Grammatik, als besonderer Unterrichtsgegenstand, soll nicht vorkommen. Aus derselben soll bei Behandlung der Lesestücke nur so viel herangezogen werden, als zur Aufhellung des Verständnisses und zur Befähigung, über dieselben mündlich und schriftlich möglichst richtig sich ausdrücken zu können, erforderlich ist.

e. Arbeitet der Lehrer unter so günstigen Verhältnissen, daß er in seinem Unterrichte noch einen Schritt weiter gehen kann, dann sollen die Lesestücke des Lesebuches auch also behandelt werden, daß durch neue Wortbildungen, zu denen die Wörter des Lesestückes die Grundlage bilden, des Schülers Wortvorrath bereichert und sein Sprachverständniß noch weiter gefördert, daß durch häufige Gelegenheit zum Sprechen seine Sprachfertigkeit entwickelt und weiter ausgebildet werde, und daß durch Darstellung der Sätze des Lesestückes in anderen Formen und durch Nachbildung derselben der Schüler sich die richtigen Sprachformen aneigne.

Da nach einem solchen Sprachgange die sprachlichen (grammatischen) Uebungen nur dann vorgenommen werden sollen, wenn die zur Behandlung kommenden Lesestücke darauf führen, so wäre es gar leicht möglich, daß für die eine Uebung in den Lesestücken sich sehr häufig Gelegenheit bieten würde, während für eine andere, nicht minder nützliche Uebung, nur sehr selten eine Veranlassung wäre und der Lehrer könnte dann in den Fehler verfallen,

die eine Uebung oft bearbeiten zu lassen und die andere zu vernachlässigen. Will der Lehrer nicht, daß ihn der Vorwurf treffen soll, seine Arbeit gleiche einem Chaos, dann ist es unbedingt nothwendig, daß er sich bei jedem Lesestücke seines Lesebuches die Uebungen bezeichnet, welche er vor seine Schüler zu bringen gedenkt und empfehlenswerth ist es hierbei, den Uebungen den Vorrang zu geben, welche örtliche Fehler corrigiren sollen.

Nach diesen wenigen Andeutungen über den, meines Erachtens naturgemäßesten Sprachunterricht für die Elementarschule, will ich nun dazu übergehen, zu zeigen, wie derselbe an Lesestücken ausgeführt werden kann.

Alle Uebungen, welche hiernach anzustellen sind, gliedern sich, auf Grund des oben angegebenen Sprachzwecks, bei allen Schülerabtheilungen folgendermaßen:

I. Uebungen zur Vermittlung des Sprachverständnisses;

II. Uebungen, zur Aneignung der richtigen mündlichen Sprachfertigkeit;

III. Uebungen, zur Erzielung der richtigen schriftlichen Darstellung.

Die Uebungen unter III., welche eine richtige schriftliche Darstellung erzielen sollen, haben es zu thun mit der Orthographie, mit den Aufsatzübungen und der Interpunktion.

Diese Arbeiten möchte ich im Voraus noch mit folgenden Bemerkungen begleiten:

a. Bei den orthographischen Uebungen schließe ich mich denjenigen an, die da behaupten, daß die Rechtschreibung am sichersten und schnellsten durchs Auge, nicht durch Regeln, gelernt wird; daß alle orthographischen Uebungen darauf hinauslaufen müssen, dem Schüler die Physiognomien der Wörter anzueignen, womit aber nicht ausgeschlossen sein soll, daß diese Aneignung durchs Auge durch einzelne Regeln unterstützt werden kann. Die Regeln sind beim orthographischen Unterrichte nicht gänzlich auszuschließen, sie sollen nur nicht die Hauptsache sein. Bei diesen Uebungen ist Manches aus der Grammatik heranzuziehen; dasselbe wird dann zur Sprache gebracht, wenn die betreffenden Lesestücke darauf führen.

b. Bei der Interpunktion dürfen wir in der Elementarschule die Anforderungen nicht zu hoch stellen. Wenn die Schüler im Allgemeinen dahin gebracht werden, daß sie bei ihren selbstangefertigten schriftlichen Arbeiten und bei den Diktaten Punkt, Doppelpunkt, Komma, Fragezeichen und Ausrufungszeichen ziemlich richtig zu setzen vermögen, dann darf die Elementarschule in diesem Stücke ihre Aufgabe wohl als gelöst ansehen. Zu dieser Befähigung gelangt der Schüler durch ein richtig betontes Lesen, welches die Interpunktionszeichen strenge beachtet, durch ein gut ausgebildetes Sprachgefühl, welches man für diesen Fall wohl Satzzeichengefühl genannt hat, und durch einige Belehrung, zu welcher wieder Einiges aus der Grammatik erforderlich ist.

c. So weit es die Zeit erlaubt, werden die mündlichen Uebungen als Aufsatzübungen schriftlich bearbeitet. Die Leistungen in dieser Arbeit sind durchaus bedingt durch die Fähigkeit im mündlichen Ausdruck, in der Orthographie und in der Interpunktion. Nur wenn günstige Resultate in diesen letztgenannten Arbeiten erzielt sind, werden die Aufsatzübungeu für Lehrer und Schüler eine reiche Quelle schöner Freuden sein; andernfalls werden dieselben zu einem Schulkreuze sich gestalten, welches Lehrern und Schülern eine

schwerdrückende Last ist. — Darum, erst ein gutes Fundament gelegt, dann erst zum Oberbau geschritten.

Nun will ich es versuchen darzustellen, welche Uebungen für jeden einzelnen Fall vorzunehmen und wie dieselben auszuführen sind. Ich theile sämmtliche Schüler einer Schule in Ober-, Mittel- und Unterklasse, theile der Unterklasse die beiden ersten Schuljahre, der Mittelklasse das 3. 4. 5. und der Oberklasse die übrigen Schuljahre zu, behandle die Uebungen für jede Klasse an einem besondern Lesestücke und beginne mit den

A. Uebungen für die Unterklasse.

I. Uebungen zur Vermittelung des Sprachverständnisses.

Diese Vermittelung wird auf allen Stufen vollzogen zunächst durch ein Abfragen des Inhaltes der Lesestücke seitens des Lehrers. Die jedesmaligen Fragen haben sich natürlich nach dem Standpunkte der Schüler zu richten. — Da die Schüler dieser Unterstufe geistig noch wenig entwickelt sind, der Inhalt der betreffenden Lesestücke der hochdeutschen Sprache wegen, ihnen noch sehr fern liegt, auch die Sprachfertigkeit in den meisten Fällen sehr wenig ausgebildet und ihr Wortvorrath noch sehr gering ist, so sind die Fragen auf dieser Stufe so zu stellen, daß der Schüler allezeit mit den Worten des Lesestücks antworten kann.

Ausführung: a. Besteht der Inhalt eines Lesestückes (einer Fibel) aus einzelnen Wörtern, z. B. Korb, Wald, Hemd, ꝛc., so werden dieselben dadurch zum Verständniß gebracht, daß man diese Gegenstände, so weit dieses möglich ist, den Schülern vorführt und sie dann benennen läßt, oder daß man sie plattdeutsch benennt, dann den hochdeutschen Namen dafür setzt, oder daß man sie (plattdeutsch und hochdeutsch) in Sätzen gebraucht.

b. Besteht der Inhalt der Lesestücke aus kleinen Sätzen, so wird deren Inhalt so abgefragt, daß fast jedes Wort zur Antwort wird.

c. Umfangreicher wird diese Arbeit, sobald Fabeln, kleine Gedichte und einfache Erzählungen den Inhalt bilden. Eine solch umfangreichere Arbeit führe ich aus an der Erzählung:

Ein gutes Kind gibt nach.

(Aus: Lesebüchlein der Schreib-Lesefibel, zu haben bei Ludwig Goll zu Mülheim a. d. Ruhr.)

Emma saß vor der Thür auf einer kleinen Bank und strickte. Da kam ihr kleiner Bruder August und sagte: Ich will auf der Bank sitzen! Setze dich doch auf deinen kleinen Stuhl, sagte Emma freundlich. Ich will aber die Bank haben! rief August laut und böse. Da gab Emma nach, sie stand auf, setzte sich auf den Stuhl und ließ dem unartigen Bruder die Bank.

Ausführung: (Die Fragen sind hier so zu stellen, daß fast jedes Wort des Lesestücks zur Antwort wird.)

Wie heißt die Ueberschrift? Was thut ein gutes Kind? Wer gibt nach? Welches Kind gibt nach?

1. Satz: (Der Lehrer oder ein Schüler liest denselben laut vor.) Von welchem Kinde wird hier gesprochen? Wo saß Emma? Worauf saß Emma? Wer saß auf der kleinen Bank? Wo war die kleine Bank? Wie

war die Bank? Was that Emma? Wann strickte Emma? Wo strickte Emma?

2. Satz: Wer kam zu der Emma? Wann kam der Bruder August? Wohin kam August? Wie war August? Was sagte August? Zu wem sprach August? Wo wollte August sitzen?

3. Satz: Was sagte Emma? Mit wem sprach Emma? Wie sprach Emma? Wohin sollte sich August setzen? Auf welchen Stuhl sollte sich August setzen? Warum sollte sich denn August wohl auf den Stuhl setzen? u. s. w.

II. Uebungen zur Erzielung der richtigen mündlichen Sprachfertigkeit.

a. Bei geschlossenem Buche fragt der Lehrer den Inhalt des Lesestückes nochmals ab. Jede Antwort soll aber in einem vollständigen Satze gegeben werden; schwierige Sätze werden zur sichern Aneignung der Sprachformen von mehreren Schülern, dann noch chorweise gesprochen. — Das Beantworten der gestellten Fragen des Lehrers in vollständigen Sätzen ist ein ganz vorzügliches Mittel zur Aneignung der richtigen Sprachformen und ganz besonders dann, wenn der Lehrer auf den spätern Unterrichtsstufen die Fragen so zu stellen sucht, daß der Schüler davon nicht viel in seine Antwort aufnehmen kann und daß „auf ellenlange Fragen nicht linienbreite Antworten“ folgen. Dieses Antworten in vollständigen Sätzen ist deshalb mit Consequenz durchzuführen vom ersten Schultage bis zum letzten Schuljahre und nicht bloß bei Besprechung eines Lesestückes, sondern auch bei allen andern Unterrichtsgegenständen, damit auch in dieser Beziehung der Satz zur Geltung und Ausführung komme: Jede Unterrichtsstunde soll eine Sprachstunde sein. Der Lehrer kann und wird aus den Antworten seiner Schüler herausmerken, gegen welche Sprachformen sie am häufigsten und leichtesten verstoßen, deswegen soll er bei den Besprechungen der Lesestücke seine Fragen so einzurichten suchen, daß diese Formen wieder und immer wieder geübt werden, eingedenk des Satzes: Einen Feind, den man aus dem Felde schlagen will, darf man nicht aus dem Auge verlieren. Aus demselben Grunde ist es sehr zweckmäßig, bei den selbstangefertigten Aufsätzen auf der Oberstufe die Correktur so auszuführen, daß die Schüler die vorkommenden Fehler gegen die Sprachformen laut zu berichtigen haben, wobei die ganze Schülerabtheilung zuhören muß. Auch empfiehlt es sich, besonders schwierige Formen an geeignetem Materiale einmal besonders üben zu lassen, damit durch alle diese Arbeiten das richtig geleitete und sorgfältig ausgebildete Sprachgefühl endlich zu einem lebendigen Sprachgesetz werde und der Schüler so gleichsam zu einer lebendigen Grammatik heranwachse.

b. Leseübung und zwar Vorlesen des Lehrers und Nachlesen des Schülers mit möglichst deutlicher Aussprache. Daß häufiges deutliches Lesen zur Ausbildung des richtigen Sprachgefühls Wesentliches beiträgt, bedarf wohl keines weitern Nachweises.

c. Die Schüler erzählen, was sie aus dem Lesestücke behalten haben.

d. Memoriren des Lesestückes und mündlicher Vortrag.

III. Uebungen zur Erzielung der richtigen schriftlichen Darstellung.

Indem ich bei diesen Uebungen auf meine Arbeit in Nr. 5 des Ev. Schulblattes pro 1863 verweise, deute ich dieselben hier nur kurz an:

1. Das Lesestück wird mehrmals fehlerfrei und schön abgeschrieben;

2. Die Wörter des Lesestückes werden in ihre Laute zerlegt und fleißig aus dem Buche buchstabirt;

3. Darnach wird das Lesestück diktirt;

4. Nach dem Memoriren kann es auch auswendig niedergeschrieben werden.

B. Uebungen für die Mittelklasse.

I. Uebungen zur Vermittelung des Sprachverständnisses.

a. Das Lesestück ist zum vorbereitenden Durchlesen aufgegeben. Ist der Inhalt des Lesestückes dem Standpunkt der Mittelklasse entsprechend, dann wird der Schüler schon jetzt denselben im Allgemeinen aufgefaßt haben. Die Bedeutung einzelner Wörter und Ausdrücke wird ihm freilich zum Theil oder ganz noch ein Geheimniß sein und es ist die Aufgabe des nun folgenden Unterrichts, ihm dieses Geheimniß zu erschließen. Es soll diese Aufgabe gelöst werden

b. durch ein Abfragen des Lesestückes und durch beigefügte Wort- und Sacherklärungen.

Durch den Gesammt-Unterricht der vorhergehenden Stufe ist nicht bloß der Wissenskreis des Schülers erweitert und sein Wortvorrath bereichert worden, sondern er hat auch in der Fähigkeit die hochdeutsche Sprache zu verstehen und sich deren Formen richtig zu bedienen, einen nicht geringen Schritt vorwärts gethan, deswegen braucht der Lehrer auf dieser Stufe seine Fragen nicht mehr so zu stellen, daß der Schüler nur mit den Worten des Buches zu antworten hat; im Gegentheil muß es als sehr vortheilhaft bezeichnet werden, wenn den Antworten der Schüler ein weiterer Spielraum eröffnet wird. Auf dieser Stufe sollen die Fragen so gestellt werden, daß durch dieselben und durch die beigefügten Erklärungen oder Umschreibungen der einzelnen Ausdrücke und Wörter dem Schüler jedes Wort zum hellen Verständniß gebracht wird.

Ausführung, angeschlossen an die Erzählung:

Fritz Oberlin.

(Aus: Lesebuch für Mittelklassen. Verlag bei Ludwig Goll in Mülheim an der Ruhr.)

Eine Bäuerin bot in Straßburg Eier in einem Korbe zum Verkaufe aus. Zwei muthwillige Knaben rannten an den Korb, stießen denselben um und machten sich mit Lachen davon. Der kleine Oberlin, später Pfarrer in Steinthal, sah diesen Streich der losen Knaben mit an. Ungesäumt lief er nach Hause, holte seine wohlgefüllte Sparbüchse, kehrte alsbald zurück und schüttelte sein Geld in die Schürze der Bäuerin. Auf das schnellste entfernte er sich wieder und die Bäuerin konnte ihm nicht einmal danken.

1. Satz. (Der Lehrer oder ein Schüler liest denselben laut vor, darnach etwa folgende Fragen, welche in vollständigen Sätzen zu beantworten sind:) Was that eine Bäuerin? Was ist eine Bäuerin? Was ist Straßburg? Wo wohnte die Bäuerin? Woraus schließt ihr das? Wie brachte die Bäuerin die Eier fort? Setzt einen andern Ausdruck für: bot Eier zum Verkaufe aus? Wie geschah wohl das Ausbieten? Sucht Beispiele, in dem Aehnliches vorkommt!

2. Satz: Was thaten zwei Knaben? Wie oft ist von den Knaben etwas etwas gesagt? Macht nun aus diesem Satze drei kleine Sätze! Erklärung von: rannten! Rannten kommt her von? (rennen.) Das Pferd rennt, heißt? Was ist also ein Renner? Die Knaben rannten heißt also? Setzt für rannten: schnell laufen; wie heißt dann der Satz? Wenn wir an das schnelle Laufen der Knaben denken, wie könnten wir sie dann wohl nennen? (Wilde, ausgelassene Knaben.) Was würde demnach ein wilder, ausgelassener Knabe sein? Denkt, eine Mutter erkrankt plötzlich und der Sohn läuft nun schnell zum Arzte, was werdet ihr von dem Knaben sagen? (Das ist kein wilder Knabe.) Wer kann ein ähnliches Beispiel suchen! Wann werden wir nun wohl einen Knaben einen wilden, ausgelassenen Knaben nennen? Wie werden die Knaben in unserm Satze genannt? Welche Wörter könntet ihr für muthwillig setzen? Wie heißt dann der Satz? Was ist unter denselben verstanden? Die Knaben stießen den Korb um, wo mußte also der Korb sein? Was geschah mit dem Korbe? Was geschah mit vielen Eiern? Was hatten die Knaben der Bäuerin verursacht? Was hätten sie nun wohl thun müssen? Was thaten sie aber? Was heißt das: Sie machten sich mit Lachen davon? Worüber lachten sie? Die Knaben haben der Frau Schaden zugefügt und freuen sich darüber; wie können wir sie nun wohl nennen? (Schadenfrohe Knaben.) Was ist demnach ein schadenfroher Knabe? Könnt ihr wohl ein Beispiel von einem schadenfrohen Schüler angeben? Wir sollen uns aber nicht über den Schaden Anderer freuen; das ist etwas Böses; was sollen wir vielmehr thun? Sucht Beispiele, wie wir Andern wohl helfen können? Wenn wir das thun, dann thun wir etwas Gutes; so hat es auch der Knabe gemacht, von dem uns der folgende Satz erzählt.

3. Satz: Von welchem Knaben wird uns hier erzählt? Warum steht hier: kleiner Oberlin? Was ist Oberlin geworden? Was heißt hier: später? Setzt für Pfarrer ein anderes Wort! Was sah Oberlin mit an? Was ist hier unter Streich verstanden? Setzt für Streich einen anderen Ausdruck; wie heißt dann der Satz? Wann sagt man von einem Knaben, daß er einen Streich gemacht hat? Wie werden hier die Knaben genannt? Warum? Was versteht man also wohl unter einem losen Knaben?

4. Satz: Wer ist er? Von wem wird also etwas erzählt? Was wird von Oberlin gesagt? Wie oft ist von Oberlin etwas gesagt? Macht nun aus diesem Satze 4 kleine Sätze? Setzt für ungesäumt ein anderes Wort! Warum lief er wohl? Wohin lief er? Was wollte er zu Hause? Was versteht ihr unter Sparbüchse? Warum steht hier wohlgefüllte Sparbüchse? Setzt für wohlgefüllte Sparbüchse nun einen andern Ausdruck? Was heißt das: er kehrte zurück? Wann kehrte er zurück? Setzt für alsbald ein anderes Wort! Was that er bei der Bäuerin? Warum brachte er der Bäuerin das Geld? Wie können wir Oberlin deshalb wohl nennen? Sucht Beispiele, in denen ihr Oberlin gleichen würdet! Woher hat Oberlin das Geld genommen? Wie können wir Oberlin nennen, weil er Geld gespart hatte?

5. Satz: Wer entfernte sich? Welches Wörtchen steht hier für Oberlin? Was heißt das: er entfernte sich? Wie entfernte er sich? Warum ging er denn so schnell weg? Er hat der Bäuerin Gutes gethan; was will er dafür nicht einmal haben? Das war recht und schön von Oberlin; so sollen

wir es auch machen. Wenn wir andern Menschen Gutes thun, dann sollen wir es nicht in welcher Absicht thun?

Warum nennen wir die zwei Knaben: muthwillige, lose, schadenfrohe Knaben? Warum nennen wir Oberlin: wohlthätig, mitleidig, sparsam?

II. Uebungen zur Aneignung der richtigen mündlichen Sprachfertigkeit.

a. Bei geschlossenem Buche stellt der Lehrer über den Inhalt des Lesestückes und über die vorhergehende Besprechung eine Wiederholung an, damit dem Schüler Gelegenheit geboten wird, das gewonnene Material sich noch weiter anzueignen und sich darüber auszusprechen. Diese Uebung soll dann aber auch noch so geleitet werden, daß durch neue Wortbildungen des Schülers Wortvorrath bereichert und ihm ein noch tieferes Verständniß der Wörter des Lesestückes eröffnet werde und daß ihm Gelegenheit geboten wird, die verschiedensten Sprachformen zu üben und deren richtige Anwendung sich zu eigen zu machen. — Diese Wiederholung kann entweder an dem Faden der Erzählung fortlaufen, oder der Lehrer beginnt mitten in der Erzählung und läßt dieselbe dann in anderer Reihenfolge vorführen, (so z. B. könnte die Wiederholung bei vorliegender Erzählung mit der Frage beginnen: Warum lief Oberlin nach Hause?) oder der Lehrer läßt die Personen des Lesestückes angeben und läßt erzählen, was von jeder Person gesagt ist, oder der Lehrer bezeichnet Wörter und Ausdrücke, über welche der Schüler sich aussprechen soll. — Bei der vorhergehenden Besprechung wurde fast jedes Wort berücksichtigt; bei der nun folgenden sollen hauptsächlich diejenigen Wörter hervorgehoben werden, welche zu weitern Uebungen die Grundlage bilden sollen.

Bei vorliegender Erzählung wollen wir die Wiederholung an die Personen des Lesestückes anschließen.

Ausführung: Nennt die Personen der Erzählung? Was wird von der Bäuerin erzählt? Was ist eine Bäuerin? Sucht andere Wörter mit der Silbe in und erklärt dieselben! Was ist Straßburg? Nennt eine Stadt in unserer Nähe! Nennt noch andere Städte! Wer kann mir Etwas erzählen von dem, was er in einer Stadt gesehen hat? Wie nennt man die Leute einer Stadt? Was ist also eine Bürgerin? Was für Eier hatte die Frau wohl in ihrem Korbe? Wie nennt man die Eier von einer Taube, von einem Strauß, Kuckuck, Krokodil? Erklärt diese Wörter? Was ist ein Eierkuchen, Eierschale, Eidotter, Eiweiß? Was wollte die Bäuerin mit den Eiern in Straßburg? (Ausbieten.) Was hat sie gethan? (Ausgeboten.) Dem Bettler wird eine Gabe (angeboten). Gott spricht: Du sollst nicht stehlen; das ist? (Ein Verbot.) Der Heiland sagt: Liebet eure Feinde; das ist ein Gebot. Gebraucht diese und ähnliche Wörter in Sätzen!

Was wird uns von den muthwilligen Knaben erzählt? Setzt für muthwillige, rannten, machten sich mit Lachen davon andere Ausdrücke und sprecht so den Satz! Denkt, es wäre nur ein Knabe gewesen; wie würde dann der Satz heißen? Was geschah mit dem Korbe? (Er wurde umgestoßen.) Ein Schüler hat den andern? (angestoßen.) Ein Mann hat sich den Hut (abgestoßen.) Die Wand wird (eingestoßen.) Andere Beispiele!

Was wird von Fritz Oberlin erzählt? Setzt für Streich, lose andere

Wörter; wie heißt dann dieser Satz? Welche Bedeutung haben folgende Ausdrücke: Lose Knaben, loser Hund, das Wetter ist los. Was heißt: Ungesäumt lief er nach Hause? Was heißt aber: Ungesäumtes Tuch? Verbindet ungesäumt mit Kittel, Weste; wie werdet ihr dann sprechen? In dem Ausdrucke holte seine wohlgefüllte Sparbüchse setzt für Sparbüchse Beutel, Kästchen; wie müßt ihr nun sprechen? Wir wollen denken ein Mädchen, eine Frau, mehrere Kinder hätten dieses gethan, wie würde dann jedesmal der Satz heißen? Oberlin war ein sparsamer, theilnehmender Knabe, woraus schließe ich das? Er ist wohlthätig gewesen, nicht um gelobt zu werden, woraus schließe ich das?

b. Der Schüler soll sich frei aussprechen über das, was er aus der Erzählung und den Besprechungen sich gemerkt hat.

c. Die Schüler machen den Versuch die Erzählung mit den Worten des Buches oder mit Ausdrücken, die die Besprechung gebracht hat, wiederzugeben, nachdem der Lehrer sie ihnen vorerzählt, oder den Inhalt kurz angedeutet hat.

d. Lesevortrag.

e. Je nachdem der Inhalt eines Lesestückes dazu geeignet erscheint, folgt noch Memoriren und Vortrag desselben. Es empfiehlt sich, recht fleißig memoriren zu lassen; natürlich nur gediegene Sachen. Dadurch wird der Wortvorrath des Schülers bereichert, seine Redefertigkeit gesteigert und sein Gedächtniß hat dann über ein werthvolles Material zu verfügen, welches sowohl in den Schuljahren wie auch in dem späteren Leben herrliche Früchte zeitigen wird.

III. Uebungen zur Erzielung der richtigen schriftlichen Darstellung.

a. Das Lesestück wird fehlerfrei abgeschrieben und das Geschriebene von der Schiefertafel gelesen. Ist das Lesestück in lateinischer Druckschrift dargestellt, dann ist es rathsam, vor dem Abschreiben von den Schülern angeben zu lassen, ob in den betreffenden Wörtern ſ, s, ß, ſſ zu machen ist.

b. Diejenigen Wörter, welche leicht zu Fehlern Veranlassung geben, müssen besonders geübt werden, damit der Schüler sich deren Wortbilder recht fest und sicher einprägt. Es wird deshalb folgende Aufgabe gestellt:

Schreibe mehrmals ab

1. alle Dingwörter;
2. alle Wörter mit ſ, s, ß;
3. alle Wörter mit t, tt, th, d;
4. alle Wörter mit h.

c. Buchstabiren der schwierigsten Wörter aus dem Buche und auswendig und Besprechung der Fälle, die leicht zu Fehlern Veranlassung geben, z. B. Fritz hat tz, Oberlin- in mit n, Bäuerin mit äu, bot mit t, Straßburg mit ß, Verkauf mit V 2c. Diese Uebung kann erweitert und noch fruchtbarer gemacht werden durch folgende Aufgabe:

Zu Fritz: Nennt andere Wörter mit tz;
" Oberlin: " " " mit der Silbe in;
" Bäuerin: " " " " äu, 2c.

d. Nach diesen Vorübungen wird das Lesestück diktirt.

e. Der Lehrer schreibt über das Lesestück Fragen an die Wandtafel, so, daß das Lesestück in anderer Form erscheint und läßt diese Fragen mündlich

und schriftlich beantworten; etwa so: Fragen des Lehrers: Was wollte die Bäuerin? Wo hatte sie die Eier? Was thaten zwei Knaben? Was geschah mit den Eiern? Was that Oberlin? Warum entfernte er sich schnell? Was für ein Knabe war Oberlin? Antworten des Schülers: Eine Bäuerin wollte in Straßburg Eier verkaufen. Sie trug dieselben in einem Korbe. Als sie ihren Korb niedergesetzt hatte, rannten zwei muthwillige Knaben an denselben, stießen ihn um und liefen lachend weg. Die Eier fielen aus dem Korbe und zerbrachen. Fritz Oberlin, welcher das mit angesehen hatte, lief gleich nach Hause, holte sein zusammengespartes Geld, kam dann schnell wieder zurück und schenkte es der Bäuerin. Dann ging er wieder schnell weg, damit die Bäuerin ihm nicht danken sollte. Oberlin war ein theilnehmender, sparsamer, frommer Knabe.

f. Ist das Lesestück memorirt worden, dann wird es nach dem Memoriren auswendig niedergeschrieben.

Zum richtigen Gebrauche der Interpunktionszeichen führen auf dieser Stufe folgende Uebungen:

a. Beim Abschreiben der Lesestücke halte der Lehrer sehr streng auf die Setzung dieser Zeichen;

b. Vor dem Diktiren liest der Lehrer das Lesestück satzweise vor und läßt von den Schülern bei geschlossenem Buche angeben, wo und welche Zeichen zu setzen sind.

c. Beim Diktiren läßt der Lehrer die Zeichen weg und fordert vom Schüler, die Zeichen so zu setzen, wie sie das Buch hat.

Um vorstehende Schreibübungen richtig ausführen zu können, sind die Schüler mit folgenden Regeln bekannt zu machen:

1. Man beginnt jede schriftliche Arbeit mit einem großen Anfangsbuchstaben;

2. Nach einem Schlußpunkt, Doppelpunkt und Fragezeichen folgt ein große Buchstabe;

3. Dingwörter werden groß geschrieben;

4. Das erste Wort einer jeden Zeile eines Gedichtes erhält einen großen Anfangsbuchstaben.

Es kann und soll nicht jedes Lesestück in der Mittelklasse in diesem Umfange durchgearbeitet werden, weil dann die Zahl der zur Behandlung kommenden Lesestücke zu gering bleiben würde, um die nothwendige Lesefertigkeit zu erzielen; auch ist es nothwendig, ein reiches Material vor die Schüler zu bringen, damit der Kreis ihrer Vorstellungen möglichst erweitert werde. Deshalb noch folgende Bemerkung:

Aus dem Lesebuche für die Mittelklasse wähle der Lehrer sich solche Lesestücke aus, die zu den Sprach- und Schreibübungen sich besonders eignen. Kann er dieselben aus Mangel an Zeit, z. B. in einer einklassigen Schule, nicht so eingehend behandeln, wie oben gezeigt worden, dann beschränke er sich auf folgende Uebungen:

1. Vorbereitendes Lesen als häusliche Arbeit;

2. Besprechung des Inhaltes nebst den allernothwendigsten Wort- und Sacherklärungen;

3. Leseübung;

4. Abschreiben des Lesestückes; Abschreiben der schwierigsten Wörter; Buchstabiren derselben und Benutzung des Lesestückes als Diktat;

5. Abfragen des Inhaltes bei geschlossenem Buche;

6. Der Schüler erzählt, was er behalten und schreibt dasselbe auswendig nieder.

Kann diesem Gegenstand mehr Zeit gewidmet werden, z. B. in mehrklassigen Schulen, dann kann das Lesestück die Grundlage zu sprachlichen Uebungen abgeben.

(Schluß folgt.)

II. Abtheilung. Beiträge in kürzerer und freier Form.

Aus dem Leben eines Schleswigschen Lehrers.

Die hier folgenden Mittheilungen aus dem Leben eines Schullehrers möchten insofern von Interesse und einigem Werthe sein, als sie sich nur auf die Schule beziehen, und das um so mehr, als sie so ziemlich die „alte" und die „neue" Schule treffen und auf eine Gegend hinweisen, die in Schulangelegenheiten innerhalb eines Decenniums große und seltene Wechsel erlebt hat. Es ist nämlich vom mittleren Schleswig die Rede, und könnte daher die hier gegebene Schilderung füglich als Detail- und Randzeichnung zu der Darstellung der Geschichte unsres Schulwesens, wie sie in diesen Blättern unlängst gegeben ist, dienen.

So sehr ich mich bestreben werde, aus den wachgerufenen Erinnerungen vorwiegend Thatsachen zu geben, Reflexionen jüngeren Datums möglichst zurückzuhalten: so ist doch ein Ausholen und Abschweifen, wenn auch nur ein scheinbares, oft nicht zu vermeiden. Die Beziehung zur Schule wird aber auch dann nicht fehlen.— Gleich der Anfang wird eine solche Abschweifung sein.

Meine Eltern, Beide aus der Landschaft Angeln gebürtig, im ersten Decennium dieses Jahrhunderts in damals guten Schulen unterrichtet, in denen sie zu den bessern Schülern gezahlt hatten, waren voll des Lobes ihrer Schulen, und sprachen gerne in froher Stimmung von der Lust des Lernens und den Freuden der Schulzeit. Wenn auch sie in dem einen Stück nie einig geworden sind, wessen Schule die beste gewesen, da jede dieser beiden Schulen eine eigene abweichende Betonung beim Lesen zeigte und namentlich sogar eine verschiedene Aussprache der bibl. Namen gelehrt hatte, und besonders in der einen von feuerspeienden Bergen, von Erfindung des Spinnrades, der Taschenuhren und der seidenen Strümpfe, der Entdeckung Amerikas die Rede gewesen, während die andere ihre Schüler mit Subjekt, Prädikat und Copula abgemüht hatte: so waren sie doch darin einig, daß Jeder einen vortrefflichen Lehrer gehabt, und daß überhaupt der Beruf eines Lehrers ein köstlicher, und ein tüchtiger Lehrer eine nie genug zu achtende Persönlichkeit sei. Nur das Eine war dabei meinem Vater nie recht, daß nämlich ein Lehrer, wenn er zugleich Küster, ein zu geplagter Mann sei, der nicht einmal einen Sonntag habe.

Die Pietät gegen Lehrer und Prediger, die stets bei solchen Besprechungen durchklang, und die bei uns zu Lande bis in die Mitte dieses Jahrhunderts Ton gewesen — auch hoffentlich trotz aller Ungunst der 50ger Jahre noch nicht ausgerottet ist—, wurzelnd in der vorwiegend kirchlichen und religiösen Richtung des Volks, mag auf mich unvermerkt übergegangen sein, und vortheilhaft mich auf die Schule hingeleitet haben.

Es verstand sich von selbst, daß ich recht früh etwas lernen mußte, um so mehr, da ich der Erstgeborne war und einige Jahre im unangefochtenen Besitze meines Erb-

prinzenthums blieb. — In meinem dritten Lebensjahre bekam ich denn auch schon eine Fibel, eine echte und rechte, mit dem krausen A B C voran, und dem Hahne hinten drin. Das A B C ward mir vorgelesen und wieder vorgelesen sammt dem Verse unter dem Hahn: „Auf, auf, ihr Kinder", und da ich leicht faßte, auch ein glückliches Gedächtniß hatte, eignete ich mir Beides ohne jegliche Mühe gar bald an. Am liebsten war mir jedoch der Vers.

Ebenso lernte ich mit Lust und leicht allerlei kleine Gebete durch Vorsprechen von Seiten meiner Mutter. Es ist ein köstlich Ding um solche kleine Kindergebete, und um die Stimmung, worin durch diese das kindliche Gemüth versetzt wird! Drollig freilich sind oft die Vorstellungen, die sich ein Kind dabei bildet; aber etwas Erhabenes, Feierliches, wird es denken oder doch zu denken versuchen. Das Verkehrte darin zu verhindern wird kaum die geschickteste Lehrkunst im Stande sein. — So erinnere ich mich deutlich, zu welchen Vorstellungen mich das kleine Gebet: „Fürchte Gott, liebes Kind! Gott der Herr sieht und weiß alle Dinge!" führte. Da ich stets plattdeutsch sprechen hörte und sprach, so dachte ich bei „sieht und weiß" stets an „weiße Seide" und dachte mir demgemäß Gott, sitzend im Himmel auf hohem Throne, mit wallendem, lang herabhängendem, weißen seidenem Gewand umhüllet, und da ja auch die Seide theuer sei — wie ich wohl irgendwie gehört haben muß — konnte ich mir nichts Feineres und Köstlicheres denken, als — weiße Seide! — Ebenso erinnere ich aus den ersten Schuljahren den Gesang: „Christus der uns selig macht" mit großer Lust gelernt zu haben. Die Stelle im 6. Verse: „Als nun dann Blut allein und Wasser aus der offenen Seite rann, bebten seine Hasser" — machte auf mich einen feierlich-erschütternden Eindruck durch folgende Vorstellung: „Hasser" müßten die Hacken (Fersen) sein, da man ja an Pferden das Fußgelenk der Hinterbeine „Hassen" nenne. Welcher Schmerz muß doch den Heiland betroffen haben, wenn selbst die „Hassen" (Fersen) bebten und zitterten! — Ich fühlte recht dies Zittern und Beben mit. — In meinem 4. Jahre zogen meine Eltern weiter nach dem südl. Angeln hinein, und ein Jahr darauf südlich von Schleswig in die unmittelbare Nähe der berühmten Danewirke hin, wo mein Vater eine Landstelle gekauft hatte. — Hier war das Volk damals noch in Tracht, Sitten und Anschauungsweise wesentlich abweichend von den Anglern. Abgeschlossen und beschränkt lebte es für sich hin, ein gut Stück mittelalterlichen Aberglaubens und Einseitigkeit, aber auch alte Treuherzigkeit und Biederkeit unter oft rauhem Aeußern bewahrend. — Dies gab Veranlassung, daß meine Eltern anfänglich häufig Vergleiche anstellten zwischen der Heimath und hier, wobei denn die Schulbildung und die Schule stets einen Hauptpunkt bildeten. Es ergab sich ihnen jedoch, wie sie meinten, zu ihrer Befriedigung das Resultat, daß der Schullehrer nicht schuld sei an der Beschränkung des Volkes, wer nur wolle, könne hier wohl etwas lernen. Damit war denn wieder ein gutes Vorurtheil für die Schule gewonnen, was besonders für mich von Bedeutung war, da die Schulzeit mir nahe rückte. — Es hinderte mich nun Nichts, mir ein recht angenehmes Bild von der Schule und dem Schulleben in meiner Phantasie auszumalen. Irre gemacht ward ich hierin nur einmal, indem ein Nachbar, den wir beim Abschneiden von Brombeerranken antrafen, allen Ernstes (wie mir schien) meiner Mutter, auf Befragen nach der Bestimmung dieser Ranken, erzählte, wie er diese auf Bestellung des Schullehrers schneide, der solche jetzt nothwendig haben müsse, da er nächstens die neuen Schüler aufnehmen solle. — Freilich, Furcht verursachte mir die Vorstellung von der Verwendung dieser Dinge nicht, da ich mir fest vornahm, keine Veranlassung zu solchem Experimente zu geben; geforscht und beobachtet habe ich aber lange nach meinem Eintritte in die Schule, wo doch diese fatalen Dinger stecken möchten, habe sie aber nie gefunden.

Nach langem Warten kam denn endlich der Tag, an dem ich, 6 Jahre alt, in das Heiligthum der Schule treten sollte. Beladen mit meiner Fibel, die aber mittlerweile ziemlich defekt geworden, und mit dem A. B. C. sammt Gebetversen im Kopfe, gings denn eines Mittags (es wird im Sommer 1837 gewesen sein) mit den Nachbarkindern nach der mitten im Dorfe belegenen Schule.

Das Schulhaus sowohl wie der Lehrer, war mir bereits hinlänglich bekannt, und ich ging daher getrosten Muthes dahin. Ein bestimmter Aufnahmetermin mag es nicht gewesen sein, oder ich bin in dem Termine der allein Aufzunehmende gewesen, von mehr Ankömmlingen war jedenfalls nichts zu bemerken. Passende Zeit werde ich an dem Tage nicht getroffen haben, denn ich erinnere mich, daß Tische und Bänke zusammengeschoben und die größern Mädchen eifrig beim Fegen waren. Die Knaben, und vorzüglich wir kleineren, die drinnen nur im Wege standen, mußten so lange auf dem Platze unter den Pappeln uns mit Spielen die Zeit vertreiben. — Lange währte es, ehe das „Herein" des Lehrers erscholl. Da aber mischte ich mich unter den Haufen, und kam so in die Schule — ohne vom Lehrer bemerkt, geschweige mit Einleitungen und Umständlichkeiten empfang'n zu werden. Erst hinterher war ein: „Bist du da?" die ganze Ceremonie.

Ich sehe es noch, das kleine Schulzimmer mit dem hohen Pulte rechts und dem Beilegerofen links neben der Thür, und den dicht an einander gedrängten Tischen, auf denen viele Plätze leer waren, da im Ganzen die Schülerzahl 20—30 gewesen sein mag, von denen im Sommer ein gut Theil fehlte. Ebenso deutlich steht noch das Bild des Lehrers vor mir: Ein Mann von mittlerer Größe, damals 40—50 Jahre alt, mit langem Rock, oft aber mit kurzer grüner Jacke angethan, mit gestrickter grauer Zipfelmütze bedeckt, auf Pantoffeln oder Holzschuhen einhergehend.

Das also meine erste Schule. — Was ward nun da gethan? — Es ward allmorgentlich ein Gesang („Psalm" wie man sich dort ausdrückte) gesungen, wobei je toller je besser geschrien ward. Darauf ward eine große Anzahl von Gebeten von den Schülern der Reihe nach hergebetet. Diese Gebete erbten sich von den älteren Schülern auf die jüngeren fort, doch bestand daneben die Freiheit, daheim andere Gebete nach eigener oder der Eltern Auswahl zu lernen und in der Schule zu verwenden. Von dieser Freiheit machte ich natürlich Gebrauch, und mein „Fürchte Gott" habe ich nicht hinterm Berge gehalten. Einmal sogar habe ich besagte Freiheit fast gemißbraucht, indem ich von meinem Vater scherzweise neben dem deutschen Vater unser dasselbe auch in dänischer Sprache, freilich nicht ohne arge Fehler, gelernt hatte, und dieses eines Tages auf Zureden älterer Schüler, namentlich des Lehrersohnes, zum großen Staunen der Andern und unter Lächeln des Lehrers zum Besten gab; aber auch nur ein Mal — ich fühlte das Unpassende und wundre mich noch, daß nicht arge Störung dadurch entstand. —

Nach dem Gesange folgte regelmäßig die Religionskatechisation, das „Examel", wobei der Lehrer, der sonst den größten Theil des Tages auf seinem Pulte saß, eifrig im Gange hin und her ging, und stark und viel sprach. Wir Schüler alle, auch ich, als der „kleinste", hörten zu und warfen dann und wann ein einzelnes Wort als Antwort zwischen ein.— Es müssen immer trockne Katechismuskatechisationen (über den damaligen Landeskatechismus von Cramer, anfangend: „Wir Menschen wünschen alle vergnügt und froh zu sein") gewesen sein, denn daß sie mich sonderlich ergriffen haben, ist trotz aller meiner Aufmerksamkeit und vollen Hingabe mir nicht erinnerlich. Das feierliche (weil anhaltende und starke?) Sprechen des Lehrers' erregte aber meine Bewunderung und versetzte mich in eine stille feierliche Stimmung. In den ersten Tagen brachte ich die Strophe aus unserm Gesangbuche mit nach Hause: „Wir Menschen sind von gestern her", die ich in der Religionsstunde aufgefangen hatte, und gar nicht

begreifen konnte, da ich — der jüngste in der Schule — doch schon 6 Jahr alt sei.— Von bibl. Geschichte habe ich nie etwas gehört, nur hat gelegentlich später (in meinem 2. oder 3. Schuljahr) des Lehrers Sohn, der ziemlich älter war als ich, mir erzählt, sein Vater habe ein Buch, darin stehe vom kleinen David und Goliath, von Hamann (welcher Name dort im Dorfe als Familienname bekannt, auch in der Schule vertreten war). Das mußte ich denn wissen, er las mir den andern Tag (aus Hübner) vor, ich erzählte dies daheim, fragte und ließ mir mehr erzählen, und lernte so nach und nach mehrere Geschichten mit großer Lust.

Von mir und wahrscheinlich noch einigen kleinen Elementarschülern hat der Lehrer in der ersten Zeit den ganzen Tag hindurch keine weitere Notiz genommen. Wir saßen still da, ohne Tafel, nur mit unserer Fibel bei uns, die wir zur Abwechselung bald auf bald unter den Tisch legten. Einmal Vor- und einmal Nachmittags mußten wir zum Lehrer ans Pult treten, um zu lesen (etwa 5 Minuten lang). Dabei war ich, der ich ja das A B C wußte, meiner Sache sicher, ward aber gleich zum Anfang zu der Ueberzeugung gebracht, daß ich wohl die Reihenfolge der Buchstaben im Kopfe habe, aber nicht wisse „wo jeder einzelne stehe“. Dieser Fehler mußte den ersten Abend daheim ausgemerzt werden, was denn auch gründlich geschah, da ich nicht den folgenden Morgen mit gutem Gewissen glaubte zur Schule gehen zu können, wenn ich nicht völlig meiner Sache sicher sei.

Das A· B = ab ꝛc. ging rasch durch, bald avancirte ich aus der — auch ganz verschlissenen — Fibel in den „Kl. Katechismus“, trat also in die zweite Lehrstufe, und etwa nach Verlauf eines Jahres in die dritte, den Kinderfreund (Wilmsen), welche Abtheilung Schüler mit dem Rücken gegen die Wand neben dem Pulte zu lesen stand. Das Lesen erlernte ich also rasch, im Verhältniß zu meinen Mitschülern sehr rasch, und was ich gelesen, wußte ich zum Theil auswendig. Doch hat weder der Katechismus noch der Wilmsen mir großes Interesse abgewonnen. Vom Besprechen des Gelesenen war nie die Rede, wie denn überhaupt das Sprechen mit den Kleinen nicht vorkam, es verstand sich ja von selbst, daß diese einfach warten mußten, bis der Verstand käme. — Gerne las ich die Gedichte hinten im Wilmsen, und erinnere mich: „Ueb immer Treu und Redlichkeit“ und daraus die Stelle: „Der Wind im Hain, das Blatt am Baum, rauscht ihm Entsetzen zu“— besonders schön gefunden zu haben, sowie in dem beschreibenden Theile, der Geographie, einen feierlichen Satz in der Schilderung der Alpen, etwa so: „Hier steigt — in unermeßlicher Höhe — empor“.— Unter den Erzählungen interessirte mich „der Fischteich“ und „das Raupennest“; dagegen war mir „die falsche Scham“ beinahe und „Ein guter Denkspruch ist ein Freund in der Noth„ erst völlig unverständlich.

Daheim ward, sobald die nöthige Lesefertigkeit erworben war, alltäglich auswendig gelernt, und in nicht langer Zeit überwältigte ich den „kleinen“ (lutherischen) Katechismus, und ging darauf zum „großen“ (Landeskatechismus) über, der zusammt den Fragen und Antworten eingepaukt ward. Daß man dabei etwas denken müsse, fiel mir nie ein. Trotzdem lernte ich leicht und mit Lust. Alltäglich nach der Religionsstunde ward — aufgesagt, Jeder soviel er wußte, aus seinem Katechismus. Dann und wann, besonders zu Festzeiten, wurden Gesänge gelernt, und zu Weihnachten eine lange— lange Reihe Bibelsprüche, und mehrere ganze Psalmen. Ich bin überzeugt, die regulativ gemäße Anzahl von Sprüchen und Gesängen reicht nicht an das Quantum, welches ich in wenigen Jahren ohne Mühe gelernt, freilich zum großen Theile auch eben so leicht wieder — vergessen habe.

Wie es mit dem Rechenunterricht zu Anfang gehalten, weiß ich kaum. Ich erinnere weiter nichts davon, als daß mir, nachdem ich bald auf Ordre eine Schiefertafel mitgebracht, vom Lehrer Ziffern und dann Aufgaben zum Zifferrechnen vorgeschrieben,

und dann stillschweigend zum „Machen" übergeben wurden. Die Zeit verbrachte ich dabei mit den verschiedenen Versuchen, und wenn weder diese noch die größeren Mitschüler mich über das „nicht richtig" des Lehrers hinwegbringen konnten, mußten schließlich meine Eltern zu Hause mir die Kunstgriffe zeigen und beibringen. Besonders erinnere ich, wie das Multipliciren mir Qual gemacht, da ich gar nicht errathen konnte, was mit der langen Zahlenreihe aufzustellen sei, und als weder Addiren noch Subtrahiren in den verschiedensten Combinationen ein „richtig" erringen konnten, mußte mir wieder zu Hause der Weg gezeigt werden. Die später folgenden Rechenbücher waren — nach Belieben — auf einander folgend und neben einander: Der kleine und große Bendixen (von einem frühern Flensburger Lehrer), der kleine und große Kroymann (damals und noch lange — bis Saß — das in beiden Herzogthümern allgemein benutzte Schulrechenbuch), der alte Valentin Hein u. A. — Unter dem Namen „Kopfrechnen" kamen allwöchentlichetwa 2 Stunden vor, worin jeder Schüler, die Tafel vor sich liegend, mit Hülfe des Griffels verschiedene, vom Lehrer gestellte Aufgaben in eigener Weise löste.

Mit dem ersten Schreibunterricht ging es ähnlich. Stillschweigend wurden mehrere Buchstaben mir auf die Schiefertafel geschrieben, dann und wann auch auf die Wandtafel, und von mir nachgemacht, ohne sie zu kennen. Die größeren Mitschüler oder meine Eltern mußten mir diese Hieroglyphen erklären, womit ich keine Ruhe ließ, bis das Verständniß da war. Als ich von der Schreibtafel ins Schreibbuch avancirte, müssen mir noch einzelne Buchstaben unbekannt gewesen sein, denn ich erinnere, wie auf der letzten Seite meines ersten Schreibheftes sich ein bogenförmiger, Gott weiß auf welche Weise entstandener Strich befand, der beim Vorschreiben des Lehrers grade rund um das ck zu stehen kam, und mir beim Nachschreiben große Verlegenheit brachte. Ob der Strich mit zum Buchstaben gehörte oder nicht, war die Frage, und wußte ich mir schließlich nicht anders zu helfen, als Alles mit nachzuschreiben, wofür ich denn einen Verweis bekam, ohne klüger geworden zu sein. — Später ward geschrieben nach Vorlegeblättern, vom Lehrer selbst geschrieben. — Mit dem Schönschreiben wollte es mir nie recht glücken, Abschreiben aber machte mir stets Vergnügen.

Einen Sprachunterricht muß es einmal auch gegeben haben, der aber wieder eingegangen sein wird. Ich erinnere, daß dann und wann in der ersten Zeit meines Schulgehens den größern Schülern von den Wortklassen diktirt ward aus einem Buche — in Fragen und Antworten abgefaßt — wahrscheinlich wird es Splittegarb gewesen sein. Nachdem ich so weit hinaufgerückt und für herangereift gehalten wurde, daß mir der Verstand wohl zu kommen beginne, bestand aller Sprachunterricht und alle schriftliche Uebung darin, daß wir einmal wöchentlich in der Mittagsstunde einen Gesangvers aus dem Buche auf die Tafel schrieben, damit wir lernten könnten, „die Hauptwörter groß zu schreiben", eine Arbeit, wobei die größeren Schüler die kleineren unterwiesen und der Lehrer bei seinem Eintritt nur die Correctur mit „richtig" oder „nicht richtig", auch wohl unter Angabe der Fehlerzahl, summarisch abmachte.— Am Schlusse der Schulzeit ward den abgehenden Schülern Einiges diktirt — Sprüche und geistl. Gedichte — was diese in ein Büchlein sauber eintrugen und als Schatz zum Andenken und zur Nachlebung aus der Schule mitnahmen. Diese Arbeit hatte in meinem Augen großen Werth — ja eine gewisse Heiligkeit.

Der Realunterricht war fast Null. Mit Ausnahme dessen, was im Wilmsen vorkam, worüber jedoch von Seiten des Lehrers nie ein Wort verloren ward, kam nur Geographie vor. Damit ging es eigen zu: Es hing in den ersten Jahren eine alte, mit hölzernem Rahmen eingefaßte Karte an der Wand, ein alter Holzschnitt von dem Herzogthum Schleswig, auf dem außer einer unendlichen Fülle von Namen fast Nichts zu sehen war. Diese Karte ward nie benutzt, es sei denn, daß in den müssigen

Stunden — Morgens oder Nachmittags — die größeren Knaben sich das Vergnügen machten, die Namen ihres Wohnortes und der Stadt Schleswig darauf zu suchen und — endlich zu finden. Bei Gelegenheit eines Straußes zwischen 2 großen Buben ward dermaßen an die Wand gestoßen, daß die alte Karte herunterfiel, unter die Füße gerieth und total ruinirt wurde. Die Rahmenstücke wurden rasch eskamotirt, die Kartenfetzen aber — in des Lehrers Pult gepackt, von wo sie nie ans Tageslicht gekommen sind, auch ist nie ein Wort darüber verloren worden. Einige Jahre darauf erschien ein kleines Lehrbuch der Geographie von einem Lehrer Petersen in Husum, das gefiel dem Lehrer und — sollte denn darnach nun der Unterricht betrieben werden. Ohne Karte ward uns nun diktirt vom Himmelsraum, den Fixsternen und Planeten, der Erdkugel, den Meeren und Ländern, und wir schrieben nach, so gut es denn gehen wollte, — etwaige Lücken wurden nachträglich ausgefüllt nach dem geliehenen Buche. — Da diese Hefte nie nachgesehen wurden, auch nur zu Anfang etwas daraus auswendig gelernt ward, so kann man denken, welcher Unsinn oft hineingeschrieben wurde, da jegliche Erläuterung fehlte und somit kein Verständniß erzielt ward. Zum Ergötzen bewahre ich noch das Heft auf, worin ich damals unergründliche Weisheit erblickte.

Eine Stundentabelle war auch nicht dem Namen nach bekannt. Es wiederholte sich Religion, Rechnen, Lesen und Schreiben regelmäßig; im Uebrigen trieb so ziemlich Jeder, was ihm wohlgefiel: lernte Lektion so viel er konnte, was im Buche der Reihe nach folgte, rechnete in dem Buche, das er zur Hand bekam, schrieb die Vorschriften, die er sich auswählte, und — unterhielt sich auf eigene Faust in der Abwesenheit des Lehrers.

In Betreff der Zucht und der Ordnung ging Alles so ziemlich nach eigenem Belieben, von einer durchgreifenden Zügelung und Regelung war nichts zu spüren, wenigstens erinnere ich nicht, je einen Zwang bemerkt zu haben. — Wahrscheinlich wird auch nicht viele Ursache gewesen sein, disciplinarisch einzugreifen; wir waren unsrer ja nicht viele, und dazu ein wunderbar geruhiges Völklein. Nur in der schönsten Sommerszeit gingen wir Mittags aus der Schule zum Spiel, Morgens vor Schulzeit und sonst in freien Stunden saßen wir ruhig drinnen, uns mit Erzählen von Mährchen und Geschichten, Besehen von Bildern, Marmelspiel und Lernen der Lektion die Zeit vertreibend. Der erste schöne Frühlingstag verursachte oft mehrfache Berathungen und Abstimmungen, ob draußen gespielt werden solle, und nur, wenn Stimmenmehrheit sich dafür entschied, kam die Sache zur Ausführung. — Es wiederholte sich hier die oft gemachte Erfahrung, daß die Landjugend, da sie keine Beschränkung ihrer Freiheit fürchtet, deren sie ja immer genug hat, sich in der Schule weit ruhiger verhält, als die überall beengte, in der Freiheit beschränkte, quecksilberne Stadtjugend. — Freilich unterbrach eine recht derbe Prügelei zweischen Zweien oder Dreien auch einmal das ruhige Einerlei, in welchen Fällen dann ein glatter Haselstock Raison lehrte. Im Ganzen hatte für uns, nach unsrer Meinung, der bloße Aufenthalt in der Schule schon eine belehrende und erziehende Wirkung. Der Lehrer habe uns nur zu sagen, was er wisse, und zu sagen, was wir thun sollten, und daß solches dann ausgeführt werde, verstehe sich ohne sein Zuthun von selbst: deßwegen seien wir ja gerade in der Schule. —

Sommers wie Winters ging der Schulwagen im selben Geleise, nur mit dem Unterschiede, daß Sommers weniger Schüler da waren, auch 1 oder 2 Mal in der Woche dann für die Größeren Morgenschule, etwa von 7—10, gehalten ward.

Die Visitationen wurden stets in der Stadt abgehalten, und begab sich der Lehrer mit den größeren Schülern dahin. Wie es dabei hergegangen, kann ich nicht sagen, da ich diese Schule nicht so lange frequentirte, um zur Schaar dieser Auserwählten — welche unweigerlich aus den ältesten bestand — gerechnet zu werden. Was die rück-

kehrenden Mitschüler davon erzählten, war mir so fremd und — wie mir schien — hoch, daß es mich nicht weiter berührte.

Schulprüfungen erinnere ich nur eine. Der alte liebenswürdige Herr Pastor saß auf einem Lehnstuhle neben dem Pulte, und wir Kleineren mußten paarweise zu ihm hingehen, um ihm einige Zeilen vorzulesen. Darnach fragte er Jeden nach dem Namen, strich uns die Haare und entließ uns mit den Worten: „Das war schön, mein Kind". — Inspectionsbesuche von Seiten des Pastoren kamen nicht vor, da derselbe entfernt in der Stadt wohnte und mit Amtsverrichtungen für die große Gemeinde wohl sehr in Anspruch genommen sein mochte. — Ebensowenig ließen sich, selbst bei der Prüfung, die Schulvorsteher oder Gemeindeglieder je in der Schule sehen.

Trotzdem gab es für mich doch feierliche Zeiten und Ereignisse, die wie Glanzpunkte im Schulleben schon aus der Ferne heranstrahlten und das ruhige gleichförmige Leben in ergreifender Weise unterbrachen. Wenn Winters die Confirmanden nach Schleswig, eine gute Stunde entfernt, in die Vorbereitung zu gehen anfingen, dann schien eine gehobene Stimmung von Lehrer und Schülern Beschlag zu nehmen. Ersterer griff dann Morgens beim Beginn der Religionsstunde alljährlich nach dem hinterm Ofen hoch am Balken angebrachten Real und holte eine Handvoll dort sonst unbenutzt aufgestapelter Hefte herunter (wahrscheinlich Seminarhefte — der Lehrer hatte einen Theil des Seminarkursus durchgemacht, hieß es), die er hin- und herblätternd beim Auf- und Abgehen im Gange in der Hand hielt. Mir schienen diese Hefte mit breitem Spatium und eng geschrieben, so viel ich davon vom Platze aus sehen konnte, der volle Inbegriff leibhafter Gelehrsamkeit zu sein, und es kam mir vor, als ob der Lehrer auch mit Hülfe dieses Schatzes weit gelehrter aussähe und spräche, als sonst.

Besonders gemüthlich und traulich war mir in der Schule zu Muthe, wenn an sehr kalten Wintertagen die wenigen Schüler auf einigen Bänken, um den Beilegerofen dicht herumgestellt, placirt wurden, und dann, die Classenordnung ganz unberücksichtigt, Jeder seinen Platz nahm, wo er ihn am liebsten hatte, und sich seine Tischnachbarschaft suchte, die ihm am genehmsten war. Wie behaglich war solche Familiarität! Und wenn ich erst das Glück haben konnte, neben einem Confirmanden zu sitzen, der sein Spruchheft sauber schrieb, und mich gar mit „Vorsagen" in Thätigkeit setzte, dann fühlte ich mich nicht wenig gehoben, und war es mir, als ginge von dem Wissen und Können des älteren Nachbaren auf mich über!

Einen erhaben feierlichen Moment bildete auch der Schluß des letzten Schultages vor Weihnacht. Wenn dann der Lehrer uns mit einfachen, herzlichen Worten auf die hohe Wichtigkeit des herannahenden Festes hingewiesen hatte, und ich heimgekommen, mich in die stille mit weißem Sande bestreute Wohnstube einsam neben den Ofen setzte und sofort zu lernen begann (aus Nr. 125 unsres Gesangbuchs): „Ach liebster Heiland Jesu Christ" — dann genoß ich die schönste Vorfeier des lieben Festes!

Den feierlichsten Tag bildete jedoch die jedesmalige, kurz vor Ostern stattfindende Confirmanden-Entlassung. Alle Schüler waren dann zugegen — im Sonntagsstaat — der Lehrer hatte auch einen bessern Rock angezogen — und wenn dann nach Beendigung der Schreibstunde Nachmittags eine feierliche Pause verlaufen war, stieg der Lehrer vom Pulte herunter, ging im Gange hin und her, hielt eine ergreifende längere Anrede an die Confirmanden und an die übrigen Kinder. Darauf traten die Confirmanden der Reihe nach vor, sagten Jeder einen Gesangvers und das Gedicht aus „Wagners Lehren": „Ich will mein ganzes Leben lang die schöne Tugend ehren" her, woran der Lehrer seine specielle Ermahnungen und Wünsche knüpfte. — Dem Lehrer liefen die Augen über, und unter den Schülern war kein Auge thränenleer — ein unvergeßlicher Augenblick!

Fast 5 Schuljahre habe ich in dieser Schule verbracht. Der Unterricht war mangelhaft, dazu besuchte ich sie von meinem 9. Jahre an Sommers in der Regel nur bei

schlechtem Wetter, da ich die übrige Zeit bei Feldarbeiten helfen mußte. Trotzdem zählte ich in meinem 11. Jahre zu den besten Schülern, was denn eben nicht viel sagen wollte. Meinen Lehrer hatte ich von ganzem Herzen lieb, und wie ich überzeugt bin, er mich auch. Der Abschied kostete ihm wie mir Thränen, doch mir sicher die mehrsten. — Selten habe ich ihn nachdem gesprochen, ihn aber nie vergessen. Die politischen Verhältnisse unsres Vaterlandes setzten auch ihn, wie so viele andere Lehrer, in den ersten 50ger Jahren mit einer kleinen Pension aus dem Amte. — Unsere Wege haben uns weit von einander geführt. Er lebt als hochbejahrter Greis hoffentlich noch, und schwerlich werden diese Zeilen ihm zu Gesichte kommen, wenn aber, dann mögen sie ihm noch zeugen von der treu bewahrten Liebe eines dankbaren Schülers. —

Und was nahm ich nun aus der Schule mit beim Abgange? Eine nach dortiger Anschauung beträchtliche Lesefertigkeit, freilich, wie ich später unangenehmer Weise erfuhr, mit schlechter, singender Betonung; eine gute Fertigkeit im schriftlichen — mechanischen — Rechnen, — hatte ich doch den kleinen Bendixen, den kl. Kroymann, einen Theil vom alten Valentin Hein durchgerechnet, und stand im Begriff, den großen Kroymann — das damalige non plus ultra der Rechenbücher — zu nehmen! — In der Religion wußte ich nicht wenig Gesänge, Bibelsprüche, Gebetverse, den ganzen großen Landeskatechismus, so dürr und trocken er war. Einige Brocken von Geographie 2c., so viel davon in meinem Hefte aufgeschrieben war, wußte ich natürlich auch. Von Fertigkeit im Ausdruck — schriftlich wie mündlch — war nicht die Rede.

So ausgestattet kam ich, fast 11 Jahr alt, nachdem meine Eltern die Landstelle an der Danewirke verkauft hatten, in eine Küsterschule des mittlern Angelns.

(Fortsetzung folgt.)

Ein geschäftlicher Verkehr neben der Conferenz für dieselbe.

(Auszug aus einem Conferenzvortrage.)

(Von Lehrer N. in K., Rgbzk. Arnsberg.)

Unsere Zusammenkunft zu Conferenzen möchte ich Sie bitten mit mir auf einige Augenblicke unter den Gesichtspunkt zu stellen, nach welchem sie ein Zeugniß für die Nothwendigkeit und Ersprießlichkeit amtlich geschäftlicher Vereinigung ist. Die Unentbehrlichkeit und den Nutzen von Arbeiten, die durch Lehrer und ihre Vorgesetzten gemeinsam gepflogen werden, überhaupt, im Allgemeinen, im Großen und Ganzen, des Nähern darzulegen, werden Sie mir gern erlassen: der Rhein hat Wasser genug.

Ohne Weiteres wende ich mich darum demjenigen Verkehr zu, der unter uns insofern besteht, als wir Glieder eines und desselben Inspectionskreises sind.

Im Wesentlichen erstreckt sich derselbe auf Arbeiten in der Conferenz und für dieselbe. Die bisher gebräuchlich gewesenen haben einen unleugbaren Vortheil herausgestellt nicht blos für diejenigen Theilnehmer, denen die Zurichtung des Materials überwiesen wurde, sondern auch für alle übrigen, die das Vergnügen hatten, wohl erwogene Gedanken vortragen zu hören. Die Anregung, welche die Mittheilung von Erlassen der Behörden, sowie der gelegentliche Austausch mehr oder weniger rein amtlicher Erfahrungen und Begebnisse gewährte, hat ebenfalls eine keineswegs gering anzuschlagende Wirksamkeit geäußert.

Den ergiebigen Besitz ungefährdet zu erhalten, wird ohne Zweifel unser Aller Verlangen und Bestreben sein.

Unbeschadet des gern anerkannten hohen Werthes unserer Conferenzthätigkeit dürfte es jedoch, weil fördernd, erlaubt sein, nicht ganz außer Acht zu lassen, daß dieselbe dem Schicksale aller menschlichen Einrichtungen auch in der Richtung unterliegen, daß dieselben Unvollkommenheiten an sich tragen. Es wohnen ihr Mängel bei, die mit kurzen Worten anzuzeigen, Sie mir gestatten wollen.

Einmal waren die Verhältnisse während der letzten Jahre so gestaltet, daß der Zusammentritt zu gemeinschaftlicher Arbeit nur selten erfolgen konnte, zu selten gegenüber einer Masse des Stoffes, für welchen es wünschenswerth gewesen wäre, daß er einen Angriff vereinigter Kräfte erfahren hätte. Da die Andauer dieser Umstände für die nächstkommenden Jahre sich mit Sicherheit voraussehen läßt, so werden Sie nichts dagegen zu erinnern haben, wenn Ihnen eine Ergänzung unserer Thätigkeit vorgeschlagen wird.

Ein zweiter Blick auf unsere Conferenz zeigt, daß die Stunden derselben zu rasch vorübereilen, um das ihr zur Fertigstellung unterbreitete Material jederzeit einer tiefer eingehenden Erwägung und Durchsuchung unterziehen zu können. Eine Ausdehnung aber des bisher beobachteten Zeitmaßes verbietet der große räumliche Umfang ihres Gebietes. Die Erfüllung des Ihnen vorzulegenden Wunsches würde diesen Uebelstand zum größten Theile beseitigen.

Zum Dritten bedingt es die Natur mündlicher Verhandlung, daß manche Seite des Besprochenen aus Rücksichten auf das persönliche vis-à-vis, das Auge-in-Auge, gar nicht zum Austrage gelangt oder die Betastung derselben eine nicht leicht zu vermeidende Mißverständlichkeit durchgehen läßt und empfindliche Nerven aufregt. Allerdings kommt es mir durchaus nicht bei, die hier beregte Schwäche ausnahmsweise oder im Besondern unserer Conferenz beimessen zu wollen, da ich mir wohl bewußt bin, daß sie als ein wesentliches Merkmal jeden direct persönlichen Verkehr begleitet; allein für die Erreichung meines nunmehr näher anzuzeigenden Zieles glaube ich auf ein, auch nur theilweise mir zustehendes Mittel, nicht verzichten zu können. Denn das von mir in Aussicht Gefaßte würde, da es mehr von dem Wesen des indirecten Gegenüberseins an sich hätte, vor derartigen ungünstigen Einflüssen geschützt sein.

Ich beabsichtige nämlich, eine Vereinigung der Theilnehmer an unserer Conferenz zu Arbeiten, zwar neben derselben, aber für dieselbe in Vorschlag zu bringen, und werde, um dieses Vorhaben deutlicher hinzustellen, zu gleicher Zeit auseinanderzusetzen suchen, in welcher Art ich meine Proposition angesehen wissen möchte, und in welcher Art nicht.

Es soll zuvörderst keine sogenannte freie Conferenz in dem Sinne sein, daß wir damit irgend einen Gegensatz zu der amtlichen Leitung unsers bereits bestehenden Vereins hervorriefen. Nach hier und dort hinlänglich gemachten Erfahrungen bin ich vielmehr entschieden der Meinung, daß, soll eine gemeinsame Berufsthätigkeit von Lehrern, wie sie durchweg sind, wirklich heilsamer und kräftig nachhaltender Folgen für die Schule unbedingt sicher sein, sie am zweckmäßigsten von der Autorität einer amtlich übergeordneten Persönlichkeit getragen werden wird. Diese Autorität würde dem in Rede stehenden Unternehmen nicht fehlen, da der Herr Schulinspector in unsere Arbeit mit einzugreifen die Güte haben dürfte.

Ferner soll die neue Einrichtung der alten, in ihren Grundzügen bewährten, auch insofern nicht entgegentreten, als sie keineswegs die Tendenz verfolgen würde, ihre Vorgängerin und Genossin in deren Eigenschaft als Hauptperson zu beeinträchtigen oder gar entbehrlich zu machen. Im Gegentheil: das Neue gedenkt das Alte zu befestigen, zu kräftigen und zu unterstützen. Die Verbindung, welche ich ins Leben rufen möchte,

will im Wesentlichen nichts, als dem hauptsächlich mündlichen Gedankenaustausch der Conferenz, ausgehend von einer verlesenen Abhandlung, einen zweiten und zwar reinweg schriftlichen Verkehr beigesellen, der, von der Versammlung nach Inhalt und Richtung bestimmt, in seine Quelle, die Conferenz, zurückmünde.

Zur nähern Begründung und Empfehlung, oder auch zur Entschuldigung, wenn es der letztern bedürfte, bemerke ich Folgendes.

Ein Erstes finde ich in den Eingangs kurz angezogenen zufälligen Verhältnissen unserer Conferenz; ein Zweites in dem Vorgange anderer Vereine der nähern und weitern Ferne, bei denen dasselbe Bedürfniß, einmal hervorgetreten, eine wenn auch abweichend gestaltete Befriedigung sich verschafft hat. Ich beschränke mich darauf, beispielsweise die zahlreichen Lehrergesellschaften im bergischen Lande neben dem größern „Vereine evangelischer Lehrer und Schulfreunde für Rheinland und Westfalen" und dem noch ausgedehnteren „Deutschen evangelischen Schulverein" zu erwähnen.

Es liegt mir, des Fernern, daran, daß wir unsere gemeinschaftliche Thätigkeit vermehren, unsere Arbeit erweitern und — wie nunmehr vorab gezeigt werden soll — dieselbe nebenbei auf das wichtigste und zugleich austräglichste Gebiet unsers Berufes entschiedener hinübertragen, auf das Gebiet des selbsteigenen Nachdenkens, der selbstgemachten Erfahrungen, der selbstgeführten Praxis. Was die Meister der Wissenschaft und Kunst, so weit eben ihr Wissen und Können in die Schule hineinreicht, maßgebend ausgestattet haben, das sollen wir allerdings hinnehmen und verwerthen, aber nicht durch einfache An- und Aufnahme uns aneignen, sondern durch sorgfältiges Ueberlegen und Nachsinnen und durch besonnenes Einpassen in die uns zum Gebrauche gegebenen Maße und Formen erproben. Dazu werden wir häufig Gelegenheit haben, wenn wir den Sinn für die Beobachtung in unserm Geiste, unserm Hause, unserer Schulstube schärfen. Solche Art der Kräftigung bietet den vorzüglichsten Gewinn für das Amt, wie den höchsten Genuß für das Herz. In dieser Beziehung möchte ich, auch in Rücksicht auf die genauere Entfaltung und Ausfüllung meines Vorschlags, ein Wort Hofmann's von Fallersleben zur geneigten Erwägung anrathen: „Fremder Trost ist gut, besser eigner Muth." So wenig ich Lust habe, an dem Ansehen der — in den Personen der Behörden, der Seminarlehrer, der kundigsten Fachschriftsteller &c. — uns gesetzten Autoritäten, die ja nach Gottes Ordnung da sind, zu rütteln: so sehr betone ich doch den selbstthätigen Erwerb der von ihnen uns angebotenen Besitzthümer und in noch höherm Grade den glücklichen Fund eines tauglichen originalen Gedankens.

Den besondern Werth der Schriftlichkeit des vorgeschlagenen Verkehrs brauche ich in unserer Mitte sicherlich nicht hervorzuheben, da gewiß Niemand unter uns in Zweifel darüber sein wird, wie nothwendig eine Uebung mit der Feder in der Hand für Leute ist, die gewöhnlich selten Veranlassung haben, sich in geregelter Zusammenführung weitläuftigerer Gedankengänge aus dem Bereiche der eignen Ideenwelt zu versuchen, und die gleichwohl berufen sind, in der Aneinanderfügung vieler Glieder zu einer wohlgeschlossenen Kette eine gewisse Meisterschaft schon deshalb anzustreben, um den tagtäglich zu haltenden mündlichen Vorträgen einigermaßen Genüge leisten zu können. In dem empfohlenen Verein kommen nun nicht nur Einzelne auf den diesem Ziele entgegenführenden Weg, sondern Alle betreten ihn, und zwar geht Jeder seine Strecke ganz nach Belieben.

Denn darum möchte ich ausdrücklich ersuchen, daß der Anschluß an die projectirte Verbindung und das Verbleiben darin durch keine nicht durchaus freiwillig angelegte Fessel beengt würde. Wer nicht zur Sache sich hingezogen fühlen sollte, der würde, wenigstens vorläufig, besser außerhalb derselben bleiben. Die Arbeit würde ihm keine Freude machen, und was wäre ein Beruf ohne Gefallen daran, ohne Wohlbehagen darin?

Wer hingegen den Gegenstand als einer Beachtung und Betheiligung werth erkennen dürfte, der trete frisch herzu und lasse sich nicht etwa durch eine Vorstellung besonderer Schwierigkeit oder Mühewaltung abhalten. Wir würden uns nicht mit der Lösung verwickelter Probleme beschäftigen, sondern ganz einfach die einzelnen, unschwer aufzusuchenden Fäden eines Gewebes, an dem wir Jahr aus Jahr ein wirken, nach einander aufheben und ohne alle Hexerei geordnet zusammenlegen. Keiner würde in die Gefahr gerathen, in wundersam fremde Gegenden als Kundschafter gesandt zu werden, sondern Jeder in seinem eigenen Lande graben. Das Maß, der Umfang der jedesmaligen Auslassung läge in eines Jeden Hand; die Form der Mittheilungen wäre eben so wenig behindert. Der Einzelne hätte nicht sowohl eine streng disponirte Abhandlung zu übernehmen, als vielmehr irgend ein nach der Gunst des Augenblicks ausfallendes Stück zu liefern, das, mit den Beiträgen der Uebrigen vereint, das Zimmerwerk für einen später vervollständigten Bau abgeben würde. Ein paar Freistunden während eines der zwölf Monate, gewährten ausreichend die benöthigte Muße.

Kosten würden nicht entstehen, da die Uebermittelung des ganz oder zum Theil ausgefüllten Bogens an den Nachbar durch Einfaltung in das Bücherpaquet des Lesevereins bewerkstelligt werden könnte.

An diese Andeutungen reiht sich ungezwungen eine weitere über die äußere Einrichtung des Vereins, wie sie in aller Einfachheit sich herstellen würde. Die Theilnehmer, etwa 30 an der Zahl, dürften nach dem räumlichen Nebeneinander zweckmäßig in drei engere Cirkel auseinandergehen, so daß ein Jeder für die Niederschrift seiner Bemerkungen die eben genannte Zeit zur Verfügung hätte und dann noch acht bis zehn Wochen erübrigte, um einem oder zweien Referenten die schließliche Zusammenfassung zum Behufe einer Vorlage für den Conferenztag zu ermöglichen. Im Laufe des zweiten Jahres könnte das also abgeschlossene Ganze zur genauern Kenntnißnahme den ganzen Bezirk durchwandern, um endlich in dem Archive der Conferenz zur Aufbewahrung und gelegentlichen fernern Benutzung niedergelegt zu werden. So beschriebe die Arbeit eine Linie, die, von der Conferenz aus- und neben ihr herlaufend, in dieselbe, wie schon oben gesagt, zurückginge.

Nach der Abwickelung meiner Bemerkungen über die vorzugsweise das Aeußerliche berührenden Verhältnisse des einer Beschlußfassung zu überweisenden Vorschlags, gehe ich zu einer mehr das Innere betreffenden kurzen Darlegung über. Dabei wird eine weiter getragene Untersuchung über die Natur und das Wesen des zur Verhandlung zu stellenden Stoffes entbehrt werden können und eine einfache Aufweisung passenden Materials genügen.

Den Grund und Boden, auf dem wir uns bewegen würden, dürften in zulänglichem Maße die Conferenzverhandlungen, die von uns gemeinschaftlich gelesenen Schulblätter, so wie das eigene Nachdenken und die selbstgemachten Erfahrungen in der Schule und dem Berufsleben überhaupt darbieten. Auf jedem dieser Räume liegen geeignete Parzellen genugsam vor.

Ein paar Beispiele mögen zum Schlusse überleiten.

Erstes Hauptfeld. Ein interessantes Thema ist in der Conferenz behandelt worden; die Besprechung hat die eine oder die andere besonders anziehende oder bedeutsame Seite aufgedeckt, zu deren vollständiger Auseinanderlegung indessen die eilende Stunde nicht ausreichend Zeit lieferte. Bei dem einen, wie bei dem andern Mitgliede der in alle Winde auseinander gehenden Gesellschaft klingt in den folgenden Tagen und Wochen der vernommene Ton nach, und Nebentöne drängen sich hervor, deren Vereinigung keine üble Harmonie ergeben würde. Unser Zusammenschluß zur Nebenarbeit würde diesen Vollklang uns Allen zum Gehör bringen.

Zweites Hauptfeld. Das „Evangel. Schulblatt" von Dörpfeld legte durch einen

Aufsatz des Gymnasiallehrers Dr. Dellmann in Kreuznach unter der Ueberschrift „die Controle der Schularbeiten" die Frage nahe nach der Stellung der Volksschule denjenigen Bildungsanstalten gegenüber, in welche ihre Zöglinge zum Theil überzugehen pflegen. Es ist dieses ein für eine nähere Inbetrachtnahme schon um deßwillen sich wohl empfehlender Gegenstand, daß die Eltern der eben genannten Kinder, vermöge des hervorragenden Platzes, den sie in der Schulgemeinde behaupten, mit den entscheidendsten Einfluß bei allen wesentlichen Angelegenheiten unserer amtlichen Lage ausüben. Eine Anbahnung eines vollen Verständnisses der Sache dürfte daher von einem nicht zu unterschätzenden Belange für uns sein. Um die Gedanken darüber in der vorgeschlagenen Manier in Fluß zu setzen, bedürfte es am Ende nicht einmal einer genauern Formulirung; oder, wenn solche doch beliebt würde, genügte es jedenfalls, eine Disposition in kurzen Grundzügen zu entwerfen, vielleicht so:

1. Hat die Volksschule denjenigen Anstalten gegenüber, welche Schüler von ihr aufnehmen, Anspruch auf eine unabhängige, in sich geschlossene Stellung?
2. Aus welchen Gründen ist es für die Volksschule vielleicht zuträglich, sich als Vorbereitungsanstalt mit anzusehen?
3. Welche Anforderungen der — näher namhaft zu machenden — andern Bildungsanstalten an sie dürfte die Volksschule als berechtigte anerkennen?
4. Welche Anforderungen der andern Bildungsanstalten hätte sie als unberechtigte abzuweisen?
5. Nachweis derjenigen Einflüsse, welche eine üble Stellung der Volksschule den andern Bildungsanstalten gegenüber zur Folge haben.
6. Angabe der Mittel, um die Volksschule in eine gute Stellung den andern Bildungsanstalten gegenüber zu bringen und darin zu erhalten.

Oder: Dasselbe Schulblatt brachte einen Vorschlag aus der Schularbeit — von dem Herausgeber —: „Wie lassen sich die Vortheile des Abtheilungsunterrichts mit denen des Einzelunterrichts verbinden — zunächst im Rechnen?" Eine von einem Jeden für sich und die Nachbaren unter enger Anlehnung an die eigene Praxis vollzogene Prüfung der dort aufgestellten Behauptungen und der beigegebenen Winke würde ein in Fleisch und Blut übergehendes Verständniß des wichtigen Aufsatzes bewirken und die Tüchtigkeit in Ertheilung des Rechenunterrichts unbezweifelt erhöhen. Auf dem Wege der Untersuchung empföhle es sich wohl wiederum einige Stationen, etwa wie folgt, zu bezeichnen.

A. 1. Wo, auf welchen Stufen besteht bei mir ein Einzelunterricht im Rechnen?
   2. Welches ist der dabei behandelte Lehrstoff und welches das dabei beobachtete Verfahren?
   3. Welche Vortheile sind mir dabei auffällig geworden?
   4. Welche Nachtheile haben sich eingefunden?

B. Dieselben Punkte rücksichtlich eines Abtheilungsunterrichts.

C. Dieselben Punkte rücksichtlich einer Verbindung des Einzel- und des Abtheilungsunterrichts.

Drittes Hauptfeld. Es sind nunmehr ungefähr zwei Jahre, daß wir den Religionsunterricht nach einem neuen Lehrplan auf Grund des Saalborn'schen ertheilt haben. Sollten wir in diesem Zeitraum nicht Erfahrungen über die volle, oder die theilweise Richtigkeit des gebrauchten Maßes gemacht haben? Sollte uns überhaupt nichts besonders bemerkenswerth geworden sein, und, wenn ja, dürfte es sich nicht der Mühe verlohnen, das Bemerkte einander aufzuzeigen und die verschiedenen Meinungen darüber auf einen Punkt zu sammeln? Diese Abtheilung des dritten Hauptfeldes ist indessen derartig ausgedehnt, daß ich, eingedenk der Fabel „Der Wald und der junge Bauer" vor-

schlagen möchte, eintretenden Falls mir eine Parzelle zu bearbeiten. Wäre es die erste: „180 Sprüche", so wäre ein Leitfaden nicht wohl entbehrlich.

I. Die Stellung der „Sprüche" gegenüber den übrigen Partien des Religionsunterrichts.
   1. Was spricht etwa dafür, die Sprüche bei der erstmaligen Behandlung als etwas Alleinstehendes vorzunehmen?
   2. Was spricht etwa dafür, die Sprüche von vorn herein mit einer oder mehreren Partien des religiösen Stoffes zu verbinden?

II. Die Erklärung der Sprüche.
   1. Die Nothwendigkeit einer Erklärung.
   2. Das Wesen und die Art der Erklärung.
   3. Daß Maß der Erklärung.
   4. Die Hülfsmittel für die Erklärung.
   5. Besonders schwierig zu erklärende Sprüche.
      a. Die Schwierigkeit liegt hauptsächlich in der sprachlichen Fassung.
      b. „ „ „ „ „ dem Inhalte.
      c. Probe einer der eigenen Praxis entnommenen Erklärung.

III. Die Einprägung.
   1. Zeit und Maß.
   2. Unterstützung seitens des Lehrers, seitens der Schulkameraden, seitens der Hausgenossen.
   3. Das Ueberhören.
   4. Die Rüge.
   5. Die Wiederholung.

Somit hätte ich meinen Vorschlag, so wie er mir während des Niederschreibens der Gedanken vor die Augen trat, Ihnen vorgeführt, und bitte Sie nunmehr, eine gefällige Discussion darüber zu eröffnen. Auch die abweichende Meinung bin ich selbstverständlich gern zu vernehmen bereit. Den letzten Satz bilde Dieses: Für den Fall, daß das Ergebniß der Verhandlung eine Annahme — wenn auch eine wesentlich modificirte — sein sollte, so erlauben Sie mir die Wiederholung des Dichterwortes

„Fremder Trost ist gut, besser eigener Muth",

jedoch in der Wendung, daß dasselbe uns den Besitz des darin genannten Guten und Bessern als Verheißung geben würde: ein Jeder hätte ja, indem er empfangen würde, was der Andere böte, den guten fremden Trost, und, indem er zum Geben schaffte, übte er den bessern eigenen Muth.

Eine evangelische Schule in Italien.

(Pädagogische Reiseskizze von Dr. Kreyenberg, erstem Oberlehrer an der höheren Töchterschule in Barmen.)

Gern hätte ich mich während meiner halbjährigen wissenschaftlichen Reise in Italien mehr mit dem Schulwesen desselben beschäftigt. Indeß in Rom, wo ich das Glück hatte, mich volle vier Monate aufhalten zu können, ist es schwer, in den katholischen Schulen Zutritt zu erlangen, vornehmlich, wenn man Protestant ist. Zwar fürchten die römischen Behörden und Pädagogen nicht, daß ihnen ein deutscher Pädagog ihre Künste ablausche. Zu einer solchen Annahme besitzen sie denn doch zu viel Bescheidenheit. Aber sie haben die schlimme Erfahrung gemacht, daß, so oft sie einem derartigen

Fremden ihre Anstalten zeigten — dies sei namentlich von den Jesuitenschulen gesagt — der Fremde sich flugs an die Arbeit setzte und in einem Artikel, oder gar in einem Buche, das römische, früher das ganze italienische Schulwesen schmähte. Nun verschließen sie jedem Ungerufenen die Thüre und thun von ihrem Standpunkte aus sehr wohl daran.

Wer nur ganz kurze Zeit Gelegenheit hat, in Italien zu weilen, der unterläßt besser, auch wenn er Schulmann — und selbst Schulmann mit Leib und Seele — ist, flüchtige Seitenblicke in die Schulen und widmet seine Kraft und Zeit dem Studium der Kunst. Er wird, wenn er nach Hause zurückkehrt, auf solche Weise für sich und seinen Beruf mehr Nutzen ziehen, als wenn er daran gedacht hätte, durch Vergleiche seinen pädagogischen Gesichtskreis zu erweitern.

Was mich selbst anbetrifft, so waren vier Monate eben genug, um mich in das Studium der Kunstgeschichte, das ich beabsichtigte, an Ort und Stelle einzuführen. Indeß kommen auch Mußestunden, in welchen man, vorausgesetzt, man sei der italienischen Sprache mächtig, mit dem Volke verkehrt, und da bietet der höhere und mittlere Bürgerstand für den beobachtenden Pädagogen eine große Ausbeute.

In Rom wohnte ich in einem Hôtel oder richtiger in einer Pension — nach Art der Pensionen am Genfer See eingerichtet, — deren Besitzer man in Deutschland zum höheren Bürgerstande gerechnet haben würde. Er sprach fließend — wenn auch nicht correct — englisch und französisch, was er auf seinen Reisen, die er als Reisecourier gemacht, in dieser Weise gelernt hatte. Seine Schulbildung angehend, mußte er, wenn er z. B. 48 × 8 ausrechnen wollte, 48 achtmal unter einander schreiben und addiren. Das mußte er thun, weil er das Einmaleins nicht sicher inne hatte. Ich hatte mich zuweilen an ihn gewandt, um auf dem Gebiete des täglichen Lebens über italienische Ausdrücke von ihm belehrt zu werden. Da erklärte er mir denn auch eines Abends, daß die Apfelsinen im Italienischen portogalli hießen, weil sie aus einer Stadt der Insel Sicilien, mit Namen Portugal, kämen. Sie heißen aber so, weil Portugal bessere Apfelsinen liefert, als Italien.

Seinen Neffen hatte dieser Mann auf eine Art von Handelsinstitut gebracht. Ich kann die Anstalt, obwohl sie selbst sich nicht so nannte, kürzer und entsprechender nicht bezeichnen. Es wurden auf derselben namentlich neuere Sprachen und Rechnen, aber in sehr oberflächlicher und noch dazu sonderbarer Art und Weise, gelehrt. Da die Anstalt nur eine geduldete Privatanstalt war, würde es dem Knaben nicht gestattet gewesen sein, dieselbe zu besuchen, wenn er nicht Ausländer (aus dem Königreich Italien) gewesen wäre.

Die gelehrten Römer erhalten ihre Ausbildung auf einem der Collegia, meistens auf dem baulich prächtigen, von Jesuiten geleiteten Collegio Romano, in der Nähe des Corso, der Hauptstraße von Rom. Man sieht übrigens dem imponirenden Gebäude die Abgeschlossenheit seiner Bewohner an. In der Vorhalle befinden sich auf zwei Tafeln die Namen der Zöglinge, welche Preise davongetragen oder sich im Schulleben überhaupt ausgezeichnet haben. Die Einen sind die Römer, die Anderen ihre Gegner, die Carthager. Nicht genug: auch die einzelnen Würden, welche bei beiden Völkern üblich waren, helfen den Ehrgeiz aufstacheln. Früher übrigens, erzählte mir mein alter, ehrwürdiger Freund S., mit welchem ich diese Angelegenheit besprach, sah ich in den obersten Chargen nur immer die Namen von Fürsten und Grafen. — Wenn ich nun auch viele bürgerliche Namen fand, so ist die Maßregel, den Ehrgeiz bei Schülern in dieser Art wirken zu lassen, um nichts weniger verwerflich.

Meine Anfrage bei einem Lehrer, der mir italienische Stunden gab und ein recht gebildeter und glaubhafter Mann war, ob man im Collegio Romano auch gründ-

lichen Unterricht in der italienischen Sprache und Literatur — neben den classischen Studien — ertheile, verneinte dieser.

Ueber den Unterricht in der Volksschule habe ich festgestellt, daß das in derselben verwendete Lesebuch, aus welchem der Hauptstoff des Unterrichts gewonnen wird, ein religiös-moralische Betrachtungen enthaltendes Buch des bekannten Jesuiten Bellarmin sei. Unser Kinderfreund enthält freilich noch manches andere. Römische Geschichte wird auch gelehrt, indeß nach einer Uebersetzung der zwar populär geschriebenen, aber viele Unrichtigkeiten enthaltenden „History of Rome“ des als englischen Poeten und Verfassers des Landpredigers von Wakefield bekannten Oliver Goldsmith. Das Buch wurde für englische Leserkreise um 1770 geschrieben und ist also nach dem eben Mitgetheilten in Rom noch nicht übertroffen worden!

Bei der gänzlichen Abwesenheit eines positiven Wissens ist es merkwürdig, wie gebildet die Römer und Römerinnen in einem ersten Gespräche erscheinen. Reich von der Natur ausgestattet, mit schneller Fassungsgabe, erhalten sie, sobald sie ins Leben treten, rasch die fürs Leben unumgänglich nothwendige Bildung, den sogenannten äußeren Schliff. Sie können sich an den Kunstwerken, die man in Rom auf Schritt und Tritt antrifft, in einem Tage schneller bilden, als der mühsam sich emporarbeitende Deutsche in Jahren. In der römischen Luft athmet man Bildung ein; durch das oft wiederholte Sehen des Schönen und Vollendeten wird der Geschmack sicher. Wenn diese Wahrnehmung an durchaus materiell gesinnten Engländern und Amerikanern gemacht wird, die mit großen Vorurtheilen nach Rom kommen und in den ersten Tagen über die Stein- und Schutthaufen (die Ruinen der Tempel und Paläste) und die schmutzigen, unanständigen Figuren (die antiken Statuen) die Achsel zucken, nach wenigen Monaten aber von diesen Dingen sich nicht mehr trennen können, sondern, wie die Zugvögel, mit Eintritt des Winters, regelmäßig wiederkehren, — wieviel mehr bei den leicht empfänglichen Römern, deren Stolz ihre Stadt ist. Durch häufigen Umgang mit Fremden haben sie auch mancherlei Positiva gelernt. Es sind aber meistens nur Brocken, und wenn man tiefer nachforscht, stößt man auf eine erschreckende Leere.

Diesen unerquicklichen Wahrnehmungen gegenüber, stimmt es um so freudiger, wenn man von einer gesunden Erscheinung auf dem Gebiete der Schule in Rom hört. Eine deutsche Dame hat sich bewogen gefunden, ein Legat von mehreren Tausend Thalern hauptsächlich zur Gründung einer deutschen evangelischen Schule auf dem Capitole (dem Sitze der preußischen Gesandtschaft und der Gelehrten) auszusetzen. Das Unternehmen, welches früher einmal versucht wurde und nicht gelang — der Barmer Lehrer S., jetzt Vorsteher der preuß. Gesandtschaftskanzlei, wurde vor längeren Jahren nach Rom gesandt, und v. Bunsen nahm sich damals mit Wärme der Sache an, indeß ohne dieselbe durchführen zu können —, ist mit Unterstützung des gegenwärtigen Gesandtschaftspredigers L. (auch aus Barmen) vor Kurzem wieder ins Leben gerufen. Wir wünschen der jungen Schule das beste Gedeihen! —

Wechselt man den Aufenthalt und kommt von Rom nach Florenz, so fällt zunächst die wie Tag und Nacht verschiedene Physiognomie des Straßenlebens auf. In Rom, den Corso und die kurze Via Condotti ausgenommen, ist ein höchst geringer Verkehr. Am Abend sind alle Straßen wie ausgestorben. Florenz entfaltet ein reiches, bewegtes Leben bei Sonnen- und bei Lampenlicht. Wo Leben ist, mag es auch an manchen Auswüchsen kranken, da ist auch Streben. Welchen Aufschwung das Volksschulwesen im Königreich Italien seit dessen Gründung gewonnen hat, ist bekannt.

Indeß auch die protestantischen Schulen blühen oder keimen fröhlich hier empor. Ich will im Nachstehenden von einer protestantischen Mädchenschule in Florenz sprechen.

Florenz wird vom Arno durchschnitten, welcher die Stadt in zwei ungleiche Theile theilt. Der Strom fließt in einem überaus malerischen Thale; die Höhenzüge zu beiden

Seiten, Ausläufer der Apenninen, engen es nicht zu sehr ein. Der höchste Berg liegt im Norden, der Monte Morello, ungefähr 3000 Fuß hoch. Der größere Theil der Stadt befindet sich auf dem rechten Ufer, und hier pulsirt denn auch das Geschäft und der Fremdenverkehr. Hier liegen die bedeutendsten öffentlichen Gebäude, die Kirchen und Paläste (mit Ausnahme des Pitti-Palastes, der Residenz des Königs, die auf dem linken Ufer liegt). Der prächtige Dom und ihm zur Seite, wie ein Zeigefinger Gottes, der unnachahmliche Glockenthurm. Auf demselben Platze das Baptisterium, die Taufcapelle, mit den weltberühmten Bronzethüren. Die Kirche St. Croce und St. Lorenzo; vor ersterer steht das schöne Standbild Dantes, der in Florenz im Jahre 1265 geboren wurde. Es wurde am 14. Mai 1865 enthüllt, zur Feier des 600jährigen Jubiläums des Dichters. Dann das Rathhaus, der alte Palast genannt, auf dem Marktplatze, der Savonarolas Hinrichtung gesehen hat.

Ueber den Arno führen sechs Brücken, welche die beiden ebengenannten Stadttheile miteinander verbinden. Die auffallendsten sind die mit kleinen Häusern und Ladenlocalen bebauten: Ponte alle Grazie und die alte Brücke (Ponte Vecchio).

Wir lassen uns vom Centralbahnhof an der im toscanischen Stil gebauten schönen Kirche S. Maria Novella vorbei auf einem Umwege hinein in die Hauptader des Florenzer Verkehrs fahren, in die Via Tornabuoni. Dieselbe mündet in einen kleinen Platz, in dessen Mitte eine hohe Granitsäule steht. Auf der Säule ragt eine Figur der Gerechtigkeit mit ihrem Attribute. Dann fahren wir über die Brücke S. Trinita, einen einfachen aber graziösen Bau und kommen so in den ärmeren Stadttheil auf dem linken Ufer des Arno. Zunächst in die Via Maggio. Dann biegen wir rechts zum Heiligen-Geist-Platz, und über denselben in die Augustinerstraße. Auf dieselbe stößt die Via Monaca (Nonnenstraße). Diese ist unser Ziel. In der deutschen Buchhandlung (Via Maggio Nr. 15) werden wir von der freundlichen und allzeit dienstbereiten Frau Becker belehrt, daß wir viel kürzer hätten fahren können, nämlich über den Ponte alla Carraja. Als wir darauf erwiedern, daß wir ja dann nicht durch die Straße Maggio kommen und bei ihr vorsprechen könnten, muß sie das lächelnd zugeben, und sie erinnert uns, daß das Haus, welches wir in der Via Monaca suchen, recht stattlich aussieht; ganz nahe an der Kirche del Carmine und dem Platze gleichen Namens; auf einer Messingplatte stünde die Inschrift:

Institut des Diaconesses.

Die Messingplatte ist bald gefunden. Wir stehen vor einem geräumigen, zweistöckigen Hause, desses neues Kleid es vor den Häusern seiner Umgebung vortheilhaft auszeichnet. Es sieht nicht kalt und klosterähnlich aus, wie die meisten Schulgebäude, sondern macht durchaus den Eindruck der Wohnlichkeit. Wir schellen, richten an den Portier unser Gesuch auf Italienisch und werden in das Sprechzimmer geführt. Bald kommt die Schwester E., nach der wir zunächst gefragt hatten, und diese macht uns später mit der Vorsteherin, der Schwester J., bekannt. Wir werden auf das Bereitwilligste und Freundlichste in den Räumen der Anstalt umhergeführt.

Das Institut des Diaconesses ist eine Lehr- und Erziehungsanstalt für sogenannte höhere Töchter. Gestiftet wurde sie vor ca. 8 Jahren von Kaiserswerth aus und namentlich von einer bekannten Genfer Dame, welche überall eintritt, wo es wahrhaft evangelische Interessen gilt, ganz bedeutend unterstützt. An derselben unterrichten fünf Lehrschwestern, sämmtlich deutsche Kaiserswerther Diaconissinnen. Die Unterrichtssprache ist französisch, was indeß für Deutsche nie etwas ausmacht, denn wir haben nach den Russen und Polen das bedeutendste Sprachtalent. Außerdem sind bedeutende Lehrkräfte von außerhalb herangezogen: in richtiger pädagogischer Erkenntniß tüchtige, durchgreifende Männer, unter ihnen besonders der evangelisch-französische Prediger, welcher den Unterricht in der franz. Litteratur ertheilt.

Besucht wird die Anstalt von vornehmlich drei Elementen: von den Töchtern englischer, amerikanischer und franz. Fremden, welche sich vorübergehend in Florenz aufhalten und wünschen, daß ihre Töchter überhaupt, und besonders im Franz. und Italienischen, unterrichtet werden. Dann von den Töchtern evangelischer, in Florenz ansässiger, Familien. Drittens aber auch von den Kindern katholischer, italienischer Eltern.

Die Schule ist fünfclassig und hat eine erklärlich sehr wechselnde Frequenz. Mit ihr ist ein Pensionat verbunden.

Es liegt auf der Hand, daß das ungünstigste Element das erste ist. Die Kinder der Fremden kommen und gehen, treten in die Classen sehr ungleich vorgebildet ein und stören den einheitlichen Fortgang des Lehrgegenstandes. Sie stellen auf der anderen Seite ein pecuniär nicht zu verachtendes Contingent. Von höchster Bedeutung ist indeß die Schule für das zweite und dritte Element.

Die Lehrerinnen sind auf hervorragenden deutschen Anstalten geschult. In der fünften Classe der Schwester E., welche eine Schülerin des Graudenzer Lehrerinnenseminars ist, gewahrte ich den bekannten Rechenapparat in lobenswerther Ausstattung. Ueberhaupt war für die Lehrmittel in bester Weise gesorgt, und ich besichtigte mit Vergnügen eine herrliche Wandtafel, die Freude der Vorsteherin.

Die Classen waren sämmtlich in großen und hellen Räumen. Die Bänke sind in Uebereinstimmung mit der Größe der Kinder, ein Punkt, der bei uns noch vielfach vernachlässigt wird. Als ich mich über die untadelhafte Einrichtung in den Schlafsälen &c. äußerte, erinnerte man mich an die schon erwähnte Genfer Dame, die mit ihren Freunden noch immer fortfährt, der Anstalt, wenn nöthig, hülfreiche Hand zu leisten. Das erst vor kurzer Zeit neu angekaufte Haus ist mit Geldern, von Freundeshand dargeliehen, gekauft und, falls wir recht berichtet sind, auf den Namen der Vorsteherin geschrieben worden, so daß die Anstalt, Kaiserswerth gegenüber, gegenwärtig ganz selbstständig dasteht. Auch die innere Einrichtung, der Entwurf des Lehrplans, die Arbeit in der Schule ist ganz dem Ermessen der Vorsteherin anheimgestellt.

Auf dem gartenähnlichen Spielplatze fehlten die Turngeräthe nicht, auch nicht der **pas de géant**, um den sich zu schwingen kräftige Mädchen so sehr lieben. Tägliche Spaziergänge in die wunderbar schönen Umgebungen von Florenz, des Sonntags meist auf den Thurm Galileis, von welchem aus man die prächtigste Rundsicht ins Arnothal und auf die umgebenden Berge genießt, kräftigen und erhalten die Gesundheit der Zöglinge.

Ich hospitirte in verschiedenen Classen. Die Lehrbücher sind nach durchaus rationellen Grundsätzen gewählt, und die Vorsteherin ist besonders eifrig, hinter den Fortschritten der deutschen Töchterschulen nicht zurückzubleiben und von allen Verbesserungen Kenntniß zu nehmen. Ein Geist der Zucht und Ordnung herrschte überall. Das Wesen der Kinder war in jeder Beziehung nett. Im Allgemeinen sind die Italienerinnen die fähigsten, es fehlt ihnen jedoch die Ausdauer und oft sogar der Fleiß. Die Töchter Albions und ihre Schwestern jenseits des Oceans sind schwerfällig; letztere bedeutend weniger. Am treuesten sind die deutschen Kinder, die es in der Regel auch am Weitesten bringen. Ihnen ähnlich die Kinder aus der (französ.) Schweiz.

Ist nun die besprochene Anstalt schon ein recht nützliches Institut für Fremde, welche sich vorübergehende Zeit in Florenz aufhalten, so ist sie, als die einzige protestantische Mädchenschule in Centralitalien, ein unentbehrliches Bedürfniß für die dort ansässigen Evangelischen. Die nachhaltigste Bedeutung hat sie aber als protestantische Anstalt im katholischen Lande, insofern katholische Mädchen an ihrem Unterrichte Theil nehmen. Zunächst und überhaupt geschieht dies wohl nicht, weil die Eltern der Zöglinge wünschen, daß diese in einer evang. Schule unterrichtet werden, sondern, weil es ihnen daran liegt, daß die Mädchen Fertigkeit in der französischen, englischen und deutschen

Sprache erlangen. Welche die Unterrichtssprache sei, habe ich schon erwähnt. An einem Tage in der Woche wird im Alumnat deutsch gesprochen. Im Uebrigen läßt die Vorsteherin den Sprachen freien Lauf und zwingt keine der Mädchen, eine andere Sprache zu reden, als die, welche dem Kinde grade genehm ist. Wer mit Erziehungsanstalten des Auslandes bekannt ist, wird wissen, welche Plage der Dirigent hat, die Zöglinge z. B. zum ausschließlichen Französisch-Sprechen zu bringen. Vor Allem sind da die Engländer und Amerikaner obstinat. Vielfältig wird er hintergangen, belogen rc. Angesichts dieses Umstands empfiehlt es sich, falls eine ziemlich gleiche Anzahl verschiedener Nationalitäten vorhanden ist, im Umgang außerhalb der Unterrichtsstunden die Sprachen sich ausgleichen zu lassen. Die Unterrichtssprache wird am Ende doch das Uebergewicht haben.

Der erwähnte praktische Beweggrund, aus welchem Katholiken ihre Kinder in diese evang. Anstalt senden, zieht aber bedeutende andere Folgen nach sich. Mögen die dort gebildeten Schülerinnen in Gottes Namen ihr Lebenlang bei ihrer Religion bleiben, der evang. Geist einer vernünftigen Aufklärung wird sie bei ihrem Austritt aus der Schule begleiten und ihren Handlungen im Leben einen echt evangelischen Charakter verleihen. In dieser Hinsicht möge das Institut des Diaconesses zu Florenz weiter wirken, und außer dem materiellen Segen wird ihm der geistige nicht fehlen.

Correspondenzen.

Ostfriesland. (Das Seminar und die Lehrerbildung.) In meiner letzten Zuschrift versprach ich Ihnen, nächstens etwas über unser Seminar mitzutheilen; dieses Versprechen zu erfüllen beeile ich mich um so mehr, als dem Vernehmen nach die gegenwärtige Einrichtung des hiesigen Seminars sofern bald zu den antiquirten Dingen gezählt werden dürfte. Sollte meine heutige Mittheilung stellenweise über die engen Schranken historischer und statistischer Notizen hinausgehen, so wollen Sie das meiner Vorliebe für Lehrerbildungsanstalten überhaupt und für die hier in Frage stehende insbesondere, an der es mir vergönnt war, ein paar Jahre als Lehrer zu wirken, zu gute halten. —

Unser hannoversches Seminarwesen läßt wenigstens insoweit zu wünschen übrig als — wie schon die äußere Einrichtung davon zeugt — von den vorhandenen sechs evangelischen Anstalten nicht zweien ein gleicher Plan zu Grunde liegt. Alfeld hat einen dreifachen Cursus zu zwei und je einem Jahre, Hannover einen doppelten zu drei und einem Jahre — in beiden Fällen wird Stadt- und Landlehrern die Bildung mit verschiedenem Maße zugemessen —, Osnabrück einen dreijährigen, Stade und Aurich einen zweijährigen, Lüneburg sogar nur einen einjährigen. Von allen genannten ist das Auricher Seminar das jüngste; es wird an Alter von dem ältesten, dem Hannoverschen, um ungefähr 100 Jahre übertroffen; daß es aus dem Jahre 1852 stammt, habe ich erst unlängst berichtet.

Lassen Sie mich heute nach einem Rückblick auf seine kurze Vergangenheit einiges angeben über den gegenwärtigen Stand mit Bezug auf die äußere und innere Einrichtung. — Aus der Vergangenheit ist nicht viel für einen ferner Stehenden Interessantes zu erzählen; weniges nur über Schwierigkeiten, die es gefunden, Wechsel, die es erlitten, äußere Fortschritte, die es gemacht.

Eine wesentliche Schwierigkeit bestand in dem Mangel an äußern Mitteln; in Folge dessen mußte anfangs auf ein eigenes Local verzichtet werden; das Gymnasium

hof für das erste Jahr leihweise ein Obdach dar. Zu Michaelis 1853 wurden in der Privatwohnung des Seminar-Inspectors von diesem zwei Lehrzimmer eingerichtet und miethweise hergegeben, später noch ein drittes, bis nach Verlauf von 8 Jahren die Regierung dieses in unmittelbarer Nähe der Stadt und inmitten eines schönen Gartens anmuthig gelegene Haus als Eigenthum übernahm. Dadurch hat zwar das Seminar eine eigene feste Stätte erhalten, aber die immerhin beschränkten Schulräume sind nicht erweitert, und das Gebäude dient nach wie vor zugleich als Inspectorwohnung. Indessen viele geduldige Schafe gehen in Einen Stall, sagt das Sprüchwort, und es möchten auch die bescheidenen Räume wohl eine wohnliche Herberge geboten haben, wenn nicht die ersten Leiter der Anstalt einen andern Mangel noch bitterer empfunden hätten, den Mangel an Vertrauen zu dem neuen Institut innerhalb des Publikums. Daß die Ostfriesen noch mehr als andere Menschen gegen Neues und Fremdes mißtrauisch sein sollen, ist zwar eine oft gehörte Behauptung, die ich aber in dieser Allgemeinheit nicht unterschreiben möchte; nach meiner Ueberzeugung ließen sich zu dieser aufgestellten Regel leicht so viele Ausnahmen wie Beispiele finden. Ueberall muß eine neue Einrichtung sich erst Vertrauen erringen, und gewöhnlich um so mühsamer, je tiefer sie ins Leben eingreift. Eine eingreifende Wirkung ließ sich denn freilich von vornherein wohl vermuthen von einer Anstalt, welche mit ihrer neuen Art der Lehrerbildung sich ein Ziel gesetzt hatte, das die Volksschule selbst so nahe und so nachdrücklich berührt. Um so neuer mußte die Wirksamkeit dieser Anstalt erscheinen, als sie durchaus nicht durch schon Vorhandenes von ähnlicher Art in irgend erheblicher Weise vorbereitet war, und als fremdartig — das läßt sich nicht leugnen — war man von jeher hier zu Lande geneigt, alles das anzusehen, was von Hannover aus angeordnet oder ins Leben gerufen wurde. Zu alledem kam noch der Umstand dazu, daß das Seminar von Anfang an auf das religiöse Element der Lehrerbildung ein größeres Gewicht legte, als es vielen Laien und selbst hie und dort einem Lehrer lieb sein mochte. Tüchtige Früchte mußten als das beste Mittel angesehen werden, die neue Pflanze zu acclimatisiren; daß sie mit redlichem Fleiße erstrebt, und daß manche erfreuliche Resultate erzielt worden sind, wird wohl von sehr wenigen geleugnet werden. Sie hätten ohne Zweifel noch erfreulicher sein können, wenn nicht die Anstalt von allzu häufigem Lehrerwechsel betroffen worden wäre. Obwohl das Seminar kaum 15 Jahre seines Bestehens zählt, so ruht doch bereits die Direction in zweiter, der mathematische Unterricht in dritter, der deutsche sammt dem in der Geographie und Geschichte und einem wesentlichen Theil des Religionsunterrichts in sechster Hand. Wenn ein Lehrer, der nur den mathematischen Unterricht ertheilt, durch einen andern vertreten wird, oder wenn ein Director durch einen andern ersetzt wird, der in gleicher Stellung bereits an einem andern Seminar und überhaupt als Seminarlehrer schon eine Reihe von Jahren thätig gewesen, so mag in solchem Wechsel kein großer Verlust zu beklagen sein; wenn aber ein junger Mann, dem wesentliche Unterrichtszweige anvertraut sind, der außer theologischer Fachbildung nur allgemeine Bildung mitbringt, der zu allernächst in die Unterrichtskunst überhaupt und speziell in einzelne Unterrichtsfächer sich erst einüben muß, nach ein paar Jahren einem Nachfolger Platz macht, der wieder in derselben Lage sich befindet, und wenn solcher Wechsel zur chronischen Krankheit wird, so ist das für eine Schule ein sehr schlimmer Uebelstand. So war es bisher an unserm Seminar aus folgenden Gründen. Unsere Seminaristen sind theils lutherischer, theils reformirter Confession; aus Rücksicht auf die letztern ist die dritte Lehrerstelle mit einem reformirten Candidaten der Theologie besetzt. Nun sind aber mit bloß zwei Ausnahmen unsere sämmtlichen reformirten Pfarren Wahlstellen, und so kann es jeden Tag geschehen, daß an den Candidaten des Seminars eine Wahl zum Predigtamt herantritt, und wer will es ihm verargen, wenn er schon in Anbetracht der Thatsache, daß auch bei uns Reformirten zum

täglichen Brot „Essen, Trinken, Kleider, Schuh“ und noch manche andere Dinge gehören, die für ostfriesische Verhältnisse sehr mäßig dotirte Lehrerstelle mit einer einträglicheren Pfarrstelle vertauscht, zumal es für einen reformirten Theologen in unserem vorherrschend lutherischen Hannover keine Aussicht auf Beförderung durch Versetzung an ein anderes Seminar gab. Soll nun solchem, nicht gering anzuschlagenden Uebelstande, abgeholfen werden, so bietet sich dazu nach meiner unmaßgeblichen Ansicht dreierlei Weg: entweder die letzterwähnte Aussicht muß erweitert oder die fragliche Lehrerstelle muß so ausgestattet werden, daß ein junger Mann, der Lust und Geschick zum Lehrerberuf hat, nicht um des leidigen Geldpunktes willen dem Seminar Valet sagt, oder endlich, es muß der Candidat dadurch entbehrlich gemacht werden, daß der Prediger der reformirten Gemeinde in Aurich, der freilich zugleich General-Superintendent ist und als solcher schon seine besonderen Geschäfte hat, den für die reformirten Seminarzöglinge bestimmten Religionsunterricht übernimmt.

Trotz jener Schwierigkeiten und dieses Wechsels hat dennoch das Seminar in die Augen fallende Fortschritte gemacht. Die Zahl seiner Zöglinge, die bei seiner Gründung nicht mehr als 5 betrug, belief sich nach 10jährigem Bestehen auf 41, und wenn sie heute auf 33 reducirt ist, so hat diese Abnahme nicht sowohl in mangelndem Zudrange als vielmehr in dem Umstande ihren Grund, daß man in neuster Zeit bei der Aufnahmeprüfung strenger gesichtet hat.— Als einen weiteren in die Augen springenden Fortschritt ist auch die Thatsache anzusehen, daß für die Uebungsschule (eine durch fürstliche Munificenz im Anfang des vorigen Jahrhunderts gegründete Freischule) ein eigenes Gebäude errichtet und daß dieses in den Seminargarten verlegt ist.— Nicht zu gewagt wird nach den erstgedachten äußeren Erfolgen die Annahme sein, daß das Seminar in der kurzen Zeit seines Bestehens sich wachsendes Vertrauen zu erwerben gewußt hat. In der That, wenn auch dann und wann noch von einer Seite, der man nicht viel Gewicht beizulegen geneigt sein kann, eine Klage besonders darüber laut wird, daß im Seminar zu viel gebetet und gesungen werde, wenn auch unter den Lehrern mancher ist, der dies oder jenes anders wünschte — wie denn erst vor Kurzem eine von einer beträchtlichen Anzahl Lehrer unterzeichnete Petition um Einrichtung eines dreijährigen Seminarcurses nach Berlin abgegangen ist — so findet doch im Ganzen die Wirksamkeit des Seminars bei den Lehrern freudige Anerkennung. Das kann ja auch heutzutage, wo eine Fachschule nach der andern ersteht, nicht mehr fraglich sein, ob eine Fachschule für Lehrer wünschenswerth sei; nur über die beste Einrichtung einer solchen kann man streiten.

Ueber die Einrichtung des hiesigen Seminars, wie sie von seinem Entstehen an bis jetzt im wesentlichen unverändert fortbesteht, einiges mitzutheilen, das ist es, was ich als weitere Aufgabe für heute mir vorgestellt. Was zunächst die äußere Einrichtung betrifft, so ist das Auricher Seminar, wie nach dem Obigen leicht zu vermuthen, ein Externat. Ob das ein Vorzug oder ein Mangel sei, bin ich nicht gewillt zu entscheiden. Es läßt sich überhaupt nicht a priori, sondern nur nach gemachten Erfahrungen beurtheilen. Soll aber das Bessere redlich gesucht und nicht einem vorgefaßten Princip geopfert werden, so ist nach möglichst exacten Beobachtungen zu streben, und um zu einem möglichst sicheren Urtheil zu gelangen, ist es nöthig, nicht blos die Stimmen von Seminarlehrern, sondern auch die Bekenntnisse früherer Externats- und Internatsschüler zu beachten. Nach dem, was ich theils in Aurich selbst miterlebt, theils in anderen Anstalten mit angesehen oder auch durch zuverläßige Mittheilungen vernommen habe, bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß beim Internat noch weit mehr als beim Externat auf das sittliche Verhältniß zwischen den leitenden Persönlichkeiten und den Zöglingen ankommt; das Schema der Hausordnung 2c. leistet das Allerwenigste. Ist dieses Verhältniß das richtige, so wirkt unter allen Umständen die Persönlichkeit des Lehrers

über das Schulzimmer hinaus in wohlthätiger Weise; ist es ein unglückliches, so ist das Wohnen unter einem Dache und die damit nothwendig verbundene gegenseitige Beschränkung und Bewachung doppelt mißlich. Im günstigsten Falle wird ohne Zweifel das Internat größeren Segen stiften, in ungünstigem Falle bringt es unstreitig viele Gefahren mit sich. Es scheint mir, als nähme die Behörde, welche ein Internat einrichtet, eine große Verantwortung auf sich, als sollte sie sich wohl zweimal fragen, ob sie im Stande sei, die geeigneten Persönlichkeiten für die Leitung zu gewinnen, und ob sie, wenn sie solche gefunden, willens sei, dieselben um jeden Preis festzuhalten. In Bezug auf die äußere Seite der Frage kommt allerdings auch der Kostenpunkt in Betracht, und es fragt sich, wie große Opfer der Staat der Lehrerbildung machen kann und will, nebenbei aber auch, ob es für den Lehrerstand und die Schule ersprießlicher ist, wenn die Lehrer vorherrschend aus den niederen Ständen, oder wenn sie auch aus gebildeten Familien sich recrutiren. Daß Söhne armer Eltern in Menge fürs Schulamt zu gewinnen sind, wenn ihnen der Weg nur leicht genug gemacht wird, ist gar nicht zu bezweifeln (vgl. was über bairische Präparandenschulen in diesem Blatte S. 47 Hft. 1 u. 2. Jahrg. 1868 gesagt ist). — Was nun die bisherigen Erfahrungen am Seminar in Aurich angeht, so kann ich bezeugen, daß es nicht allzuschwer war, das Leben der Zöglinge auch außerhalb der Schule zu überwachen, daß Mißbrauch der mäßigen Freiheit nur in seltenen, nicht eben erheblichen Fällen, zu beklagen war, und daß den Schülern ihre äußere Selbstständigkeit auch pecuniär nicht grade sehr theuer zu stehen kam, da sie bei kleinen Bürgersleuten gegen ein jährliches Kostgeld von durchschnittlich c. 70 Thlr. willige Aufnahme fanden. — Sollte dennoch in dieser Hinsicht eine Umwandlung künftig beliebt werden, so theile ich zwar nicht die Furcht derer, welche meinen, die ostfriesischen Jünglinge würden der Internatszucht sich nicht unterwerfen, d. h. sie würden von da an jeden anderen Beruf lieber als den Lehrerberuf wählen, aber ich bin doch ganz entschieden der Meinung, daß eine möglichst geringe Beschränkung der persönlichen Freiheit, außerhalb der Schulstunden, sich allerseits heilsam erweisen würde. Mir kommt es wie ein arger Widerspruch vor, wenn es nach dem neuen Normativ von den Bairischen Seminarien heißt: „das Internatsleben soll nicht den Charakter klösterlicher Abgeschlossenheit nehmen", und daneben: „Unter Aufsicht ist täglich, wenn die Witterung es gestattet, ein einstündiger Spaziergang zu machen" und „es ist auch nach der Haus- und Disciplinarordnung in den Schullehrerseminarien als Zeichen des Vertrauens den Zöglingen gestattet, an zwei vom Inspector zu bestimmenden Wochentagen unmittelbar nach Tisch eine Stunde lang auszugehen zu dem Zwecke, Einkäufe zu machen, Aufträge zu besorgen oder zulässige Besuche abzustatten." Falls diese „Hausordnung" streng durchgeführt wird, so müßte es mich wundern, wenn nach 10 Jahren unter den bairischen Seminaristen sich noch 10% Söhne aus gebildeten Familien fänden; wenn sie ohne Murren durchgeführt werden kann, dann soll mir auch keiner mehr einreden, daß die süddeutsche Gemüthlichkeit sich nimmer mit dem straffen preußischen Regiment vertragen würde.

Freilich würde das für die Schüler wohlfeilere Internat um so mehr sich empfehlen, wenn auch an die Stelle des zweijährigen ein dreijähriger Cursus treten sollte. Daß bei Gründung unseres Seminars die Regierung um des Kostenpunktes willen mit Rücksicht sowohl auf ihre eigenen Mittel als auf die der heranzuziehenden Zöglinge nicht über 2 Jahre hinausgreifen mochte, ist erklärlich, ebenso erklärlich aber, daß nun nachgerade, nach Ueberwindung der ersten Schwierigkeiten, von verschiedenen Seiten die Nothwendigkeit eines erweiterten Cursus anerkannt wird, und niemand kann mehr wünschen, die Seminaristen bei ihrem Abgange weiter gefördert zu sehen als die Seminarlehrer selbst. Um so dringender macht sich bei uns für die angehenden Lehrer das Bedürfniß eines 3. Vorbereitungsjahres geltend, als beim gänzlichen Fehlen einer Präparanden-

anstalt die von den Zöglingen mitgebrachten Kenntnisse durchschnittlich äußerst dürftig sind. Nach einer Bekanntmachung des Königl. Consistoriums zu Aurich vom 7. Dec. 1854 soll von den (gewöhnlich im Alter von 17—19 Jahren stehenden) Seminar-Aspiranten nur Folgendes gefordert werden:

1. Kenntniß und Fertigkeit in den vier Spezies in ganzen und gebrochenen Zahlen mit Einschluß der Decimalbrüche, so wie in der Proportionsrechnung und ihrer Anwendung auf die Rechnungen des bürgerlichen Lebens; einige Fertigkeit in Anwendung der Buchstabenrechnung; Uebung im Kopfrechnen;
2. Kenntniß der gangbarsten grammatischen Regeln der deutschen Sprache und deren Anwendung beim Schreiben; verständiges Lesen des Deutschen, für Reformirte auch des Holländischen;
3. Kenntniß der Noten und Tonleitern, auch wo möglich anstoßfreies Spiel irgend eines Chorals;
4. Bekanntschaft mit dem Katechismus und den biblischen Büchern, so wie mit den Grundzügen der heiligen Geschichte.

Dennoch konnten im Sommer 1866, als man es mit obigen Forderungen wohl etwas strenger nahm als es bis dahin geschehen war, von 27 Aspiranten nur 12 aufgenommen werden; wenn im letzten Herbste 22 aufgenommen sind, so vermuthe ich eben um der ungewöhnlich hohen Zahl willen, daß theilweise wieder Gnade für Recht ergangen ist. Das Ziel, welches das Seminar bei seinem Wirken vor Augen hat, kann demnach nicht sehr hoch gesteckt sein; es ist enthalten in den Anforderungen, welche nach meiner letzten Zuschrift in der Wahlfähigkeitsprüfung an Aspiranten für Hauptschulstellen gemacht werden. Da diese etwas allgemein gehalten sind, so theile ich einestheils zu genauerer Beurtheilung des Lehrzieles, anderntheils als ungefähre Bezeichnung des zu diesem Ziele führenden Weges den Stundenplan mit:

Lehrfächer:	Klassen: I. II. Stunden
Bibelkunde . . .	—1*—
Bibl. Geschichte . .	—2*—
Katechismus . . .	—2**—
Schrifterklärung . .	—2*—
Gesangbuchskunde .	—1**—
Deutsch	4—5
Geometrie . . .	2—
Rechnen	2*—2
Geographie . . .	—2*—
Geschichte	—2*—
Naturgeschichte . .	—2*—
Naturlehre . . .	—1*—
Schulkunde . . .	1—1
Schönschreiben . .	—2*—
Zeichnen	—2*—
Holländisch . . .	1—2
Theorie der Musik .	1—
Mehrstimm. Gesang .	1*
Choralgesang . . .	1*
Clavierspiel . . .	—15**—
Orgelspiel	6**—
Lehrübungen . . .	8**—6

Bemerkungen.

Die mit * bezeichneten Stunden sind für beide Klassen gemeinsam. In den mit ** bezeichneten, sind die Seminaristen nach Confession, nicht nach Klassen getheilt.

Die 2* Rechenstunden der 1. Klasse umfassen auch Algebra.

Die ** Stunden sind für die betreffenden Fächer im Ganzen bestimmt; je 2—4 Schüler nehmen gemeinsam an einer Unterrichtsstunde Theil. In neuester Zeit sind von den Clavierstunden 2—3 zum Unterricht der musikalisch am meisten befähigten und am meisten geförderten Zöglinge im Geigenspiel verwendet.

Die erläuternden Bemerkungen, welche ich außer den nebenstehenden, dem obigen Plane noch hinzufügen möchte, gestatte ich mir, an Bestimmungen der bekannten „Regulative“ anzuschließen. Nicht so präcis wie es in diesen geschieht, war bisher der ganzen Anstalt, wie den einzelnen Lehrern und Lehrfächern ihr Ziel vorgezeichnet; es war jedem Lehrer, „was die Auswahl, Ausdehnung und Form des von ihm zu ertheilenden Unterrichts betrifft,“ ein möglichst freier Spielraum gestattet. Ungesucht sich darbietende wöchentliche Conferenzen der drei Hauptlehrer bewirkten, daß ein einheitliches Streben nicht aus den Augen gelassen wurde. Die anerkennenswerthe Bestimmung aber, daß die Uebungsschule der Mittelpunkt sein müsse, „um den sich ein großer Theil des Seminar-Unterrichts . . . lebendig gestaltet“, hat hier nicht in vollem und wünschenswerthem Maße ihre Verwirklichung gefunden. Das ganze Gewicht der praktischen Unterweisung der Seminarzöglinge durch Musterlectionen, Aufsicht und Anleitung ruht auf den Schultern eines einzigen Lehrers, des Seminarinspectors, und wenn diesem, als früherem praktischen Schulmann, auch am ersten die Befähigung zur Erfüllung dieser Aufgabe zuzutrauen ist, so wäre es doch, schon um die nothwendige Beziehung alles Unterrichts auf die Elementarschule lebendig zu erhalten, durchaus wünschenswerth, wenn auch die übrigen Lehrer gehalten wären, „in den ihnen zugetheilten Fächern die nöthigen Veranschaulichungen und Uebungen theils mit kleineren Abtheilungen der Schüler, theils in der Uebungsschule anzustellen, jedenfalls auch von Zeit zu Zeit Musterlectionen abzuhalten“. Ich wenigstens kann nach eigener Erfahrung bezeugen, daß ohne diese, von der Praxis selbst ausgeübte Controle die „erste und unter allen Umständen zu lösende Aufgabe des Seminar-Unterrichts“ gar zu leicht übersehen wird. — Es ist übrigens dieser Mangel nicht als eine Folge mangelnder Einsicht seitens der Aufsicht führenden Behörden oder gar der Seminardirection, sondern, wie manche andere Unvollkommenheit, als eine Folge des zwischen Arbeitsbedürfniß und Arbeitsobjecten einerseits und Arbeitskräften andrerseits, bestehenden Mißverhältnisses anzusehen. Weil die Zöglinge so wenig mitbringen, so ist ihnen in der kurzen Zeit von 2 Jahren möglichst alles beizubringen: „allgemeine Bildung, theoretische und praktische Fachbildung“, und es reichen dazu 28 wöchentliche Lehrstunden, wie sie von den Regulativen als Maximum vorgeschrieben sind, nicht aus, nicht einmal für die Ober-, geschweige denn für die Unterklasse. Wenn nun der Leser vernimmt, daß in diese Arbeitslast nicht weniger als 5 Lehrer sich theilen, so mag ihm die Bürde ganz erträglich scheinen; allein die Last ist nicht gleichmäßig vertheilt. Einer dieser Lehrer ist seiner eigentlichen Stellung nach Gymnasiallehrer und ertheilt am Seminar nicht mehr als 2 Zeichenstunden. Ein anderer ist Musiklehrer für das Gesammtgebiet der Stadt und am Seminar für nur 14 Stunden engagirt. Von den noch übrig bleibenden drei eigentlichen Seminarlehrern ist der erste, der Director, zugleich schulkundiges Mitglied des Consistoriums und hat als solches eine bedeutende Actenarbeit; überdies ist er für Ostfriesland und Harlingerland Ober-Schulinspector und hat in dieser Eigenschaft jährlich mehr als 100 Schulen zu besuchen. Selbstverständlich kann seine Thätigkeit am Seminar nur auf wenige Stunden sich beschränken. Die Hauptmasse der Unterrichtsarbeit bleibt demnach für die beiden Hauptlehrer, d. h. den Seminarinspector und den Candidaten. Da kann es nicht fehlen, daß auf jeden von diesen eine ziemlich bunte Anzahl von Unterrichtszweigen fällt. Dem Inspector fallen zu: Biblische Geschichte, Bibelkunde, Schulkunde, Rechnen nebst Algebra, Naturgeschichte, Schönschreiben, Theorie der Musik, Choralgesang, Orgelspiel und — wie oben gesagt — die Leitung der praktischen Uebungen in der Uebungsschule. Der Candidat hat zu unterrichten in der Religion — und zwar Katechismus und Gesangbuchskunde für die reformirten, Bibelerklärung für sämmtliche Zöglinge —, der deutschen und holländischen Sprache (incl. Correctur sämmtlicher Aufsätze und Exercitien), Geographie, Geschichte und Geometrie. Der Director hat übernommen Katechismus und Gesang-

buchskunde für die lutherischen Schüler, Naturlehre, einen Theil des deutschen Unterrichts und den mehrstimmigen Gesang. — Die nächste Folge des Mangels an Arbeitskräften ist, daß jeder der Seminarlehrer, je mehr er gewissenhaft die auf ihm ruhenden Pflichten zu erfüllen bestrebt ist, um so mehr mit Arbeit sich überhäuft fühlen muß. Eine weitere Folge ist die etwas auffallende Theilung der Unterrichtsfächer; wenn ich auch nicht eben diejenige Theilung, welche als Regel unter die allgemeinen Bestimmungen der Regulative aufgenommen ist, als selbstverständlich und mustergiltig einzusehen vermag, so ist doch sicherlich nicht wünschenswerth, daß z. B. Bibelkunde und Bibelerklärung, Algebra, Geometrie und Rechnen, wie die verschiedenen Theile des Musikunterrichts durch Theilung unter verschiedene Hände getrennt werden. Ein dritter, aus dem Mangel an Arbeitskräften fließender Uebelstand ist endlich die Thatsache, daß die Schüler beider Klassen in etwa $^2/_3$ sämmtlicher Lehrstunden combinirt werden müssen. Ganz abgesehen davon, daß nothwendig Form und Stoff des Unterrichts für die einen zu hoch oder für die andern zu niedrig sein wird, wie ist dann möglich, daß einer Klasse von 30—40 Seminaristen gegenüber, deren ohnehin etwas schwerfällige Zunge an den Gebrauch des Hochdeutschen wenig gewöhnt ist, „der Lehrer in seiner mittheilenden Thätigkeit mehr zurücktrete, die Selbstthätigkeit der Schüler anregend in Anspruch nehme?“ wie soll der Lehrer Zeit finden, sich von „dem sichern Auffassen, dem klaren und richtigen Verarbeiten der gelesenen und vorgetragenen Gedanken“ seitens der Schüler zu überzeugen, wie kann jedem Zögling oder einem beträchtlichen Theil aller Zeit eingeräumt werden, sich im „Sprechen“ zu üben, durch „einfaches und richtiges Wiedergeben“ von seinem „Verstehen und Denken“ Rechenschaft abzulegen? Kurz, eine Vermehrung der Lehrkräfte thäte schon jetzt noth, und eine Erweiterung des zweijährigen Cursus zu einem dreijährigen ist ohne sie undenkbar. — Soll ich nach Erwähnung dieser Mängel schließlich noch ein Wort zu Gunsten des hiesigen Lehrplanes sagen? Einen nicht ganz gering anzuschlagenden Vorzug sehe ich in der durch unsere localen Verhältnisse bedingten Nothwendigkeit, zwei nahe verwandte Sprachen zu treiben. Unser bestes Nationalgut, die deutsche Muttersprache, legt uns ein hartes Joch auf, wenn wir auch nur ihre Anfangsgründe, die Lautlehre, die Wortbildung und -Umwandlung, lernen sollen ohne alles Verständniß des organischen Zusammenhangs ihrer verschiedenen Theile und des Weges, auf welchem sie zu dieser gegenwärtigen Gestalt gelangt ist. Dieses doppelte Verständniß wird wesentlich erleichtert durch Vergleichung zweier so nahe verwandter Sprachstämme wie des Hoch- und Niederdeutschen. Den Regulativen zu Liebe, die dieses Verständniß nicht betonen, ja die mir nichts davon wissen zu wollen scheinen, bemerke ich gern, daß keine eingehende Sprachforschung gemeint ist, sondern nur ein Lüften des Schleiers, der vor Jacob Grimm's Riesenarbeit über dem wundervollen Bau unserer Sprache hing, nur eine sachgemäße Erklärung mancher für das Auge des Unkundigen so räthselhafter und doch in ihrem Wesen so einfacher Erscheinungen, wie sie in fast jedem deutschen Satze uns begegnen. Ohne dieses Minimum von Sprachgelehrsamkeit ist die deutsche Orthographie ein Unding, ist zumal die Wackernagel'sche Schreibweise weder zu erklären noch zu rechtfertigen (zu mehrerer Würdigung dieses Gegenstandes verweise ich in der Kürze auf Ihres neuesten Mitarbeiters neueste Schrift: Dr. W. U. Jütting: Sprachliche und pädagogische Abhandlungen, Aurich 1868). Ueberhaupt wird Sprachsinn am ersten geweckt durch Sprachvergleichung, und die Herren Gelehrten, die von Kindesbeinen an mehrere Sprachen gelernt haben, machen sich's im spätern Alter wohl nur selten klar, wie viel es für die sprachliche Bildung werth ist, wenigstens von zwei Sprachen die Grundzüge zu kennen. Was mir in dieser Beziehung für die Elementarschule eher fatal scheint, halte ich am Seminar für einen Vorzug.— Als einen andern Vorzug sehe ich die 2 Stunden an, welche auf obigem Plane eigens für Schrifterklärung angesetzt sind. Soll der Religionsunterricht auch ferner den Schullehrern verbleiben — Pastor Sulze

zu Osnabrück hat unlängst in einer beachtenswerthen Broschüre den Vorschlag gemacht, ihn ganz der Kirche zu übertragen — so lege man, dünkt mich, im Religionsunterricht des Seminars das Hauptgewicht auf eine möglich wohlbegründete Kenntniß der h. Schrift und eine möglichst aufrichtige Ehrfurcht vor derselben. Ich bin zu gut reformirt, um zuzugeben, daß dazu der zweckmäßigste Weg eingeschlagen werde, wenn „das Seminar nach derselben Anordnung, Auswahl und Behandlung des Stoffs“ wie die Elementarschule das Bibellesen mit seinen Zöglingen betreibt; als Mittel zu jenem Zwecke ist ein möglichst gründliches Eingehen in die Einzelheiten und den Zusammenhang ganzer biblischer Bücher nicht durch Perikopenerklärung oder cursorisches Bibellesen oder Lernen und Erklären von Wochensprüchen, auch nicht durch das Alles zusammen zu ersetzen. Was für die kirchliche Erbauung vielleicht ausreichen mag, genügt noch nicht für die Belehrung in einer Lehrerbildungsanstalt. — Doch es könnte scheinen, als hätte ich es zum Schluß darauf abgesehen, die Regulative zu bekämpfen, an denen ich doch viel Gutes anerkenne, denen ich es namentlich als ein Verdienst anrechne, daß sie so nachdrücklich betonen, wie das Seminar Gelehrte weder bilden kann noch soll.

B. Z.

Aus dem Regbzk. Coblenz, im Juni 1868. In der Schulverwaltung des Rgbzks. Coblenz und ebenso das Rgbzks. Düsseldorf steht ein wichtiger Personenwechsel bevor. Der Hr. Reg.- und Schulrath Bogen in Coblenz ist an die K. Reg. in Düsseldorf. und der Hr. Reg.- und Schulrath Woepke in Düsseldorf an die K. Reg. in Coblenz versetzt. Zur Unterstützung des überbürdeten Hrn. Provinzialschulraths Dr. Landfermann wird der Letztere zugleich die Angelegenheiten der rheinischen Seminare übernehmen und in dieser Eigenschaft Mitglied des Provinzial-Schulcollegiums sein.

Ohne Zweifel werden hüben wie drüben manche Lehrerherzen mit gespannter Erwartung auf diesen bevorstehenden Wechsel hinblicken; denn es ist nicht zu verkennen, daß bei der Lage unserer Schulverhältnisse ein gut Theil von dem Wohl und Wehe der Schulen und der Lehrer in der Hand des Schulrathes liegt. Jüngst traf ich mit einigen niederrheinischen Collegen zusammen. Unser Gespräch drehete sich bald um die erwähnte Personaländerung. Nachdem wir in der Eile — denn es war uns nicht viel Zeit gestattet — unsere bezüglichen Erfahrungen ausgetauscht hatten, baten mich die Collegen beim Abschiede aufs Dringlichste, ich möchte doch die meinigen zu Nutz und Frommen der niederrheinischen Lehrer so bald als möglich im Ev. Schulblatte mittheilen. Obwohl ich kein Freund vom Schreiben bin, so war mir doch dies Mal zu Muthe, als müßte ich der angelegentlichen Bitte der lieben Amtsbrüder nachkommen. So mögen denn einige kurze Mittheilungen, die aus eigener Erfahrung geschöpft sind, den Collegen am Niederrhein zu Gefallen und Dienst hier Platz finden.

Wenn das alte deutsche Sprüchwort über das Erkennen des inneren Wesens eines Menschen aus äußern Zeichen behauptet: „Den Menschen erkennt man am Gang,“ — so traf diese Behauptung bei unserm bisherigen Schulrath in der That sehr zu. Wie bei ihm Gang und Haltung fest und sicher sind, so ist auch das, was er spricht, bestimmt und gemessen, weil die Worte durchdacht und der Ausdruck eines geraden, entschiedenen Charakters sind. Demgemäß sah er auch am Lehrer gern eine feste bestimmte Haltung und verlangte beim Unterrichten eine klare, präcise Redeweise, d. h. eine Redeweise, aus der man merken könne, der Lehrer habe seine Arbeit überlegt und wisse, was er wolle. Dieser Maßstab wollte anfänglich manchen hiesigen Collegen nicht behagen. Bei ruhiger Ueberlegung haben aber wohl die Meisten später anders darüber denken lernen. Es ist nicht zu leugnen, daß die Lehrer

durch ein unbewachtes, schlaffes Sichgehenlassen, sei es in der Schule oder draußen, ihre Wirksamkeit beeinträchtigen und ihr Ansehen bei Groß und Klein selbst schädigen; wie umgekehrt auch genugsam erprobt ist, daß eine feste, entschlossene Haltung des Lehrers, indem sie nach und nach auch auf die Schüler übergeht, dem ganzen Schülerkreise das Gepräge der Frische gibt. Ist dieselbe auch zunächst nur etwas Aeußerliches, so ist in darum doch nicht ohne Werth. Damit nun, analog dem Aeußeren, die Kinder auch zu einem frischen, geistigen Schaffen gebracht würden, verlangte der Hr. Schulrath von dem Lehrer kurze, durchdachte Fragen, die genau auf die Fähigkeit des Schülers berechnet wären und auf das Wesentliche des zu behandelnden Stoffes zielten, weil durch Fragen ohne Spitze nur Zeit und Kraft verschwendet werde. — Für den Umfang des Lehrstoffes galt bei ihm die alte Regel: „Nicht Vielerlei, sondern Viel," — und dazu sagen gewiß Alle, die das herzliche Begehren haben, in der Schule wirklich Etwas vor sich zu bringen, freudig Ja und Amen. Mit einem kleinen Maß von Wissen, das sich als gut durchgearbeitet erwies, war er wohl zufrieden; wenigstens habe ich nie gehört, daß ein Lehrer, der ein kleines Pensum gewissenhaft durchgenommen und der Gesammtheit der Schüler zum Besitz gebracht hatte, getadelt worden wäre. Dem entsprechend erließ Hr. Schulrath B. am 30. Juni 1860, im ersten Jahre seines Wirkens im hiesigen Bezirke, eine Verfügung, welche den Lehrern über das „Wie" und „Wieviel" des in der Elementarschule zu behandelnden Stoffes klar und deutlich die nöthigen Winke gab. Meines Wissens ist dies die einzige Verfügung, die er erlassen hat. Wie mich dünkt, kann die Neigung zum Verfügungen schreiben auch nicht zu den Tugenden eines Schulrathes gerechnet werden.

Was ich in dem Wirken unseres Schulrathes noch besonders habe schätzen lernen, war sein unausgesetztes Bestreben, den Lehrerstand sowohl in seiner Bildung als in seiner äußeren Lage und Stellung zu heben. Im Hinblick auf die steigenden Anforderungen des Lebens an die Schule hat er die Lehrer stets zu eifriger Fortbildung aufzumuntern und anzuspornen gesucht, wohl wissend, daß darin das Hauptschutzmittel gegen das Verknöchern und Versumpfen zu finden ist. Der Strebsame durfte aber auch behufs Aufbesserung seiner äußeren Lage allezeit auf die Hülfe seines Schulrathes rechnen; und wo sich zeigte, daß es den Gemeinden an dem guten Willen fehlte, der Schule und dem Lehrer gerecht zu werden, da sind dieselben nicht selten sehr entschieden zur Erfüllung ihrer Pflicht angehalten worden. In gleicher Weise wußte der Hr. Schulrath vorkommenden Falles die Lehrer gegen Ueberschreitung der Befugnisse der Verwaltungsbeamten zu schützen, ein Zug, der unsererseits um so mehr Anerkennung verdient, da es leider oft genug vorkommt, daß man von dieser Seite dem Lehrerstande seine Abhängigkeit fühlbar machen möchte. Habe ich eine Notiz, die das Ev. Schulblatt vor einiger Zeit brachte, recht verstanden, so scheinen solche Ausschreitungen der Verwaltungsbeamten auch am Niederrhein nicht unbekannt zu sein.

Ueber einen Punkt, der den erwähnten niederrheinischen Collegen am Herzen lag, kann ich nicht genau Auskunft geben, weil es sich dabei um andersartige Verhältnisse handelt. Im Rgbzk. Düsseldorf bestehen seit Langem neben den amtlichen auch viele freie Conferenzen, namentlich auch mehrere größere Jahresconferenzen, eine für Jülich-Cleve und eine für das Bergische zu Weihnachten, und eine für beide Theile sammt der Grfschft. Mark gemeinsam in den Pfingstferien. An diesen kleineren und größeren freien Conferenzen ist den dortigen Lehrern mit Recht viel gelegen; denn das regere Streben, welches durch diese Conferenzen gepflegt und gefördert worden ist, hat auch wieder viel dazu beigetragen, dem Schulstande eine größere Achtung und eine bessere äußere Stellung zu verschaffen. Die erwähnten Collegen erzählten nun, daß diese Versammlungen unter der alten Verwaltung zwar nicht begünstigt, aber auch nicht gehindert worden sein. In jüngster Zeit hätten sich jedoch Hemmnisse eingestellt, indem durch eine neue Ferienordnung, die unerwartet erlassen worden sei, die Weihnachts- und Pfingstferien beseitigt werden sollten. Statt der Weihnachtferien könnten zwar die Osterferien für eine der Jahresconferenzen benutzt werden;

allein die Herbstferien nicht, weil dieselben für Sadt und Land nicht gleichzeitig wären. Abgesehen davon sei auch zu wünschen, daß der Schulrath zuweilen an den größeren freien Lehrerversammlungen nähme. Man sollte auch meinen, sagten sie, ein Schulrath müßte selbst das Bedürfniß fühlen, mit den Lehrern auf neutralem Boden verkehren und über die Wege und Ziele des Unterrichts ohne Amtsstyl sich aussprechen zu können. Geschähe dieses nicht, so bekämen die Lehrer ihren wichtigsten Vorgesetzten nur im Amtsgesichte zu sehen. Und bei den Revisionen eines solchen Schulraths würde es ihnen begegnen können, daß sie in manchen Stücken mit einem Maßstabe sich gemessen sähen, auf den sie nicht vorbereitet wären, denn es werde selten vorkommen, daß ein Schulinspektor nicht irgend welche eigenthümliche oder Lieblings-Forderungen zu machen hätte; überdies bliebe bei jder Anwendung des objektiven Gesetzes auf den concreten Fall für die Subjektivität des Revisors immer noch viel Spielraum. Hätte er aber in den größeren Conferenzen gelegentlich über dies und das sich ausgesprochen, so würden die Lehrer genau wissen, was er verlange und wünsche, und — was noch höher anzuschlagen wäre — sie würden auch erfahren, aus welchen Gründen und Motiven Dies und Jenes gefordert oder angeordnet werde. Wo dagegen von der einen Seite gleichsam nur stumm befohlen werde und auf der andern Seite blind gehorcht werden sollte, da könnte nach ihrer Meinung kein befriedigendes Verhältniß zwischen Vorgesetzten und Untergebenen zu Stande kommen. — Wir bereits bemerkt, konnte ich auf die Erkundigungsfragen der niederrheinischen Collegen nach dieser Richtung hin nicht genügend Bescheid geben, weil im Rgbzk. Coblenz größere freie Lehrerconferenzen nicht bestehen. Es existiren zwar, wie in allen Seminarbezirken, sog. Seminarconferenzen; als halb amtliche können sie aber hier nicht in Betracht kommen; sie wurden von den Lehrern bisher auch nur spärlich besucht. Wären hier solche Jahresversammlungen wie am Niederrhein vorhanden gewesen, so glaube ich, der Hr. Schulrath B. würde auf ergangene Einladung gern und oft daran Theil genommen haben.

Bevor ich schließe, kann ich nicht umhin, noch eines besonderen Falles zu erwähnen, der auf den ersten Anblick abnorm und hart erscheint, aber bei näherem Besehen davon Zeugniß gibt, wie unser Schulrath insbesondere auch dem Alter eine freundliche Vorsorge zugewendet hat.

Vor einigen Jahren besuchte mich ein befreundeter alter College der jetzt schon zu den Sechszigern zählt. Auf die Frage: „Woher und wohin"? klagte er mir, daß er von der K. Regierung die Aufforderung erhalten habe, eine Wiederholungsprüfung in N. zu machen, was für seine Jahre doch zu hart sei. Er hatte kein Seminar besucht und vor vielen Jahren schon die erste Prüfung gemacht, besaß aber noch kein Anstellungsdekret. Schon seit seinem 20. Jahre war er Lehrer gewesen, aber an sog. Dingschulen, wo das Gehalt durch gegenseitiges Uebereinkommen zwischen Schulvorstand und Lehrer normirt wird, was jetzt Gott Lob! beseitigt ist. Da ihm nun eine ordentliche Anstellungsurkunde fehlte, so würde er im Falle der Emeritirung keinerlei Ansprüche auf eine Pension gehabt haben. Ich sagte ihm: „Alter Freund, grämen Sie sich wegen der Prüfung nicht: der Hr. Schulrath will Ihnen damit nicht übel". Er ging; nach etlichen Tagen kehrte er mit heiterer Miene zurück und wußte nicht genug zu rühmen, wie freundlich er von den Examinatoren behandelt worden sei. Bald darauf erhielt er seine definitive Anstellung und war nun auch pensionsberechtigt. Daß der alte College den Mann, der ihm anfänglich so hart erschienen war, seitdem in sein Herz geschlossen hat, wird Jedem begreiflich sein, wie ich denn auch überzeugt bin, daß die Wirksamkeit des Hrn. Schulraths B. bei vielen Lehrern im hiesigen Bezirk in gutem Andenken bleiben wird.

N.

Nachträgliche Bemerkungen zu der Entgegnung in Heft. 5 u. 6, S. 184 ff. des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift. (Von Dr. Dellmann in Kreuznach.) Einer meiner besten hiesigen Freunde hat mir einen entschiedenen Tadel der scharfen Form obiger Entgegnung ausgesprochen, umsomehr, da diese Art mir sonst nicht eigen sei. Vielleicht stimmen ihm andere Freunde darin bei, und ich bin jetzt beinahe selbst geneigt dazu. Dadurch aber sehe ich mich genöthigt, zu meiner Entschuldigung von einem Verfahren, wenigstens in einem diesen Streit betreffenden Falle, Gebrauch zu machen, von dem ich mich in der Entgegnung ungefähr am Schluße mit Abscheu weggewandt habe.

Als ich nach den Osterferien vergnügt von einer Reise zurückkam, war der erste Brief, welcher mir in die Hände fiel, der von der Redaktion mit der Kritik des Hrn. Pfarrers. Es wurde mir mitgetheilt, daß sie den Versuch gemacht habe, Hrn. B. zur Zurücknahme resp. zur Vereinfachung seiner Kritik zu bewegen, daß ihr dieser Versuch aber nicht gelungen sei. Unter dem Einflusse dieser Thatsache und der Erinnerung an Aehnliches ist die Entgegnung entstanden. Es ist mein Grundsatz, Angriffe, welche in Persönlichkeiten ausarten, unerwiedert zu lassen, und es wäre wohl besser gewesen, diesem Grundsatze auch hier treu zu bleiben.

Es ist mir ferner versichert worden, daß Hr. B. als Schul-Inspektor einen recht guten Willen habe und diesen nach Kräften bestens bethätige.

Dann gehört noch die Bemerkung hierher, daß ich erst aus der besprochenen Kritik erfahren habe, daß Hr. B. Schul-Inspektor ist. Er ist es erst seit ein paar Jahren und muß deßhalb von aller Verantwortlichkeit für den gegenwärtigen Zustand der hiesigen Schulen frei gesprochen werden.*)

Kreuznach, den 12. Juni 1868.

Dr. Dellmann.

*) Nachbemerk. d. Red. Hoffentlich hegen alle Betheiligten mit der Red. und den Lesern den Wunsch, daß die Akten über diese Angelegenheit in d. Bl. geschlossen sein möchten. Wo eine Polemik in Persönlichkeiten sich verirrt, da ist für die Sache keinerlei Förderung mehr zu erwarten.

Aus Oesterreich, im Juni. (Das Schulgesetz.) In meinem Berichte „Aus Oesterreich im October" (E. Sch. Bl. 1868. 1—2 Hft.)*) lauteten die letzten Worte: „Etwas geschehen muß und wird! Die Schule liegt in Oesterreich im Argen — was aber geschieht, geschehe zu ihrem Heil!" — Heute kann ich Ihnen die Nachricht senden: es ist etwas geschehen für unser Schulwesen, und zwar nicht ein Kleines, es ist ein Neues gepflügt — ob zum wahren Heil der Schule und der Jugend, das ist die Frage. Es

*) Der Verfasser bittet, daselbst folgende sinnstörende Druckfehler zu verbessern: S. 29. Zeile 7 v. u. statt: „Gräz" l. Görz; S. 30. Z. 10. v. u. „Studirkommission" — Studienhofkommission. S. 32. Z. 9. v. u. „für" — auf; Z. 22. v. u. „rege" — vage; S. 33. Z. 16. v. o. „Privatschulen" — Trivialschulen; Z. 13. v. u. ist nach „sich" einzuschalten: jene; S. 35. Z. 4. v. u. „welcher" — welchen; S. 36. Z. 12. v. u. „Verordnung" — Verwendung; S. 38. Z. 9. v. o. „Hahn" — Hase; S. 39. Z. 10. v. o. „Fallöcker" — Fellöcker; S. 40 Z. 10. v. u. „exorbitirte" — exorbitante; S. 41. Z. 20. v. u. „Lehrer" — Leser.

waren bewegte Tage (25—29 Oct. 1867 und 30 und 31 März 1868), in welchen die parlamentarischen Kämpfe des Abgeordneten- und des Herrenhauses unseres Reichsraths um das Heiligthum der Schule geführt wurden. Das Gesetz war im Abgeordnetenhause längst fertig und wir mußten uns auf das Warten verstehen, ehe das Herrenhaus an die Berathung, des Entwurfes ging. In der Zwischenzeit wurde unsere gegenwärtige Regierung fertig und da das Herrenhaus bis dorthin nach seiner Majorität kaum ein einziges Mal liberale und volksthümliche, den Forderungen der Zeit entsprechende Beschlüsse gefaßt hatte, war die Bevölkerung von Gesammtösterreich in einer fieberhaften Spannung. Wir waren sehr nahe dran, abermals ein reactionäres Ministerium zu erhalten, da brach das Votum des Herrenhauses bezüglich des neuen Ehegesetzes das Eis und die Annahme des Schulgesetzes war entschieden. Jenes hob das Ehegesetz vom Jahre 1856 (ein Pendant zum Concordat) auf und brachte als Zugabe die facultative Civilehe — eine Anordnung, welche dem, unserer Verhältnisse Kundigen, als eine Rettung aus schwerer Nothlage für die Evangelischen in gemischten Ehen erscheinen muß. Zum Ehe- und Schulgesetz kam einige Wochen später das interconfessionelle Gesetz und das Trifolium erhielt die kaiserliche Sanction am 25 Mai, an demselben Tage, an welchem der geistige Vater der drei Gesetze, Dr. Mühlfeld nach längerem Leiden begraben wurde. — Vom Schulgesetz will ich reden; ich glaube, Ihre Leser werden die Tragweite und die Bedeutung desselben am besten würdigen, wenn ich das Gesetz wörtlich anführe. Es lautet:

„Gesetz vom 25. Mai 1868, wodurch grundsätzliche Bestimmungen über das Verhältniß der Schule zur Kirche erlassen werden; gültig für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder. — Mit Zustimmung der beiden Häuser des Reichsrathes finde Ich folgendes Gesetz zu erlassen: § 1. Die oberste Leitung und Aufsicht über das gesammte Unterrichts- und Erziehungswesen steht dem Staate zu und wird durch die hierzu gesetzlich berufenen Organe ausgeübt. § 2. Unbeschadet dieses Aufsichtsrechtes bleibt die Besorgung, Leitung und unmittelbare Beaufsichtigung des Religions-Unterrichtes und der Religions-Uebungen für die verschiedenen Glaubensgenossen in den Volks- und Mittelschulen der betreffenden Kirche oder Religions-Gesellschaft überlassen. Der Unterricht in den übrigen Lehrgegenständen in diesen Schulen ist unabhängig von dem Einfluß jeder Kirche oder Religions-Gesellschaft. § 3. Die vom Staate, von einem Lande oder von Gemeinden ganz oder theilweise gegründeten oder erhaltenen Schulen und Erziehungsanstalten sind allen Staatsbürgern ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses zugänglich. §. 4. Es steht jeder Kirche oder Religions-Gesellschaft frei, aus ihren Mitteln Schulen für den Unterricht der Jugend von bestimmten Glaubensbekenntnissen zu errichten und zu erhalten. Dieselben sind jedoch den Gesetzen für das Unterrichtswesen unterworfen und können die Zuerkennung der Rechte einer öffentlichen Lehranstalt nur dann in Anspruch nehmen, wenn allen gesetzlichen Bedingungen für die Erwerbung dieser Rechte entsprochen wird. § 5. Die Benutzung von Schulen und Erziehungsanstalten für bestimmte Glaubensgenossen ist Mitgliedern einer andern Religions-Gesellschaft durch das Gesetz nicht untersagt. §. 6. Die Lehrämter an den im §. 3 bezeichneten Schulen und Erziehungsanstalten sind für alle Staatsbürger gleichmäßig zugänglich, welche ihre Befähigung hierzu in gesetzlicher Weise nachgewiesen haben.*) Als Religionslehrer dürfen nur diejenigen angestellt werden, welche die betreffende confessionelle Oberbehörde als hinzu befähigt erklärt hat. Bei andern Schulen und Erziehungsanstalten (§. 4) ist dießfalls das Errichtungsstatut maßgebend. Die Wahl der Erzieher und Lehrer für den Privatunterricht ist durch keine Rücksicht auf das Religionsbekenntniß be-

*) Lautete nach dem Entwurf des Abgeordnetenhauses: . . . „sind für dazu befähigte Staatsbürger ohne Unterschied des Glaubensbekenntnißes gleichmäßig zugänglich."

schränkt. §. 7. Die Lehrbücher für den Gebrauch in den Volks- und Mittelschulen, sowie in den Lehrbildungsanstalten bedürfen nur der Genehmigung der durch dieses Gesetz zur Leitung und Beaufsichtigung des Unterrichtswesens berufenen Organe. Religions-Lehrbücher können jedoch erst dann diese Genehmigung erhalten, wenn sie von der bezüglichen confessionellen Oberbehörde für zulässig erklärt worden sind. §. 8. Das Einkommen der Normalschulfonds, des Studienfonds und sonstiger Stiftungen für Unterrichtszwecke ist ohne Rücksicht auf das Glaubensbekenntniß zu verwenden, insoweit es nicht nachweisbar für gewisse Glaubensgenossen gewidmet ist. §. 9. Der Staat übt die oberste Leitung und Aufsicht über das gesammte Unterrichts- und Erziehungswesen durch das Unterrichtsministerium aus. §. 10. Zur Leitung und Aufsicht über das Erziehungswesen, dann über die Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten werden in jedem Königreiche und Lande a) ein Landesschulrath als oberste Landesschulbehörde; b) ein Bezirksschulrath für jeden Schulbezirk, c) ein Ortsschulrath für jede Schulgemeinde bestellt. Die Eintheilung des Landes in Schulbezirke erfolgt durch die Landesgesetzgebung. §. 11. Der bisherige Wirkungskreis der geistlichen und weltlichen Schulbehörden, und zwar: a) der Landesstelle, der kirchlichen Oberbehörden und Schul-Oberaufseher; b) der politischen Bezirksbehörde und der Schuldistricts-Aufseher; c) der Ortsseelsorger und Ortsschulaufseher hat, unbeschadet der Bestimmung des §. 2, an die im §. 10. bezeichneten Organe überzugehen. §. 12. In den Landesschulrath sind unter dem Vorsitze des Statthalters (Landes-Chefs) oder seines Stellvertreters Mitglieder der politischen Landesstelle, Abgeordnete des Landesausschußes, Geistliche aus den im Lande bestehenden Confessionen und Fachmänner im Lehrwesen zu berufen. Die Zusammensetzung der im §. 10 lit. b) und c) bezeichneten Bezirks- und Ortsschulräthe wird durch die Landesgesetzgebung festgestellt. §. 12. Durch die Landesgesetzgebung sind die näheren Bestimmungen in Betreff der Zusammensetzung und Einrichtung des Landes-, Bezirks- und Ortsschulrathes, dann die gegenseitige Abgrenzung des Wirkungskreises derselben, ferner die näheren Bestimmungen rücksichtlich des Ueberganges des Wirkungskreises der bisherigen geistlichen und weltlichen Schulbehörden an den Landes-, Bezirks- und Ortsschulrath festzustellen. Ebenso ist durch das Landesgesetz zu bestimmen, ob und wiefern ausnahmsweise auch Abgeordnete von bedeutenden Gemeinden in den Landesschulrath einzutreten haben. §. 14. Die §§. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 8. und 9. treten mit dem Tage der Kundmachung dieses Gesetzes in Wirksamkeit und werden alle mit diesen Paragraphen im Widerspruche stehenden bisher gültigen Gesetze und Anordnungen außer Kraft gesetzt. Das mit A. h. Entschließung vom 25. Juni 1867 genehmigte Regulativ, betreffend die Einsetzung eines Landesschulrathes für die Königreiche Galizien, Lodomerien und das Großherzogthum Krakau*), bleibt unberührt. §. 15. Mein Minister des Unterrichts ist mit dem Vollzuge dieses Gesetzes be-

*) Dieses Regulativ setzt einen Landesschulrath für Galizien, Lodomerien und Krakau (Polen), unter dem Vorsitz des Statthalters ein; der Landesschulrath ist für die Volks- und Mittelschulen die oberste Aufsichts- und vollziehende Behörde des Landes. Den Wirkungskreis des L. Sch. R. bildet: die „administrative und scientifische“ Verwaltung der Schulen, der Vorschlag zur Ernennung der Schulinspectoren, die Ernennung und „Dienstesbehandlung“ der Directoren und Lehrer „unter Wahrung der den Gemeinden, Corporationen und Privatpersonen zustehenden speciellen Rechte“; Vorbereitung von Unterrichtsprojecten, Vorzeichnung der „Lehrtexte“ (?) für Volksschulen und Genehmigung der Lehrbücher; der Jahresvoranschlag für die vom Staat subventionirten oder erhaltenen Schulen, Veröffentlichung von Jahresberichten. Den Bischöfen bleibt der Einfluß auf den Religionsunterricht gewahrt. Der L. Sch. R. besteht aus dem Statthalter oder dessen Stellvertreter, aus dem Statthalterei-Referenten für die Schulangelegenheiten, aus zwei vom Statthalter beigezogenen Inspectoren, aus zwei Geistlichen, einem Mitgliede des Landesausschußes, aus zwei Abgeordneten von Lemberg und Krakau und aus zwei Schulmännern. Nur die Vertreter des Lehramtes scheiden nach drei Jahren wieder aus. — Es ist leicht ersichtlich, daß dieses Regulativ gegen das Grundgesetz bedeutend im Rückstand bleibt.

auftragt. Wien, am 25. Mai 1868. Gez. Franz Joseph m. p. Gegengez. Auersperg m. p. Hasner m. p."

Dieses Gesetz ist in hohem Grade geeignet, die Aufmerksamkeit der Lehrerkreise und Pädagogen auf sich zu lenken. An Liberalität steht es kaum dem freisinnigsten Unterrichtsgesetz, dem holländischen, nach. Wie sehr richtig es aber sei, daß durch Schulgesetze das Interesse des Staates, der Kirche und der Gemeinde (Familie), natürlich der Schulgemeinde, gewahrt werden müsse, zeigt unser Gesetz deutlich. Dasselbe schließt die Kirche von der Leitung der Schule und der Aufsicht über dieselbe unbedingt aus und spricht ihr bloß die „Leitung, Besorgung und unmittelbare Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes und der Religionsübungen" zu. Und dennoch sind neben den Vertretern des Staates auch die Repräsentanten der Kirche und der Schulgemeinde unter den Mitgliedern des Landesschulrathes genannt, werden also wohl auch in den Bezirks- und Ortsschulrath kommen. Und dennoch ist in dem Gesetze selbst das Interesse jener drei Factoren an der ganzen Schule nicht principiell und ausdrücklich anerkannt; ja wenn man den §. 1 als die Seele des ganzen Gesetzes ansehen muß, so ist das Interesse der Kirche und Gemeinde als gar nicht vorhanden anzusehen. Daraus folgt aber, daß das Gesetz einseitig ist, ebenso einseitig, wie unsere bisherige Schulgesetzgebung, welche der Kirche alle Macht über die Schule ausgeliefert hatte. Hoffen wir, daß dieser Uebelstand am rechten Orte erkannt und bald beseitigt werde. Nicht wünsche ich die Rückkehr der alten Zustände, also daß der Pfarrer wieder über die Volksschule gesetzt sei als der allmächtige Mann, als der oft gänzlich unfähige Inspector; denn das Interesse der Kirche an der Schule liegt ganz wo anders, als in der ausschließlichen Leitung und Beaufsichtigung des Schulwesens durch die Geistlichen.

Es ist zwar noch die Durchführung dieses Gesetzes für die einzelnen Schulen durch die Landesgesetzgebung zu erwarten; aber schon jetzt sticht das Unpädagogische des §. 2 recht deutlich hervor. Es muß nicht, aber es kann und, es steht zu fürchten, es wird dem Lehrer der Religionsunterricht gänzlich genommen werden. Etwas Mißlicheres für die Erziehung unserer Kinder, etwas Betrübenderes für den Lehrer und Erzieher an einer öffentlichen Schule gibt es kaum. Wollen wir wünschen, daß wir uns hinsichtlich dieses §. 2 irren! —

Welche Stellung die evangelischen Schulen einnehmen werden, läßt sich zur Stunde noch gar nicht bestimmen. Nur soviel dürfte jetzt schon gewiß sein, daß weil sie ausschließlich von den Kirchengemeinden erhalten werden, sie wohl auch entschieden confessionell bleiben. Daß selbst die Regierung diese Intention hat, dafür gibt Galizien den Beweis. Der dortige L. Sch. R. zeigte vor kurzem dem Lemberger Superintendenten an, daß künftighin die Lehrer der evangelischen Schulen von dem L. Sch. R. ernannt und angestellt würden. Dieser Vorgang widerstreitet aber der durch unsere Kirchenverfassung den Gemeinden gebührenden und von ihr seit jeher ausgeübten Autonomie bei der Wahl und Bestellung ihrer Lehrer, also auch dem Statut des galizischen L. Sch. R. selbst. Auf eine Eingabe des Superintendenten wollte der L. Sch. R. nicht hören und so entschied endlich das Unterrichts-Ministerium zu Gunsten der evangelischen Gemeinden.

Der dießjährige österreichische Lehrertag wird seine Versammlung in Brünn halten; ich werde seinerzeit Bericht erstatten.

Die beiden evangelischen Schulrathstellen sind endlich besetzt. Für die südliche, deutsche Ländergruppe wurde der bisherige Director des evangelischen Staatsgymnasiums zu Leutschau in Ungarn, Fr. W. Schubert; für die nördliche, mehr slavische Gruppe der evang. Pfarrer Gorgon aus Illeschestje in der Bukowina ernannt. Schubert ist einer unserer wackersten und tüchtigsten Pädagogen, ein Preuße, aber seit vielen Jahren schon in Oesterreich; zu seiner Wirksamkeit können wir uns Glück wünschen — wenn

man ihm Raum läßt. Gorgon ist ein höchst liebenswürdiger Mann, der sich durch große Treue auszeichnet, als Pädagog aber sich erst bewähren muß. Es ist kaum zu zweifeln, daß auch an ihm unsere Schule eine gewiegte Kraft erlangt hat.

Aufruf

an sämmtliche Collegen der Provinz Westfalen zur Gründung eines Provinzial-Unterstützungs-Vereins für Lehrer-Wittwen und Waisen.

Welcher Lehrer kennt nicht aus eigener Anschauung die traurigen und drückenden Verhältnisse, unter welchen die meisten Lehrer-Wittwen und Waisen ihr Dasein fristen; wie sie bei der größten Sparsamkeit und dem anstrengendsten Fleiße sich und die Ihrigen nicht gegen die drückendsten Nahrungssorgen zu schützen vermögen, wenn nicht Privatvermögen aushilft. Aber wie viele Lehrer-Wittwen giebt es, die über ein solches zu verfügen haben? Fast die meisten Lehrer haben Stellen, welche ein Einkommen gewähren, das kaum den bescheidensten Ansprüchen einer Familie genügt; ein Sparen für Weib und Kind ist nicht möglich. Daß die aus den Reg.-Bez.-Wittwen-Kassen den Lehrer-Wittwen und Waisen zufließenden Pensionen in vielen Fällen kaum hinreichen, eine ärmliche Wohnung dafür zu beschaffen, bedarf wohl keines Beweises. Auf eine irgend ausreichende Hülfe Seitens des Staates und der Communen dürfen wir nicht hoffen. Hülfe thut dringend noth, und wem das Elend der Wittwen und Waisen in Wahrheit zu Herzen geht, sollte der nicht mit Freuden zu einem Mittel greifen, welches, wenn es auch der Noth nicht abhilft, dieselbe doch lindert? Was wir in dieser Beziehung zu thun haben, zeigen uns die Vereine, welche sich in unserem preußischen Vaterlande, so wie auch in andern deutschen Staaten, zur Unterstützung der Lehrer-Wittwen und Waisen gebildet haben und vom herrlichsten Erfolge gekrönt sind, wie die Jahresberichte derselben darthun. Der Jahresbericht des Pestalozzi-Vereins in der Provinz Brandenburg pro 1866 weiset nach eine Einnahme von 4006 Thlr. 13 Sgr. 1 Pf. und eine Ausgabe von 2881 Thlr. 14 Sgr. 8 Pf.; so wie einen in 5 Jahren gesammelten Reserve-Fond von 2700 Thlr. — Zahlen beweisen!

Die Einnahme bestand aus freiwilligen Beiträgen von 2½ bis 30 Sgr.

Gedrungen von dem Gefühle, daß auch wir zur Linderung der Noth unserer Wittwen und Waisen etwas thun können und in der festen Zuversicht, daß die Lehrer kein Opfer scheuen werden, wenn es gilt, denselben in ihrer traurigen Lage einige Hülfe zu bringen, haben wir am heutigen Tage einen Verein zur Unterstützung der Lehrer-Wittwen und Waisen gegründet.

Wir bitten alle Collegen in Stadt und Land der Provinz Westfalen, sich anzuschließen und ihren Beitritt dem, auf Grund des nachstehenden Statuts gewählten Präses des Vorstandes, bald gefälligst brieflich anzuzeigen, und ihren zu leistenden jährlichen Beitrag anzumelden, resp. einzusenden.

Minden, den 22ten Mai 1866.

Der Vorstand des Provinzial-Unterstützungs-Vereins für Lehrer Wittwen und Waisen der Provinz Westfalen.

Wiehe, Präses, Reinhold, Kassirer, Großenheider, Schriftführer, Jürgensmeier, Lehrer in Barkhausen, Busche, Lehrer in Hueyenstädt, Ovenbeck, Lehrer in Todtenhausen, Laag, Cantor in Friedewalde.

Statut des Provinzial-Unterstützungs Vereins für Lehrer-Wittwen und Waisen der Provinz Westfalen.

Zweck des Vereins.

§. 1. Der Zweck des Vereins besteht in der Unterstützung der Wittwen und Waisen der Lehrer in der Provinz Westfalen.

§. 2. Wittwen, resp. Waisen von Lehrern, die Mitglieder des Vereins bis zu ih-

rem Lebensende waren, bekommen nach dem Beschlusse des Vorstandes eine, den Mitteln der Kasse entsprechende Unterstützung.

Erreichung des Zweckes.

§. 3. Der oben genannte Zweck wird erreicht, indem der Verein den Lehrer-Wittwen und Waisen eine Unterstützung gewährt, oder für die Unterbringung der letzteren in achtbare Familien oder milde Anstalten Sorge trägt.

§. 4. Die Mittel zur Erreichungs des Zwecks werden erlangt, durch die jährlich zu leistenden Beiträge, durch Abhaltung von Gesangfesten, Vorlesungen u. s. w. durch Annahme von Geschenken und Vermächtnissen, durch Sammlungen bei Lehrerfreunden und anderweitigen von dem Vereine ausgehenden Unternehmungen.

§. 5. Jedes Mitglied des Vereins ist verpflichtet, den in §. 7 festgesetzten Beitrag bis spätestens zum 1. Octbr. jedes Jahres zur Vereins- Kasse zu zahlen. Das Rechnungsjahr entspricht dem Kalenderjahre.

§. 6. So lange keine Wittwen resp. Waisen vorhanden, werden alle eingegangenen Gelder bei der Mindener Kreis-Sparkasse, oder anderweit pupillarisch belegt.

Mitgliedschaft des Vereins.

§. 7. Wirkliches Mitglied ist jeder (Lehrer), der seinen Beitritt dem Vorstande des Vereins oder dem in seinem Bezirke ernannten Agenten erklärt, und wenigstens 15 Sgr. jährlichen Beitrag entrichtet. Pensionirte Lehrer, welche vorher Mitglieder des Vereins waren, zahlen jährlich einen beliebigen Beitrag.

§. 8. Die Mitgliedschaft verliert ein Jeder, der mit seinem Beitrage über ein Jahr im Rückstande bleibt. Mit dem Ausscheiden aus dem Vereine verliert er, wie seine Erben, jeden Anspruch an den Verein, und es verfallen die eingezahlten Gelder der Vereinskasse.

§. 9. Ehrenmitglied kann Jeder werden, der einen beliebigen Beitrag zahlt.

Pflichten der Mitglieder.

§. 10. Jedes wirkliche Mitglied des Vereins ist verpflichtet, beim Tode eines benachbarten Collegen, der Mitglied desselben war, auf Antrag der Hinterbliebenen dem Vorstande resp. Bezirks-Agenten von dessen Absterben Anzeige zu machen und die Zahlung einer Unterstützung zu beantragen.

§. 11. In jedem größeren oder kleineren Kreise werden von den Mitgliedern desselben Agenten ernannt. Ihre Aufgabe ist, die Vereinszwecke zu fördern, Einnahme und Ausgabe in ihrem Bezirke nach Anordnung des Vorstandes zu besorgen, alljährlich demselben nach Maßgabe des ihnen zugefertigten Schemas die Uebersicht der gehabten Einnahmen und Ausgaben zuzustellen und die etwaigen Ueberschüsse an die Vereinskasse abzuführen.

Verwaltung des Vereins.

§. 12. Mit der Leitung der Vereinsangelegenheiten ist der aus 7 Mitgliedern zusammengesetzte Vorstand, von denen der Vorsitzende, Schriftführer und Kassirer am Vororte ansässig sein müssen, beauftragt. Bei der alljährlich einmal abzuhaltenden General-Versammlung scheiden drei der Vorstandsmitglieder aus, und zwar eines der am Vorworte wohnenden, und zwei der übrigen Mitglieder. Als Vorort ist vorläufig Minden bestimmt.

§. 13. Der Vorstand vereinnahmt alle eingehenden Gelder, verwendet sie in der §. 2. bezeichneten Weise und sorgt nach §. 6. für die sichere Belegung der Ueberschüsse.

§. 14. Die Vorstandesmitglieder, so wie die in den einzelnen Kreisen thätigen Agenten, erhalten für ihre Mühewaltung keine Remunerationen; ihre baaren Auslagen werden ihnen erstattet.

§. 15. Der Vorstand beruft alljährlich eine General-Versammlung und legt über die Einnahmen und Ausgaben des Vorjahres Rechnung.

§. 16. Die General-Versammlung erwählt aus ihrer Mitte eine Commission von 3 Mitgliedern, welche die vom Vorstande gelegte Rechnung prüft, bei der General-Versammlung nach ihrem Befinden Decharge beantragt, die dann die General-Versammlung ertheilt.

§. 17. Der Vorstand wählt aus seinen Mitglieder den Vorsitzenden, Schriftführer und Kassirer.

§. 18. Abänderungen des Statuts können in der General-Versammlung vorgenommen werden; jedoch müssen $^2/_3$ der anwesenden wirklichen Mitglieder dafür stimmen. Derartige Anträge müssen mindestens vier Wochen vor der vom Verstande angezeigten General-Versammlung dem Präses zugestellt werden.

§. 19. Als Organe des Vereins werden die Norddeutsche Schulzeitung und das evangelische Schulblatt von Dörpfeld bestimmt.

III. Abtheilung. Literarischer Wegweiser.

A. Musik.

Indem ich mich anschicke, Bericht zu erstatten über diejenigen musikalischen Werke, welche während der letzten Zeit zu einer Vorführung im Schulblatte eingesandt worden sind, kann ich es mir nicht versagen, den lieben Collegen die tiefe Bedeutung der Tonkunst für eine edle Gestaltung des Lebens überhaupt, wie die große Wichtigkeit ihrer sorgsamen Pflege nicht nur in dem nächsten Berufe, nach welchem wir Schulhalter sind, sondern auch in den bekannten Nebenstellungen, die uns mehrfach zufallen, mit einigen warm gefühlten Worten ans Herz zu legen.

Es dürfte nicht zu leugnen sein, daß die Strömung unserer Zeit, von einer in den letzten Decennien überraschend tiefer gegrabenen und zu bedeutend reicherm Ausfluß geöffneten Quelle aus, wesentlich in der Richtung auf die mehr äußerliche Ausstaffirung des Lebens hinsteuert. Immer zahlreicher, massenhafter und bunter werden die Gaben, welche die Fluthen an dem Ufer absetzen, und die Menge sammelt von Tage zu Tage sich dichter, um an dem Anblicke des farbenglänzenden Spieles sich zu ergötzen und in der Annahme und Benutzung des Dargebotenen ihr Behagen und ihr Genüge zu finden. Das Behagen: wer wollte es der großen Mehrheit der Brüder nicht gönnen, die, einer rohern und grobern Art des Daseins allmälig enthoben, dem Zauber nicht widerstehen, den die verfeinerte und geglättete Form auf Seelen ausübt, denen die Empfänglichkeit für das Nettere, Passendere, Wohlgefälligere, Schönere, Edlere, Höhere in dem gleichen Grade wie den Uebrigen ihres Geschlechts zugemessen ist? Und der schon früher besser gestellte Theil der menschlichen Gesellschaft, wer wollte ihn tadeln, wenn er, mit bereits vorgebildeter Fähigkeit, den Werth der vergrößerten und verfeinerten Ausstattung für die gesteigerten Annehmlichkeiten der Existenz leichter zu erkennen, herbeieilt, um sich mit anzueignen, was auch für ihn gewonnen worden ist?

Aber — das Genüge! Hier umflort sich das Auge des Menschenfreundes, der da siehet, wie fast die ganze Welt sich zufrieden gibt, wenn Haus und Hof besser als ehedem versorgt sind, wenn der Erwerb sich erweitert und der gefülltere Beutel die Mittel bietet zu einer vollern Aussaugung der gefährlichen Blumen des gemeinern sinnlichen Vergnügens. Denn er, der Menschenfreund, kann sich das Bewußtsein nicht losreißen aus der Brust, daß dadurch der Anbau und die Weiterentwickelung derjenigen Vermögen und Kräfte geschädigt wird, welche allein im tiefsten Grunde den Herrn der Erde über die übrige Creatur erheben, daß dadurch dem Auge die kostbaren Kleinodien mehr und mehr verdeckt werden, welche in der Schatzkammer des Herzens zu funkeln bestimmt sind, daß der reine Sonnenstrahl des himmlischen Lichtes matt und trübe wird in dem aller Orten und Enden aufgewirbelten Erdenstaube. Der kältere Verstand überholt das wärmere Gemüth; die höher tragende Idee findet keine Stätte mehr; Alles folgt dem nach unten grabenden Begriff; die Vernunft vernimmt nur noch das Hier, das Dort verbirgt sich vor den sich senkenden Wimpern; die kühne Seglerinn, Phantasie, die erhabene Himmelstochter, welcher der in irdische Hüllen gekleidete Geist die vollkommensten Offenbarungen seiner Natur und seines Wesens verdankt, sinkt mit versehrten Schwingen kraftlos nieder. Das Leben wird Allgeschäf-

tigkeit, und die Feierzeit fällt aus; der Mensch zieht nur noch auf der Landstraße einher und verlernt es, die nachhaltige Macht der Einsamkeit auf sich wirken zu lassen.

Ist es nicht so, Freund? Oder ist dir noch umschleiert der Blick, nun so dann, wische den Staub aus dem Auge, ziehe deine Schuhe aus und folge mir in ein heiliges Land. Tritt ein in die hehren Hallen der Gott entstammten Muse, lausche dem Rauschen ihrer Harfe, und die Blume deines Herzens, geschlossen durch eine dem Gefrierpunkte nahe stehende Temperatur, wird, angefaßt durch eine wieder aufsteigende Wärme, sich aufthun, und die herrlichen Farben ihres Kelches werden dir entgegenstrahlen; ihr ätherischer Duft wird deine Sinne umfangen und sie heiligend heilen; eine wonnige Ahnung wird dich durchbeben, und in frohlockender Gewißheit wirst du es erschauen und erkennen, daß ein endloses zweites Sein in dein vergängliches erstes Leben versenkt ist; die Erde steigt empor unter die Sterne, zu den Sternen, und der leere Schall der Nichtigkeit verkläret sich zu einem vollen Klange in die Harmonien der Ewigkeiten hinein. Das winzige Bächlein, das in leblosem Sande sich zu verirren und zu versiegen schien, mündet aus in die unübersehbaren Ufer eines Stroms, der in den Wogen eines uferlosen Weltenmeeres kreiset.

Nun hast du gesehen die Oede des Alltagsgewühles und bist hinüberversetzt in die Oase der Feiertagsstille. Hast du nicht bloß gesehen, sondern auch empfunden, was hüben und drüben dir bereitet lag und liegt, so wirst du auch wissen und begehren, was deinem reinsten Kern und feinsten Nerv gebührt. Du wirst es für dich begehren und nicht wieder für die jüngern und ältern Mitgenossen des Lebens, die zu dir hinaufschauen, um dargereicht zu erhalten, was ihren Bedürfnissen abhelfen kann.

Also kostest du im Verein mit denen, deiner Führung Befohlenen, Wasser des Lebens, herrlich gefaßt im blitzenden Krystall. Aber nicht weniger labet's dich in goldener Schaale, die der Dichter dir darreicht. Steigend und fallend, schwerer einherschreitend und leichter vorübergleitend, breiter sich dehnend und enger sich schließend, bannt erfreuend der Vers das Ohr in den Cirkel der Rythmen und erfaßt die Seele mit dem gedankenvollen Gehalte der wohlgeformten Reihe. Der Dichter auch weckt so die Geheimnisse der Brust, die theuersten, und erstarkt dir das leise Geflüster der Lust zum lauten Jubel der Wonne; selig entzückt sinkst du dir selber ans Herz.

Engelgleiche Brüder, die Former des Wortes und des Tones, Geborene einer bessern Welt, reichen den zarten Faden dir dar, der dich geleitet durch das niedere Jetzt in das erhabene Einst, der das glanzvolle Dann dir hineinverwebet in das umdunkelte Nun. Knüpfe den Faden auch an in den Herzen der keimenden Jugend, wie des werdenden Mannes, der dich zum Leiter erwählt dem geselligen Verein, und du wirst werden ein Segen dem Volke, vor Erstarrung bewahrend das sich verhärtende Gemüth.

Um uns nunmehr dem nüchternen Gange der Besprechung zuzuwenden, den die Aufzählung der in den Bericht aufzunehmenden musikalischen Schriften verfolgen muß, so wolle der Leser nicht schelten, wenn eine unvermeidliche Beschränkung nur wenige Worte für die einzelne Nummer gestattet, Worte, zumeist auf die Andeutung berechnet, ob das betreffende Opus es verdiene, den Groschen der Tasche zu entführen. Dem Autor werden gar wenig wir sagen: wir sind im Schulblatt; die Typen würden sich sträuben; der Satz wäre zu schwierig; — bloß Winke werden ihm kommen, ob er — nach unserm Ermessen — einen glücklichen Griff gethan, oder dem Gegentheil verfallen. In dem Streit der „Schulen," nach denen die Künstler sich sondern, werden wir nicht fassen; nur was für die Bildung des Volkes im Bereiche des Unterrichts der Kinder, wie der Förderung edler Freude und Sitte im geselligen Verkehr an beachtenswerthem Stoffe sich findet, werden wir, woher es auch stamme, empfehlend oder abrathend anzeigen.

I. Allgemeines.

a. Für Lehrer und erwachsene Freunde der Musik.

1. Euterpe. Eine Musik-Zeitschrift für Deutschlands Volksschullehrer, sowie für Cantoren, Musiklehrer und Freunde der Tonkunst überhaupt. Herausgegeben in Verbindung mit L. Erk, A. Jacob, und G. Flügel von Ernst Hentschel, Königl. Musikdirector und Seminarlehrer zu Weißenfels. 25. Jahrgang, 1866. Leipzig, Verlag von C. Merseburger.

Es würde nicht zu entschuldigen sein, wollten wir Lehrern und Musikfreunden im Allgemeinen anrathen, sich auf der Leiter zu bewegen, welche in Werken wie die „Neue Zeitschrift für Musik von Brendel ꝛc." aufgebaut wird; in bescheideneren Kreisen suchen sie zweckmäßiger Anregung und Förderung; denn nicht Jedem ist es beschieden, gleich dem Adler der Sonne entgegenzusteigen, aber auch der Mond erglänzet in erfreuendem Licht.

Die „Euterpe", seit mehr als 25 Jahren dem Dienste der Muse sich weihend, sammelt die Strahlen, die in dem Gebiete der von der Schule und dem kirchlichen und dem geselligen Leben gepflegten Kunst sich herausheben, in einen wohlgeschliffenen Spiegel, in dem leicht wahrzunehmen, was frommt und nützt. Für die Lesevereine der Lehrer und der Ge-

sangsverbrüderungen empfehlen wir sie dringend; ihre fleißige Benutzung wird dazu dienen, das hier und da tief stehende Niveau höher zu stellen. Von dem reichen Inhalte einen anschaulichen Ueberblick zu geben, würde ein schwieriges Unternehmen sein; für diejenigen unserer Leser, welche nur die ältern Jahrgänge kennen gelernt haben, setzen wir bei, daß der Anfang jeder Nummer nunmehr eine besonders anerkennenswerthe Gabe in Form einer ausgesuchten Originalcomposition für den Chorgesang oder die Orgel liefert. Der hochgeachteten Redaction wünschen wir für die Zukunft, daß ihre löblichen Bestrebungen, den Hausfrieden zu wahren, in ähnlichen Affairen, wie die Hamburger Orgelfehde ihr eine solche aufgedrängt hat, mit glücklicherm Erfolge gekrönt werden möge. Den Berichten über Musikaufführungen, auf einen engsten Raum beschränkt, dürfte es nicht schaden, wenn das eine oder das andere Gerippe ein klein wenig mehr mit Fleisch und Blut ausgekleidet würde.

2. Kleines Tonkünstler-Lexikon. Enthaltend: kurze Biographien der hauptsächlichsten Tonkünstler früherer und neuer Zeit. Von Paul Frank. 3. Aufl. Leipzig, Verlag von C. Merseburger.

„Als Ziel hat sich der Verfasser die Aufgabe gestellt, wenigstens alle hervorragenden Persönlichkeiten aus dem Reiche der Tonkunst namhaft zu machen und in gedrängter Kürze das Nöthigste von ihnen zu sagen. Konnte bei der Mehrzahl derselben nicht viel mehr als Geburts- und Sterbejahr gesagt werden, so hatte dies seinen natürlichen Grund in den engen, dem Büchlein gesteckten Grenzen. Der Verfasser gibt sich zufrieden, wenn Niemand einen Namen von wirklicher, dauernder Bedeutung oder Berühmtheit darin vermißt."

Als Beispiel, wie der Verf. seine Aufgabe gelöst hat, diene: „Abt, Franz, Hofcapellmeister in Braunschweig, der deutsche Liedervater, geb. 22. Dez. 1819 zu Eilenburg in der Provinz Sachsen, war früher in Stuttgart und von 1841—1846 Musikdirector am Stadttheater in Zürich, componirte treffliche Lieder und Männerchöre. Unter seinen einstimmigen Liedern mit Clavierbegleitung zeichnen sich außer dem bekannten „Wenn die Schwalben heimwärts ziehn," welches in vielen Tausend Exemplaren überall verbreitet ist auch op. 54, 124, 137 aus. Seine beliebtesten Männerchöre sind in einer billigen Sammlung bei Glaser in Schleusigen erschienen, ferner op. 161 bei Siegel in Leipzig und A."

Diejenigen „Musikfreunde," welchen die Benutzung größerer Werke versagt ist, werden wohlthun, „diesem Werkchen eine freundliche Aufnahme zu schenken."

3. Die Orgel, ihr Bau, ihre Geschichte und Behandlung. Von F. L. Schubert. Leipzig, Carl Merseburger. 1867. Preis: 9 sgr.

Solchen, welche auf eine genaue Kenntniß der Orgel nach allen Seiten hin verzichten, wird dies Werkchen eine ausreichende Belehrung über das Wichtigste und Unentbehrlichste gewähren. Für diejenigen, welche den Bau und die Behandlung des Instrumentes gründlich studiren wollen, genügt es nicht; sie werden nach wie vor zu Werken wie „Töpfer, die Orgel, Zweck und Beschaffenheit ihrer Theile" und „Ritter, die Kunst des Orgelspiels" greifen müssen. Das größere Publikum wird unserm Verfasser gern entgegenkommen.

Der Beurtheilung der Leser unterbreiten wir — mit der Bitte, etwaige Erfahrungen über das, dem Referenten bisher unbekannt gewesene, interessante Vorkommniß im „Ev. Schulblatt" gefälligst mittheilen zu wollen — folgende Auslassung: „Die Gemeinde ist gern geneigt, den Choral aus dem Stegreif zweistimmig zu singen, und geräth bei diesem naturgemäßen Secundiren mit den Harmonien des Organisten in Conflikt. Der Organist dürfte daher nothgedrungen seine Harmonien so wählen, daß die Gemeinde ihr beliebtes Secundiren immer ohne Störung ausführen könnte. Man kann bei sehr bekannten Choralmelodien die Bemerkung machen, daß in der Kirche dieselben doppelt zweistimmig gesungen werden, nämlich von den Frauen- und von Männerstimmen, was theils in der Neigung des deutschen Volkes liegt, Volkslieder und Choräl zweistimmig zu singen, theils aber auch daran liegen mag, daß man in der Schule die Choräle zweistimmig singen lehrte, was auch in spätern Jahren sich nicht ganz verwischen läßt."

Eben so sei es erlaubt, einen Passus über die Zwischenspiele herzusetzen, schon deshalb, um berufene Mitarbeiter unserer Zeitschrift daran zu erinnern, daß die im Jahre 1865 aufgenommene Frage eine Erledigung, wie sie erbeten wurde, bislang nicht gefunden hat. „Zwischenspiele mit schnellen Figuren, weltlichen Melodienfloskeln sind dem ernsthaften Charakter des Chorals gar nicht angemessen. Im allgemeinen muß das Zwischenspiel einfach, dem Sinne der Worte entsprechend, der Kirche angemessen sein und möglichste Kürze haben. Durch zu lange Zwischenspiele wird der Text des Liedes zu sehr unterbrochen, das Lied zu lang ausgedehnt, und längere künstliche Figurationen können unmöglich zur Andacht stimmen. — Man hat in neuerer Zeit, w. z. B. in Leipzig, darüber gestritten, ob überhaupt Zwischenspiele nöthig und zweckentsprechend sind, und sie selbst verwerflich hingestellt, ist aber darüber zu keinem genügenden Resultate gekommen. Einzelne Versuche, die Interludien zu verdrängen, haben bis jetzt noch nicht geglückt. Mag es sein,

daß ihre Adoptirung ein altes Herkommen ist, so macht doch die Hinweglassung der Zwischenspiele immer den Eindruck, als seien die Gemeinde und die Orgel außer Athem gekommen, und diese Ansicht mag auch vielleicht früher da gewesen sein, als man die Zwischenspiele einführte.“

Dem Herrn Verfasser noch Dieses: Um die Lebenskraft des Werkes zu stärken, dürfte der „Anhang“ verkürzt werden; das acht Seiten füllende „Ein Original“ z. B. ist auch für uns nicht darnach angethan, daß „wir so viel Außerordentliches und Tiefes darin sehen“ könnten. Das „Verzeichniß bekannt gewordener Orgelspieler“ könnte von seinen 10 Seiten ebenfalls ohne alle Gefahr manche Zeile entbehren: welcher Gewinn soll erwachsen aus Anführungen, wie: „Anger, L., Organist in Lüneburg, geb. 1813. Komponist.;“ „Attwood, Th., geb. 1767, Organist in London, gest. 1836. Opern, Kirchen- und Clavierstücke;“ „Bertuch, C. V., geb. 1730, gest. 1790, Organist in Berlin.“?

4 Die Violine. Ihr Wesen, ihre Bedeutung und Behandlung als Solo- und Orchester-Instrument. Von F. L. Schubert. Leipzig, Carl Merseburger. Preis: 9 Sgr. theilt im Großen und Ganzen Natur- und Wesen des unter der vorigen Nr. angezeigten Werkchens. Einzelne Theile sind indessen ausgiebiger, viel tiefer gehend, als die entsprechenden der „Orgel“ gearbeitet; so verbreiten sich die Biographien, nur die berühmtesten Künstler berücksichtigend, über 30 Seiten, wozu noch 17 Seiten „über Mozart und seine Violinschule“ kommen. Der Abschnitt „die Literatur der Violine“ (6 S.) wird den Dank des Publikums ernten.

b. Für Schüler.

Musikalische Elementarlehre mit 58 Aufgaben. Für den Unterricht an öffentlichen Lehranstalten und den Selbstunterricht von Ludwig Bußler. Berlin, Adolf Stubenrauch.

Die Zeit ist so ziemlich vorüber, wo dem ersten Clavierunterricht eine mit erklärendem Texte durchsetzte „Schule,“ wie z. B. die Cramer'sche, zu Grunde gelegt wurde; die meisten Lehrer geben dem Schüler einfach Uebungsstücke, wie z. B. Czernys 100 récréations ꝛc., in die Hände. Sie sehen, und wohl nicht mit Unrecht, als Hauptsache eben die praktische Aneignung kleiner Liedsätze, Rondo's, Variationen ꝛc. an und fügen die nöthigsten Erklärungen gelegentlich hinzu. Dabei stellt sich indessen leicht der üble Umstand ein, daß das Können nicht hinreichend gestützt wird durch ein sicheres Wissen. Um dem vorzubeugen, ist es rathsam, dem jüngern Spieler ein Büchlein mit der erforderlichen Belehrung anzuschaffen, in welchem er sich umsehen kann sowohl bei der Repetition als bei der Vornahme einer neuen Nummer. Ein solches Hülfsmittel bietet das hier abgezeigte Werkchen, das sich nicht bloß durch vollständige Vorführung alles in den ersten Jahren zu verarbeitenden Materials, sondern auch durch verständige Anordnung und eine sehr faßliche Darstellung empfiehlt. Wegen der überall zweckmäßig eingereiheten Aufgaben, deren selbstständige Lösung keinem, einigermaßen geweckten Kopfe, Schwierigkeiten bereitet, werden diejenigen Lehrer es besonders gern benutzen, welche mehr als einen Schüler in derselben Stunde beschäftigen und den zur Zeit nicht spielenden mit Tafelarbeiten versehen. Im Uebrigen ist das Büchlein auch bei jedem andern Musikunterrichte, z. B. in der Gesangstunde, recht gut zu gebrauchen. — Eine Bereicherung würde das Buch durch eine Beinahme einer Anweisung über die Handführung und einer Aufstellung der wichtigsten Regeln über den Fingersatz erfahren können.

II. Besonderes.

a. Für Organisten.

Natorp-Rink's Choralbuch für evangelische Kirchen. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Die Choräle neu geordnet und historisch bestimmt von G. B. A. Natorp, revidirt, mit meist neuen Zwischenspielen und mit Schlüssen versehen von Wilh. Greef. Erstes Heft. 12½ sgr. Essen, G. D. Bädecker. 1867.

Die Aufnahme neuer Choräle, in der vorliegenden ersten Lieferung hier, hilft einem wirklich vorhandenen Bedürfnisse ab. Eben so gerechtfertigt ist, nach der allgemeinen Verbreitung des „Ev. Gesangbuches, herausgegeben nach den Beschlüssen der Synoden von Jülich, Cleve, Berg, und von der Grafschaft Mark“ in Rheinland-Westphalen, die den engsten Anschluß an dasselbe bewirkende Versetzung der Reihenfolge. Eine Umstellung der Tonlage ist nach einem ganz richtigen Prinzip in Angriff genommen: die Verfasser scheinen nur dann, wenn es, wie in Nr. 11, durchaus unvermeidlich ist, über $\overline{\overline{e}}$ hinausgehen zu wollen. Wir erwarten gern, daß sie alle zu Berücksichtigung werthen Momente im Auge behalten werden. G moll ist für den Ausdruck des Nachdrücklichen (Nr. 18) weniger geeignet; Nr. 29 wäre besser unverändert geblieben: Es dur ist für eine tief gehende und fest fußende innige Freude allerdings passend, aber ein kindlich jubilirender Gesang greift lieber in das hellere F dur; das einmalige f ist der Stimme, die in der Weihnachtszeit hoch aufjauchzen will, am Ende durchaus willkommen.

Die Beifügung von Melodien-Lesarten hätten wir lieber nicht gesehen. Die ersten Herausgeber, welche einen jahrelangen mühsamen Kampf gegen das Varianten-Unwesen aber durch die — in ernsten Studium erar-

beitete — Einfachheit ihrer Ausgestaltung der Melodien zu einem siegreichen Ende geführt haben, würden sich schwerlich dazu verstanden haben, dem sich leicht wieder einschleichenden Feinde auch nur den allerkleinsten Finger zu bieten. Die Mittheilung hat ferner kaum ein literarisches Interesse, da sie wohl in keinem Falle auf eine allseitige Vollständigkeit Anspruch machen kann. Es wäre freilich nicht übel, wenn die Verfasser durch ihre kurzen Angaben, welche auch auf die Componisten und die Quellen der Choräle Bezug nehmen, den beabsichtigten Zweck einer Anregung für das tiefere Verständniß und die historische Forschung auf dem Choralgebiete wirklich erreichten. Aber es fröstelt uns die Besorgniß an, daß sie bei leider nicht zu wenigen Organisten das eigenthümliche Wohlbehagen fördern werden, welches eine gewisse Wissenschaftlichkeit gewährt, die auf dem Boden des Conversations-Lexikons erwächst.

Jedem Kenner des ursprünglichen Choralbuchs wird es mit den diesmaligen Herausgebern rathsam erscheinen, daß an der Harmonisirung sehr wenig geändert werde. Nur eine ganz außergewöhnliche Kraft dürfte es wagen, dem Altmeister Rink in diesem Stücke nachzubessern. Wir leugnen nicht, daß in Nr. 1, Zeile 3 der Fluß des Tenors gewonnen habe, dürfen dagegen aber auch wohl bemerken, daß die Kraft des Ausdruckes — für ein Loblied nicht unwesentlich — nicht gesteigert worden sei. In einem größern Maße hat die letzte Zeile, die allerdings ebenfalls bedeutend sangbarer geworden ist, an prächtiger Stärke verloren. In Nr. 2, Zeile 6 tritt der Schluß in wohl nicht ganz unbedenklicher Modernisirung auf. In Nr. 3, Zeile 5 hat die erhebende Gewißheit, mit welcher das Original das zweite „Amen!" gab, eine Abschwächung erfahren, während das Schluß „„Hallelujah!"" einen geeignetern Ausdruck gewonnen hat.

Wir brechen ab, einmal, weil einem Manne wie Herrn Greef gegenüber, wenige Andeutungen für den von aus verfolgten Zweck genügen, nämlich denselben in seinem nur Lob verdienenden Streben zu bestärken, bei jeder Abänderung mit größter Sorgfalt zu Werke zu gehen; zum andern, um noch einigen Raum zu reserviren für Bemerkungen über die Zwischenspiele, welche die neue Auflage enthält.

Zuvörderst geben wir unsere Befriedigung darüber zu erkennen, daß überall der erübrigte Raum durch eine Beinahme von überzähligen Zwischenspielen trefflich ausgenutzt worden ist, wodurch der bisher unvermeidlich gewesenen Monotonie einigermaßen gesteuert werden wird. Auch stimmt es völlig mit unsern Wünschen überein, daß der Verfasser mit Ernst darnach getrachtet hat, alles Auffällige und irgend wie Störende auszuscheiden; derselbe hat dem in der jüngern Vergangenheit immer dringender hervorgetretenen Verlangen Rechnung getragen, nach welchem das Zwischenspiel, wie es recht ist, eine möglichst untergeordnete Rolle zu übernehmen habe. Daß dadurch die kunstreichere Form der Verarbeitung charakteristischer Motive bedeutend in den Hintergrund gedrängt wurde, war nicht zu umgehen. Der Ersatz wurde zweckmäßig in einer mehr chromatischen Färbung und in einer größern Füllung des Trevolumens gesucht. Die Gefahr, in einen mehr oder weniger weichlichen Ausdruck zu gerathen, trat bloß bisweilen etwas nahe (Nr. 6, Zwischenspiel 6; Nr. 12, Zwischenspiel 7; Nr. 15, Zwischenspiel 5.) Das Einzige, was wir lauter zu erwähnen Veranlassung zu haben glauben, ist die häufige Verwendung der kleinen und der großen None (bei den ersten 31 Chorälen findet sich dieselbe 60 mal.) In Nr. 17 im 5. Zwischenspiele dürfte eine Kleinigkeit zu ändern sein; in Nr. 8, Zwischenspiel 2 und in Nr. 3, Zwischenspiel 10 könnte es auch geschehen. Dem Verfasser wird es während des Satzes zum vollsten Bewußtsein gekommen sein, wie die Zwischenspielsnoth noch einen andern Sinn hat als den gewöhnlich gemeinten und welche große Aufgabe sich einem Manne gegenüberstellt, dem die Anfertigung einer übergroßen Menge in engsten Grenzen zu haltender Ueberleitungssätzchen zur Last fällt. Diese Last ist um so drückender, als das Publikum, welchem gegenüber eine Rücksicht unumgänglich ist, über den Beruf und den Inhalt des Zwischenspiels noch keine völlig klar gestellte Meinung und damit der Componist einen unsichern Boden unter den Füßen hat.

Die angehängten „Schlüsse" sind wohl ausgeführt; einige, z. B. in Nr. 8, 13, 3, bilden einen ganz vorzüglich passenden Nachklang.

Wir verlassen unsere Bemerkungen mit der Versicherung, durchaus nichts Anderes im Sinne gehabt zu haben, als dem besprochenen Werke, wegen seiner überaus großen Bedeutung für den musikalischen Theil unserer Gottesdienste, als ein aufrichtiger Freund uns zu erweisen.

Organisten, deren Notenpult ein schwaches Licht bescheint, werden über den von dem hellweißen Papier sehr deutlich sich abhebenden markigen Druck, sich dankbar freuen.

b. Für Gesanglehrer.

1. Praktischer Unterricht im Chorgesange. Für Volksschulen, höhere Lehranstalten und Gesangvereine. Von H. M. Schletterer, Kapellmeister in Augsburg. op. 30. Nördlingen, C. H. Beck'sche Buchhandlung. 1867. 10 sgr.

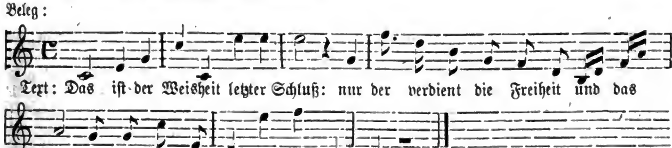
Anerkennung verdient das längere Vorwort wegen der Wärme, mit welcher es die behandelte Sache bespricht, und wegen der zahlreichen echt praktischen Winke, die es gibt.

Lobenswerth ist die Arbeit des 1. Cursus, insofern sie der noch schwachen Kraft der Kinder nur ganz Leichtes zumuthet. Uebel angebracht aber sind Texte wie „Jedes Wort ist ehrenwerth, was da Recht und Wahrheit lehrt"

„Wer am Morgen fröhlich singt, weiß nicht, was der Abend bringt"; „Nur, wo ich frei mich fühlen kann, da fängt mein beſſ'res Leben an."

Im 2. und 3. Cursus ist eine Besonnenheit der Methode nicht recht mehr wahrzunehmen; die Schwierigkeiten häufen sich zu rasch und gehen in ein, wenigstens für den Volksgesang, unstatthaftes Maaß über.

Beleg:



Le-ben, der täg-lich sie er-o-bern muß. (Aus dem zweiten Cursus.)

Der Verfasser ist ein theoretisch wohlgebildeter Musiker; aber der rechnende Verstand wiegt zu sehr vor; die Ideen, in welchen die Jugend sich sonnt, sind ihm nur oberflächlich bekannt. Auch wird eine Sammlung von Liedern und Tonsätzen überhaupt zu einseitig, wenn der Fleiß des Herausgebers so weit geht, daß er Alles vom Anfang bis zum Ende lediglich selbst componirt. Zuguterletzt ist das andere Extrem, worin sich die Herren Verfasser von Gesangswerken eben so häufig ergehen, nämlich Altes zu sammeln, ohne irgend etwas Neues beizugeben, weniger vom Uebel.

2. Kleine Gesanglehre. Regeln, Uebungen, Lieder und Choräle für drei Singstufen einer Knaben- und Mädchenschule. Herausgegeben von Benedict Widmann. Sechste Stereotyp Auflage. Leipzig, C. Merseburger. 1866.

Ungeachtet der Titel des Werkchens „für die Hand der Schüler" bestimmt, reihen wir es unter der Rubrik „für Gesanglehrer" ein: die zahlreichen Belehrungen, durch welche die Uebungen unterbrochen werden, und die wiederholt vorkommenden „Anmerkungen für den Lehrer" — Sachen, welche wir in einem Schülerbuche gern vermissen — veranlassen uns dazu. In der Hand des Lehrers wird es vielen Nutzen stiften. Reinweg für die Volksschule eingerichtet, in jeder Hinsicht so ausgezeichnet, daß nur Weniges ihm an die Seite gesetzt werden dürfte. Wer es noch nicht besitzt, der nehme keinen Anstand, die 4 sgr. daran zu wagen. Ganz besonders ist es der Aufmerksamkeit der jüngern Lehrer werth, die auf dem Gebiete des praktischen Gesangunterrichts noch wenig Bescheid wissen.

c. Für Gesangschüler.

In den höhern Schulen und im Privatunterricht.

1. Gesang-Cursus für die Oberklassen höherer Töchterschulen. Leidfaden für Gesangschülerinnen mit 100 schriftlichen Aufgaben. Von Gustav Flügel. Leipzig, C. Merseburger. 1867. 6 sgr.

Der rühmlich bekannte Herr Verfasser verlangt, daß die Schülerinnen auf den höhern Stufen ihre Musik mit Bewußtsein treiben, strebt also einem Ziele entgegen, das vielfach nicht erreicht wird, weil man es zu wenig scharf ins Auge nimmt. Die gestellten Anforderungen sind zum Theil recht hohe, wogegen indessen nur Derjenige etwas zu erinnern haben wird, der sich gern mit dem gewöhnlich Gewonnenen begnügt. Da die Gesanglehre mit der allgemeinen Musikwissenschaft verwachsen ist, die letztere aber keine selbstständige Behandlung in den von Verf. berücksichtigten Unterrichtsanstalten findet, so ergab sich die Nothwendigkeit, Manches von dem weiter ausgedehnten Gebiete auf das enger begrenzte herüberzunehmen, ein Verfahren, womit der praktische Lehrer einverstanden sein wird. Verschiedene Meinungen sind dabei allerdings möglich in Bezug auf die Einzelheiten, welche unter diesen Bereich fallen; so dürfte z. B. der eine oder der andere Gesanglehrer „die verdeckten Quinten und Octaven" (Aufg. 78) entbehren wollen.

Das Ganze umfaßt: a) 100 Aufgaben, in der knappen Fassung eines Leitfadens für drei aufsteigende Klassen; b) Beispiel zu dem unter a) beigebrachten Lehrstoff, in sich begreifend Treff- und Gesangübungen, so wie die schriftliche Darstellung von Accorden, endigend mit der Aussetzung von Chorälen nach einem bezifferten Baß; c) Volkslieder in 3 Gruppen von je 9 Stück, sämmtlich zweistimmig und zwar in vorzüglichem Satze. Um der edlen Texte und der herrlichen Melodien willen, wird das Buch auch unter den Lehrern der gewöhnlichen Volksschule Abnehmer finden.

2. Zweistimmige Gesangübungen für Sopran und Alt zum Gebrauch in Schulen. Herausgegeben von Ferd. Schulz, Königl. Domsänger. op. 63. 3. Aufl. Berlin Selbstverlag des Verfassers. 1867.

Diese 43 Uebungsstücke werden trotz der Einfachheit, womit sie auftreten, bei fleißigem Gebrauch sich als ein kostbarer Schatz erweisen.

In der Volksschule.

1. Auswahl zweistimmiger Volkslieder mit Original- und untergelegten Texten für die Oberklassen der Volksschule. Herausgegeben

von Bernh. Christ. Preis: 6 Kreuzer. Wiesbaden, Ch. Limbarth. 1866.

Eine recht gute Sammlung. Die Texte edel (der 2. Vers in Nr. 10 könnte ausfallen; bei Nr. 20, b die beiden letzten Verse etwas matt; Nr. 31 für Kinder nicht wohl verständlich;) die Melodien aus dem Volksmunde; die zweite Stimme gut gesetzt. Das Heftchen wird besonders den gemüthreichen Süddeutschen anziehen.

2. Liederkranz. Auswahl heiterer und ernster Gesänge für Schule, Haus und Leben. Von L. Erk. und W. Greef. 2tes Heft, 92 dreistimmige Lieder enthaltend. Zehnte, vermehrte und verbesserte Auflage. Essen, G. D. Bädeker. 1866. 5 sgr.

Wir machen einfach darauf aufmerksam, daß die vorliegende zehnte Auflage eine „vermehrte und verbesserte" ist, um unsere Freude darüber zu erkennen zu geben, daß Meister, wie unsere Verfasser, nach so ungewöhnlichen Erfolgen an ihr Werk noch die feilende Hand gelegt haben.

3. Deutscher Liederkranz. Eine Sammlung mehrstimmiger Lieder mit Original-Compositionen für Schule, Haus und Leben, überhaupt für alle Freunde eines muntern, harmlosen Gesanges, bearbeitet und herausgegeben von Franz Aurnhamer. 2te Aufl. Kirchheim 1867. Eigenthum des Verfassers.

Sehr viele originale Texte und Weisen. Wenn ein paar Texte vernommen sein werden, wird's einer Charakterisirung der Melodien nicht mehr bedürfen.

a) Widmung.

Nehmt hin, Ihr deutsche Eichen
Den Kranz mit Blumen fein und zart!
Er ist gewebt vom Holz dem weichen,
Verwandt mit Euch und gleicher Art.
Dring' bis zum Eichen-Marke,
Von Ast zu Ast, von Blatt zu Blatt,
Damit der Wald erstarke,
Und immer grüne Blätter hat.
Mit Fleiß ist er gewunden,
Bescheiden sehr sein Preis gestellt;
Drum Eichen — bleibt verbunden,
Und holt den Kranz, recht oft bestellt!

b. Der Postillon.

1. Horch auf, was klinget dort für ein Klang,
trara, trara, trara,
So lieblich die einsame Flur entlang,
trara, trara, trara;
Es klingt so lieblich und klar der Ton
Vom treuen fröhlichen Postillon,
trara, trara, trara,
Ein Gruß aus der Heimath ist da!
2. Es grüß dich Gott, o du Postillon,
trara ꝛc.,
Gar lange ersehnet schon war dein Ton!
trara ꝛc.;
Nichts Liebers habe ich auf der Welt
Als Vater und Mutter und Heimathszelt,
trara ꝛc.
Ein Gruß aus der Heimath ist da!
3. Laß oft noch klingen des Posthorns Klang.
trara ꝛc.,
So lieblich die einfache Flur entlang,
trara ꝛc.,
Ach, weinen würde mein ganzes Herz
Vor tiefstem Leide und höchstem Schmerz,
Trara, ꝛc.,
Wär' nicht mehr ein Gruß mir da!
4. Doch laß auch schallen noch dann dein Lied
trara ꝛc.,
Wenn Vater und Mütterlein von mir schied
trara ꝛc.,
Dann soll mir sagen der liebliche Ton,
O treuer, fröhlicher Postillon,
Trara ꝛc.
Ein Gruß von oben ist da!

c. In der Waldkapelle.

1. Vater sieh mit wunden Füßen,
Steh' ich hier vor deinem Thron;
Und die heißen Thränen fließen,
Aus dem Aug' von deinem Sohn!
2. Heile doch die müden Glieder,
Gieße Balsam mir ins Herz;
Und von dannen zieh' ich wieder,
Mit dem nun vergoßnen Schmerz!
3. Denken will ich oft und gerne,
Deiner, o du stiller Ort;
Danken noch in weiter Ferne,
Will ich dir, o Himmelspfort! —

Nun sage noch einmal Einer, daß Einem die Poesie ausgehen könne!

4. Liederkranz für die Jugend. Eine Auswahl zwei- und dreistimmiger Lieder für Schule und Haus. Herausgegeben von A. Brinkmann. Erstes Heft. 1866. Bremen, Roenius.

Der Herausgeber möge bald ein zweites Heft bringen. Seine erste Gabe ist gut und wird sich Freunde erwerben. Jedoch ersuchen wit ihn, im Interesse der Schule die Grenze des eigenthümlichen Volksliedes nicht so weit zu überschreiten, wie es z. B. in Nr. 25 geschehen ist. Nur in den seltensten Fällen würde einem Schülerchore die erforderliche Kraft zu Gebote stehen.

5. Liederschatz für Schule und Haus. 258 Lieder für 3 Stufen geordnet. Von Th. Ballien. 2te Aufl. 15 sgr. Brandenburg, Th. Ballien's Selbstverlag.

Ist, was sein Titel sagt, ein Schatz, ein Schatz edler Perlen. Nur wirklich Echtes ist in die lange Schnur eingereihet worden. Die Auswahl ist erleichtert, einmal, durch das nach der Verwandtschaft des Inhalts aufgestellte Verzeichniß, zum andern, durch die Angabe der Unterrichtsstufe, für welche die betreffende Nr. sich eignet. Diese Sammlung, auch bogenweise

zu 1½ sgr. geheftet zu beziehen, wird vielen andern Liederheften stark in den Weg treten.

6. Schul-Liederbuch, enthaltend über 120 Melodien mit 180 Texten zum 1-, 2-, 3- und 4 stimmigen Gebrauch beim Gesangunterricht nach dem Gehör oder nach Noten, so wie zur Benutzung beim Violin- und Klavier-Unterricht. Bearbeitet und in 3 Heften herausgegeben von Th. Drath. 2te, vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin Adolph Stubenrauch. 1866.

1tes Heft für die Unterstufe. 30 Melodien und 44 Texte. Gute Texte, gute Musik. 5 Originalcompositionen von dem Herausgeber, ganz volksliedermäßig, durchweg mit, charakteristischem Schluß; Nr. 12 dürfte für die Unterstufe zu schwierig sein.

2tes Heft für die Mittelstufe. 40 Melodien und 63 Texte. 2 Originalweisen. Ebenfalls gut. Der an sich sehr schöne Schluß in Nr. 6 ist zu schwer; in Nr. 31 möchten wir als zweitletzte Note der zweiten Stimme g vorschlagen.

3tes Heft. 80 Melodien und 80 Texte für die Oberstufe. In der Bearbeitung der Lieder dieses Heftes zeigt sich Herr Drath als einen Meister des Satzes, wie wir uns nicht erinnern, je einem andern begegnet zu sein. Die vier Stimmen sind nicht bloß so gesetzt, daß die Nummern der Reihe nach sowohl zwei-, als auch drei-, als auch vierstimmig gesungen werden können, sondern die Führung ist dazu noch eine recht fließende. Preise: 2 sgr., 3 sgr., 5 sgr.

7. 25 Kinderlieder über Texte aus dem 2ten Theil des Lesebuchs von Lüben und Nacke, von Franz Wagner. Gera, C. B. Griesbach 1867.

Für diejenigen Leser, welche das in dem Titel genannte Lesebuch gebrauchen, notiren wir, daß die Liedchen, sämmtlich einstimmig, durchweg einfach und leicht singbar sind. Daß die dargebotenen neuen Weisen nur mit Auswahl benutzt werden können, versteht sich von selbst: wer sollte sich versucht fühlen, z. B. die wunderschöne Volksmelodie „Goldne Abendsonne“ durch eine andere, und wäre sie noch so wohl gerathen, zu ersetzen?

8. Vierzig Volkslieder für Knaben- und Mädchenschulen. Zusammengestellt von F. Albrecht. Wittenberg 1866. R. Herrosé. 2te Aufl.

Dies Heftchen empfiehlt sich zur unmittelbaren Verwendung besonders denjenigen mehrklassigen Schulen, die den sehr rathsamen Weg einschlagen, eine mäßige Anzahl von Volksliedern zum durchgehenden Gebrauch in allen Abtheilungen anzusetzen, um dadurch für die nothwendige Einheitlichkeit und die gegenseitige Beihülfe auf alle Stufen zu sorgen. Text und Melodien sind vorzüglich, die meisten Lieder zwei-, einige dreistimmig. Die Ausstattung, bei billigem Preise (2 Sgr.), ist lobenswerth.

d. Für Gesangvereine.

1. Sängerhain. Sammlung heiterer und ernster Gesänge für Gymnasien, Real- und Bürgerschulen. Herausgegeben von Gebrüdern Friedr. und Ludw. Erk und W. Greef. 1. Heft Neue Ausgabe. Essen, G. D. Bädeker. 1866. Preis 6 sgr.

Wer das Heft noch nicht kennt, wolle erwägen, daß dasselbe in der vierzehnten Auflage vorliegt.

2. Choräle für Männerstimmen (In alter und neuer Melodieform.) Für höhere Schulen und Singvereine. Von Ludw. Erk und C. F. Par. Erstes Heft. Preis: 5 sgr. Essen, G. D. Bädeker. 1866.

Der meisterhaft ausgeführte 4 stimmige Satz, verbunden mit ausreichend beigedrücktem Text, überhebt diese Sammlung, aller Orten gesungener Kirchenlieder, jeder weitern Empfehlung.

3. Fünfzig Choräle nebst einem Anhange, die gebräuchlichsten liturgischen Chöre enthaltend, für Männerstimmen. Für Seminarien und die obern Klassen der Gymnasien und Realschulen, wie auch für Lehrervereine bearbeitet von H. Heidler. Leipzig, C. Merseburger. Preis: 6 sgr.

Die Melodien weichen vielfach ab von den in Rheinland-Westphalen durch Natorp-Rinck eingebürgerten. Die Harmonien, allerdings im Allgemeinen rein (in Nr. 20 ist eine wenig verdeckte Quinte), fließen zu wenig in einander über. Als Ausnahme Erlaubtes kehrt zu häufig wieder, unter andern der harmonische Querstand; eben so verfehlt bei zu öfterer Verwendung der Schritt in Hauptaccorden von der Prime auf die Secunde die dieser Fortbewegung eigenthümliche durchgreifende Wirkung; völlig unverständlich aber bleibt bisweilen die unvermittelte Zusammenführung dieses etwas grellen Lichts mit dem weichen Schatten, den mehrfach nach einander gebrauchte Mollaccorde über die Tonwellen werfen (Beisp.: Nr. 3, letzte Zeile.) — Wir können uns für dieses Heft nicht besonders begeistern.

4. Der Gelegenheitssänger für große und kleine Männerchöre componirt und arrangirt von Th. Drath. op. 36. Leipzig, C. Merseburger. Preis: 7½ sgr. Handliches Heft von 62 Seiten mit 35 Nummern.

„Gelegenheiten:“ Abschied, Willkommen, Am Grabe, Fahnenweihe, Geburtstag, Jubiläum, Einweihung eines Schulhauses, Männerfest, Taufe, Polterabend, Hochzeit, Königsgeburtstag 2c. Dichter: Lina Pleß, Chr. von Schmid, Adolf Gäbel, Theod. Bergwitz, Reinhard Stiller, K. A. Meyer, Georg Hesekiel, A. Schwartzkopf.

Die Musik weiset mannigfaltige Gestaltungen auf und macht unterschiedliche Anforderungen an die Sänger. Im Allgemeinen ist der Satz kräftig und verfügt über alle Mittel, welche einem wirkungsvollen Männergesange

zustehen. Dem Componisten, der eine tüchtige Schule durchgemacht, sprudelt eine vorzügliche musikalische Ader.

5. Trichordium. Dreistimmige Gesänge für Männerstimmen. Für Oberklassen höherer Schulen, für Seminarein und kleinere Gesangvereine. Herausgegeben von Benedict Widmann. Leipzig, C. Merseburger. Preis: 7½ sgr.

In den oft wenig gefüllten obern Klassen höherer Schulen für die männliche Jugend und in kleinen Männergesangvereinen ist es nicht selten schwierig, sämmtliche vier Stimmen ausreichend zu besetzen; in einem solchen Falle leistet der dreistimmige Gesang eine in mehrfacher Weise sich empfehlende Aushülfe: die Dreistimmigkeit gewährt bei guter Bearbeitung eine das Ohr wohl befriedigende Harmonie; jede einzelne Stimme hat mehr Raum zu selbstständiger Entfaltung; der dreistimmige Chor ist auch insofern leichter ausführbar, als der vierstimmige, als die in einem erweiterten Umfange gesetzten Unterstimmen eine die Faßlichkeit begünstigende Ausrundung erlangen können; die Mühe und Plage bei der Einübung wird sowohl auf Seiten der Dirigenten, wie der Sänger, bedeutend verringert und die Möglichkeit, den Gesang zu einer Kunstleistung zu erheben, zeigt sich in greifbarerer Nähe.

Die Sammlung enthält auf 64 Seiten Groß-Octav 74 Nummern, unter denen sowohl das einfache Volkslied, als die polyphonen Compositionen älterer und neuerer Meister vorkommen; der Herausgeber hat seine Feder nur zum Transponiren aus dem gemischten Chore gebraucht. Wir wünschen lebhaft, daß das Heft auch in Seminarien Eingang finde; durch diese Anstalten hindurchgehend, würde es sich in den kleinern Gesangvereinen auf dem Lande zur Förderung der Kunst bald einbürgern.

6. Archiv für den geistlichen Männergesang, enthaltend Choräle, Hymnen, Motetten und Cantaten aus alter und neuer Zeit. Für Seminarien, höhere Gymnasialklassen und Männergesangvereine, herausgegeben von Bernh. Brähmig. Heft I. Preis: 12 sgr. Leipzig, C. Merseburger.

Auch diese Sammlung empfiehlt sich mit dadurch, daß sie auf die Kräfte kleinerer Chöre Rücksicht nimmt, indem sie einzelnen Nummern neben der vierstimmigen, eine dreistimmige Bearbeitung beigegeben hat. Die Volkslieder sind lediglich religiöse, wie denn das ganze, ein Supplement zu dem früher erschienenen „Amphion“ dess. Verf., bildende Werk das Gebiet des rein geistlichen Männergesanges im Auge hat. Zuvörderst sind die kirchlichen Festzeiten bedacht worden, ohne daß jedoch Gesänge allgemeinern Inhalts durchweg weggefallen wären. Das Ganze ist mit Sorgfalt und Sachkenntniß zusammengestellt und zeigt auch durch den bei größern Stücken ausgeführten Beidruck der Taktnummern eine in der praktischen Leitung wohlerfahrene Hand. Auf 96 Seiten Groß-Octav, bis jetzt 38 Nummern enthaltend, ist das „Archiv“ einer aufmerksamen Beachtung werth.

7. Zionsklänge. Sammlung einfacher kirchlicher Festgesänge. Für zwei- und dreistimmigen Chor bearbeitet und mit Orgelbegleitung versehen von Bernh. Brähmig. Leipzig, C. Merseburger. Preis: 12 sgr.
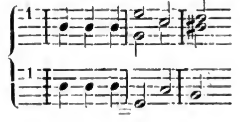
Die wesentlichen Eigenthümlichkeiten sind: Zwei- und Dreistimmigkeit in der Art, daß die dritte Stimme, wie die andern, von Kindern oder auch von Männern übernommen werden kann; Orgelbegleitung: kirchlich würdiger Inhalt: leichte Ausführbarkeit für Sänger und Spieler. Die 28 Nummern vertheilen sich auf allen kirchlichen Haupt- und Nebenfeste. An die gewöhnlichen liturgischen Gesänge schließen sich einige neue Bearbeitungen an. — Wir sind überzeugt, daß der Verfasser Cantoren in den kleinern Städten und auf dem Lande einen dankenswerthen Dienst geleistet hat.

8. Zwanzig dreistimmige Frauenchöre von verschiedenen Componisten. Von Benedict Widmann. Leipzig, C. Merseburger. Preis: 6 sgr.
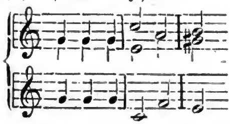
Umfang: 48 S. Groß-Octav. Inhalt: Geistliches, Naturleben. Texte von G. Kinkel, K. Enslin, Fr. Spee, Fr. Hommel, E. M. Arndt, Ed. Mörike, M. Klaudius, Fr. Oeser, J. von Rodenberg. Componisten: Simon Schaub (3 Nr.), C. H. Fischer (5 Nr.), J. C. Hauff, B. Widmann (7 Nr.), H. F. Müller (3 Nr.), Anordnung: auf drei Systemen für 2 Soprane und Alt. Musik: im Allgemeinen leicht ausführbar in wohl gelungener polyphoner Behandlung.

9. Alte Weisen in neuer Weise. Für allseitigen Gebrauch in christlichen Familien, Schulen und Vereinen eingerichtet von E. H. R. Waldbach. Heft II. Abtheilung III. 66 Lieder. Königsberg bei Gräfe und Unzer.

Dieses Heft ist das einzige unter den uns augenblicklich vorliegenden Werken, welches einer Erleichterung der musikalischen Ausbildung dadurch praktisch nahe tritt, daß es dem Sänger die Kenntniß der verschiedenen Tonarten und ihrer besondern Aufzeichnung erspart. Die gewöhnlichen Notenschlüssel bleiben weg;



1 bedeutet hier die Stelle für c in unsere durchweg gebräuchliche Schrift übertragen, heißt also das Sätzchen:



So gern wir der lobenswerthen Absicht des Herrn Waldbach unsere Anerkennung zollen, so sehr bedauern wir, daß die Besonderheit der Aufzeichnung den Gebrauch der Sammlung so lange beschränken wird, als eben die „neue Weise" nicht allgemeiner geworden sein wird. Im Uebrigen freuen wir uns, daß der Verfasser an die Nothwendigkeit gemahnt, die noch ungelöste Frage über die Zulässigkeit oder Berechtigung der ordinären Notenschrift im Bereiche des Volksgesanges einer eingehenden Prüfung zu unterziehen

e. Für Clavier und Gesang.

1. Sammlung beliebter Kinderlieder im leichten Claviersatz bearbeitet von C. Eichler. 2te Abtheilung. 2te verbesserte Auflage. Stuttgart, Ed. Hallberger.

20 Nummern auf 22 Seiten. Klein-Notenformat. Schöner heller Druck. Der Claviersatz ist so leicht, daß er auch von schwächern Kindern nach einjährigem Unterricht ohne alle Schwierigkeit tractirt werden kann. Die Sammlung ist zu empfehlen.

2. Arion. Sammlung ein- und zweistimmiger Lieder und Gesänge mit leichter Pianofortebegleitung bearbeitet von Bernh. Brähmig. Erstes Heft. 10 sgr. 2te Auflage. Leipzig, C. Merseburger.

44 Nummern auf 44 Seiten. Klein-Notenformat. Druck deutlich und schön. Die Leichtigkeit der Begleitung möchten wir dahin bestimmen, daß gewöhnliche Schüler nach zweijährigem Unterricht auf dem Clavier der geforderten Griffe recht gut Herr werden mögen. Das Heft verdient ebenfalls Lob.

Bei folgenden zwei Heften sehen wir von einer Besprechung aus dem Grunde ab, um den Gefühlen unserer Leser außerhalb des Norddeutschen Bundes nichts Besonderes zuzumuthen.

1. Juniuslieder für Männerchor, comp. von Fr. W. Sering. Berlin, Bote und Bock.

2. Der deutsche Krieg im Jahre 1866 in Liedern besungen nach Volksweisen. Von E. Wießner. Wittenberg, R. Herrosé.

Eine Nachbemerkung.

Bei einer Vorführung musikalischer Werke, wie sie hier diesmal — in einer Weise, wie sie auch in andern Zeitschriften Sitte zu sein pflegt — stattgefunden hat, kommt das praktische Bedürfniß der Leser, welche durchweg Lehrer sind, gar zu wenig zum Austrage. Was sie bei einer zu treffenden Wahl von Notensachen herausgreifen wollen, ersehen sie nur gelegentlich und ohne die erforderliche Uebersicht gewinnen zu können. Nach unserm unmaßgeblichen Dafürhalten empfähle es sich mehr, irgend eine Parthie des die Lehrerwelt versorgenden Stoffes geordnet zusammenzufassen. Beispielsweise nennen wir — um mit einem Ersten zu beginnen — diejenigen Claviersachen, welche, wie „Schulen" und ganz einfache Compositionen, zu einer Verwendung auf der Anfängerstufe, etwa für das erste Jahr des Unterrichts, bestimmt sind. Wollten die Herren Verleger uns eine ansehnliche Zahl solcher Werke in einer gewissen Zeit (wir schlagen vor bis zum 1. Octb. d. J.) zur Verfügung stellen, so würden wir, mit in ihrem Interesse, dieselben zu einer nähern Inbetrachtnahme gern entgegennehmen und darauf in unserm Blatte charakterisiren. Es ist selbstverständlich, daß damit dem Uebrigen, was die musikalische Production darbieten wird, unsere Thür nicht verschlossen werden soll. a—b

---

Hermann Sevin. Die drei ältesten Evangelien in Eins gearbeitet. Mannheim, Schneider. 1867.

Wir halten es für eine sehr belehrende Arbeit auch für Nichttheologen, wenn die vier Evangelien entweder nach den einander entsprechenden Stellen in der muthmaßlichen Zeitfolge des geschichtlichen Verlaufes zusammengestellt werden (synoptische Darstellung, z. B. von Lex, Wiesbaden, 1855) oder in eine fortlaufende Geschichtserzählung zusammengearbeitet werden (harmonistische Darstellung z. B. von Bengel — erst neuerdings wieder gedruckt). Eine derartig harmonistische Zusammenarbeitung aber nur der ältesten Evangelien (Matthäus, Markus, Lukas) scheint uns — auch abgesehen von den dabei verfolgten kritischen Grundsätzen — für das praktische Bedürfniß von Nichttheologen keineswegs angemessen. Wenn der Verf. in der Vorrede sagt: „Möchte die nächstliegende Absicht dieses Schriftchens erreicht werden, den Leser in Stand zu setzen mit leichterer Mühe als bisher, aus unsern 3 ältesten Evangelien ein möglichst einheitliches und getreues Bild zu gewinnen vom geschichtlichen Inhalt des Lebens Jesu" — so hat eine solche Absicht nur dann für das praktische Bedürfniß einen Sinn, wenn man das Evangelium Johannis für unzuverlässig hält. Das dürfte aber — abgesehen von allen andern Gründen — doch wohl unzweifelhaft sein, daß wenn man erst das Johannesevangelium im Bewußtsein der Gemeinden aus dem ganzen Gebäude der Neutestamentl. Schriften herausgerissen hätte, die 3 andern Evangelien alsbald nachstürzen würden. Darum sehen wir auch ab von

einer eingehenden Beurtheilung der bei der Zusammenstellung befolgten Grundsätze, denen wir in mehrfacher Beziehung widersprechen müßten.

Erster Unterricht aus Gottes Wort für Kinder evangelisch-lutherischer Schulen in den ersten 2 Jahren des Schulbesuches. Zweite Auflage. Zum Besten des Martinstiftes. Nürnberg, 1865. Raw'sche Buchhandlung. 3 sgr.

Ein sehr liebes Büchlein, welches wir auch Eltern, die ihre Kindern zu Hause die Anfänge des Religionsunterrichtes lehren wollen, bestens empfehlen können. Es enthält a) eine gute und reiche Auswahl von faßlichen Sprüchen, Liederversen und Gebeten für die beiden ersten Jahre und b) eine Auswahl von 45 Geschichten aus dem Alten (22) und Neuen (23) Testament in elementarster Erzählungsweise.

Irmischer, Leitfaden zur Erklärung des luther. kleinen Katechismus nach der in der luther. Kirche Bayerns gesetzlich eingeführten bibl. Spruchsammlung bearbeitet und nach dem Gutbefinden der theol. Fakultät zu Erlangen gedruckt. 8. Aufl. Nürnberg, 1868. Raw. 5 sgr.

Acht Auflagen einer Katechismusbearbeitung in der darin so fruchtbaren Gegenwart und das Zeugniß einer theol. Fakultät fallen mächtig ins Gewicht, wenn es gilt über ein Buch ein eignes Urtheil zu gewinnen und gar auszusprechen. Und wenn nun Referent doch bekennt, daß er für sein Theil so Manches andres wünschte, so müßte er, um sein Urtheil näher zu begründen, sehr ausführlich werden, wozu hier wohl kaum der Raum ist; auch kann sich Ref. gar nicht wundern, wenn das Zeugniß einer ganzen Fakultät und von 8 Auflagen für die Leser des Schulblattes schwerer wiegt, als sein, eines ziemlich unbekannten Seminarlehrers, Name. Ueber manche Hauptfragen z. B. ob es überhaupt angemessen sei, so ausführliche Katechismen in die Hände der Kinder zu geben, allerlei Fragen aus bibl. Gesch. und Bibelkunde in den Katechismus aufzunehmen, bloße Wortanalyse und gründlichere Erläuterung und Erklärung des Katechismus in einander zu weben u. s. w. — scheinen die Ansichten der Katechismuserklärer noch sehr getheilt zu sein. Doch dürfte eine gründliche Erörterung dieser und ähnlicher Fragen wohl einmal an der Zeit sein.

Nocke, evangelische Katechismuslehre in Entwürfen, für Geistliche und Lehrer, nach dem Barlebener Spruchbüchlein. 2. Aufl. Halle, Schrödel und Simon. 1868. 24 sgr.

Das ist wieder eine andere Art von Hülfsbuch zur Erklärung des luth. Katechismus — aber wohl zu empfehlen, auch wenn man das Barlebener Spruchbuch nicht gebraucht. Es enthält das Büchlein eine einfache Darlegung des Lehrgehaltes des Katechismus, zum Theil an wichtige Sprüche angelehnt; bald in Form einer kurzen Angabe der Gedankendisposition, wie etwa ein geübter Lehrer sich auf die Katechismusstunde vorbereitet, bald, bei schwierigen Lehren, in längerer Ausführung als Mittel zur vollständigen Orientirung des Lehrers — der Verf. sagt mit Recht in der Vorrede (und möchten sich das die lieben Amtsgenossen für alle ausführlicheren Hülfsbücher zum luth. Kat. gesagt sein lassen): Es wäre eine vollständige Verkennung . . ., wollte ein Lehrer sämmtl. Entwürfe und zwar der ganzen Lehrmasse nach in allen Theilen und Unterabtheilungen vor den Kindern abwickeln oder gar dieselben als Memorirstoff sklavisch einprägen. Manche Ausführungen sind eben nur für den Lehrer, keineswegs für die Volksschule u. s. w.

Katechismus-Licht oder der kleine Katechismus Dr. M. Luthers u. s. w. Nürnberg, 1866. Raw'sche Buchhandlung. 3 sgr.

Das Büchlein eignet sich recht wohl dazu, die schöne Gliederung im Bau des Katechismus Luthers (des Textes und der Erklärung) klar zu machen; die angehängten „neuen" Katechismuslieder sind ohne besondern Werth.

Otto Schulze, Lehr- und Lernbuch der bibl. Geschichte. Nordhausen, 1867. Haacke.

Das Eigenthümliche an dieser gut zusammengestellten bibl. Geschichte ist, daß unter den beigegebenen Sprüchen kurze Andeutungen über ihre Erklärung mit Bezug auf die betr. bibl. Geschichte gegeben sind. Diese Weise, welche Zahn in seinem bibl. Historienbuch (Ausgabe a) bereits befolgt hat, ist sehr zweckmäßig, wenigstens für den Lehrer, denn viele Lehrer versäumen es nur zu sehr, die zu den bibl. Geschichten zu lernenden Sprüche gehörig zu erklären, namentl. den Zusammenhang zw. Sprüchen und bibl. Geschichte in das gehörige Licht zu stellen. Als Anhang ist gegeben eine kurze Bibelkunde und Geographie von Palästina, welche an dieser Stelle ganz zweckmäßig ist, wenn man überhaupt in der Oberklasse noch ein bibl. Historienbuch gebrauchen will, wovon Ref. allerdings kein Freund ist.

Leitfaden zum Unterricht in der Bibelkunde und im Kirchenjahr für evang. Schulen und zum häusl. Gebrauch. Lahr, Geiger, 1867.

Es mag ein solches Büchlein, wenn es in der Oberklasse in Verindung mit der bibl. Gesch. und dem Bibellesen gebraucht wird,

ganz angebracht sein. Ueber den Umfang des zu gebenden Stoffes wird aber manche Verschiedenheit im Urtheil bleiben; Ref. hätte Manches einzuwenden; doch würde das zu weit führen.

Steger, Religionslernbuch für die Mittelstufe der Volksschule. Magdb. Bänsch. 1867.

Es enthält dies Büchlein a) den luther. Katechismus, b) 90 Sprüche zu den beiden ersten Hauptstücken, c) 40 Kirchenlieder, d) Gebete, e) Citate zu den biblischen Geschichten dieselben in der Schrift nachzulesen, f) eine Aufzählung der bibl. Bücher, g) eine Zugabe für das Rechnen. Wir benutzen die Bemerkungen, die etwa zu diesem Büchlein zu machen sind als Anlaß, um uns über einige Punkte auszusprechen, welche der Erwägung werth zu sein scheinen.

1. Was hat es für einen Sinn, in dem luther. Katechismus die Stammsilben der Wörter gesperrt drucken zu lassen, wie in so manchen Ausgaben desselben geschieht? (Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen). Sind denn die Kinder so dumm, daß sie sollten andre Silben betonen? Gesperrter Druck kann doch aber auch für Kinder nur da zulässig sein, wo Gefahr ist, daß sie falsch betonen. Darum müssen wir uns durchaus gegen diese ganz äußerliche und mechanische Weise erklären. Was aber soll man sagen, wenn bei der Erklärung des 1. und 3. Artikels zwar richtig angegeben ist: „sammt allen Kreaturen", dagegen gleich darauf „alle Sinne", und später: „die ganze Christenheit," „alle Gläubigen," „alle Todten." Wenn ich lese: Vernunft und alle Sinne, so ist die Vernunft kein Sinn, während Luther offenbar meint: Gott hat mir den Sinn der Vernunft und aller andern Sinne gegeben, wie er mir die Augen und Ohren und alle andern Glieder gegeben hat. Was für ein verkehrter Sinn bei falscher Betonung herauskommt, zeigt sich besonders beim 3. Artikel. „Mich und alle Gläubigen", „mich und alle Todten", kann nichts anderes heißen, als daß ich mich nicht unter die „Gläubigen und die „Todten" rechne; der Sinn ist aber: „mich (Gläubigen) und alle (andern) Gläubigen", „mich (Todten) und alle (andern) Todten", darum muß man sprechen: „mich und alle Gläubigen — und alle Todten" und ebenso: „gleichwie er (nicht blos mich, sondern auch) die ganze Christenheit" u. s. w.

2. Sollte es nicht ebenso nöthig sein, wie die für die Betonung schwierigsten Worte des luther. Katechismus, so auch die der Sprüche zum Katechismus durch gesperrten Druck hervorzuheben? Wie viel Irrthümer und Nachlässigkeiten haben sich da in die gewöhnliche Unterrichtspraxis eingeschlichen (z. B. Ps. 139: So bist du auch da, statt: So bist du auch da).

3. In dem Abdruck der Lieder hat uns Manches nicht gefallen: Einerseits sind arge Härten stehen geblieben, die füglich hätten geändert werden können, wenigstens für das Auge (z. B. giebt der Welt ein (besser: ein'n neuen Schein; jetzt man in der Krippen find (besser: find't und so öfter), andrerseits sind ganz ungehörige Aenderungen gemacht (z. B. in: Nun danket Alle Gott — „und jetzo noch gethan"; in: Nun ruhen alle Wälder — „bald sind sie schon geschlossen"). Außerdem ließen sich eine ganze Reihe von Fehlern gegen die Orthographie und Interpunktion aufzählen, die wahrscheinlich nur Druckfehler sind, aber doch in einem solchen Büchlein nicht vorkommen sollten.

4. Ist es angemessen, das ganze Luther. Gebet „Nach Tische" lernen und beten zu lassen, oder nicht lieber die Worte: der allem Fleische — Güte hatten wegzulassen? Die eigenthümlich Lutherischen Gebetsworte stehen zwar beim Gebet „nach Tische", fehlen aber bei dem „vor Tische." Ferner steht gedruckt: Wir danken Dir Herr Jesu Christ, daß Du unser Gott gewesen bist. Solche Nachlässigkeiten sollten doch nicht in einem Schulbuche vorkommen.

5. In Betreff der abgedruckten Citate aus der Bibel zum Nachlesen der bibl. Gesch. müssen wir uns ganz entschieden gegen eine solche Art erklären: 1 Mos. 1, 1—6, 8—11, 13—16, 19—22, 23, 24, 26, 27, 28, 31 u. s. w. Wir stimmen ganz zu, daß in der bibl. Geschichte die Bibel von der Oberklasse gebraucht werde, aber dann lasse man auch zusammenhängend lesen, und verzettele und zerreiße nicht die Kapitel in so ganz verkehrter Weise. (Oder ist es, um noch ein Beispiel anzuführen, nicht verkehrt, zum Nachlesen zu bezeichnen). 1 Mos. 39, 6. 7, 9, 11—17, 20, 21—23. 40, 1—3, 5—23?

6. Auf der Mittelstufe der Volksschule schon das Alte Test. zum Nachlesen lassen zu gebrauchen, scheint uns ganz unstatthaft. Demgemäß ist auch der Abdruck der „Bücher des Alten und Neuen Testamentes" ganz überflüssig. Wir halten folgende Art die Reihenfolge der bibl. Bücher einzuüben für empfehlenswerth. Wenn man anfängt das Neue Testament (vielleicht schon in der Mittelklasse) zu gebrauchen, so übt man die Kinder im Aufschlagen der Bibel (recht behutsam und sauber!) so daß man beim Evang. Matthäi anfängt und lauter bekannte Stellen aufschlagen und lesen läßt z. B. 1, 21. 2, 2, 5, 19. 3, 7 u. s. w. und so durch das Matthäusevangelium allmählich vorwärts und rückwärts, die Markus u. s. w. Fast allmählich läßt man die Reihenfolge der aufgeschlagenen

Bücher lernen. Ohne solche Uebung aber ist das Lernen der bibl. Bücher den Kindern eine wahre Qual, gibt nur schwer ein festes Resultat, und die Kinder lernen nie ihre Bibeln sorgfältig und gewandt gebrauchen.

Evangelisches Gedenk- und Festbüchlein für die Kirchenfeste besonderer Gedächtnißtage der evang. Kirche. Mit einem Tagebuch christlichen Glaubens und Wandels nach sämmtlichen Heiligennamen des protest. Kalenders. Zweite stark vermehrte Aufl. 1. Heft. Nürnberg, 1865. Raw. 10 sgr.

Dieses Büchlein (160 S.) enthält 1. Hülfsmittel (Ansprachen, Lieder, Gebete, Inhaltsangabe der Augustana u. s. w.) zur Feier des 25. Juni (Augsburg. Glaubensbekenntniß. 2. Gebete zu den Adventssonntagen und 3. die „im protest. Kalender aufgeführten Heiligennamen nach der Ordnung des Kirchenjahres und nach ihrer Bedeutung erklärt, mit entsprechenden Bibel- und anderen Abschnitten, wie auch mit den sichersten geschichtlichen Nachrichten kürzlich erläutert und für die tägliche Andacht und vorbildliche christl. Erinnerung angewendet.“ Dies Heft geht bis zum 20. Dez. (David). — Es findet sich in dem Buche viel Lehrreiches und Erbauliches.

Kelber, Katechismus und Religionsunterricht in der evangel. luther. Kirche Bayerns — Katechet. Gedanken und Rathschläge. Nürnberg, 1866. Raw. 4 sgr.

Zwei Aufsätze, von denen der erste im Anschluß an die bisherigen Versuche in Bayern, einen brauchbaren Schulkatechismus herzustellen, sehr beachtenswerthe Gesichtspunkte für die Abfassung eines solchen; der andre mit Rücksicht auf die in Bayern bestehenden, den gesammten Religionsunterricht betr. Verordnungen, Vorschläge zu besserer Organisation desselben macht.

Dr. Ed. Bauer, Fünfzehn Katechesen über den 2. Artikel. Leipzig, Klinkhardt. 1868. 15 sgr.

Wir stimmen dem Verf. ganz bei in dem, was er in der Vorrede über die Methode des katechet. Unterrichtes sagt. Wenn wir dessenungeachtet im Einzelnen so Manches an der Ausführung auszusetzen haben, so sagen wir uns selbst, daß es um Katechesen eine ganz eigene Sache ist, die Individualität prägt sich zu entschieden in denselben aus, als daß es nicht eine überaus schwierige Sache sein sollte, es Allen oder auch nur Vielen ganz recht zu machen. Aber auch dies in Rechnung gebracht, möchten wir Manches nicht billigen. Beispielsweise führen wir die Frage an: Was stellt der Mensch mit sich an, der sich solche Fragen (ob er seine Pflicht gegen Gott erfüllt hat) vorlegt? Er stellt eine Selbstprüfung an. — Hagg. 2, 7. 8 ist bekanntlich der Messias nicht der „Heiden Trost“ genannt, sondern unter dem „Trost der Heiden“ sind ihre Schätze, deren sie sich bis dahin getröstet haben, gemeint, welche zum Tempel Gottes sollen gebracht werden. — Ist der Ausdruck richtig: Wie ein Mensch geboren wird, nimmt er auch die leibliche Hülle an? — Ist auf die Frage: Was hatten die Menschen . . . begangen? die Antwort zuläßig: Sie hatten gesündigt — oder muß nicht vielmehr geantwortet werden: Sie hatten eine Sünde begangen —? — Wie sind folgende Fragen zu beurtheilen:

L. Als der verlorene Sohn wieder zurückkehrte, war er ganz bettelarm. Was hatte er in der Welt draußen auch verloren?
K. Das väterliche Erbtheil.
L. Wenn er sage: Mache mich . . . . Tagelöhner, will er da noch Ansprüche an das Erbe machen?
K. Nein.
L. Im Gegentheil, was bekennt er auch verloren zu haben?
K. Sein Erbrecht.
L. Wer Gott verloren hat, wer nicht mehr werth ist, Gottes Kind zu heißen, was hat der auch verloren?
K. Das Erbrecht.

Solche Fragen u. s. w., die wir nicht billigen können, finden sich gar manche, so daß wir die gegebenen Katechesen doch eigentl. nicht als mustergültig bezeichnen können.

Druckfehler.*)

In Heft 3 u. 4 des Ev. Schulbl. 1868 S. 120 u. 121 (Beurtheilung von Torén's Schrift) wolle man folgende sehr störende Druckfehler verbessern:

S. 120, 1. Sp. 14. Z. v. o. lies: **Länder** st. Lücken.
„ „ „ „ 33. „ „ „ l.: **Haltung** st. Geltung.
„ „ „ „ 14. „ „ u. l.: **wieder** st. wider.
„ „ „ „ 8. „ „ „ „ **gesegneten** statt gesegnete.
S. 120, 1. Sp. 8. Z. v. u. lies: **Prosa** st. Person.
„ „ 2. „ 7. „ „ o. l.: **klaren** st. kleinen.
„ „ „ „ 25. „ „ „ „ **wirkenden** statt weilenden.
S. 121, 1. Sp. 26. Z. v. o. l.: **Lernen** st. Leben.
„ „ „ „ 29. „ „ „ „ **Herz** st. Hang.

*) Die Red. kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, die Mitarbeiter um eine möglichst deutliche Handschrift zu bitten. Die schlecht geschriebenen, schwer zu lesenden Manuscripte machen dem Setzer und Corrector mehr zu, als recht und billig ist.

Druck von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Nr. 9. und 10. September und October 1868.

I. Abtheilung. Abhandlungen.

Die Schulreform in Bayern.

(Von einem bayerischen Schulinspektor.)

Der „Entwurf eines Gesetzes über das Volksschulwesen im Königreich Bayern"*)

ist nicht gerade in günstige Zeiten gefallen. Es möchte zwar scheinen, als könnte in einer Zeit, wie die unsrige ist, in der die Wellen der politischen Agitation wieder hoch zu gehen beginnen, neue Rechtsbildungen auch auf dem Gebiete des Schulwesens leichter genommen und rascher zugestanden werden: aber im Wellenschlage solcher Zeiten treten dann mitunter hochgespannte Ansprüche auf, die eine weise Regierung nicht schlechthin befriedigen kann und die nach einem bekannten Gesetze den Gegenstoß aller derer hervorrufen, die ihre religiös-sittlichen Anschauungen oder auch selbst nur ihre Interessen gefährdet glauben.

Die Bestrebungen, eine Reform der bestehenden Schulgesetzgebung herbeizuführen, fanden in Süddeutschland namentlich seit den ersten Jahren dieses Decenniums in der Presse sowie in besondern Denkschriften einen immer lautern Ausdruck. So in Würtemberg durch die Denkschrift des Würtemb. Volksschullehrer-Vereins (1862); in Baden durch den bekannten Vortrag des Directors Dr. Knies vom 5. Mai 1863; in Bayern durch die Denkschrift des bayerischen Lehrervereins zur Reform des bayerischen Volksschulwesens (1864.) Man muß es der bayerischen Staatsregierung nachrühmen, daß sie durch die überstürzende Hast, mit der mitunter der Ruf nach Reform sich geltend machte, sich nicht fortreißen ließ, daß sie vielmehr mit Ernst und Ruhe alle jene Momente in Erwägung zog, die bei einer so weitgreifenden legislatorischen Neuerung nicht ungestraft übersehen werden.

Erst gegen Ende des Jahres 1867 trat der bayerische Schulgesetzentwurf an das Licht der Oeffentlichkeit. Allerdings, er befriedigt nicht die weitgehenden Erwartungen derjenigen, welche mehr von politischen Partheitendenzen geleitet sind als von den pädagogischen Interessen der Schule; er macht aber auch die Befürchtungen derjenigen zu nichte, welche einer jeden Veränderung auf dem Gebiet des Schulwesens das Prognostikon einer Entchristlichung der Schule zu stellen gewohnt sind. Der Entwurf hat das noch brauchbare Alte unbedenklich in Ehren gehalten; er hat auch manches Neue in sich aufgenommen, was theilweise schon anderwärts sich erprobt hat. Er hält sich von der Reaktion wirklich verlebter Institutionen wie von den Uebertreibungen eines ungeschichtlichen Radicalismus gleich fern; er trägt die Signatur einer *besonnenen zeitgemäßen Reform.*

Die *Nothwendigkeit* einer neuen Organisation des Schulwesens begründet die bayerische Staatsregierung einerseits aus dem Mißverhältniß, daß die verschiedenen bestehenden Normen, bis in den Anfang des Jahrhunderts hinsichtlich ihres Entstehens zurückreichend, des organischen Zusammenhangs entbehren, andrerseits aus den sich steigernden Anforderungen,

---

*) Nebst Motiven im Druck erschienen München 1867.

welche das Culturleben der Gegenwart an die Volksschule stellt. Der Entwurf selbst zerfällt in X Abtheilungen mit 122 Artikeln.

Die I. Abtheilung des Entwurfs (Art. 1—4.) enthält die allgemeineren Bestimmungen über Begriff und Zweck der Volksschule. Ganz richtig wird dieselbe definirt als „eine öffentliche Anstalt, welche die Jugend neben der Pflege ihrer religiösen und sittlichen Erziehung in den zur weitern Ausbildung für das häusliche, sociale und Berufsleben nothwendigen allgemeinen Kenntnissen und Fertigkeiten zu unterrichten hat." Die Zahl der wesentlichen Unterrichtsgegenstände ist dieselbe geblieben: für Knaben sind Leibesübungen, für Mädchen weibliche Arbeiten als neuer Gegenstand hinzugekommen. Daß die Realien bisher vielfach in unsern Volksschulen die ihnen gebührende Accentuirung nicht gefunden haben, mag, abgesehen von zufälligen Antipathien, besonders in der Unterscheidung ihren Grund gehabt haben, nach welcher bisher die Unterrichtsgegenstände in nothwendige (Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen), und in blos nützliche (Geographie, Geschichte, Naturkunde, Zeichnen) zerfielen — eine Unterscheidung, die sich vor den Anforderungen des praktischen Lebens nicht länger rechtfertigen ließ und daher billig fallen gelassen wurde.

Die Leitung des Religionsunterrichtes sowie der religiös-sittlichen Bildung, weist der Entwurf (Art. 3) den kirchlichen Oberbehörden zu. „Dieselben haben ihre deßfallsigen Verfügungen den Kreisverwaltungsstellen mitzutheilen, welche diese, soweit hiegegen keine Erinnerung besteht, den Lehrern durch die vorgesetzte Schulbehörde verkünden lassen . . . Die Ertheilung des Religionsunterrichts ist zunächst Sache des einschlägigen Pfarrers oder seines Stellvertreters . . . . Der Lehrer ist jedoch verpflichtet, denselben hierbei zu unterstützen oder auch diesen Unterricht ganz zu übernehmen, wenn der betreffende Geistliche durch Geschäftsüberbürdung oder andere Verhältnisse an der Ertheilung des Unterrichts zeitweilig verhindert ist." Diese Bestimmungen bezeichnen ein Abgehen von der bisherigen gesetzlich bestehenden Ordnung. Dem Lehrer war bisher nach der bayerischen Lehrordnung die Aufgabe gestellt, auf den eigentlichen Religionsunterricht, der zur Amtspflicht des Pfarrers gehört, dadurch vorzubereiten, daß demselben die Gedächtnißübungen (Lieder) sowie die Einprägung des Katechismus und der biblischen Geschichte übertragen war, wobei er sich auf die Vermittlung des Wortsinnes zu beschränken hatte, die sachliche Erklärung dem Geistlichen überlassend. Dagegen hinsichtlich der durch den Entwurf vorgeschlagenen Neuerung scheint uns Folgendes zu bemerken. Einmal vermissen wir an derselben die Folgerichtigkeit. Wenn der Entwurf den Religionsunterricht lediglich als kirchliche Angelegenheit betrachtete, dann wäre allerdings der Pfarrer allein die zur Ertheilung desselben berufene Person; da aber der neue Gesetzentwurf — und wir glauben, daß er damit der Schule ihre ideale Seite gewahrt hat — den Religionsunterricht zu den Gegenständen der Schule zählt, so erscheint es sachgemäß, daß die Betheiligung auch des Lehrers an demselben nicht Ausnahme sondern Regel sei. Sodann zweifeln wir nicht, daß die überwiegende Mehrzahl der Lehrer ohne Widerstreben zur weitern Uebernahme dieses Gegenstandes, der doch gewiß unter die Perlen der Schule gehört, geneigt ist, sobald nur der betreffende Lehrstoff auf das rechte Maaß reducirt ist und die einschlägigen Lehrbücher die in didaktischer Hinsicht so nöthige Umgestaltung erfahren haben. Auch hat man mit Recht bemerkt, daß die obigen Bestimmungen des Entwurfs bei den bestehenden, meist sehr ausge-

dehnten Pfarrsprengeln praktisch gar nicht durchführbar sind. Endlich aber befürchten wir, daß jene Bestimmungen, die ihrer Natur nach höchst elastisch sind, leicht eine Quelle von Dissidien zwischen Lehrern und Geistlichen werden könnten. Es könnte hier leicht der Kirche wie der Schule Rechnung getragen werden, wenn in den untern Klassen, in denen der vorgeschriebene Lehrstoff ohnehin leichter zu bewältigen ist, der Religionsunterricht vom Lehrer ertheilt würde, dagegen für die Oberklasse, in welcher der Lehrstoff sich verhältnißmäßig ausgebreitet hat, gänzlich ausfiele und auf den hier eintretenden Confirmanden-Unterricht des Geistlichen sich beschränkte. —

Nach Art. 4. des Entwurfs gliedert sich die Volksschule in die Werktags- und in die Fortbildungsschule, wobei die letztere „neben Wiederholung des in der Volksschule Erlernten den Unterricht derselben nach Stoff und Form und mit besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse des praktischen Lebens weiter zu führen hat.“ Nachdem der gesetzlichen Fixirung eines achten Werktagsschuljahres namentlich in den katholischen Landestheilen schwer zu überwindende Antipathien im Wege stehn, so halten wir diese Bestimmungen für einen glücklichen Griff, um so mehr, als die Nothwendigkeit der Fortbildungsschule für diese Altersstufe jenseits des Streites liegt.

Die Abtheilung II. des Entwurfs (Art. 5—7) handelt von der Errichtung der Schulen und Bildung der Schulgemeinden. Im Einklang mit der bisherigen Einrichtung wird die Organisirung des Volksschulwesens als eine Aufgabe der Staatsverwaltung beansprucht; hinsichtlich der Errichtung der Schulen ist es bei der bisherigen gesetzlichen Bestimmung geblieben, daß jede politische Gemeinde wenigstens eine, und wenn es das Bedürfniß fordert, mehrere Schulen besitzen muß. Daß Schulsprengel und Pfarrsprengel sich hinfort nicht nothwendigerweise zu decken brauchen, entspricht den prinzipiellen Gesichtspunkten des Entwurfs.

Da die öffentlichen Volksschulen in erster Linie dem gemeindlichen, erst in zweiter Linie dem staatlichen Interesse dienen, so sind sie in Uebereinstimmung mit ihrer historischen Entwicklung und mit dem Schuldotationsgesetz vom 10. November 1861 für Gemeindeanstalten erklärt. Nachdem jedoch diese Prädicirung nur auf die Bestimmung der Volksschule, der nach Art 1. bereits der Charakter einer öffentlichen Anstalt vindizirt ist, sich bezieht; — nachdem andrerseits der Entwurf die Lehrer für öffentliche Diener erklärt im Sinne von Art. 138 und 264 des Strafgesetzbuchs: so können auch hier die Befürchtungen der Lehrer, durch das Gesetz vom 10. Nov. 1861 zu „Gemeindedienern“ herabgedrückt zu werden, als beseitigt betrachtet werden.

Abtheilung III. (Art. 8—12) befaßt sich mit der normalen Schülerzahl einer Schule und der Besetzung der Schulstellen. Im Interesse des Unterrichts und der Disciplin sollen in der Regel nicht mehr als 80 Schüler zusammen unterrichtet werden, eine durchaus sachgemäße, von richtigem Einblick in die Bedingungen einer gedeihlichen pädagogischen Einwirkung zeugende Reduction der Maximalzahl, die das erwähnte Schuldotationsgesetz auf 100 fixirt hatte. Besteht in einer Gemeinde nur eine einzige Schule, so muß sie mit einem wirklichen Schullehrer, bestehen mehrere, so darf ein Dritttheil hievon mit Schulverwesern besetzt werden. An Mädchenschulen können auch geprüfte Lehrerinnen verwendet werden. Die Uebertragung des Un-

terrichts an Mitglieder eines recipirten religiösen Ordens kann nur mit Zustimmung der Schulgemeinde geschehen.

Die nähern Bestimmungen über die Verpflichtung zum Besuch der Volksschule sind in der IV. Abtheilung (Art. 13—21) vorgetragen. Die Allgemeinheit der Schulpflicht ist abgeleitet aus der Nothwendigkeit, daß die Glieder eines geordneten Gemeinlebens sich wenigstens diejenige Bildung aneignen, welche die Volksschule gewährt. Der Selbstbestimmung der Familie ist dadurch Rechnung getragen, daß die Unterrichtsbedürftigen die Volksschule oder eine höhere Anstalt besuchen können, wobei nicht minder die Ersetzung dieses Schulbesuchs durch hinreichenden Privatunterricht gestattet ist. Die Schulpflicht beginnt mit dem 6ten Lebensjahre und umfaßt einen Zeitraum von 10 Jahren, wovon 7 Jahre auf die Werktags-, 3 Jahre auf die Fortbildungsschule kommen.

Von größerer Tragweite ist Art. 17 des Entwurfs. Dieser einzige Artikel schon, in dem der confessionelle Charakter der Volksschule in der Hauptsache gewahrt ist, dürfte genügen, die Richtigkeit der Anklage nachzuweisen, als steure der Entwurf einer Trennung von Schule und Kirche entgegen. Die Vertheidiger der Emancipation im radicalen Sinn concentriren ihre Bestrebungen in der Forderung der eigentlichen Communalschule, welche für den confessionellen Unterricht der Kirche einen Raum nicht mehr bietet und sich entweder auf die sogenannten profanen Lehrgegenstände beschränkt, oder höchstens einen „allgemeinen“ Religionsunterricht zuläßt, d. h. nach Basedows Definition diejenigen Positionen, welche „Christen, Juden und Mohamedanern gemeinsam sind“ oder nach Diesterwegs Ansicht „die Naturreligion als die klarste und über alle Zweifel erhabene Religionslehre“ — Positionen, denen nach dem Urtheil eines freisinnigen Pädagogen jede Anschauung geschichtlicher Entwicklung fehlt. Der Entwurf verräth auch darin eine besonnene Erwägung der geschichtlich gewordenen Verhältnisse, daß er die Lösung dieser Frage nicht auf die Spitze des Prinzips stellt, sondern nach Rücksichten der Opportunität verfährt: Confessionsschulen da, wo die Kinder der beiden Confessionen zahlreich genug sind, nur eigne Schulen zu begründen; Simultanschulen da, wo die Zahl der Kinder hiezu nicht ausreicht. Man mag diese Trennung beklagen, aber sie ist nun einmal geschichtlich herausgewachsen, sie läßt sich durch einen bloßen patriotischen Willensakt nicht vernichten. Es wäre doch doktrinäre Consequenzmacherei, das gewaltsam unter einander zu würfeln, was vorerst friedlich in geordneter Sonderung neben einander bestehen kann, bis es der weitern Entwicklung des deutschen Volksgeistes gelingt, auch diese Kluft zu überbrücken. Jedenfalls trägt die Lösung, welche der Entwurf anstrebt, dem bestehenden Rechte, den Anschauungen des Volkes, das seiner großen Mehrheit nach zur Zeit einer Verschmelzung der confessionell getrennten Schulen nicht günstig ist, wie auch dem praktischen Bedürfniß die gebührende Rechnung. Um dabei der Freiheit der Gewissen in keiner Weise zu nahe zu treten, so ist es da, wo gesetzlich Simultanschulen bestehen, den Confessionsangehörigen gestattet, mit einer benachbarten Volksschule ihrer Confession in Verband zu treten oder auf eigne Kosten eine Schule zu gründen. Letztere Bestimmung wurde auch auf die Israeliten ausgedehnt.

Von der richtigen Erkenntniß ausgehend, daß eine Erreichung des Schulzweckes nicht denkbar ist ohne regelmäßigen Schulbesuch, hat der Entwurf den bisherigen Strafansatz für jedes einzelne Schulversäumniß (2—6 Kreu-

zer) auf 3—12 Kzr. erhöht und an die Stelle des bisherigen Verfahrens, nach welchem der gerichtlichen Einschreitung erst wiederholte Ermahnungen und Geldstrafen vorhergehen mußten, einen raschern Gang gesetzt, wobei der gleichzeitig ausgesprochnen Verwarnung und Geldstrafe im Falle ihrer Wirkungslosigkeit sofort die polizeirichterliche Bestrafung nachfolgt.

Ueber die folgenden Abtheilungen des Entwurfs (Abth. V, Art. 22—26. Vom Privatunterricht; Abth. VI. Art. 27—31. Vom Unterricht der Kinder in Fabriken, können wir hinweggehen, da sie ein allgemeineres Interesse nicht bieten. Abtheilung VII. Art. 31—45 handelt vom Aufwand für die Volksschule und dessen Deckung. Hiernach soll von den Eltern ein Schulgeld erhoben werden, das für die Werktagsschule vierteljährig 24 Kz. und für die Fortbildungsschule 12 Kz. für jedes Kind beträgt, wobei es der Gemeindekasse gestattet ist, das Schulgeld ganz oder theilweise durch Ueberschüsse zu decken, ohne daß jedoch dafür besondre Abgaben dürften auferlegt werden. Eine Zeit, wie die unsrige, die mit Recht auf eine erhöhte Leistungsfähigkeit der Volksschule hinarbeitet, kann und wird unabweisbare, finanzielle Opfer nicht scheuen. Wir fügen hier einige statistische Notizen an, die in weitern Kreisen interessiren dürften. Bayern besitzt zur Zeit 8,197 Schulen, an welchen 9,443 Lehrer und Lehrerinnen unterrichten. Für dieselben werden aufgebracht aus Schulgeld, Gemeindemitteln und Stiftungen: 3,479,332 Flor., hierunter 360,612 Flor., aus Kreisfonds; außerdem werden noch aus Centralfonds c. 580,000 Flor. verwendet. —

Der Lehrer wird nimmermehr mit der rechten Freudigkeit wirken können, wenn das Bleigewicht der Nahrungssorge den geistigen Aufschwung niederhält, wenn das irdische Bedürfniß ihn gebieterisch auf Nebenverdienste hinweist, welche ihm die Zeit und Lust zur eignen Fortbildung rauben, oder wenn nicht die entsprechende öffentliche Stellung seine Wirksamkeit stützt und fördert. Die Klagen über die ungünstige äußere Stellung der Lehrer sind bekannt; nicht minder sind sie nur allzubegründet.

Die VIII. Abtheilung des Entwurfs behandelt die Rechtsverhältnisse des Lehrpersonals an den Volksschulen. Der Entwurf stellt nach dem Vorgang des würtembergischen Schulgesetzes die Lehrer in die Kategorie öffentlicher Diener, und gewährt ihnen damit den Rechtsschutz, der in Artikel 138 und 264 des Strafgesetzbuchs allen mit öffentlichen Funktionen betrauten Personen zugesichert ist; er verbürgt denselben die Heimath und das Gemeindebürgerrecht in den Gemeinden ihres Amtssitzes kraft der Anstellungsurkunde. Es sind damit die Wünsche vollständig erfüllt, wie sie z. B. die Denkschrift des bayerischen Lehrervereins (S. 47) zusammenfaßt.

Hinsichtlich der Anstellung der Lehrer war zu erwägen, einerseits, daß nur die Staatsregierung in der Lage ist, vermöge ihrer Sach- und Personalkenntniß die Ernennung und Beförderung der Lehrer in einer Weise zu ordnen, wie sie dem Wohle der Schule und den Interessen des Lehrerstandes entspricht; andrerseits, daß die Gemeinden in erster Stelle zur Aufbringung der Lehrergehalte verpflichtet sind und in ganz besonderer Weise von der Wahl eines Lehrers berührt werden. Die bestehenden Präsentationsrechte der Privaten und Communen sind daher aufrecht erhalten, dagegen ist die Anstellung der Lehrer mit Recht der Staatsregierung eingeräumt (Art. 50—53), nach dem Vorbilde der meisten deutschen Staaten. Bisher bestand in Bayern ein völlig schrankenloses Wahlrecht der Gemeinde, die aus den Concurrenten um eine erledigte Stelle willkürlich den Aeltesten

oder Jüngsten, den meist oder wenigst Qualifizirten erkor. Es ist eine vielfach constatirte Thatsache, daß bei dieser Sachlage nur zu oft nicht die Würdigkeit des Petenten, sondern selbstsüchtige Motive bei der Wahl des Lehrers die Entscheidung herbeigeführt. Es herrscht auch in der bayerischen Lehrerwelt nur Eine Stimme über die Unerträglichkeit eines solchen Zustandes. Es ist gleichwohl zweifelhaft, ob der von der k. Staatsregierung vorgeschlagene, von der Lehrerwelt freudig begrüßte Anstellungsmodus die Majorität der Ständekammer für sich erlangen werde. Wollte man gleichwohl den Gemeinden ein gewisses Wahlrecht belassen, so ist es eine unabweisbare Forderung, daß die Ausübung desselben wenigstens an bestimmte Normen, an die sorgfältige Beachtung des Dienstalters und der Befähigung geknüpft werde. Wir theilen hier vollständig die Ansicht eines freisinnigen Schulmannes, der die Erhebung der Schule zur Sache der souveränen Gemeinde für einen Ruin des Volksschulwesens erklärt. Gerade hinsichtlich eines andern Anstellungsmodus sind die Wünsche und Hoffnungen des Lehrpersonals in unzweideutiger Weise laut geworden (Denkschrift S. 48); gerade hier stehen wir vor einem Mißstande, mit welchem so manche betrübende Erinnerungen für diesen Stand verbunden bleiben.

Wie die folgenden Artikel über Versetzung der Lehrer (Art. 54—55), (wobei, wenn sie aus administrativen Erwägungen, ohne Verschulden des Lehrers erfolgt, der Letztere eine Stelle von gleichem Einkommen und eine Umzugskostenvergütung erhält,) das Wohlwollen der k. Staatsregierung bekunden: so nicht minder die Bestimmungen, welche vom Diensteinkommen der Lehrer handeln, (Art. 57—71), das nach dem Entwurf sich höher stellt, als in den meisten übrigen deutschen Staaten. Hiernach beziffert sich der Gehalt der Lehrer von 400—550 Flor. so wie der Schulverweser von 300—375 Flor., nebst freier Dienstwohnung und Sexennal-Zulagen von 25 Flor. bis zu 100 Flor. beziehungsw. 200 Flor. Wird hierdurch der Lehrerstand in eine verhältnißmäßig sorgenfreie Lage versetzt, wobei selbst bei zeitweiliger Verhinderung durch Krankheit die Kosten der Verwesung auf öffentliche Fonds übernommen werden: so muß mit dieser Aufbesserung der ökonomischen Lage auch die Freudigkeit wachsen, den Dienstpflichten (Art. 72—74) nachzukommen, welche das anvertraute Amt auferlegt, wobei nicht minder bedeutungsvoll ist, daß auch hinsichtlich der Disciplinirung der Lehrer (Art. 75—77) Normen aufgestellt sind, die jede Willkühr in der Verhängung disciplinärer Strafen ausschließen. Das Bestreben der königl. Staatsregierung, das materielle Wohl des Lehrerstandes sicher zu stellen, erweist sich nicht minder in der Fürsorge für die ohne ihr Verschulden dienstunfähig gewordenen Lehrer (Art. 78—89) wie für die hinterbliebnen Wittwen und Waisen. (Art. 90—100). In jener Hinsicht hat der Entwurf das Institut der Kreispensionsvereine mit einigen Modificationen beibehalten, in dieser die bereits in einzelnen Kreisen vorhandnen Wittwen- und Waisenpensionsvereine durch Umbildung derselben zu gesetzlichen Kreisanstalten mit Staatszuschüssen auf eine solide Grundlage gestellt. Der Maximalbetrag der Pensionsbezüge soll von 300 Flor auf 400, Flor.; der Staatszuschuß von 100 Flor. auf 200 Flor. erhöht werden. —

Aus der fortdauernden Verpflichtung der Lehrer, in denjenigen Gemeinden den niedern Kirchendienst zu versehen, wo derselbe bisher mit dem Schuldienst verbunden war (Art. 63), hat man eine Instanz gegen den Entwurf zu finden geglaubt. Die Versehung des Organisten- und Can-

tordienstes hat selbstverständlich nichts Anstößiges für den Lehrerstand, dessen Unzufriedenheit in dieser Hinsicht nur dem Meßner- und Küsterdienste gilt. Die Erläuterungen zu dem Gesetzesentwurf gestehen es auch unumwunden zu, daß eine principielle Trennung des Meßnerdienstes vom Schuldienste wünschenswerth sei, daß aber die Ausführung selbst auf große finanzielle und rechtliche Schwierigkeiten stoße, die namentlich in den eigenthümlichen Verhältnissen der sieben rechtsrheinischen Kreise beruhen, wo die Schulhäuser nicht selten kirchliches Eigenthum sind und durch das Zurückziehen der Beiträge aus kirchlichen Fonds für die Staatskasse ein Ausfall von c. 600,000 Flor. entstünde. Der Entwurf hat daher den Mittelweg eingeschlagen, wornach in den betreffenden Fällen der Lehrer einen aus den Erträgnissen des Meßnerdienstes zu belohnenden Gehülfen zu halten hat, wobei die Staatskasse den etwaigen Ausfall am Mindestgehalt ersetzt. Jedenfalls kann eine unbefangene Betrachtung nicht verkennen, daß der Gesetzesentwurf auch hier bemüht ist, den bestehenden Rechtsverhältnissen wie der Würde des Lehrerstandes genug zu thun. —

Es ist jetzt noch übrig, einen Blick auf die letzte Abtheilung des Entwurfs zu richten. Wir stehen hier vor der brennenden Frage, an deren Lösung sich die Hoffnungen und Befürchtungen der Partheien ganz besonders angerankt haben. Die IX. Abtheilung enthält die Bestimmungen hinsichtlich der Aufsicht über die Volksschulen. Entsprechend den principiellen Voraussetzungen des Entwurfs wird die Leitung und Beaufsichtigung des Volksschulwesens für die Staatsregierung in Anspruch genommen, dagegen diejenige des religiösen Volksunterrichtes und der religiösen Bildung der Kirche überlassen; nicht minder ist den übrigen, bei der nächsten Schulaufsicht betheiligten Interessenten, der Gemeinde, der Familie und dem Lehrerstande eine angemessene Mitwirkung eingeräumt.

Die örtliche Aufsicht besorgt nach dem Entwurfe die Ortsschulkommission (Art. 101—114). Die bisherige Zusammensetzung dieses Collegiums (Bürgermeister, Pfarrer, einige Gemeinderäthe) hat eine Erweiterung dadurch gefunden, daß zweien bei der Schule wesentlich betheiligten Faktoren, der Familie und dem Lehrerstande, eine Vertretung in der Ortsschulbehörde geworden ist. Der Wirkungskreis der Ortsschulkommission ist derselbe geblieben; denn im Innern des Schulwesens war sie auch bisher auf die Disciplin beschränkt; die technische Seite des Unterrichts gehörte bisher zur Competenz der Lokalschulinspektion, die in dem neuen Entwurf eine Stätte nicht gefunden hat. Der Vorsitz in den Schulkommissionen soll in Landgemeinden dem Pfarrer, in Gemeinden mit städtischer Vertretung dem Bürgermeister übertragen werden.

Die bisherige Einrichtung, wonach der Geistliche schon durch sein Amt zur Lokalschulinspektion berufen war, hat der Entwurf gänzlich beseitigt. Die Motive zu demselben verkennen nicht, daß viele Lokalschulinspektoren sich mit großem Eifer der Schule angenommen, daß jedoch nicht jeder Geistliche schon seines geistlichen Amtes wegen den zur ersprießlichen Leitung des Volksschulwesens erforderlichen Grad pädagogischer Bildung und Erfahrung besitze. Wir gestehen unbedenklich zu, daß Jemand ein trefflicher Theologe sein kann und doch nur ein höchst mittelmäßiger Schulmann. Und auch das wollen wir nicht verschweigen, daß auch die Kirche hier nicht frei ist von Schuld und Fehle. Wenn die Kirche schon längst die geeigneten Wege eingeschlagen hätte, um ihre Diener zur wirklichen Direktion der Volks-

schule zu befähigen, wenn die Geistlichen durchweg nicht als die privilegirten Vorgesetzten, sondern zugleich als die durch pädagogische Tüchtigkeit anerkannten Häupter und Förderer der Schule bezeichnet werden müßten: so ständen wir freilich vor einer ganz andern Situation und jener Vorwurf, den schon Basedow aussprach, die Beaufsichtigung der Schule werde als ein Nebengeschäft betrachtet, wäre undenkbar gewesen. Was die Nothwendigkeit einer Lokalschulinspektion betrifft, so gehen die Ansichten auch unter den Nichtgeistlichen in diesem Punkte auseinander; wir selbst, nach unsrer persönlichen Neigung und Erfahrung, hätten uns auch mit ihrem Fortbestande befreundet, allerdings unter der Bedingung scharf abzugrenzender Competenz und einer bessern pädagogischen Vorbildung der Geistlichen. Ist doch auch die bisherige Lokalschulinspektion den Lehrern nicht blos eine lästige Controle, sondern vielmehr noch ein berathender Freund gewesen, der dem Lehrer das richtige Verhältniß zur Schulgemeinde vermitteln half. Gleichwohl da nach den bestehenden Verhältnissen die didaktischen und methodischen Direktive in der Regel von der Bezirksschulinspektion ausgingen und den Lokalschulinspektionen vorwiegend eine nur formelle und äußerliche Thätigkeit übrig blieb, so halten auch wir das Aufhören dieser Funktion für keinen unersetzlichen Verlust. Wichtiger dagegen ist die Erwägung, daß der Nexus zwischen Schule und Kirche bisher in der Lokalschulinspektion seinen rechtlichen Ausdruck gefunden hatte. — Aber auch hier lockert der Entwurf lediglich den äußern Zusammenhang zwischen Schule und Kirche, der innere bleibt unangetastet. Denn was dem Geistlichen entzogen wird, das sind ja nur die Funktionen, die er im Auftrag des Staates zu versehen hatte. Für die Kirche hat es doch wahrlich kein Interesse, ob nach der Schreiblese- oder der Leseschreibmethode verfahren wird, ob die Zahlen nach Diesterweg's oder Grube's Lehrgang behandelt werden. Die Aufsicht über den Religionsunterricht und das religiös-sittliche Leben der Schule ist ihr gewährleistet; und will der Geistliche sich vergewissern, in welchem Geiste sonst in der Schule unterrichtet wird, so ists ihm als Mitglied der Schulkommission ja unverwehrt, dem Unterrichte des Lehrers als Zuhörer anzuwohnen. Eine Emancipation der Schule von der Kirche ist daher zwar in gewissem Sinne ein Grundgedanke des neuen Entwurfs; allein die oberste Aufsicht über das Schulwesen liegt ja schon längst nicht mehr in den Händen der Kirche. Eine Trennung der Schule von der Kirche vermögen wir in demselben nicht zu finden. Die Anklage auf Entchristlichung der Schule, auf ein Zurücksinken in ein neues Heidenthum, wie sie der kath. Clerus wider den Entwurf erhebt, entbehrt hienach einer jeder Unterlage. —

Statt der bisherigen Distriktsschulinspektoren geistlichen Standes sollen für die technische Leitung und Beaufsichtigung der Schulen Bezirksschulinspektoren (Art. 115) aufgestellt werden, wobei Geistliche und Laien in gleicher Weise concurriren können und als maßgebender Grundsatz festgehalten ist, daß dieselben die zur Führung des Amtes nothwendige pädagogische und didaktische Bildung besitzen müssen. Es wird nun die Aufgabe der Kirche sein, ihre Diener mehr als bisher zur Erlangung der genügenden technischen Befähigung anzuspornen, wie sie nicht minder bei der Erwägung sich beruhigen mag, daß auch der Staat, der ohne religiöse Grundlage nicht bestehen kann, seine eignen Interessen schädigen würde, wenn er einen nicht religiös gesinnten Laien zur Bezirksschulaufsicht beriefe. Auch das entspricht einem längst gefühlten Bedürfniß, daß diesen Inspectoren ihr Amt als ausschlie-

ßender Lebensberuf übertragen werden soll. Die Wichtigkeit dieses Amtes erheischt, daß der Träger desselben mit ungetheilter Kraft sich ihm widmen könne und dabei noch Zeit finde, um im Mittelpunkte der pädagogischen Literatur zu stehen. Auch das scheint uns nicht zu hoch gegriffen, daß demselben die Aufsicht über 140—150 Schulen anvertraut werde. Der Bezirksschulinspektor wird dann freilich nur außerordentliche Prüfungen zu unbestimmter Zeit vornehmen können, aber das Institut der Prüfungen selbst kann dadurch nur gewinnen, weil diese Einrichtung auch den weniger pflichttreuen Lehrer nöthigt, durch sachgemäße Vertheilung des Lehrstoffs auf das ganze Schuljahr bleibende Resultate zu erzielen, während die bisherigen öffentlichen Prüfungen als Schlußfest für Eltern, Lehrer und Schüler, in Gegenwart der Ortsschulbehörden auch künftig mögen gehalten werden.

Doch wir eilen zum Schlusse. Ziehen wir die Bilanz, so haben wir gefunden, daß der neue Gesetzentwurf nach seinen wichtigsten Bestimmungen eine Grundlage geschaffen hat, auf welcher ein Volksschulwesen sich entwickeln kann, das da im Stande ist, an dem Werke allgemein menschlicher wie religiös-sittlicher Cultur in ersprießlicher Weise mitzuarbeiten. Der Ausschuß der Abgeordnetenkammer hat im Laufe dieses Frühjahrs mit der Berathung des Entwurfs begonnen und wird demnächst seine Arbeiten wieder aufnehmen. Allerdings, auch an entschiednen Gegnern fehlt es dem Entwurfe nicht: es sind die Ultras rechts und links, jene, weil sie das Recht, diese, weil sie die Gesetze alles geschichtlichen Werdens verkennen. Wir müßten es aufs Tiefste beklagen, für die Schule wie für die Lehrer, wenn der Gesetzesentwurf an diesen Klippen scheitern sollte. — —

Das Scherflein der Wittwe.

Eine Probe zum Bilderbesehen.

Von Pfarrer E. Vömel in Marsain in Nassau.

„Das sinnige Betrachten der Werke großer Meister bildet die Mädchen zur Liebe des Schönen und Guten," sagt der seel. Raumer. Aber man muß sie auch zu solcher sinnigen Betrachtung dadurch wecken, daß wenn man den unmittelbaren Eindruck des Bildes erst eine Zeitlang hat auf sie einwirken lassen, sie nun in das Schöne einer künstlerischen Composition einführt. Es wird solche Uebung nicht nur das Verständniß des Angeschauten erleichtern, sondern auch auf die Bildung des Charakters (und hierauf legen wir, wie überhaupt beim ganzen Unterrichtswesen den meisten Werth,) segensreichen Einfluß haben. Vielleicht haben die Leser die Geduld eine Probe solcher anschauenden Erklärung anzuhören.

Als die Nummer 25 des lieben „Daheim" ankam, versammelte Einsender die jungen Mädchen, die in seinem Hause ihre Bildung erhalten sollen, um den Familientisch, ließ sie unter Erinnerung an das Evangelium Mark. 12, 41-44 das obige Bild von Adolf Schmitz aufmerksam betrachten und forderte sie nun auf, es ihm zu erklären. Nachdem sie solches, so gut sie vermochten, gethan,

suchte ihr Lehrer die ihnen noch verborgene Schönheit der künstlerischen Anordnung nach untenstehender Weise zu enthüllen. Zuletzt fragte er sie, welchen Nutzen fürs Leben sie von einer solchen aufmerksamen Betrachtung haben könnten. Eine schon reifere und sinnige Schülerin meinte, man werde geübt, das wahrhaft Schöne mit doppeltem Genuß aufzufinden, überhaupt aber auch auf Alles im Leben genauer zu achten. Ob freilich der mir unbekannte Künstler in die einzelnen Züge seines Bildes einen solchen Sinn hineingelegt hat, wie wir es nun thun wollen, weiß ich nicht. Allein wie eine gute Erzählung dem Leser immer Spielraum für seine Phantasie übrig lassen muß, so wird auch ein gutes Bild aus dem Leben seine Wahrheit darin erproben, daß es anregend wirkt auf das dichterische Schaffen unsres eignen nach dem Leben urtheilenden Geistes.

Im Mittelpunkt seht ihr einen steinernen Altar mit einer hebräischen Inschrift, die im Deutschen etwa heißt: Einer Armen Dankopfer. Der Künstler will mit ihr den Hauptgegenstand seines Bildes bezeichnen.

Auf dem Altar steht das Becken, in welches die Opfergaben geworfen werden. Es glänzt in reinem, feinen Golde; denn das Höchste, das Heiligste für den Menschen ist: Gott zu opfern, und dem Heiligsten gebührt die edelste Form. Aber das Opfern soll auch lauter sein wie das gediegene Gold. Zu Füßen des Altars steht das Räuchergefäß; seinen lieblichen Duft läßt es still aufsteigen. Das Räuchern bedeutet den stillen herzlichen Dank. Wir haben also einen Dankopfer-Altar vor uns. Er ist errichtet vor der Eingangsthür des Heiligthums für diejenigen, welche aus dem Gottesdienst zurückkehren, unterrichtet, getröstet, gesegnet. Sie sollen Gott Dank opfern und dem Höchsten ihre Gelübde bezahlen.

Um diesen Mittelpunkt bemerken wir vier Gruppen, die alle in Beziehung stehen zum Opfer, aber Gegensätze zu einander bilden.

Zunächst haben sich rechts vom Altar die Vertreter des jüdischen Gottesdienstes aufgepflanzt, indem sie die Laien nöthigen, nur an Einer Seite und hinter einander vorüber zu schreiten, damit ja Niemand das Opfern versäume. In sicherer Ruhe, die Arme in einander geschlungen, der Würde seines Amtes bewußt, hat der Priester sein Augenmerk lediglich auf das Geld gerichtet. Er sieht genau auf die Finger; denn er ist streng, wie die Schärfe des Nasenrückens und Backenknochens andeutet, und ihm ist das Geld die Hauptsache, und wäre es auch das letzte Scherflein; an der Person ist ihm wenig gelegen. Er gehört zu denjenigen, von welchen Christus unmittelbar vorher gesagt hatte: Sie fressen der Wittwen Häuser und wenden lange Gebete vor. Er repräsentirt die Härte der geldgierigen Gesetzlichkeit. Sein Gehülfe, der Levit, hingegen, dessen Gesichtszüge charakterloser, dessen Geist träger, dessen Wangen fleischiger sind, kann sich nicht enthalten, den vorbeigeschrittenen Reichen nachzuschauen. Die Macht des Geldes; das Ansehen, das es vor der Welt gibt; die Mittel, die es dem Wohlleben darreicht, ist es, das ihn anzieht, während bei seinem Nebenmann es die Menge des Geldes war. Denn dieser ist geizig, der Levit weltlüstern. Der Mammon beherrscht alle Stände, nicht nur die Laien, auch die Geistlichen. Und er trennt die Herzen; den er trennt ihre selbstsüchtigen Bestrebungen. Wenn diese zwei Männer allein sein werden, so werden sie sich über das Geldbecken furchtbar zanken.

Unter den Besuchern des Gottesdienstes hat zuerst der Reichthum geop-

fert; denn er hat bei der Welt den Vortritt, selbst im Heiligthum. Der reiche Mann, wohlgehüllt in seine morgenländischen Gewänder hat durch das Opfern den strotzenden Geldbeutel offenbar nicht viel leichter gemacht. Der stattliche Beutel kann sich überhaupt blicken lassen und läßt sich gerne blicken vor der Oeffentlichkeit; dazu sollen die in die Augen springenden Troddeln dienen.

Während die feisten Hände mit einer gewissen Befriedigung den Beutel wieder zuziehen, entspricht das aufgedunsene Gesicht, die kleinen, trüben, schläfrigen Augen, die weiche Nase, der in die Breite gedrückte Mund, das schwammige Doppelkinn dem Charakter der ganzen Erscheinung: Es ist die Fleischeslust, sie die den Menschen gedankenlos, stumpf, willensschwach, geistlos macht. Und der Mammon hat ihn zur Fleischeslust verführt.

Die Frau, die ihm zur Rechten am Arme hängt, ist ein üppiges Weib, gut gepflegt, geschmückt mit Kleinodien an Haupt, Hals und Gürtel. Bei ihr ist der Geist nicht untergegangen unterm Fleische; er lebt, aber er lebt nur noch in seinen niederen Kräften. Diese edel geformte Nase, dieses lebhafte Auge, dieser kleine Mund würde einen angenehmen Eindruck machen, wenn nicht das ganze Auftreten die Hoffahrt verriethe. Die vorgeschobenen Lippen beweisen, daß sie gewohnt sind zu sprechen, und das Gepreßte der Lippen, daß es meist ein leichtfertiges Absprechen ist, und der hinauflaufende Mundwinkel, daß das Absprechen nicht ohne Verächtlichkeit geschieht, die Herrschsucht liegt in diesem Frauenkopf. Dieses Weib führt sich an diesem Manne nur als Unterlage ihres Glanzes. Sie hat den Geldmann nöthig, um ihrer Hoffahrt genügen zu können, und sie hat, unweiblich genug, ihn unter ihrer Botmäßigkeit und weiß das. Aber lieben thut sie ihn nicht. Blick und Sinn ist von ihm ab nach den Leuten zu gerichtet. Stolz, wie herausfordernd erhebt sie das Haupt, anstatt daß die Wirkung des Gottesdienstes sie zur Einkehr in sich selber hätte bringen müssen. Ihrer Hoffahrt kommt es gelegen, daß ihr unaufmerksamer Mann sie zu sehr an die Mauer gedrückt hatte. Dadurch kann sie ihre schöne weiße Hand, die das kostbare Kleid vor dem Anstreifen schützen soll, theatralisch zur Schau bringen.

Zwischen Frau und Mann steht, was das Seelenleben betrifft, der Sclave in der Mitte. Bei ihm befindet sich der Geist auf der allerniedigsten Stufe, während das Weib an Geist über ihm ragt, beim Manne aber gar keine geistige Regsamkeit mehr ist. Dieser Mohr, dem die weißen Perlen der Eitelkeit im schwarzen Wollenkopf so gut stehen, läßt seine Augen lüstern nach der schönen Herrin hinschweifen. Er besitzt nicht die Geldmittel wie sein Herr; sonst wüßte er wohl, daß er eine größere Geltung haben würde. Aber weil er sie nicht besitzt, darum sinnt er auf Bosheit. Ein hämisches Lächeln spielt um den geöffneten Mund, die Gemeinheit blitzt aus den Augen. Aber alles hinterm Rücken der Herrschaft. Zwar war dieser Sclave, der als Heide außen vor dem Gotteshause hätte warten müssen, eilfertig herbeigesprungen und hält kunstgerecht den Sonnenschirm, allein es geschieht um des Mammons willen. Würde er nicht gut gehalten, bekäme er nicht manches Schmeichelwort von der Herrin, vor Allen aber manches Silberstück vom Herrn, dem ein Widerspruch zu unbequem ist, so würde er längst entflohen sein. Dann würde er über seine Herrschaft öffentlich dasjenige ausbreiten, was er seither schon manchem begierigen Ohr zugeflüstert hat, bis seine Treulosigkeit mit Ketten bestraft würde, für welches das Mißtrauen seiner Herrschaft schon im voraus den Ring am Fuß hat anfertigen lassen.

Fleischeslust, Hoffahrt, Augenlust, die drei Grundkräfte der Sünde, sind

bei dieser Gruppe im Dienste des Mammons uns vorgeführt. Und der Mammon ist es auch, wie dort bei der ersten Gruppe, der die Herzen trennt.

Nun aber der wundervolle Gegensatz! Zunächst, den drei Genannten gegenüber, die Wittwe! Denn daß es eine Wittwe sei, sagt die Bedeckung des Kopfes und das dunkle Gewand. Sie hat viel Betrübniß und Kummer erlitten, was ihr Angesicht überschattet und den Mund so traurig und schweigsam macht. Sie ist arm: sie kann kaum ihr Untergewand bedecken und ihre Füße müssen trotz dem Gluthstaub des Morgenlandes der schützenden Sandalen entbehren und keine Dienerin hilft ihr in ihrer Last. Dennoch bringt sie ihre Opfergabe. Sie hätte sie vermeiden können, wenn sie den Gottesdienst gemieden hätte. Allein der ist die Quelle ihres Trostes und die Gemeinschaft mit Gott, in welcher der Besuch des Gotteshauses sie befestigt hat, verleiht ihr Stärke und Freudigkeit mit ihrem Opfer nicht zurückzubleiben.

Sie giebt ihr Scherflein behutsam, fast ängstlich; denn es ist eine ganz kleine leichte Münze, ein einziger Pfennig, der so gerne neben das Becken fällt und dann in Gefahr ist in irgend einer Ritze des Fußbodens verloren zu gehen. Und doch wiegt diese kleinste aller Münzen in den Sorgen der Wittwe so überaus schwer, da es das letzte ist, was ihre Armuth an Geldeswerth besaß. „Alles was sie hatte, ihre ganze Nahrung“ legt sie auf die Fülle des Reichthums.

Es ist eine sehr arme Wittwe. Sinniger Weise hat der Künstler ihr ein Kind auf die Arme gelegt, das der seitherige Ernährer ihrem Wittwenschmerze hinterlassen hat. Sie allein soll es nun versorgen; sie allein soll es kleiden und nähren. Und doch hat sie keine Kleidchen für es mehr übrig; es ist alles verbraucht. Da theilt sie ihr eigenes Gewand der Armuth mit ihm, um seine Blöße einigermaßen zu schützen.

Ist das nicht eine treue Liebe? Aber das Kind weiß sie auch zu würdigen. Innig schmiegt es sich an seine Mutter und fest hält es sich an ihrer Liebe und nun schaut es so glücklich und geborgen in die Welt der Menschen. Es ahnt noch nichts von den Kümmernissen des Lebens, es weiß nur das, daß es ein lieb Mütterlein hat, auf deren Fürsorge es vertrauen kann. Denn während der Mammon entzweit und mißtraut: — die Liebe vereint in treuem Vertrauen. So vertraut auch die Wittwe, daß der himmlische Vater, wo sie jetzt Alles entbehren möchte, um seinetwillen, ihr die Mittel verschaffen wird, ihr Waislein zu ernähren. Er sieht ja ihr Elend und Jammer. Er ist der Waisen Helfer (Ps. 10, 14.) und Er wird ihre Speise segnen und den Armen Brod genug geben (Ps. 132, 15). Denn sie liebt Gott in dankbarer, treuer Hingabe.

Und ihre Hoffnung wird gekrönt! Dort sitzt schon in stiller Beobachtung ihr Richter, der Abglanz des himmlischen Vaters. Eng mit ihm vereinigt sitzen die Jünger mit lieblichen Gesichtern des Friedens. Denn sie lieben Jesum, da er sie geliebt hat mit unendlich treuer Liebe der Selbstverläugnung. Sie wollen ihn wieder lieben und sie fühlen sich wohl und unzertrennbar in dieser Liebe.

Und nun haltet das gedankenreiche Bild vor den Augen etwas zurück, Licht und Schatten treten wirksamer hervor. Die äußerliche Gesetzlichkeit, die nichts ist als selbstsüchtiger Mammonsdienst, steht sowohl in ihrer Lehre (den beiden Priestern) wie in ihrer Anwendung (den reichen Kirchgängern) im Schatten. Aber auf den Opferaltar fällt das Hauptlicht. Denn der Centralpunkt alles Gottesdienstes ist selbstverläugnende dankbare Hingabe

an die göttliche Gnade. Die Wittwe „das Dankopfer einer Armen" nimmt Theil an dem Licht und über dem lichtvollen Altar thront derjenige, der den Sinn des alttestamentlichen Gesetzes hat aufgeschlossen, thront das personifizirte Evangelium in seiner Lehre, von der die Wittwe unbewußt, ist die Anwendung. Denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

Die Palme, die zur Linken über der Mauer hervorragt, deutet das Land der Begebenheit an.

Und nun laßt uns nochmals das Bild still und lange beschauen!

Ein Hauptgesichtspunkt beim Gebrauch des Schullesebuchs

(Vom Seminarlehrer Lettau in Preuß. Eylau.)

ist mir als solcher nach langem ernstlichem Sinnen und Suchen und mancherlei eigenthümlichen inneren und äußeren Erfahrungen unwidersprechlich klar entgegengetreten; und ich hoffe, daß Mittheilungen über dieses mein „Suchen und Finden" manchem Collegen um so interessanter und anregender sein werden, als die Frage über die Behandlung des Volksschullesebuchs noch nicht zu einem allbefriedigenden Abschluße gebracht ist.

Vor mehr denn 10 Jahren hatte ich mich aus vollster Ueberzeugung der Partei angeschlossen, die — Bölter an der Spitze — den Gebrauch eines besondern „Lesebuchs" in unsern Volksschulen nicht nur für entbehrlich, sondern geradezu für bedenklich erklärte. In dieser Ueberzeugung war ich durch mehrere trübe Erfahrungen wesentlich bestärkt worden. Nur zwei derselben bringe ich, zur bessern Motivirung des Nachfolgenden, hier zur Sprache. Der Vater meiner ehemaligen Schulkameraden und Jugendfreunde, hatte die löbliche Gewohnheit, allabendlich einige Stücke aus den Historienbüchern Alten und Neuen Testaments mit lauter Stimme vorzulesen. Wir Kinder hörten, zwischen den ältern Mitgliedern des Hauptpersonals sitzend, oft stundenlang aufmerksam zu. Noch steht es mir lebhaft vor der Seele, wie sehr uns damals, als wir im Alter von c. 12 Jahren waren, unter Anderm die Geschichte der Maccabäerhelden fesselte. Um dieselbe Zeit wurde „der Kinderfreund von Preuß und Vetter" in unserer Schule eingeführt. Wir nahmen das neue Buch eines Nachmittags mit nach Hause, trafen dort aufschlagend zufällig zuerst die Fabel von „Spitz und Pudel"; sie gefiel uns sehr, und wir blätterten und lasen in dem anziehenden „lustigen" Buche, zum Schaden unserer Augen, bis tief in die Dämmerung hinein, und so viele Tage hintereinander. Unsere Theilnahme an der Bibellectüre war nun wie abgeschnitten; sie war uns nicht mehr bunt und kurzweilig genug; der „Kinderfreund" gefiel uns viel besser. Nachdem wir aber die meisten „Geschichten" desselben in und außer der Schule 2 und mehrmals durchgelesen hatten, kam uns ein unüberwindliches Verlangen nach mehr „Geschichtenbüchern." Es wurden Kalender aller Orten zusammengeschleppt und durchgelesen, bald auch Romane aus einer in der nächsten Stadt befindlichen Leihbibliothek; natürlich ohne Wahl und hinter dem Rücken der Eltern! Der Bibellectüre wußten wir uns um so

leichter gänzlich zu entziehen, als unser gute alte Vorleser um dieselbe Zeit leider zu kränkeln und dem Tode entgegenzusiechen begann. In unsere Leserei aber zogen wir noch mehrere andere Kameraden hinein und veranlaßten sogar etliche, ihren Eltern Geld zu Zahlungen in der Leihbibliothek zu entwenden. Die bösen Folgen unserer Verirrungen, namentlich übermäßige Aufregung der Phantasie, romanhafte Pläne, Unzufriedenheit mit den Verhältnissen unserer Umgebung, kurz die ganze Unruhe der Frühreife mit ihren Leib und Seele zerrüttenden Wirkungen, konnten nicht ausbleiben. Von zweien jener Vielleser weiß ich, daß sie noch darunter leiden: Romane lesen sie — zum Schaden ihres ganzen Hauswesens — leidenschaftlich gern, aber die Bibel liegt bestäubt auf dem Schranke. Von der Leseträgheit waren sie durch den Kinderfreund gründlich geheilt worden; aber diesen einen Teufel hatte er ausgetrieben und sieben ärgere eingelassen.

Daß das Lesen im „Kinderfreunde aufregend und zerstreuend auf die Schüler, namentlich auf die begabteren, einwirkt, ist schon von manchem aufmerksam beobachtenden Collegen wahrgenommen; und es hat diese Erscheinung jedenfalls zum Theil seinen Grund in der Planlosigkeit, dem Mangel an Einheit, an dem wirren, kunterbunten Durcheinander von Lesestücken in dem 1. Theile des genannten Buches. Der jugendliche Leser ist kaum für eine Person oder Sache interessirt worden, so tritt eine andere, oft wesentlich von der vorigen verschiedene, vor sein inneres Augenlicht, neben einem Sommerbilde steht ein Winterbild, Gebete zwischen Thierfabeln 2c. 2c., ein Gegensatz steht unvermittelt neben dem andern. Solch buntes Allerlei kann nicht anders als zerstreuend auf die ohnehin zur Unstätheit und Zerfahrenheit geneigte Kindesnatur einwirken. —

Die andere Erfahrung, die mir den „Kinderfreund" eine lange Zeit bitter verleidet hat, machte ich an dem Kranken- und Sterbebette eines meiner Schulkinder, eines Mädchens von c. 12 Jahren. Ein gastrisch nervöses Fieber verzehrte in wenigen Tagen die Lebenskräfte der armen Kranken. So oft ihr in den letzten Kämpfen das klare Bewußtsein schwand, recitirte sie stundenlang nichts als Fragmente aus allerhand Kinderfreundstücken, gereimten und ungereimten. Es waren also diese Lesestücke dem Kinde so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß seine todesmüde Seele nichts Anderes lebhafter bewegte und durchtönte als jene zum Theil so armseligen Reminiscenzen. Ich kann nicht behaupten, daß hierin eine Ursache der Krankheit zu suchen gewesen; des Kindes Eltern freilich blieben davon überzeugt, daß ihr armes Töchterlein „zu viel im Kinderfreunde habe lesen und lernen müssen und dadurch krank geworden sei"; und ich konnte ihre vorwurfsvollen Blicke, ihre bedenklichen Aeußerungen und ihr Schelten über das „abgeschmackte Lesebuch" lange Zeit nicht vergessen. Es kam dazu, daß mich gerade damals einige in echt christlichem Geiste verfaßten Biographien von Auserwählten unseres Gottes und Heilandes fesselten, und es konnte nicht fehlen, daß mir besonders auffiel, wie grell ihr Ende gegen das jenes Kindes abstach. Wenn alle ihre Sinne, ihr Verstand und Gedächtniß zuletzt die Kraft verloren hatten, so wußten sie nur noch und wiederholten lächelnd und selig große herrliche Schriftworte, die ihre Seelen allezeit am mächtigsten erregt und bewegt hatten, und ihnen nun in der einbrechenden Todesnacht ein erquickliches, erwärmendes Licht waren. Solch Gotteswort mußten sie noch zu allerletzt, vielen Zuhörern zur Mahnung und zum ewigen Segen, laut und jubelnd verkündigen. Und es soll ja auch so sein, wie Hamann trefflich schön gesagt

hat: „Wenn wir Alles vergessen, dann aertritt Jesus alle Weisheit und alle Kraft. Es ist eher möglich, ohne Herz und Kopf zu leben als ohne den. Er ist das Haupt der Natur und aller unserer Kräfte und die Quelle aller Bewegung, die so wenig im Christen stille stehn kann als der Puls in einem lebendigen Menschen."

Einen höchst peinlichen Eindruck machte auf mich seit jenem Sterbefalle die fast bei jedem Schulexamen sich wiederholende Wahrnehmung, daß unsere Schüler ein gut Theil der Lesebuchstücke erstaunlich geläufig „auswendig" wissen, die biblischen Geschichten dagegen viel weniger sicher. Und doch — so mahnte es mich bei derartigen Gelegenheiten besonders laut und anhaltend — sagen die zuverlässigsten Zeugen der Welt: „das Wort Gottes hat eine Kraft, selig zu machen 2c."; „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet"; „Weil du von Kind auf die h. Schr. weißt 2c."

Meine Verstimmung gegen das Lesebuch war so groß geworden, daß ich bei jeder Gelegenheit, in kleinern und größern Kreisen, wiederholte: „Fort mit dem „Kinderfreunde" und seinem lockern, luftigen, lustigen Inhalt! Wenn in der Volksschule außer Fibel, Gesangbuch und Bibel noch ein bes. Lehrbuch sein soll, so enthalte es etwas Solides und Bündiges aus den Realien."

Aber da nun einmal meine Natur Gott sei Dank conservativ angelegt ist, so konnte sich diese radikale Gesinnung nicht auf die Dauer behaupten, und es begannen sich allgemach conservative Bedenken zu regen. „Das Lesebuch ist einmal da", so mußte ich mir selbst gestehen, „und der Widerwille Etlicher wird es nicht aus unsern Volksschulen verbannen. Es ist vielleicht auch ein Segen drin; verdirb es nicht in leidenschaftlicher Bilderstürmerei! Suche lieber dahin mitzuwirken, daß der „Kinderfreund" seinem herrlichen Titel mehr Ehre mache und das wirklich werde, was er sein will." Und danach begann ich zu suchen. —

In den bald darauf folgenden Sommerferien unternahm ich zu meiner Erholung und zur Erweiterung meines Anschauungskreises eine größere Reise, die mich auch durch Nürnberg führte. Bei meinem dortigen Aufenthalt besuchte ich eines Nachmittags die St. Sebalduskirche. Es war gerade Niemand drin als die alte Pförtnerin des Domes. Sie gab mir, wie das dort üblich geworden, einen gut geordneten, gedruckten Wegweiser durch das Gotteshaus und belästigte mich nicht weiter, sondern begab sich nach dem Thurme, um, wie sie erklärte, die vorhin begonnene Reparatur eines Glockenstranges zu vollenden. Es war aber draußen schwül und ich ein wenig erschöpft. Darum setzte ich mich eine gute Weile auf einen der Stühle etwas seitlich von Peter Vischer's letztem herrlichen Meisterwerke, dem Grabdenkmal des h. Sebaldus. Vor mir hatte ich einen der mächtigen Pfeiler, welche die Decke des Domes tragen. Indem ich nun, meine Blicke auf den Pfeiler und seine Verzierungen und Umgebungen gerichtet, nachdenklich dasaß, fiel mir wieder ein Denkspruch Göthe's ein, dessen tiefer, zum Theil dunkler Sinn mir sonst schon zu schaffen gemacht hatte. Es ist der Spruch:

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß;
Das Unzulängliche wird hier Ereigniß.
Das Unbeschreibliche hier wird es gethan.
Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.

Meine Umgebung lieferte, das wurde mir mit einem Male klar, einen eigenthümlichen Commentar zu diesem tiefsinnigen Spruche; und ein Gedanke, den die alten frommen deutschen Baumeister der gothischen Dome in allen ihren Werken den schauenden und denkenden Christenleuten nahe legen und unvergeßlich machen wollten, trat mir so leuchtend und tieferfreulich wie noch nie vor die Seele. Es sind nämlich die Pfeiler, die ich dort vor mir hatte (wie auch in jedem andern gothischen Dome), im Verhältniß zum Umfange außerordentlich hoch, so daß es dem Blick unmöglich ist, daran zu haften, ruhig zu weilen; er wird unwillkürlich emporgerissen, er fliegt fast empor, hastig, blitzesschnell, und kommt erst oben, wo sich die Pfeiler verzweigen und allmählich in der schön gewölbten Decke zu verlieren scheinen, zur Ruhe. Aehnlich geht es bei den hohen und verhältnißmäßig schmalen Fenstern. An den Pfeilern sah ich allerhand Bildwerke, Reliefarbeiten, Scenen aus dem Leben von Personen darstellend, die für das Reich Gottes treulich gearbeitet haben. Und über allen Reliefs und über allen Bildwerken am Sebaldus-Monument sind gothische Spitzthürmlein, die den Blick stets von diesen Bildern fortreißen und emporfliegen machen. Und alle diese Pfeiler, Fenster, Spitzthürmlein und Dreiecke vereinigen sich zu einer gewaltigen Predigt — und wenn dort die Menschen schweigen wollten, so müßten's die Steine um so lauter und unabläßig rufen: „Trachtet nach dem, was droben ist." Sursum corda! Aufwärts die Herzen, aber ja eilig, eilig! —

In jener Stunde, als ich dort der Predigt der Steine lauschte, wurde mir eine ähnliche Freude zu Theil wie dem Griechen, der lange über einem schwierigen Problem nachgesonnen, endlich wie zufällig auf die Lösung kam und entzückt ausrief: „Ich hab's gefunden!" Es wurde mir nun mit einem Male gewiß, welches ein Hauptgesichtspunkt bei der Behandlung der Lehrbuchstücke in der Schule sein und wodurch ein einiger Klang in all das zerstückelte, leicht zerstreuende Wesen hineinkommen müsse, ein goldener Faden, der aus allen herausblitzt und sie zusammenknüpft in ein Gott wohlgefälliges Bündlein.

Es müssen die Stücke des Lesebuchs nach oben hin gerichtet werden, gewendet gegen das helle, ewige Licht; es muß gezeigt werden, wie das Menschen-Wort und Werk ein Schatten und schwaches Abbild von Gottes-Wort und Werk ist. Die Schüler müssen in den irdischen Dingen und Ereignissen die nach oben weisenden Finger merken, die Schatten und Reflexe des Unsichtbaren, Ewigen, die in das Sichtbare hineinspielen, es durchziehen und durchschimmern; über jedem Stücke die gothischen Thürmlein erblicken, die den Blick unwiderstehlich emporfliegen machen und das Herz da hineinweisen, „wo es ewig zu sein wünscht." — Denn es sind fürwahr in allem Mangelhaften, „Unzulänglichen", was hier zur Erscheinung kommt, Abbilder, „Gleichnisse", von dem, was droben in Herrlichkeit prangt. Das bezeugen uns Christenleuten die großen Seher Jesaias, Hesekiel, Johannes u. a. Droben, „wo unser aller Mutter ist", sind die Urbilder aller irdischen Herrlichkeit. Das uns noch „Unbegreifliche" („was noch keines Menschen Auge deutlich gesehen und kein Ohr gehört hat"), hat hienieden seine leisen Anfänge, seine stillen Keime und zum Theil dunkeln Typen. Was hier anklingt und zum Theil mißklingt, das klingt dort aus und löſ't sich „in ewige Harmonien." Das „Ewig-Weibliche", das uns aus der Natur und den Werken der menschlichen Kunst nicht ohne Schwermuth und Sehnsucht nach dem Voll-

kommenen anblickt, steht droben in Kraft und Fülle, Allgenugsamkeit und Vollendung, die keine Sehnsucht mehr übrig läßt. —

Wer sich nun das Schullesebuch aufmerksam ansieht, der wird kein Stück darin finden, das nicht einen Hinweis auf etwas Ewiges enthielte. Viele Lesestücke werden von einem biblischen Spruche vollständig durchklungen; in einigen ist der biblische Grundgedanke leicht herauszustellen, z. B. in Nr. 112 des „Kindesfreundes von Preuß und Vetter" („Heimkehr" von P. Gerhard): „Wir sind Fremdlinge und Pilgrimme; die zukünftige Statt suchen wir 2c." Nr. 119 („Stimme des Gewissens" v. Krummacher): „Wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet", u. zwar beginnt das Gericht schon in diesem Leben. Nr. 122 („Blauveilchen" v. Förster): „Gott widerstehet den Hoffährtigen 2c." od.: „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden." Einige regen zu Vergleichungen mit biblischen Erzählungen, Parabeln 2c. an. Die Parabel „Revue" (v. Krummacher) bildet ein Seitenstück zu der vom verlornen Sohne, „Roland Schildträger" zu Davids Kampf mit Goliath; das Kommen der Morgensterne — Nr. 151 — mit der Erscheinung Christi; der Förster in „Liebet eure Feinde" (Nr. 194) mit dem barmherzigen Samariter. In vielen Lesestücken zeigt es sich klar, wie das Schönste und Beste, was die Großen unseres Volks gesagt, in der h. Schrift einfacher, eindringlicher, verständlicher, tiefer und umfassender ausgesprochen ist.*) Z. B. Nr. 95 „die wandelnde Glocke": „der Herr ziehet mit seinem Wort, mit dem Stab „Sanft" und dem Stab „Wehe" zu sich; solches thut er 2- und mehrmals, „daß er die Seele herumhole aus dem Verderben." „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an 2c." Wie viel gewaltiger, eindringlicher, herzlicher klingt dies Gotteswort, und nicht so tändelnd, spielend, so halb betheiligt, wie die Göthe'sche Ballade! Nr. 96 („der Himmel" v. Löwenstein). Viel einfacher und ergreifender sagt Aehnliches Hiob 37 u. 38. Nr. 101 („das kostbare Kräutlein" — Geduld). Woher das kostbare Kräutlein, sagt das Stück nicht. „Das Kräutlein Patientia wächst nicht in jedem Garten 2c." singt P. Gerhard. Wie kann man da anders als auf das „geduld'ge Lämmlein, Jesum Chr., hinweisen und auf seine liebliche Einladung: „Kommet her, alle, die ihr mühselig und beladen seid 2c., und lernet von mir 2c." — Nr. 102 („Vertrauen" v. Dinter)! Wie viel köstlicher: „Leben wir, so leben wir dem Herrn 2c." Nr. 103 („der junge Baum" v. Weiß. Wie viel tiefer der Gedanke, daß wir Reben sein sollen am Weinstock Christus; veredelte Zweige, gepfropft auf einem Oelbaum (Röm. 11, 17 ff.), dessen Aeste zerbrochen sind, und der Herr kommt und sucht Früchte an uns. Nr. 104 (Einkehr v. Uhland) Viel lieblicher, herrlicher, wohlthuender und beständiger ist der Baum, der aus dem Senfkorn, Matth. 13, 31 und 32, emporgewachsen ist. Nr. 109 („Wo wohnt der liebe Gott?" v. Hey). Wie viel gewaltiger klingt das: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geist 2c." und „Herr, du

*) Interessant ist eine ähnliche Bemerkung eines unserer Landsleute, Hippel's. Nachdem er nämlich erzählt hat, daß der „Professor Großvater", so bezeichnet er unsern berühmten Philosophen Kant, jedes Wort in der Bibel stark bezweifelt habe, dagegen jede Reisebeschreibung ihm durchweg ganz zuverlässig gewesen, auch wenn sie noch so poetisch abgefaßt und man beim ersten Blick bemerkt habe, daß nicht die Reise Hauptsache gewesen, sondern die Beschreibung; fährt er also fort: „Der gute Großvater war kein Religionsfreund. Woher? Weil er das Wahre in seiner Lehre aus Gottes Wort geschöpft hat (z. B. Matth. 5, 46—48; 7, 12), und weil er einsieht, daß, wenn er seine Wissenschaft aufs Volk herabstimmen sollte, man nichts Anderes lehren würde, als Christus, der Professor des ganzen menschlichen Geschlechts."

erforschest mich und kennest mich ꝛc." Nr. 118 (der alte Löwe" v. Lessing). Viel tiefer und umfassender als die Moral hieraus ist die Christenlehre von der Feindesliebe.*) Bisweilen tritt ein Bibelspruch in einen schneidenden Gegensatz zu dem Grundgedanken eines „Lesestückes"; z. B. wenn Hebel Nr. 131 gestattet, „mit den Wölfen ein- oder zweimal mitzubellen, so sagt das Wort Gottes dagegen: „Ihr sollt Rechenschaft ablegen von einem jeglichen unnützen Wort, das ihr geredet habt, und „Scherze oder Narrentheidinge, welche euch nicht ziemen, lasset nicht von euch gesagt sein ꝛc." Nr. 135 („der alte Gott lebt noch") scheint eine fromme List, also Täuschung, zur Erreichung eines guten Zweckes zu empfehlen oder doch zu billigen. Dagegen des Worts Gottes: „Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit ein Jeglicher mit seinem Nächsten." In der Ballade „Sängers Fluch" (Uhland) zeigt sich ein Gegensatz zu: „Thut wohl denen, die euch beleidigen ꝛc." und „Segnet und fluchet nicht!" — Bei solchen Gelegenheiten ist die scheidende und richtende Herrlichkeit des Gotteswortes, das jederzeit oberster Maßstab sein muß, zu zeigen.

Auch müssen die Verfasser der „Lesestücke" berücksichtigt werden. Es ist vorzugsweise das Edle, Löbliche und Nachahmungswerthe von ihnen zu erzählen; aber freilich auch nicht zu verschweigen, daß mehrere nicht „die Erscheinung des Herrn Jesu" und die demuthvolle Nachfolge Christi lieb gehabt haben. (Ohne Furcht vor der Welt! denn der bei uns, ist mehr denn Salomo, und erst recht mehr denn Göthe, Schiller u. s. w.) — Von den Großen unseres Volks hören die Kinder gern. Jedenfalls haben sie auch ein größeres Recht darauf, als z. B. auf Mittheilungen über afrikanische und amerikanische Verhältnisse, über Affen und anderes Gethier der A. u N. Welt.

Ob denn alle Lesestücke Anknüpfungspunkte in obigem Sinne darbieten? Ich antworte: Ja wohl! Suchet, so werdet ihr finden. „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß." Christus hat uns auch in dieser Hinsicht ein gutes Vorbild gelassen. Immer führte er Sichtbares als Bild des Himmlischen, Ewigen vor; an irdische Vorgänge knüpfte er himmlische Lehren: Am Jakobsbrunnen redete er mit der Samariterin von dem Wasser des Lebens. Als er beim Laubrüst den Strom des Wassers vom Tempelberg in's Thal Josaphat hinabfließen sah, rief er: „Wer an mich glaubet, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen." Als Vögel zahlreich vom Berge flogen, rief er: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an ꝛc." Er fand das Feld „reif zur Ernte" und mahnte, daß Arbeiter ziehen möchten in's Erntefeld Gottes. Bei der Erzählung vom Fall des Thurmes zu Silo und den Hinrichtungen des Pilatus (Luc. 13, 1—5) redet er von der Nothwendigkeit der Buße. Bei dem Anblick der Herrlichkeit des Tempels spricht er von der Zerstörung Jerusalems und vom Ende der Welt. (Siehe bes. Matth. 13, 34. 35! Wie unendlich reich an „Gleichnissen" sind ferner die Bücher der „Propheten A. u. N. T.") — „Jeder Strom, sagt auch Hebel, „verwandelt sich in einen Spruch." Jedes Erdenwesen verkündigt eine Himmelswahrheit. Die Alten, z. B. Luther, Herberger, Scriver (in „Gottholds zufälligen Andachten" und dem „Seelenschatz") und J. Arndt (im „wahren Christenthum") sind vorzüglich stark und glücklich im Herausfinden

*) Wie viel tiefer, klarer, realer, tröstlicher als der oben angezogene Göthe'sche Spruch sind die entsprechenden Gesichte und Weissagungen eines Jesaias, Hesekiel, Johannes u. a. Propheten.

solcher Beziehungen. Von ihnen kann man auch in diesem Stücke viel lernen.

Fehlt es unsern Volksschulen in den deutschen Stunden nicht an Zeit zu den oben angedeuteten Betrachtungen und Erörterungen? Gewiß nicht! denn es bedarf hiezu in der Regel nicht vieler Worte („das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in Kraft!"); es ist hiebei meist auch nichts herauszufragen, zu „sokratisiren." Oft genügt eine einzige Bemerkung, um die Gedanken vom Irdischen eilig zum Himmlischen, Ewigen zu lenken. Andererseits ist ein ganzer, großer Kram sogenannter sprachlicher, von vielen Collegen noch immer hoch und für unentbehrlich gehaltener Uebungen, als da sind: Nachbildungen, Erweiterungen, Verallgemeinerungen, Lesen zwischen den Zeilen, Wiedergabe in Briefform, grammatische Zergliederungen zc. überflüssig —, wodurch, wie Vernaleken treffend sagt, „Otto und einige Andere angefangen haben, den guten und schönen Inhalt eines Theils unserer Nationalliteratur dermaßen zu zerhacken, zerpflücken und zu verwaschen, daß kein heiler Faden mehr übrig geblieben ist." —

Aber würde nicht bei Berücksichtigung des obigen Gesichtspunktes die unbefangene, resp. heitere Auffassung der Lesestoffe seitens der Kinder gestört? Mein Gott, wie sollte das zugehen? Ist denn nicht das Gotteswort und sein Mittelpunkt, Christus, die Hauptquelle aller Weisheit und Schönheit und Freude? Und ist es nicht so wunderbar, daß es, „obwol ein Mann sich dran zerglaubt," von einem Kinde gefaßt werden kann? — „Man merkt die Absicht und wird verstimmt!" Ja, wer verstimmt ist, wird verstimmen; und wer fürchtet zu verstimmen, fürchtet wol nicht ohne Grund, und der trete zurück. Wer wüßte nicht, daß leider viele von unsern Kollegen in Beziehung auf das geoffenbarte Wort gründlich verstimmt sind; und wo sie christliche Entschiedenheit und freudige Gewißheit merken, stimmen sie allezeit in den Festausruf ein: „Paule, du rasest!" „du verrennst dich in Einseitigkeiten und Sonderbarkeiten!" — „Man merkt die Absicht!" Nun ja, wenn man aber die Absicht merkt, das Gotteswort theurer und geläufiger zu machen, und hinzuweisen auf eine Herrlichkeit, die höher ist als die Weltherrlichkeit und Kraft giebt, diese zu überwinden? Nun wer die Absicht merkt, und doch verstimmt wird, der wird verstimmt zum Tode; und das soll so sein; wird aber bei Kindern nicht leicht vorkommen. Was A. Monod so trefflich von der menschlichen Seele sagt, gilt besonders auch von der Kinderseele: „Sie strebt mit allen ihren großen und guten Eigenschaften Jesu Christo zu, und nur, was klein und gering ist, wendet sich von ihm ab. Die großen Seelen (die Kinderseelen) sind für Christum geschaffen, und Christus für die großen Seelen." Die Kinder, die ja den Kräften des Himmels näher stehen als wir ältern Leute, hören gern von großen und ewigen Dingen!

Ist denn hievon ein wesentlicher, sprachlicher Gewinn zu erwarten? Ja, antworte ich, und zwar der höchste! Das Schriftwort wird in seinen gewichtigsten Sprüchen geläufiger gemacht; die Forderung des Herrn wird mehr und mehr realisirt: „Habt allezeit Salz bei euch!", und die des Apostels Paulus: „Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzt!" „Es hat eine Zeit gegeben, so lesen wir in der Kulturgeschichte unsers Volkes, wo die h. Schrift so in unserm Volke lebte, daß man an ihren goldnen Sprüchen, wie bei Zunftgenossen am Zeichen, die deutsche Landsmannschaft erkannte" (Heiland). Solchen hohen Vorzug wieder herzustellen, dazu sollen die „deutschen Stunden" mithelfen. Hat nicht schon Mancher unter uns das Glück

gehabt, Leute zu finden, die ohne alle Büchergelehrsamkeit, aber im Worte Gottes recht zu Hause waren, und eben darum viel lieblicher, eindringlicher und erwecklicher redeten als ungleich Gelehrtere? Und fanden sie nicht, zumal in den schwersten, entscheidendsten Lebenslagen, in den Stunden der Versuchungen, innerer Kämpfe, an Kranken- und Sterbebetten Anderer und auf dem eignen Sterbelager, das rechte, durchschlagende, heilende und siegende Wort? In solchen Stunden hat ja Christus selbst, obwol er doch in sich die Fülle aller Weisheit und Beredsamkeit hatte, uns zur Mahnung und zum Vorbilde, nicht andere Worte als Schriftworte gebraucht. Je vertrauter man mit dem Schwerte des Geistes wird, „je mehr man, wie Hamann sagt, „die Wonnen der höchsten Realitäten gekostet hat", desto mehr erstarkt der Geist der Wahrheit und Klarheit, der Stille und Demuth; und das sind die tiefsten, mächtigsten, lebenskräftigen Wurzeln aller guten Sprachbildung. „Denn jedes Wort, das aus dem Munde Gottes geht, ist eine ganze Schöpfung von Gedanken und Bewegungen in unserer Seele. Das Wort Gottes ist gleich einem flammenden Schwerte, das sich allenthalben hinkehrt, das alle Farben in sich hält. Die heilige Schrift sollte unser Wörterbuch, unsre Sprachkunst sein, worauf sich alle Begriffe und Reden der Christen gründeten und aus welchen sie zusammengesetzt würden."

Was kann der Lehrer zur Heilung des Stammelns (Stotterns) seiner Schüler thun?

Wer unter den längere Zeit wirkenden Lehrern hätte nicht große Mühe und Noth mit gewissen Kindern gehabt, die an einer schweren Aussprache leiden? Und wer müßte sich nicht sagen, daß er in diesem Falle, wenn auch oft unwissend, eine pädagogische Sünde begangen? — Es soll hier nicht davon geredet werden, daß nicht selten namentlich jüngere Lehrer sich so weit vergessen, solche arme stotternde Kinder lächerlich zu machen, oder durch ihre Heftigkeit gegen dieselben das Uebel noch zu verstärken; es mögen auch unter den ältern Lehrern manche sich befinden, die sich nicht die Mühe geben, durch besondere Pflege diese Kinder zu heilen. Ohne hier auf den etwaigen Unterschied zwischen Stammeln und Stottern einzugehen, will ich aus meiner Erfahrung heraus den von mir erprobten Weg zeigen, wie in vielen Fällen solche Kinder von ihrem Uebel zu heilen sind, falls letzteres nicht Folge eines Fehlers der Sprechwerkzeuge ist. Letzteres ist indeß in den wenigsten Fällen der Fall, vielmehr hat sich das Kind meistens das Stammeln durch häufigen Verkehr mit solchen, die an diesem Uebel leiden, angewöhnt. Scheu und Aengstlichkeit haben dann in der Schule das Uebel eher verschlimmert, als gehoben. — Ich habe während meiner Wirksamkeit eine ziemliche Anzahl solcher in Rede stehender Schüler gehabt, und es ist mir bis auf einen gelungen, sie zu heilen. Meine Methode ist sehr einfach. Vorab die Bemerkung daß die andern Schüler es nicht wagen dürfen, zu lachen, oder sich auch nur nach dem betreffenden Kinde umzusehen, wenn dieses auch noch so sehr stammelte.

Mein Bestreben war, das Kind ruhig zu halten, ihm ein Gefühl der Sicherheit einzuflößen und es zur Achtsamkeit auf sich selbst zu bringen. Sollte ein solches Kind ein Lesestück einüben, so las es nur Wort für Wort, wobei ich bei jedem Worte einen Schlag auf meine Hand oder aufs Pult that. Eine besondere Uebung im Wörterlesen muß noch nebenbei gehen, bei welcher die Wörter nach der Zahl der Silben geordnet sind. So kam es in einen gewissen Takt, was die Eilfertigkeit, an der solche Kinder beim Lesen leiden, beseitigte. Kamen Wörter, deren schwierigere Aussprache seitens des Schülers ich kannte, so las ich schon früher mit, und dann ging es auch mit ihm ohne Anstoß weiter.

Diejenigen Laute und Lautverbindungen, welche solchen Kindern besonders schwer sind, ließ ich häufig alleine mit ihm durchmachen und immer wiederholen. Wurde das Memorirte überhört, so kam ein solches Kind nur dann vor der ganzen Klasse daran, wenn ich sicher mußte, daß es den Stoff inne hatte; so verfuhr ich auch beim Lesen. Sollte es sonst laut vor der Klasse sprechen, so mahnte ich: Langsam und ruhig! und war immer helfend zur Hand. Gelang es ihm, fließend und ununterbrochen zu sprechen, so fehlte es auch nicht an einem Worte der Anerkennung. Auf diese Weise verlor ein solches Kind die Scheu, bekam das Gefühl der Sicherheit und lernte auf sich achten. Es ist mir indeß auch vorgekommen, daß ein stammelnder Schüler gar keinen Werth auf das Ablegen des Fehlers legte. Dann wurde es allerdings ernstlicher an die Aufmerksamkeit auf sich erinnert, und hat da auch eine jeweilige Züchtigung gute Dienste gethan. So mußte ein solcher Schüler mehrmals das Spiel verlassen, wenn ich merkte, daß er sich gehen ließ. Häufiges Chorlesen oder im Chor sprechen, wobei das Kind zu frischem Mitlesen angehalten wurde, förderte das fließende Lesen und Sprechen sehr; ja von einem zarten und schüchternen Mädchen darf ich behaupten, daß es vorzugsweise dadurch gänzlich von seinem Uebel befreit worden ist. Kann überhaupt ein stammelndes Kind frisch mit im Chor lesen und auch mitsingen, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß das Uebel nicht die Frage eines Fehlers der Sprachwerkzeuge ist.

Wer von den lieben Collegen andere Erfahrungen in diesem Stücke gemacht hat, oder die hier mitgetheilten ergänzen kann, der möge doch mit seinen Mittheilungen nicht zurückhalten!

Elias auf Horeb. (1. Kön. 19.)

(Eine Präparation.)

Elias flieht, von Isebel bedroht, in die Wüste. Wir begleiten ihn auf seinem Wege, um an und in uns zu erleben, was er durchlebte. Da sitzt er unter dem Wachholder (Ginsterstrauch) und klagt: „Es ist genug! so nimm nun, Herr, meine Seele." „Es ist genug!" So singen wir wohl, wenn ein Erdenpilger zur letzten Ruhe bestattet wird. Zu diesem sprach der Herr: „Es ist genug!" Aber geschieht es nicht bisweilen auf unserer Wanderung, (denn wir sind allzumal Pilgrimme,) daß auch wir, wie Elias, mißmuthig sprechen: „Es ist genug!" wenn uns des Lebens Last und Hitze drücken und Kummer und Verdruß sich häufen? Wie würde es aber mit dir bestellt sein, o Seele, wenn der Herr dir deinen Wunsch, den du

in thörichtem Lebensüberdruß gesprochen, erfüllte? Darum ist es nicht gut, so zu sprechen; ja es ist sogar sündlich! Denn nicht du, sondern Gott hat zu sagen, wann es genug sein soll, weil er die rechte Zeit und Stunde seiner Macht vorbehalten hat. Willst du aber das Verderbliche deines Wunsches im grellsten Bilde sehn, so schaue einen Judas an, der seinen Herrn und Meister verrathen hat. Er fühlt die ganze Wucht seiner Schuld und spricht in seinem gequälten Herzen: „Es ist genug!" — und geht hin und nimmt ein Ende mit Schrecken.

Doch ist ein solcher Seufzer des Herzens: „Es ist genug!" ja auch von frommen, gläubigen Knechten Gottes, wenn auch mit andern Worten, ausgesprochen worden. Paulus sagt: „Ich habe Lust abzuscheiden!" Es faßt den Frommen bisweilen ein Heimweh; er sehnt sich hinaus aus dieser Erde Mängel und ruft mit Valerius Herberger: „Valet will ich dir geben, du arge, falsche Welt!" Oder: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär' in dir!" Aber solch ein Herz weiß, wie es zu seinem Herrn und Erlöser steht. Nicht Kreuzesflucht, sondern Liebessehnsucht, daheim bei Christo zu sein, lenkt ihm den Sinn aus dieser Welt.

Elias sehnt sich auch hinaus; warum? Er ist müde der vergeblichen Arbeit. Nichts als Haß und Verfolgung waren scheinbar die Früchte seiner Mühen, und er sieht Israel in den Abgrund des Verderbens rennen. Hatte er nun nicht ein Recht, also zu klagen? Nein, das Ende unserer Geschichte beweist, daß er vor dem heller sehenden Auge Gottes im Unrecht war. „Ich will lassen übrig bleiben 7000 in Israel!" Das hatte der Seher in seinem Unmuthe nicht gesehen; daher wäre es besser gewesen, er hätte es Gott zu bestimmen überlassen, ob es genug sei.

Aber Elias ist dessenungeachtet nicht einem Judas zu vergleichen, denn er setzt hinzu: „So nimm nun, Herr, meine Seele!" Er befiehlt seine Seele in Gottes Hand. So that es unser Herr und Heiland: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" So that es sein getreuer Blutzeuge — Stephanus: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!" Darum sage du nicht in deiner Drangsalshitze wie Elias: „Es ist genug!" — sondern wenn es der Herr sagt und du den Tod nahen fühlst, dann bete wie Elias: „So nimm nun, Herr, meine Seele!" und gieb sie nicht dem, dem sie Judas gab.

Aber was geschieht weiter? — Der Engel des Herrn rührt den schlafenden Elias an und spricht: „Stehe auf und iß!" — Hier in der Wüste also der Engel des Herrn? Ja, „der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten!" „Der Herr hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich auf ihren Händen tragen!" So sah sie Jakob auf seiner Flucht an der Himmelsleiter auf- und niedersteigen. So begegneten ihm die Heere Gottes zu Mahanaim. Als Elias gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder nieder, um zu schlafen. Zu sterben hatte er vergeblich begehrt, darum will er sich wenigstens dem Schlaf, dem Bruder des Todes, der ja auch ein rettender Hafen für die kampfesmüde Seele ist, in die Arme werfen. Aber auch dies entspricht nicht der Absicht Gottes, denn „das Reich Gottes ist weder Essen und Trinken," — noch Schlafen, sondern die Gottes-Parole heißt: „Wache auf, der du schläfst, — und stehe auf von den Todten!" „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet, denn euer Widersacher, der Teufel, (welcher hier für Elias in Isebel personificirt ist), gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge." — „Wache, daß dich Satans List nicht im Schlaf antreffe, weil er sonst behende ist 2c."

Was spricht der Engel des Herrn weiter zu Elias? „Du hast einen großen Weg vor dir!" — Oft ist es umgekehrt. Du meinst, du habest noch einen weiten Weg vor dir, und der Engel des Herrn, der Tod, sagt: „Es ist genug!" Gottes Gedanken sind eben nicht unsere Gedanken, und seine Wege nicht unsere Wege. Denke an jenen reichen Mann, der da sprach: „Liebe Seele, iß und trink, du hast einen Vorrath auf viele Jahre." Aber was sagt der Herr? — „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern!" Darum: „Wie Gott mich führet, will ich gehn, ohn' alles Eigenwählen!" Weiter spricht der Engel: „Steh auf und iß!" — Brot und Wasser reicht er ihm dar, und er geht durch Kraft derselben Speise 40 Tage und 40 Nächte, bis an den Berg Gottes — Horeb. Wer dächte hier nicht an den, der in der Wüste 40 Tage und 40 Nächte gefastet hatte. Auch er besaß eine Speise, die ihn so lange nährte; er nennt sie dem Versucher: Der Mensch lebet nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Und zu seinen Jüngern spricht er: „Ich habe eine Speise, da wisset ihr nicht von. Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk." — Sinkst auch du, liebe Seele, müde und matt auf deinem Pilgerpfade nieder und möchtest unmuthsvoll am liebsten dieses Leben von dir werfen; — der Engel des Herrn heißt dich dennoch weiter gehn. Hast du nicht auch eine Speise, die dich wieder stärken kann? — „Dein Wort sei meine Speise, bis ich gen Himmel reise!" — Und welches ist der wahrhaft nährende Kern derselben? Kein Anderer, als Christus, der da spricht: „Ich bin das Brot des Lebens!" Denke nur an sein heiliges Nachtmahl, da giebt er uns sich selber zum Genusse dar; denn „sein Fleisch ist die rechte Speise, und sein Blut ist der rechte Trank." Aber auch das soll deine Speise sein, daß du seinen Willen thust und seine Werke wirkest, so lange es Tag ist.

Wo ist Elias? Am Horeb! — an der Stätte der Gesetzgebung, wo einst der Donner Gottes Israel schreckte. Dorthin geht auch dein Weg, lieber Wüstenwanderer: Du mußt hin an den Berg Gottes und an der Stätte des Gesetzes stille stehn. — Elias kam daselbst in eine Höhle. Auch du trittst hier in eine Höhle — in die Höhle der Trauer über deine Sünde; denn das Gesetz wirkt Erkenntniß der Sünde. Elias dachte wohl daran, wie er heute dem Volke Gottes glich, das einst vor den Egyptern, wie er vor Isebel, floh, und das der Herr gleich ihm in die Wüste geführt und zu vierzigjähriger Wanderschaft mit dem Brote vom Himmel gespeiset und mit dem Wasser des Felsens getränket hat, das aber auch unter den Drangsalen der Wanderschaft gleich ihm sich den Tod wünschte: „Ach, daß wir wären in Egypten gestorben!" — Elias dachte hier gewiß aber auch noch ferner daran, wie Israel an dieser Stelle einst aus einem Munde gelobte: „Alle Worte, die der Herr geredet hat, wollen wir thun!" Und du? O gedenke an dich selbst! Was hast du gelobt in der hlg. Taufe, in der Stunde der Confirmation und andern Augenblicken deines Lebens? Hast du's gehalten auf deiner Lebenswanderschaft? Ach, Nacht umhüllet deine Seele, — die Nacht der Schuld! Hier bleibst du mit Elias „über Nacht!"

Aber siehe, da kam das Wort des Herrn zu Elias: „Was machst du hier?" — hier, an der Stätte des Gesetzes. Elias gedachte an Israels Schuld und an die traurigen Folgen, die für dieses halsstarrige Geschlecht bald hereinbrechen mußten.

Nun, und was machst du, o Wüstenpilger, hier? Ja, traure auch du über deine Schuld und ihre Folgen, denn Gott drohet zu strafen. Und was machst du weiter? Ach, du bist rathlos, wie Elias. Er kann diesem Volke — und du dir selber nicht helfen. Doch, wo unser Vermögen aufhört, da tritt der Herr ein! — und nun folgt ein ebenso herrliches, als gewaltiges Bild, welches zunächst dem Elias, aber zugleich auch uns Gottes Gedanken enthüllen soll. Der Herr sprach zu ihm: „Geh heraus und tritt auf den Berg. Und siehe, ein Wind, ein Erdbeben und ein Feuer zog vorüber; aber der Herr war nicht darin. Gewaltige, erschütternde Wetter Gottes, in denen der Herr gar oft ist; denn er macht seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen. Er fähret auf den Wolken, wie auf einem Wagen und gehet auf den Fittigen des Windes. Er war einst im brennenden Busch, und der Donner Gottes hat an dieser Stelle schon einmal wie ein Erdbeben den Berg erschüttert, — und der Herr war darin. Diesmal aber war er nicht darin, sondern vielmehr im stillen, sanften Sausen. Was bedeutet das? Gott kann gewaltig einhergehen, daß dich Furcht und Schrecken fassen, wie einst das fliehende Israel; aber Gottes eigentliches Wesen ist es nicht, zu zürnen über seine Menschenkinder. Er ist nicht ein Gott des Zornes, sondern der Liebe! Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Das ist sein stilles, sanftes Sausen. Hörst du seinen Donner? — „Der Tod ist der Sünde Sold!" — „Verflucht ist, wer nicht hält alle Worte dieses Gesetzes!" Aber sein eigentliches Wesen ist nicht darin; deine Schuld nur zwingt ihm zu solch ernstem Donner. — Hörst du sein sanftes Sausen? — „Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen!" — „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen rc.!" — „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen? rc. „Und ob deine Sünde blutroth wäre rc." In diesem stillen, sanften Sausen, da ist der Herr darin. Hörst du dies, dann tritt heraus aus deiner düstern Höhle der Trauer, und beseligt wirst du bekennen:

Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen,
Wenn ich in deiner Liebe ruh!
Ich steige aus der Schwermuthshöhlen
Und eile deinen Armen zu;
Da muß die Nacht des Trauerns scheiden,
Wenn mit so angenehmen Freuden
Die Liebe strahlt aus deiner Brust.

Noch einmal fragt der Herr: „Was hast du hier zu thun, Elias?" — Elias war ein Mann des alten Bundes und hatte die Vollendung des göttlichen Rathschlusses noch nicht geschaut. Du aber, ein Kind des neuen Bundes, kennst die Offenbarung des großen, gottseligen Geheimnisses; darum: „Was machst du hier, nachdem du das sanfte Sausen gehört und Gott, deinen Vater, darin erkannt hast?" — Bete an, ergreife im Glauben die rettende Gnadenhand deines Herrn und Heilandes, und beuge deine Kniee nicht vor Baal, sondern vor Gott, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, in dessen Namen sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden rc.; dann wirst auch du übrig bleiben mit der ganzen Gemeinde der Heiligen, die ihre Kniee nicht vor Baal beugen mag, und die ihrer Zahl nach dem Herrn bekannt ist. Auch ihm, dem Manne des Gesetzes, wird der Trost zu Theil, daß er nicht allein übrig geblieben ist. Nun weiß er, mit Israel

ist es nicht ganz aus. Um der 7000 Gerechten willen, die darinnen sind, wird er sein Volk nicht verderben, wie er einst Sodom um der „Zehn“ willen verschonen wollte. Elias ahnt aber auch aus dem vorangegangenen Ereignisse, daß der Herr bald mit der Kraft des Sturmes und des Erdbebens einherschreiten und wie ein verzehrend Feuer den Feind und den Rachgierigen sammt dem ganzen Baalsdienste ausrotten wird, daß aber auch der Tag sicherlich nicht mehr allzufern ist, wo das stille, sanfte Sausen des neuen Bundes der Erde den Friedensgruß ihres Gottes und die ewige Versöhnung bringt. Wie würde ein Elias getröstet gewesen sein, wenn er die holdselige Rede des Heilandes, das sanfte Sausen seines heiligen Evangelii vernommen hätte. — Nun, er soll ihn selbst schauen, den Weltversöhner! Auf dem Berge der Verklärung stehen Moses und Elias, die Männer des Gesetzes, und in ihrer Mitte der Herr. Am Horeb verhüllte Elias sein Antlitz mit seinem Mantel, wie es einst Moses, als er von dem Herrn im brennenden Busch berufen wurde, an dieser Stelle gethan; hier aber — auf dem Tabor — schauen Beide unverhüllt das große, gottselige Geheimniß. Hier ist gut sein! —

N. C. B.

II. Abtheilung. Beiträge in kürzerer und freier Form.

Es giebt Dinge, die man wissen muß.

(Von einer Lehrerin.)

Als ich im Seminar war, fragte der Lehrer mich einmal: „Wie hieß die Mutter des Moses?“ Ich wußte es nicht und gestand das beschämt ein, denn man ist nicht gern unwissend, zumal wenn man von Amtswegen zu den Wissenden gehören soll. Aber mein Beschämtsein nahm einen ungleich ernsteren Charakter an, als der Lehrer, welcher es wohl verstand, zu demüthigen ohne zu erbittern, mich still und ernst anblickte und freundlich aber nachdrucksvoll sagte: „Es giebt Dinge, die man wissen muß.“

Ich sehe den Mann noch im Geiste vor mir und habe diesen Moment unzählige Male in der Erinnerung wieder durchlebt, so unbedeutend der Vorfall an sich zu sein scheint. Zur Sache selbst will ich nur bemerken, daß meine Kindheit ihre Seelennahrung auf der dürren Waide des Rationalismus fand, daß die biblische Geschichte mir darum ein verschlossenes Buch blieb und ich das alte Testament gar gering achtete. Freilich hätte ich auch wohl ohne alles dies den Namen vergessen können, aber fortan vergaß ich ihn nicht wieder, und dies war der erste Gewinn, den mir die Ermahnung brachte, wenn auch der kleinste.

Denn es würde nicht der Mühe werth sein, von dem Vorfall zu reden, hätte nicht jenes Wort des Lehrers einen innern tiefern Sinn für mich erhalten, wäre es mir nicht gleichsam eine von den Formeln geworden, die einer ganzen Gedankenreihe zum inhaltsreichen Gefäße werden. Wie seltsam scheint oft das Spiel des Gedächtnisses!

Zunächst galt das Muß mir selbst. Je mehr mein Gesichtskreis sich erweiterte, je mehr ich die Fülle der Dinge überschaute, die man wissen kann und wissen möchte

und die zu erwerben Zeit und Gelegenheit doch oft nicht gestatten, desto mehr lernte ich fragen nach dem, was man wissen muß, und wurde mehr und mehr davon überzeugt, daß in diesem Muß eine wesentliche Bedingung für die Tüchtigkeit des Menschen überhaupt und des Lehrers insbesondere liegt, daß man sie also angehenden Lehrern recht nahe rücken müßte.

Dann hatte ich Kinder zu Wissenden heranzubilden, und damit bekam das Muß ein neues Gewicht. Wenn man die widerstrebenden Neigungen bewältigt, auch mit Unfähigkeit und Unempfänglichkeit einen siegreichen Kampf bestanden und endlich für den Moment etwas erreicht hat, dann fragt man wohl: Was wird davon bleiben, was wird das Gedächtniß festhalten? Und dies ist eine Frage, auf welche jahrelange Erfahrung eine nicht sehr freudige Antwort hat; es ist nicht viel, was bleibt. Aber etwas muß bleiben. Was ist das und wie fängt man es an, dabei zweckmäßig zu helfen? So umfaßt das Muß also, beim rechten Lichte besehen, das Ziel und den Umfang des Unterrichts und zeigt dem Lehrer die Richtung an, in welcher seine Weisheit und Liebe die nothwendigen und möglichen Grenzen seiner Wirksamkeit suchen sollen.

Es ist das ein nimmer rastendes Suchen, ein immer erneuertes Finden, welches das Streben fortgesetzt rege erhält, manchmal ein freudiges „Ich hab's" ausrufen läßt und doch auch hier immer wieder zurückführt zum: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe," für jeden Tag aber die praktischen Fragen ins Gewissen schiebt: „Was muß ich mit Nachdruck verlangen und was darf ich mit Milde übersehen?"

So ist's im Allgemeinen zu allen Zeiten. Aber nun kommen noch besondere Verhältnisse zur Beachtung. Als z. B. im Jahre 1866 um des Vaterlandes Geschick gerungen wurde und der Lenker der Schlachten sich uns so überaus gnädig erwies, war's da eine Frage, daß man den Kindern möglichst viel davon erzählen mußte? — Durfte der 25. Juni d. J. vorüber gehen, ohne daß man sich gedrungen fühlte, so viel als möglich von dem mitzutheilen, was sich in Worms zutrug? Das mußten evangelische Kinder wissen.

Doch in solchen Einzelnheiten, in solchen vorübergehenden Momenten liegt noch nicht das Wichtigste. Dies liegt bleibend auf dem Gebiet, welches in die Ewigkeit hinüber weist und da man die Seligkeit schaffen und schaffen helfen muß mit Furcht und Zittern. Da wird das Muß immer dringender, immer gewaltiger, es nöthigt zum lebendigsten Streben, es zwingt auch sonderlich, ein Auge zu haben für Alles, was die Strömung der Zeit heranschwemmt.

Wie ernst ist das in der Gegenwart! Unterwühlt die Strömung des Unglaubens nicht überall das Fundament? Spitzt sie das Wissen nicht immer schärfer zur Waffe gegen den Glauben? Droht sie uns nicht mit dem Schreckniß einer confessionslosen Schule?

Was den letztern Punkt anbetrifft, so rechtfertigt ein Blick nach Holland hinüber das Wort „Schreckniß", und Alles, was bei dem leidigen Streit in Berlin scheinbar zur Ehre des Kopernikanischen Systems zu Tage gekommen ist, weist uns deutlich darauf hin, zu wachen und zu beten.

Wenn die Lehrer selbst darüber zu entscheiden hätten, was würden sie sagen? Es giebt ihrer gar viele, denen es zunächst ganz unbedenklich und gleichgültig erscheint, wenn sie auch Kinder verschiedener Confession vor sich haben. Als kürzlich beim Begin des neuen Schuljahrs die Meldung einging, daß ein katholisches Kind in die Schule aufgenommen werden sollte, an der ich thätig bin, äußerte ich mein Bedauern darüber gegen einen Collegen, der an einer andern Schule wirkt.

„Warum? war die Antwort, wir haben auch katholische Kinder und das genirt uns gar nicht". — „Nicht?! mich genirt das außerordentlich. Ich bin wohl klar darüber, daß man Sprachen und noch mancherlei Anderes lehren kann, ohne an die Confession der Kinder zu denken, aber Geschichte und Literatur, ja nicht einmal die

Geographie in allen ihren Theilen, lassen sich so gleichgültig nicht behandeln". Im Laufe des Gesprächs machte er mir dann noch die Mittheilung, daß in einer namhaften Stadt Westfalens eine städtische höhere Töchterschule für beide Confessionen habe sollen errichtet werden, der Bischof aber habe katholische Lehrer der Geschichte und Literatur für die Kinder seiner Kirche verlangt. „Sehen Sie wohl, mußte ich erwiedern, der Mann hat nach seinem Standpunkte vollkommen Recht."

Mein katholisches Kind ist inzwischen eingetreten; es ist liebenswürdig und eifrig, man hat's gern unter den Schülern, und bis jetzt gings gut mit uns, weil wir jetzt nur alte deutsche Geschichte haben. Aber nun kam der Tag von Worms, nun wird der 31. October kommen, wir werden die Reformationsgeschichte haben, wir werden Preußen als evangelischen Staat, als Hort unsrer Kirche betrachten — das kann man doch unmöglich Alles in den Religionsstunden abmachen, und betonen muß man es doch und den Kindern recht warm ans Herz legen. Dies geht aber nicht an, ohne dem einen Kinde zu nahe zu treten und es in seinen anerzogenen Empfindungen zu verletzen; — fürwahr, das eigentliche Leben mit den Kindern auf dem evangelischen Grunde ist gehemmt! —

Aber es giebt Etwas, das ist noch schlimmer als anders glauben, nämlich gar nicht glauben. Und darauf steuert unsere Zeit los. Wie können wir die uns anvertrauten Kinder dagegen schützen? — Ich rede menschlich; ich weiß wohl, daß nur der HErr dies könnte und daß Er es nach der jetzigen Weltordnung auch nicht einmal kann, daß Seine Klage: „Ihr habt nicht gewollt!" am Ende aller Tage auch wieder erklingen wird. Ich meine nur, daß wir allen Fleiß daran setzen müssen, den vermeintlichen Widerspruch zwischen Bibel und Natur zu heben, das Wissen in möglichste Uebereinstimmung mit dem Glauben zu bringen und darum den Naturwissenschaften und vor Allem der Natur des Menschen ein liebevolles Studium zu widmen. Wer Erfahrungen hat im Reiche der Gnade, der weiß freilich, daß es sich nach ganz andern Gesetzen aufbaut, als das der Natur, und daß die Gottes- und Selbsterkenntniß noch von andern Bedingungen abhängt, als von dem Verständniß der Naturgesetze. Aber doch wird das Naturreich so oft zum Sinnbilde des Gottesreichs, doch ist der Geist nun einmal während der Erdenzeit an die Materie gebunden, und es erscheint außerdem geboten, dem Feinde auf das Feld zu folgen, auf dem er sich nun tummelt, um ihn eben da zu schlagen.

Wohl bleibt es nothwendig, fest zu halten, daß die h. Schrift nimmermehr ein Lehrbuch der Naturkunde sein will, aber es ist gleichzeitig zu betonen, daß sie die Erforschung der Wahrheit auch auf diesem Gebiete nicht nur nicht hemmt, sondern sogar fördert, daß die etwa hervortretenden Widersprüche also nur scheinbar sein können und sich lösen müssen, wenn der Menschengeist, dem Gott nie das Nachdenken sparen wollte, tiefer eindringt.

Vor Allem gilt es, den Trugschlüssen entgegen zu treten, welche sich aus der Verneinung eines gesonderten Geisteslebens, aus dem Materialismus, ergeben. Und das kann doch nicht wirksamer geschehen, als wenn man sich tief hinein zu versenken trachtet in das Leben des Geistes, in alle seine Regungen, wenn man dem Geheimniß nachspürt, daß er ursprünglich zu vollständiger Herrschaft über die Materie berufen war und nun in noch fortdauerndem Zusammenhang aber gehemmter Kraftäußerung und gelockerter Verbindung leider nur zu sehr beherrscht wird, statt zu herrschen.

Wir dürfen gewiß nicht träge sein, wir dürfen gewiß nicht feiern, es darf nicht wahr sein, was mir kürzlich Jemand spöttelnd entgegen hielt: „Ja, glauben ist leichter als denken." — „Es giebt allerdings ein Glauben, das leichter ist, das bloße Fürwahrhalten, erwiederte ich darauf, aber das ist nicht das ächte Glauben; dieses setzt alle Kräfte in Bewegung, fördert sie alle in der Entwickelung, ist also rechtes Geistesleben."

Dr. Fabri sagt in seiner Betrachtung über den sensus communis: „Erst in der

neuern und neusten Zeit hat man erkannt, daß die Bibel auch eine durchaus originale, dem Wesen des Menschen wirklich auf den Grund gehende Psychologie besitzt." und er macht an einem andern Orte darauf aufmerksam, daß die ersten 11 Capitel des 1. Buchs Mose Fundgruben sind, aus der die Lösung aller Räthsel herzunehmen ist, die das Leben der Menschheit und des Menschen durchziehen. Er ist auch der Mann dazu, auf dem Gebiet der religiösen Speculation den Gereiften und Gebildeten die Dienste zu erweisen, ihre Erkenntniß durch weitere Entwickelung so angeregter Gedanken zu fördern. Eignen wir uns an, was solche Arbeiter im Reiche des Geistes uns bieten, und sehen wir zu, wie viel wir davon der uns anvertrauten Jugend verständlich und mundrecht machen können. Ich meine, wir rüsten sie dadurch mit Waffen des Geistes für den Kampf, in den sie hineintreten muß und in dem sie nach allgemeiner Erfahrung nur gar zu leicht zu unterliegen pflegt.

Das Schulblatt hat kürzlich eingehende dankenswerthe Besprechungen über die Behandlung biblischer Geschichten mit größern Kindern gebracht. Ich möchte nun hiermit die Frage aufwerfen, ob und wie es angemessen wäre, den Reichthum der ersten 11 Cap. der h. Schrift für solche gereiftere Kinder auszubeuten. Wie befruchten wir von daher den Geist mit Erkenntnissen, die ihm zum Verständniß Gottes, seiner selbst, des Lebens, der Geschichte förderlich sind? — Wie knüpfen wir die Erscheinungen der Gegenwart an die Ausgangspunkte alles Lebens und aller Entwicklung, um sie so zu beleuchten und zu erläutern? — Wie entwirren wir vor den Blicken unserer Hörer das Gewebe der Geschichte, in welchem die lichten Fäden von der Gnade gespannt und die dunklen von der Sünde hindurch gezogen sind? —

Ihr Männer der Schule, die Ihr an Erfahrung reich sein und in vieler Beziehung mehr wissen müßt, als mancher Andere, da Ihr durch den Blick in das Kindesherz zu viel klarerer Erkenntniß kommen konntet über das eigene, — forscht und sinnt und helft, daß es mehr und mehr Licht werde, indem Ihr, die Fackel des Glaubens in fester Hand, das Denken nicht scheut und zugleich nach dem klarsten Ausdruck ringt, der auch dem Kinderverstande die höchsten Wahrheiten nahe bringen kann! Es giebt Dinge, die man wissen muß. —r.

Ein großes Hinderniß für den Schulunterricht.

(Aus dem Rgbzk. Düsseldorf.)

Mit den Urtheilen über die Leistungen einer Schule wird im Allgemeinen erstaunlich rasch verfahren. Abgesehen davon, daß oft ein ganz falscher Maßstab angelegt wird, kommt es sogar vor, daß eine Klasse von weit über 100 Kindern nach 3—4 derselben beurtheilt wird. Und wie Viele (außer den Eltern) haben sogar den Beruf oder doch die Befugniß, die Leistungen einer Schule zu beurtheilen! Diese Alle haben aber auch die Pflicht, alle Hindernisse wegräumen zu helfen. Der nachstehende Bericht möchte auf eins derselben aufmerksam machen.

In Schulen, die etwa $1/2$ bis 1 Stunde von der Kirche entfernt liegen, wie das im Rgbzk. Düsseldorf häufig vorkommt, verlieren alle Kinder, die den Religionsunterricht des Pfarrers während der Schulzeit besuchen, schon allein durch den weiten Weg wöchentlich einen nicht unbedeutenden Theil vom Schulunterricht. Schreiber dieses hat gegenwärtig in seiner Klasse vier verschiedene Trupps von Katechumenen und Konfirmanden, zusammen 48 Kinder, die an 4 Wochentagen den Religionsunterricht des betreffenden Pfarrers besuchen. (Vor der Entlassungsprüfung im Herbst war die Zahl noch größer.) Zweimal (Dienstag und Donnerstag) gehen 8 Knaben in den

Konfirmationsunterricht. Dieser Unterricht dauert von 10—halb 1 Uhr. An denselben Tagen gehen auch 8 Mädchen von 10—halb 1 Uhr (und oft noch länger). Mittwochs gehen dann 20 Knaben von halb 11—12 in den Katechumenenunterricht und Montags 12 Mädchen von 9—11 Uhr. Die Schule beginnt Morgens im Winter um 9 Uhr, im Sommer um 8 Uhr; Nachmittags immer um halb 2 Uhr. Da nun die Konfirmanden um 10 Uhr an Ort und Stelle sein müssen und einen Weg von 1/2 Stunde durch Dick und Dünn machen müssen, so kann man dieselben höchstens bis halb 10 Uhr in der Schule behalten, was auch im Sommer geschieht. Im Winter aber bleiben diese Kinder Morgens gleich ganz aus der Schule, weil sie noch nur 1/4—1/2 Stunde da sein könnten. Die erste Stunde ist entweder Religionsstunde oder Katechismus- oder Kirchenliedstunde. Es verlieren also diese 16 Kinder im Winter wöchentlich 2 dieser Stunden und im Sommer haben sie an den betreffenden Tagen von 8—halb 1 Uhr nur Religionsunterricht. Glücklicherweise macht dann der halbstündige Weg eine heilsame Unterbrechung. Außerdem verlieren diese Kinder an den betreffenden Tagen 2 Rechenstunden und 2 Aufsatzstunden und noch Nachmittags die Schönschreibstunde. Die 12 Mädchen, die sich Montags um 9 Uhr im Katechismusunterricht einfinden müssen, verlieren Sommer und Winter wöchentlich 1 bibl. Geschichtstunde, 1 Rechenstunde und 1 Aufsatzstunde. Die 20 Knaben, die Mittwochs gehen, verlieren im Sommer wöchentlich 1 Stunde und im Winter 2 und kommen auch Nachmittags zu spät zur Schule. Es kommt also vor, daß heute in der Rechenstunde einer halben Abtheilung Aufgaben erklärt werden, die morgen der andern Hälfte böhmische Dörfer sind, und an andern Tagen gehts umgekehrt. Nachmittags in der Schönschreibestunde werden die Aufsätze, die Morgens angefertigt worden, in das Aufsatzheft geschrieben. Natürlich sind wiederum diejenigen, die in der Kinderlehre gewesen, nicht dazu im Stande oder sind gar nicht in der Schreibstunde. — Was kann der Lehrer unter diesen Umständen mit Gewißheit von jedem Kinde verlangen? Was ist aus solchen Stunden das Eigenthum der ganzen Klasse geworden? Es wird die Arbeit des Lehrers, die nur der in ihrer ganzen Schwierigkeit kennen kann, der selber so zu sagen von der Pike an gedient hat, noch ganz bedeutend erschwert und vermehrt. Jede Wiederholung, jede Probe, die er anstellt, giebt ihm Gelegenheit, die traurigen Folgen solcher stetigen Versäumnisse zu bemerken. Diese Versäumnisse sind ja weit schlimmer als diejenigen, die die Versäumnißliste anzeigt. Ein einzelnes Kind, das eine Woche oder mehr fehlt, leidet viel Schaden und bringt dem Lehrer doppelte Arbeit; aber es stört nicht so den ganzen Unterricht, wie die 48 allwöchentlich thun. Solche stetigen Hindernisse machen zuletzt auch die größte Spannkraft erlahmen; es will nicht vorwärts trotz aller Mühe, und doch soll und muß es vowärts gehen. Es ließe sich die Sache noch weiter ausmalen; aber man darf nicht Alles sagen, was man auf dem Herzen hat. Es sei hiermit genug. An diesem Uebel laboriren mehr oder weniger die meisten Schulen. Sollte sich denn nicht möglich machen lassen, die Sache so zu ordnen, daß die Schule weniger gestört werde? Warum gehts denn bei den höhern Schulen? Sollte das Uebel aber ein unheilbares sein, so möge es auch ein Jeder kennen; dann wird doch wenigstens manche Unzufriedenheit und spitze Bemerkung, wogegen auch der fleißigste und gewissenhafteste Lehrer nicht gesichert ist, wegfallen oder doch an eine andere Adresse gerichtet werden müssen.*)

*) Anmerk. d. Red. Das große Hinderniß, welches der obige Artikel beleuchtet, wird von vielen Lehrern schmerzlich gefühlt. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß noch andere Stimmen sich vernehmen ließen, namentlich auch darüber, wie dem Uebel abgeholfen werden könnte. Man kann den Schulbehörden, welche derartige Mißstände Jahr aus Jahr ein unangerührt stehen lassen, kein Compliment darob machen; aber eben so wenig den Lehrern, welche dazu stillschweigen.

D.

Correspondenzen.

Aus Nassau, im August 1868. Unsere Preußische Schulbehörde beginnt eine segensreiche Thätigkeit zu entfalten. Ihre Aufgabe ist keine beneidenswerthe im Kampf mit Vorurtheilen und Abneigung eines großen Theiles der Nassauschen Lehrer; politische und kirchliche Gegner und Blätter suchen dazu noch die besten Absichten zu verdächtigen und Unzufriedenheit zu verbreiten. Selbst Geistliche schämen sich nicht ihren Einfluß auf Lehrer zum Nachtheil der Wirksamkeit unsrer Regierung zu misbrauchen. So hatte diese verfügt, daß die Lehrer bei Bewerbungen nicht mehr persönlich nach Wiesbaden kommen sollten, da man bei solchen Privatunterredungen die Grundlage des amtlichen Sachverhaltes entbehren müsse, sondern daß sie durch die nächstvorgesetzten Behörden ihr Gesuch einschicken sollten. Diese durch den Misbrauch des humanen Entgegenkommens unsrer Preuß. Regierung nothwendig gewordene Maßregel wurde nun gleich benutzt, um eine Mißstimmung gegen die Lehrer zu erregen. Eine der politischen Landeszeitungen klagte, daß es doch im Interesse der Regierung liegen müsse, sich mit den Persönlichkeiten der Lehrer bekannt zu machen, wenigstens hätte der frühere Nassausche Schulreferent viel darauf gehalten &c. Hier war ungerechter Weise verschwiegen, daß die Preuß. Regierung durch ihre Referenten das Land werde persönlich fleißig bereisen, die Schulen besuchen, Conferenzen halten lassen, was die vormalige Regierung nicht gethan hatte, wodurch aber offenbar eine viel eingehendere Bekanntschaft mit den Persönlichkeiten und Verhältnissen erzielt und obendrein dem Lehrer unnöthige Kosten erspart werden. Eine andere Zeitung des Landes erwähnte zwar dieses wesentlich wichtige Bereisen des Landes, aber malitiöser Weise bewarf sie es mit dem Koth der Gemeinheit, indem sie seinen Zweck als schnöde Gewinnsucht der Herren Regierungsräthe hinstellte! Es gehört all der Muth, Energie, Umsicht und Liebenswürdigkeit dazu, wie die vom Cultusminister nach Wiesbaden berufenen Persönlichkeiten solche Eigenschaften in sich vereinigen, um einer derartigen sauern und aufreibenden Aufgabe gewachsen zu sein. Während der Chef des Schulwesens, Ober-Regierungsrath von Prittwitz, mit ebenso großer Weisheit als Charakterfestigkeit und ausdauerndem Fleiße die Intentionen des Berliner Ministeriums zur Ausführung bringt, hat der neue evangelische Schulreferent, Regierungsrath Bayer, nach Genesung von einer Monate lang andauernden Krankheit begonnen, durch sein Sachverständniß den von Diesterwegschen Grundsätzen erfüllten Lehrern resp. ihren Schulinspectoren ein wenig zu imponiren. Die Wiesbadener Lehrerwelt, als sie ihm vorgestellt wurde, gewann er durch die Worte: „Viele von Ihnen sind weit älter an Dienstjahren als ich, sie haben schon Erfahrungen gemacht, die mir noch fremd sind. Aber das gestehe ich Ihnen nicht zu daß Einer unter Ihnen eine größere Liebe zur Schule habe als ich. — — Was verlange ich nun von Ihnen? Etwas Großes. Die Eltern müssen ihr Kinder zur Schule schicken; weigern sie sich, so werden sie durch das Gesetz dazu gezwungen; das Liebste, was die Eltern haben, müssen sie Ihnen übergeben. Welch große Pflichten, welche außerordentliche Verantwortung für Sie! Das Brod der richtigen wahren Erkenntniß sollen Sie den Kindern geben. Aber die Erkenntniß reicht nicht aus. Ein Mensch, ausgerüstet mit Kenntnissen, ohne erzogen zu sein, ist ein gefährliches Wesen. Ich gehöre nicht zu denen, welche glauben, die Schule sei die einzige Erziehungsanstalt; die Familie, die Kirche, der Staat erziehen auch den Menschen, aber die Schule hat doch einen großen Einfluß auf alle Erziehung. Erziehen sollen sie die Kinder zu charakterfesten Menschen. Wer aber Charaktere bilden will, muß selbst ein christlicher Charakter sein!" — Und bei der Conferenz, an welcher die Lehrer der Aemter Herborn und Dillenburg sammt ihren Inspectoren und Geistlichen Theil nahmen, überwältigte er durch seine Kenntnisse, nicht weniger durch seine edle Freisinnigkeit und Geistesgewandtheit seine Gegner in glänzender Weise. Möchte er

noch recht viele solcher Triumphe feiern; möchte unsre viel geschmähte Preuß. Regierung unerschrocken fortfahren zu reformiren! Sie wird immer mehr Freunde finden, wie sie schon jetzt auf manche treue Stützen im Lande unter Lehrern und Geistlichen rechnen kann. Man wird bald erkennen, daß hinter den Bergen auch noch Leute sind, die etwas vom Schulwesen verstehen. Einen wesentlichen Gegenstand, dem eine Reformation noththut: den Lesezirkel und die zu wenig auf Charakterbildung einwirkenden Conferenzen, hat die Regierung wie es scheint, schon ins Auge gefaßt. Vom Ankämpfen gegen das Schreckbild der Regulative, da es bis jetzt Dank der Unwissenheit des großen Haufens, von welchem kein Einziger die Rechtfertigung der Regulative genauer kennt, und Dank der Besonnenheit der Schulbehörde nur zu unfruchtbarer Luftfechterei gekommen ist, wollen wir vorläufig nichts weiter sagen.

E.

Aus Ostfriesland. In der Voraussetzung, es könne mit Einsendung dieser Zeilen irgend einem Ihrer Leser ein Dienst geschehen, sei es daß einer darin einen Sporn zur Nacheiferung oder einen Anlaß zu erlaubter Freude über noch erfreulichere Resultate auf gleichem Gebiet in seinem Kreise, oder auch daß ein Statistiker, der den an sich todten Zahlen durch Zusammenstellung und Vergleichung mit vielen andern Geist und Leben einzuhauchen versteht, ein verwendbares Material darin fände — theile ich Ihnen in möglichster Kürze einen Auszug aus dem 2. Jahresbericht des ostfriesischen Pestalozzi-Vereins (für das Rechnungsjahr 1866 u. 67.) mit. Mit dem Umstande, daß der Bericht erst gegen Ende April ausgegeben worden, ist auch mein Spätkommen wohl einigermaßen entschuldigt.

Es sind eingekommen I. an Jahresbeiträgen 510 Thlr. (gegen 399 Thlr. in 1866); II. an Stiftungen 321 Thlr. (gegen 440 des Vorjahres), und zwar aus einer Jubiläumsstiftung 150 Thlr., als Nachtrag zu einer älteren ähnlichen Stiftung 5 Thlr., der Reinertrag eines vom ostfriesischen Lehrerverein herausgegebenen Liederbuches mit 128 Thlr., an Concertgeldern 13 Thlr., als Ertrag von Verloosungen 25 Thlr.; III. an sonstigen Gaben zur Vermehrung des Fonds 40 Thlr.; IV. an Gaben zur vollen Vertheilung 30 Thlr.; V. an Zinsen von ausstehenden Kapitalien 30 Thlr.; — in Summa mit Einschluß einiger extraordinären Einnahmen, sowie etlicher Thaler Bestand und Rest aus vorjähriger Rechnung 941 Thlr. Bleibt nun zwar diese Gesammtsumme gegen die des 1. Jahres um 3 Thlr. zurück, so ist doch äußerst erfreulich, daß die Summe der Jahresbeiträge so erheblich zugenommen hat, und daß die Zahl der Mitglieder von 678 auf 1075 gestiegen ist. Als erfreulich darf auch bemerkt werden, daß die Zahl der sich betheiligenden Prediger von 70 auf 76 angewachsen ist; ob es aber erfreulich genannt werden kann, daß die bei weitem größere Hälfte der Geistlichen in dem Mitgliederverzeichnis noch fehlt, laße ich dahingestellt. Zu beklagen ist jedenfalls, daß die Zahl der Lehrer im Verein im 2. Jahr seines Bestehens nicht zu-, sondern abgenommen hat, angeblich von 246 auf 216. So wird es wohl auch erklärlich, weshalb der diesjährige Bericht nur 176 Localvereine aufzuweisen hat, während der frühere 184 zählte; sind die fehlenden 8 gänzlich eingegangen? Sie haben wenigstens „kein Lebenszeichen von sich gegeben", wie der Bericht erstattende Vorsitzende in seinem Nachwort sagt. Aber schlimmer noch: die Redaction des ostfriesischen Schulblattes macht 26 lutherische und 20 reformirte Hauptschulgemeinden und 62 bezw. 14 Nebenschulgemeinden namhaft, aus denen gar nichts beigesteuert ist. So wirft denn das Licht auch seinen Schatten, und noch bleibt viel zu hoffen übrig. Glücklicherweise haben doch nicht alle Wittwen und Waisen bloß auf Hoffnung leben müssen; es sind ihrer 43 mit Unterstützungen von

je 5, $7^1/_2$ oder 10 Thlr. bedacht, im Ganzen sind 350 Thlr., d. i. 95 Thlr mehr als im vorhergehenden Jahre zur Vertheilung gekommen. Daneben sind 425 Thlr. zinslich belegt, und schließlich bleibt noch ein Cassenbestand von 107 Thlr., wovon 100 zur Vermehrung des Fonds und 7 zu nachträglicher Vertheilung bestimmt sind. — Noch ist anerkennend hervorzuheben, daß dem diesjährigen Bericht auf 46 Seiten ein empfehlendes Wort über Pestalozzi-Vereine im allgemeinen und ein ansprechendes Lebensbild als schätzenswerthe Zugabe beigefügt ist, die aus der Lehrer-Kreisconferenz Stickhausen und speciell aus der Feder des Lehrers Sundermann zu West-Rhauderfehn stammend, unter dem Titel „Pestalozzi und der Pestalozzi-Verein" (Aurich, A. H. F. Dunkmann,) für den Preis von 3 Gr. auch besonders zu haben ist und hiermit allen Lehrern und Lehrerfreunden zur Verbreitung unter Laien aufs beste empfohlen sein soll.

Noch ist zu erwähnen, daß eine zum Besten des Vereins von einer Tochter des letztgenannten Lehrers zuerst angeregte größere Verloosung längst vorbereitet ist, daß aber bisher die obrigkeitliche Genehmigung dazu nicht hat erlangt werden können. „Die Königl. Landdrostei rescribirte dem Vorstande auf desfallsige Eingabe, daß sie „„nicht in der Lage sei, dem Gesuch um die Erlaubniß zu einer Ausspielung zu Gunsten des Vereins Statt zu geben,"" und von der Königl. Civil-Administration, Abtheilung des Innern, wurde auf das wiederholte Gesuch erwiedert, daß „„die beantragte Erlaubniß in Gemäßheit Rescripts des Königl. Ministeriums des Innern vom 28. Januar und 1. Februar d. J. nicht ertheilt werden könne."" Der Vorstand sucht den Grund des abschläglichen Bescheides in dem weit verbreiteten Nothstande, hofft noch immer, die beabsichtigte Verloosung realisiren zu können und bittet dringend um fernere Schenkung von Verloosungsgegenständen."

Da ich eben von Geldangelegenheiten handle, sei es mir gestattet, noch eine den Punkt der Finanzen betreffende Nachfüge zu machen. In Heft 5. und 6. des Jahrg. 1867. d. Bl. war bei Besprechung der hiesigen Lehrerbesoldungen im Hinblick auf die politische Umwandlung des Jahres 1866 die Frage aufgeworfen: „Wird nicht vielleicht der kriegerische Beruf dem friedlichsten unter allen die Mittel zu einem freudvollen Dasein entziehen?" Die nächste Antwort hat die erste preußische Steuerveranlagung in unserer Provinz gegeben, die wohl von allen Ständen als mehr oder weniger drückend empfunden wird. Unbillig hat namentlich wie den Geistlichen so auch den Lehrern der Umstand geschienen, daß ihr Einkommen theilweise doppelt besteuert wird. Unter hannoverschem Regiment wurde behufs Bestimmung der Höhe der Besoldungssteuer diejenige Einnahme wieder in Abzug gebracht, die von mit Grundsteuer belasteten Grundstücken herrührte, und von dem Reste wurde die Besoldungssteuer berechnet. Hatte beispielsweise ein Geistlicher oder Lehrer 600 Thlr. Pachtgelder einzunehmen und daneben noch an Naturalien und Baareinnahmen 100 Thlr., so zahlte er nach hannoverschem Brauch von sämmtlichen Grundstücken seiner Stelle nach demselben Maßstabe wie jeder Grundbesitzer Grundsteuer, Besoldungssteuer aber nur von jenen 100 Thlr.; dagegen wird nach preußischen Fuße berechnet bezw. gehoben neben der vollen Grundsteuer eine Klassensteuer von der auf 700 Thlr. geschätzten Gesammteinnahme, wenn nicht gar die Einschätzungs-Commission der Ansicht gewesen ist, es könne das Land wohl 800—900 Thlr. aufbringen. Es haben nun die Lehrer, deren Stellen theilweise bezw. vorherschend mit Land dotirt sind, herausgerechnet — und ich weiß an der Richtigkeit dieser Rechnung nichts auszusetzen — daß sie gegen Beamte und ihre eigenen Collegen in der Stadt, welche nur Baareinnahme beziehen, erheblich im Nachtheil sich befinden, und seitens des Vorstandes des ostfriesischen Lehrervereins ist daher bei Königl. Finanzministerium um Abhülfe dieser ungleichmäßigen resp. doppelten Besteuerung gebeten. Daß die Petenten durch Rescript vom 24 März 1868 abschläglich beschieden sind, ohne daß ich die fragliche Unbilligkeit erklärt oder geleugnet finde, kann ich nur mit um

so größerem Bedauern berichten, als die neue, leider auch für das laufende Jahr noch gültige Steuerveranlagung ohnehin in den verschiedenen Aemtern sicherm Vernehmen nach ungleichmäßig genug ausgefallen war. Rechnet man hinzu, daß die Grundsteuer hier zu Lande für Geistliche und Lehrer eine erst von 1848 datirende, damals ganz neu eingeführte Abgabe ist, daß überdies von den meisten Ländereien in Ostfriesland ein beträchtlicher Deich- und Sielschoß zu entrichten ist, so darf man es uns nicht verargen, wenn uns von dieser Seite her zuweilen das Seufzen und Grämen ankommt. — Um die letzteren Angaben noch besonders zu illustriren — so kenne ich einen Prediger sehr genau, der bei etwas mehr Schulden als Vermögen und bei einer Netto-Einnahme von circa 700 Thlr. a. 22 Thlr. Grundsteuer, b. 20 Thlr. Klassensteuer, c. pl. m. 35 Thlr. Deich- und Sielschoß, in Summa also mehr als 10 % seines Einkommens an directen Abgaben zu entrichten hat. —

Aus Hannover, Landdrosteibezirk Lüneburg.

A. Eine kleine Geldgeschichte. — Ende März d. J. erhielt ich von Herrn Dörpfeld den, wenn ich nicht irre, von Seminarlehrer Lettau verfaßten Aufruf zur Unterstützung hülfsbedürftiger Lehrer in Ostpreußen zugeschickt. Unsere Zeitungen hatten schon vordem mehrmals auf den ostpreußischen Nothstand hingewiesen, auch Schilderungen der Noth selbst gebracht und namentlich des Umstandes erwähnt, daß man der dortigen Lehrer nicht gedenke, die sich doch gegen ihre Landsleute so opferwillig, wie kein anderer Stand, vom Anfang der Noth an bewiesen hätten; auch hörte ich, daß bei uns in größeren Lehrervereinen die grausige Noth der fernen Collegen besprochen werden sollte. Obs dazu gekommen, weiß ich nicht; in unsere Schulblätter ist wenigstens von solchen Besprechungen nichts gedrungen, auch sind die Lehrer unserer Gegend von keinem Lehrervereine zur Mithülfe an der Linderung der Noth der ostpreußischen Collegen aufgefordert worden. — Ich, als ein noch ziemlich junger Lehrer, wollte mich in der Angelegenheit nicht ohne besondere Veranlassung vordrängen, obwohl im Kreise einer Familie manchmal der großen Noth der fernen Collegen gedacht wurde. Herzlich freute ich mich deshalb, als mir Herr D. den oben erwähnten Aufruf übersandte. Ich ging auch sofort ans Werk und suchte zunächst die Nähe zur Mithülfe zu veranlassen. Am nächsten stand mir natürlich außer meiner Familie meine Schule, freilich nur eine Elementarklasse. Ich hielt meinen Kleinen namentlich die Noth der kleinen Kinder jener Lehrer vor, und siehe, die Noth der ostpreußischen Lehrerkinder entzündete das Herz hannoverscher Schulkinder in hohem Grade. Schon am folgenden Morgen hatte ich 4 Thlr. zusammen. Wie freute ich mich! Welche Hoffnungen stiegen in meiner Seele auf! Aber bald fiel ein gut Theil davon ins Wasser. Da ich auch an unserer ersten Töchterschule in einzelnen Disciplinen unterrichtete, so machte ich auch da Mittheilung über die Noth und zwar so, daß ich den Nothschrei aus verschiedenen Kreisen nach dem mir übersandten Aufrufe vorlas. Am anderen Tage übergab mir die Klasse 2 Thlr. und von zwei Kindern erhielt ich außerdem 2 Thlr., die sie durch Anfertigung kleiner Handarbeiten z. B. Lesezeichen verdient und eigentlich für hiesige Arme bestimmt hatten. Von zwei mir befreundeten Collegen vom Lande wurde mir etwas über 1 Thlr. eingehändigt. — Gern hätte ich auch die Bürger unserer Stadt zur Mithülfe herangezogen. Die Radaction unserer Zeitung erklärte sich bereit, den Aufruf wörtlich abdrucken zu lassen, was denn auch geschah und wodurch nahe an 1000 Lehrer denselben zu Gesicht bekamen. Leider ging bei der Redaction, die Gaben gern annehmen wollte, gar nichts ein, bei mir 1 Thlr. und einige Groschen. Der Grund dieser spärlichen Gaben lag wohl vorzüglich in dem Umstande, daß so

wohl Stadt als Land eben in dieser Zeit gegen 200 Thlr. für die Hülfsbedürftigen in Ostpreußen zusammengebracht hatten, und außerdem in der Stadt durch freiwillige Beiträge eine sog. Suppenanstalt für die Armen unterhalten wurde. — Ich glaubte, in der einmal angefangenen Sache noch weiter gehen zu müssen und so schrieb ich zunächst einem mir bekannten Hauptlehrer eines Seminars, indem ich ihn bat, die Seminaristen zur Mithülfe zu veranlassen, und diese Bitte mit der Ansicht begründete, daß es sicher auf die jungen Leute keinen schädlichen Einfluß ausüben würde, wenn sie schon früh ihr Herz in thätiger Liebe schlagen ließen für Männer und Familien des Standes, dem auch sie einst anzugehören dächten. Meine Bitte mußte keinen Anklang gefunden haben, da dieselbe ohne jede Beantwortung geblieben ist. — Als ich mich auch diesmal getäuscht sah, versuchte ich noch einen Schritt für meine Ostpreußen.

Ich ersuchte die Redaction eines hannoverschen Schulblattes, einer von mir mit Benutzung des mir gewordenen Materials verfaßten kurzen Darstellung der höchst traurigen Verhältnisse der ostpreußischen Lehrer, im Blatte einen Platz zu überlassen Schon die nächste Nummer machte alle Leser, die natürlich nur aus Lehrern und Geistlichen bestehen, mit der Hülfsbedürftigkeit der Collegen in der Ferne bekannt. Ich bat alle, namentlich auch die Leser aus dem geistlichen Stande, die Politik für diesmal bei Seite zu setzen, und nur auf die vorhandene Noth zu blicken. Auch dieser Schritt war erfolglos; wenigstens ist mir, obwohl ich mich zur Annahme und Absendung von Liebesgaben bereit erklärt hatte, kein Pfennig zugeschickt worden. Ich würde mich aber doch herzlich freuen, wenn ich im Ev. Schulblatte viele Bescheinigungen über von einzelnen hannoverschen Lehrern oder Lehrervereinen eingegangene Summen zu Gesicht bekäme.

B. Klagen, Befürchtungen u. s. w. — In den letzten 10—15 Jahren ist in Hannover für die allseitige Hebung des Volksschulwesens von den Konsistorien und der Regierung außerordentlich viel geschehen. Das müssen auch die Collegen eingestehen, die in dieser bewegten Zeit nichts sehnlicher wünschen, als das Volksschulwesen unter das Provinzial-Schulcollegium, das bis jetzt nur mit dem höhern Schulwesen zu thun gehabt hat, gestellt zu sehen. Wenn die Schulgemeinden zum Theil, namentlich die ländlichen, solche Wünsche hegen, so ist dieses leicht begreiflich, sie knüpfen daran die Hoffnung, künftig für die Schulen weniger Geld ausgeben zu brauchen, oder einen ganz freisinnigen Religionsunterricht eingeführt zu sehen, oder endlich von der Verpflichtung, ihre Kinder zur Sommerschule zu schicken und damit zugleich Sommerschulgeld zu zahlen, enthoben zu werden; unbegreiflich aber ists, wenn man sieht und hört, daß auch einzelne Lehrer oder ganze Lehrervereine das Konsistorium mit seiner Abtheilung für Volksschulsachen vernichten möchten. Ginge der Sturm einzelner Collegen nur gegen die Unteraufsicht und Leitung der Volksschule, d. i. gegen die Beaufsichtigung der Schule durch die Geistlichen, die sich leider oft so wenig darum kümmern, weil sie entweder nichts davon verstehen, oder sich zu hoch dünken, so wäre ich mehr oder weniger damit einverstanden, aber auch nur mehr oder weniger; denn es giebt unter den einzelnen Geistlichen auch rühmliche Ausnahmen, aus deren Worten und Werken man viel für sich und zum Segen seine Schule lernen kann. So haben wir in unserer Stadt einen Superintendenten, der von sich bekennt: „Ich unterrichte mit Leidenschaft und wenn es meine Zeit mir erlaubte, würde ich sicher in allen Classen der städtischen Schule von der Elementarklasse an wöchentlich einige Stunden unterrichten." Weiter kenne ich einzelne Geistliche, die während der Zeit, daß einer ihrer Lehrer den Soldatenrock tragen muß, allen Schulunterricht übernehmen. Ebenso giebts viele Geistliche, die durchaus damit einverstanden sind, daß die Lehrer manchen aus alter Zeit stammenden Verpflichtungen gegen sie enthoben werden. So sind z. B. bei uns in mehreren Inspectionen die Lehrer verbunden, den sog. Cirkularkasten der Inspection,

besser gesagt, der Prediger zu tragen, überhaupt zu befördern. Abgesehen von dem Schimpflichen, was für den Lehrerstand darin an und für sich schon liegt, ist dieser Dienst auch nach andern Seiten hin sehr lästig und unangenehm, namentlich, wenn man bedenkt, daß manche Kirchörter mehrere Stunden weit auseinander liegen. Ob nun, wenn das hannoversche Volksschulwesen eine andere Oberleitung bekäme, solchen Uebelständen von vornherein ganz abgeholfen werden würde, ist doch noch sehr zweifelhaft. Wie unser hannoversches Konsistorium zu der Sache steht, mag ein Wort darthun, das neulich in der Bezirkssynode zu Dannenberg, in der auch die Lehrer der Inspection durch 2 von ihnen gewählte Lehrer vertreten waren, von Herrn Ober-Konsistorialrath Dr. Uhlhorn gesprochen wurde: Das Tragen des Cirkularkastens, das Sammeln des sog. Vierzeitengeldes und anderer Opfer für die Prediger seitens der Lehrer sind Arbeiten und Verpflichtungen, die im wahren Interesse der Kirche und der Schule gänzlich abzustellen sind, nur geht dieses nicht so leicht, wie es vielleicht scheint; denn es ist dazu, falls die Arbeiten durch andre als Lehrer verrichtet werden sollen, Geld nöthig, und so haben sich die hier versammelten Kirchenvorstände zu erklären, ob sie geneigt sind, die dazu nöthige Summe aus der Kirchenkasse zu bewilligen." — Die Verbesserung der Schulstellen, namentlich auf dem Lande, scheint jetzt mehr oder minder bis auf Weiteres ein Ende erreicht zu haben. Merkwürdig. doch anerkennenswerth ists, daß von den Konsistorien, besonders dem in Hannover, noch in der letzten Zeit vor Einführung der preußischen Verfassung so ganz bedeutende Verbesserungen des Gehaltes manchen Lehrern bewilligt worden sind. Sogar kleine Städte haben diese Gunst erfahren, wenn sie sich verbindlich machten, auch selbst mehr für ihre Schulen und deren Lehrer zu thun. So wurde unter anderm der Stadt Dannenberg, welche ihr Volksschulwesen reorganisiren wollte, vom Konsistorio dazu eine jährliche Beihülfe von 300 Thlr. bewilligt. Wäre diese Summe nicht bewilligt worden, so wäre natürlich in dem genannten Orte die Schule in dem alten Zustande geblieben, worunter auch die Lehrer nicht wenig zu leiden gehabt hätten. Woher kömmts aber, daß man augenblicklich nichts hört von Verbesserungen? Sind wir vielleicht dem lieben altpreußischen Lehrerstande in diesem Punkte verhältnißmäßig voraus? Wenn dem so sein sollte, so wünsche ich herzlich eine baldige Gleichstellung zu uns. — Bis heute stehen die Volksschulen noch unter den Konsistorien; ich zweifle aber, daß dieses Verhältniß noch lange fortbestehen wird, da die Regierung die Seminare schon längst dem Ober-Schulcollegio untergeordnet hat. In Bezug hierauf theile ich Einiges mit, was mir aus dem Munde solcher Männer gegeben, die bei dieser Sache direct oder indirect betheiligt sind. Seit kurzer Zeit sind die Seminaristen in Hannover und jedenfalls auch in den übrigen Seminarien gezwungen, ihr nächtliches Lager selbst zu bereiten, was unter der frühern Seminaroberleitung von Dienstmädchen geschah. Von wem aber haben denn die jungen Leute das „Bettmachen" gelernt? Der Seminarinspector hats ihnen gezeigt (zeigen müssen?) und der, nun der hats sich von seiner Frau zeigen lassen. Ob nun die Seminaristen auch ihre Schlafzimmer kehren müssen, und ob dazu jeder seinen eignen Besen haben muß, weiß ich nicht; beide Verrichtungen sind ja mit dem Bettmachen verwandt und machen die Kammerarbeit erst vollständig und bringen sie zum Abschluß. Also, was noch nicht eingeführt ist, kann bald eingeführt werden. Mit dem Bettmachen hält sichs im Hannöverschen aber so eigenthümlich, daß es nicht mal von einem Ackerknechte verlangt wird; und so muß ich bekennen, daß solche Neuerungen in den Seminarien wahrlich nicht dazu dienen werden, uns preußische Seminareinrichtungen lieb zu machen.

Ein anderer Zwang war uns wenigstens in den letzten 12 Jahren auch ganz unbekannt. Die jungen Lehrer mußten allerdings alle loosen, wurden auch wohl für dienstfähig gehalten, aber sobald sie ihre Konfirmation, d. i. ihre feste Anstellung im Lehrfache von Seiten des Konsistorii aufweisen konnten, frei erklärt. Heute ists

eine Seltenheit, daß man, wenn Lehrer loosen, das schöne Wort „frei" hört. Wenn irgend Körperbau und Gesundheit des loosenden Lehrers darnach ist, wird er sofort dienstpflichtig erklärt, und muß dienen, damit ers lerne durch die That Zweien zu dienen: der Schule und dem Vaterlande. In vergangenen Tagen wurde natürlich dieser Doppeldienst auch verlangt, aber die Ausführung kannte eine andere Weise. Man ließ das Wort: „Wer ein Amt hat, der warte seines Amtes" alleinige Richtschnur sein.

Wenn wir sehen, daß so manches nach altpreußischem Muster geändert und dadurch, das was uns lieb und werth war, verdrängt wird, so ist fast nichts natürlicher, als daß die Seele mancher mit Befürchtungen sich füllt. Zu den von uns Lehrern erworbenen Rechten gehört unter anderm auch das Recht, in den Sitzungen der Schulvorstände mit zu rathen und mit zu beschließen. Wie es in Altpreußen um diese Sache steht, weiß ich nicht bestimmt. Wohl habe ich in Wangemanns Schulordnung von Schuldeputationen und Schulvorständen gelesen, aber von einer Vertretung des Lehrerstandes in diesen Institutionen durch Lehrer, glaube ich, weiß Wangemann nichts. So scheint der hannöversche Lehrerstand auch in diesem Punkte dem altpreußischen um einige Jahre voraus zu sein; denn in der Provinz Hannover besteht schon seit 1848 in jeder Gemeinde ein Schulvorstand, d. i. eine Behörde, bestehend aus den Ortsgeistlichen (als Schulinspector) einem Lehrer und einigen Gemeindegliedern. Sind in derselben Schulgemeinde mehrere Lehrer angestellt, so bleibt die Bestimmung darüber, ob sie sämmtlich Mitglieder des Vorstandes sein sollen oder wer von ihnen in den Vorstand eintreten soll, den Vorgesetzten vorbehalten. Vorzugsweise bezieht sich das eben Gesagte auf die größern Land-Schulgemeinden. In kleinen Städten mit mehreren Schulen, deren erste Classe meistens von einem Rector (einem jungen Theologen) unterrichtet wird, besteht leider noch das Uebel, denselben als gebornes Mitglied des Schulvorstandes anzusehen, und ihn, ohne aus der Wahl der städtischen Lehrer hervorgegangen zu sein, für den Vertreter derselben zu halten. Das ist sehr zu beklagen, denn die Herren Rectoren sind meistens Männer, die eben von der Hochschule kommend, von dorther wohl nur selten das mitbringen, was eigentlich Männern, die die Volksschule und ihre Lehrer vertreten wollen, eigen sein muß, nämlich Kenntniß dessen, was der Schule und den Schulmännern allseitig frommt und ein Herz, das in warmer Liebe für den Lehrerstand schlägt.

Aus Schlesien, Juni 1868. Theurer Freund! Lange habe ich kein Lebenszeichen für Sie gegeben. Davon hat freilich Niemand einen Schaden oder Abbruch; aber zu Zeiten regt es sich doch im Herzen mächtiger als je, daß man den Wunsch nicht unterdrücken kann, in einer oder der anderen Sache seine Gedanken einem bewährten Freunde mitzutheilen, der sie entweder in seinem Herzen und Pulte verschließen, oder so er will, sie als ein Zeugniß weiter bekannt machen mag. Es drängt mich aber heute zu einem kurzen Wort über

„Lehrernoth und Lehrermangel."

Diese beiden Dinge machen viel von sich reden, — die Lehrernoth schon seit länger denn einem Menschenalter und jüngst insonderheit vor und nach der Veröffentlichung des Entwurfs zu einem Dotationsgesetz für Lehrer; — die Klage über Lehrermangel dagegen ist eine jüngere Erscheinung, nach Vieler Meinung nur eine natürliche Folge der so lange ungehoben gebliebenen Lehrernoth. Wenn es nun hinsichtlich der Lehrer-

noch an tausend und aber tausend Vorschlägen, Vorstellungen, Schriftchen und Massenpetitionen nicht fehlt, so darf wohl auch ein Lehrer, dem Gott von Zeit zu Zeit im Gehalt einen Abbruch zugefügt hat, sich berufen erachten, ein bescheidenes Wörtlein mitzusprechen, sollte es auch wenig Anklang finden.

Die Lehrernoth ist ja wirklich eine recht traurige Erscheinung; auch leidet unter ihr der größte Theil der Lehrer, und viele davon empfinden ihren Druck so schwer, daß es ein Wunder Gottes genannt werden muß, wenn sie sich noch eine gewisse Amtsfreudigkeit bewahren können. Denn die Zeiten sind andere geworden; das Geld ist in seinem Werthe gefallen, — alle Lebensbedürfnisse sind im Preise gestiegen, — die Ansprüche an den Lehrer, an seine Ausbildung und damit an seine Bibliothek und seine wissenschaftlichen Hülfsmittel aller Art, sind gewachsen, nicht minder auch seine Abgaben, seine Beiträge zur Pensions- und Wittwenkasse, seit 1848 auch die Klassensteuer. Das Wachsthum der Schülerzahl bei erhöhter Population vermag nicht, durch das Mehr des Schulgeldes gegen früher, die entstandenen Unverträglichkeiten zu beheben. Es werden aus diesem Grunde auch immer mehr Lehrkräfte nöthig, und manche Kommune muß, wohl oder übel, bedeutende Zuschüsse machen, wenn sie ihre Lehrer auch nur einigermaßen auskömmlich besolden will.

Manche Lehrer machen unter ihren Armuths-Verhältnissen auch noch die traurige Erfahrung, daß sie kein Verständniß ihrer Lage bei denen finden, die dazu gesetzt sind, ein Herz für die Lehrer zu haben. Letztere, bereits gewohnt, in den an sie ergehenden Anforderungen immer mehr als Staatsbeamte betrachtet zu werden, und doch in ihrer geschichtlichen Entwickelung und mit ihrer ganzen beruflichen Stellung auf einem andern Grund und Boden wurzelnd, sind allmählig dahin gedrängt worden, da, wo es sich um ihre Existenz handelt, ihre eigenen Schreier und Anwälte zu werden. Das aber ist gerade der Uebelstand, den ich am tiefsten und schmerzlichsten bedaure, weil seine natürliche Folge die ist, daß die Lehrer auf diesem Wege immer weiter von dem Ziele abkommen, das sie aus allen Kräften zu erreichen streben. Zwar, was sie zunächst wollen, Gleichberechtigung mit Staatsbeamten, das wird ihnen noch früh genug werden. Denn die Emancipation der Schule von der Kirche vollzieht sich trotz des Aufhaltens Aller, die sie mit Recht als ein Verderben ansehen, als ein gerechtes Gericht Gottes für Kirche, Schule und Staat. Was aber die Lehrer dann gebessert sein werden, auch nur hinsichtlich ihrer pekuniären Stellung, das wird auch heute noch zu keinen sanguinischen Hoffnungen begeistern. Die Stellung zu ihren Gemeinden aber denke ich mir am allerwenigsten als eine beneidenswerthe oder auch nur bessere als jetzt.

Doch zur Lehrernoth zurück. Sie hat einen nicht endenwollenden Schrei hervorgerufen. Ist derselbe an die rechte Quelle gerichtet worden? Er ist vordem gegangen an Superintendenten und Regierungen, später an den Landtag, ja an Sr. Majestät den König, gestützt auf die Hinweisung auf die Vorzüglichkeit der preußischen Schulen, also zu deutsch gesagt, auf — Selbstgerechtigkeit. Wer auf diesem Grunde hoffen kann, der hoffe; ich verstehe mich auf diese Kunst nicht; meine Hoffnung muß auf anderm Grunde ruhen. Wem diene ich denn in meinem Amte? Zunächst doch meinem himmlischen Herrn, dem seine Jünger vor seinem Leidensgange auf die Frage, ob sie in seinem Dienst auch je Mangel gehabt hätten, das Zeugniß geben mußten: „Herr, nie keinen!"— Er ist der Herr, von dem auch Polykarpus zeugete: „86 Jahre habe ich ihm gedient, und er hat mir nie etwas zu Leide gethan." Sollte dieser Herr in unsern Tagen treuen Dienern nicht mehr das tägliche Brot darreichen? Zu seinem Ruhme sage ich: Ja, und abermals: Ja! Als ich früher ein wirklich ganz unauskömmliches Gehalt hatte, erleichterte er mir meine Lage durch freundliches und uneigennütziges Entgegenkommen Seitens derer, von denen ich meine Beköstigung abhän-

hängig machte oder wo ich Privatunterricht ertheilte; darauf aber bescheerte er mir ein zweites Amt dazu, das er mir auf der Straße antragen ließ. Als ich später ein äußerlich besseres Amt wieder aufgeben mußte und ein geringeres überkam, und dazu bald Jahre der Theuerung eintraten, half er mir eben so treu durch als später, da die Einkünfte auch dieses Amts um ein Bedeutendes geschmälert wurden. So habe ich denn heute noch — oft ists auf recht wunderbare Weise und doch wiederum so natürlich möglich geworden — ein Weniges zu geben, aber Geld niemals viel vorräthig. — Ums tägliche Brot dürfen und sollen wir ja petitioniren, aber beim Vater im Himmel, und unter welchen Voraussetzungen wir das niemals vergeblich thun werden, lehrt uns der Herr Mtth. 6, 24—34. Darum kann ich mich nach meinen Erfahrungen und im Glauben an das Wort meines Heilandes nicht entschließen, mich an Petitionen, die Dotirung betreffend, gleichviel an wen sie gerichtet sind, zu betheiligen. Auch kommt mir solch stürmisches Petitioniren, wie es jetzt von mancher Seite her in Scene gesetzt wird, vor, als ob die Lehrer kein rechtes Vertrauen hätten in die Tüchtigkeit oder Willigkeit unserer Abgeordneten, das Wohl der Lehrerschaft zu fördern. Ich habe das Vertrauen, daß diese Herren das Möglichste thun werden, um unsere Lage und Stellung zu verbessern, wobei es freilich dahingestellt bleiben muß, ob diese Verbesserung nachgehends sich als eine wahre und beständige ausweisen wird. Vieles Drängen in dieser Sache kann entweder ihren Blick oder ihr Wohlwollen trüben, was in seinen nachtheiligen Folgen immer wieder auf die Lehrer zurückfallen würde. Wenn überhaupt das Petitioniren bei Menschen eine gründliche, bleibende und den Wünschen Aller entsprechende Abhülfe zu gewähren vermöchte, so müßte meines Erachtens von der Lehrernoth längst nicht mehr die Rede sein. Aber ich fürchte, sie wird, in der bisherigen Weise fernerhin verlautbart, noch auf viele Jahre hinaus Stoff geben für pädagogische Zeitschriften. Sollen diese aber der Erziehung dienen, so möchte man fragen: Wer wird durch solche Behandlung der beregten Sache wesentlich erzogen? — Doch genug.

Der Lehrermangel wird von Jahr zu Jahr fühlbarer trotz der wachsenden Zahl von Lehrerinnen, und wenn sich dies in der bisherigen Weise fortsteigert, so werden in einigen Decennien die Lehrer einen seltenen Artikel der menschlichen Gesellschaft bilden. Oder könnte es auch anders kommen? Könnte der Lehrermangel auch zu Zustutzungen junger Handwerker für das Lehramt führen? Die Anfänge dazu treten hie und da bereits zu Tage, und zwar gerade von solcher Seite, wo man das Lehramt als einen Dienst der innern Mission auffaßt. — So wäre denn der Ruhm, den das preußische Schulwesen im Jahre 1866 eingeerntet hat, sein Culminationspunkt gewesen, und wir stiegen eilenden Schritts niederwärts?? — Doch wir wollen für jetzt noch nicht so trübe sehen, wenn auch dieser Gedanke uns einmal gespenstisch nahe tritt. Aber das steht mir nach meiner geringen Erfahrung fest, daß heutiges Tages selbst ein Dotationsgesetz in der Art, wie es den meisten Lehrern (denn allen wird keins genügen) erwünscht wäre, allein nicht mehr vermag, das Herz befähigter junger Leute dem Lehramte zuzuneigen. Dazu ist unsere Zeit viel zu sehr eine materialistische. Bedenken wir, daß die meisten Schulaspiranten aus der ländlichen Bevölkerung und der ärmeren Bürgerschaft hervorgehen, daß sie 3—4 Jahre lang als Präparanden und abermals während dreier Jahre als Seminaristen nicht nur nichts verdienen, sondern ihren Eltern, nach ihren Verhältnissen bemessen, sehr bedeutende Summen kosten: so ists ja auch für den praktisch rechnenden Bauernverstand sonnenklar, daß ein junger Mensch, der nach seiner Confirmation sich vermiethet und zum Knechte und Großknechte avancirt, oder der in eine Fabrik eintritt und bald etwas Erhebliches verdient, oder der mit geringeren Kosten eine Profession erlernt, sich ungleich besser steht als ein anderer, der sich dem Lehrerberufe weiht und nach Absolvirung des Seminars mitunter kaum so viel Baares erübrigt als ein Großknecht. Oder wird etwa nach Einführung eines Dotationsgesetzes

der angehende Lehrer alsobald goldene Berge finden? Mag immerhin der Staat in einsichtsvoller Weise dem Lehrer die 3jährige Militairzeit in eine 6wöchentliche verwandeln, an diesem Gewinn partizipirt doch wohl nur $^1/_3$ der Seminaristen, und der Landmann, welcher seinen Sohn Lehrer werden läßt, erkennt den Vortheil dieser Begünstigung nicht nach seinem vollen Werthe; er rechnet eben in seiner konkreten Weise, wie ich es erst neulich wieder zu erfahren Gelegenheit hatte, also: Geld ist Geld, und je eher sein Sohn welches verdienen kann, desto willkommener wird der Weg geheißen, der dies Resultat herbeiführt. Darum ist meine Meinung diese: Dem Lehrermangel wird nur dann mit Aussicht auf Erfolg abgeholfen werden können, wenn die Körperschaften, welchen die Gewinnung von Lehrkräften am Herzen liegen muß, dafür sorgen, daß den Aspiranten und Seminaristen ihre Vorbereitungszeit möglichst **kostenfrei** verfließe.

Ein Dotationsgesetz für Elementarlehrer wird auch im besten Falle noch manchem Wunsche Raum lassen; es kann doch nicht die Gehälter von Lehrern an Gymnasien und Realschulen auch für Volksschullehrer gewähren. Oder sollte es wirklich so vorzügliche Stellungen schaffen, daß die Lehrer sich aus diesem Grunde gedrungen und begeistert fühlten, ihre ganze Beredtsamkeit aufzubieten, um fähige Knaben für den Schulstand zu gewinnen? Das glaube ich nicht, und ich wünsche noch viel weniger, daß es auch nur einen Lehrer gäbe, der lediglich aus diesem Grunde die Neigung und Wahl seines Schülers beeinflusse. Anders gestaltet sich die Sache, wenn man einem armen Knaben, der Lust und Befähigung für den Lehrerberuf zeigt, aber um der häuslichen Bedrängniß willen seinem Lieblingsgedanken nicht Raum geben kann und darf, sagen kann: deines Herzens Wunsch kann auf dem oder dem Wege erfüllt werden, wenn du nur fleißig lernen und dich vor Gott und Menschen als ein christlicher Jüngling führen willst; es sollen deinen armen Eltern keine oder nur höchstens so und so viel Kosten erwachsen. — Da wird Herz und Auge des Jungen sich erheitern, und er wird nun Alles daran setzen, um mit seinem Wunsche bei den Eltern durchzudringen. So brächte man doch wieder gute und tüchtige Kräfte ins Lehramt, an welchen es jetzt so fühlbar mangelt. Auch glaube ich, wo die christliche Liebe in so entgegenkommender Weise den Weg ins Lehramt ebnet, da gewinnt man auch am gewissesten solche Leute, die selber die rechte Liebe zum Amt mit sich bringen.

Der angedeutete Weg zur Gewinnung tüchtiger Lehrkräfte dürfte freilich vorerst wohl nicht vom Staate realisirt werden; aber er wäre eine würdige Aufgabe für einen Verein von Schulfreunden oder für Schulgenossenschaften. Es könnte ja dadurch am ehesten dahin kommen, daß auch der Staat, der bereits nach dieser Seite hin dann und wann an einzelne Präparanden und Seminaristen Unterstützungen — freilich für die armen in unzureichender Höhe — gewährt hat, diesem Wege der Gewinnung tüchtiger Lehrer eine größere Aufmerksamkeit widmete. Es dürfte dann, glaube ich, nicht nöthig werden, Gesellen durch einen Beschleunigungsprozeß zu Lehrern umzuschaffen. War die Neigung und Befähigung dazu schon von Kind auf in ihnen, so hätte ihnen nach der obigen Andeutung bereits früher die Laufbahn ins Lehramt erschlossen werden können. Werden sie sich aber ihrer Berufung erst in so späten Jahren klar bewußt, so können sie zwar die Liebe zum Amte haben, aber die Tüchtigkeit, zu deren Erwerbung die jüngeren Jahre die besten sind, muß ihnen fast durchweg abgehen. Es will eben Alles seine Zeit haben, auch die wichtige Sache, ins Schulfach übergeleitet zu werden.

Der Herr berathe Alles auf's Beste! —

Mit herzlichem Gruß, Kuß und Pfingstwunsch

Ihr

E. in Schlesien. A. M.

Ueber Ostpreußen. Die allgemeine Theilnahme, womit der Aufruf zur Hülfe für die Lehrer in Ostpreußen aufgenommen worden ist, läßt mich hoffen, daß folgende Mittheilungen nicht ohne Interesse aufgenommen werden.*) —

Daß Mißwachs, Typhus und moralische Verkommenheit die nächsten Ursachen des Nothstandes in Ostpreußen waren und zum Theil noch sind, darf wohl als allgemein bekannt angenommen werden. Nicht so bekannt dürfte es aber sein, daß der Mißwachs nur niedrig gelegene Kreise der Provinz heimgesucht hat, daß der Typhus wenig oder gar nicht in diesen Kreisen vorgekommen ist, daß die moralische Verkommenheit in verschiedenen nachhaltig wirkenden Ursachen begründet gefunden wird.

Die ganze Provinz zerfällt in die beiden Regierungsbezirke Königsberg und Gummbinnen, von denen der erste in 19, der andere in 16 Kreise getheilt ist. Als vom Mißwachs heimgesucht sind mir bekannt geworden nur die Kreise Heidekrug, Niederung, Labiau, Königsberg, das Kurische Haff einschließend, ferner die Kreise Tilsit, Pillkallen, Stallupönen, Gumbinnen, Insterburg, Darkehmen, welche meistens von Flüssen durchschnitten werden, die sehr wenig Fall haben und daher leicht Ueberschwemmungen bringen. Das sind 10 von den im Ganzen 35 Kreisen. Nun ist freilich im vorigen Jahre in den übrigen Kreisen die Ernte auch keine gute zu nennen gewesen. Deshalb wurden die Lebensmittel theuer und nahmen Preise an, wie wir sie hier gewohnt sind, die aber dort unerschwinglich genannt werden können. So verbreitete sich der Mangel über die ganze Provinz und das um so mehr, als die anstoßenden russischen Distrikte wegen größeren Mangels keinen Ersatz liefern konnten und die allgemein unfahrbaren ja sehr oft ungangbaren Wege keinen lebhaften Verkehr zuließen.

Der Typhus zeigte sich am heftigsten in den masurischen Kreisen: Angerburg, Lötzen, Rhein, Johannisburg, Lyck, auch in den litauischen Kreisen Insterburg, Gumbinnen, Stallupönen und Pillkallen, ferner in dem deutschen Kreise Mohrungen. Während die litauischen Kreise in der Ebene und an den Flüssen liegen, besteht Masuren aus Hügelland mit vielen Seeen, welche meistens durch natürliche oder künstliche Kanäle in Verbindung stehen. Der Boden ist hier wie in dem deutschen Kreise Mohrungen nichts weniger als sandig, sondern vielmehr lehmig und also schwer. Wird er gut verarbeitet, so trägt er herrliche Frucht ungeachtet der dort kürzern warmen und längeren kalten Jahreszeit. Bei solchen Verhältnissen drängt sich jedem die Frage auf: Wie konnte hier der Typhus am heftigsten auftreten? Denn das däucht Jedermann begreiflich, daß diese Seuche in den niedrig gelegenen Kreisen ihre Opfer forderte. Doch diese Frage beantwortet sich im Anschluß an die bekannt gewordenen Ursachen von der moralischen Verkommenheit der meisten Bewohner dieser heimgesuchten Provinz.

Aus unserer vaterländischen Geschichte wissen wir, daß in dem Freiheitskriege die Provinz Preußen am meisten gelitten, gestritten und geopfert hat. Von früheren Zeiten her waren Land und Leute im Besitze des Adels. Friedrich II. hob die Leibeigenschaft auf, doch bestand diese fort in demjenigen Theile Preußens, der damals noch und so lange er zu Polen gehörte. Schon zur Zeit der Aufhebung der Leibeigenschaft und durch dieselbe theilten sich die Einwohner Preußens in die drei noch jetzt bestehenden Klassen, nämlich Grundbesitzer, Instleute und Losleute. Welche Bewohner wir unter Grundbesitzer zu verstehen haben, erklärt sich durch das Wort selbst. Die Instleute entsprechen unsern Miethsleuten auf dem Lande, welche für Wohnung, Garten, Land und Wiese dem Besitzer an Geld wenig oder gar nichts zu zahlen haben, dagegen verpflichtet sind, ihrem Grundherrn an bestimmten Tagen mit einer festgesetzten Anzahl von Leuten zu dienen, manchmal ohne weiteren Entgelt, manchmal auch für einen geringen Lohn, je nachdem der Contrakt abgeschlossen ist. Die

*) Der Rechenschaftsbericht über die empfangenen Gaben wird im nächsten Hefte folgen.
Der Einsender.

Grundbesitzer kommen aber zu Zeiten mit den durch Instleute und eigene Knechte und Mägde vorhanderen Arbeitskräften nicht aus. Auch sind in kranken Tagen und unter manchen andern Verhältnissen die Instleute zuweilen außer Stande, den ihren Grundherrn gegenüber contraktlich übernommenen Verpflichtungen nachzukommen. Da sind es denn nun die Losleute, welche Beiden auszuhelfen haben. Wir würden Tagelöhner nehmen, aber die Losleute sind ganze Familien ohne festen Wohnsitz, welche das Land durchziehen und wo sie von einem Grundherrn oder einem Instmann gedungen werden, da bleiben sie, und ziehen weiter, wenn das eingegangene Verhältniß gelöst wird. Welchen entsittlichenden Einfluß diese umherziehenden Losleute ausüben, ist leicht begreiflich. Dieser Schade wäre schon groß, sehr groß, selbst wenn die Grundbesitzer auf das Wohl dieser Klasse Bedacht nähmen und wenn für geordnete Unterbringung dieser Leute gesorgt würde. Aber hier sitzt der wunde Fleck!

Durch die großen Opfer, welche der Adel Preußens zur Zeit des Freiheitskrieges sich auferlegte, und durch die großen Verluste, welche er durch die Heere feindlicher und befreundeter Mächte damals erlitten, ist der größte Theil desselben so verarmt, daß er seine Güter verkaufen und im Heere oder auf andere Weise seine Existenz suchen mußte. Gegenwärtig existiren in Ostpreußen nur noch äußerst wenige, vielleicht keine 6, der alt-adligen Familien. Die Güter sind auf diese Weise in die Hände von Spekulanten und Andern gekommen, welche eines Theils nur darnach trachten, den größt möglichen Nutzen zu ziehen und dann mit dem Gewinn davon gehen, andern Theils ihre Gelder in Gütern anlegen, diese von Oekonomie-Verwaltern bewirthschaften lassen, während die Eigenthümer anderswo wohnen. Alle diese, also die bei weitem größte Zahl der Gutsbesitzer haben kein Interesse an dem Wohle des Volkes. So werden denn auch nur möglichst wenig Instleute gehalten und diesen nur Wohnungen gegeben, welche wir in unsern Gegenden zu schlecht für unser Vieh finden. Man denke sich einen ungedielten Raum von 12—16 Fuß im Quadrat, dabei 7 Fuß hoch, das ist der Aufenthaltsort für eine, meistens für zwei Familien der Instleute. Hat der Gutsherr oder ein Instmann noch Arbeitskräfte nöthig, dann wird eine Familie, auch wohl zwei von den Losleuten noch in denselben Raum für die Zeit des Aufenthalts verwiesen oder aufgenommen. So findet man sehr häufig in einer einzigen solcher Stuben drei bis vier Familien von zusammen 10—20 Personen. Wie das möglich ist, begreift nur der, welcher es gesehen hat. In jeder Ecke des Raumes ist ein Lager. Das Feuer zum Kochen wird von den Frauen nacheinander gebraucht. Da findet man Erwachsene und Kinder, männliche und weibliche Personen, Kranke und Gesunde, im Konkubinat Lebende und kirchlich Getraute. Es ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung, Mütter mit mehreren Kindern zu sehen, welche nie getraut waren. Dabei denke man sich, daß unter 100 Personen keine 10 sind, welche um 9 Uhr Morgens nicht schon eine erschreckende Quantität Branntwein verzehrt haben. Mit einem Wort: Alle trinken Branntwein, Erwachsene und Kinder, Männer und Weiber. Vielen Sterbenden und Gestorbenen haben die Krankenpfleger die Branntweinsflasche aus dem Lager von faulem Stroh oder von Lumpen weggenommen. Und nun die Reinlichkeit! In vielen dieser Wohnräume befriedigen die Insassen, klein und groß, ihre natürlichen Bedürfnisse in dem Wohnraume selbst und wenn es dann einmal dem Einen oder Andern einfällt, den Besen zum Wegschaffen zu gebrauchen, dann erstreckt sich diese Thätigkeit nicht zu weit. Diese Wohnräume haben theilweise solche Fenster, welche niemals geöffnet werden können. Tritt aber rauhe und kalte Witterung ein, dann werden die Fenster jedenfalls vernagelt, jedes Loch verstopft, durch welches ein Gedanke frischer Luft herein kommen könnte.

Bedarf es einer weiteren Erklärung, warum der Typhus in diesen Gegenden so viele Opfer fordern konnte? Und dennoch giebt es noch einen wichtigen Umstand, welcher nicht unerwähnt bleiben darf. Durch die schon im vergangenen Sommer

im Bau begriffene Eisenbahn häuften sich an den betreffenden Stellen die Arbeiter. An Obdach für diese, aller Reinlichkeit, Mäßigkeit und Ordnung baaren Menschen fehlte es ganz und gar. Die Bau-Unternehmer kümmerten sich darum nicht; darum machten sich die Leute Erdhütten und lebten darin in der durch Obiges bezeichneten Weise. Da stellte sich denn sehr bald der Typhus ein und fand an den unreinlichen feuchten Aufenthaltsorten unter den von Branntwein und schlechten Nahrungsmitteln lebenden Menschen eine reiche Erndte. Der Typhus ist ansteckender als die Cholera oder eine andere Krankheit. Es konnte also nicht anders sein, die Seuche mußte sich in erschreckender Weise verbreiten.

Doch genug von dieser Krankheit. Wir können uns nun ein wenigstens annäherndes Bild machen von dem Arbeitsfeld unserer ostpreußischen Collegen, und werden es nicht unglaublich finden, daß es für manche derselben keine befremdende Erscheinung ist, wenn ihre Schüler schon Morgens betrunken in die Schule kommen. Die Schulzimmer sind theils geräumig genug, theils aber auch der Vorstellung entsprechend, welche in uns durch die Schilderung der Wohnungen hervorgerufen wird. Die Wohnungen der Lehrer sind nicht viel besser als die Wohnungen der Eltern der Schüler, die Dotation der Lehrerstellen besteht aus einem mehr oder weniger großen Complex Ackerlandes, Korn- und Holz-Gefällen und sehr wenig Geld. Letzteres beschränkt sich vielfach auf die Accidentien bei Taufen, Trauungen und Beerdigungen. Da in den meisten Gegenden der Boden viele und angestrengte Arbeit verlangt, welche sich wegen des langen Wintersemesters und den raschen Wechsel der Jahreszeiten zur Saat- und Erndtezeit sehr zusammendrängen; so giebt es viele Lehrer, welche morgens vor Anfang der Schule sich schon körperlich abgearbeitet haben; andere setzen die Schule eine Zeit lang halbe, ja ganze Tage aus. Der Schulbesuch ist auch kein regelmäßiger, des Lehrers Frau und Kinder haben von früh bis spät draußen oder im Hause zu arbeiten. Es ist darum begreiflich, wenn Kinder geachteter Lehrer nicht im Stande sind, annähernd orthographisch richtig zu schreiben. In dem Wintersemester müssen Frau und Töchter weben und der Vater mit den erwachsenen Söhnen für Brennholz und Anderes sorgen. Unter solchen äußern Verhältnissen ist es das größte Unglück für einen Lehrer, wenn er eine Frau hat, welche nicht in denselben oder ähnlichen Verhältnissen aufgewachsen ist.

Doch nach diesen thatsächlichen Grundzügen erlaube ich mir aus einigen Briefen von Collegen in Ostpreußen etwas mitzutheilen.

Die Noth, unter der wir geseufzt und von der wir noch hart bedrängt sind, hat ihren Entstehungsgrund in Folgendem. Ehemals aß der Bauer hierorts altes Brot bis Weihnachten und länger, und hatte, da er anspruchlos lebte, einen hübschen Nothpfennig. Seit ungefähr vier Jahren ist es anders. Gesteigerte Bedürfniße, darum größerer Verbrauch in allen Schichten des Volks und mittelmäßige Ernten während der Zeit verzehrten nicht nur alle Vorräthe, sondern führten auch einen fühlbaren Mangel an Privatcapitalien herbei. Dieses Umstandes halber fand das Proletariat keine lohnende Beschäftigung. Der Erwerb entsprach nicht dem Bedürfniß; die etwa erworbenen Vorräthe wurden darum aufgezehrt. Unter solchen Verhältnissen traf uns die Mißernte des vorigen Sommers. Sie im Bunde mit den ihr vorhergegangenen mißlichen Verhältnissen führten bei uns den Nothstand herbei. Als im Herbste des verfl. Jahres das Getreide in die Scheunen gebracht war, dachte hier noch Niemand an einen Nothstand, denn sie waren ja ziemlich gefüllt. Wenn gleich die Kartoffeln und Erbsen mißrathen und der Roggen nicht einen gewöhnlichen Ertrag lieferte, hoffte man doch, es werde die Ernte wenigstens im Allgemeinen den Bedarf decken. Als das Getreide aber ausgedroschen, kam man zu der Erkenntniß, daß man sehr fehlgerechnet habe. Die wirkliche Ernte stand zu dem Bedarf wie 1 : 5. Dazu war das Getreide höchst schlechter Qualität, das aus dem auf unserm Felde gebauten Roggen gebackene Brot war schwarz wie Torf und hielt sich nicht zusammen. Der Besitzer

stellte nun seine Arbeiten ein und entließ seine Dienstboten bis auf die nothwendigsten, denn jeder zog ja die Frage der Selbsterhaltung in Betracht. Die Noth war da. Diebstähle wurden häufig, denn die Noth ist ja eine arge Versucherin und des Menschen Herz so schwach. Bettler zogen in Menge, an einem Tage oft ihrer 50 und mehr flehten um eine Gabe. Diese Armen waren Anfangs wohlgekleidet und sahen recht kräftig aus, bald aber sah man nur abgehungerte Gestalten, die dazu noch oft in Lumpen gehüllt waren. Die Schulen wurden leer, denn die Instleute und zum Theil auch die Eigenthümer zogen sammt ihren Kindern bettelnd umher. Da hieß es: Wer Etwas hat, der gebe es her und sterbe dann mit den Andern. Die Noth wuchs zu einer entsetzlichen Höhe, als sich der Winter mit einer seltenen Strenge einstellte. Der Schnee bedeckte mehrere Fuß hoch unsere weite Ebene, der Frost war z. B. am Neujahrstage 28° und stand dann längere Zeit zwischen 10—20° R. Das Elend war unsäglich groß. In unserm Dorfe ist manches Haus, in dem während der entsetzlichen Kälte kein Feuer oft mehrere Tage angezündet war, denn der Torf war im verfl. Sommer nicht trocken geworden und Holz konnte aus dem 1/2 Meile entfernten Walde nicht herbeigeschafft werden, weil der Schnee für Mutter und Kinder zu tief war und der Vater sich auf dem Bettelwege befand um den hungernden Seinigen ein Stückchen Brod, wenn auch ein gefrorenes, zu bringen. Mancher dieser Leidenden fand seinen Tod, Viele büßten ihre gesunden Glieder ein. Noch vor wenig Wochen fand man auf dem Felde eines benachbarten Dorfes die Leiche eines dieser Armen. Da und dort fing der Typhus seine Opfer zu fordern an. Auch in diesem Dorfe fanden Erkrankungen mit den Symptomen der Seuche statt; doch ist kein Sterbefall vorgekommen. Da fing nun die Tagesliteratur an sich mit dem Gegenstande zu beschäftigen. Die Kunde davon drang bis in die entferntesten Gegenden unsers theuern deutschen Vaterlandes zu den Ohren und an die Herzen unserer deutschen Brüder und Schwestern, die christliche Liebe wurde durch sie für uns wachgerufen und reiche Gaben flossen. In jeder Stadt, in jedem Dorfe, auch in dem lieben meinen, wurden Suppenanstalten eingerichtet und traten in Wirksamkeit. Die unbeschäftigten Arbeiter empfingen Gespinnst und Geschenke aller Art. Die hungernden Armen wurden gespeiset, die nackenden gekleidet. Diese Maßnahmen steuerten der Noth, dem Diebstahl, dem Betteln und dem Fortschritt der Typhuskrankheit einigermaßen. Ganz besonders segensreich wirkte der vaterländische Frauenverein durch seine enormen Mittel. Endlich bewilligte die hohe Regierung Geld zu Saatgetreide als Darlehn für die Bedürftigen. Die Felder sind nun mit Gottes Hülfe dadurch bestellt. Es droht aber der kommenden Ernte wieder ein arger Feind. Seit länger als drei Wochen haben wir hier für diese Zeit ungewöhnlich große Wärme und keinen Regen, die vor dieser trocknen Witterung eingestreuten Saaten sind zwar aufgegangen, gehen aber nicht fort; die während derselben besäeten Felder sind kahl, der Same keimt nicht. Die Wintersaaten sind durchweg mittelmäßig. Viele Obstbäume stehen blattlos da, selten nur sieht man einen blühenden Baum. Diese Umstände eröffnen uns eine traurige Aussicht in die Zukunft. Es ist nun aber doch besser als zur Winterzeit. Der Arbeiter findet doch Beschäftigung wenn auch den Preisen der Lebensbedürfnisse gegenüber nicht auskömmlichen Verdienst. Dadurch und durch das Fortbestehen der Suppenanstalten und die Geschenke haben nun die Armen ein möglichst erträgliches Dasein und die Besitzer durch Verkauf von Vieh auch ein solches. Viele Wohlthaten sind uns geworden von unsern deutschen Brüdern. Ein Denkmal, der tiefempfundene Dank, steht ihnen in unsern Herzen gesetzt. Den größten Dank aber schulden wir dem hochseligen Könige Fr. W. IV. für die Gründung der Ostbahn. Sie hat uns vom sichern Hungertode errettet.

Ich habe in dem verflossenen Jahre auch eine totale Mißernte gehabt. Die Calande wurde mir nur zum Theil und in höchst schlechter Qualität verabreicht, das Baareinkommen reichte nicht zum Einkauf von Brotgetreide hin und Vermögen habe

ich, da mein Einkommen nichts weniger als gut ist, nicht in besseren Zeiten sammeln können. Unter solchen Umständen suchte mich die Noth auch in ganzer Größe heim. Dazu hat der Herr mich mit mancherlei Unglücksfällen geschlagen. Meine einzige Kuh fand ich an einem Morgen todt im Stalle, bald darauf krepirten mir meine Schafe und eines meiner zwei Schweine des schlechten Futters halber. In der Osternacht brachen Diebe in mein isolirt liegendes Schulhaus und nahmen mir die Speisevorräthe, welche ich für das Vierteljahrsgehalt gekauft. Ich habe nun wohl auch einige Thaler Unterstützung erhalten, allein bei den theuren Preisen der Lebensmittel sind die schon verbraucht. Sie können sich darum wohl denken mit welchen Gefühlen ich die mir von Ihnen zu Theil gewordene Unterstützung empfing. Nun möge der Herr, auf den ich baue, der mich bisher erhalten, weiter helfen; Ihnen aber Ihre Liebe tausendfältig vergelten. Ja, Gott erhalte und segne Sie. —

N. bei Gumbinnen den 20. Mai 1868.

M. bei Saalfeld den 11 Mai 1868 — Lieber Herr College! — So hat sich denn wiederum des Herrn Wort „Gebet, so wird euch gegeben" bewährt.

Es war vergangenen Sonnabend Vormittag, als meine Frau, deren Mildthätigkeit noch weiter reicht als die meinige, den letzten Rest ihres Mehltopfes einem Bettler gab. Nachmittag überbrachte Hr. Pfarrer St. die freudige Nachricht, daß von Duisburg aus mir 15 Thlr. geschenkt worden sind. Dieses Geld kam wie ein rettender Engel; schon wußte ich nicht, wohin ich mich wenden sollte.

Die Noth ist noch groß. Krankheiten herrschen allenthalben. In unserem Dorfe besteht seit dem 11. Februar eine Suppenanstanstalt. Aus dieser werden täglich ca 20 Schulkinder, viele kranke, alte und krüppelige Leute gespeist. Nachmittags um 4 Uhr, unmittelbar nach geschlossenen Schulstunden theile ich die Marken aus; dann habe ich als Schriftführer des Lokal-Hülfsvereins so Manches zu thun. Vier Wochen hindurch habe ich fast ununterbrochen mit Ausschreiben der Zettel für Arme, zur Erlangung von Saat-Kartoffeln, von 6 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends, viel zu thun gehabt. Der Typhus brach hier plötzlich ein. Ungefähr 20—24 Personen sind hier krank gewesen. Bruder Weber kam von Saalfeld her noch sehr leidend an; hat aber demungeachtet sich früh und spät mit bewundernswerther Rührigkeit den Armen und Kranken Hülfe bringend thätig gezeigt, so daß ich manchmal für ihn fürchtete. Vierzehn Tage ist er hier gewesen, hat in meinem Hause gewohnt und beim Herrn Pfarrer gespeist. Ungern sah ich ihn von hier gehen. Die Hartnäckigkeit der Leute ist hier sehr groß. Es wollen sich wenige unter die gewaltige Hand Gottes beugen; der Ungehorsam hat tiefe Wurzeln geschlagen. Die Meisten stehen tiefer als mancher Heide. Dem Lebensborn gegenüber trinken die meisten lieber das Satanswasser; an Stelle der heiligen Schrift greifen die Leute zuerst nach den Teufelsblättern. Kommt man in ein Trauerhaus, da findet man die Flaschen mit Tollwasser gefüllt neben der Leiche stehen, statt daß die Menschen ihr Herz zu Gott erheben sollten. Ach, es giebt hier noch viel zu thun. Komme ich zum Besingen der Leichen, so befehle ich erst: „Satanswasser entfernen!" Mit Gottes Hülfe wirds besser gehen. In der Schule wirke ich schon dahin mit aller Kraft, daß die erwähnten Teufelssachen verbannt werden möchten aus den Häusern, dann wird auch der Friede einkehren. Zwischen Kirche und Schule steht hier ein Krug, diesen nenne ich, dem Küster gegenüber, Teufelskapelle. Diese Namen alle scheinen für sie Schreckbilder zu sein; sie übertragen sie in die Häuser und die Wirkung wird wol nicht fern bleiben. Die Leute würden hier gesunder sein, wenn sie fleißig ihre Fenster öffneten, um frische Luft hinein zu lassen. Diese sind aber meistens vernagelt. Darauf sollte die Polizei sehen müssen, daß dergleichen Unordnungen gesteuert werden. Bei meiner Ankunft im Jahre 1863 saßen die Schulkinder, und zwar die Mädchen, mit dicken, warmen Mützen auf dem Kopfe während des Unterrichts, sowohl im Sommer als auch im Winter. Das

dulde ich nun nicht und die Köpfchen der Kleinen leuchten mir freundlicher entgegen. Bei Hausbesuchen fand ich dasselbe bei Jungen und Alten, am Ofen sitzend. Allmälig geht man auch davon ab. Dennoch bin ich ja nur ein unnützer Knecht; ich thue ja nur meine Schuldigkeit, also kein Rühmens; Alles macht mir Vergnügen, was zum Besten der Menschheit gereicht. Von dem großen evangelischen Lehrervereine habe ich viel gehört, möchte aber doch noch eingehendere Mittheilungen hören. Könnten Sie mir in Betreff meiner Berufsthätigkeit noch Rathschläge ertheilen, so will ich sie dankbar annehmen. Meines Erachtens würde es in unserm Ostpreußen mit dem Volke noch besser werden, würden auch die Lehrer, sowie Beamte aller Classen, weithin versetzt werden. Von dort hierher und umgekehrt.

O. den 16. Mai 1868. — Die Lehrerverhältnisse in Masuren, dem südöstlichen Theil des Regierungsbezirks Gumbinnen, liegen meiner Ansicht nach im Argen. Keine Regsamkeit, kein Zusammenhalten, kein gemeinschaftliches Streben nach einem höhern Ziele sind die traurigen Wahrnehmungen unter den Lehrern. Sobald der aus dem Seminar entlassene Jüngling zum Lehrer gestempelt ist, hört seine Weiterbildung — nur Wenige machen eine rühmliche Ausnahme — auf. Zunächst erfüllt sein chaotisches Gehirn das Beweiben, unbekümmert um eine sichere auskömmliche Stellung, und hat er endlich nach vielem planlosen Umhertappen seine Auserwählte gefunden und heimgeführt — Herz und Verstand geht in den meisten Fällen nicht Hand in Hand, dann beginnen schon in den Flitterwochen die Nachwehen einer zu frühen oder unpassenden Verheirathung; Sorgen anderer Art, namentlich Nahrungssorgen, kommen dazu und — der junge Schullehrer ist in wenigen Jahren leiblich verkümmert und geistig versumpft. — Wo bleibt da die Weiterbildung! Kreis-Conferenzen sind hin und wieder von strebsamen Lehrern angeregt und zu Stande gebracht, aber die Betheiligung ist eine so geringe, daß sie zuletzt aus Mangel an Besuch eingestellt werden müssen. Warum? Die Landlehrer weigern sich, irgend welche Arbeit für die Conferenz zu übernehmen und wenn die wenigen Stadtlehrer Lectionen und Vorträge bereitwilligst halten, so haben sie aber keinen Besuch.

Noch ein großer Fehler herrscht unter den Landlehrern: Ein Haschen nach irdischem Gut. So gering auch das Einkommen im Allgemeinen ist, so sind doch viele Lehrer, die sich durch Abhungern Vermögen erwerben. Wer aber hungert, kann nicht arbeiten und was geht während des Unterrichts einem solchen Lehrer im Kopfe umher? Sein Geld; sein gekauftes Land und wie er noch ein Stück dazu kaufen könnte. — Wenn dann bei einem solchen Lehrer der Schulinspector Manches zu tadeln hat, ja dann wird derselbe persönlich: „Der gönnt mir nicht mein Bischen Geld, mein Land," so klagt der verblendete Lehrer. — Das Verhältniß zwischen Schulinspector und Lehrer ist hier nicht erfreulich. Der Schulinspector tadelt, der Lehrer weiß sich nicht gebührend zu verantworten, sondern grollt. Wie das kommt? Weil die meisten Lehrer bei ihrem Unterricht nicht wissen, was sie wollen. Die durchdachte Vorbereitung zum Unterricht fehlt. Es ist kein Plan, kein Gang, kein Ziel; es wird im Finstern umher getappt und im Trüben gefischt. Wie kann man sich da mit dem Schulinspector verständigen und freundschaftlich vereinigen! — Meiner Ansicht nach muß der Lehrer darnach streben, daß der Schulinspector ihn in Schulsachen nicht überflügelt. Der Tadel auf der einen und der Groll auf der andern Seite wird dann von selbst verschwinden!

Aus Pommern. (Der Pommersche Lehrerbund.) Wenn jemals, so bin ich durch jenes liebliche Gemälde in ihrem geschätzten Blatte getäuscht worden, welches — ich referire aus dem Gedächtniß — endete: Es war nur ein — Traum.

Der Verfasser sah und besah schöne Anstalten in lieblicher Gegend, alle eingerichtet und bestimmt zum Nutzen und Frommen alter Lehrer, Lehrerwaisen &c., und endlich, obgleich so schön, war's doch nur ein Traum. So könnte es sein, aber es ist nicht so, sollte gesagt sein. Aber wenn es heißt: „Wüste und leer“ so doch auch weiter: „Und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser“. Und es scheint, als wenn der Geist Gottes auch in jener Leerheit schaltet und waltet und anhebt, Menschen zu erwecken, die jenen Traum zur Wirklichkeit machen sollen. Er scheint dazu im Pommerlande sich eine Werkstatt erkoren zu haben.

Auf den 24. Juli hatte der Herr Pastor Quistorp in Ducherow in Vorpommern zur Feier des Jahresfestes des Bugenhagenstiftes und zur Versammlung des Pommerschen Lehrerbundes eingeladen. Schreiber dieses machte sich auf, Post und Eisenbahn führten ihn hin und wenn auch die heißen und dürren Tage selbst die sonst grünen Fluren Vorpommerns als fast sandige erscheinen ließen, und also die Lieblichkeit unter der Beschwerde der Hitze sehr schwand, so fand er doch andererseits mehr als einen Traum. Die angefangene Verwirklichung grade jenes Traumes.

Am Spätabend angekommen wurde nach mühseliger Ruhe in der Hitze am Morgen des Festes die Traumverwirklichung angesehen. Sie stand da in einem großen, schönen, zweistöckigen Gebäude mit himmelan strebendem Gemäuer. Es war das Bugenhagenstift, welches heute sein erstes Jahresfest begehen wollte. Der Pastor des Ortes, Herr Quistorp, hat es im Namen des Herrn theils mit milden Gaben, theils mit geliehenem Kapital aufgebaut, und beherbergt darin 24—30 Lehrersöhne, Waisen, welche Versorgung und Erziehung genießen. Ferner befindet sich darin eine schon bedeutende Buchhandlung und Buchbinderei und in einem Nebengebäude eine Druckerei. Nachdem das wohl eingerichtete Gebäude beschaut, begann um acht Uhr die Tagesordnung des Festes und zwar der Theil, der sich auf den Pommerschen Lehrerbund bezog, worüber nachher wird berichtet werden.

Um drei Uhr war Jahresfest des Bugenhagenstiftes, welches mit einer Berichterstattung schloß. Wir hörten, wie neben dem Stifte mit seinen Lehrerwaisen noch durch den Ankauf eines Bauernhofes Raum gewonnen sei, damit ein Altenstübchen könne eingerichtet werden zur Beherbergung alter Lehrer, und wie auch ein solcher, der ganz allein in der Welt steht, schon um Aufnahme gebeten habe. Im Ganzen sind circa 300 Morgen Land erworben, und werden zum Besten der Anstalten bewirthschaftet. Ferner hörten wir, wie nebenbei noch ein Laden eingerichtet worden, um das Sonntagsstadtgehen der Dorfbewohner aufzuheben, so wie, daß am Abend eine Kleinkinderschule sollte eingeweiht werden. Dank und inniges Gebet müße jedes Herz zu dem Throne des Herrn senden, daß Er zu dem Vielen und Schönen sein Wohlgefallen und Gedeihen gebe. Jenes Traumes Ideal ist also in vielen Stücken schon zur Wirklichkeit geworden, und damit dies mehr geschehe, war neben dem Jahresfest auch Versammlung des Pommerschen Lehrerbundes, der schon um acht Uhr seine Berathungen begann.

Was ist denn das, der Pommersche Lehrerbund? In der Kürze darüber Folgendes: Vorsteher ist der Herr Pastor Quistorp mit einigen Geistlichen und Lehrern als Vorstandsmitgliedern. Es gelten die Bestimmungen, daß jedes Mitglied einen Beitrag von zehn Silbergroschen jährlich zahlt, der zur Hälfte in die Bundeskasse fließt, um des Vereines Bestrebungen zu unterstützen, und zur Hälfte von den Synodal-Zweigvereinen zur Unterstützung bedürftiger Lehrer und Wittwen selbst verwendet wird. Den Zweigvereinen steht ein Vertrauensmann vor, von dem Vorsteher ernannt. Die Mitglieder nehmen aus der Ducherower Agentur durch die Vertrauensmänner ihre Schulbedürfnisse, so wie die Bücher zum Selbstgebrauche um so eine Buchhandlung herzustellen, deren Erwerb den Anstalten zu Gute kommt. Also nach dieser Seite eine Art Consumverein. Abgesehen von dem Beitrag ist demnach der Lehrerbund ein rein geschäftlicher. Die Leitung liegt ausschließlich in

den Händen des Vorstehers, auch wird Verbreitung des Bundes mehr nur von dem Einwirken der Herren Superintendenten erwartet.

Die Festgäste des Pommerschen Lehrerbundes waren in dem schönen Saal des Bugenhagenstiftes versammelt. Auf der Tagesordnung stand nach der Morgenandacht und Begrüßung zuerst das Referat des Herrn Seminarlehrers Zeglin in Dramburg über die Fortbildung der Lehrer. Es waren schön durchdachte, selbst durchlebte und deshalb praktische Vorschläge, die der Redner darbot und Referent, der das Schöne des Vortrags durch kurzes Referiren nur zu verwischen fürchtet, wünscht sehr, daß derselbe in seinem Ganzen durch dieses Blatt möchte mitgetheilt werden.

Die Versammlung stimmte dem Vortrage zu und die nachfolgende Besprechung beschäftigte sich besonders mit den hindernden Umständen, die den Lehrer im Allgemeinen in den östlichen Provinzen von seiner Fortbildung abziehen. Sie wurden darin gefunden, daß derselbe seinen Unterhalt zum großen Theile erst durch seiner Hände Arbeit aus dem Acker produciren muß. Abgesehen von andern menschlichen Fehlern mag einer auch — nebenbei gesagt — in dem Mangel an selbstständigen, ermunternden Lehrervereinen zu suchen sein. Vor allem scheinen solche in Pommern nicht aufkommen und gedeihen zu können, woran auch der vorhin erwähnte Umstand und dann der bedächtige und etwas in Mißtrauen sich zurückziehende Charakter des Pommern Schuld sein mag.

Die beiden folgenden Gegenstände der Tagesordnung: Weitere Schritte zur Hebung und Linderung der äußeren Noth im Lehrerstande und Berathungen mit den Vertrauensmännern und Vorständen der synodalen Zweigvereine des Lehrerbundes wurden der Kürze der Zeit wegen mit einander verschmolzen und der letztere, als der näherliegende drängte sich in der Diskussion alsbald vor. Es handelte sich um den Pommerschen Lehrerbund und um Buchhandlung.

Vielfach fand man den Beitrag von 10 Silbergr. jährlich in seiner jetzigen Bestimmung als ein Hinderniß, welches viele Lehrer von dem Eintritt in den Bund abhalte. Andererseits wurde dies bestritten und der wohlthätige Zweck desselben hervorgehoben.

Man meinte ferner, daß der Zweck des Vereins, in engen, bestimmten Grenzen festgehalten, jedem Lehrer in Pommern einleuchtend und wiederholt durch kleine gedruckte Zuschriften müsse nahe gelegt werden.

Hingewiesen wurde auch darauf, daß der Zweck des Vereins doch eigentlich nur einseitig sei, denn im Grunde basire der Hauptzweck nur in der ausgedehntesten Formirung eines Consumvereins. Ebenso erwarte man von der Selbstbestimmung des Lehrers zu wenig. Man müsse ihn für den Bund interessiren, und nicht bloß durch die Herren Vorgesetzten dazu nöthigen lassen; man müsse die Lehrer an der Organisirung und Leitung des Bundes mehr Theil nehmen lassen.

Damit derselbe nicht nur zu einem Geschäftsverein herabsinke, möge man versuchen, auch das Intellectuelle zur Vertretung zu bringen. Dazu könne etwa dienen, daß alljährlich vielleicht zweimal eine Frage aus dem praktischen Schulleben den Synodalzweigvereinen zur Besprechung von der Centralstelle aus vorgelegt würde. Nach vorgenommener Besprechung könnte das Referat darüber dem Centralvorstande übersendet werden, damit die eingegangenen Referate wieder für das Pommersche Schulblatt, welches auch in Ducherow herausgegeben wird, verarbeitet und verwerthet würden. Ebenso möge man aufstellen, daß jeder Synodalzweigverein sich verpflichte, die Gründung einer Synodal-Bibliothek zu erstreben. Dazu würde ein Beitrag von jährlich 5 Sgr. genügen. Die Bücher müßten nach der Circulation an einem bestimmten Orte aufbewahrt werden.

In Betreff der Buchhandlung wurde erwähnt, dieselbe möge vor allem den Ver-

lag wirklich benutzter Schulbücher erstreben; von dem Ertrage einer Fibel, in Pommern benutzt, könne allein schon das Bugenhagenstift erhalten werden.

Leider kam die Versammlung bei der Kürze der Zeit und in der Hitze der Erörterung kaum über das erste Stück: Wegfall des Beitrags, hinaus; nur andeutungsweise kam das Andere vor, obgleich es dem Pommerschen Lehrerbunde gewiß sehr zu wünschen wäre, daß derselbe zur allseitigen Belebung der Lehrer beitrüge; er selbst würde darin die beste Garantie seines Bestehens haben, und würde dadurch auch erst in der That zu einem **Lehrer**-Bunde werden. N.

Die allgemeine schleswig-holsteinische Lehrerversammlung zu Husum am 30. u. 31. Juli u. 1. Aug. 1868.

Husum, an der Westseite des Herzogthums Schleswig belegen, wo Gerst und Marsch sich berühren, hatte zur Lehrerversammlung sein Festtagskleid angezogen. Ehrenpforten mit bewillkommnenden Inschriften versehen, schmückten die Haupteingänge der Stadt; das Festcomite, Schulmädchen mit Blumenbouquets, viele Bürger der Stadt, auch ein Musikcorps waren versammelt, die Gäste zu begrüßen und ins Versammlungshaus zu geleiten. Hier erhielten die Gäste ihre Logirkarten, sie zerstreuten sich dann, 5 bis 600 an der Zahl, über die Stadt, um sich vom Reisestaub zu befreien und mit ihren gastfreien Quartierwirthen nähere Bekanntschaft zu machen.

Um 8 Uhr Abends (30. Juli) begann die Vorversammlung, die Lehrer und Bürger Husums füllten den großen Saal. Der Bürgermeister Spethmann begrüßte die Versammlung mit herzlichen Worten und das Vorstandsmitglied, Lehrer Callsen-Gottorf dankte den Bürgern Husum's für die freundliche Aufnahme, er erinnerte dabei an wohlbekannte Namen, die der Stadt Husum zur Ehre gereichen, den Hermann Tost, den ersten Verkündiger der lutherischen Lehre, an Hans Brüggemann, den berühmten Bildschnitzer (Altarbild der Schleswiger Domkirche) und an Caspar Dankwerth, den Geschichtsschreiber. Die Versammlung dankte für die gastfreunliche Aufnahme, durch Hochs auf die Stadt Husum. Vorstandsmitglied Lehrern Sönningsen-Meldorf schritt darauf zur Berichterstattung über die Vereinsthätigkeit im verflossenen Jahre. Ich hebe folgendes heraus. Dem Vorstande war in der vorjährigen Lehrerversammlung zu Schleswig der Auftrag geworden, bei der Regierung die geeigneten Schritte zu thun, daß bei einem verdoppelten Beitrage der holsteinischen Lehrer deren Wittwen auch eine verdoppelte Pension ausgezahlt werde. (Bis jetzt zahlen die Lehrer Holsteins einen jährlichen Beitrag von 4 Thlr. und ein Eintrittsgeld bis zu 18 Thlr. die Schulcommünen zahlen jährlich für jedes schulpflichtige, nicht dem Oeffentlichen zur Last fallende Kind $1/_{16}$ Thlr., die Wittwen erhalten aus diesen Erträgen und den Zinsen des angesammelten Capitals eine jährliche Pension von 30 Thlr., die unconfirmirten vaterlosen Waisen $3^3/_4$ Thlr und die elterlosen Waisen 6 Thlr. — das Uebrige bringt die Correspondenz aus Schl. Holst. im 2. Doppelhefte dieses Jahres). Die Erwartungen des Vorstandes waren groß gewesen, die Erfolge der Bemühungen aber weit hinter denselben zurückgeblieben. Die Sache bleibt vorläufig beim Alten. — Der Lehrerverein der Wilstermarsch hat den Vorstand aufgefordert, durch die Vertrauensmänner in Berlin die Einführung der bekannten Regulative abzuwehren. Der Vorstand hat die Sache nicht ausgeführt, da der Zeitpunkt nicht geeignet gewesen. — Ein anderer Antrag an den Vorstand, betreffend die bekannten Entwürfe über die Dotation und Pension der Lehrer ist ebenfalls nicht ausgeführt worden, da einestheils allgemein die Ueberzeugung verbreitet war, das Abgeordnetenhaus werde diese Entwürfe doch ablehnen, und da anderntheils eine allgemeine Agitation vor Schluß des Landtags nicht mehr möglich gewesen. Der schleswig-holsteinische Lehrerverein besteht jetzt

aus 62 Specialvereinen mit circa 850 Mitgliedern. — Nach Feststellung des Programms für die Hauptversammlung des folgenden Tages wurde der übrige Theil des Abends der freien Unterhaltung gewidmet. Das sind die Stunden des Wiedersehens, Wiedererkennens, da wird mitgetheilt, was die verflossenen Jahre an Freud und Leid gebracht haben; diese Stundeu erwecken die köstlichsten Erinnerungen, erneuern und knüpfen manches Freundschaftsband.

Den folgenden Morgen 7½ Uhr zog es die Lehrer ins Gotteshaus. Die Husumer Kirche macht den Eindruck des Nüchtetern, rein Verständigen, wohl geeignet zur Aufnahme einer größeren Menschenmenge; man bemerkt an dem ganzen Gebäude fast nicht eine einzige krumme Linie. Das Orgelspiel aber, der Vortrag einiger Männerchöre, ausgeführt von dem Husumer Gesangverein, auch der Vortrag eines Violinsolos, sowie besonders die gediegene und warme Ansprache des Probsten Caspers versetzten die Versammlung in eine feierliche Stimmung. Der Probst führte den Ausspruch Daniels aus: „Die Lehrer werden leuchten ꝛc". Es ließ sich der Geist der Brüderlichkeit nicht verkennen, der sich durch die ganze Rede hindurch zog, er betonte die gegenseitige Achtung zwischen Predigern und Lehrern, durch welche jeder Stand erst segensreich wirken könne.

Um 9 Uhr begann die Hauptversammlung. Unter den verschiedenen Inschriften, welche den Saal zierten, bemerke ich nur folgende: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie, sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich heben!" „Lebe im Ganzen!"

Das Vorstandsmitglied Callsen eröffnete die Versammlung. Was bringt uns alljährlich zusammen? Nicht die Gewohnheit, sondern das Bedürfniß. Es sollen Bekanntschaften erneuert, andere neu geknüpft werden. Die Liebe zum Berufe drängt zur Vereinigung mit Berufsgenossen, man will Anregung zu erneuerter Thätigkeit empfangen. Es sollen Wünsche und Forderungen für die Schule ausgesprochen werden, man sucht ihnen auch möglichst Geltung zu verschaffen. — Was ist das Ziel unsers gemeinsamen Strebens? Es ist die deutsche Volksschule, deren Aufgabe die, Erziehung und der Unterricht ist, letzterer nur als characteristisches Mittel zur ersteren oder auch die harmonische Entwickelung aller kindlichen Kräfte. Als Volksschule ist sie die naturgemäße Erweiterung der Familie; sie soll nicht ein Nothbehelf der Familie sein, sondern das zweite geistige Vaterhaus, eine öffentliche Erziehungs- und Unterrichtsanstalt. Als deutsche Volksschule soll sie im innigen Zusammenhange mit dem Volke stehen, aus dem Volke, aus dessen Religiosität, Literatur und Geschichte, soll sie ihre Kraft schöpfen. Welches sind die Bedingungen zur Durchführung dieses Zieles? 1. Das Volk selbst muß zur rechten Einsicht kommen. 2. Die Schule muß von allen beängstenden Fesseln befreiet werden. 3. Zum Lehrerstand muß herangebildet werden, der die Fähigkeit und den Willen hat das Ziel durchzuführen. —

Lehrer Schlichting-Kiel lieferte einen Vortrag über den Satz: **Was hat die Volksschule aus der deutschen Grammatik zu lehren?** Er stellte als Ziel hin, daß die Mehrzahl des Volks dahin gebracht werde, in der Handhabung der Sprache einige Gewandtheit zu erreichen und gröbere Fehler zu vermeiden. Ob dazu ein eigentlicher grammatischer Unterricht erforderlich sei, darüber seien in der einschläglichen Literatur verschiedene Stimmen laut geworden; er hatte für die Schüler einen grammatischen Kern des Wissens nöthig. Es sei die Frage, wie eng dieser Kreis umgränzt werden könne. Zweierlei sei dabei zu bedenken: 1. Gegen die Grammatik als Wissenschaft hätten wir Lehrer gar keine Verpflichtung, von der Vollständigkeit müßten wir uns daher lossagen und uns auf das Nothwendigste beschränken. 2. Der Lehrer habe selbst seine Freude an der Grammatik gefunden, für ihn sei sie auch unerläßlich; bei seinen Schülern solle er aber die äußerste Beschränkung üben, erst sollten die Schüler die Sprache correct brauchen, ehe er sich Ausschweifungen

auf interessante und sonst lehrreiche Gebiete erlaubte. Schlichting präcisirte seine Frage dann dahin: Was ist in den letzten Schuljahren zu lehren, damit die Mehrzahl der Schüler dem obigen Ziel gemäß abgeliefert werden kann? Er nannte zuerst eine Anzahl von vorläufigen Anforderungen. Aus der Orthographie müßten die Regeln über Dehnung und Schärfung schon vom Lesen her bekannt sein, die übrigen orthographischen Regeln seien willkürlich, die Schüler müßten einfach verpflichtet werden, sie als Gesetze (äußere) zu befolgen, eine Begründung derselben sei unnöthig, unthunlich. Aus der Grammatik müsse vorkommen. 1. ein weniges über Wortbildung, nämlich die Unterscheidung von Stamm-, abgeleiteten Wörtern. Etwa 1 Stunde Unterricht genüge, außerdem aber mehrere Stunden Uebungen. 2. Die Klassificirung der Wörter. Die einfachste Erklärung sei die beste, Uebungen dürften nicht fehlen. 3. Vorführung des Geschlechtsworts. Eine Definition sei überflüssig; es müsse aber gelehrt werden, wie der bestimmte und der unbestimmte Artikel gebraucht werden, und außerdem die Declination. 4. sehr wenig von den verschiedenen Arten des Hauptworts und dann die Declination. 5. die Declination des Eigenschaftsworts, sehr wenig über die Eintheilung in bezügliche und unbezügliche, und wenig über die — Comparation. 6. nicht zu viel von den Arten der Fürwörter, die persönlichen müßten herausgestellt werden, und die Declination derselben geübt. 7. eine kurze Hinweisung auf die verschiedenen Arten des Zahlwortes und die Declination. 8. die Präpositionen mit ihren Fällen, über die Gründe der Fallsetzung sei nicht zu philosophiren. 9. wenig theoretischer Unterricht über die Bindewörter, statt dessen eine Einübung derselben nach Sätzen. 10. eine Erwähnung der Empfindungslaute. — Ueberall dürfe auf den theoretischen Unterricht nur wenig Zeit verwandt werden.

Schlichting kam sodann zu den nothwendigen Anforderungen: 1. die Conjugation und Rection des Verbs. Die Conjugation dürfe eine Beschränkung erleiden, da einestheils die Zeiten nicht leicht verwechselt würden und anderntheils Verwechselungen von Zeitformen zulässig seien, z. B. Zukunft und Gegenwart u. s. w. Mit dem Gebrauch des Definitivs, Particips, der Befehlsform und der Hülfswörter müßten die Schüler bekannt gemacht werden. — Bei der Rection müßten die Verben in 2 Abtheilungen gebracht werden, in unbezügliche und bezügliche. Unter den letzteren wären die mit einem leidenden Objekt ganz besonders einzuüben und darauf diejenigen, die einen Terminativ, ein Personobjekt erforderten. Wäre hierin eine wirkliche Sicherheit erzielt worden, so würde sich der Gebrauch der übrigen Verben mit dem Genitiv und Dativ schon finden. 2. Die Eigenschaftswörter seien nach den Fällen zu unterscheiden und einzuüben. 3. Die Satzlehre. Es seien die Satztheile herauszustellen, aber keine Gruppen nach Subjekt und Prädikat zu machen, ungefähr 10 Satztheile umfaßten Alles. Nachdem die Theile des einfachen Satzes eingeübt seien, seien auch die der mehrfachen und subordinirten Sätze heranzuziehen; beim Lesen mache es sich bald. Ebenfalls sei auf die verkürzten Nebensätze und auf die unvollständigen Sätze zu achten. Der Gebrauch der Unterscheidungszeichen ergebe sich aus der Satzlehre. Viele Uebungen seien nöthig. In den letzten Monaten des Jahres trete vorzüglich die Analyse auf. — Zusammengefaßt: Man halte sich nicht lange bei Kleinigkeiten auf, sondern gehe auf den Kern los, auf das Verb und die Satzlehre.

Es entstand eine recht lebhafte Debatte. Es wurde darauf hingewiesen, daß Schlichting sehr stark die Einübung, weniger die Begründung der Regeln betone. Die Gefahr des Dressirens liege nahe, wie man sie von der Durchführung der bekannten Regulative befürchte. Je mehr man die Schüler in die Sache selbst hineinführe, ohne dabei sich zu versteigen oder weitschweifig zu werden, mit desto größerer Freudigkeit würden die Schüler folgen und mit mehr Erfolg würden sie die Regeln einüben. Man müsse immer dahin streben, daß die Schüler mit Bewußtsein arbeiteten.

Schlichting erwiederte, daß er nicht geglaubt habe, den Regulativen so nahe zu stehen; doch könne man nie wissen, was aus einem Menschen werden könne (allgemeine Heiterkeit, da Schlichting's Denkweise allgemein bekannt ist). Er habe nur ein Minimum aus der Grammatik geben wollen und verlangt, daß nach hinreichender Begründung dasselbe auch gehörig eingeübt werde, bevor man sich weiter versteige. Aus der weitern Debatte ergab sich, daß Schlichting einen guten Leseunterricht, durch welchen das Kind auf concretem Wege in den Satzbau der Sprache eingeführt wird, eine angemessene Berücksichtigung der Literatur nach dem Volksschullesebuche, ein vollständiges Sprechen bei jedem unmittelbaren Unterricht und eine tüchtige Aufsatzbildung vorausgesetzt habe, daß es sich hier nur darum handle, eine möglichst correcte Handhabung der Sprache (nach Casus, Zeitformen u. dgl. m.) zu erzielen und dahin mit den möglichst geringen Mitteln zu gelangen, damit die Mehrzahl der Schüler nicht fortwährend die gröbsten Schnitzer mache, ohne sich dessen einmal bewußt zu werden.

Lehrer Casper-Lindholm hielt sodann einen Vortrag über die Vorbereitung der angehenden Lehrer fürs Seminar. Er gab im Allgemeinen das Ziel eines Seminars und die Durchschnittsbildung eines Knaben an, der sich dem Schulfach widmen will, um sodann die Lücke nachzuweisen, die sich zwischen der Volksschule und dem Seminar befindet. Als Ziel der Seminarthätigkeit bezeichnete er wahrhaft gründliche Kenntnisse aller elementarischen Gegenstände christlichnationaler Bildung, gründliche Kenntnisse in der Erziehungswissenschaft und -Kunst, sowie wahre Religiosität und kindlichen Sinn, also eine echte Durchbildung nach Herz und Geist, die den Mann selbstständig fürs Leben macht. Von dem Knaben, der sich dem Schulfache widmen will, sagte er, daß er im Denken nicht ungeübt sei, daß er sich einigermaßen schriftlich und mündlich auszudrücken wisse und daß er sich einige Kenntnisse erworben habe. Es stelle sich daher eine Lücke heraus: ein Mangel an Gewandtheit und Sicherheit im Denken, ein ungenügender Grad der Kenntnisse. Diese Lücke werde jetzt folgendermaßen auszufüllen versucht; der Knabe mache als Hauslehrer oder als Lehrer an Nebenschulen seine ersten pädagogischen Mißgriffe. Seine Mußestunden verwende er zu seiner Fortbildung, Prediger und Lehrer unterstützten ihn wohl dabei. Günstiger stehe noch der Knabe, der einem Hauptlehrer als Unterlehrer beigegeben werde; dieser sorge in der Regel für seine Fortbildung. — Früher, als das Tondernsche Seminar das einzige des Landes gewesen sei, in den 30er Jahren, habe sich die Vorbereitung der jungen Leute aufs Seminar auf Begriffsentwickelungen, Einüben im Erzählen einer bibl. Geschichte mit Erklärung der Ausdrücke, auch wohl gar darauf erstreckt, geliehene Seminarhefte zu studiren. — Er selbst (Casper) erstrebe bei seinen Präparanden Kraftbildung, Anfertigung von Aufsätzen, gründliche Beobachtung von Naturerscheinungen, Kunstproducten, Beobachtung des Lebens im Aeußern und Innern, öffne auch ein Fensterlein in Realien — die Dänenzeit wolle er übergehen. Jetzt hätten wir 3 gute Seminarien, es werde aber Klage über Mangel an Volksbildung geführt. Diese Lücke zwischen der Volksschule und dem Seminar müsse ausgefüllt werden, ein Institut zur Vermittelung fehle. Er schlage Präparandenanstalten mit ein- oder zwei jährigem Cursus vor, Unterrichtsgegenstände müßten sein Religion, mündlicher und schriftlicher Gedankenausdruck, Geographie, Geschichte, Musik. Das Seminar habe die Ziele dieser Anstalten mitzubestimmen. Nach Entlassung aus diesen Anstalten würden die Zöglinge als Gehülfen verwandt, um sodann ins Seminar einzutreten. Als Befürchtung müsse er aussprechen, daß des Kostenpunktes wegen viele Präparanden unterlassen würden ein Seminar zu besuchen, wir würden viele halbe Lehrer bekommen. — Den Vorschlag, nach dem Sinne der preußischen Regulative Präparanden zu bilden, müsse er verwerfen. — Sollten sich jetzt noch keine Präparandenanstalten errichten lassen, so müßte die freiwillige Thätigkeit der Lehrer, möglichst miteinander in Gemeinschaft, dafür eintreten.

In der Debatte wurde die üble Stellung der confirmirten Knaben als Lehrer an einer Schule näher aus einander gesetzt. Ihr Körper sei unentwickelt, ihre Stimme sei noch im Wechsel begriffen. Auf Gymnasien würden die Schüler in diesem Alter vom Singen dispensirt, es würde ihnen außerdem Schonung angerathen. Die armen Unterlehrer aber müßten den ganzen Tag in einer Klasse von 50 bis über 100 Schülern ihre Stimme und Lunge mißbrauchen. Wie viele empfingen in dieser Zeit den Keim zur Schwindsucht! — Aber auch ihr Character sei noch unentwickelt, trotzdem sollten sie Respectspersonen sein. Bei Schusterlehrlingen und Gymnasiasten drücke man ein Auge zu, wenn sie in jugendlichem Uebermuthe einen dummen Streich machten. Suchten die Eltern es zu entschuldigen, wenn der Lehrer ihrer Kinder dumme Streiche mache? Nothwendig müsse bei dieser Verleugnung des eigenen und zwar berechtigten Wesens eine Verkümmerung des Characters entstehen. Daher sehe man auch so viele hochmüthige, pedantisch ernste Präparanden. Ein Glück sei es noch, daß die menschliche Natur sich nicht ganz verderben lasse, sonst würde es schlimm um den Lehrerstand aussehn. — Ferner der Wille der Unterlehrer sei selbst noch nicht fest und sie sollten eine Schaar von Kindern in Ordnung halten. Erkläre sich daraus nicht die häufige brutale Behandlungsweise, und seien im Grunde die Präparanden strafbar? Auch aus diesen Gründen müßten die Präparanden bis etwa zum 18. Lebensjahre eine Bildungsanstalt besuchen, um erst dann als Unterlehrer zugelassen zu werden.

In der weiteren Debatte stellte sich der Zweifel heraus, jetzt schon die Schulzeit der Präparanden auf zwei Jahre verlängern zu können. Daher wurde folgender Antrag angenommen: Ein Comité möge in Verbindung mit den Seminarlehrern in allgemeinen Umrissen einen Plan ausarbeiten, nach welchem die Präparanden fürs Seminar verbreitet würden.

Physikus Dr. Eller in Husum hielt darauf einen Vortrag über die Gesundheitspflege in der Volksschule. Auf Wunsch der Delegirtenversammlung wird Dr. Eller diesen Vortrag erweitern, damit derselbe, durch den Druck möglichst stark vervielfältigt, übers ganze Land verbreitet werden kann. — Als Uebelstände, die mehr oder weniger in der Volksschule vorkommen können, stellte Dr. Eller heraus: 1. das Schiefsitzen, 2. das zu nahe Sehen, das ungünstige Einfallen des Lichts, 3. die schlechte Luft, 4. den raschen Wechsel aus der Schulluft auf den Schulweg, 5. das Uebermaß der häuslichen Arbeiten, 6. unbesonnene Bestrafungen, 7. ungenügende Bewachung, sittliche Verirrungen. — An ein Musterschulzimmer ꝛc. stellte er unter andern folgende Anforderungen: die Fensterseite liege nach Osten, es dürfen sich keine nahestehenden Bäume und Mauern dort befinden, die Form sei ein Rechteck, die Länge nicht über 30 Fuß, der Flächenraum für jeden Schüler sei 10 □ Fuß, die Höhe des Zimmers nicht unter 12 Fuß, die Fenster mögen bei 60 bis 80 Schülern zur Linken, bei 30 Fuß Breite des Zimmers dürfen auch Fenster hinter den Schülern sein, bei künstlicher Beleuchtung dürfe das Licht nie direct ins Auge fallen, auf 1 □ Fuß Raum gehören 30 □ Zoll Glas, directes Sonnenlicht sei durch Rouleaux zu mäßigen, zur Winterszeit müßten solche Unterrichtsgegenstände auf den Nachmittag verlegt werden, bei welchen die Augen nicht gebraucht werden, da Wasser- und Kohlenstoff auf Kosten des Sauerstoffs sich anhäufe, müsse für natürliche, besser noch für eine berechnete Ventilation gesorgt werden, zum Heizen empfehle sich der Windofen, mit einem Ofenschirm versehen, Wasserheizungen seien nicht zweckmäßig, die Subsellien müßten so eingerichtet sein, daß die Schüler gerade sitzen könnten, beide Vorderarme müßten auf dem Tische liegen, die Tischplatte müßte einen rechten Winkel zu den Augen bilden und 25 bis 27 Centimeter von den Augen entfernt sein, die Füße müßten fest aufstehen, die wagerechte Entfernung des Tisches von der Bank sei 6 bis 3 Zoll, die Bank müsse aufgeklappt werden können, $1/8$ der Körperlänge sei die Bank niedriger als der Tisch, die Bank müsse $2/7$ der Körperlänge vom Fußgestell entfernt sein, eine Lehne an der Bank zur Stütze der Wirbelsäule über dem Kreuz sei nothwendig, für den Sommer

empfehle sich die Unterrichtszeit von 7—10 Uhr Vormittags, die Elementarschule bedürfe nach jeder Stunde eine viertelstündige Pause, außer den 6 Schulstunden müßten die Kinder ihre Kräfte frei gebrauchen, also wenige häusliche Aufgaben haben, die körperlichen Strafen gehörten auf den fleischigen Theil, der sich unten an der Wirbelsäule befinde, der Besuch der Aborte bedürfe der Beaufsichtigung, der rasche Uebergang aus der heißen Schulstube in die rauhe Luft sei zu vermeiden ꝛc. — Durch Aufstehn gab die Versammlung ihren Dank für den Vortrag zu erkennen. —

Lehrer Tiessen-Meldorf referirte über das entwickelnde Unterrichtsprincip. Er nannte die Entwicklung ein Werden der schlummernden Kräfte von Innen, wie es bei jedem Organismus der Fall sei; der entwickelnde Unterricht sei daher naturgemäß. Es sei aber auch von der Natur vorgezeichnet, was der einzelne Mensch werden solle; daher sei auf das eigenthümliche eines jeden Subjectes ein besonderes Gewicht zu legen, und durch Einwirkung auf dieses sei der selbstständige Mensch herauszubilden. Der Unterricht müsse daher subjectiv individuell sein. Durch bloße Aufnahme eines Stoffes komme der Mensch nicht zur Selbstständigkeit, er müsse mit allen seinen Kräften bei dem Erwerbe thätig sein. Die Selbstständigkeit könne nur durch Selbstthätigkeit erworben werden. Das entwickelnde Princip sei auch tief im Wesen des Protestantismus und Germanismus begründet, indem der erstere sich verwahre gegen jegliche blinde Autorität, gegen jede passive Aufnahme von Formeln und Dogmen, vielmehr eine selbstthätige, freudige innere Uebereinstimmung mit den von außen herantretenden Forderungen verlange, und der letztere einen besonderen Werth auf die freie Herausbildung der einzelnen Persönlichkeit lege. — Es könne daher nicht Aufgabe des Unterrichts sein, eine Summe von positiven Kenntnissen den Kindern mitzutheilen, sondern deren Kräfte allseitig herauszubilden. Keine Partei habe das Recht, den Unterricht ihren Zwecken dienstbar zu machen, der Unterricht habe sich von Parteibestrebungen fern zu halten. Aber nur ein gebildeter Lehrerstand, der keine Maschine eines fremden Willens sein wolle, sei fähig, die Entwicklung der Kinder zur wahren Humanität ins Werk zu setzen.

Der Vortrag Tiessen's wurde mit Beifall aufgenommen. Ursprünglich war entwickelnde Unterrichtsmethode gesetzt worden. Bei Gelegenheit der Debatte ergab sich, daß Tiessen nicht jedem Unterrichtsgegenstande seine Methode habe vorschreiben wollen, sondern daß er vielmehr den leitenden Grundgedanken bei dem ganzen Unterrichtsgeschäft habe herausstellen wollen, daher Unterrichtsprincip. Ferner stelle sich heraus, daß Tiessen wohl gegen eine passive Annahme des Unterrichtsmaterials habe polemisiren wollen, daß er aber nicht daran gedacht habe, eine einseitige Kraftentwickelung anzustreben, bei welcher der Stoff, an welchem die Entwickelung geschieht, eine mehr untergeordnete Rolle spiele (wie solches wohl früher z. B. auf dem Gebiet des Anschauungsunterrichts vorgekommen sei), daß er vielmehr den würdigsten Unterrichtsstoff von den Schülern verarbeiten lassen wolle, damit die Kraft nicht allein wachse, sondern im Wachsen auch eine wahre Befriedigung finde.

Lehrer Blohm-Husum hielt einen Vortrag über die Erziehung zum Gehorsam. Er nannte den Gehorsam die Befolgung des Willens eines Andern, der ein Recht zu befehlen hat. Er unterschied den blinden Gehorsam, durch Zwang, von dem verständigen Gehorsam, der aus der Einsicht des Kindes hervorgeht. Als Mittel der Erziehung zum Gehorsam gab er an: Gewöhnung von frühester Jugend an, Consequenz, angemessene nützliche Beschäftigung, kurze und bündige Befehle, sofortige Folgeleistung, Vermeidung leerer Drohungen, Strafe mit Verstand, Ernst und Nachdruck, nur wenig Gebote, Erweckung der Liebe zu Gott als der besten Triebfeder, das eigne gute Beispiel. Blohm würzte seinen Vortrag durch Beispiele aus dem eignen Familien- und Lehrerleben. — In der Debatte wurde noch darauf hingewiesen, daß das Leben in gar manchen Fällen eine strenge Unterordnung verlange;

die Schule thue also wohl daran, auf pünktlichen Gehorsam einen großen Werth zu legen. —

Noch 2 Referate standen auf dem Programm, die Uhr zeigte bereits ½4 und es wurde auf Schluß angetragen.

Callsen-Gettorf schloß die Versammlung, indem er auf den Werth einer erhöhten Lehrerbildung, auf die Nothwendigkeit erweiterter Lehrerrechte und größerer Geldmittel für die Schule, sowie auf die Anstrebung einer noch innigeren Lehrervereinigung hinwies.

In der darauf stattfindenden Deputirtenversammlung wurde einiges Geschäftliche erledigt. Revisoren der Vereinsrechnung, ein neues Vorstandsmitglied und der Ort der nächsten Versammlung wurden bestimmt.

Nothwendig war es, daß man sich jetzt in der frischen Luft erholte, die Hitze war drückend gewesen. Um 5 Uhr begann das Festessen, Bürgermeister Spelhmann präsidirte bei der Tafel. Es würde zu weit führen, wollte ich Einiges aus den Toasten anführen. Es genüge zu sagen, daß eine Menge von Toasten losgelassen wurde, die reine Freude herrschte überall. Noch bis 8 Uhr dauerte die Toastlust. Der übrige Theil des Abends war der freien Unterhaltung gewidmet.

Am folgenden Morgen (Sonnabend, den 1. Aug.) wurde officiell Abschied genommen. In Wirklichkeit ging aber nur ein kleiner Bruchtheil zurück in die engere Heimath, es waren wohl größtentheils die Küster und Organisten, die für den folgenden Sonntag keine Stellvertreter hatten bekommen können. Der größte Theil der Gäste ging nach dem nahen Hafen. Hier lagen 2 Schiffe bereit; das Dampfschiff „Nordstrand" wollte seine Passagiere nach den Inseln Nordstrand und Pellevorm und dann am selbigen Tage noch zurück nach Husum führen, das Dampfschiff „Nordfriesland" aber die seinigen nach Föhr und Sylt und erst am Montagnachmittag retour bringen. Erstere Tour sollte gratis und letztere für 1 Mk. 5 Sch. = 16 Sgr. geschehen, sehr billig, da sonst die Tour von Husum nach Föhr allein 1 Thlr. 6 Sgr. 2ter Klasse kostet und ebenso viel retour. Man sieht, das Comité hatte seine Aufgabe, den Gästen ein billiges Vergnügen zu bereiten, gut gelöst. Wer nun über mehr Zeit und Muth zu verfügen hatte, zog die weitere Tour vor. Um 11 Uhr sollte die Abfahrt geschehen, die Fluth war schon eingetreten, der Eisenbahnzug mit Badegästen kam etwas spät, auch trat Unordnung in der Gepäckbeförderung ein, deshalb verzögerte sich die Abfahrt um reichlich eine halbe Stunde. Wenn man nun bedenkt, daß das Dampfschiff mit der Fluth sein Ziel erreichen muß, weil es bei zu früh eintretender Ebbe auf dem Schlick sitzen bleibt und dann auf die neu eintretende Fluth warten muß, so konnte es den Kundigen wohl beunruhigen. Der Kapitän sah auch finster genug darein, wir hatten aber noch viel zu erzählen und zu fragen, so daß wir uns wenig um die Zeit bekümmerten. Endlich ging „Nordstrand" ab, unser Hurrah folgte. Wir folgten bald mit „Nordfriesland" nach, die Musik am Ufer blies ein lustiges Stücklein. Am Lande wehte es nicht übel, und als wir erst die Heven (den Husumer Hafen) verlassen und die freie See gewonnen hatten, sahen wir uns fleißig um, nicht nur nach den verschiedenen Kirchthürmen des Landes, sondern auch auf dem Schiffe selbst, wer wohl zuerst der Seekrankheit zum Opfer fallen würde. Obgleich Neptun uns manchen salzwässerigen Gruß aufs Schiff sandte und dieses auf langentwöhnte Weise zu schaukeln begann, hielten wir uns tapfer. Bald änderten wir unsern westlichen Cours und bogen nach Norden um, wir waren jetzt auf den Watten zwischen den Halligen. Die Watten zwischen den Halligen oder uneingedeichten Inseln, früher Festland, so gut wie sämmtliche Inseln selbst, jetzt Meeresgrund, haben nur zur Fluthzeit Wasser, zur Ebbezeit sind sie blos gedeckt. Der Wellenschlag konnte bei dem niedrigen Wasserstande nur gering sein, wer schon ein leises Herannahen der gefürchteten Seekrankheit spürte, konnte jetzt wieder frei aufathmen. Es wurde jetzt eifrig Specialgeographie getrieben, und zwar auf die anschaulichste Weise. Hier Nordstrand, Pellevorm, dort Gröde, Langenäs u. s.

w. Bedenklich wurde es aber, daß ein Matrose am Vordersteven fortwährend die Tiefe des Wassers maß und das Ergebniß laut rief: $5\frac{1}{2}$ Fuß, $4\frac{1}{2}$ 5 &c. Unser Schiff ging freilich nur 4 Fuß tief auch hatte es, abgesehen von seiner ersten Reise, noch nie festgesessen; was aber konnte es uns helfen, wenn die Ebbe uns zu früh überraschte! Der Capitän hatte freilich den Ausweg, uns um Langenäs herum zu führen in die offene See, was sollte er aber mit 200 seekranken Menschen aufstellen? Genug, frisch gewagt zwischen Langenäs und Oland durch! Der Matrose am Vordertheil maß fort: $4\frac{1}{2}$, 5, 4. Passagiere wurden gebeten, nach dem Hintertheil zu gehen, um dem Vordertheil zu erleichtern. Aber was half's endlich? Matrose rief: $3\frac{1}{2}$ und wir saßen unbeweglich auf dem Schlick. Oland hatten wir dicht neben uns, aber Föhr weit vor uns. Die Uhr war $\frac{1}{2}4$, der Kapitän tröstete uns damit, daß wir um 8 Uhr Wasser genug zum Weiterfahren haben würden. Der Mensch läßt sich leicht trösten, und doch wußten wir selbst sehr gut, daß sowohl Ebbe als Fluth 6 Stunden brauchen. Die 3 Fuß Wasser verliefen sich allmählich. Sollten wir die ganze Zeit über auf dem Schiff bleiben? Die beiden Böte hatten schon eine Schaar nach Oland gebracht, später folgte eine noch größere Schaar zu Fuß nach, natürlich nicht auf Stiefeln, denn dazu ist der Schlick zu schmierig, sondern barbeint, die Strümpfe überm Arm und die Stiefel in der Hand. Eine solche wandelnde Schulmeisterkaravane sah drollig genug aus, an Späßen über geringere oder größere Verschwendung der Mutter Natur an den entblößten Theilen und sonstigen lustigen Enfällen fehlte es nicht. Oland hat weiland D. Gustav Rasch wohl beherergt (er hat wie bekannt auch über den „Märtyrer von Oland" geschrieben) aber gewiß nie eine solche Schulmeisterschaar empfangen. Jeder rühmte den freundlichen Pastor, der Prediger und Lehrer in einer Person ist, und die freundlichen Bewohnerinnen der 13 reinlichen Häuser, ich sage Bewohnerinnen, da die Männer als Seeleute abwesend sind. Den meisten hatte der „Theewansknecht" ein Gemisch von Kaffee und Rum, das im westlichen Schleswig und auf den friesischen Inseln gebräuchlich ist, gut geschmeckt. — Wann aber ging unser Schiff wieder vorwärts? Um 8 Uhr war kaum ein Fingerlang Wasser vorhanden, wir mußten bis Mitternacht warten; der Humor verließ die Gesellschaft nicht. Um $\frac{1}{2}$ 2 Uhr landeten wir in Wyck auf Föhr. Lange war unsers Bleibens nicht, denn wir mußten noch mit derselben Fluth nach Sylt. Des Morgens um 4 Uhr kamen wir bei Sylt an, Böte mußten uns ans Land bringen und die letzte Strecke mußten die Böte über den weichen Schlick geschoben werden, so wenig Wasser war vorhanden. Um 6 Uhr waren sämmtliche Passagiere gelandet. Der Vorsprung der Insel heißt Nösse-Näs-Nase. Ein Trunk Kaffee in der „Nösse-hütte" erfrischte uns, die Müdigkeit hatte der frische Morgen von uns genommen, und fort ging es auf 34 bereit gehaltenen Wagen. Wir besuchten das Morsum-Kliff (Kliff = steiles Ufer, das zum Meer abfällt) die Kirchdörfer Morsum und Keitum, hier den alten bekannten Küster Hansen, um dessen berühmte mineralogische Sammlung zu besehen, bestiegen den 200 Fuß überm Meeresspiegel hohen Leuchtthurm, von welchem wir die ganze Dünenreihe übersahen, fuhren dann nach dem rothen Kliff, auf welchem wir zum ersten Male das weite offene Meer an dem Dünenwall sich schäumend branden sahen, ein herrlicher Anblick, und fuhren endlich nach Westerland, dem westlichen Theil der Insel, dem eigentlichen Badeorte. Von vielen wurde ein Bad genommen, man brauchte sich nicht unterzutauchen, die hohen Wellen übernahmen das Geschäft mehr als reichlich. So erfrischt, konnten wir uns einige Stunden der Ruhe hingeben und die ganze großartige Natur Sylt's an unserm geistigen Auge vorüber gehen lassen. Der einbrechende Abend und die Nacht sind nur von wenigen Glücklichen im Bette schlafend verbracht worden, die meisten mußten sich mit einem Strohlager auf dem Lande oder mit den Bänken und Stühlen des Dampfschiffes begnügen. Montagmorgens 3 Uhr setze „Nordfriesland" sich wieder in Bewegung, um 5 Uhr waren wir wieder auf Föhr. Hier hatten wir bis $\frac{1}{2}12$ Uhr Zeit. Wyck ein alter Badeort, ist ganz hübsch und hat niedliche Gärten mit schönen Bäumen; Sylt dagegen hat fast keinen Baum, die Häuser schü-

zen einige verkrüppelte Bäume vor dem Nordwestwinde, die Gärten sind mit Steinwällen und einem Strohgeflecht darauf gegen den Wind geschützt. Auf Föhr wurde auch ein Vogelkoje besucht, die Vogelkojen dienen bekanntlich zum Fange der Krikenten. Gegen 12 Uhr ging es wieder nach Husum zurück. Dieses Mal kamen wir glücklich bei Oland vorbei, ein anderes Dampfschiff mit größerem Tiefgange saß freilich fest. Mit nicht geringer Schadenfreude, eingedenk unserer Erlebnisse vom Sonnabend, segelten wir mit einem kräftigen Hurrah vorüber. Nahe vor Husum mußten wir es übrigens erleben, daß das schneller segelnde Dampfschiff, das mittlerweile von der höher werdenden Fluth wieder flott geworden war, uns nicht allein einholte, sondern vorbei fuhr; wir kamen ihm aber mit einem Hurrahgruß zuvor. Am Ufer des Husumer Hafens erwarteten uns unsere freundlichen Wirthe. Unter Musik ging es in die Stadt; der Abendzug hat wohl die meisten Gäste aus Husum geführt.

Jetzt sind wir lange wieder zu Hause und mitten in unserer Schularbeit. Wir freuen uns aber über das schöne Fest, über die herrliche Reise und über die freundlichen Bürger Husums. Direct und indirect haben wir Lehrer gewonnen und mit uns die Schule. Gott erhalte uns unsere freien Lehrerversammlungen, sie sind und werden immer mehr ein Segen für die Schule.

III. Abtheilung. Literarischer Wegweiser.

Das Johannesevangelium. Vier Vorträge von J. J. van Oosterzee (Dr. und Prof. der Theologie zu Utrecht) Gütersloh bei Bertelsmann. 1867. 20 sgr.

Als Referent dies Büchlein mit seinen 150 Seiten zur Hand nahm, konnte es ihm von vorn herein nicht in den Sinn kommen, es einer Kritik zu unterwerfen, wie wohl dieses und jenes andre Buch, welches ihm von der Redaktion des Ev. Schulblattes zugesandt wird; dazu steht mir der Name Oosterzee zu hoch, als daß ich mich mit einer Kritik an ihn wagte. Und dieser erste Gedanke ist denn durch das Lesen des Buches selbst mir erst recht fest und gewiß geworden, also daß ich in Erinnerung daran nur das Eine sagen möchte: Nimm und lies. Es ist aber nicht Allen von uns vergönnt, sich solche Bücher anschaffen zu können; und darum — wenn der liebe Freund Dörpfeld nicht anderer Meinung ist — möchte ich den Versuch wagen, von diesem trefflichen Büchlein ein längeres Referat zu geben, indem ich theils den Gedankgang desselben skizzire, theils einzelne, besonders wichtige Sätze, wörtlich anführe. Oder sollte eine derartige populäre Vertheidigung des Johannesevangeliums, wie sie Oosterzee in den 4 Vorträgen gibt, über das Bedürfniß, wohl gar über das Verständniß des größeren Theiles der Leser des Ev. Schulblattes hinaus gehen? Jedenfalls nicht; denn wir wissen ja Alle, wie der Unglaube sich in der Gegenwart ganz besonders der populären Broschüren- und Zeitschriftenliteratur bedient, um seine Lehren an den Mann (oder vielmehr an Männer, Frauen und Kinder) zu bringen; da ist es das dringendste Bedürfniß, daß ihm mit denselben Waffen entgegengetreten werde und wir begrüßen mit Freuden die Vorträge, welche neuerdings an vielen Orten zur Vertheidigung des christlichen Glaubens vor einem gebildeten Publikum gehalten worden sind und noch werden, die Schriften, in welchen theils jene Vorträge veröffentlicht werden, theils wenigstens derselbe Zweck verfolgt wird. Oder sind unsre gläubigen (von den übrigen zu geschweigen) Lehrer zu fest gewappnet gegen die negative Kritik, als daß sie derartige Bücher entbehren könnten? ist nicht vielmehr auch bei ihnen noch so viel Unklarheit, Unsicherheit und Schwanken, so viel Zaghaftigkeit und Muthlosigkeit und Zweifel den anmaßenden Behauptungen der sog. exakten Wissenschaft und der historischen Kritik gegenüber? Und wenn den lieben Kollegen solche Zweifel, wie sie neuerdings z. B. gegen das Evangelium Johannis vorgebracht werden, noch nicht vor Augen und zu Ohren gekommen wären, ja wenn sie wirklich gepanzert wären gegen dieselben, sie würden doch ein solches Buch nicht ohne Segen lesen, denn grade die heftige Bestreitung von Seiten der Gegner hat die Vertheidiger der evangelischen Wahrheit, in unserm Falle des Johannesevangeliums, zu immer tieferer Versenkung in den heiligen Gegenstand getrieben und es ist dadurch wirklich positiv für die Einsicht in denselben und für die Erkenntniß seines hohen Werthes viel gewonnen worden. Es ist so, wie Oosterzee sagt (S. 125): „Merkwürdig —

man zeigt uns Kontrast auf Kontrast, und führt uns grade so zur Entdeckung immer neuer Harmonien." Für die noch Schwankenden und Zweifelnden aber gilt: (S. 4.): „die babylonische Sprachverwirrung unserer Tage ist, fürchten wir, zu einem guten Theil auch dadurch entstanden, daß man vor dem Forum eines sog. gemischten Publikums Streitpunkte zur Sprache brachte, die im Rath der Gelehrten erst noch reiferer Erwägung bedurften; und fast möchte ich behaupten, daß, wenn die Unwissenheit in unserer Zeit Tausend schlägt, das Halbwissen seine zehn- und zwanzig Tausend zu Falle bringt. Indessen ist die Sache nun einmal vor den Richterstuhl der Gemeinde gekommen und was Baco erklärt von der Philosophie, das kann ebenso von der Theologie gelten, daß nämlich ein wenig davon gekostet, von Gott (wie er sich in Christo offenbarte) wegführen kann, daß aber ein tieferes Erschöpfen derselben zu ihm zurückführt". Und ebenso, was der Verf. in der Vorrede sagt: Gegner der Wahrheit in Freunde derselben zu verwandeln, das übersteigt die Kräfte auch der besten Apologeten. Doch ist es schon viel, wenn es uns glückt, die Nebel zu verscheuchen, welche Manchem, der nach Klarheit ringt, die Wahrheit verhüllen, wenn es uns glückt, wankende Gemüther in der Ueberzeugung zu stärken, daß vorläufig zwar große Wasserfluthen hereingebrochen, aber noch keine Scholle Landes weggeschwemmt ist!

In dem ersten Vortrage handelt der Verf. von der Aechtheit des Evangeliums Johannis; er will absehen von den äußern Zeugnissen (Erwähnung bei den ältesten Schriftstellern u. s. w.) für dieselbe, da es ohne Kenntniß der Geschichte des 2. und 3. Jahrhunderts schwer ist, darüber zu urtheilen; „die innern Beweise dagegen nicht alten unbekannten Schriftstellern, sondern dem Inhalt der Evangelien selbst entlehnt sind, so zahlreich und dabei so überzeugend, daß sie in manchen Fällen von jedem Ungelehrten, aber Vorurtheilsfreien" untersucht und geprüft werden können. — Die Bestreitung des Johannes-Evangeliums begann in England am Ende des vor. Jahrh.; der bekannte Rationalist Bretschneider setzte dieselbe in Deutschland 1820 fort, nahm aber später seine Einwände öffentlich zurück, weil er durch den Streit zu festerer Ueberzeugung der Aechtheit gekommen sei. David Strauß bestritt die Aechtheit in seinem „Leben Jesu" (1835,) ließ in der 3. Auflage (1838) seine Zweifel fallen, nahm aber 1840 dieses Zugeständniß zurück. Seitdem sind namentlich aus der sog. Tübinger Theologenschule (Baur und seine Schüler) viele Bestreiter des Evang. aufgetreten.

Wer ist der Verf. des Ev.? Er nennt sich nicht mit seinem Namen; nur: „den Jünger, welchen Jesus lieb hatte"; schon aus dem Verschweigen des Namens folgt, daß er eine bekannte Person gewesen sein muß, und zwar ein Jude aus Palästina (er führt das Alte Test. oft an, nach dem hebr. Grundtext; ist aufs genaueste mit jüdischen Sitten bekannt; kennt Jerusalem genau, obgleich nach der Zerstörung der Stadt schreibend, er theilt die altisraelit. Messiashoffnung,) er muß dem engsten Kreise der Freunde des Herrn angehört haben (er spricht anschaulich, als Augenzeuge, im Präsens; er weiß jedesmal noch mehr als die Evangelisten; er bietet einen Schatz von Details, die scheinbar „gleichgültig sind und kaum anders erklärt werden können, als allein aus dem so natürlichen Bedürfnisse des Augenzeugen, bis aufs Unbedeutendste die für sein Herz so unschätzbaren Erinnerungen niederzuschreiben"; viel chronologische Andeutungen, mehr von psycholog. als historischer Bedeutung;) der Verf. ist im Apostelkreise zu suchen, es kann nur Johannes sein; („daß dessen Name im 4. Evangelium völlig ignorirt wird, ist durchaus unerklärlich, es sei denn, daß er selbst die Schrift verfaßt habe"; die übrigen Evangelisten nennen den Täufer stets „Johannes den Täufer", den Verf. des 4. Ev. nur „Johannes".) „Selbst die heftigtigsten Gegner mußten zugeben, daß der Verf. des 4. Evang. für Niemand anders als für Johannes gehalten sein wollte"; „wäre er es nicht gewesen, so hätten wir es mit einem der raffinirtesten Betrüger zu thun." Darum

1. „Was das Evangelium selbst uns bezüglich seines Autors errathen läßt, berechtigt zu keinem Vermuthen so sehr, als zu dem, daß Johannes, der Sohn des Zebedäus, es verfaßt habe."

2. „Was uns das Ev. selbst mit Grund über seinen Verf. vermuthen ließ, wird durch das, was uns sonst woher über Johannes bekannt ist, auf vielfach überraschende Weise bestätigt, der eine Beweis stützt also natürlich und nothwendig den andern": Wir kennen Johannes aus den 3 ersten Evangelien, aus der Apostelgeschichte, aus den Briefen des Paulus, aus seinen eignen 3 Briefen und dem Buch der Offenbarung — überall ist es derselbe Charakter, der uns auch in dem Verf. des 4. Evang. entgegentritt.

3. „Abgesehen vorläufig von dem wunderreichen und übernatürlichen Inhalte, sowie auch von der Verschiedenheit zwischen Johannes und den 3 ersten Evangelien, enthält das 4. an und für sich betrachtet, durchaus nichts, was Johannes, wie wir ihn anders woher kennen, unmöglich geschrieben haben kann, und was uns deshalb zwänge, die Aechtheit dieser Schrift zu leugnen": die von den Gegnern behaupteten historischen, geographischen und statistischen Fehler im 4. Evang. lassen fast alle eine annehmbare Erklärung zu (z. B. 11, 49; 3, 23; 18, 1;) wo eine solche uns

nicht möglich ist, erklärt sich — schlimmsten Falls — der Irrthum aus der späten Abfassungszeit des Evang. — Das reine Griechisch und die philosophische Färbung des Ev. erklären sich a) aus seinem langjähr. Aufenthalt in Kleinasien; b) Geistes- und Gemüthstiefe ist nicht immer das Erbe der höheren Stände, Jac Böhme und A., c) in Ephesus kam Johannes mit der falschen Gnosis in Berührung; d) schon im A. T. (Psalmen und Sprüchw.) findet sich die Vorstellung vom Worte des Herrn als einem beseelten und handelnden Wesen; e) was Johannes vom Logos (dem ewigen Sohne Gottes) sagt, ist nichts anders, als was auch die übr. Apostel, namentlich Paulus bieten, der Christus des Johannes ist im Grunde derselbe, wie der des Petrus, Paulus und aller Apostel; f. die Verschiedenheiten in den Johann. Schriften sind durchgehends natürlich, begreiflich, nothwendig; die Uebereinstimmungen dagegen sind nur zu erklären, wenn diese Schriften demselben Verf. zugeschrieben werden.

4. „Was das Evangelium selbst über seinen Verf. uns vermuthen läßt; was durch das, was uns anderswoher bekannt ist, bestätigt wird; was mit dem Inhalt des Evangeliums . . . . . in keinem einzigen wesentlichen Punkte in Widerspruch steht (daß nämlich das 4. Evangelium von dem Apost. Johannes verfaßt ist): das (also die inneren Gründe) wird in Verbindung mit all diesem von dem Zeugniß des christlichen Alterthumes (also durch die äußern Gründe) auf eine Weise bestätigt, welche den Glauben an die Aechtheit des Evangeliums in hohem Grade rechtfertigt und bei fortgesetzter unparteiischer Untersuchung immer mehr rechtfertigen wird.“

In dem zweiten Vortrage wird geredet von dem Verhältniß zwischen Johannes und den synoptischen Evangelien. (Matth. Mark. Luk.) Es ist in diesem Vortrage a) der Lehrbegriff; b) die historische Darstellung des 4. Ev. im Vergleich mit den 3 ersten in Erwägung gezogen, „speziell mit der Frage, ob beide Seiten in einem solchen Gegensatze zu einander stehen, daß wir uns hier zu einem unwiderruflichen Entweder — Oder gezwungen sehen.“

1. Der eigenthümliche Lehrbegriff des 4. Evangeliums, soll durchaus im Streit sein mit demjenigen, welches, wie die Gegner meinen, der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, haben konnte und mußte. Die Gegner sagen: „In den 3 ersten Evangelien vernehmt ihr die Stimme des einfachen Rabbi von Nazareth, den wir verstehen, lieb gewinnen, und dem wir, wenn auch nur mangelhaft, nachfolgen können; aber der johanneische Christus tritt auch in überirdischem Glanze vor Augen, stets Zeugniß ablegend von der übernatürlichen Beziehung, in welcher Er und Er allein zum Vater stehet, nicht als Einer aus Israels Mitte, sondern als Einer, der im Gegensatz zu demselben steht u. s. w. Dagegen ist zu sagen:

a) „Jede ausgezeichnete Persönlichkeit bietet dem Beobachter verschiedene, mehr oder weniger heterogene Seiten und Gesichtspunkte dar, die bei oberflächlicher Betrachtung einander ausschließen und die doch, näher besehen, bis zu einem gewissen Grade einander erzeugen. Vergl. Paulus an die Gal. c. 4, 20.

b) Schon die 3 ersten Evangelien lassen uns in Inhalt und Form der Lehre unsres Herrn große Verschiedenheiten wahrnehmen (Vergl. die Bergpredigt, die Parabeln und die prophetisch-eschatologische Rede. Matth. 24, 25.)

c) Der in Inhalt und Form sich zeigende Unterschied zwischen den Worten des johanneischen und des synoptischen Christus läßt sich zum größten Theil aus der Verschiedenheit der Umgebung und des Zweckes erklären. Auch bei Matthäus redet der Herr anders mit den Juden Jerusalems als vor dem heilsbegierigen Volk; und wiederum redet er auch bisweilen bei Johannes so klar, verständlich, nach dem Bedürfniß und Umständen des Augenblickes (man denke nur an das bekannte Gespräch mit der Samariterin), daß es uns kaum wundern würde, wenn wir ein solches Blatt in den drei ersten Evang. anträfen.

d) Für beinahe Alles, was der Kritik an der Form der Reden des Herrn bei Johannes anstößig ist, trifft man Analogien und Parallelen bei den Synoptikern an, welche insonderheit wenn man die Verschiedenheit der Umgebung und des Zweckes im Auge behält, zuweilen merkwürdig sind. Die Metaphern vom Weinstock und vom guten Hirten bei Johannes kommen hie und da den Gleichnissen sehr nah; längere Reden, Widerholungen finden sich bei Johannes und bei den Synoptikern; ebenso auch paradoxe Aussprüche (Matth. 16, 25. 13, 12) nicht blos bei Johannes. In Summa: „Bei den Synoptikern spricht der Herr bisweilen so johanneisch und andrerseits bei Johannes so synoptisch, daß bald, will man den Gegensatz absolut festhalten, kaum eine andre Wahl bleiben wird, als auf beiden Seiten ein tüchtiges Stück als unächt und unglaubwürdig zu streichen.“

e) Das zeigt sich besonders deutlich, wenn der Inhalt der Aussprüche des Herrn nach beiden Berichten ins Auge gefaßt wird. Ohne Zweifel sind die Aussprüche Jesu über seine übermenschliche Abkunft und Würde im 4. Ev. weit zahlreicher und kräftiger, als die in den 3 andern Ev. Aber vrgl. auch Matth. 18, 20. 28, 20. 22, 45. 11, 27. u. an. St. Dabei ist zu bedenken, daß seine Reden in Galiläa, (bei den Synoptikern), die an das Volk gerichtet sind, mehr einen vorbereitenden und pädagogischen, seine Disputationen mit

den Juden Jerusalems (6. Joh.) einen mehr polemischen und apologetischen Charakter tragen.

f) Hat nicht Johannes den Herrn in den mitgetheilten Reden sprechen lassen, wie er nach seiner Meinung hätte sprechen können oder auch sollen? Eine große Uebereinstimmung zwischen dem Sprachgebrauch des Johannes selbst und Jesu bei Johannes besteht allerdings; es ist dies eine natürliche Folge des innigen Verhältnisses, in welchem er Jahre lang bei dem Herrn stand, dessen Lebens-, Denk- und Sprachweise er sich allmählich ganz zu eigen gemacht hatte. Dessenungeachtet ist auch ein wesentlicher Unterschied zu bemerken: Jesus selbst nennt sich nie „Logos" (Wort), sondern „Sohn"; Jesus nennt den heil. Geist den Paraklet (Tröster), Johannes dagegen Jesum, (1 Joh. 2). Luther: Feisprecher); Jesus spricht von seinem Reich und dem Reich Gottes, Johannes gebraucht diesen Ausdruck nicht u. s. w.

g) Wir brauchen nicht zu leugnen, daß der Evangelist im Referiren der Worte des Heilandes mit einer gewissen Freiheit verfahren sei; im Allgem. kannte das Alterthum in diesem Punkte das Streben nach diplomatischer und stenographischer Genauigkeit nicht. Der Geist, der den Johannes bei Aufzeichnung der Worte des Wortes leitete, war nicht allein ein Geist der Wahrheit, sondern zugleich auch der Freiheit; dessenungeachtet dürfen wir den Joh. als einen treuen und wahrhaften Berichterstatter auch der Rede Jesu betrachten . . . . . Wir wollen dabei auf die Kraft einer Liebe aufmerksam machen, wie die des Johannes, vermöge welcher unvergeßliche Erinnerungen gleich jenen, statt mit der Zeit sich zu verflüchtigen, vielmehr stets tiefer und lebendiger werden und besonders am Ende des Lebens in erhöhter Klarheit zum Vorschein kommen.

h) Damit soll der Unterschied zwischen den Reden des Herrn bei Johannes und bei den Synoptikern nicht geleugnet werden. „Es besteht ein Unterschied, gleichwie zwischen der Ansicht einer Weltstadt, je nachdem man sie von der See- oder Landseite betrachtet. Die Verschiedenheit springt in die Augen, aber die hervorstehenden Thurmspitzen beweisen, daß wir dieselbe Weltstadt vor uns sehen, und für den geschärften Blick thun sich immer neue Punkte auf, an denen die Uebereinstimmung hervortritt."

2. Zwingt uns die geschichtliche Darstellung des 4. Ev. dasselbe für unglaubwürdig zu halten? Aber sowohl in den Berichten a) über die Geburt des Herrn, b) über die Dauer und den Schauplatz seiner öffentl. Wirksamkeit, c) über sein Verhalten Freunden und Feinden gegenüber, d) über die Gesinnungen der Juden gegen Jesum, wie e) in seinem Schweigen über Manches, was in den synopt. Ev. in den Vordergrund tritt, (Taufe und Abendmahl) lassen sich die Synoptiker und Johannes sehr wohl vereinigen, ja ergänzen sich. Der einzige Punkt, in welchem eine Uebereinstimmung sich nicht völlig herstellen läßt, scheint der Bericht über die Passahfeier zu sein.

Die Verschiedenheit zwischen Johannes und den Synoptikern spricht nicht gegen sondern für die Aechtheit des erstern: a) Nicht Parteiinteresse trieb ihn zu schreiben sondern (c. 20, 31) er wollte die Wahrheit zur Glaubensstärkung der Christen in ihrem vollen Glanze ans Licht stellen. Er schrieb an Christen, welche schon längst mit dem Hauptinhalte der apost. Ueberlieferung nach den Synoptikern bekannt waren; diesen Inhalt will er nicht widerlegen, sondern ergänzen. Der Inhalt des 4. Evang. ist durchaus unbegreiflich, wenn der Verf. den Inhalt der 3 ersten nicht selbst kannte und bei Andern als bekannt voraussetzte. Das 4. Ev. ist eine reiche Nachlese nach der Einheimsung der von den 3 ersten Evangelisten gesammelten Berichte.

b) Doch hat das 4. Evangelium auch einen höheren Charakter als den eines Supplementes zu den drei andern; es ist ein Kunstwerk im erhabenstem Sinne des Wortes, sein Grundgedanke ist: das Licht scheint in der Finsterniß und die Finsternisse haben es nicht begriffen. Der Zweck des Evangelisten ist: Christum, das Licht und Leben, in seinem sich steigernden Kampfe mit, und in seinem herrlichen Siege über die ungläubige Welt zu schildern. Dieser Zweck übte denn auch auf die Wahl-Anordnung und Gruppirung der Thatsachen unverkennbaren Einfluß aus. Dem Christusbilde seiner Vorgänger fügt Johannes mit Vorliebe solche Züge hinzu, welche am meisten dazu beitragen können, dieses Bild fur die Augen seiner Leser in jenes erhabene Licht zu setzen. Aber die absichtliche Darstellung von Personen und Thatsachen in einem besondern Licht beweist an und für sich noch nichts gegen ihren historischen Charakter.

Dritter Vortrag: Die johanneischen Wundererzählungen. Baur, das hervorragende Haupt der neuesten kritischen Schule, sagt ganz offen: „das Hauptargument für den späteren Ursprung unserer Evangelien bleibt immer dies, daß sie, jedes für sich und noch mehr alle zusammen, so Vieles aus dem Leben Jesu auf eine Weise darstellen, wie es in der Wirklichkeit unmöglich gewesen sein kann," und ihm nach Andere: „Es ist doch, genau betrachtet, viel wahrscheinlicher, daß alle Evangelien unächt sind, als daß jemals ein Wunder stattgehabt haben soll." Oosterzee handelt nun in diesem Vortrage 1. davon, ob die Wundererzählungen bei Johannes die Spuren von Erdichtung oder nicht vielmehr von inne-

rer Glaubwürdigkeit tragen, II. von der Wunderfrage im Allgemeinen im Zusammenhange mit der bibl. Geschichte.

I. Hierzu wird bemerkt:

a) Die johanneischen Wundererzählungen gehören ohne Ausnahme demselben Gebiet an, auf welches wir, auch nach den 3 ersten Ev., den Herrn wunderthätig einwirken sehen, allerdings übertreffen sie wo möglich an Erhabenheit noch weit die synoptischen und bekunden einen Charakter von unvergleichlicher Majestät.

b) Der Gesichtspunkt, aus dem Johannes die Wunder darstellt, entspricht ganz dem Zwecke, den er bei seiner Schrift ausgesprochenermaßen (20, 31) im Auge hat. Sie sind ihm Zeichen, d. h. Thatsachen, die eigens die Bestimmung haben, dem Geiste die Ahnung einer höhern Wahrheit nahe zu bringen und ihm diese anschaulich vorzuführen.

c) Die Behauptung, „daß die von Johannes mitgetheilten Zeichen nichts weiter sein sollten als ursprünglich unhistorische Einkleidungen religiöser Ideen, daß der Evangelist dieselben eigentlich blos niedergeschrieben habe um eine ideale Wahrheit auf diese Weise in konkreter Form zur Anschauung zu bringen", ist ein demüthigender Beweis„ wie leicht Unglauben und Aberglaube, Rationalismus in Mysticismus umschlagen können." Wir leugnen nicht, daß die johanneischen Wundererzählungen Träger höherer Ideen seien; aber die Wahrheiten, die er verkündigt, bringt er uns in dem Spiegel, nicht einer erdichteten Geschichte, sondern einer wirklichen Thatsache, zur Erscheinung. Thatsache und Idee verhalten sich zu einander wie Leib und Seele, die Thatsache ist die verkörperte Idee, die Idee die Seele der Thatsache. Nicht der Gedanke hat die Erzählung hervorgerufen, sondern die Wunderthat läßt uns die Wahrheit, die weiter auch durch die geistliche Erfahrung aller Jahrhunderte bestätigt wird, wie in einem hellen Spiegel schauen.

II. Es ist zweifellos, daß auf bei weitem die meisten Bedenken rein historischer Art gegen jede besondere Wundererzählung sich eine ziemlich befriedigende Antwort geben läßt. Aber diese Einwände bilden nur den Vorhang, hinter dem ein unendlich größeres Bedenken sich verbirgt. Nicht die Geschichtserzählung steht bei den Gegnern dem Glauben im Wege, sondern ihr philosophisches System. Die Wunder sollen undenkbar, unbeweislich und ohne Bedeutung sein.

a) undenkbar: freilich für einen deistischen (da man Gott als Einen ansieht, der das Universum nach seinen eigenen Gesetzen ablaufen läßt) oder pantheistischen, (da man den persönlichen Gott leugnet) Standpunkt. „Ist dagegen der Gottesbegriff des christlichen Theismus der meinige, erkenne ich einen lebendigen, persönlichen Gott an, der, wenn auch unendlich über der Welt erhaben, dennoch mit ihr in beständiger und direkter Beziehung steht; der nicht allein die ewige Kraft ist, durch welche Alles getragen, sondern der heilige Wille, durch den Alles regiert wird, und der keineswegs an die Gesetze, die er für das von ihm abhängige Geschöpf bestimmt hat, gebunden ist — dann kann ich wenigstens die Möglichkeit, daß Wunder stattfinden, nicht im Ernste bestreiten. Ob diese Möglichkeit in einem bestimmten Falle zur Wirklichkeit würde, muß durch historisch-kritische Untersuchung sich näher ergeben."

b) Unbeweisbar: Freilich für den, welcher einen mathematischen oder gerichtlichen Beweis auf historisch-religiösem Gebiet verlangt. Aber: „Niemand kann leugnen, daß mit dem Christenthum eine neue sittlich-religiöse Macht in der Welt aufgetreten ist, welche das frühere Aussehen derselben ganz und gar verändert hat. Für den, der die Geschichte gründlich und unpartheiisch untersucht, wird es stets deutlicher, daß dieses Christenthum sich unmöglich als bloß natürliches Resultat des philosophischen Denkens der Jahrhunderte begreifen läßt" . . . So kommen wir dann mit Recht auf die Vermuthung, daß wir es hier mit der Frucht einer besonderen Offenbarung zu thun haben und diese Vermuthung wird bestärkt, wenn wir wirklich in den 2 ersten Jahrh. nach Chr. mannigfache Erscheinungen auch auf dem natürlichen Lebensgebiet antreffen, die merklich von dem, was die tägliche Erfahrung lehrt, abweichen." Quadratus, ein christlicher Apologet zu Anfang des 2. Jahrh. erzählt, daß noch zu seiner Zeit manche von den Kranken lebten, die von Jesu geheilt, Todte, die von ihm auferweckt waren. Nach den Briefen der Apostel war die älteste christliche Kirche ein Schauplatz von Wundern. (Gal. 3, 5. 1 Cor. 12, 9. Ebr. 2, 4 u. A.) Paulus selbst ist ein sittliches Wunder, wenn wir sein Leben als Christ seiner Vergangenheit gegenüberstellen, ein Wunder, zu dem er uns diesen Schlüssel gibt, daß er den gestorbenen und von ihm verfolgten Christus lebend gesehen habe. Als Zeuge der Auferstehung Jesu steht er neben Andern, neben allen Aposteln. — „Gewiß unsre Kenntniß der Natur ist seit 1800 Jahren unermeßlich erweitert worden, aber sie hat uns noch nicht zu der Ueberzeugung gebracht, daß Christus und Christenthum ohne Berufung auf höheres Eingreifen befriedigend erklärt werden können." „Die Evangelisten waren freilich einfache Leute, nicht argwöhnische Kritiker, aber sie kannten etwas besseres, als eine gewisse Art heutiger Kritik, sie hatten heiligen Wahrheitssinn. Wer Jesum so hoch stellt, so tief verehrt wie sie, konnte auch über ihn als Wunder-

thäter unmöglich so unsinnig phantasiren, so schamlos lügen, wie ihre Gegner es ihnen andichten wollen. Auf ihr Zeugniß nehmen wir als historisch bewiesen an, was wir nicht läugnen können, ohne uns in unendlich größere Schwierigkeiten zu stürzen, als die sind, welche der Wunderglaube im Gefolg hat. Man muß viel größere Wunder, nein, Ungereimtheiten annehmen, wenn man das Wunder der evang. Geschichte bestreitet.

c) Bedeutungslos: Gewiß kann der histor. Wunderglaube an sich Niemand selig machen; aber ohne den demüthigen Glauben an Jesum Christum als den Sohn Gottes, der um unsrer Sünde willen dahin gegeben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferwecket ist; als den, der solche Zeichen, wie das Ev. uns berichtet, wenigstens thun konnte, ohne diesen Glauben können und werden wir nicht selig werden. Mit diesem allein seligmachenden Glauben steht die Anerkennung seiner Wundermacht, die sich in zahlreichen Thaten verherrlicht hat, in natürlichem und innigem Zusammenhange. Es ist selbst nicht ganz richtig, wenn man sagt: Wir glauben nicht mehr um der Wunder willen an Jesum, sondern um Jesu willen glauben wir auch an die Wunder." Das Erste ist ebenso wahr als das Zweite, und Eines schließt das Andere nicht aus. Betrachten wir Jesum im Lichte seiner eignen Aussprüche, so fällt es uns nicht schwer, auch seine Wunder anzunehmen. Aber andrerseits rechtfertigt ein Berufen auf diese Wunder, mit andern Beweisen vereint, unsern allerheiligsten Glauben und immer noch trägt die Betrachtung dieser Wunder dazu bei, diesen Glauben zu stärken.

Der **vierte** Vortrag: Der johanneische Christus.

1. Der Christus, welchen Johannes uns hören und schauen läßt, muß nach Ursprung und Charakter eine übernatürliche, mehr als menschliche Persönlichkeit heißen; er bezeugt entschiedener und reichlicher als die übrigen Ev. die Gottheit Christi. Aber Johannes steht mit seiner Darstellung der Person des Herrn keineswegs allein. Auch die Synoptiker, Paulus, der Hebräerbrief bezeugen Christi Gottheit; auch im A. T. finden wir das „Bild des Messias mit so lebhaften und starken Farben ausgemalt, daß man Israels Sänger und Seher die überspanntesten Menschen nennen könnte, wenn dasselbe nicht in überirdischem Glanze vor ihren Augen dagestanden hätte."

2. „Der Christus bei Johannes ist nicht weniger, sondern ebenso menschlich (wie bei den Synoptikern), ja wenn es nicht allzu befremdend klänge, möchten wir sagen, wo möglich noch menschlicher als sonst irgendwo. (Joh. 8, 40. 12, 27. 13, 21. 11, 35. 20, 17.) Fleckenlos ist seine Heiligkeit, aber wiederum entfaltet sie sich nach ächt menschlicher Weise inmitten von Widerwärtigkeit, Kampf und Versuchung. (7, 5. 6, 15. 12, 17.) Keinen andern Eindruck empfangen wir, wenn wir uns an die Betrachtung des Höchsten, das uns selbst eines Johannes Hand entwerfen konnte, nämlich das Bild des betenden Christus begeben. Freilich vermeldet er weniger einzelne Momente aus diesem Gebetsleben, als seine Vorgänger, namentlich Lukas, dies gethan haben. Jedoch auch wenn wir seinen Christus ins Auge fassen, brauchen wir nicht in Ungewißheit darüber zu sein, welcher Art der Pulsschlag und Athemzug seines geistlichen Lebens gewesen ist . . . Wie sein Vorwissen und seine Heiligkeit, so kann auch insonderheit sein Gebet göttlich, aber nichtsdestoweniger wahrhaft menschlich, ja im vollsten Sinne gottmenschlich genannt werde. In den verschiedenartigsten Lagen, Umgebungen, Stimmungen trifft man den Heiland hier an; aber nie so göttlich, daß er nicht länger mehr menschlich, nie so menschlich, daß er nicht länger mehr göttlich bliebe."

3. Das johanneische Christusbild zeigt viele Einzelzüge, die jeder für sich betrachtet, andern Zügen so schnurgrade zuwider laufen, daß sie einander scheinbar unvermeidlich ausschließen. Und dennoch schmelzen die kontrastirenden Züge immer wieder so harmonisch zusammen, daß stets mehr mit fast unwiderstehlicher Kraft die Ueberzeugung sich uns aufdrängt: Solch eine unvergleichliche Wirklichkeit konnte nur die Allmacht selbst werden lassen; kein menschlicher Künstler hätte sie also schaffen können, ohne sich ein einziges Mal zu vergessen, zu versehen, zu verrathen.

4. Ist der johanneische Christus begreiflich? Diese Frage ist der Ausdruck einer ziemlich entschiedenen Leugnung. Wer sich durch das Unbegreifliche dieses Christusbildes vom Glauben abschrecken läßt, dem verschwinden die Schwierigkeiten nicht, sondern nehmen vielmehr zu; das zeigt sich, wenn man statt des johanneischen ein anderes, angeblich begreiflicheres Christusbild wählt; das Räthsel kann noch viel weniger befriedigend gelöst werden. Das ist das Vorrecht des gläubigen Christen vor denen, die in den Abgrund des Zweifels versinken. Daß wir gelernt haben, das Haupt, das Herz, die Kniee zu beugen vor den geoffenbarten Mysterien Gottes. (Auberlen: Unser Denken auf diesem Gebiete wird dann erst rationell, wenn wir aufhören rationalistisch zu denken.) „Wo es bei stets fortgesetztem Studium sich uns ergibt, daß unser Glaube auf festem Grunde ruht, da ergreifen wir mit dem Gehorsam des Glaubens den Inhalt dessen, was das Ev. uns verkündigt; und haben wir also angefangen auf wohlbegründetes Zeugniß hin zu glauben, so ist es nicht um bei einem blinden Autoritäts-

glauben stehen zu bleiben, sondern um so weit als möglich vorzudringen vom Glauben zum Verstehen . . . Die Verborgenheit des Gottessohnes ist unendlich vernünftiger, annehmbarer, gotteswürdiger als Alles, was man an deren Stelle zu sehen gesucht hat."

5. Kann man Christum entbehren? „Ich frage den denkenden Geist. Du der du den Schlüssel zu der großartigsten Erscheinung und zugleich dem großartigsten Räthsel der neuern Geschichte, zu dem Christenthum in der Welt, suchst, kann ein Christus en miniature (der nichts ist als ein liebenswürdiger Mensch) dir im Geringsten etwas erklären, haben wir mit einem solchen eine Ursache, die solcher Erscheinung entsprechend wäre? Ich richte dringender noch diese Frage an das sprechende Gewissen. Verlangt es nichts Höheres, als eine Gottesoffenbarung, welche dir rein dasselbe verkündigt, was jedes gut entwickelte reinmenschliche Bewußtsein dir sagen kann? Bedarfst du blos eines Ideals (großentheils unhistorisch vielleicht) um dich darin zu spiegeln, zu entwickeln, zu erheben? Ich richte diese Frage vor Allem an dein ruhesuchendes Herz. Hat dies Herz nicht unabweisbare Bedürfnisse, die allein der Christus des Evangeliums befriedigt, und kannst, darfst, wagst du ihm so zu vertrauen und nachzufolgen, ihn so zu lieben, wie dies Evangelium dir vorschreibt, wenn er nicht mehr ist, als Mensch? Kannst du ihn entbehren, ihn, der allein das Ev. uns brachte, nicht nur von Gottes fürsorgendem Walten, sondern das Ev. von Gottes vergebender und erlösender Liebe, wie sie unsre unruhige Seele bedarf, aber nie zu erwarten gewagt hätte, wenn sie uns nicht vom Vater selbst im Sohne geoffenbart worden wäre.

6. „Nimm (den biblischen) Christum weg und was bleibt noch übrig für die christl. Kirche? Wenn die Geschichte noch etwas gilt, so predigt sie, daß die Kirche ihr Entstehen, ihre Ausbreitung, ihre Reformation, ihren beginnenden Triumph dem apostolischen Christus zu verdanken hat, daß keine Rebe auf die Dauer je Frucht tragen konnte, welche nicht an diesem Weinstock geblieben ist; daß der Glaube an eine übernatürliche Heilsoffenbarung die Basis war, welche den Gottesbau trug, das Band, welches die Christen aller Bekenntnisse bis heute noch umschlingt."

7. „unsere Zeit ist krank, blasirt, dem Hinsiechen des geistlichen Lebens nahe; es gibt nur ein Mittel, das ihr altersschwaches Herz wieder verjünge, das den Krebsschaden, der an ihrem Herzen nagt, in seinem verhängnißvollen Zerstörungswerke aufhalten kann. O daß der Glaube ihr wiedergegeben werden könnte, der Glaube an eine Liebe, die ganz freiwillig auch für sie, die todtkranken, das kostbarste Opfer gebracht hat; daß sie den Einen finden möchte, der, durch Nichts als Erbarmen bewogen, zu ihrer Seligkeit gestorben ist und — noch lebt; o daß sie in diesem Sinne wieder dazu gebracht werden könnte, das Fleisch des Menschensohnes zu essen und sein Blut zu trinken."

Selbstanzeige.

Naturkunde für kleine Kinder. Stoffe für Anschauungs- und Sprechübungen in Kleinkinderschulen und Unterklassen der Volksschulen von Joh. Fr. Ranke. Elberfeld, Bädeker'sche Buchhandlung. 15 sgr.

Die besondern Anschauungs- und Sprechübungen in den Unterklassen der Volksschulen werden von vielen Lehrern als sehr nützliche, nothwendige Uebungen angesehen; von andern werden dieselben verspottet und gänzlich verworfen. Letzteres geschieht wohl hauptsächlich deshalb, weil die Sprechübungen oft den Schülern sachlich nichts bieten. („Und zeigt den Kindern an Händen und Füßen, was die dummsten Jungen schon von selber wissen.)" Jede Anschauungs- und Sprechübung soll an einem Objecte gemacht werden, durch welches das Wissen der Schüler vermehrt wird; diese Uebungen sollen vorbereitender Unterricht für die Weltkunde sein. Es wäre daher gewiß auch passender, sie nicht Anschauungs- und Sprechübungen, sondern Natur- oder Weltkunde zu nennen; durch diesen Namen würde das Lehrobject bezeichnet, während die gebräuchliche Bezeichnung leicht zu der Meinung führen kann, als habe man es mit rein formellen Uebungen zu thun, die schon deßhalb als besonderer Unterrichtsgegenstand überflüssig sind, weil sie auch in jedem andern Unterrichtsgegenstande gemacht werden müssen. Der Verfasser hat neben den Haupttitel noch eine Erläuterung gesetzt und bei derselben die gebräuchliche Bezeichnung beibehalten, weil die Ansicht, daß schon in der Unterklasse Naturkunde getrieben werden müsse, noch ziemlich neu ist und der Gegenstand unter dem Namen Anschauungsübungen den meisten Lehrern bekannt ist. Die „Naturkunde für kleine Kinder" will nun Stoff geben, welcher etwa in einer Unterklasse verarbeitet werden kann. Sie enthält: Blicke in das Thierreich. 30 Beschreibungen von Thieren. Blicke in das Pflanzenreich. 14 Beschreibungen von Pflanzen. Etwas von den Steinen. Das Wasser. Die Zeiten.

Der Verfasser bemühte sich, möglichst alles eigentlich Wissenschaftliche zu vermeiden und nur das zu geben, was bei aufmerksamer Betrachtung in die Augen fällt, und zwar dies in einer Form, welche die Mitte hält zwischen trockner Beschreibung und einer Darstellung, die hochpoetisch sein soll, aber in der Regel, wie die Erfahrung zeigt, den

Kindern ganz unverständlich, also auch nicht zur „sinnigen“ Betrachtung, sondern vielmehr zum Nachschwatzen schön klingender Worte verleiten kann. Die Sprache schließt sich der Ausdrucksweise der Kinder an und kommen daher hier und da einzelne Ausdrücke vor, welche in andern Gegenden den Kindern unverständlich sein werden und von dem Lehrer „übersetzt“ werden müssen. Es sind auch einige Beschreibungen ausländischer Thiere gegeben, weil diese den Kindern große Freude machen, ihren Blick erweitern und die meisten der beschriebenen ausländischen Thiere in der biblischen Geschichte der Unterklasse vorkommen.

Der Verfasser erkennt, daß sein Versuch, die Naturkunde in die Unterklasse einzuführen, an gar manchen Mängeln leidet. Wer da weiß, daß es am allerschwersten ist, für die Kleinen faßlich zu schreiben, wird solche Mängel nachsichtig beurtheilen. Der Verfasser wird für belehrenden Tadel dankbar sein und bittet, ihn durch solchen in den Stand zu setzen, das Werkchen zu verbessern.

K. Ranke.

(Selbstanzeige).

Düsselthaler Jugendblätter.

Die unter dem Namen „christliche Kinzeitung“ seit 38 Jahren herausgegebene und zuletzt von der Direction der Rettungsanstalt Düsselthal redigirte Zeitschrift soll vom 1. Juli d. J. an in einer veränderten Gestalt ihren zahlreichen kleinen und großen Lesern dargeboten werden.

Das seltene Erscheinen der Zeitschrift — in zweimonatlichen Zwischenräumen und in Form von Büchlein — hat sich namentlich als unzweckmäßig herausgestellt, indem dadurch zwar die Möglichkeit gegeben war, umfangreichere Artikel aufzunehmen, aber auch das Interesse der Leser an dem Blatte abgeschwächt wurde.

Dasselbe soll daher in Zukunft am 1. und 15. jedes Monats und in Form des vorliegenden Prospektus je ein Bogen erschienen.

Auch der Titel „christliche Kinderzeitung“ entspricht nicht dem Inhalte, da es nicht die Absicht der Herausgeber sein kann, den Kindern eine „Zeitung“, sei es auch in einer der Jugend angepaßten Form und mit christlichem Inhalte, darzubieten. Es erscheint angemessen, dafür eine allgemeinere Bezeichnung zu wählen, welche nur die Absicht ausspricht, den Kindern, und zwar ebensowohl der heranwachsenden Jugend als den im eigentlichen Kindesalter Stehenden zu dienen, und soll die Zeitschrift deßhalb für die Zukunft den Titel: „Düsselthaler Jugend-Blätter“ führen.

Was den Inhalt betrifft, so wird die Redaktion es sich stets gegenwärtig halten, daß die „Jugendblätter“ von einer Anstalt hinausgesandt werden, welche sich den Unterricht und die Erziehung der Jugend nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche und im Geiste des biblischen Christenthums zur Aufgabe gestellt hat. Als Organ einer solchen Anstalt wird sie die Erfüllung des göttlichen Befehls: „Weiset meine Kinder und das Werk mein Hände zu Mir!“ als ihre Hauptaufgabe ansehen und Alles fern halten, was mit dem ersten Grundsatze aller christlichen Pädagogik: „Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn!“ in verdecktem oder offenem Widerspruche stände. Sie wird also wie bisher eine Dolmetschung des göttlichen Wortes für das Verständnis der Jugend — sei es in Form kurzer Abhandlungen, geschichtlicher oder poetischer Bearbeitung, oder eigentlicher Kinderpredigten — besonders willkommen heißen und in jeder Nummer der „Jugendblätter“ einen größeren Artikel zu bieten suchen, der die Eine köstliche Perle in bestimmtester Weise anpreist.

Wie die Redaktion aber von diesen Beiträgen Alles fern gehalten wissen möchte, was einer Ueberreizung oder Verführung des religiösen Lebens der Jugend ähnlich sähe, weil hierdurch, nach ihrer Ueberzeugung, der Jugend oft bei der besten Absicht ein schwerer Schaden zugefügt wird, so wird sie sich keineswegs auf die Aufnahme eigentlich religiöser Beiträge beschränken, sondern den Mittheilungen auch aus anderen Gebieten, sofern sie dem Verständniß und Bedürfniß der Jugend entsprechen, die Spalten ihrer Zeitschrift öffnen. Namentlich wird es die Geschichte sein, — diese große Lehrmeisterin für Jung und Alt, — besonders auch die Kirchengeschichte und Biographie, — sowie die Naturgeschichte, die Erdkunde und Reisebeschreibung, die Sage und das Mährchen, das Sprüchwort, wohl auch das kirchliche und religiöse Leben der Gegenwart, dem sie ihren Stoff entnimmt; wobei sie freilich voraussetzt, daß eine auf das biblische Christenthum gegründete Weltanschauung für alle derartigen Gegenstände das reinigende und würzende Salz sei, und nicht die krankhafte Lesesucht einer frühreifen Jugend durch aufregenden Inhalt und schillernde, nach Effekt haschende Darstellung neuen Reiz erhalte, vielmehr eine edle Einfachheit und Keuschheit der Form mit ernstem, christlich sittlichem Geiste Hand in Hand gehe.

Ueberhaupt möchten wir uns, was den Inhalt betrifft, zu dem Grundsatz: „Nur das Beste ist für die Jugend gut genug“, — was die Form angeht, zu dem Wunsche, „den Kindern zu werden als ein Kind“ und zu der alten Regel: „nicht Vieles, aber Viel“

bekennen, womit wir freilich von vornherein das Zugeständniß verbinden, daß es leichter ist, eine Lösung der Aufgabe einer Jugendschrift in diesem Sinne anzustreben als wirklich zu vollziehen.

Die „Jugendblätter" werden fortfahren, Organ für die wichtigeren Mittheilungen aus dem Leben der Rettungsanstalt Düsselthal zu sein und ihre Wohlthäter und Freunde immer inniger mit derselben zu verbinden suchen.

Gern möchten wir unsere Zeitschrift auch mit guten Holzschnitten ausstatten und werden uns bemühen, hierin zu leisten, was unsere Mittel erlauben. Doch halten wir es für unsere Pflicht, lieber auf allen äußern Schmuck zu verzichten, als solche Bilder zu bieten, welche nicht geeignet sind, den Schönheitssinn der Jugend zu bilden und ihrem Geschmack die rechte Richtung zu geben.

Es ist uns gelungen, eine größere Anzahl von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen zu gewinnen, zu welchen wir das volle Zutrauen haben, daß sie mit uns in den leitenden Gesichtspunkten einverstanden sind und aus innerem Berufe der lieben Jugend zu Liebe, uns ihre Kräfte leihen werden. Wir erlauben uns als Solche u. A. zu nennen: Pfarrer Azenfeld in Smyrna, Direktor Brandt in Saarbrücken, Frl. Cath. Dietze in Düsseldorf, Pastor Frommel in Wupperfeld, Frau Elis. Grube in Düsseldorf, Pastor Dr. Herbst in Nymwegen, Pastor Krüger in Linz a. Rh. Prorektor Oberlehrer Natorp in Mülheim a. d. Ruhr, Herr und Frau Pfarrer W. Pressel in Wankheim bei Tübingen, Frl. Fanny Stockhausen in Düsseldorf, Pastor Scheffer daselbst u. s. f. — Es ist aber selbstverständlich, daß wir im Sinne dieses Prospektus gehaltene Beiträge, woher sie auch kommen mögen, mit Freuden entgegen nehmen werden, und ist es unsre Absicht, durch Aussendung desselben alle Freunde der Jugend, die unser Unternehmen gern unterstützen möchten, zur Mitarbeit aufs dringendste aufzufordern.

Die Eltern, Erzieher und Lehrer aber, welche bis dahin mit uns verbunden waren und unsre Zeitschrift ihren Kindern darboten, bitten wir herzlichst, das uns bisher geschenkte Vertrauen auch ferner uns zu bewahren, da wir in der Aufgabe, welche der geehrte Gründer der Kinderzeitung sich einst gestellt, nichts Neues beabsichtigen, sondern nur dem vielfach geäußerten Wunsche nach einer zweckmäßigeren Umgestaltung unserer Zeitschrift nachkommen wollen. In der Sache selbst bleibe es unser Wahlspruch:

„Alles und in Allem Christus,"

und unser Wunsch die bekannte Devise unsrer Zeitschrift:

„Die Jugend zu lehren,
Dem Bösen zu wehren,
Das Gute zu mehren,
Den Heiland zu ehren!"

Gebe der große Kinderfreund, dem unsre Anstalten seit ihrer Gründung vor nunmehr 49 Jahren so reichen Segen verdanken, auch zu diesem Unternehmen Kraft und Gnade, daß es im Aufblick zu Ihm und zum Heile unsrer Kinder geschehe!

Die Düsselthaler Jugendblätter erscheinen vom 1. Juli d. J. an, zweimal im Monate, in einem Bogen. Dieselben können auf allen Postämtern und durch alle Buchhandlungen, sowie bei der Anstalt bestellt werden. Halbjährlicher Preis bei der Anstalt 10 sgr., bei der Post 10 sgr., im Buchhandel durch G. E. Schulze in Leipzig 12½ sgr.

Für Original-Beiträge zahlt die Redaktion je nach Befinden 3 bis 5⅔ Thlr. Honorar pro Druckbogen.

Der Reinertrag der Jugendblätter kommt der Rettungsanstalt Düsselthal zu gut.

Düsselthal, im März 1868. Die Redaktion der Düsselthaler Jugendblätter: Natorp, Pfarrer in Düsseldorf, Präses Curatorii der Rett.-Anst. Düsselthal. Imhäusser, Pfarrer und Director der Rett.-Anst. Düsselthal.

Druck von C. Bertelsmann in Gütersloh.

I. Abtheilung. Abhandlungen.

Die Frage
im Dienste der Erläuterung von Rechenaufgaben in der Volksschule.

(Von Lehrer Giese in Wichlinghausen.)

Die Frage nimmt bei der Belehrung eine hervorragende Stelle ein. Durch Fragen wird man klug. Man kann auch sagen: Durch Fragen macht man klug. Ihre hohe Stelle verdankt die Frage ihrer kräftigen Wirkung. Sie regt den Geist des Gefragten an, lockt ihn gleichsam zur Thätigkeit und versetzt ihn in eine Unruhe, welche erst nach der richtigen Antwort sich legt und einem Gefühle von Befriedigung Platz macht.

Hieraus erklärt es sich, warum in der Volksschule, welche namentlich mit anzuregenden, zu lockenden und in der Freude am Lernen zu erhaltenden Kindern zu thun hat, beim mündlichen Unterrichte der fragenden Lehrform eine so ausgedehnte Anwendung gegeben wird, so weit, daß man nicht nur gemeint hat, man könne aus einem Kinde Alles herausfragen, sondern daß man auch in dem Wahne gewesen ist, man müsse schier alle Rede mit Kindern in die Form der Frage kleiden — Irrthümer, welche längst ihre Zurechtweisung erfahren haben.

Einige Unterrichtszweige haben sich der Frageform besonders bemächtigt, indem sie dieselbe in ihren Lehrbüchern auszubeuten versucht haben. Dahin gehört u. A. die Unterweisung in der christlichen Lehre mit ihren Katechismen, der Unterricht in der bibl. Geschichte mit den Fragen und Antworten in den sog. Historien, die Uebung im schriftlichen Ausdruck, wenn sie vermittelst einzelner Fragen den Gedankengang andeutet, oder ganze Stücke in Fragen auflöset, wie es z. B. Ehrlich in seinen Vorlegeblättern zu schriftlichen Aufsätzen gethan hat. Als eine neuere Erscheinung ähnlicher Art ist Dörpfeld's Enchiridion bekannt.

Auch im Rechenunterrichte findet die Frage eine fruchtbare Verwendung, und zwar an verschiedenen Stellen. Wie sie nun an einer solchen, wie sie bei der Erläuterung von Rechenaufgaben angebracht werden kann und von dem Schreiber dieses gebraucht zu werden pflegt, soll in dem Nachfolgenden dargelegt werden.

Es ist nun zwar diese Arbeit, genau genommen, eine sehr geringfügige. Denn einmal behandelt sie eine, so zu sagen, auf der Hand liegende Sache. Zum Andern befaßt sie sich nur mit einzelnen Beispielen, ohne dieselben in ein Ganzes zu ordnen und ohne ein System zu entwickeln. Zum Dritten beruht sie vielleicht auch auf einer gewissen Einseitigkeit in der Ertheilung des Rechenunterrichts. Wenn man aber die Fragen, welche man beim Unterrichte selber stellt, und diejenigen, welche man stellen hört oder lieset, genauer besieht, so wird es nicht ganz überflüssig erscheinen, daß im Schulblatte einmal den Fragen beim Rechenunterricht etwas näher getreten wird.

In Nr. 4 des ev. Schulbl. vom Jahre 1857 führt der Lehrer X. drei Weisen vor, die den Schüler zu der Erkenntniß führen sollen, welche derselbe bedarf, um eine Rechenaufgabe lösen zu können, und bezeichnet sie folgendermaßen:

a. Der Lehrer macht den Gedankengang vor, und der Schüler macht ihn nach.

b. Der Schüler macht den Gedankengang mit dem Lehrer.

c. Der Schüler macht den Weg selbstständig.

Das Gesagte wird an folgendem Beispiele verdeutlicht:

Herr Schmitz schuldete an Herrn Abels 57 Thlr. 25 Sgr., bezahlte darauf $4\frac{3}{4}$ Thlr. und lieferte hierauf $6\frac{3}{4}$ Scheffel Gerste à $1\frac{2}{3}$ Thlr. Wie viel Scheffel Weizen mußte er für den noch übrigen Theil der Schuld liefern, wenn der Scheffel Weizen $2\frac{1}{6}$ Thlr. kostet?

Der Verfasser läßt hierauf die Weise a und b folgen, und fährt dann mit c fort, indem er fragt und antwortet:

1) Was wird in der Aufgabe gefragt?
   Wie viel Weizen zu liefern ist.
2) Was müßten wir denn zunächst wissen?
   Wie viel er jetzt noch schuldig ist.
3) Wie kann man das finden?
   Man muß das, was er baar bezahlt und was er durch Gerste abgetragen, von seiner anfänglichen Schuld abziehen.
4) Was haben wir demnach zuerst zu berechnen?
   Wie viel die $6\frac{1}{2}$ Scheffel Gerste kosten.

Und hiernach? Wie viel ist er hiernach noch schuldig? Wie läßt sich herausfinden, wie viel Scheffel Weizen geliefert werden müssen? U. s. w.

Der Verfasser (X.) hält die Weise a für jüngere Schüler nicht geeignet, empfiehlt b und c für die Elementarschule, c namentlich für fähigere Schüler und beabsichtigt, den Schüler „zu befähigen, die Aufgabe selbstständig lösen zu können.“ Wegen dieser Gründe ist hier nur die Weise c abgeschrieben worden.

Beurtheilen wir nun einmal die X.'schen Fragen.

Frage 1. Weder Frage noch Antwort ist genau. Auf die Frage: „Was wird“ ꝛc. könnte man, wenn man fragen im Sinne von fragend sagen verstände, antworten: Wie viel Scheffel Weizen ꝛc. — gerade so wie in der Aufgabe steht. Besser wäre: „Wornach wird gefragt?“ Dann könnte nicht blos, dann müßte sogar die Antwort heißen: „Es wird nach den Scheffeln Weizen gefragt, welche Herr Schmitz für den noch übrigen Theil der Schuld liefern muß.“ Aus dieser Antwort ergibt sich zugleich, daß obige Antwort auf Frage 1 nicht genau, daß sie weder dem Wortlaute noch dem Sachverhalte ganz entsprechend ist.

Frage 2. „Was müßten wir denn zunächst wissen?“ Das Wort „denn“ veranlaßt zu einem Schlusse. In keinem Worte der ersten Antwort liegt aber eine Bedingung zu einem solchen. „Zunächst“ heißt es weiter. Ich frage: Was liegt den Scheffeln Weizen zunächst? Etwa ihr Preis, ihr Gewicht, oder was sonst? Eine gewisse Unsicherheit spricht sich schließlich in dem Worte „müßten“ unverkennbar aus.

Einer Beurtheilung der andern oben angeführten Fragen von X. wird es, da sie den ersten ähnlich sind, für unsern Zweck nicht bedürfen. Es sollte nur gezeigt werden, daß es der Mühe werth sei, den Fragen eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Um bei der Erläuterung einer Rechenaufgabe durch Fragen einen richtigen Weg zu gehen, muß man der Frage in der Rechenaufgabe „recht ins

Maul schauen," wie Dr. Luther es vom Texte sagt. Thut man das bei der von X. oben gestellten Aufgabe, so ergibt sich folgende Fragenreihe:

1) Wie lautet die Frage? (Oder: Wiederhole die Frage!)
Wie viel Scheffel Weizen mußte er für den (noch)*) übrigen Theil der Schuld liefern?

2) Wornach wird hier gefragt?
Es wird nach den Scheffeln Weizen gefragt, welche er für den übrigen Theil 2c.

3) Welches sind (oder: Nenne die 2c.) die in der Aufgabe angegebenen Scheffel Weizen?
1 Scheffel. (Der Scheffel = 1 Scheffel.)

4) Was ist von dem einen Scheffel gesagt?
Es ist von dem einen Scheffel gesagt, daß er $2^1/_6$ Thaler kostet.

5) Welchen Schluß machst du hieraus für die Berechnung der Scheffel Weizen?
Ich mache 2c., daß ich die Scheffel Weizen aus dem Gelde berechnen soll.

6) Wie muß das Geld für den Weizen dir angeg eben sein, da du alle Scheffel Weizen ausrechnen sollst?
Das Geld muß mir alle angegeben sein.

7) Ist dir das Geld alle (ganz) angegeben?
Nein.

8) Was mußt du nun thun, um das Geld alle zu erfahren?
Ich muß es ausrechnen.

9) Nenne das sonst, (außer den bereits benutzten $2^1/_6$ Thlrn.) angegebene Geld für den Weizen!
Es ist keines angegeben.

10) Was ist denn von dem Gelde für den Weizen gesagt worden?
Es ist gesagt worden, daß es der übrige Theil der Schuld sei.

11) Wie findest du leicht den übrigen Theil der Schuld?
Den übrigen Theil 2c., wenn ich die ganze Schuld weiß und wie viel davon bezahlt ist.

12) Ist die ganze Schuld angegeben?
Ja, nemlich 57 Thlr. 25 Sgr.

13) Ist auch gesagt, wie viel bezahlt ist?
Ja, nemlich $4^3/_4$ Thlr. und $6^1/_2$ Scheffel Gerste zu $1^2/_3$ Thlr.

14) Wie viel macht das zusammen? (Die Berechnung der Gerste übergehe ich bei dieser Frageaufstellung mit Fleiß. Bei Kindern, welche Aufgaben, wie die vorliegende, berechnen können, bedarf es keiner Auseinandersetzung behufs Lösung dieser Unteraufgabe.)
$4^3/_4$ und $10^5/_6$ Thlr. macht $15^7/_{12}$ Thlr.

15) Wie viel blieb Herr Schmitz also noch schuldig?
42 Thlr. $7^1/_2$ Sgr. blieb er noch schuldig.

16) 42 Thlr. $7^1/_2$ Sgr. ist also der übrige Theil der Schuld, oder, wie

*) Das Wörtchen „noch" ist nicht blos überflüssig, sondern fehlerhaft, weil irreführend.

wir erst sagten (Frage 10), alles Geld für den Weizen. Der Ansatz lautet also:

$2\frac{1}{6}$ Thlr. 1 Scheffel W. 42 Thlr. $7\frac{1}{2}$ Sgr.

$19\frac{1}{2}$ Sch. W. muß Hr. Schmitz dem Hrn. Abels für den übrigen Theil der Schuld liefern.

Bei der Vergleichung dieser Art, eine Aufgabe durch Fragen zu erläutern, mit jener von X. wird man sich zweifelsohne für diese aussprechen. Sie ist im Stande, den Schüler zu befähigen, die Aufgabe an einer bestimmten Stelle anzufassen, ihn, wie bei geometrischen Beweisen, von Schluß zu Schluß und endlich zur Lösung zu bringen. Hat man die Zeit, was in gefüllten Schulen nicht immer der Fall ist, so kann man auch den eben gemachten Gang in Behauptungen machen lassen, sei es, gleich nachdem die Aufgabe durchgefragt ist, sei es, nachdem die Schüler die Ausrechnung vollendet haben. Eine solche Darstellung würde folgendermaßen sich gestalten.

Es wird nach den Scheffeln Weizen gefragt, welche Herr Schmitz für den übrigen Theil seiner Schuld zu liefern hat. Die angegebenen Scheffel Weizen sind ein Scheffel. Von dem einen Scheffel ist gesagt worden, daß er $2\frac{1}{6}$ Thlr. kostet. Hieraus mache ich den Schluß, daß ich die Anzahl der Scheffel Weizen aus dem Gelde berechnen muß. Da ich alle Scheffel Weizen ausrechnen soll, so muß mir auch alles Geld dafür angegeben sein. Dies ist nicht der Fall; deswegen muß ich dieses ganze Geld ausrechnen. Es ist davon gesagt worden, daß es der übrige Theil der Schuld wäre. Ich finde leicht den übrigen Theil der Schuld, wenn ich die ganze Schuld weiß, und wie viel davon abgetragen ist. Die ganze Schuld ist 57 Thlr. 25 Sgr. Abgetragen sind $4\frac{3}{4}$ Thlr. und das Geld für $6\frac{1}{2}$ Scheffel Gerste à $1\frac{2}{3}$ Thlr., zusammen $15\frac{7}{12}$ Thlr. Der übrige Theil der Schuld ist also 42 Thlr. $7\frac{1}{2}$ Sgr. Der Ansatz lautet demnach:

$2\frac{1}{6}$ Thlr. 1 Scheffel W. 42 Thlr. $7\frac{1}{2}$ Sgr.

$19\frac{1}{2}$ Scheffel muß Herr Schmitz für den übrigen Theil der Schuld liefern.

Ehe ich weitere Beispiele vorführe, seien mir einige Bemerkungen gestattet:

1. Der Einsichtige wird sich selbst sagen, daß die eben gegebenen Behandlungen der Aufgabe sich nicht blos für den an den alten Regeldetri-Satz-Gewöhnten und darin Verliebten passen. Die Art der Ausrechnung ist hier gleichgültig.

2. Es läßt sich nach meinem Beispiele in Fragen noch eine Auflösung in ununterbrochenem Vortrage bilden, wie sie X. sub a seiner Beispiele vorführt, nur in umgekehrter Ordnung. Sie würde etwa so lauten:

Ich rechne erst aus, wie viel die $6\frac{1}{2}$ Scheffel Gerste werth sind. Das Geld zähle ich zu den in Baar gezahlten $4\frac{3}{4}$ Thlrn. Das macht $15\frac{7}{12}$ Thlr. Diese Summe ziehe ich von 57 Thlrn. 25 Sgr. ab. Bleibt 42 Thlr. $7\frac{1}{2}$ Sgr. Das ist der übrige Theil der Schuld. Wie oft nun $2\frac{1}{6}$ Thlr. in 42 Thlr. $7\frac{1}{2}$ Sgr. enthalten sind, so oft muß Herr Schmitz 1 Scheffel Weizen liefern.

Wollte man die Behandlung einer Rechenaufgabe zur Uebung im schriftlichen Ausdrucke benutzen, so wäre die hier dargelegte nicht ganz ungeschickt dazu.

3. Bei der Auswahl der nachstehenden Beispiele hat mich eine Dop-

pelte Absicht geleitet. Ich habe die schwereren zuerst genommen, um nicht etwa durch das entgegengesetzte Verfahren der an sich trockenen Sache das nothwendige Interesse für die schwierigeren Aufgaben zu nehmen. Sodann habe ich der Mannigfaltigkeit wegen aus verschiedenen sogenannten Rechnungsarten Beispiele gewählt.

4. In Aufgaben der Kettenregel und der zusammengesetzten Regeldetri habe ich mich nicht versucht, weil ich es nicht für nöthig hielt. Ich liebe es nicht, daß die Brühe theurer wird, als der Braten. Nun zu den in Aussicht gestellten Beispielen.

Erstes Beispiel:

Ein Goldschmied hat $3^1/_2$ Pfd. Gold zu 850 Feingehalt, 2,4 Pfd. zu 600 Feingehalt und 4 Pfd. 3 Loth zu 900 Feingehalt. Der Feingehalt der Mischung soll 810,5 sein. Wie viel Zusatz muß er ausscheiden? (Barmer Rechenbuch. 5. Aufl. 2. Heft., 12. Abschn. Aufg. 78.)

1) Wiederhole die Frage!
   Wie viel Zusatz muß er ausscheiden?
2) Wornach wird gefragt?
   Es wird nach dem Zusatz gefragt, welchen der Goldschmied a us scheiden muß!
3) Nenne den angegebenen Zusatz, welchen der G. ausscheden muß.
   Es ist keiner angegeben.
4) Was folgt daraus?
   Ich muß den Zusatz, den er ausscheiden muß, berechnen.
5) Was für Zusatz mußt du wissen, um den auszuscheidenden zu berechnen?
   Ich muß den Zusatz wissen, welcher da war, und den Zusatz, welcher da sein muß.
6) Ist der Zusatz angegeben, welcher da war?
   Nein.
7) Was folgt daraus?
   Ich muß Zusatz, welcher da war, berechnen.
8) Nenne den angegebenen Zusatz, welcher da war!
   a. 150, b. 400, c. 100 Theile.
9) Wie weißt du das?
   Das liegt in den Ausdrücken 850, 600 und 900 Feingehalt.
10) Was ist a. von den 150 Theilen Zusatz gesagt worden?
    Es ist rc. gesagt worden, daß sie in 1000 Theilen Mischung (Masse) enthalten sind.
11) Welchen Schluß machst du hieraus für die Berechnung des Zusatzes?
    Ich m. d. d. Schl., daß ich den Zusatz a. aus der Mischung berechnen soll.
12) Von wie viel Mischung sollst du den Zusatz a. berechnen?
    Ich soll rc. von $3^1/_2$ Pfd. berechnen.
13) Wie lautet demnach der Ansatz?
    1000 Th. Mischung 150 Th. Zusatz $3^1/_2$ Pfd. Mischung. (So ähnlich bei b. und c.) Der Zusatz, welcher da war, ist also 1,895 Pfd.
14) Was für Zusatz mußt du nun noch aufsuchen?
    Ich muß den Zusatz aufsuchen, welcher da sein muß.

15) Nenne den angegebenen Zusatz, welcher da sein muß!
189,5.
16) Was ist davon gesagt worden?
— — daß er in 1000 Theilen Mischung enthalten ist.
17) Welchen Schluß machst du hieraus für die Berechnung des Zusatzes welcher da sein muß?
— — daß ich ihn aus der Mischung berechnen soll.
18) Wie muß dir die Mischung angegeben sein, da du den ganzen Zusatz, der da sein soll, auszurechnen hast?
Da — —, so muß mir die Mischung ganz angegeben sein.
19) Ist die Mischung denn ganz angegeben?
Nein.
Was folgt daraus?
Es — —, daß ich die ganze Mischung ausrechnen muß.

(Würde ich nun so fortfahren zu fragen, so würde ich einen Kreislauf von Antworten hervorbringen, die immer richtig wären. Mit diesem Kreislaufe möchte ich aber die geneigten Zuhörer verschonen. Vielleicht bietet sich in einer andern Aufgabe eine Gelegenheit, einen solchen einfacheren Kreisgang vorzuführen.)

20) Da du auf diese Weise den ganzen Zusatz, welcher da sein muß, nicht ausfindig machen kannst, so muß ich noch einmal fragen: Ist von den 189,5 Theilen vielleicht noch etwas Anderes gesagt worden?
Ja.
21) Was denn?
Es ist — —, daß sie mit 810,5 Theilen feinen Goldes verbunden sind.
22) Welchen Schluß machst du hieraus für die Berechnung des Zusatzes, welcher da sein soll?
Ich — —, daß ich ihn aus dem feinen Golde, welches da sein soll, zu berechnen habe.
23) Wie muß dir das feine Gold, welches da sein soll, angegeben sein, da du den ganzen Zusatz, der da sein soll, wissen mußt?
Da — —, so muß mir das ganze feine Gold, welches da sein muß, angegeben sein.
24) Ist das feine Gold welches da sein muß, ganz angegeben?
Nein.
25) Was folgt daraus?
Es folgt daraus, daß ich das ganze feine Gold, welches da sein soll, ausrechnen muß.
26) Nenne das angegebene feine Gold, alle, welches da sein muß! (Das Gold, welches da ist, ist zugleich das Gold, welches da sein muß, da des feinen Goldes Gewicht bei der Mischung sich nicht verändert.)
a. 850, b. 600, c. 900 Theile.

(Die Auseinandersetzung dieser Berechnung kann füglich übergangen werden. Ein Kind, welches die 77 vorhergehenden Aufgaben gerechnet hat, bedarf hier nur der Andeutung.)

27) Gib denn nun das ganze feine Gold, welches vorhanden sein muß, an!
8,105 Pfd.
28) Wie lautet nun der Ansatz für die Berechnung des Zusatzes, welcher da sein muß?

In 810,5 Theilen f. G. 189,5 Zusatz 8,105 Pfd. f. G.

29) Der Zusatz, welcher da sein muß, ist also 1,895 Pfd. Der Zusatz, welcher da war, ist 1,895 Pfd. Wie viel Zusatz muß demnach ausgeschieden werden?

Antwort 0 Pfd.

Zweites Beispiel.

K, L und M kaufen eine Fettweide. K gibt $\frac{1}{3}$ des Einkaufspreises, L die Hälfte und M den Rest, welcher 2650 Fl. beträgt. Sie verkaufen die Weide mit $16\frac{2}{3}$ % Gewinn. Wie viel bekommt Jeder von demselben? (Abschn. 10. Aufg. 77 des 2. Heftes des Barmer Rchb.)

1) Wie lautet die Frage?
Wie viel bekommt Jeder von demselben.

2) Wornach wird gefragt?
Es wird nach dem Gewinne eines Jeden gefragt.

3) Zunächst also nach wessen Gewinne?
Nach dem Gewinne des K.

4) Nenne den angegebenen Gewinn des K.
$16\frac{2}{3}$ Gulden.

5) Wie weißt du das?
Das liegt in dem Ausdrucke $16\frac{2}{3}$ %.

6) Was ist von den $16\frac{2}{3}$ Gulden Gewinn also gesagt worden?
Es ist — —, daß sie von 100 Gulden Einlage herrühren.

7) Welchen Schluß machst du hieraus für die Berechnung des Gewinnes des K?
Ich — —, daß ich den Gewinn des K aus der Einlage des K berechnen soll.

8) Nenne die angegebene Einlage des K!
Es ist keine angegeben.

9) Was ist darum nöthig?
Es ist nöthig, daß ich die Einlage des K berechne.

10) Was ist denn von der (über die) Einlage des K gesagt worden?
— —, daß sie $\frac{1}{3}$ des Einkaufspreises beträgt.

11) Woraus kannst du leicht berechnen, auf wie viel Gulden sich der dritte Theil des Einkaufspreises beläuft?
Aus dem ganzen Einkaufspreise.

12) Ist der ganze Einkaufspreis angegeben?
Nein.

13) Was mußt du ihn darum thun?
Ich muß den ganzen Einkaufspreis berechnen.

14) Nenne den angegebenen Einkaufspreis!
2750 Gulden.

15) Was ist von den 2750 Gulden gesagt worden?
— —, daß sie der Rest wären.

16) Was mußt du von dem Reste wissen, wenn du aus ihm das Ganze berechnen sollst?
Ich muß wissen, der wie vielte Theil vom Ganzen der Rest sei.

17) Ist das hier von dem Reste gesagt worden?
Nein.

18) Was folgt daraus?

Es folgt daraus, daß ich ausrechnen muß, der wie vielte Theil vom Ganzen der Rest ist.

19) Wie kannst du das leicht finden?

Das kann ich leicht finden, wenn ich weiß, der wie vielte Theil vom Ganzen das von dem Ganzen Weggenommene ist.

20) Nenne das vom Ganzen Weggenommene!

$1/3$ und die Hälfte = $5/6$.

21) Der wie vielte Theil vom Ganzen ist also der Rest?

Der Rest ist $1/6$ vom Ganzen.

22) Wie viel Gulden beträgt nun die ganze Einlage, da $1/6$ davon 2750 Gulden ausmacht?

Die ganze Einlage beträgt 16500 Gulden.

23) Wie viel Gulden macht nun die Einlage des K, da sie $1/3$ des Ganzen beträgt?

5500 Gulden.

24) Wie lautet nun der Ansatz? (Frage 6.)

100 Gulden Eink. $16^2/_3$ Gulden Gew. 5500 Guld. Eink.

$916^2/_3$ Gulden Gewinn bekommt K.

Ich breche hier ab, da die Berechnung des Gewinnes für L und M nach ähnlichem Ansatze erfolgt.

Drittes Beispiel:

Jemand kaufte $7^1/_2$ Elle für $1^1/_2$ Thlr. und verkaufte 5 Ellen für 1 Thlr. $2^1/_2$ Sgr. Er gewann im Ganzen 2 Thlr. $12^1/_2$ Sgr. Wie viel Ellen kaufte er? (Barmer Rchb. 2. Heft. Abschn. 2. Aufg. 42.)

Zuvörderst muß die Fassung der Aufgabe berichtigt werden. Sie heiße: Jemand kaufte von demselben Zeuge $7^1/_2$ Elle für $1^1/_2$ Thlr., und verkaufte sie, 5 Ellen für 1 Thlr. $2^1/_2$ Sgr. Er gewann u. s. w.

1) Wiederhole die Frage!

Wie viel Ellen kaufte er.

2) Wornach wird gefragt?

Es wird nach den Ellen gefragt, welche er gekauft hat.

3) Nenne die angegebenen Ellen, welche er gekauft hat.

$7^1/_2$ Ellen.

4) Was ist von den $7^1/_2$ Ellen, die er gekauft hat, gesagt worden?

— —, daß er sie für $1^1/_2$ Thlr. gekauft hat.

5) Welchen Schluß machst du hieraus für die Zahl der Ellen, welche er gekauft hat?

— —, daß ich die Zahl der Ellen aus dem Einkaufsgelde berechnen soll.

6) Wie muß das Einkaufsgeld dir angegeben sein, da du die ganze Zahl der Ellen berechnen sollst?

— —, so muß mir das Einkaufsgeld auch ganz angegeben sein.

7) Ist es ganz angegeben?

Nein.

8) Was folgt daraus?

Es folgt hieraus, daß ich das ganze Einkaufsgeld ausrechnen muß.

9) Nenne das angegebene Einkaufsgeld.

$1^1/_2$ Thlr.

10) Was ist hiervon gesagt worden?

— —, daß $7^1/_2$ Elle dafür gekauft worden sind.

11) Welchen Schluß machst du hieraus für die Berechnung des Einkaufsgeldes?

— —, daß ich das Einkaufsgeld aus der Zahl der Ellen berechnen soll.

12) Wie muß dir die Zahl der Ellen angegeben sein, da du den ganzen Einkaufspreis wissen mußt?

— —, so muß mir die Zahl der Ellen ganz angegeben sein.

13) Ist die Zahl der Ellen ganz angegeben?

Nein.

14) Was folgt daraus?

— —, daß ich die Zahl aller Ellen zu berechnen habe.

15) Nenne die angegebenen Ellen, die eingekauft sind!

$7\frac{1}{2}$ Ellen.

16) Was ist davon gesagt worden?

— —, daß sie für $1\frac{1}{2}$ Thlr. gekauft sind.

(Diese 16. Frage nebst Antwort ist schon in Frage 4 gegeben worden. Wir haben hier den oben versprochenen Kreisgang von Fragen in einer leicht übersehbaren Folge. Daß man in eine solche Kreisbewegnng kommt, kann man daran merken, daß man dieselbe Zahl der Aufgabe, hier $7\frac{1}{2}$ Ell., zweimal in demselben Sinne verwendet.

Wir würden einen ähnlichen Kreisgang erfahren, wenn wir folgende Schlüsse machten:

Die Zahl der gekauften Ellen gleicht der Zahl der verkauften Ellen. Darum läßt sich die Zahl der Ellen auch aus dem Verkaufspreise finden.

Gingen wir, hierauf fußend, in die Entwickelung der Aufgabe durch Fragen ein, so ergäbe sich schon bald der Kreisgang.

Solche Kreisgänge zu machen ist nöthig, damit man auf die folgende Frage komme:)

17) Was ist vom Ganzen gesagt worden, da die Zahl der Ellen sich weder aus dem ganzen Einkaufspreise, noch aus dem ganzen Verkaufspreise finden läßt?

Es ist vom Ganzen gesagt worden, daß 2 Thlr. $12\frac{1}{2}$ Sgr. gewonnen sind.

18) Welchen Schluß mache ich hieraus für die Berechnung der Ellen, die er gekauft hat?

— —, daß ich sie aus dem Gewinn berechnen soll.

19) Von wie viel Ellen muß dir der Gewinn nun auch bekannt sein, da er dir vom Ganzen gegeben ist?

Der Gewinn muß mir von einer oder von einigen Ellen bekannt sein.

20) Ist dies der Fall?

Nein.

21) Was mußt du also thun?

Ich muß den Gewinn von einer oder einigen Ellen ausrechnen.

22) Ist vielleicht der Gewinn von einer oder einigen Ellen angegeben?

Nein.

23) Was folgt hieraus?

— —, daß ich den Gewinn ausrechnen muß.

24) Aus was für Preisen berechnet man den Gewinn?

— — aus dem Einkaufspreise und dem Verkaufspreise.

25) Nenne den bekannten Einkaufspreis!
$1\frac{1}{2}$ Thlr.
26) Was ist davon gesagt worden?
Es — —, daß man $7\frac{1}{2}$ Ellen dafür bekomme.
27) Von wie viel Ellen muß nun auch der Verkaufspreis genommen werden?
Von $7\frac{1}{2}$ Ellen.
(Da dieser Verkaufspreis nicht angegeben ist, so muß er berechnet werden. Die desfallsigen Fragen lasse ich weg.) Der Verkaufspreis von $7\frac{1}{2}$ Ellen ist . . . . 1 Thlr. 18 Sgr. 9 Pf.
Der Einkaufspreis . . 1 „ 15 „ — „
Mithin der Gewinn — Thlr. 3 Sgr. 9 Pf.
28) Wie lautet nun der Ansatz?
Bei $3\frac{3}{4}$ Sgr. Gew. $7\frac{1}{2}$ Elle gekauft, ? bei 2 Thlr. $12\frac{1}{2}$ Sg. G.
145 Ellen hat er gekauft.

Aehnlich würde die Berechnung sich gestalten, wenn man, statt wie bei Fr. 25 nach dem Einkaufspreise, nach dem Verkaufspreise fragte, oder wenn man sowohl Einkaufs-, als Verkaufspreis von einer Elle berechnete. Es ergäbe sich hieraus also eine dreifache Berechnung der Aufgabe.

Weiterer Beispiele wird es nicht bedürfen. Das an sich eintönige Lied ist so schon lang genug geworden. Es seien mir nur noch einige kurze Schlußbemerkungen gestattet!

1. Um es zu der erforderlichen Fertigkeit in dieser Behandlung der Rechenaufgaben zu bringen, bedarf es viel und angestrengter Uebung. Diese Mühe belohnt aber reichlich beide, den Lehrer und den Schüler.

2. Wie Jemand, welcher fertig geben kann, sich Sprünge erlauben darf, um rascher fortzukommen, so kann man auch bei Schülern, die in der vorgelegten Weise geübt sind, sich Sprünge zur Abkürzung gestatten.

3. Schon bei den sog. einfachen Regeldetri-Aufgaben, selbst schon früher, lassen sich vorbereitende Uebungen anstellen.

Wichlinghausen. W. Giese.

Der Sprachunterricht in der Elementarschule im Anschluß an das Lesebuch.

Von Lehrer Herrenbrück in Hilden.

(Schluß.)

C. Uebungen für die Oberklasse.

Ich führe dieselben aus an der Erzählung:

Kindliche und brüderliche Liebe.

(Aus dem Lesebuch von Ricken und Schüler. Duisburg bei Joh. Ewich.)

Ein Schiff, welches nach Indien fahren wollte, litt Schiffbruch. Ein Theil der Mannschaft rettete sich bei den Kaffern an's Land; der andere begab sich auf einem Fahrzeuge, das sie aus den Trümmern des gescheiterten

Schiffes zusammengebauet hatten, wieder in's Meer. Der Steuermann, welcher das kleine Fahrzeug zu schwer beladen sah, meldete dem Kapitain, daß es untersinken würde, wenn man nicht ein Dutzend Menschen in's Wasser werfe. Das Loos traf unter Andern einen Soldaten. Sein jüngerer Bruder fiel nun dem Capitain zu Füßen und bat, daß man ihn statt seines Bruders in's Meer werfen möchte. „Mein Bruder, sagte er, ist eher im Stande als ich, meinen Vater, meine Mutter und meine Schwestern zu ernähren; ohne ihn werden sie alle im äußersten Elende sein. Erhaltet sein Leben und werfet mich in's Meer, da ich ihnen nichts nutzen kann. Der Capitain erfüllte endlich seine Bitte und ließ ihn über Bord werfen. Der junge Mensch schwamm sechs ganze Stunden hinter dem Fahrzeuge her, bis er es endlich einholte. Jeder wurde von seiner Standhaftigkeit gerührt, man nahm ihn wieder in's Schiff und so rettete er sich und seinem Bruder das Leben.

I. Uebungen zur Vermittlung des Sprachverständnisses.

a. Vorbereitendes Lesen. Die Lesestücke für die Oberklasse müssen im Verhältniß zu der vorhergehenden Stufe die Schwierigkeiten für das mechanische Lesen steigern, deshalb wird auch auf dieser Oberstufe noch ein vorbereitendes Lesen eine Nothwendigkeit sein. Theilweise wird dadurch schon der Schüler in das Verständniß des Lesepensums eingedrungen sein; der nun folgende Unterricht soll dieses Verständniß aber völlig erschließen durch Zergliedern des Inhaltes und durch Wort- und Sacherklärungen.

b. Durch die vielen Uebungen der vorhergehenden Stufen wird der Schüler geistig so weit gefördert sein, daß er Sätze, die in einfacher Form vorliegen, mit Ausschluß der noch unbekannten Wörter und Ausdrücke in denselben, ohne besondere Beihülfe des Lehrers versteht; deshalb muß es für diese Stufe als unangemessen bezeichnet werden, den Inhalt aller Sätze so speciell abfragen zu wollen, wie solches auf der Mittelstufe geschehen ist. Auf dieser Stufe würden wir eine solche Arbeit ein Zerpflücken und Zerschneiden nennen und müssen uns dem anschließen, was Dr. Diesterweg in dieser Beziehung sagt: „Man hüte sich vor der Zergliederungssucht. Alles Zergliedern hat eine bestimmte Grenze. Was in eigentlichen, einfachen Worten gesagt, für sich verständlich, klar und deutlich und einfach ist, da ist nichts zu zergliedern. Nur das zusammengesetzte erheischt der Zergliederung. Was für sich klar ist, bedarf keiner Erklärung. Wer Alles erklären will, erklärt zuletzt nichts". Bei einfach construirten Sätzen hat der Lehrer hinlänglich genug gethan, wenn er die Wörter und Ausdrücke, welche dem Schüler nicht ganz verständlich sind, hervorhebt und durch Erklärung, oder durch Vertauschung mit einem andern Worte, durch Uebertragung in's Plattdeutsche oder durch Anwendung in andern Beispielen zum vollen Verständniß bringt. Anders verhält es sich jedoch bei größeren Sätzen. Diese bedürfen zur Aufhellung des Verständnisses einer Zergliederung. — Zum Verständnisse eines Satzes ist erforderlich, daß der Leser weiß 1. Von wem oder Wovon gesprochen, und 2. Was davon gesprochen wird. Der Schüler ist deßhalb so zu leiten, daß er bei verwickelten Sätzen eine Zergliederung in Gegenstand und Aussage vornimmt. Kommt der Lehrer dann noch mit den etwa nothwendigen Wort- und Sacherklärungen zu Hülfe, dann ist der Oberklasse hinsichtlich der Aufhellung des Verständnisses hinreichend gedient.

c. Der Inhalt des Lesestückes soll aber auch gedankenweckend auf den Schüler einwirken; seine Aufmerksamkeit soll dadurch geübt, seine Urtheilskraft geschärft, sein Verstand gebildet und sein Gemüth genährt und veredelt werden. Es wird dieses geschehen, wenn bei der Besprechung eines Lesestückes der Schüler so geleitet wird, daß er bei einer Handlung nach ihren Folgen, bei einer That nach den Beweggründen dazu fragt; wenn er den Ursachen nachforscht, unter denen etwas geschehen ist; wenn er die Gemüthsstimmung und Gesinnung der handelnden Personen zu errathen sucht 2c.

d. Eine andere recht fruchtbare Uebung, die gleichzeitig das Verständniß erschließt und zu einer richtigen Sprachfertigkeit und Erwerbung eines großen Wortvorrathes Wesentliches beiträgt und auf der Oberstufe wohl angewendet werden kann, besteht darin, daß der Schüler angeleitet wird Wörterfamilien kennen zu lernen und die aufgefundenen Wörter in Sätzen anzuwenden. —

e. Empfehlenswerth ist ferner, daß der Schüler sich im Fragen üben muß. Der Lehrer bezeichnet aus dem Lesestücke Wörter un dAusdrücke, nach denen der Schüler zu fragen hat oder, der eine Schüler stellt über den Inhalt des Lesestücks eine Frage und ein anderer Schüler hat zu antworten. In andern Unterrichtsgegenständen läßt sich diese letzte Uebung ebenfalls mit gutem Erfolge anwenden; so z. B. lasse ich bei dem Unterrichte in den Realien nach vorhergegangener Besprechung das gewonnene Material von den Schülern so wiederholen, daß der eine Schüler eine Frage stellt, die ein anderer zu beantworten hat.

Bei der nun folgenden Ausführung hätten wir uns demnach auf dieser Oberstufe von folgenden Sätzen leiten zu lassen:

a. Nur bei complicirten Sätzen vollzieht der Schüler eine Gliederung in Gegenstand und Aussage;

b. Bei jedem Satze wird eine Erklärung der Wörter und Ausdrücke vorgenommen, die dem Schüler theilweise oder noch gänzlich fremd sind.

c. Der Inhalt soll gedankenweckend für den Schüler sein.

Ausführung. Wie heißt die Ueberschrift? Was ist kindliche Liebe? Was brüderliche Liebe? Wovon wird uns also nachfolgende Erzählung ein Beispiel bringen?

1. Satz. (Ich deute nur an, was die Besprechung bringen kann.)

a. **Keine Zergliederung;** dafür folgende Fragen: Was gibt Indien an? Was Schiffbruch? Oder: Der Schüler soll nach Schiff, Indien, Schiffbruch fragen.

b. **Erklärungen:** Schiff: es fuhr auf dem Meere, also war es? Ein Seeschiff. Wird auch wohl Dreimaster genannt; warum?

Indien: Ostindien, ein Land im südlichen Asien; welche Produkte liefert dieses Land? Wenn das Schiff aus Europa kam, so mußte es welchen Weg machen? 1498 hat Vasko de Gama diesen Seeweg entdeckt; wann wird sich also diese Begebenheit haben zutragen können? Warum fuhr das Schiff wohl nach Indien?

Schiffbruch: Erklärt dieses Wort! Wodurch kann ein Schiffbruch entstehen? Gebt die möglichen Ursachen von vorliegendem Schiffbruche an und gebraucht dabei die Wörter: Entweder oder, nicht sondern, nicht nur sondern auch! z. B. Das Schiff hat entweder durch einen Sturm Schiffbruch gelitten, oder es ist auf Sandbänke gerathen. Als Kolumbus auf seiner Entdeckungsreise der Küste Amerikas nahe war, ließ er Abends die Segel einwickeln;

warum wohl? — Versucht anzugeben, welchen Eindruck der Schiffbruch auf die Personen machte, die auf dem Schiffe waren!

2. Satz: a. **Zergliederung** in Gegenstand und Aussage, auf die Fragen: Von wem wird in diesem Satze etwas gesagt? und: Was wird davon gesagt? Der Schüler soll fragen nach: Mannschaft, Kaffern, Fahrzeug, Trümmern.

b. **Erklärungen:** Mannschaft: Die Personen, die sich auf dem Schiffe befinden: Capitain Befehlshaber des Schiffes, Steuermann Leiter des Schiffs, Matrosen Schiffsknechte, Passagiere Reisende.

Rettete sich: Wie denn? (Sie gingen oder schwammen an's Land.) Was würde es heißen: Sie wurden gerettet? (Die Kaffern oder ein anderes Schiff kam ihnen zu Hülfe.)

Kaffern: Ein wilder Volksstamm im südöstlichen Afrika. Welcher Gefahr ging dieser Theil demnach wohl entgegen? Warum fuhr der andere Theil wohl wieder in's Meer?

Fahrzeuge: Erklärung von Fahrzeug. Nennt Fahrzeuge zu Wasser, zu Land, in der Luft! Warum steht hier nicht Schiff oder Nachen?

Gescheitertes Schiff: Erklärung dieses Ausdruckes! Was sind gescheiterte Hoffnungen? Sucht Beispiele hierzu! Was ist eine gescheiterte Reise? eine gescheiterte Unternehmung?

Trümmern: Erklärung von Trümmern! Was sind die Trümmer eines Hauses? Wodurch können diese entstanden sein? Was heißt Jeremias auf den Trümmern Jerusalems und Trümmer des napoleonischen Heeres von 1812? Wodurch sind beide entstanden?

3. Satz: a. **Zergliederung:** Von wem wird in diesem Satze etwas ausgesagt? Was wird ausgesagt? Wenn es hier heißt: Der Steuermann sah; was wünschen wir dann noch zu wissen? Was er sah. Die Antwort hierauf lautet: Er sah, daß das kleine Fahrzeug zu schwer beladen war.

Wenn es heißt: Der Steuerman meldete, was wünschen wir dann noch zu wissen? „Wem" und „Was" er meldete. Die Antwort lautet: a. „Er meldete dem Capitain, b., er meldete, daß das Schiff untersinken würde, wenn" &c.

b. **Erklärungen:** Zu schwer beladen: Was heißt: das Fahrzeug war schwer beladen? Was heißt aber: Es war zu schwer beladen? Wendet schwer beladen, zu schwer beladen auf eine Karre, einen Baum an.

Meldete: Er ließ dem Kapitain sagen, oder: Er rief es ihm zu.

Untersinken: Was heißt: das Fahrzeug sinkt? Was heißt aber: das Fahrzeug sinkt unter? Wann sinkt ein Körper unter? Ein Schwimmer, die Ente taucht unter. Sucht den Unterschied von untersinken und untertauchen! Sprecht euch aus über den Eindruck, den die Meldung des Steuermanns auf die Personen auf dem Fahrzeuge gemacht haben wird. — Man vergleicht wohl den Staat mit einem Schiffe; wer wäre dann Capitain, Steuermann, Matrosen, Passagiere? — Was wären die gefährlichen Stürme? was gescheitertes Schiff? — Auch spricht man von einem Lebensschiff; stellt eine ähnliche Vergleichung an! — Ebenso mit den folgenden Sätzen.

Am Schlusse dieser Besprechung könnten noch folgende Aufgaben gestellt werden:

1. Wendet die Ueberschrift auf den Inhalt an!

2. Wer ist standhaft? Weiset die Standhaftigkeit des jüngeren Bruders nach! Zur Erreichung eines Zieles ist Standhaftigkeit nöthig; wendet diesen

Satz an auf einen Schüler; wendet ihn an auf den Kampf mit bösen Gewohnheiten und auf den Kampf mit der Sünde.

3. Weiset nach, daß der jüngere Bruder einen größeren Beweis seiner Liebe nicht zu geben vermochte!

4. Stellet eine Parallele auf zwischen dem jüngeren Bruder und Ruben aus Josephs Geschichte! Suchet noch andere Beispiele!

II. Uebungen zur Erzielung der mündlichen Sprachfertigkeit.

1. Zur weiteren Befestigung des gewonnenen Materiales läßt der Lehrer über die vorhergehende Besprechung eine Wiederholung anstellen; entweder so, daß der Lehrer andeutet, worüber gesprochen werden soll, oder der Schüler spricht sich frei aus über das, was er behalten, oder die Schüler stellen über das vorgekommenene Material Fragen; welche von andern Schülern zu beantworten sind.

2. Das Lesestück wird von den Schülern nacherzählt nachdem der Lehrer es vorgelesen oder vorerzählt hat. Ist das Lesestück umfangreich, oder schwierig, dann kann der Lehrer einige Wörter, die den Inhalt übersichtlich angeben, als Anhaltspunkte für den Schüler an die Wandtafel schreiben.

3. Lesevortrag.

4. Erlaubt es die Zeit, dann kann man die vorigen Uebungen auch noch dahin erweitern, daß durch neue Wortbildungen und durch Aufsuchen von Wörterfamilien der Wortvorrath des Schülers bereichert werde und daß durch Darstellung der Sätze in anderen Formen oder durch Satznachbildungen der Schüler sich die schwierigen Sprachformen sicher aneignet.

Ausführung: a. **Wortbildung:** Macht aus brüderliche Liebe ein Wort! Ebenso aus kindliche Liebe! Bildet andere Wörter mit Liebe! Erklärt: Menschenliebe, Nächstenliebe, Vaterlandsliebe, liebloser Mensch, liebliche Erzählung, liebevolles Herz!

Zu Schiff: Es fuhr auf dem Meere, also war es: ein Seeschiff. Gesetzt, dieses Schiff sei aus England, Portugal, Frankreich, Dänemark gewesen, dann war es: ein englisches, portugiesches, französisches, dänisches Seeschiff. Wir nehmen an, es hätte aus Indien Produkte holen wollen, dann war es: ein Handelsschiff. Es ist von einem Soldaten die Rede, es könnte also sein: ein Kriegsschiff. Wir denken an die Art und Weise, wie sich ein Schiff fortbewegt, dann könnte es sein: ein Segelschiff, ein Dampfschiff. Was ist ein Schiffer, Schiffspferd, Schiffstau, Schiffskajüte, ein schiffbares Wasser, ein reichbeschiffter Fluß, ein Weberschiffchen.

Zu fahren: Der Bauer hat die Frucht — eingefahren; Der Schiffer ist abgefahren und angefahren; der Knecht hat den Wagen — vorgefahren und fortgefahren: der Schiffer hat das Kind — übergefahren, der Knecht überfahren. Was ist ein Fuhrmann? ein Fährmann? eine Fähre? Was ist eine Wasserfahrt und Schifffahrt? Der Christ gründet seine Nachfahrt auf Christi Auffahrt. — Nennt die aufgefundenen Wörter und gebraucht sie in Sätzen.

Zu Bruch: Bruch kommt her von brechen. Fällt ein Glas zur Erde, so — zerbricht es; ist ein Haus baufällig, dann wird es — abgebrochen; der Wirth hat das Weinfaß — angebrochen; der Brief wird aufgebrochen; der Dieb ist — eingebrochen; der Krieg ist — ausgebrochen; der Hund ist — losgebrochen; hält Jemand sein gegebenes Versprechen nicht, dann ist er — wortbrüchig; leidet Jemand an der Gicht, dann ist er gichtbrüchig; was

ist ein Bruchstein und Steinbruch? Was ist ein Brechbaum? eine Breche? ein Brachacker? — Nennt die aufgefundenen Wörter und bildet Sätze mit denselben!

b. **Satzumbildung:** Verändert den 1. Satz so, daß Indien vor Schiff zu stehen kommt! (Ein nach Indien fahrendes Schiff 2c.) Stellt den 2. Satz so, daß ihr theils, theils gebraucht! (Die Mannschaft rettete sich theils bei den Kaffern an's Land, theils begab sie sich 2c.) Merkt: Vor dem 2. theils steht ein Komma. Fangt den 3. Satz mit meldete an; wie heißt nun der Satz? (Meldete der Steuermann dem Capitain 2c.) Was für ein Satz ist es nun und welches Zeichen erhält er? Wir wollen den 4. Satz in die einfachen Zeitformen stellen: Wir denken uns, das was dieser Satz uns erzählt, geschieht jetzt, während wir sprechen; wie wird er nun heißen? (Das Loos trifft.) Wir nehmen an, es sei (etwa gestern) geschehen; wie werdet ihr sprechen? (Das Loos hat 2c. getroffen.) Wie werdet ihr sprechen müssen, wenn wir annehmen, es werde erst morgen geschehen? (Das Loos wird 2c. treffen.) — Ebenso kann man sämmtliche Sätze eines Lesestückes in die Gegenwarts-, Vergangenheits- und Zukunftsform setzen lassen. Den 5. Satz wollen wir in der Mehrzahl darstellen. Wir nehmen an, es wären mehrere jüngere Brüder dagewesen, die das gethan hätten, wie würde dann der Satz heißen? (Seine jüngeren Brüder fielen nun dem Kapitain zu Füßen und baten, daß man sie statt ihres Bruders ins Meer werfen möchte.) Oder: Wir nehmen an alle Dinge dieses Satzes sind mehrmals da, wie heißt nun der Satz? (Ihre jüngeren Brüder fielen nun den Capitainen zu Füßen und baten, daß man sie statt ihrer Brüder in die Meere werfen möchte.) — Ebenso mit mehreren anderen Sätzen oder mit einem ganzen Lesestücke.

c. **Satznachbildung.** Den Schülern wird bei dieser Uebung Material geboten und haben dann ähnliche Sätze zu bilden, wie sie das Lesestück bringt. Ausführung: Zum 1. Satz: Der Lehrer schreibt an die Wandtafel: Kind Schule gehen, Knecht Pferd schlagen, Matrose Riesenschlange überfallen; der Schüler bildet daraus folgende Sätze: Ein Kind, welches zur Schule gehen wollte, stürzte in einen Graben. Ein Knecht, welcher zur Stadt fahren wollte, wurde von seinem Pferd geschlagen. Ein Matrose, welcher in seinem Nachen schlief, wurde von einer Riesenschlange überfallen. Zum 2. Satz: Aufgabe: Entstehung der australischen Inseln; Krieg zwischen Preußen und Oestreich. Der Schüler bildet folgende Sätze: Ein Theil der australischen Inseln ist durch die Korallenthierchen entstanden; der andere, welcher einer gebirgige Oberfläche hat, ist vulkanischen Ursprungs. Ein Theil des preußischen Heeres besiegte die Oestreicher bei Königgrätz; der andere, welcher weit weniger Soldaten zählte, eroberte in wenigen Tagen Norddeutschland bis an den Main. — Sucht noch andere Beispiele! Merkt folgende Regel: Ist in einem Satze von 2 Dingen die Rede und wird von jedem Dinge etwas Besonderes ausgesagt, dann kommt vor das 2. Ding ein Strichpunkt zu stehen. Sind diese beiden Sätze aber durch und oder durch oder verbunden, dann kommt vor das 2. Ding ein Komma zu stehen. — Es sollen natürlich nur solche Sätze des Lesestückes nachgebildet werden, die ihrer Construktion wegen besondere Schwierigkeiten darbieten.

5. Ist das Lesestück dazu geeignet, dann sollen nicht bloß einzelne Sätze, wie bei der vorigen Uebung, nachgebildet werden, es soll für das ganze Lesestück eine Nachbildung geliefert werden. Ist Material vorhanden, welches zu diesen Nachbildungen verwerthet werden kann, so mag solches benutzt wer-

den; im andern Falle muß das Material ersonnen werden, vom Lehrer, wenn es möglich ist, auch von den Schülern; die Schüler führen diese Nachbildungen sehr gerne aus; auch ist es eine recht fruchtbare Arbeit, indem den Schülern bei derselben viel Gelegenheit zum selbstthätigen Schaffen geboten ist. Ist das Original umfangreich oder schwierig, dann empfiehlt es sich: den Schülern einige Anhaltspunkte für ihre Arbeit zu geben. Für vorliegende Erzählung ließe sich z. B. folgende Gliederung aufstellen: 1. Veranlassung zur Errettung, 2. Schwierigkeiten, mit denen der Rettende zu kämpfen hat und 3. Glücklicher Erfolg. Material zu Nachbildungen für vorliegende Erzählung finden wir in „Die Bürgschaft" von Schiller und „Die Weiber von Weinsberg". Es ist nun nicht meine Meinung, daß die Schüler eine Uebertragung des Schiller'schen Gedichtes in Prosa — Satz für Satz, Wort für Wort — vornehmen sollen. Die Verwerthung dieses Gedichtes soll in folgender Weise geschehen. Der Lehrer deutet den Inhalt des Gedichts kurz an und die Schüler haben dann nach obiger Gliederung: 1. Veranlassung zu dieser Errettung ꝛc. eine Erzählung auszuführen. — Aehnlich verfährt der Lehrer mit dem anderen Stücke „Die Weiber von Weinsberg."

6. „Die Bürgschaft" von Schiller führt uns noch auf eine andere Arbeit. Ist das Lesestück nemlich ein Gedicht, so könnte der Lehrer die Aufgabe stellen, dasselbe in Prosa übertragen zu lassen. Ich weiß zwar sehr wohl, daß man von vielen Seiten gegen solche Arbeiten einen scharfen Tadel erhoben, daß man eine solche Umschreibung eine „Verhunzung" des Originales genannt, daß man gesagt hat, der Schüler verliert durch solche Arbeiten, das Wohlgefallen an der schönen Darstellung und Aufgabe der Schule ist es, auch dieses zu fördern und zu pflegen. Dieser Vorwurf mag für gewisse Verhältnisse und Bearbeitungen seine Berechtigung finden, ich bin aber augenblicklich nicht in der Lage, denselben für die Elementarschule unbedingt unterschreiben zu können. Ich halte nemlich unsere Land- und Dorfjugend, ebenfalls die elementarische Stadtjugend nicht für so zartsinnig, daß derselben der Genuß, der ihr durch die schöne Darstellung eines Gedichtes bereitet werden könnte, verkümmert, dauernd verkümmert werde, wenn sie dasselbe in Prosa umzusetzen hat, in der Weise nemlich, wie ich das unter Nr. 5 angedeutet habe.

7. Eine sehr fruchtbare Uebung, besonders für die Satzbildung, finde ich in der Vergleichung, die der Schüler anstellen soll zwischen diesem und einem andern Lesestücke ähnlichen Inhaltes. Bei vorliegender Erzählung ließe sich eine solche Vergleichung anstellen zwischen dieser Erzählung und den beiden Nachbildungen, etwa so: Es wird uns in diesen drei Erzählungen von einer Errettung berichtet. In der 1. Erzählung errettet ein jüngerer Bruder den älteren; in der 2. ein Freund seinen Freund und in der 3. die Weiber ihre Männer. Der ältere Bruder sollte in's Meer geworfen werden, weil das kleine Fahrzeug zu schwer beladen war; der Freund sollte an's Kreuz geschlagen werden, weil Möros nicht zur bestimmten Stunde zurückgekehrt war und die Männer von Weinsberg sollten getödtet werden, weil sie es mit den Feinden des Kaisers gehalten hatten. Der jüngere Bruder bat den Capitain, daß man ihn statt seines Bruders in's Meer werfen möchte; Möros bat den Dionys, daß der Freund für ihn in's Gefängniß gehen dürfe und die Weiber von Weinsberg baten den Kaiser, daß er die Männer begnadige ꝛc. — Bei der Ausführung dieser Arbeit spricht der Lehrer aus der 1. Erzählung den Satz, der aus den andern Erzählungen nachgebildet werden

soll, die Schüler führen dann die Nachbildung der einzelnen Sätze aus und verbinden sie darnach zu einem Satze.— Diese Uebung läßt sich auch noch dahin erweitern, daß zwischen zwei Erzählungen die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten aufgesucht und in vollständigen Sätzen ausgesprochen werden. So könnte die vorliegende Erzählung sehr gut mit der folgenden (in Ricken-Schülers Lesebuch) „Der Knabe im Feldlager" nach ihren Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten mit einander verglichen werden, etwa so: Der jüngere Brüder der 1. Erzählung und der Knabe der 2. Erzählung lebten entfernt von ihrem Vater; der erstere, weil er mit einem Schiffe auf dem Meere fuhr, der andere, weil der Vater als Soldat in die Ferne gezogen war. Im 1. Falle war der Vater in der Heimath und der Sohn in der Fremde, im 2. Falle war aber der Vater in der Fremde und der Sohn in der Heimath 2c.

8. Ist das Lesestück umfangreich, dann kann der Schüler den Versuch machen, dasselbe in gedrängter Form vorzutragen.

III. Uebungen zur Erzielung der richtigen schriftlichen Darstellung.

a) **Orthographie.** Leitender Grundsatz: Aneignung der Wortbilder vermittelst des Auges. Durch das öftere Durchlesen und Anschauen der Wörter beim Lesen und bei den Besprechungen sind die Wortbilder schon in etwa aufgefaßt. Zur weiteren Befestigung des also aufgefaßten Wortbildes folgt nun auf dieser Oberstufe noch eine Belehrung über die Rechtschreibung, wozu Manches aus der Grammatik herangezogen werden muß, was aber dann zur Besprechung kommen soll, wenn die Wörter der Lesestücke darauf führen.

Ausführung: Kindliche: Die Silbe lich hat ch, nicht zu verwechseln mit ig. Wie schreibt man: herrlich, heilig, fröhlich, selig? Warum? Sucht andere Wörter mit lich und ig! brüderlich mit ch, warum? Liebe hat groß L, warum? i wird in Liebe dargestellt durch ie, weil es gedehnt (lang) gesprochen wird; sucht andere Wörter mit ie! Ein hat groß E, warum? Schiff hat groß S, warum? ff, weil es geschärft (kurz) gesprochen wird; wie schreibt man aber schief? Sucht andere Wörter mit ff! Indien, warum groß I? fahren hat für a ah, warum? Wie schreibt man aber Farren? Was ist ein Farren? wollte mit ll, warum? (Weil wollen ll hat.) litt, warum tt? Schiffbruch, warum groß S? warum ff? bruch kommt her von brechen, deswegen ch 2c.

Nach dieser Besprechung folgt noch ein Buchstabiren der schwierigsten Wörter aus dem Buche und auswendig. Dieses Buchstabiren-lassen kann der Lehrer sehr zweckmäßig durch Monitoren ausführen lassen; er unterstreiche in seinem Lesebuche die Wörter, welche buchstabirt werden sollen und lasse nun von dem Monitoren diese unterstrichenen Wörter oftmals buchstabiren.— Dem Buchstabiren folgt nun ein Diktiren des Lesestückes. Enthält ein Lesestück viele schwierige Wörter, dann kann der Lehrer zunächst diese schwierigen Wörter allein diktiren; sind dieselben bis zur fehlerfreien Darstellung geübt worden, dann folge das Diktiren des ganzen Lesestückes.

b) **Interpunktion:** „In der Elementarschule soll man auf eine schulgerechte Interpunktion nicht ausgehen. Was will man doch eigentlich, wenn man in der Schule Uebungen im Interpungiren anstellt? Bedenken wir dabei zweierlei, was gewöhnlich nicht bedacht wird, 1) daß die Schüler nicht

interpungiren lernen, um diktirte Sätze, aus der Büchersprache entnommene Gedanken und Satzgefüge mit den richtigen (d. h. mit den durch die gewöhnlichen Schulregeln festgestellten) Zeichen zu versehen, 2) daß man sie nur deswegen darin übt, damit sie — und namentlich, damit sie künftig in ihrer späteren Lebensstellung — das, was sie selbst zu schreiben haben, einigermaßen ordentlich durch Satzzeichen zu unterscheiden und zu verdeutlichen im Stande sind. Was sie aber künftig zu schreiben veranlaßt sind, ist für die größte Mehrzahl nicht gerade viel und jedenfalls einfacher Art. Verwickeltere Satzverhältnisse, Periodenbau ꝛc. kommen da nicht vor, schon weil der Schreibende nicht in diesen Formen denkt. Man könnte deswegen sagen, für die Elementarschule reichten Uebungen im Gebrauche des Punktes und des Kommas, etwa neben dem des Fragezeichens aus; für die Anführung direkter Rede kommt allenfalls noch das Kolon hinzu. Jedenfalls genügt die Fähigkeit, die gewöhnlichsten Zeichen annähernd richtig anzuwenden. Demgemäß würde es nur sehr beschränkter Interpunktionsübungen bedürfen für die Zwecke der Elementarschule." Mit diesen Worten des Herrn Professors Hülsmann erkläre ich mich vollkommen einverstanden und will nun noch andeuten, wie dieses Minimum erreicht werden kann.

a. Beim Lesen lasse der Lehrer die Interpunktionszeichen strenge beachten;

b. Am Schlusse der Lesestunden schließen die Schüler das Buch; der Lehrer liest das Lesestück den Schülern satzweise vor und die Schüler haben anzugeben, wo und welche Zeichen zu setzen sind; z. B. der Lehrer liest vor: Ein Schiff welches nach Indien fahren wollte litt Schiffbruch; der Schüler spricht: Nach Schiff: Komma, nach wollte: Komma. Der Lehrer liest weiter: Ein Theil der Mannschaft rettete sich bei den Kaffern an's Land der andere begab sich auf einem Fahrzeuge das sie aus den Trümmern des gescheiterten Schiffes zusammengebaut hatten wieder ins Meer; der Schüler spricht: Nach Land: Strichpunkt; nach Fahrzeug: Komma; nach hatten: Komma ꝛc.

Durch den bisherigen Unterricht wird das Sprachgefühl des Schülers so weit entwickelt sein, daß er in vielen Fällen ganz richtig herausfühlt, wo ein Zeichen zu setzen ist. Auch Diesterweg sagt in dieser Beziehung: „Durch einige Uebung erlangt der Schüler in der Zeichensetzung bald ein sicher leitendes Gefühl." Doch ist dieses Sprach- oder Satzzeichengefühl allein für alle Fälle nicht ausreichend; vielmehr ist es nothwendig, dasselbe noch zu unterstützen durch eine einfache

c) Belehrung über die Interpunktionszeichen, etwa in folgender Weise: An Lesestücken oder an passenden Sätzen hat der Schüler die Zeichen anzuschauen; aus den angeschauten Beispielen hat er dann die Regel herzuleiten; darauf hat er bei den Zeichen eines Lesestückes anzugeben, warum die betreffenden Zeichen gebraucht sind. Folgende Regeln wird sich der Schüler aneignen müssen: 1. Der Punkt steht a) am Ende eines Satzes; b) nach Abkürzungen und c) nach Unter- oder Ueberschriften. Mit der 1. Regel ist dem Schüler manchmal aber sehr wenig gedient, weil er häufig nicht weiß, wo das Ende eines Satzes ist. Ist es mir doch öfter vorgekommen, daß Anfänger in ihren Aufsätzen erst am Ende der ganzen Arbeit einen Punkt setzten. Ganz vortrefflichen Uebungsstoff, durch den die Kinder zu einem richtigen Punktsetzen geführt werden können, habe ich in den Nachbildungen gefunden. In der Original-Fabel oder Erzählung werden ihnen die Zeichen gegeben; in der Nachbildung müssen sie dieselben selbst setzen. — 2. Das

Komma wird gesetzt a) um einzelne, nebengeordnete Wörter von einander und b) um eingeschobene Sätze zu trennen. — 3. Der Doppelpunkt steht vor der wörtlichen Rede eines Anderen und vor der Anführung von mehreren gleichartigen Dingen. — 4. Das Fragezeichen steht nach einer Frage. — 5. Das Ausrufungszeichen steht nach einem Ausrufe, nach Anreden, Wunsch- und Befehlsätzen. — 6. Der Strichpunkt wird gesetzt, wenn in einem Satze zwei Dinge vorkommen und von jedem Dinge etwas Besonderes ausgesagt wird. (Siehe S. 335 Satznachbildung.)

4. Die Verwerthung dieser Belehrung verbindet sich sehr zweckmäßig mit den Diktaten. Bei den Diktaten läßt der Lehrer nämlich die Zeichen weg. Ist das Diktat nun vollendet, dann läßt der Lehrer von den Schülern die Satzzeichen aufsuchen und angeben, warum das betreffende Zeichen gesetzt werden muß.

5. Bei den selbstangefertigten Aufsätzen läßt der Lehrer die Fehler gegen die Zeichensetzung von den Schülern laut verbessern.

c) **Aufsatzübungen:** So weit es die Zeit erlaubt, werden die Uebungen, welche mündliche Sprachfertigkeit erzielen sollen, schriftlich als Aufsatz bearbeitet. Es eignen sich dazu folgende Aufgaben:

1. Das Lesestück wird mit den Worten des Buches oder mit veränderten Ausdrücken, im Anschlusse an die Besprechung schriftlich nacherzählt;
2. Die Nachbildungen der einzelnen Sätze und des ganzen Lesestückes werden schriftlich ausgeführt;
3. Ein Gedicht wird in Prosa niedergeschrieben;
4. Die Vergleichungen werden schriftlich bearbeitet;
5. Das Lesestück wird in gedrängter Form niedergeschrieben;
6. Aufgabe der Schule ist es auch, die Schüler anzuleiten, Geschäftsaufsätze und Briefe anzufertigen. Diese für die Schüler in vielfacher Beziehung trockenen und unkindlichen Arbeiten gewinnen bei denselben an Interesse und werden lebensvoller, wenn man dieselben, soviel als möglich, mit den vorhergehenden Arbeiten dadurch in Verbindung zu setzen sucht, daß der Stoff des behandelten Lesestückes auch zu diesen Arbeiten verwerthet wird. So z. B. könnte der Inhalt der vorliegenden Erzählung als Material zu einem Briefe benutzt werden, in folgender Weise: Der ältere Bruder theilt seinen Eltern mit, wie er durch den Muth und die Standhaftigkeit des jüngeren Bruders vom Tode errettet worden sei.

Die Aufsatzübungen bieten dem Lehrer reiche Gelegenheit, zu erfahren, wie weit durch die vorhergegangenen Uebungen das Sprachgefühl der Schüler richtig entwickelt und ausgebildet worden ist und gegen welche Sprachformen sie am häufigsten verstoßen. Bei seinem Unterricht hat er dann diese Formen besonders zu beachten.

Es kann natürlich nicht meine Meinung sein, daß jedes Lesestück in diesem Umfange durchgearbeitet werden soll; es würden dann ja im Laufe eines Jahres nur sehr wenige Lesestücke durchgearbeitet werden können. Es muß vielmehr unser Ziel sein, recht viele Stücke zur Betrachtung und Durcharbeitung kommen zu lassen. Ich mußte natürlich bei gegenwärtiger Arbeit alle diese Uebungen an ein Lesestück zusammendrängen, weil es ja meine Aufgabe war, an einem Lesestücke zu zeigen, welche Uebungen überhaupt an ein Lesestück angeschlossen werden können, event. sollen. Nothwendig wird es deshalb sein, nun noch einige Bemerkungen beizufügen, durch welche angedeutet werden soll, wie jedes Lesestück in der Oberklasse zu behandeln ist, damit

nicht nur der oben angegebene Sprachzweck erreicht, sondern auch des Schülers Geist zu seiner Entwicklung reiche Nahrung finde und der Schüler ein reiches, werthvolles Material mit in's Leben nehmen könne. — An jedem Lesestücke sind folgende Uebungen durchzumachen:

1. Vorbereitendes Lesen als häusliche Arbeit;

2. Einführung in das Verständniß durch Wort- und Sacherklärungen, mit Rücksicht auf die Verhältnisse und Zeit mehr oder minder umfangreich. Kann der Lehrer dieser Uebung nicht viel Zeit widmen, dann schließe er dieselben in aller Kürze an, wenn er in der Lesestunde das Lesestück vorliest.

3. Besprechung der schwierigsten Wörter hinsichtlich der Orthographie und Benutzung des Lesestückes als Diktat.

4. Mündliches, darnach schriftliches Nacherzählen als Aufsatz.

5. Lesevortrag.

Darf der Lehrer den einzelnen Lesestücken noch mehr Zeit widmen, als diese 5 unerläßlichen Uebungen in Anspruch nehmen, dann wähle er aus den übrigen Uebungen diejenigen aus, die er für am nothwendigsten erachtet und welche sich am zweckmäßigsten an das betreffende Lesestück anschließen.

Hier könnte ich meine Arbeit schließen; ich halte es aber für nothwendig, noch 2 Bemerkungen folgen zu lassen:

I. Vorstehender Sprachgang ist nur ein Theil meines Sprachunterrichtes. Durch die vorhergehende Arbeit habe ich nur die Uebungen bezeichnen wollen, welche als eigentliche Sprachübungen an die Lesestücke angeschlossen werden sollen. Es würde für diesen Sprachgang aber eine nicht geringe Lücke sein, wollte ich nicht noch einige Arbeiten kurz andeuten, welche zu demselben nicht nur in der allerengsten Beziehung stehen, sondern die denselben auch wesentlich unterstützen, fördern und ergänzen. Es ist dies Folgendes:

a) Soll unsern meistentheils plattdeutsch sprechenden Kleinen auf eine ersprießliche Weise für die hochdeutsche Aussprache die Zunge gelöst werden, dann reichen die obigen Uebungen, an das Lesestück angeschlossen, dazu nicht aus. Es sind in der Unterklasse deshalb noch besondere Anschauungs-Sprechübungen durchzumachen, etwa nach der Kleinkinderschule von J. Fr. Ranke, Seminarlehrer in Kaiserswerth oder an geeigneten Bildertafeln. Die Zeit, welche in der Unterklasse zu diesen Uebungen benutzt wird, wird sicherlich reiche Früchte tragen; es können diese Uebungen nicht dringend genug empfohlen werden.

b) Diese Anschauungs-Sprechübungen werden in der Mittelklasse fortgesetzt und dahin erweitert, daß die Schüler, sobald die nothwendige Fertigkeit im Schreiben erzielt ist, das Resultat der Besprechungen als kleine Aufsätze niederschreiben.

c) Die Oberklasse zerfällt hinsichtlich der Aufsatzübungen in 2 Abtheilungen. Die oberste Abtheilung bearbeitet alle Abschnitte, welche aus Geographie, Geschichte und Naturkunde besprochen worden sind, als Aufsatzübungeu erst mündlich, dann schriftlich. Mit der schriftlichen Bearbeitung dieser Abschnitte ist ein mannigfacher Vortheil verbunden; zunächst der, die Schüler sind bei der Besprechung zu angestrengter Aufmerksamkeit gezwungen, weil sie wissen, daß das Besprochene als Aufsatz bearbeitet werden muß; sodann, der Lehrer kommt nie in Verlegenheit wegen des Materiales, welches er seinen Schülern zu den Aufsatzübungen bieten soll und endlich, das besprochene Material prägt sich durch die schriftliche Bearbeitung den Schülern sicherer und

fester ein. — Um die Schüler zu befähigen, diese schriftlichen Bearbeitungen ausführen zu können, hat die 2. Abtheilung der Oberklasse vorher folgende Arbeiten auszuführen:

1. Es wird den Schülern eine Fabel vorerzählt; die Schüler haben dieselbe erst mündlich, darnach schriftlich nachzuerzählen. Kommen in der Fabel hinsichtlich der Orthographie schwierige Wörter vor, so ist es wohlgethan, dieselben vor dem Niederschreiben mit den Schülern zu besprechen, damit die Schüler befähigt werden, die Arbeit fehlerfrei darstellen zu können. Um die richtige Zeichensetzung vorzubereiten, spricht der Lehrer die Fabel satzweise vor, und läßt sich dann von den Schülern angeben, wo und welche Zeichen zu setzen sind. Z. B. der Lehrer spricht: Die Grille und die Ameise; Schüler spricht: Nach Ameise: Punkt. Der Lehrer spricht: Hast du denn nicht Speise für den Winter gesammelt? fragte die Ameise; Schüler: Nach gesammelt: Fragezeichen und nach Ameise: Punkt 2c. — Finden die Schüler die richtigen Zeichen nicht heraus, so muß der Lehrer mit seiner Unterweisung natürlich zu Hülfe kommen.

2. Zu jeder Fabel werden mehrere Nachbildungen ausgeführt, natürlich erst mündlich, darnach schriftlich. Es wird den Schülern von der Nachbildung das Thema gegeben und im Anschluß an die Fabel wird dieselbe von den Schülern satzweise nachgebildet. Hinsichtlich der Interpunktion werden die Schüler bei der Nachbildung auf das Original verwiesen und sind also gezwungen, das dort Gelernte hier selbstständig anzuwenden. — Material zu diesen Nachbildungen findet sich in: Uebungsbuch für den Unterricht im Rechtschreiben und Aufschreiben von J. Fr. Ranke; in den Sprachschriften von Kellner und in dem Lesebuch von Dr. Fr. Otto.

3. An diese Fabeln und Nachbildungen schließen sich Parabeln, Erzählungen und Beschreibungen an; mit kleinen und leichten wird begonnen und zu umfangreichen und schweren fortgeschritten. Auch diese werden den Schülern vorerzählt und von den Schülern mündlich und schriftlich nacherzählt. Vor dem Niederschreiben sind mit den Schülern die Interpunktionszeichen zu besprechen. — Sind die Schüler in diesen Arbeiten fleißig geübt worden, dann sind sie befähigt, an den Bearbeitungen der obersten Abtheilung der Oberklasse Antheil nehmen zu können.

II. Es könnte Jemand die Frage erheben: Werden die Schüler bei dem beschränkten grammatischen Materiale, welches dieselben bei diesem Sprachgange sich aneignen, auch wohl zur nothwendigen richtigen Sprachfertigkeit gelangen? Ich antworte auf diese Frage:

1) Hast du, mein Freund und Amtsbruder, dir einmal ein Kind aus einer plattdeutsch sprechenden Familie darauf angesehen, wie dasselbe zur Fertigkeit kommt, in der plattdeutschen Sprache sich richtig ausdrücken zu können? Ein etwa neunjähriges Kind hat, wie die Erfahrung überall bestätigt, schon die Befähigung erlangt, sich über alle in seinen Bereich fallende Verhältnissen richtig ausdrücken zu können. Wenn nun auch zugegeben werden muß, daß die plattdeutsche Sprache hinsichtlich des Wortvorrathes, der Deklination, des Satzbaues 2c. einfacher ist, als die hochdeutsche, so ist es doch immer noch ein schön Stückchen Arbeit für diese Kleinen gewesen, sich diese Fertigkeit erworben zu haben, zumal deren Umgebung die Aneignung dieser Fertigkeit nicht mit sonderlicher Sorgfalt unterstützt. — Kannst du mir nun wohl angeben, wie viel Stunden Unterricht in der Grammatik erforderlich gewesen sind, um dieses Ziel der Sprachfertigkeit zu erreichen? Nicht wahr? auch

nicht eine einzige! Nachahmung und Gewöhnung sind hier die Sprachmeister gewesen.

2) Stoßen wir nicht auf eine ähnliche Erscheinung, wenn wir ein Kind einer gebildeten, das will hier sagen, einer hochdeutsch-sprechenden Familie uns vorführen lassen? Auch ein solches Kind hat sich ja die Fähigkeit erworben, ziemlich richtig (und zwar um so richtiger, je reiner die Familie selbst ihr Deutsch spricht, je strenger dieselbe auf ein richtiges Sprechen bei ihren Kindern dringt und je mehr die Kinder vor der sprachverderbenden Umgebung bewahrt werden können) ja wohl gar recht zierlich in der hochdeutschen Sprache sich ausdrücken zu können. Wer war denn hier Lehrmeister? Weder Schmitthenner, noch Becker! Auch diese Fertigkeit wurde erworben ohne Unterricht in der Grammatik, ebenfalls nur allein auf dem Wege der Nachahmung und Gewöhnung an das richtige Sprechen.

Was sollen diese Erscheinungen? Durch dieselben wollte ich dargethan haben, daß zur Erwerbung der richtigen Sprachfertigkeit, wie die Elementarschule sie zu erzielen hat, nur wenige grammatische Uebungen und Kenntnisse erforderlich sind und daß dieselben unbedenklich auf ein geringes Minimum beschränkt werden können. Auch soll uns durch dieselben der Weg gezeigt sein, auf welchem diese Fertigkeit erworben werden kann ohne ausgedehnte, zeitraubende grammatische Exercitien; dieser Weg heißt: Nachahmung und Gewöhnung an das Richtige. Auf diesem Wege kann das Sprachgefühl zu einer solchen Entwicklung und Ausbildung gelangen, daß hinreichende Sicherheit und Fertigkeit im richtigen Ausdruck erworben wird. In dieser Beziehung sagt Jakob Grimm: „Frage man einen wahren Dichter, der über Stoff, Geist und Regel der Sprache gewiß ganz anders zu gebieten weiß, als alle Grammatiker und Wörterbuchmacher zusammengenommen, was er aus Adelung gelernt habe und ob er ihn je nachgeschlagen? In den Dichtungen eines Wolfram's von Eschenbach, eines Hartmann's von der Aue, die weder von Deklination noch Konjugation je gehört haben, sind noch Unterschiede beim Substantivum und Verbum mit solcher Reinlichkeit und Sicherheit in der Biegung und Setzung befolgt, die wir erst nach und nach auf gelehrtem Wege wieder entdecken müssen.

Was folgt nun hieraus für unsere Schularbeit? Man befolge beim Sprachunterrichte den Weg der Natur: man setze den Schüler in die volle Sprache hinein, das will sagen: Man biete ihm Lesestücke, gediegen an Inhalt, schön an Form, führe ihn in deren Verständniß ein und leite ihn an, sich deren Formen zu eigen zu machen, dann wird man für die Entfaltung des Sprachvermögens, sowie für eine allseitige Ausbildung des Geistes der Schüler in einer ganz anderen, gesegneteren Weise gesorgt haben, als dieses je durch die ausgesuchtesten grammatischen Exercitien möglich sein wird.

Hilden, den 10. August 1866. Herrenbrück.

II. Abtheilung. Beiträge in kürzerer und freier Form.

Correspondenzen.

Aus Ostpreußen. („Das Hülfscomitee zur Unterstützung nothleidender Volkslehrer.") Es sind nun schon mehr denn 6 Monate verflossen, als diese Blätter eine Mahnung brachteu, den bedrängten ostpreußischen Kollegen zu helfen. Wte ist es den Nothleidenden unterdeß ergangen? Wie hat ihnen der barmherzige Gott durch die schwere Zeit hindurchgeholfen?

Gern erzähle ich davon, zumal den lieben rheinländischen Kollegen, von denen eine Hauptanregung zu dem in Rede stehenden Liebeswerke ausgegangen ist.

Es war nämlich Anfangs Februar d. J. als der Herausgeber dieses Blattes mir mittheilte, daß im Rheinlande Gaben für nothleidende Lehrer der Prov. Preußen gesammelt würden. Gleichzeitig ersuchte er mich, ihm einige Vertrauensmänner namhaft zu machen, die mir behülflich sein wollten, die gesammelten Liebesgaben an besonders Bedürftige unter den hiesigen Collegen auszutheilen. Sehr bald erklärten sich mehrere mir befreundete Schulmänner dazu bereit. Ihre Namen nannte ich denn auch in dem kurzen Bericht, der Bd. 12 p. 114 d. Bl. veröffentlicht wurde. Zu einem eigentlichen Comitee hatten wir uns indessen noch nicht zusammengethan. Wenige Tage darnach wurde ich aber von einem andern rheinländischen Collegen noch dringender im Namen mehrerer seiner Freunde und Mitarbeiter angegangen, ein ordentliches Lehrerunterstützungs-Comitee zu bilden und darin Collegen, „die beiden politischen Hauptrichtungen angehörten," zu vereinigen, damit alle dortigen Sammler um so mehr Garantie für die möglichst unparteiische Vertheilung ihrer Gaben hätten. Als ich nun ungesäumt die dazu nöthigen Schritte that, erfuhr ich zunächst, daß in mehreren Kreisen unserer Provinz die Lehrernotht größer war, als ichs gedacht, und sodann, daß zur Abhülfe derselben von Seiten der Privatwohlthätigkeit noch so gut wie gar nichts geschehen war. Für andere, namentlich den handarbeitenden Klassen angehörige Nothleidende hatten bereits mehrere Comitee's zu sammeln begonnen; es waren Arbeitsstellen für sie eröffnet ꝛc.; aber für die darbenden Lehrer war noch nichts der Art geschehen; es hatte noch Niemand Schritte gethan, um ein Hülfscomitee zu ihrer Unterstützung zu bilden. Nun gefiel mir und mehreren meiner Freunde besonders der von den lieben Rheinländern angeregte Gedanke wohl, daß ein solches Comitee ausschließlich aus Lehrern bestehen sollte; und ich suchte alsbald Kollegen dafür zu gewinnen, von denen ich wußte, daß sie in größeren Bezirken mit den Verhältnissen der dortigen Lehrer bekannt waren. Gar bald ließen sich auch 6 Kollegen bereitwillig finden, mit mir ein „Hülfscomitee zur Unterstützung nothleidender Lehrer Ostpreußens" zu bilden. Drei meiner Genossen gehörten der conservativen und 3 der „liberalen" Richtung an.

Wenige Tage, nachdem wir einen „Aufruf" zu Sammlungen für unsere Lehrer in mehreren Zeitungen veröffentlicht hatten, wurde vom Hrn. Seminardirector Dembowski in Königsberg ein zweites Lehrerunterstützungs-Comitee gebildet. Dasselbe bestand aus mehreren Gymnasialdirektoren, Banquiers, Geheimräthen und einem kathol. Propste. Es konnte nicht fehlen, daß in den verschiedensten Kreisen unserer Provinz über die beiden bald nach einander gebildeten Hülfscomitee's für Lehrer viel Redens und Kopfzerbrechens entstand. „H. Dembowski habe," so wurde einerseits versichert, „das zweite Comitee in bester Absicht gebildet; er hoffe nämlich, daß ‚seine Banquiers besser ziehen würden' und daß ferner der üble Einfluß, der von den ‚liberalen' (quasi ‚demokratischen') Mitgliedern des ersten Comitee's ausgeübt werden könnte, durch die Bemühungen seines Comitee's möglichst paralysirt werden würde." Dem gegenüber wurde aber andererseits geltend gemacht, „es sei ein glücklicher Gedanke, daß ein Unterstützungscomitee Männer

von beiden politischen Hauptrichtungen in sich enthalte; denn in der jetzigen Zeit, da die Zerrissenheit und Zerklüftung wieder im Wachsen sei, sollte jede Gelegenheit, bei der sich beide Parteien zu gemeinsamem Gutesthun die Hände reichten, höchst willkommen sein." — „Wir verdenken es dem Hrn. Dir. Dembowski sehr," so versicherten viele Lehrer, „daß er zu seinem Comitee nicht einen einzigen Volkslehrer herzugezogen hat. Das erste Comitee steht uns darum viel näher; die Glieder desselben sind mit unsern Freuden und Leiden viel besser vertraut; sie haben dieselben Lasten getragen wie wir, und wissen, wie unser Einem zu Muthe ist. Vor ihnen brauchen wir nicht ängstlich unterthänigste Kratzfüße zu machen. Die Geschenke von Seiten der Behörde oder von Persönlichkeiten, die ihr nahe stehen, haben in der Regel etwas Niederdrückendes oder gar Deprimirendes; wenn aber Amtsbrüder für uns bitten, sammeln und uns beschenken, so nehmen wir es mit größerer Unbefangenheit und Freude und werden fester mit einander verbunden. Hält es Gott mit seinen besten Gaben nicht ähnlich? Er wollte sie den Menschenkindern nicht immer so vornehm von oben herab geben; darum hat er seinen Sohn zu uns gesendet, daß er unser Bruder würde, und nun ist das Geben und Nehmen ein viel herzlicheres, ein Geben und Nehmen mit Freudenthränen geworden."

Zum Theil aus den eben berührten Gründen kam eine Fusion beider Comitee's, die bald nach der Bildung derselben in Vorschlag gebracht worden war, nicht zu Stande. Es wurde beschlossen, daß beide selbstständig neben einander wirken und nur durch die gegenseitige Auswechslung der Listen, welche die Namen der zu Unterstützenden sammt Angabe der ihnen zuzutheilenden Gaben enthielten, in steter Verbindung bleiben sollten, desgleichen mit der Königl. Reg., die auch reichlich Unterstützungen an bedürftige Lehrer austheilte. Nun entstand, wie es vorauszusehen gewesen war, zwischen unsern Comitee's ein reger, die Unterstützungssache sehr fördernder Wetteifer. Wir waren bald im Stande ansehnliche Summen, viel bedeutendere, als wir je gehofft, auszutheilen. Nach kaum 4 Monaten hatte unser Comitee bereits mit mehr denn 30,000 und das andere mit c. 12000 Thalern bedrängten Volkslehrern unter die Arme greifen können. Unsererseits sind bis jetzt c. 12000 Lehrerfamilien in den Bezirken Königsberg und Gumbinnen (darunter etwa 100 katholische und 20 jüdische) c. 70 emeritirte Lehrer u. gegen 240 Lehrerwittwen durch Raten von 10, 15, 20, 25 und 30 Thalern unterstützt worden; auch haben wir c. 100 Schffl. Saatkartoffeln und diverse Kleidungsstücke ausgetheilt. Unrecht wäre es zu verschweigen, daß von Seiten der Königl. Reg. noch mehr als von Seiten der Privatwohlthätigkeit geschehen ist: sie hat in jüngster Zeit für die Lehrer Ostpreußens 30,000 Thlr. als bleibende Zuschüsse zu den Gehältern, 34000 Thlr. als „persönliche Zulagen" und über 30,000 Thlr. als „außerordentliche Unterstützungen" hergegeben.

Fürwahr es ist mehr, viel mehr geschehen, als jemals erwartet werden konnte. Gott hat das Bitten und Flehen der Nothleidenden nach dem überschwänglichen Reichthum seiner Gnade erhört; und wir müssen in tiefer Demuth und Beschämung mit Jakob bekennen: „Herr, wir sind viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an uns gethan hast." Sehr erfreulich ist es, daß solch Buß- und Dankgebet in vielen Lehrerherzen lebendig geworden — manche zuverlässige Zeugnisse sind dafür vorhanden —; und das ist ein Hauptsegen der Liebeserweisung, die unsere Lehrer erfahren haben. Es muß ja immer wahr werden, daß Gottes Güte viele Herzen zur Buße leitet. Nur dauert es oft der menschlichen Ungeduld zu lange, bis sie sieht, was sie sehen will: Ein in unserer Zeit häufig vorkommender Fehler, daß bei kaum begonnenen Liebeswerken schon nach augenfälligen, handgreiflichen Erfolgen ausgeschaut und gefragt wird.

Daß manche Gaben an Unwürdige gekommen sind, kann leider nicht in Abrede gestellt werden. Wo wäre auch ein Menschenkind zu finden, das beim Austheilen von

Wohlthaten „alle Gerechtigkeit erfüllen könnte!“ — Mehrmals habe ich den Vorwurf hören müssen, daß manche entschieden christlich und patriotisch gesinnte Lehrer zu kurz gekommen; dagegen seien andere mehr „liberal gerichtete“ und als „Maulhelden“ bekannte reichlich bedacht worden. Es ist möglich, daß einzelne bes. genügsame, bescheidene, zu den „Stillen im Lande“ gehörige Collegen von unserm Comitee übersehen worden sind; mehrere recht bedürftige mußten in der That aufgesucht werden; unter den verschämten Armen gehörten sie zu den verschämtesten. Was wir an andern Stellen in menschlicher Kurzsichtigkeit unordentlich gemacht hatten, hat Gott nach seiner wunderbaren Art ausgeglichen und wieder ins rechte Geleise gebracht. So hörte ich aus mehreren Orten: „Hier haben eure Gaben mehr geschadet als genützt. Ich weiß nicht wenige Collegen namhaft zu machen, die aus der Noth Kapital zu schlagen gewußt, bei Euch und andern Comitee's gleichzeitig gebettelt haben, dazu bei der Redaktion der „Gartenlaube“, „Volkszeitung“ rc. In ihren Bettelbriefen hieß es: Rettet uns und die Unsern vom Hungertode! Einige haben auf diese Weise 60, 80, ja 100 und mehr Thaler zusammengebracht; das erhaltene Geld, dessen sie gar nicht so sehr wie manche andere Collegen benöthigt waren, haben sie entweder im Trunk und Hasardspiel vergeudet oder für eiteln Tand ausgegeben.“ — „Wie gewonnen, so zerronnen,“ ist hier wieder wahr geworden. Dagegen weiß ich von Andern, die weniger als Jene erhalten, bei sich aber gedacht und es bei Gelegenheit auch laut geäußert haben: „Gottes Gericht geht über unser Land; denn wie sehr haben sich unsere Landsleute an den heil. Geboten Gottes, namentlich durch Völlerei im Essen und Trinken (Branntwein!), Trotz gegen die Obrigkeit, Sonntagsentheiligung rc. versündigt. Sollten wir nicht mit darunter leiden, da Keiner ohne Schuld ist? Wenn wir aber den HErrn mit Ernst anrufen, so wird er uns nicht gar umkommen lassen.“ — Diesen ist die Noth und das Wenige, was sie als Unterstützung erhalten haben, zum Segen geworden. Jene aber haben, obgleich Gott in den Tagen der Hungersnoth so vernehmlich zu uns geredet, keinen himmlischen Segen davon fürs inwendige Leben bekommen, also ist ihnen auch der irdische, zunächst fürs äußerliche Leben zugewendete Segen unter den Händen entschwunden und wieder entzogen worden. „Wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat.“ — So weiß Gott auszugleichen.

Die Beiträge, die mir viele Leser d. Bl. vertrauensvoll zugeschickt, habe ich an solche Lehrer und Lehrerwittwen ausgetheilt, die von wohlwollenden, treuen, ächt evangel. Schulinspektoren und Lehrern als der Unterstützung bedürftig und würdig empfohlen oder mir aus eigener Erfahrung als solche bekannt waren. Aus vielen eingegangenen Dankschreiben derselben geht unzweifelhaft hervor, daß diese Gaben nicht an Unwürdige gekommen und segenslos geblieben sind. So schreibt einer von ihnen: „Ich habe vor Freude und Dank gegen Gott die ganze Nacht nicht schlafen können; das mir zu Theil gewordene Geschenk war über alle Erwartung groß. Noch nie habe ich so viel Geld (20 Thaler!) auf einmal mein genannt. Nun werde ich wieder ruhiger und freudigern Muthes meine Schule halten können; denn ich bin sammt den Meinen auf lange Zeit vor Mangel geschützt.“ — Ein Anderer: „Gott wolle es mir verzeihen, wenn ich die ganze mir geschenkte Summe behalte. Noth genug ist zwar in meinem Hause schon manche Woche gewesen; aber ich fürchte, daß es manchen Collegen noch viel schlechter geht und mir ist dabei zu Muthe, als hätte ich diese beraubt, wenn ich die ganze Summe behalte.“ Ein Anderer: „Wie ist mir im Herzen so wohl! Mein Gott, wer hätte das gedacht! Wir Lehrer meinten manchmal, Gott und die ganze Welt hätte uns vergessen und es kümmerte sich Keiner, ob wir darbten und verzagten. Aber nun hören wir, daß viele 100 und 1000 Herzen groß aufgegangen sind und reiche Gaben für uns opfern. Die Freudenthränen strömten mir und meiner Frau, die nach langer

Krankheit sich noch immer nicht ganz erholt hat, als ich ihr einen Theil der uns gewordenen Unterstützung sogleich nach Empfang derselben in die Küche brachte. Wir haben Gott herzlich gedankt und ihn gebeten, daß er die lieben Geber reichlich segnen wolle." Wieder ein Anderer (und diesem ähnlich mehrere): „Es ist recht beschämend, zu hören, wie große Liebe sich fast aller Orten für uns zeigt. Selbst arme Elementarlehrer, Seminarzöglinge und Volksschulkinder anderer Provinzen haben, wie wir hören und lesen, für uns geopfert. Dergleichen würde hier kaum vorkommen; die Leute scheinen hier härter und kälter zu sein. Wir haben so viel Liebe, wie uns erwiesen wird, nicht verdient." — Ohne Zweifel hat Gott auf die Gaben der Armen einen ganz besonderen Segen gelegt.

Besonders erfreut haben uns jedesmal die Sendungen, die uns aus Süddeutschland zugeschickt wurden, denn man dachte und sagte dort hie und da: „Die Ungerechtigkeit hat überhand genommen, was Wunder, wenn die Liebe in vielen Herzen erkaltet ist!" Als aber die süddeutschen Brüder hörten, Gott habe uns hart geschlagen, da klang es ihnen wie die Mahnung: Nun vergesset! vergesset und liebet weiter und mehr als vorhin! Sie haben uns reichlich Gaben gesendet.

Im Großen und Ganzen ist nun der drückendsten Noth unter den Lehrern unserer Provinz gesteuert worden. Das danken wir Gott und allen den Brüdern, deren Herzen er erregt hat, unserer opferwillig zu gedenken. Möge er sie den Segen des Gebens reichlich erfahren lassen! Dank sei ihm auch dafür, daß er uns in diesem Jahre eine bessere Ernte, als im vorigen bescheert hat und wir nun dem Winter getrosteren Muthes entgegensehen können.

Mit herzlichstem Danke notire ich endlich noch die Beiträge, welche mir von Lesern des „ev. Schulbl." zur weitern Vertheilung zugesandt sind. Die Namen der lieben Geber bleiben, wie es mehrere derselben ausdrücklich gewünscht haben, ungenannt: 1) ult. Febr. aus Elberfeld 50 Thlr. Im März: 2) aus Ruhrort 43 Thlr., 3) Saarbrück 25 Thlr., 4) Fild $33\frac{1}{2}$ Thlr., 5) Pommern 10 Thlr., 6) Düsseldorf 5 Thlr., 7) Kalk 2 Thlr., 8) Althagen 2 Thlr. Im April: 9) aus Neunkirchen 5 Thlr., 10) Barmen 50 Thlr., 11) Duisburg 5 Thlr., 12) Holthausen $21\frac{1}{6}$ Thlr., 13) St. Johann-Saarbrück $3\frac{1}{2}$ Thlr., 14) Lüttringhausen 32 Thlr., 15) Ob.-Mettmann $6\frac{1}{6}$ Thlr., 16) Gerresheim $1\frac{2}{3}$ Thlr., 17) Gerresheim 1 Thlr., 18) Deutz 60 Thlr., 19) Dannenberg 10 Thlr., 20) Niese-Detmold $2\frac{1}{2}$ Thlr., 21) Altdorf-Baiern 23 Gld. Im Mai: 22) Meseritz 3 Thlr., 23) Neuwied $107\frac{1}{2}$ Thlr., 24) Recklinghausen 2 Thlr., 25) Rehme $6\frac{1}{2}$ Thlr., 26) Barmen 50 Thlr., 27) Gernsbach-Baden 2 Thlr., 28) Kalk $6\frac{1}{3}$ Thlr.

Nassau. Unser Regbzk. — Wiesbaden — hat seit Frühjahr dieses Jahres einen neuen Referenten für das evangel. Volksschulwesen erhalten. Der den Lesern d. Bl. wohlbekannte frühere Seminardirektor in Mörs, Herr Bayer, wurde mit diesem Amte betraut. Es war natürlich, daß die ev. Lehrer Nassaus mit Spannung der Besetzung dieses wichtigen Postens entgegensahen. Liegt doch — natürlich menschlich geredet — in der Hand des jeweiligen Reg.- und Schulrathes der größte Theil ihrer persönlichen Verhältnisse, sowie die Zukunft der Schulen. Freilich mögen die Wünsche und Hoffnungen der Betheiligten gar verschiedener Art gewesen sein. Während die Einen die Geistesrichtung etwa eines Diesterweg für den neuen Schulrath wünschten, damit die so gepriesene Communalschule auf der Höhe der Zeit fort-, ja voranschreite, — (letzteres nur möglich, wenn die „den Rückschritt bedeutenden preuß. Regulative" nicht bei uns eingeführt werden) — erhofften die Andern einen Mann, stehend auf dem Bo-

den des Wortes Gottes; begabt mit Liebe für die Schule und ihre Lehrer; begabt mit offenen Augen für das, was bei uns zu warten und zu pflegen, aber auch zu beschneiden ja auszugäten ist; begabt mit der pädagogischen Weisheit, welche nicht blos auf dem Papier zu reglementiren und phrasenreich zu sprechen weiß, sondern die auch in der Praxis der Schule daheim ist. Nur zu einem solchen Manne kann meines Erachtens eine Lehrerschaft Vertrauen fassen, nur ein solcher wird das Wohl der Schule wahrhaft fördern.

Mir war der neue Schulrath kein ganz Unbekannter. Einer persönlichen Bekanntschaft konnte ich mich zwar nicht rühmen, jedoch fand sich ein geistiger Berührungspunkt eben in diesen Blättern vor. Wenn ich nun gestehe, daß mein Herz dem neuen Leiter des heimathlichen Schulwesens ein freudiges „Gott walt's" entgegenbrachte, so wird man daraus einen Schluß machen können, welcher Art der Eindruck bei der geistigen Begegnung gewesen ist. Am 12. Juni wurden die Volksschullehrer Wiesbadens dem Hrn. R.-R. Bayer vorgestellt. Auch diese persönliche Begegnung machte auf mich den allergünstigsten Eindruck. Dieses scheint jedoch nicht bei allen Vorgestellten der Fall gewesen zu sein; denn es sind Stimmen in hiesigen Tagesblättern laut geworden, welche besonders über die bei dieser Gelegenheit gehaltene Ansprache des Hrn. R.-R. eine gewisse Unbefriedigung zur Schau stellten. Es war jedoch unschwer zu erkennen, und den Unbefangenen unter den hiesigen Lehrern war es auch sofort klar, daß darin eine tendenziöse Ausbeutung derjenigen Worte vorliege, welche die Lehrer an ihren Beruf als christliche Volksbildner erinnerten. Daß man bei der heutigen Zeitrichtung auf diese Weise Capital machen könne gegen das positive Christenthum und seine Bekenner, und die Blöße des unter uns sehr verbreiteten pädagogischen Autoritätsglaubens für einige Zeit verdecken könne, wußten die Verfasser jener famosen Zeitungsartikel wohl. Damit sich die Freunde des Hrn. Bayer in diesem Leserkreis selbst ein Urtheil bilden können über die beregten Worte, gebe ich den Inhalt derselben nachstehend möglichst sinngetreu wieder. Anknüpfend an die bei solchen Anlässen die Herzen spannenden Erwartungen erörterte der Sprechende die Doppelfrage: „Was haben wir gegenseitig von einander zu erwarten?"

„Ich fange an mit dem, was Sie von mir zu erwarten haben. Viele von Ihnen sind wohl an Dienstjahren älter als ich, haben auch wohl Erfahrungen gemacht, welche mir bis dahin noch fremd geblieben sind. Aber eines gestehe ich Ihnen nicht zu: eine größere Liebe zur Schule. „Mein Sohn bleibe bei der Schule," sagte die Mutter Trotzendorfs. Dieses ist auch mein Vorhaben. Bereits 10 Jahre bin ich in der Schule thätig und will ihr dienen, wo und wer ich auch sein möge, wo und wann ich das Wohl derselben befördern kann. Ich werde darum auch stets bereit sein, Ihre auf instanzlichem Wege an mich gerichteten begründeten Wünsche, soweit meine schwachen Kräfte reichen, zu erfüllen."

„Von Ihnen erwarte ich aber auch etwas Großes. Die Eltern müssen das Liebste — ihre Kinder — zur Schule schicken, das Gesetz zwingt sie dazu. Welche großen Pflichten erwachsen Ihnen daraus! Wie ist dies ein Grund zu höherer Verantwortlichkeit für Sie! Die Kinder sprechen zu Ihnen: „Unser täglich Brot gieb uns heute!" Geben Sie ihnen das Brot der rechten Erkenntniß! Aber diese allein reicht nicht aus. Ohne erzogen zu sein ist der Wissende ein gefährliches Wesen. Ich gehöre nicht zu denen, welche in ihrer Arroganz meinen, die Schule sei die einzige Bildungsanstalt. Die Familie, die Kirche, der Staat, ja selbst das Heer helfen am Erziehungswerke. Erziehen Sie die Kinder zu charakterfesten Menschen, so nützen Sie dem Einzelnen und der Gesammtheit. Wer aber dieses will, muß selbst ein Charakter sein. Ich erinnere Sie an die Worte des würdigen Kohlrausch: „Die Wirksamkeit des Lehrers, den Schülern gegenüber, beruht einzig und allein in seinem Charakter." Ihren Charakter werden Sie

als christliche Lehrer aber beweisen, wenn Sie die Ihnen Anvertrauten hinführen zu dem, der unser aller Herr und Meister ist. Dazu werden Sie sich aber Kraft und Weisheit holen müssen in dem Buche der Bücher, der Bibel. Pestalozzi bekannte am Sarge seiner Frau: „Was hat dich aufrecht erhalten in den vielen Mühsalen unseres Lebens? Nichts als dieses Buch — auf die Bibel deutend —, welches dich und mich aufrecht erhalten hat." Sie nennen sich Jünger dieses Meisters, wohlan, folgen Sie ihm auch darin nach!"

Einer der berührten Zeitungsartikel sagte unter anderm: „Der Eine — (der zur Vorstellung anwesenden Lehrer) — dachte — (bei Beantwortung der von Hrn. B. aufgestellten Doppelfrage) — wohl an Fernhaltung der Regulative, der Confessionsschulen rc., überhaupt an die Aufrechterhaltung der zu Recht bestehenden Nassauischen Schulgesetze und an Beseitigung der jüngsten Maßnahmen Königl. Regierung dahier, welche mit diesen Gesetzen in Widerspruch stehen; der Andere" rc. —

Der Artikelmacher hat es unterlassen, die „Maßnahmen" zu nennen, weche gegen unsere ehemaligen Nassauischen — jetzt Preußisch-Nass. — Schulgesetze verstoßen sollen. Ich glaube, er hat solche nicht gewußt. Er kämpft gegen die zukünftig noch möglichen, gegenwärtig von ihm nur befürchteten Veränderungen. Und Hr. B. soll ihm darüber — über die erst nach dem Akt der Vorstellung kundgegebenen Befürchtungen — schon vorher befriedigende Auskunft geben?! Hr. B. hatte erst seit wenigen Tagen sein Amt angetreten; er war kaum von einer schweren Krankheit, welche ihn kurz nach seiner hiesigen Ankunft betroffen, mit Gottes Hülfe genesen. Nun soll er schon von der Unübertrefflichkeit unserer Schulorganisation so überzeugt sein, daß er den von ihm gekannten und wohl auch bewährt gefundenen Konfessionsschulen und Regulativen vor den Thoren des ehemaligen Herzogthums Nassau sein „Halt" entgegenrufe. Mit welcher Dreistigkeit gibt der betreffende Korrespondent seine Erwartungen rc. als die allgemein unter der Wiesb. Lehrerschaft verbreiteten aus. Die Zahl der hies. Lehrer, welche den sog. pädagogischen Autoritäten ohne weitere Prüfung aufs Wort glauben, ist indeß doch so groß nicht, wie sich jener einzubilden scheint. Im Gegentheil, viele derselben sind bis dahin noch nicht davon überzeugt, daß z. B. die Regulative für uns absolut den Rückschritt bedeuten müssen. Hörte ich doch noch kürzlich einen nicht gerade auf positivem Bibelgrunde stehenden Lehrer sagen: „Die Regulative lasse ich mir in dem Geiste sehr wohl gefallen, in welchem sie Hr. B. interpretirt hat." Auch bezüglich der Einführung von Confessionsschulen ist die Ansicht noch durchaus keine allgemeine dahier geworden, daß dieselben nämlich nothwendig Intoleranz im Gefolge führen müßten. Uebrigens deutet, wie oben schon erwähnt, auch keine Maßnahme auf deren Einführung hin. Es ist vielmehr bekannt, daß Königl. Regierung dem, um Einführung solcher petitionirenden katholischen Kirchenvorstand zu Wiesbaden (siehe Jahrgang 67 d. Bl. Nr. 9, 10) eröffnet hat, daß der Bitte zur Zeit nicht willfahrt werden könne. Die Regierung muß sich mithin noch auf dem Boden der ehemalig Nassauischen Schulgesetzgebung stehend erachten.

(Welches in dieser Beziehung die vorherrschende Meinung auch der christlichen Lehrer Nassaus ist, erlaube ich mir weiter unten noch des Nähern zu erörtern.)

Bezüglich der seit längerer Zeit schon brennenden Lesebuchfrage in Nassau soll die Regierung gewillt sein, auch nur innerhalb der bisher gesetzlichen Bestimmungen vorzugehen. Gerade hierin würde, wollte man dem Nassauischen Schulgesetze eine Bresche schießen, die Lehrerschaft den wenigsten Widerspruch erheben. Unser bisheriges, für die Oberklassen der Elementarschulen berechnetes Lesebuch, ist, als den heutigen Anforderungen durchaus nicht mehr entsprechend, allseitig verurtheilt. — Obwohl dermalen also kein reeller Grund zu Befürchtungen über Einbüßung unserer Nassauischen Schulorganisation vorliegt, hat sich die politische Agitation doch auch eine Schulfrage gemacht, über welche sie in der am 13. Sept. l. J. nach Limburg a. d. L. anberaumten sog.

allgemeinen Landesversammlung debattiren lassen will. Was dort darüber vorkommen mag, ist nicht schwer zu errathen. Schlagwörter, Phrasen zu Fernhaltung und Aufrechthaltung u. dgl. werden daselbst eine Rolle spielen; etwas Erkleckliches kann bei der heutigen Zeitrichtung für das Wohl der Schule nicht herauskommen. Man will indeß damit auch politisches Kapital machen. — Ein heftiges Oppositionsblatt hat sogar eine große Verstimmung, ja Feindschaft der Lehrer gegen die Regierung gefunden. Diese Beobachtung muß jedoch ganz allein wohl nur auf den betreffenden Correspondenten und seine persönlichen Genossen reducirt bleiben, denn von anderer Seite werden die Verdienste der dermaligen Regierung um die Schule und ihre Lehrer durchaus nicht verkannt. Besonders sind da zu erwähnen: 1) Die Streichung des odiösen Eindringens der Vorgesetzten in die Beziehungen der Lehrer zu ihrer Familie, zu Gemeinde, Staat und Kirche aus den Dienstakten derselben. Diese Akten waren unter dem ehemalig Nassauischen Regiment entworfen worden und wurden 1867 eingeführt. Da die Lehrerschaft in denselben die in Preußen verbotenen geheimen Conduitenlisten wiederfand und dagegen auch im damaligen Landtage zu Berlin remonstrirt wurde, so erfolgte die angeführte Streichung. 2) Das Ausschreiben der vakant gewordenen Schulstellen in öffentlichen Blättern. Auf diese Weise ist es den Lehrern möglich, sich rechtzeitig um eine ihrem Dienstalter und ihren Wünschen entsprechende Stelle zu bewerben. Der frühere Modus bestand darin, daß die erledigten Stellen an solche vergeben wurden, welche das Glück hatten, rechtzeitig davon zu hören und ihre Bewerbung einzureichen; auch wurden viele Lehrer ohne kundgegebenen, ja oft gegen ihren Wunsch an vakante Stellen versetzt.

3) Das unausgesetzte, erfolgreiche Bemühen der Regierungsorgane, die Schuldotationen zu erhöhen, von den bewilligten Theuerungszulagen gar nicht zu reden. 4) Die Bewilligung von Diäten zu den amtlichen Conferenzen der Lehrer. — So sehr letztere Bestimmung den Landlehrern angenehm und erwünscht sein mußte, da bei ihnen die amtlichen Conferenzen ungewohnte Ausgaben gar nicht vermeiden ließen, so fand sich doch ein Zeitungsschreiber, welcher an der Sache mäkelte. Er nahm die Kommunen, welche gegen die Aufbringung der Diäten waren, in Schutz; denn, sagt er, auch Diesterweg würde sagen: „Es kommt bei diesen Conferenzen nichts Gutes heraus." Seine eingebildeten Schwulitäten beichtet er indessen aus, indem er in's Blaue hineinschwadronnirt: „Man will die Regulative einführen, in welchen nur Bibel- und Gesangbuchsverse verlangt werden. Gegen solchen Rückschritt muß laut und überall protestirt werden." Letzteres führt mich wieder an meinen Anfang zurück. Die tactlosen Zeitungsartikel gegen Hrn. Regierungs- und Schulrath Bayer, die an den Haaren herbeigezogene Schulfrage in politischen Versammlungen ꝛc., alle haben die Tendenz: „Dieser — Christus und was sich zu ihm bekennt — soll nicht über uns herrschen!"

Um indessen der Wahrheit nach keiner Seite hin etwas zu vergeben, will ich auch eine Maßnahme erwähnen, welche unter der Lehrerschaft Nassaus wenig Befriedigung — mehr das Gegentheil hervorgerufen hat. Es ist die Verordnung Königl. Regierung, daß bei Gesuchen an dieselbe der Instanzengang genau eingehalten werde. Früher konnten die Lehrer ihre Wünsche auch persönlich an höchster Stelle vorbringen. Der Mißbrauch, welcher in der letzten Zeit von dieser Vergünstigung gemacht worden war, hat die Einschärfung genannter Verordnung veranlaßt. Die Masse von Petenten, welche alle ihre Anliegen mündlich vorbringen wollten, mußte besonders in der Zeit der Ueberleitung der Geschäfte in die Hände neuer Regierungsbeamten störend auf den Fortgang der Arbeiten wirken. Wenn man nun bedenkt, daß eine Reise an den Regierungssitz außer der Versäumniß der Schule auch nicht unerhebliche Kosten verursacht; wenn man noch erwägt, daß eine gewissenhafte Regierung auch das Gutachten des Schulvorstandsdirigirten und Schulinspektors einziehen muß, und daß dieselbe, finden die nächsten Behör-

den die Wünsche des Bittenden ungerechtfertigt, unmöglich einem persönlich vorgebrachten Anliegen mehr Beachtung schenken kann, als einem schriftlich eingereichten: so wird man in der genannten Verordnung keine ganz ungerechtfertigte Maßnahme finden. Glaubt indessen ein Lehrer, es seien seine wohlbegründeten und gerechten Ansprüche auf dem Instanzengang etwa durch ihm übelwollende nächste Vorgesetzte, ohne Erhörung geblieben, so wird eine directe Eingabe — und ich nehme keinen Anstand, zu behaupten — selbst eine persönliche Vorbringung an höchster Stelle durch jenes Rescript durchaus nicht als abgeschnitten zu betrachten sein. Es war die Einreichung von Gesuchen an die höchsten Behörden durch die untern, nächsten Behörden auch früher gesetzlich. Der Usus des persönlichen Erscheinens veranlaßte auch oft Unzuträglichkeiten, ja Mißgriffe und Ungerechtigkeit. War es doch landeskundig, daß Persönlichkeiten, denen ein ungenirtes Auftreten, eine leichte Zungenbeweglichkeit eigen war, offenbar bevorzugt wurden, ohne daß ihre Amtsführung dazu berechtigte. Es gehörte gewiß auch ein großes Stück Geduld auf der einen und eine bedeutende Dreistigkeit auf der andern Seite dazu, wenn ein auswärtiger Lehrer das Referentenbureau aufsuchte, um — wie er mir sagte — dem Hrn. Reg.-Rath „Guten Morgen" zu wünschen. Und welchen Eindruck mußte es machen, wenn häufige Besucher desselben Bureau's in die dienstlichen ꝛc. Verhältnisse anderer Lehrer so actenmäßig eingeweiht waren, daß sie, z. B. auf dem Schulhofe, sich ihren Collegen gegenüber wichtig zu machen suchten mit Urtheilen, welche nur dorther geschöpft sein konnten?! — Ich hege das feste Vertrauen, daß Königl. Regierung keinem Lehrer das Wort für sich selbst abschneiden will, noch wird; aber Ordnung muß sein!

Fichte sagte in einer seiner berühmten Reden an die deutsche Nation: Der Staat scheint bisher, je aufgeklärter er zu sein meinte, desto fester geglaubt zu haben, daß er, auch ohne Religion und Sittlichkeit seiner Bürger, durch die bloße Zwangsanstalt seinen Zweck erreichen könne, und daß in Absicht jener diese es halten möchten, wie sie könnten. Möchte er aus den neuen Erfahrungen wenigstens dies gelernt haben, daß er das nicht vermag, und daß er gerade durch den Mangel der Religion und der Sittlichkeit dahin gekommen ist, wo er sich jetzt befindet." (Es war die Zeit der Schmach unter franz. Knechtschaft).

Meiner Ansicht nach rechtfertigte sich das Bestreben Königl. Regierung, an Stelle von Kommunalsch. — Konfessionssch. zu errichten, in Berücksichtigung der Wahrheit obigen Satzes zum großen Theile. Ja, wenn wir reine Kommunalsch. hätten, wie z. B. in den Niederlanden dieselben bestehen, so wäre mir keine weitere Rechtfertigung für das — von Vielen gefürchtete Vorhaben nöthig. Ich würde selbst zustimmen müssen, wenn auch persönliche und Standes-Interessen eine Schädigung erlitten. Denn ich müßte anerkennen, daß die Regierung des Berufes, eine christliche zu sein, sich bewußt zeige; daß sie eingedenk wäre des Wortes: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. — Wie indeß schon in den Artikeln: „Aus Nassau" im vorigen Jahrgang nachzuweisen versucht wurde, entbehren unsere Schulen — 46 Orte abgerechnet — trotz des Namens Kommunalsch. eines religiösen confessionellen Charakters nicht. Unsere Seminare, Schulinsepectionen und Schulreferentenstellen sind confessionell geschieden. Der confessionelle Religionsunterricht wird, was die Quantität anbelangt, jedenfalls ausreichend ertheilt; ob derselbe hinsichtlich der Qualität in Konfessionsschulen besser zu bergen sei, muß ich bezweifeln. Es kommt bei Ertheilung desselben schließlich doch immer wieder auf die Person des Lehrenden und die Leitung der Kirche an, deren specieller Aufsicht derselbe bei uns unterstellt ist. Ein Umstand würde allenfalls hier noch ins Gewicht fallen, daß sich nämlich in Confessionssch. das religiöse Leben ohne jegliche Rücksichtnahme auf Andersgläubige entfalten kann. Jedoch auch dieser Punkt verliert sein Gewicht, wenn man einen Blick auf die geschichtliche Entwickelung unserer Kommunalschulen wirft. Ein älterer Lehrer, welcher den sog. „Allgemeinen Re-

ligionsunterricht" am Simultanseminar zu Idstein gehabt und später auch danach in der Schule zu verfahren hatte, versichert, von 1817 (Zeitpunkt der Organisation unserer Kommunalsch.) bis 1846 (Ztp. der Einführung des confessionellen Religionsunterricht durch alle Klassen der Volksschule) sei dem Nassauischen Schulwesen der Charakter der protestantischen Religion aufgeprägt gewesen. Der sogenannte „allgemeine Religions-Unterricht" sei durchaus kein „Allgemeiner", sondern ein protestantischer gewesen; leider der des vulgären Rationalismus. — Was hat diese Zeit unserer Schule und Kirche für Früchte gebracht? Zum großen Theile Unwissenheit und Gleichgültigkeit gegen alles Religiöse, und Abneigung, ja offene Feindschaft gegen das positive Christenthum. Ergo: Aenderung des Namens kann unseren Schulen wenig nützen. — Viele Zweckmäßigkeitsgründe sprechen sodann aber dafür, daß wir Nassauer Lehrer — und zwar diejenigen auch, welche principiell entschieden für Konfessionsschulen sind — unser Votum für Beibehaltung der gegenwärtigen Schuleinrichtung abgeben.

Unter einer Anzahl Lehrer, Pfarrer und Schulinspectoren, welche auf demselben biblischen Standpunkte stehen, ist seit 1866 eine Correspondenz durch sogenannte Circularbriefe eingerichtet. Die Mitglieder sprechen sich darin über wichtige pädagogische Fragen in brüderlicher Weise aus. Voriges Jahr stand das Thema auf der Tagesordnung: Was spricht für, was wider die Confessionsschulen? Es war selbstverständlich, daß man diese Frage ganz concret auf unsere landschaftlichen Verhältnisse beziehend, auffaßte und demgemäß zu beantworten suchte. Nach dem für die Correspondenzmitglieder als Manuscript gedruckten Referate kann ich mit Genugthuung constatiren, daß, so zu sagen mit Einstimmigkeit, die Ansicht geltend gemacht worden ist, welche ich in meinem Beitrag ausgesprochen hatte. Dieselbe lautete dahin: Unsere dermalige Schuleinrichtung ist unter den obwaltenden Verhältnissen als das relativ Bessere beizubehalten. Außer den schon berührten Punkten, die gegenwärtige Gestalt und geschichtliche Entwickelung unserer Communalschulen betr., wurde als weiterer Grund gegen Umwandlung derselben auf die materielle Schädigung der Lehrer und die geringere Leistungsfähigkeit der Schulen an gemischten Orten hingewiesen. Der gut dotirten Stellen würden durch Theilung der Gehälter natürlich wenigere, der mittelmäßig und gering dotirten viel mehrere. Und schon jetzt ist an ersteren kein Ueberfluß und an letzteren kein Mangel. Die Klasseneintheilung nach Altersstufen und die dadurch bedingten höheren und schneller erreichbaren Ziele in der allgemeinen Bildung würden mehrfach einklassigen Schulen mit niedrigeren, langsamer erreichbaren Bildungszielen weichen müssen. Daß außerdem auch große Schwierigkeiten durch Theilung des Schulvermögens und Aufbringung der Mittel zur Unterhaltung der Schule seitens der kirchlichen Gemeinden entstehen würden, sei nur angedeutet. Es wurden auch zwei weitere Punkte: Liebe zum katholischen Volke und praktische Uebung in der religiösen Duldsamkeit —, angeführt, als solche, welcher gegen Reconstituirung von Confessionssch. sprechen sollen. Dieselben scheinen mir jedoch wenig stichhaltig zu sein. Ich gebe zwar zu, daß in katholischen Ländern sehr wenig, sogar wohl absichtlich wenig für die allgemeine Bildung des Volkes gethan worden ist. Auch stelle ich nicht in Abrede, daß diese Confession in den Werken ihrer inneren und äußeren Mission vielfach vom evangelischen Geiste zehrt. Aber letzteres gibt mir auch gerade Grund zu der Annahme, daß hier zu Lande die von jenem Geiste angehauchte katholische Kirchschule nicht mehr auf die niedrige Stufe der Intelligenz zurückgehen werde, woraus sich z. B. Oesterreich, Italien rc. eben mit großer Mühe herauszuarbeiten suchen. Zudem hat ja auch der Staat als oberste Aufsichtsbehörde immer ein Wörtchen dareinzureden. Wenn man sodann noch den beständigen Argwohn der Katholiken gegen die Evangelischen, die ewigen Klagen über Paritätsverletzungen rc. bei unseren Kommunalsch., sieht und hört (Vergl. Jahrg. 67. Nr. 9. 10.), so kommt man zu der Ueberzeugung, daß Kommunalsch.,

doch noch nicht die Pflanzstätten der Toleranz sind, und die Leute, welche denselben dieses Schiboleth geben, reden wie Blinde von der Farbe.

Auf der 17. Lehrerversammlung in Kassel sagte Rector Fröhlich, jedoch wie die Berichte durchblicken ließen ohne Beifall der Versammelten, denn die Mehrzahl möchte wohl Religeon und Konfession aus der Schule verbannen: „Da hat die Familie ein entscheidendes Wort mitzusprechen, wo es sich z. B. um confessionelle Verhältnisse handelt. Ich als Vater habe ein Recht zu bestimmen, in welcher Religion, in welcher Konfession mein Kind erzogen werden soll. Die Stimme des Vater- und Mutterherzens darf dabei nicht überhört werden." Von solchen Gedanken ausgehend hatte ich in meiner Argumentation auf die Familie deutend gefragt: Ist in derselben die nothwendige kirchliche Gesinnung vorhanden, daß sie eine Erziehung und Bildung ihrer Kinder nach der Konfession wünscht? Werden die Familien gerne sehen, daß eine recht innige Verbindung der Schule mit der Kirche hergestellt werde? Leider mußte gesagt werden — ist das Band zwischen Familie und Kirche vielfach ein sehr lockeres; theilweise wird wohl noch eine gewisse — äußere Zugehörigkeit bewahrt, aber die innere Anhänglichkeit fehlt; ja statt derselben hat Mißtrauen und förmliche Abneigung Platz gegriffen. Bei solcher Verkümmerung des religiösen Fundamentes der Schule muß natürlich von einer engeren Verbindung mit der Trägerin desselben, der Kirche, vorläufig Abstand genommen werden. Andernfalls würde der Schule Wirksamkeit einer neuen, nicht gering anzuschlagenden Gefahr ausgesetzt. Die Schule muß als Hilfsanstalt zur Familie stehen; setzt man dieselbe nun in die engste Verbindung zu einer Genossenschaft, welcher die Familie innerlich entfremdet ist, so beraubt sie sich sicher des Segens, den sie dermalen noch von der Kirche hat. Die kirchlichen resp. religiösen Einflüsse sind mit der Ertheilung des confessionellen Religionsunterrichtes noch bedeutend. Sorge man nur dafür, dieses Terrain derartig zu bearbeiten, daß durch die Kleinen wieder religiöses Leben in die Familien kommt! —

Einer Berücksichtigung bei der in Rede stehenden Frage bedürfen auch die Punkte: Warum verhält sich die ev. Kirche so passiv hinsichtlich des Anstrebens einer engeren Beziehung zur Schule? Wird der Schule der durch Streitigkeiten und Parteiungen zerklüftete Boden der Kirche nicht zum Schaden gereichen? Bezüglich des Letzteren würde durch Einführung von Konfessionssch. den kirchlichen Streitigkeiten ein neuer Actionsplatz in der Schule gegeben. Und diese bedarf doch so sehr, will sie eine gedeihliche Wirksamkeit entfalten, der Ruhe und Stille. Die Passivität der evangelischen Kirche nun legt die Meinung nahe, als habe dieselbe gar nicht den Wunsch, in nähere Gemeinschaft zur Schule zu treten. Sie müßte sonst durch ihre Organe dieser Frage eine größere Aufmerksamkeit schenken und ihrem Begehren entschiedenen Ausdruck verleihen. Gerade in dieser Sache würde der Kirche auch die Omnipotenzstellung des Staates gegen die Schule sehr zu Hilfe kommen, da dies, wie oben gezeigt, mit den Absichten desselben im Einklang stehen. —

Wir sind also auch nach diesen Erörterungen zu dem Schluß berechtigt ist. In unserer Schulorganisation möge das Bestehende beibehalten werden! Seitens der Anhänger Diesterweg's und Genossen kommt dasselbe Ergebniß bei Erörterung dieses Themas heraus. Nur ist die Beweisführung eine wesentlich verschiedene, weil von ganz andern Principien ausgegangen wird. Bei Lichte betrachtet unterscheidet sich indessen auch ihr Zielpunkt, welcher in der Erhaltung der Communalsch. gipfelt, wesentlich von der Erhaltung der confessionell und religiös charakterisirten, dermalen bestehenden, sie wollen die reine Kommunalsch. In der Organisationsidee anno 1817 mag eine solche auch gelegen haben; darum greift man eben immer auf das Edict von jenem Jahre zurück.

Die auf der demnächst stattfindenden Volksversammlung auftretenden Redner in der Schulfrage werden die Idee der confessions- d. h. religionslosen Schule schon zu verbreiten wissen. Und so lange der Staat nicht selbst mit einem größeren Budget für die materielle Hebung des Lehrerstandes hervortreten kann, werden die Agitatoren unter dem Volke und selbst unter dem Lehrstand viele Nachtreter erhalten. Indessen wird sich eine christliche Staatsregierung und ich traue unserer dermaligen solche Intentionen zu — dadurch nicht beirren lassen, mit Ernst wahrzunehmen, was zur religiös sittlichen, wahrhaft evangel. Bildung unserer Jugend nothwendig ist. Möchte bei allen Neugestaltungen provinzialen oder localen — dieses fest im Auge behalten werden. Der Geist dieser Zeit ist ruhelos und sucht dem christl. den Rang abzulaufen; ja ihn völlig zu vernichten. Doch der Herr sitzt auch im Regimente! Dieser Trost bleibt.

Aus Nassau, Oktober 1868. Die Agitationen gegen die Preußischen Schulregulative sind in ziemlicher Confusion und mit etwelchen selbstsüchtigen Bestrebungen vermengt, im vorigen Monat an die Oberfläche der Oeffentlichkeit getaucht, um nach einigen empfangenen Nasestübern wieder zeitweise unterzutauchen. Es hatte nämlich die Einverleibung des Herzogthums in manchen Schulkreisen den panischen Schrecken erregt, die gefürchteten Regulative, die man aus den „Rheinischen Blättern", dem „Frankfurter Journal", der „Protestantischen" und der „Schenkel'schen Kirchenzeitung", der „Frankfurter Handelszeitung" und andern sinnverwandten Blättern zur Genüge kannte, würden Einem über Nacht als fromme Schlafmütze übergeworfen, so daß die erleuchteten Augen nichts mehr sehen könnten. Die Bevölkerung im Ganzen theilte den Schrecken nicht, weil sie keinen Begriff hatte, welches Gespenst man meine. Da mußte sie aufgeklärt d. h. mißtrauisch gegen das Preuß. Schulwesen gemacht werden. Ein in Wiesbaden gewähltes Comitee der ehemaligen Fortschrittspartei, welchem ein ehemaliger Schulmann, für dessen Erhebung zum Preuß. Schulinspector der Stadt von Seiten einiger Parteifreunde gearbeitet worden war, den man aber mit Dank abgelehnt hatte, sich mit allen seinen Kräften zur Verfügung gestellt, schrieb auf Sonntag den 13. Sept. eine große Landesversammlung, an der sich ja die ganze Bevölkerung zur Erforschung des wahren Volswillens (d. h. der Fortschrittspartei) betheiligen könnte, nach Limburg, dem Mittelpunkt des Landes, aus. Aufs Programm hatte man unter Andern auch als Stichwort geschrieben: Beibehaltung und Durchführung des Nass. Schuledikts von 1817! Kommunalschulen! Keine Regulative! — Was aber geschah? Als man mit den Getreuen und Kampfgeübten herzugereist kam, waren alle Plätze schon besetzt von den, kraft der allgemeinen Einladung an der Spitze großer Schaaren ihrer Gemeindeglieder herbeigezogenen katholischen Geistlichen, die denn nun auch mit heiterer Ironie, nachdem ihr gewandtester Redner, Pfr. Link aus dem Amt Walmerod (früher Landtagsabgeordneter) von der Versammlung ordnungsgemäß zum Präsidenten erwählt war, der liberalen Partei dankten für das große Verdienst, diese außerordentlich zahlreiche Versammlung veranlaßt zu haben, hierauf mit verschiedenen Schlagwörtern und mit Citaten aus Aeußerungen des vormaligen Schulreferenten und anderer Fachmänner gegen das Schuledict von 1817 und für Confessionsschulen redeten, das Nass. Schulwesen in der Preuß. Monarchie nach einer Zusammenstellung des Geh. R. R. Stiehl auf die siebente Linie herabsetzten und es für einen großen Mißgriff erklärten, die Interessen von 42 gemischten Schulorten des Landes vor diese Versammlung haben bringen zu wollen, aber die Herren hätten nur an ihr eigenes Interesse gedacht 2c. Vergebens suchte die Agitationspartei, die den Zauberlehrling gespielt hatte, sich zu rechtfertigen, — ungeheurer Tumult der Blaukittel (vulgo Bauern) nöthigte sie abzutreten, der Schulantrag ihres Programms

wurde unter donnerndem Hochrufen verworfen und der Präsident konnte an den Herrn Cultus-Minister berichten, die „denkwürdige Landesversammlung, aus allen Theilen Nassaus „und von allen Parteien zahlreich (es seien wohl an fünftausend Personen zugegen ge„wesen) besucht, hätte sich mit tausenden von Händen für Confessionsschulen erklärt."

Das verblüffte Comitee versuchte nach der Rückreise die Sache zwar nochmals durch eine Landesversammlung, die, da man sich im Innern des Landes nicht mehr recht geheuer fühlte, nach Wiesbaden selber auf Sonntag den 27. Sept. bestellte und auch mit großen Vorbereitungen (ein Lokal war wieder aufgekündet, weil das Comitee dem Wirthe keine Garantie für etwa zerspringende Fensterscheiben und eingeschlagene Spiegel geben wollte) wirklich zu Stande brachte. Die Katholischen erschienen nicht, da sie diese Versammlung mit Recht nicht mehr als die Landesversammlung anerkannten und das Fett abgeschöpft hatten. Der Kampf mit den Social-Demokraten, die schon in Limburg sich der Fortschrittspartei entgegengesetzt hatten, war unbedeutend und die schrecklichen Regulative waren nach einer langen Rede jenes ehemaligen Schulmannes und nicht gewordenen Preuß. Schulinspectors über ihre Gefährlichkeit, da sie den „rationellen vernünftigen Unterricht" des Nass. Schulgesetzes zu Gunsten „eines andächtigen beschaulichen Lebens" (Gelächter) verdrängten, schnell über den Haufen geworfen. Aus dieser Rede, wie die Zeitungen sie nach stenographischen Berichten brachten, erlauben wir uns einige, die Sachlage besonders beleuchtende Glanzstellen hier wiederzugeben. „Meine Herren! Die Zeiten sind nicht darnach angethan, sich jetzt einem beschaulichen Leben hinzugeben. Wenn der Mensch existiren will, so muß er sich aufraffen, muß Körper und Geist in den Zustand setzen, daß er es vermag, in den Schwierigkeiten des Lebens sich seine Existenz zu fristen. (Bravo.) Ehre dem nassauischen Schulwesen, das uns diese einzige Grundlage gibt und die Möglichkeit, dafür zu sorgen." — — Wir möchten an den Herrn Redner die Frage erheben, ob er das Preuß. Schulwesen wirklich schon studirt hat oder ob ihn Parteileidenschaft (die bei jener Wiesbadener Versammlung allerdings ziemlich groß gewesen sein muß, da er eine aus Holzappel eben erhaltene Zuschrift in der Meinung, es sei ein Mißtrauensvotum, vorweg der Entrüstung der Versammlung preisgab, wie er jedoch ihren Inhalt näher ansah, beschämt derselben erklären mußte, nein, es sei eine Zustimmungsadresse, welche Confusion die Versammlung sehr erheiterte) ob ihn also Parteileidenschaft so verblendet hat, daß er nicht sieht, wie gerade das Preuß. Schulwesen das leistet und geleistet hat, was der Redner hier als einzige Grundlage hinstellt? Weiß er nichts davon, daß die volle klare Erfassung des Lehrstoffs einerseits und andrerseits die straffe geistige und sittliche Zucht, auf welchen Grundlagen die Preuß. Schulbildung arbeitet, dem Preußischen Volk auch in den Waffen jene Sicherheit, Gewandtheit und Selbstständigkeit gibt, durch welche es großen Ruhm, wie der Redner nicht läugnen wird, davontrug? Und der Geist der Regulative (den aber freilich Viele gar nicht begreifen, schon aus Abneigung gegen alles positiv Christliche) ist es ja eben, welcher an dem, was man lernen soll, die Kraft zum vollen Verständniß, zur sicheren Anwendung, zur selbstständigen Fertigkeit einüben will. Doch wir fahren mit unsern Redeproben fort: „Ich gebe mich der Hoffnung hin, man wird es schon lernen, daß die Freiheit, die eine religiöse Partei im Staate hat, auch der andern gegeben werden muß. (Bravo.) (Läßt sich ja gerade zu Gunsten der Confessionsschulen anwenden!) Meine Herren, der § 25 des Schul-Ediktes verlangt als Schulinspectoren nicht blos Geistliche, sondern der § sagt, es könnte (jetzt kommt's) auch jeder Staatsdiener Schulinspector werden. (!) Wir haben nie, mit Ausnahme von Wiesbaden (!), eine Schule gesehen, wo andere Männer Schulinspectoren waren als Geistliche. Außerdem war es Uebung (also doch kein Gesetz!) seit 1830, daß der Schulreferent in der Regierung nicht ein Geistlicher war; es war seit 1830 ein Philologe oder ein sonst gebildeter Schulmann; und wie ist es heute? So wie man in Idstein (soll wohl heißen

Usingen, nämlich Seminardirektor Lex) einen würdigen Mann, der unsre Verhältnisse kannte, dahin gebracht hat, daß er aus dem Staatsdienste seinen Abschied nahm, so ist auch unser Schulreferent dahin gekommen, daß er vorzog, seinen Abschied zu nehmen und an seine Stelle sind zwei Geistliche (nämlich zwei Preuß. Seminardirektoren) getreten. Darin liegt ein Fingerzeig, meine Herren, wie die Schule geleitet werden soll. Ich habe keine Anklage gegen diese beiden Männer, sie mögen tüchtig sein, aber sie kommen aus der Ferne, aus der Fremde. Sie bringen ihre Ansichten mit in unsre Verhältnisse herein. Wir hätten es lieber gesehen, wenn man aus unserer (!) Mitte Männer gewählt hätte, die uns kennen, die uns verstehen, die Theilnahme für uns haben, die das Gesetz, wie es besteht, lieben und achten. Das ist nicht geschehen und wir müssen deshalb aus dieser Art der Besetzung fürchten, daß unsere Schulgesetzgebung alterirt, allmählig in ein anderes Geleise geführt wird, wo der eine Unterrichtsgegenstand, namentlich die Religion, bei weitem überwiegend gelehrt werden wird gegen das Andere." —— Der wichtige Beschluß wurde nun nach verschiedene Punkte des Landes übermittelt, damit dort in ähnlichen Versammlungen Zustimmungen provocirt würden. Allein diese künstlichen Agitationen scheinen nicht recht verfangen zu wollen. Nur in Herborn, wo der Liberalismus noch gerne eine Rolle spielt, gelang es, eine Versammlung von gegen zweihundert Personen zusammenzubringen und, nachdem der evang. Pfr. Maurer von da sich entschieden für Confessionsschulen und Regulative ausgesprochen hatte, dem Wiesbadener Beschluß eine Zustimmung zu verschaffen. Ueber andere Orte mußten die Zeitungen klagen, daß sie doch zu theilnahmlos wären. Der Kern unsres Volkes hat einen guten Blick für das, was gut und heilsam ist. Es weiß, daß die Frage der Confessionsschulen in letzter Instanz durch den Geldbeutel entschieden wird und wir schon durch spätere Nassauische Verfügungen in der Nöthigung der Gemeinde, bei einer gewissen Anzahl von Schülern einer andern Confession einen Religionslehrer für dieselben anzustellen, im Princip Confessionsschulen haben. Zudem sprechen sich die Leute außerordentlich anerkennend über die neuen Preußischen Schulräthe aus; daß diese das Land und die Schulen persönlich besuchen und auch in Religionssachen gründlich verfahren, gefällt ihnen mehr als der ganze Zank über die Regulative. Das Schönste aber ist, daß die K. Regierung gar nicht auf deren Einführung besteht, sondern vor allen Dingen erst einmal das geleistet haben will, was eben das Nass. Schuledikt von 1817 verlangt, und die Schulreferenten sich bei ihren Visitationen in den Schranken desselben bewegen, wie der Rheinische Kurier in einem kürzlichen Artikel selber rühmen mußte. Den Lehrern selber aber (mit Ausnahme etwa von einigen verbissenen oder dünkelhaften oder aufgehetzten Köpfen) gefallen die neuen Referenten bei ihren Besuchen durch ihre Kenntnisse und ihr gerechtes und freundliches Benehmen außerordentlich wohl. Wozu also der ganze Lärm? Sapienti sat.

E.

Aus Ostfriesland, Oct. 1868. Als Ergänzung dessen, was ich in meinem vorletzten Schreiben, das Auricher Seminar betreffend, Ihnen mittheilte, wollen Sie die nachfolgenden, bei Gelegenheit der unlängst abgehaltenen Abgangsprüfung der Seminaristen zu schriftlicher Ausarbeitung aufgegebenen Themata ansehen (der mündlichen Prüfung beizuwohnen war ich leider verhindert).

A. für die 7 reformirten Zöglinge:

Wie führen die Fragen des I. Hauptheils (des Heidelberger Katechismus) dem Menschen sein Elend zu Gemüthe?

B. für die 4 Lutheraner:

Erklärung des 2. Gebots;

C. für alle gemeinsam:

Bibl. Geschichte: Johannes der Täufer (ein beliebiger Theil der Geschichte ist ausführlicher zu behandeln);

Schulkunde: Die vorzüglichsten Lehrformen und deren Anwendung in der Schule (irgend eine ist eingehender darzustellen);

Sprachlehre: Wie kann man die Kenntniß des einfachen Satzes auf die Erkenntniß des zusammengesetzten anwenden?

Erdkunde: Beschreibung des Rheinlaufes und Erklärung der wichtigsten Benennungen, die bei der Beschreibung eines Flußlaufes vorkommen;

Naturgeschichte: Der Bienenhaushalt;

Rechnen: Die Addition und Multiplication der Brüche zu veranschaulichen. —

Was ich damals über eine bevorstehende Umgestaltung der bisherigen Seminareinrichtung andeutete, hat sich anfänglich bereits bestätigt. Schon die in Rede stehende Prüfung ist nach einem neuen Modus abgehalten; die mündliche Prüfung ist abgekürzt, auf den schriftlichen Theil ein größeres Gewicht gelegt worden; früher wurde neben einer Anzahl arithmetischer Aufgaben nur eine schriftliche Arbeit verlangt. Ferner ist ein dreijähriger Cursus bestimmt in Aussicht genommen und der Unterricht demgemäß eingerichtet, obwohl der oberste Cursus begreiflicherweise einstweilen noch fehlt. Die Zahl der combinirten Stunden soll nunmehr bedeutend beschränkt werden; da aber eine neue Lehrkraft noch nicht eingetreten ist, so wird nur zu wählen sein zwischen Ueberbürdung der gegenwärtigen Lehrer oder vorläufiger Vernachlässigung einzelner Unterrichtsfächer. In den ersten Tagen nach Beginn des neuen Cursus ruhten, wie ich höre, nicht weniger als 21 Unterrichtsstunden gänzlich. — Wenn es wahr ist, daß die Volksschule so gar viel zur Kräftigung des preußischen Staates beigetragen hat, so sollte man, meine ich, mit den Ausgaben für Seminare nicht geizen. Durch Anstellung und reelle Besoldung einer ausreichenden Zahl tüchtiger Lehrkräfte würden die vorgesetzten Behörden des schwersten Theils ihrer Verantwortlichkeit aufs Beste sich entledigen. — Ich selbst hielte mich hiermit gern meiner Pflicht für dieses Mal für entledigt, aber als Correspondent bin ich ja verbunden, was die Gemüther der hiesigen Lehrerwelt ziemlich allgemein bewegt, nicht zu verschweigen. Als ich vor Jahr und Tag in einem trefflichen Werke eines preuß. Geistlichen („Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen" 2. Bd. S. 101) die Bemerkung las: „Es ist nun einmal bei uns so, daß die Regierung Alles regiert und für alle Dinge Vorschriften und Verfügungen gibt", hielt ich sie weniger für eine ernste Klage, als fast für einen Gemeinplatz, der in aller Herren Länder gleich berechtigt oder unberechtigt sei; heute erscheint mir das Wort nicht mehr so harmlos. Wie ein Blitz aus heiterm Himmel erschien hier neuerdings eine Verordnung, welche die unfreiwillige Einführung eines neuen Volksschullesebuchs in nächste Aussicht stellt. Das ist für unsere Lehrer in doppelter Weise ein Strich durch die Rechnung. Einmal waren sie bisher nicht gewohnt, ein Lesebuch sich octroyiren zu lassen, sondern sie wählten nach bester Einsicht aus der beschränkten Zahl der von Königlichem Consistorio empfohlenen eines aus, oder wenn sie ihre Wünsche innerhalb dieses Kreises nicht befriedigt fanden, so suchten sie um die wohl nur selten verweigerte Genehmigung zur Einführung eines selbstständig gewählten nach. Dann aber lag es im Plan, theils um provinziellen Bedürfnissen Rechnung zu tragen, theils auch um dem jungen Schoßkind unserer Lehrerschaft, dem Pestalozzi-Verein, eine neue Einnahmequelle zu eröffnen, ein ostfriesisches Lesebuch zu verfassen bezw. zusammenzustellen, und dieser Plan war schon so weit gediehen, daß auf der diesjährigen Lehrerversammlung eine Commission ernannt werden konnte, um ein im Entwurf fertig vorliegendes, von drei hiesigen Lehrern angefertigtes

Buch zu revidiren bezw. endgültig zu redigiren. — Darf ich nun zu der angeführten Thatsache ein Urtheil mir erlauben, so weiß ich wirklich nicht, nach welcher Seite hin der Schlag am schmerzlichsten trifft. Zur Theorie von der Gewerbefreiheit würde es schlecht passen, wenn es der Gesammtheit unserer c. 350 Lehrer nicht gestattet sein sollte, ihre Einsicht und Kräfte auch zur Herstellung eines auf ihre gemeinsamen Bedürfnisse berechneten Lesebuchs zum Besten der Schule, wie ihrer Wittwen und Waisen zu verwerthen. Meiner persönlichen Anschauungsweise widerstrebt es aber noch mehr, daß dgl. von oben her decretirt werden kann ohne Anhörung der Wünsche der Nächstbetheiligten, ich meine in erster Stelle der Lehrer und in zweiter der Eltern, die in Bezug auf den Unterricht und die Erziehung ihrer Kinder auf die Volksschule hingewiesen sind. Was insonderheit die letzteren angeht, so sollte man doch, wie mich dünkt, sich scheuen, ihr religiöses Gefühl zu verletzen; ob aber eine so empfindliche Verletzung nicht für den besten Theil unserer reformirten Landsleute mit zwangsweiser Einführung des erwähnten (Flügge'schen) Lesebuchs verbunden sein würde, scheint mir nach flüchtiger Einsicht in den erbaulichen Theil jenes Werkes mindestens sehr zweifelhaft. Auf der andern Seite vermag ich nicht einzusehen, was für ein Heil aus dieser Art Uniformirung erwachsen könnte. — Ueber den Inhalt des Buches vielleicht nächstens nach genauerer Durchsicht ein Weiteres. — Mittlerweile gedenke ich den mir nächstbefreundeten Prediger zu ermahnen, nicht mehr blos, wie er allsonntäglich pflegt, Fürbitte zu thun für „alle Obrigkeit in Staat und Kirche", sondern auch die Schule als Dritte im Bunde und als ebenso berechtigt, miteinzuschließen.

B. Z.

Die Dritte Allgemeine Anhaltische Lehrerversammlung

fand am 30. Sept. und 1. Okt. d. J. unter Betheiligung von c. 300 Lehrern zu Dessau in der vom Lokalcomitee festlich ausgeschmückten Robitz'schen Turnhalle, dem geräumigsten Lokale Dessaus, statt, nachdem am Abend vor dem ersten Versammlungstage eine vom Lehrer Schultze aus Naundorf geleitete Vorversammlung über die Zusammensetzung des Präsidiums und über die Reihenfolge der auf der Hauptversammlung zum Vortrage gelangenden Gegenstände des Programmes vorläufig berathen hatte.*)

Nach dem Gesange eines passenden geistlichen Liedes hielt der mit der Einberufung der Versammlung betraute Lehrer Kreutz aus Köthen eine Ansprache, der wir Folgendes entnehmen: Das Resultat von Lehrerversammlungen läßt sich zwar nicht in Ziffern darstellen, doch ist nicht hinweg zu disputiren, daß Lehrerversammlungen zersetzend und zerstörend wirken gegen Alles, was faul ist im Schulstaate, daß sie den Lehrer mit neuer Anregung für seine praktische Wirksamkeit und mit neuer Berufsfreudigkeit ausrüsten, die Achtung gegen Standesgenossen erhöhen und den Corpsgeist fördern. Die jährliche Vereinigung der Anhaltischen Lehrer sind Associationen, bei welchen sie ihre geistigen Capitalien zusammenschießen und für die ihnen anvertraute Jugend zinsbar anlegen.

Zum Vorsitzenden wurde gewählt Lehrer Kreutz aus Köthen, zu dessen Stellvertreter Cantor Hartung aus Coswig, zu Schriftführern die Lehrer Jahn und Trommlitz aus Dessau.

---

*) Folgende angemeldete Vorträge wurden leider wegen Behinderung der Referenten zurückgezogen: 1. Unsere Stellung in der Gegenwart. Oberlehrer Heine aus Köthen.— 2. Aufgabe und Stellung des deutschen Volksschullehrers. Schuldirector Dr. Rasmus aus Dessau. — 3. Die Concentration des Unterrichts in der Volksschule mit besonderer Beziehung auf den deutschen Sprachunterricht. Seminardirector Albrecht aus Köthen.

Den ersten Vortrag hielt Lehrer Markmann aus Roßlau über die Frage: „Wodurch erwirbt sich der Lehrer das Vertrauen seiner Schüler?" Der Redner stellt folgende Sätze auf, denen er Erläuterungen hinzufügt: 1) Durch Freundlichkeit und liebevolles Wesen. 2) Durch Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit. 3) Durch Wahrhaftigkeit. 4) Durch Pünktlichkeit. 5) Durch gründliche Kenntnisse und gute Methode. 6) Durch sein Verhalten außerhalb der Schule.

Der folgende Redner, Cantor Schütze aus Meilendorf, sprach „Ueber Schulzucht." Zu den Bedingungen einer guten Schulzucht zählt er vor Allem eine tüchtige Vorbildung des Lehrers vor dem Eintritt in das Seminar, ein gründliches Studium der Kindesnatur, eine hingebende, aufrichtige, thatkräftige Liebe zum Kinde. Die Bedingungen zu einer guten Schulzucht lägen aber auch in der Stellung des Lehrers zur Familie und Gemeinde, und in der Behörde, welche die Pflicht habe, den Lehrer in seinen Bestrebungen zu schützen und ihm durch Gewährung eines genügenden Einkommens auch eine äußerlich achtbare Erscheinung zu ermöglichen. Da die Zuchtmittel allbekannt seien, so bemerke der Redner nur zu der körperlichen Züchtigung, daß er dieselbe, wie in der Familie, zwar zu einem bedauerlichen, aber nicht immer entbehrlichen Mittel rechne, welches dem Lehrer nicht unbedingt vorenthalten werden dürfe. — In der Debatte wurde auf das Anhaltische Strafgesetzbuch hingewiesen, welches den Lehrer gegen etwaige Klagen der Eltern leider nicht schütze.

Lehrer Meißner aus Sandersleben hielt nun seinen Vortrag: „Die Geldsammlungen in der Schule", in welchem er sich entschieden gegen dieselben aussprach, weil die Kinder kein Eigenthum besäßen oder ihnen die freie Disposition über dasselbe fehle, die Sammlungen, zu denen meist schon die Eltern der Kinder beigesteuert hätten, nicht selten kämen und von der verschiedensten Art seien, auch durch die an Höhe sehr verschiedenen Beiträge der Unterschied zwischen Reich und Arm oft schroff hervortrete. Der vom Redner gestellte Antrag: „Die Dritte Allgem. Anh. Lehrerverf. erklärt alle Geldsammlungen in der Schule für einen Mißbrauch der Autorität des Lehrers, für unpädagogisch und unstatthaft" wurde mit geringer Majorität angenommen.

Taubstummenlehrer Zabel aus Neupzig, ein noch jugendlicher Mann, sprach sodann in einem längeren und sehr interessanten Vortrage „Ueber zweckmäßige Behandlung der Taubstummen im Elternhause und deren vorbereitenden Unterricht in der Volksschule." Nachdem der Redner die traurige, der Theilnahme von Seiten des Lehrers so bedürftige Lage der Eltern eines taubstumm geborenen Kindes in den unteren Volksklassen geschildert und auf verschiedene Ursachen der Taubstummenkrankheit hingewiesen hatte, rieth er für die zweckmäßige Behandlung der Taubstummen im Elternhause unter Anderem Folgendes an: 1) Möglichst baldige Hinzuziehung eines tüchtigen Arztes. 2) Vermeidung alles Dessen, was eine Verschlimmerung der Krankheit herbeiführen könne. 3) Nachsicht mit den Schwächen des Taubstummen, z. B. Stöhnen, schleppender Gang 2c. und freundliche Ermahnung. 4) Möglichst vielfache Berührung des Taubstummen mit Personen und Dingen, damit sein Geist vielseitig angeregt werde. 5) Wiederholte Veranlassung des Taubstummen zum Sprechen. Durch die Schule wird der Taubstumme an eine bestimmte Ordnung gewöhnt, lernt seine Aufmerksamkeit dauernd auf einen Gegenstand richten, mit Kindern umgehen, die Schulgeräthe und deren Gebrauch kennen, lernt schreiben, rechnen, sieht biblische Bilder, es erwacht in ihm die Ahnung von einem höchsten Wesen 2c. Der Lehrer sorge wohl dafür, daß in dem Taubstummen durch Neckereien von Seiten der Mitschüler nicht der Grund zu dem leider so häufigen Mißtrauen gelegt werde.

Nach Erledigung einiger geschäftlichen Angelegenheiten und nach Verlesung der Präsenzliste zur schnelleren Kunde über die Anwesenheit von Freunden und Bekannten trat eine Pause ein. Sodann erstattete Lehrer Meißner aus Cöthen als Referent

der in der vorjährigen Versammlung „zur Vorberathung einer Gliederung der Anhaltischen Lehrerschaft" erwählten Commission über den Entwurf derselben Bericht. Der Entwurf empfiehlt den Lehrern Anhalts Anschluß an die bereits vorhandenen Vereine und in Ermangelung derselben Gründung neuer, welche sämmtlich in der gegenwärtigen jährlichen Hauptversammlung gipfeln, doch sei der auf je drei Jahre zu wählende Hauptgeschäftsführer der Anhaltischen Lehrervereine nicht identisch mit dem Leiter der jetzt tagenden jährlichen Versammlung.— Hiergegen wies Lehrer Schultze aus Naundorf in einem geschichtlichen Ueberblicke über die Entwickelung der Allgemeinen Anhaltischen Lehrerversammlung nach, daß die Anhaltische Lehrerschaft in ihrer großen Majorität der Gründung eines Anhaltischen Lehrervereins — und darauf laufe der Entwurf am Ende hinaus — abgeneigt sei, und stellte im Namen des Dessauischen Lehrervereins den Antrag, daß an der Allgemeinen Anhaltischen Lehrerversammlung in der bisherigen Form festgehalten werde. Nach längerer Debatte wurde zunächst der Entwurf der Commission einstimmig abgelehnt und sodann der Antrag des Dessauischen Lehrervereins einstimmig angenommen.

Hierauf fand unter zahlreicher Betheiligung im Versammlungslokale ein gemeinschaftliches Mahl statt, welches durch Gesang und Toaste gewürzt wurde.

Nach aufgehobener Tafel begab sich um 4 Uhr die Versammlung nach dem Herzoglichen Concertsaale, woselbst den Lehrern durch die Verwendung des Lokalcomitee's von der Herzogl. Hofkapelle ein ganz vorzügliches Freiconcert bereitet wurde. Zur Aufführung kamen: 1. Die Festouvertüre von Fr. Schneider. 2. Quintett, es dur, von Schumann. 3. Ouvertüre zu Oberon von Weber. 4. Symphonie in c moll von Beethoven. In einem wahren Sturm von Begeisterung brachte die Versammlung der Herzogl. Intendanz, der Hofkapelle und ihrem Dirigenten, dem Hrn. Hofkapellmeister Thiele, welcher in seiner früheren Stellung als Musikdirektor in Köthen am dortigen Seminare Unterricht ertheilte, als Zeichen des wärmsten Dankes ein Hoch dar. — Abends fand sich die Mehrzahl der Lehrer, dem Programm gemäß, in der „Robitz'schen Bierhalle", deren Garten nach dem Muster des Leipziger Schützenhausgartens prächtig illuminirt war, zu geselliger Unterhaltung ein, die bis spät in die Nacht hinein währte.

Der zweite Versammlungstag wurde wiederum mit dem Gesange eines Liedes eröffnet. Die Versammlung brachte sodann Sr. Hoheit dem Herzoge zu seinem heutigen 74. Geburtstage ein freudiges dreimaliges Hoch und sandte, da der Herzog im Harze weilte, auf telegraphischem Wege eine ehrfurchtsvolle Gratulation an Se. Hoheit, welche in folgenden Worten Erwiederung fand:

„Lehrer Kreutz, Köthen. Bitte, sprechen Sie der Lehrerversammlung Meinen wärmsten Dank für ihre treugemeinten Wünsche aus. Mögen Ihre Bestrebungen für Anhalts heranwachsende Generation Segen bringen.

Leopold,
Herzog von Anhalt."

Darauf erstatteten die zur Prüfung der Rechnung erwählten Revisoren Bericht und wurde dem Vorsitzenden Decharge ertheilt. — Als Ort der nächsten, vierten Versammlung wurde Bernburg festgesetzt und zugleich beschlossen, die Versammlungszeit, welche sich in den beiden vorangegangenen Versammlungen (Michaelis 1864 und 1865) auf einen Tag beschränkt hatte, wiederum auf zwei Tage auszudehnen. Zur Einberufung dieser Versammlung wurde eine Commission erwählt, bestehend aus Lehrer Kreutz aus Köthen, dem bisher allein diese Geschäfte oblagen, Lehrer Schultze aus Naundorf bei Dessau und Lehrer Schiele aus Bernburg. — Der Antrag des Lehrer Schultze (Naundorf) auf Gründung einer Zeitschrift, welche in Form fliegender Blätter die In-

teressen der Anhaltischen Lehrerschaft vertreten könnte, wurde der erwählten Commission zu näherer Erwägung und Berichterstattung überwiesen.

Der zweite Vorsitzende, Cantor Hartung aus Coswig, hielt nun seinen Vortrag: „Einiges über Erziehung des menschlichen Körpers.“ Der Redner klagt Haus und Schule der Vernachlässigung in der Erziehung des menschlichen Körpers an und theilt als Beleg für seine Behauptung das Urtheil mehrerer berühmter Aerzte über diesen Uebelstand mit. Nervenschwäche, Schulkropf und Rückgratsverkrümmungen seien die Folgen von zu zeitigem Schulbesuch, Ueberhäufung der Schüler mit häuslichen Arbeiten und Privatstunden, Unzweckmäßigkeit der Schulutensilien 2c. Der Lehrer solle durch das Studium der Anthropologie seinen Blick für den schwachen Körper des Kindes schärfen und sich dadurch zugleich befähigen, für die Erziehung desselben in seiner Klasse, soweit es in seiner Macht stehe, die zweckmäßigsten Maßregeln zu treffen. — In der Debatte führte der Vorsitzende an, daß nach seiner Meinung an der großen Anzahl der jetzt wegen körperlicher Gebrechen zum Militärdienste Untauglichen allerdings die Schule einen großen Theil der Schuld trage, denn ungenügende Heizung, Mangel an Ventilation, die ungünstige Stellung des Ofens, der Wandtafel und der Bänke, der Mangel an Zwischenpausen, die Ueberbürdung mit Strafarbeiten 2c., wie dies Alles nicht selten vorkommt, können nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit der Schüler bleiben. — Lehrer Stapelfeld aus Zerbst wünscht, daß die Zimmergymnastik in der Schule mehr als bisher gepflegt werde. — Cantor Schütze aus Meilendorf will die Schuld an der Vernachlässigung der körperlichen Erziehung des Kindes nicht unbedingt den Lehrer treffen lassen, sondern auch die Behörde, weil der Lehrer nicht ein Wort mitsprechen dürfe bei Bestimmung des Klassenzieles, Aufstellung des Lektionsplanes, Anfertigung der Schulutensilien 2c.

Für die folgenden Verhandlungen trat Lehrer Kreutz den Vorsitz an seinen Collegen, den Cantor Hartung aus Coswig ab.

Die Anmeldung zweier Nekrologe — auf Schulinspektor Wiegand aus Zerbst und Lehrer Wilop aus Dessau — gab Veranlassung zu einer lebhaften Debatte über den Vorschlag der Vorversammlung: künftig Nekrologe auf der Allgem. Anh. Lehrerversammlung wegfallen zu lassen und statt dessen der Verstorbenen durch Nennung ihrer Namen ehrend zu gedenken, weil wegen der großen Anzahl der verstorbenen Lehrer voraussichtlich nicht jedem ein Nekrolog gehalten werden könne; dagegen könnten die Nekrologe in den bezüglichen Kreisversammlungen sehr wohl zum Vortrage gelangen. Der Vorschlag der Vorversammlung fand bei der Abstimmung einstimmig Annahme.

Es folgte nun der gediegene Vortrag des Lehrers Meißner aus Cöthen über „Ziller's Grundlegung zur Lehre vom erziehenden Unterrichte“, indem der Redner die Grundsätze Ziller's, wie sie in seiner Schrift „Grundlegung 2c.“ enthalten sind, in gedrängter Uebersicht zur Sprache brachte und das Buch den Lehrern zum Studium dringend empfahl. — Eine Debatte über das Vernommene fand nicht Statt.

Wegen vorgerückter Zeit mußte der letzte Redner, Cantor Schütze aus Meilendorf, seinen Vortrag: „Die Besteuerung der Dienstgrundstücke der Lehrer“ auf das Wesentlichste beschränken, indem er den Antrag stellte: Die Dritte Allgem. Anh. Lehrerversammlung wolle beschließen,

> das Herzogl. Hochw. Consistorium und durch dies das hohe Staats-Ministerium zu bitten, dem Landtage einen Gesetzentwurf auf Abänderung des Gesetzes über die Besteuerung der Dienstgrundstücke der Lehrer unterbreiten zu wollen.

In der Begründung des Antrages wies der Redner auf die Thatsache hin, daß die Lehrer, welche ihr Einkommen zum größten Theile aus Ländereien beziehen, die am

höchstbesteuerten im Lande sind, weil sie außer der Gehaltssteuer (für das baare Einkommen) auch Wohnungs- und Grundsteuer zu entrichten haben, die beiden letztern aber, vorzüglich die Grundsteuer, nach einem höheren Modus als die Gehälter besteuert sind, so daß z. B. der Redner von seinem Gesammt-Einkommen von c. 336 Thlr. so viel an Steuern zu zahlen hat, wie ein Beamter, der ein baares Gehalt von c. 700 Thlr. bezieht. Bei einer geringen Anzahl von Einheiten sei zwar diese Ausgabe noch zu ermöglichen, aber es könnten ja Fälle eintreten, in denen der Landschullehrer anhaltend, eine Steuer von der Höhe eines ganzen monatlichen Einkommens zu entrichten habe und während der Landmann durch hohe Preise der Feldfrüchte wieder zum Wohlstande gelangen könne, bleibe des Lehrers Wirthschaft im Ruin. — Nachdem Lehrer Schultze aus Naundorf hierzu noch die eingehendsten Erläuterungen gegeben, erklärte sich die Majorität der Versammlung für den Antrag und übergab diese Angelegenheit der mit Einberufung der nächsten Versammlung betrauten Commission, welcher der Antragsteller seine Unterstützung zusagte, zur Erledigung.

Nach warmen Dankesworten an die Versammlung und an alle Diejenigen, welche durch Opfer an Zeit und Mühe zum Gelingen derselben beigetragen haben, erklärte der Vorsitzende, Lehrer Kreutz, die Versammlung für geschlossen. Durch ein dreimaliges freudiges harmonisches Hoch gab die Versammlung den Gefühlen ihres herzlichsten Dankes für ihren hochgeachteten Präsidenten Ausdruck.

Dessau, den 14. Oktober 1868. A. J.

Ein patriotisches Jugendfest.

(Aus der Mark Brandenburg.)

Der 193ste Gedenktag der Schlacht bei Fehrbellin.

Was die tapfern Väter thaten,
Darf uns nicht verloren sein:
Neues Thaten, neues Rathen
Wachs in ihres Ruhmes Schein!

Wieder war der 18. Juni gekommen, und über das Feld alter Brandenburgischer Ehre floß heut ein dichter Morgenglanz hin, unter dem die Aehren wogten und zu dem Vieler, Vieler Augen freudig aufschauten! Galt es doch heut dem „Feste“, wie die Schuljugend des Ländchens Bellin diesen Tag nennt. Wie das Denkmal der Schlacht von Fehrbellin bei dem Dorfe Hakenberg frei unterm Himmelszelte steht, so wird im Freien das erhebende Festwort gesprochen, im Freien reiht sich Zug an Zug, im Freien geschieht das Freuen der zahlreichen Kinderschaaren. Sie schauen mit Recht aus, ob der Tag ihres Festes klar und heiter anbricht, ob er günstig sein wird bis zur Rüste.

Der nachsichtige Leser im Silberblick des Hauptes wolle seiner Kinderzeit gedenken, wenn wir ihn um Nachsicht für das unvollkommene Wort des Festberichts zu bitten wagen, wenn seine Füße, gewohnt ernsten Ganges, mit Kindern wandeln sollen.

Wir sind heut am Orte der Schlacht, wo am 18. Juni 1675 frisch und tapfer und in Gottes Namen „das Häuflein klein“ die eingedrungenen Fremdlinge zu Paaren trieb. Es sind die Felder des Dorfes Hakenberg. Das schmucke Dorf mit stattlichen Häusern und gastfreundlichen Einwohnern hat uns beherbergt. Vor 193 Jahren freilich war hier vor Schweden keine Unterkunft zu finden. Das Rhin-Torfmoor war die Zu-

fluchtsstätte seiner Bewohner, die Kirche erbrochen, nachdem das Schloß der Thür, wie noch zu sehen, herausgehackt und drüben die Pfarre ausgeplündert worden war. Kein Schriftstück, kein Kirchenbuch von 1675 zeugt von den geängsteten Bewohnern. Der alte Thurm mit der Kirche sind die überbliebenen beredten Zeugen des vergangnen „Tags von Fehrbellin", und die Mittelglocke allein nennt den damaligen Ortspfarrer Tubbike und den Schulze Ewe (Eue) in ehernen Buchstaben.

Heute ist das anders. Der patriotische, ehrenwerthe Schulze Rönnefahrt bietet der Jugend sein Wäldchen zum Spielplatz, und der Ortspfarrer Quehl weiß ihr auf Grund des Wortes Gottes das Geschichtsbuch der Vergangenheit als mahnendes Zeichen zu künftiger begeisterter Treue vorzuhalten.

Es ist früh Morgens ½4 Uhr: Drei Trommeln wandern durchs Dorf und wecken die Schulgenossen, wie die Einwohner. Wie das anpackt in dem stillen Orte; wie der geschickte, längst eingeübte Trommelschlag, als käm' er von alter Hand, ruft: Kamerad komm! Kamerad komm, — ihrer 3 Schulknaben sind die Trommler. Sie nicken hinauf zu den Giebeln des Schulhauses, aus denen schwarzweiße Fahnen herunterwehen, wohin gestern die Knabenschaar Wagen voll Eichenlaub fuhr, wo die Schulmädchen die Kränze und Guirlanden für das Denkmal draußen flochten und aufbewahrten.

Das Zeichen zum Frühaufstehen führt bald die kleinen Festgenossen auf die Straße. Gegen 6 Uhr holen Knaben und Mädchen schon den grünen, mit Blumen durchflochtenen Schmuck auf Wagen hin zum Denkmale. Der alte ehrwürdige Veteran und Gasthofsbesitzer Berckholtz mußte selbst mit, obwohl er schon 1813—15 anders wohin mitging und der Jahre viele zählt und seiner Jugend Kraft bei Waterloo für das Vaterland hingab. Das Denkmal ist geschmückt nach jährlicher alter Pflicht und Sitte von der nächstanwohnenden Hakenberger Jugend und die fernen Gäste mögen nun kommen! —

Es ist 8 Uhr. Am Schulhause stellt der erste Knabe, als Hauptmann mit Helm und Degen angethan, sein Bataillon in 2 Glieder auf. Den 3 Tambours folgen 3 Fahnen, hinter ihnen die Schulknaben vom Riesen an bis zum Kleinsten, der erst Ostern als Rekrut mit 6 Altersjahren eintrat, je Zwei und Zwei. Jeder hat ein hölzernes Gewehr mit hölzernem Bajonett, mancher auch einen Säbel an der linken Seite! Man sieht, wie die Altersstufen der kleinen Helden nach den hintern Gliedern zu leise abfallen. Aber aus den Augen strahlt Freude, Lust und Tapferkeit, deren Pflegerin auch dieses Tages Feier werden will. — Hinter den Knaben reihen sich die Mädchen zu Zweien an. Alles strahlt im Glanz des Festes, in den Sonntagskleidern und im Blumenschmuck.

Vom Thurme aus verkünden Knaben: „Sie kommen!" — Aber es sind nicht die Schweden. Drüben vom Walde her erheben sich Staubwolken und ertönt Trommelschlag. Es sind die Schul- und Festkameraden vom nahen Dechtow, Carwesee und Königshorst; sie nahen, scheint es, heut zuerst. Dann rauscht's von der Straße herüber, die einst den fliehenden Schweden zum Rückzuge diente. Es ist Festmusik der Fehrbelliner Stadtkapelle, welche den Bannerträgern, Trommlern und gewaffneten jugendlichen Schaaren von dorther und von Tarmow voranschreitet. Mit ihnen zugleich nahen von Linum her, einem Dorfe so groß wie Fehrbellin, die gewaltigen Schulgesellen mit klingendem, roßhaarigem Halbmond, und ihren 7 Trommlern.

Mit lautem rauschenden Hurrah begrüßt die Hakenberger Schaar die lieben, theuern Festgenossen von nah und fern, und diese erwiedern es mit donnerndem Gegengruß, daß Alt und Jung mächtig ergriffen ist, und manch altem Antlitz die Thräne der Freude und inneren Erhebung an den Wimpern hängt. Hier am Eingange des Dorfes, wo die Straßen sich kreuzen, steht Schaar an Schaar; hier wehen die Fah-

nen, hier grüßen sich Hunderte von Kindern, umringt von den Lehrern aller der Schulen des Ländchens, die ihre jugendlichen Festkontingente sandten! Das ist des Festes güldnes Morgenroth und Prangen, seine herzerhebende Eingangspforte, ein Moment, der jedem Gemüthe unaussprechlich wohlthut und an keinem Herzen ohne den tiefsten Eindruck vorbeigeht!

Der Festzug durch das Dorf beginnt. Voran marschiren die Musici unter den Klängen des Preußenliedes. Ihnen folgen, geführt von ihren Lehrern, die Fehrbelliner, Hakenberger, Tarmower, Linumer, Dechtower, Karweseer und Königshorster Schulen. Der Zug ist nicht abzusehen. Die Trommeln rauschen, die Fahnen jeder Schule wehen im Winde. Die Straßen sind voll von den Einwohnern und den Hunderten Fremder. Bei der alten Kirche wendet sich der Festzug um's Schulhaus herum wieder zurück zum Sammelplatz am Eingange des Dorfes und dann hinauf zur Höhe des bekränzten Denkmals, das neben der Mühle an der Landstraße steht.

Es ist das Werk eines Ehrenmannes und wahrhaften Patrioten, des Domherrn Friedrich Eberhard v. Rochow auf Reckan. Auf mehreren Stufen erhebt sich der hohe Untersatz aus einem Stück Rothenburger Stein oder wilden Porphyrs. Darauf ruht eine mächtige Urne aus Märkischem Granit. Ein eisernes 4 Fuß hohes Gitter umgiebt das Monument und trägt die Inschrift: „Erneuert und bewehrt durch den Krieger-Verein zu Fehrbellin und Umgegend im Jahre 1852.“ Die Vorderfront des 14 Fuß hohen Denkmals selbst trägt die Worte:

Friedrich Wilhelm der Grosse
kam, sah, und siegte
den 18. Juni 1675.

Die Rückseite hat die Inschrift:

Hier legten die braven Brandenburger
den Grund zu Preussens Grösse.
Das Andenken an den Held und seine Getreuen
erneuert dankbar mit jedem Freunde
des Vaterlandes
Friedrich Eberhard von Rochow
auf Reckan 1800.

Die beiden Seiten enthalten die Namen der Helden des 18. Juni 1675. Auf der rechten Seite lesen wir: v. Derfflinger, v. Görtzke, v. Götz, v. Canowsky, v. Mörner und Froben; auf der linken aber die folgenden: Friedrich Landgraf von Hessen, v. Treffenfeld, v. Strauß, v. Sydow und v. Zabeltitz.

Nach Süden zu ziehen sich ährenwogende Ackergebreite nach dem sogenannten Kurfürstenberge hin. Wie dort die Aehren, so wogen jetzt bei der erhebenden Festfeier unzählige Schaaren Erwachsener und wohl 700 Kinder auf der Landstraße vor dem Denkmale. Innerhalb des eisernen Gitters haben die 5 überbliebenen alten Veteranen von 1813 bis 1815: Spezial-Commissarius Wolff, Berckholtz, Borchmann, Reckin und Schröder ihren Ehrenplatz erhalten. Ein Kanon, das dem Kriegerverein gehört, donnert seine Schüsse über die grünen Fluren hin. Der würdige Ortsprediger Quehl steht zwischen den Veteranen auf der oberen Stufe, und die Musik stimmt das Lied an: „Nun danket Alle Gott!“ In tiefer Bewegung singt die große Festversammlung auf der Landstraße mit. Darauf folgt nachstehende Rede des Ortsgeistlichen:

Text: Psalm 68, 21.

„Wir haben einen Gott, der da hilft“ — so meine lieben Kinder heißt es im Worte Gottes. Und wenn wir Preußen heute, hier an diesem herrlichen Denkmal, so nicht rufen wollten, dann würde dieser Stein anfangen zu reden und sagen: ihr, die

Nachkommen der alten, braven Brandenburger, ihr vergesset die großen Thaten Gottes, die hier geschehen sind! —

„Wir haben einen Gott, der hilft“ — ja, liebe Kinder, freuet euch, daß ihr Preußen seid, denn in Preußen hat, Gott sei Dank, der Glaube an einen persönlichen Gott, an einen Gott, der helfen kann und helfen will allen, die ihn anrufen in ihrer Noth, nie aufgehört, während in vielen andern Ländern Aberglaube und Unglaube herrschend sind.

„Wir haben einen Gott, der hilft“ — wißt ihr auch, liebe Kinder, woher es kommt, daß wir Preußen heute hier und überall also rufen? Wißt ihr, warum wir unsere heutige Festfeier begonnen haben mit dem Liede: „Nun danket alle Gott?“ — Weil die Fürsten aus dem Hause Hohenzollern, die unser Land nun schon so lange in unaussprechlich großem Segen regierten, auf ihrem Throne den schönen Glauben hatten: „wir haben einen Gott, der da hilft!“ In diesem Glauben sorgten sie für gute Schulen und tüchtige Lehrer, damit das ganze Volk mit Ueberzeugung rufe: „wir haben einen Gott, der da hilft!“ In diesem Glauben zogen sie in die Schlacht wider unsere Feinde, und wenn sie gesiegt und das Vaterland gerettet hatten vom Verderben, dann fingen sie nicht an, sich selbst zu rühmen, nein, dann riefen sie dankend und demüthig ihrem Volke die große Wahrheit zu: „mit unserer Macht ist's nicht gethan, wir sind gar bald verloren“; dann wurden in allen Kirchen Gottesdienste gehalten und überall hieß es: „wir haben einen Gott, der da hilft.“ So war's mit dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, als er hier auf diesem Felde den Grund zur Preußischen Größe gelegt hatte. So ist es noch heute mit unserm heldenmüthige Könige Wilhelm I., der Preußens Macht auf ihren Höhepunkt geführt hat. Nach der Schlacht bei Fehrbellin, die wir heute feiern, und nach der Schlacht bei Königgrätz, die wir am 3. Juli feiern werden, immer heißt es: „wir haben einen Gott, der da hilft?“

Und nun, liebe Kinder, höret mir zu und laßt euch kurz erzählen die Geschichte des heutigen Tages:

Im Jahre 1675 sah es hier in der Mark Brandenburg traurig aus. Deutschland hatte in Gemeinschaft mit Spanien und andern Ländern dem eroberungssüchtigen König von Frankreich den Krieg erklärt und auch unser Kurfürst war mit 20,000 Mann vom Rhin nach dem Rhein gezogen, um Frankreich zu züchtigen. Wäre unserm Kurfürst das ganze Deutsche Heer anvertraut gewesen, er würde bald in Paris als Sieger eingezogen sein und den Frieden diktirt haben. Das erkannte auch der König Ludwig XIV. von Frankreich, und um einen so gefährlichen Gegner los zu werden, wußte er die Schweden zu bewegen, in unser Vaterland einzufallen und zu rauben und zu plündern. O, liebe Kinder, das war eine wahre Schreckenszeit für unsere Väter! Das sagt uns noch die Erinnerung an die „Schwedentaufe“, worüber eure lieben Lehrer euch gewiß schon belehrt haben. Das sagt uns noch heute der Zuruf: „daß du den Schweden kriegst“, damit man das Schrecklichste, was uns auf Erden treffen kann, ausdrücken will. Kurz, liebe Kinder, es sah traurig aus in unserm Vaterlande und unser Kurfürst hörte mit Schrecken, wie furchtbar der Feind sein blühendes Land verwüste. Da bat er den Deutschen Kaiser um Hülfe und als er kein Gehör fand, entschloß er sich selber zu helfen und wie ein Sturmwind flog er vom Rhein nach dem Rhin. Nachdem er in Rathenow die Schweden fast alle getödtet hatte, zog er den übrigen Feinden entgegen, die in Havelberg ihren Hauptführer, den General v. Wrangel, hatten, mit welchem sein Bruder sich vereinigen wollte, indem er sich fürchtete, daß der Kurfürst kommen und Rache nehmen könne. Als er nun hörte: er ist schon da und Rathenow ist genommen, da schlug er den Weg nach Nauen ein, aber der Kurfürst folgte, wie ein Rachegeist. Und dort an jenem Graben, der von Linum nach Hakenberg geht, hat

der Fürst von Hessen-Homburg den Feind zum Stehen gebracht und als der Kurfürst herankam und den Feind in Schlachtordnung sah, da hielt er einen Kriegsrath und fragte: Was sollen wir thun? Sollen wir retiriren oder angreifen? Wo fast alle, selbst ein Derflinger, meinten es sei gefährlich, eine Schlacht zu wagen, da 5600 Brandenburger mit 13 Kanonen gegen 13000 Schweden mit 33 Kanonen kämpfen sollten. Endlich aber sprach der Kurfürst das große Wort: „Das sollt ihr wissen, mit Gott kann man große Thaten thun.“ Das ist dasselbe, als wenn es im Texte heißt: „Wir haben einen Gott, der hilft.“ Und im Vertrauen auf Gott begann er die Schlacht, heute am 18. Juni 1675, und nachdem vom frühsten Morgen im dunklen Nebel bis 11 Uhr gekämpft war, da endlich vernichteten die braven Brandenburger das Schwedische Regiment „Dalvig“, so daß nur 20 Mann davon kamen und nun sah man in wilder Flucht die Schweden auf dem Wege nach Fehrbellin fliehen. O, liebe Kinder, das war ein glänzender Sieg! Hier war wirklich der Grund gelegt zur Preußischen Größe, wie wir an diesem Steine lesen. Hätten unsere Väter, die alten braven Brandenburger, unter ihrem großen Fürsten hier nicht gesiegt, dann gäbe es wahrscheinlich keine Siegesfeier über die Schlacht bei Belle-Alliance und keine Siegesfeier über die Schlacht bei Königgrätz. Doch hierüber muß ich auch noch einiges sagen, da wir heute am 18. Juni noch eine zweite Siegesfeier haben, nämlich die Siegesfeier über die Schlacht bei Belle-Alliance, wo am 18. Juni 1815 unter Vater Blücher die Macht des Kaisers Napoleon I. für immer zertrümmert und unser Deutsches Vaterland wieder frei ward. Doch hier will ich euch nichts weiter sagen, als dies: ihr sehet hier neben mir noch einige Wenige von den Preußischen Siegern stehen, von denen Einer nach dem Andern alljährlich zum Grabe getragen wird, wie kürzlich noch der alte Paasch hier in Hakenberg. Diese Wenigen, die noch übrig geblieben sind, worunter auch einer eurer Lehrer ist, nämlich der alte biedere Wolff aus Fehrbellin, diese Leute müßt ihr fragen und euch erzählen lassen, was unsere Preußen, erst vor 3 Tagen bei Ligny von der Uebermacht der Franzosen geschlagen, bei Belle-Alliance gethan haben. Solche Leute können euch viel besser predigen, als ich es kann. Genug, unser Vaterland ward wieder frei von dem Tyrannen in Frankreich, aber im Innern war es nicht frei, im Innern sah es traurig aus. Der alte Deutsche Bund — er taugte nichts, denn er ließ Deutsche Brüder, wie Schleswig-Holstein, unter den Dänen dasselbe dulden, was unsere Väter von den Schweden hier dulden mußten. Und als Preußen endlich diese Deutschen Brüder frei gemacht hatte, da ward es gezwungen von Oesterreich, seine Heere wieder gegen unsere evangelischen Brüder zu schicken, um sie mit Gewalt zu unterwerfen unter das alte Joch Dänischer Tyrannei. Kinder, das war eine Schmach, über welche jeder Preußische Patriot oft im Stillen geweint hat. Da kam aber für uns Preußen endlich wieder der jetzige Monat Juni und zwar im Jahre 1866; Preußen begann den Krieg mit Oesterreich und seinen Verbündeten und in den Schlachten bei Königgrätz und Langen-Salza riefen sie: „Wir haben einen Gott, der da hilft“, und siehe, er half denen, die da kämpften mit der Parole: „siegen oder sterben für König und Vaterland.“ So ist Preußen geworden aus dem kleinen Senfkorn ein großer Baum, unter dessen Schatten sich das ganze nördliche Deutschland gesammelt hat. Jetzt brauchen wir uns nicht mehr zu fürchten, wenn der Französische Kaiser Napoleon III. eine Rede hält, wie das bisher der Fall war. Jetzt sprechen wir: laßt ihn reden, was er will, und thun, was er will. Wir wissen auch, was wir wollen, wir wollen den Frieden, den schönen, goldenen Frieden, aber fängst du Krieg mit uns an, dann rufen wir: „Wir haben einen Gott, der da hilft“; dann greifen wir zu den Waffen und zu dem alten Spruch: „Mit Gott für König und Vaterland!“ — Gott erhalte uns den schönen Frieden; aber, liebe Kinder, in einer Sitzung unseres Norddeutschen Bundes hat der erste Diener des Königs in allen Militair-Sachen

kürzlich das Wort gesprochen: „Bevor Deutschland den Frieden erhalten kann, hat es noch zwei Kriege zu bestehen.“ Hört es alle und suchet Preußischen und Deutschen Patriotismus zu beleben, wo ihr nur könnt! Hört es, ihr Kinder, und laßt euch von euren Lehrern befestigen in zwei Dingen, nämlich zuerst in dem Glauben: „Wir haben einen Gott, der da hilft“, und dann in der Liebe für König und Vaterland, welche spricht: siegen oder sterben, wenn unser heldenmüthiger König zu den Waffen ruft. Und nun nehmt alle die Hüte ab und lasset uns rufen: „Es lebe unser constitutioneller König und Herr Wilhelm I. rc. Es lebe der Kronprinz und der Prinz Friedrich Karl, die Sieger bei Königgrätz, und das ganze Königliche Haus (immer dreimal). Es lebe das Militair, und zwar zuerst müssen wir heute denken an die alten braven Brandenburger, die hier kämpften und siegten. Da müssen wir aber unsere Dankbarkeit ganz stille ausdrücken, weil wir der Todten gedenken. Laßt sie uns im Grabe ehren dadurch, daß wir unsere Hüte abnehmen. — Nun folgen die alten Krieger und Sieger bei Belle-Alliance. Sie sollen leben rc. dreimal. Und endlich folgt das active Heer des Norddeutschen Bundes, das unter der Führung unseres Königs jetzt das Vaterland schützen muß. Es lebe hoch rc.

Und nun wollen wir schließen mit dem Liede: „Heil dir im rc.“ und dann von diesem Denkmal hinziehen zu dem Kurfürstenberg mit dem Liede: „Ich bin ein Preuße rc.“ — — —

Nach der erhebenden Festfeier am Denkmale, die in den Herzen der Kinder in unvergeßlicher Erinnerung fortleben wird und einst auf künftigen Feldern Preußischen Ruhmes ihre Früchte tragen möge, wandte sich der Festzug unter Musik und Trommelschlag dem Dorfe und von hier aus dem nahen Walde zu. In seinem Schatten waren für die Kinder und Gäste Buden erbaut, die dem Bedürfniß nach Speise und Trank Rechnung trugen. Unter lebhafter Betheiligung der Erwachsenen wurden mancherlei Spiele, Wettrennen rc. ausgeführt, wie sie der Jugend fröhlich zusagen. Wer von fremden kleinen Gästen seine Tasche geleert hatte, fand im nahen Hakenberg gastfreundliches Entgegenkommen und Bewirthen.

Hier bot ihnen die Schulklasse in dem 1866 von der Munifizenz des Herrn Geheimen Raths v. Quast auf Radensleben der Schule geschenkten schönen Bilde „der große Kurfürst bei Fehrbellin“ den Anblick der Schlacht selbst dar. Unter demselben standen als stummberedte Zeugen des heißen Tages von 1675 in 3 Reihen 16 eiserne Vollkugeln, die auf dem hiesigen Schlachtfelde nach und nach aufgefunden und gesammelt worden sind. Der gegenwärtige Besitzer, Cant. Peters, hat sie mit Eisenstiften versehen lassen, schwarz angestrichen und ihnen die Inschrift gegeben: „Vom Hakenberger Schlachtfelde 18. Juni 1675.“ Die Gewichtsbezeichnungen zeigen 22—$1^3/_8$ Pfund. Neben dem schönen Bilde und den alten Kugeln standen an der Hauptwand die Königsbüsten; die Schlachtenbilder von Düppel, Alsen, Königgrätz und die „Bilder Preußischer Monarchen“ vom Grafen Stillfried-Rattonitz waren an den andern Wänden aufgehängt. „Vom Fels zum Meer“, die Inschrift an der Statue des großen Kurfürsten beim Einzuge unseres tapferen Heeres in Berlin 1866, stand über dem Schlachtbilde und wurde von der Kinderschaar wohl verstanden. Denn auch an ihrem Geiste sind die Thaten der Väter, wie der gottgesegnete Siegeszug unsers vielgeliebten Königs, vorübergegangen, und auch das Kindesgemüth versteht es zu ahnen, was Gott in „einer Geschichte sonder Gleichen“ an unserm Vaterlande und Volk gethan hat. Ihm sei König und Vaterland befohlen! Er segne auch dieses Tages schlichte, treue Feier. Er erhalte König und Vaterland bis in die fernsten Zeiten hin in vollen heiligen Ehren! Amen.

Cantor C. A. Peters.

III. Abtheilung. Literarischer Wegweiser.

Kunst. Volks- und Jugendschriften.

(Von Pf. E. Bömel in Marxain in Nassau.)

1. Kunst.

Auf Darstellungen der Kunst sollte auch der Volkslehrer mehr Werth legen, da ihr täglicher oder öfterer Anblick die Phantasie anregt, das Gemüth bereichert, das Urtheil schärft und den Geschmack veredelt. Er sollte nicht nur darauf hinwirken, daß seine Gemeindeangehörigen ihre Wohnstube mit guten Bildern schmücken, sondern er sollte sich selber dieses herrliche Bildungsmittel, das zugleich das Leben verschönert und auch dem eintretenden Fremdlinge eine wohlthuende Unterhaltung bereitet, gönnen. Ich meine immer, Menschen, die sich für Kunst interessiren, bekämen großartigere Gedanken, schärferen Blick, weitere Herzen, tiefere Empfindungen, während es nichts Schrecklicheres gibt, als einen wenn noch so gelehrten Grübler engherzig, kurzsichtig und von Kleinigkeitskrämerei befangen zu sehen und Darstellungen der Kunst mit Gleichgültigkeit abzuweisen, da er sie nicht verstehe, während er sich doch keine Mühe gibt, sie verstehen zu lernen. Denn gerade das Christenthum, wie Palmer in seiner Moral (S. 322 ff.) ausführt, weckt edlere Bedürfnisse und schärft vor Allem den Sinn für das Schöne; bei wem es diese Wirkung nicht hat, den hat es auch noch nicht als Sauerteig durchdrungen. Wo noch niedrige Bedürfnisse alle Sinnen und Gedanken beschäftigen, da können höhere Interessen noch nicht maßgebend sein, also auch das, was das Leben schmückt, noch nicht Raum gewinnen. Aber freilich muß, wenn der gute Wille einmal da, wenn das höhere Interesse erwacht ist, der Geist fortgebildet werden zu immer klarerem Verständnisse der Kunst (d. i. der Darstellung des Schönen), sonst sieht er an einem Werke der Art nur die Außenseite (daher engherzige, wenn auch fromme Menschen so gern Gegenstände der Kunst verwerfen; warum? weil sie selber kein Verständniß haben für deren eigentlichen Gehalt und Werth). Hierzu können wirklich schöne Bilderwerke das Meiste beitragen. Und wenn diese natürlich auch nicht für ein paar Groschen zu beschaffen sind, so kann man doch durch allmälige Anschaffungen (indem man sich vielleicht an materiellen Genüssen etwas entzieht) in wenigen Jahren Vieles erreichen.

Denn es fehlt ja nicht an Verlagshandlungen, welche auch auf dem Gebiete der Kunst wirklich Vorzügliches leisten und den Verkaufspreis dennoch verhältnißmäßig sehr gering setzen. So hat die Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg sich durch die Herausgabe von einer Reihe von Kunstblättern verdient gemacht, die wir zur weitesten Verbreitung, zu Weihnachts- und andern Gaben aus vollem Herzen empfehlen, abgesehen davon, daß es für christliche Volkslehrer fast Pflicht ist, jene Anstalt, der die Agentur dient, durch Abnahme der Blätter, deren Herstellung mit außerordentlichen Kosten verbunden ist, auch in außerordentlicher Weise zu unterstützen. An Auswahl fehlt's nicht.

Jene Bilder von Luther und Melanchthon in ganzer Figur, nach L. Cranach von G. König, gestochen von P. Barfus (je 1 Thlr.) haben wir schon früher (Ev. Schulbl. 1864 S. 347 u. 1868 S. 49) beschrieben und gerühmt. Es liegen weiter vor:

Die Marien am Grabe, gez. von Erwin Specter, Stahlstich von F. Schröder (klein 4. — 7½ sgr.) Ein zartes gemüthreiches Bildchen! Die sanfte Ruhe des ins Grab und zur Höhe deutenden Engels, gegenüber der kummervollen Trauer der in die Höhle eben eintretenden Maria und dem Schauder ihrer sich an sie schmiegenden Begleiterin, in der Mitte die vorausgeeilte, schüchtern und erwartungsvoll sich in die Gruft beugende Magdalena, der noch eine Thräne rinnt, — es zeugt von einer wahrhaft künstlerischen Compositionsgabe, welche durch die noch jugendliche Ausführung eher verherrlicht als beeinträchtigt wird, indem sie ahnen läßt, was von dem früh entschlafenen Künstler noch hätte geleistet werden können. Auch Verständniß für kirchlichen Styl liegt in der Gewandung der Mutter des Erlösers wie in dem charakteristischen Lockenhaar der Büßerin. Der Stich von F. Schröder ist der anmuthigen Zeichnung entsprechend; besonders zart ist das herandämmernde Morgenlicht wiedergegeben.

Erinnerung an Matthias Claudius, gez. und gest. von F. Schröder (hoch 8. — 18 sgr.). Ein sinnreiches, überaus nett ausgeführtes Gedenkblatt, das allen Erinnerungs-Compositionen zum Muster dienen könnte. Oben das beredte Brustbild des denkenden, energischen, biederen Volksdichters, in der Mitte die Inschrift seines Grabsteins, als Vignetten zu den Seiten das Geburtshaus in Reinfeld (unweit Lübeck), die Kirche zu Wandsbeck, die Grabstätte daselbst und der die Botentasche tragende Gedenkstein, unten das Wohnhaus zu Wandsbeck. Deutsches Eichenlaub, immergrüner Epheu, fruchtbare Weinreben rahmen die Vignetten und das Ganze ein. Deutschland's Volkslehrer sollten sich das Blatt in die Arbeitsstube hängen.

Gustav Adolf, gez. von Carl Andreä, in Kupfer gest. von Paul Barfuß. (Groß Folio. 1 Thlr.) Da steht der große

Held in schwerem Eisenharnisch, den gewaltigen Degen fest in die Hand gefaßt, den Königsmantel halb zurückgeworfen, kampfbereit, auf deutschem Strande des wogenden Meeres, das ihn eben herübergelassen, unter finsterem sturmverkündenden Himmel, neben einem schon aufgefahrenen Geschütz und einem vorräthigen Schanzkorb. Der fromme Heldenkönig steht einsam. Seinen Hut hat er abgelegt, die Hände mit dem Degenknopf drückt er auf die Brust, den Blick voll Siegesfreudigkeit richtet er zur Höhe — denn vor allen Dingen weiht er sich, sein Reich, sein Unternehmen, seine prot. Brüder im gewohnten Gebet und nun kann er mitten im Kriegsgedränge den Spruch ausrufen, den der Künstler in die Eckfelder angebracht hat: Verzage nicht, du Häuflein klein, Gott ist mit uns und wir mit Gott. Das Bild redet für sich. Der Stich ist meisterhaft.

Die heilige Familie, genannt: il sogno di Michel Angelo. Nach M. Angelo Buonarotti. In Kupfer gestochen von Paul Barfus. (Folio 1 Thlr.) Das Blatt ist nicht nur wegen der künstlerischen Darstellung werthvoll, sondern auch wegen der Kunstgeschichte. Von dem gewaltigen Meister, dessen Genie ebenso Großes in der Bildhauerei und Baukunst wie in der Malerei leistete, der mit feurig kühner Phantasie so rücksichtslos gegen die damaligen Bahnen der Kunst dem Erhabenen nachstrebte, daß ihm einst ein Bildhauer aus Neid durch einen Faustschlag das Nasenbein zerschmetterte, besitzen wir an Malereien leider nur noch die hochberühmten Wandgemälde in der Sixtinischen Kapelle. Staffeleibilder von ihm sind selten. Das vorliegende Bild aber ist nach einem solchen, das sich in Römischer Privatsammlung befindet, gestochen. Die Ausführung des Originals rührt, wie oft geschah, von seinen Schülern her, die wundervolle Composition aber (was die Hauptsache ist) vom Meister selber. Und gleich erkennen wir diesen auch an der anatomisch genauen Körperbildung, an dem großartigen Faltenwurf, an der ungewöhnlichen Lage des Kindes, das eben in Schlaf gesunken seinen Arm statt, wie andere Künstler thun, auf dem Körper ruhen zu lassen, schlafmüde herabhängen läßt, und an der Haltung und Muskulatur Joseph's, der an Angelo's gewaltigen Jeremias erinnert. Andrerseits lassen das holdselige Angesicht der Maria und der anmuthig zum Stillsein auffordernde Johannesknabe vermuthen, daß der Meister die Composition in seiner früheren Zeit entworfen, wo ihn noch mehr das Zarte und Schönmenschliche (wie bei den Marmorgruppen der Maria mit dem Leichname Christi und der jetzt in Brügge befindlichen lebensgroßen Madonna) beschäftigte, oder daß er aus den titanenhaften, oft schrecklichen Entwürfen seiner spätesten Zeit an dem Zartmildesten sich ausruhte. Der Preis für dieses Bild, so klein dasselbe aussieht, wird nach dem Gesagten noch wohlfeil erscheinen.

Kreuzigung Christi (Crucifix), von Julius Schnorr v. Carolsfeld, in Kupfer gestochen unter Leitung des Prof. Thäter von Paul Barfus (Groß Folio 1 Thlr). Der deutsche Meister, der durch seine Bilder voll kühnen Lebens und schwungvoller Phantasie aus der Geschichte der Kaiser Carolus und Barbarossa und aus der Nibelungensage den Ruhm der Bairischen Kunststadt begründen half, der demüthig fromme Meister, der dem Volke seine schöpferische Kraft und Ausdauer widmete zur Herstellung einer Bilderbibel, gibt uns hier eine Kreuzigung Christi, die reich ist an Bewegung und ergreifenden Momenten: von den pflichttreuen ahnungslosen Römischen Kriegsleuten und dem düster sich hinwegschleichenden Priester an bis zu der Magdalena, die mit der Gluth innigster Liebe und Schmerzes das Kreuz umschlingt und dem tief bekümmerten Johannes, der mit ausgebreiteten Armen noch zu Christus redet, wie man einen eben Entschlafenen immer noch etwas fragen zu müssen meint. Und nun erst der Ausdruck des Hauptes, das sich eben neigte und entschlief! — — Auch dieser Stich ist vortrefflich. Das Blatt würde auch ein schönes Hochzeitsgeschenk geben.

2. Volks- und Jugendschriften.

Voran stehe eine für alles Volk beachtenswerthe, die Erziehung ernst berührende Schrift:

Wichern, Erziehung zur Arbeit, insbesondere in Anstalten. Eine gelegentliche Erörterung. Hamburg. Agentur des Rauhen Hauses. 1867. (Ohne Angabe des Preises, doch sicherlich nur wenige Groschen kostend). Schon 1865 hatte man von London aus die Aufforderung ans R. Haus ergehen lassen, sich an der dortigen Weltausstellung zu betheiligen, allei in der Art, daß neben den industriellen Erzeugnissen Anstaltszöglinge mit ausgestellt würden in ihrer Arbeitsbeschäftigung. Natürlich verzichtete man auf eine derartige maschinenmäßige Betheiligung. Bei der Pariser Ausstellung hingegen, zu welcher ein hochstehender Staatsbeamter in Paris das R. Haus eingeladen hatte, in Vereinigung mit den übrigen deutschen wohlthätigen Erziehungs-Anstalten eine pädagogisch-industrielle Zusammenstellung einzurichten, hätte man mit Freuden ein Gesammtbild davon geboten, wie weit die Eine der wichtigen Aufgaben: die Erziehung zur Arbeit, durch Fleiß und Geschicklichkeit der Zöglinge und Genossen ausführbar sei, wobei auch das Kleinste und scheinbar Unbe-

deutendste im rechten Licht seinen Werth erhalten hätte und dies nicht nur in Betracht des Nützlichen, sondern auch des Ergötzenden. Hierzu sollten auch Modelle und Situationsplane mitaufgestellt werden, indem aus der Verschiedenheit der Bauten die Verschiedenheit des deutschen und franz. Geistes (z. B. beim R. Haus in der norddeutschen Dorfgestalt, beim Rettungshaus in Mettray bei Tours in den schnurgeraden Straßen) sofort anschaulich hervorgetreten wäre, — ein Unterschied, der in tief innern ethischen Gründen (wie Wichern's forschender Geist erklärt), in dem verschiedenen Werthe beruht, welcher der Individualität bei der Lösung der Erziehungsaufgabe beigelegt wird. Leider jedoch mußte theils wegen der vorgerückten Zeit, theils wegen der sich in die Tausende belaufenden Kosten das Unternehmen aufgegeben werden. Doch verwirklichte das R. Haus den geweckten Gedanken im Kleinen und für sich allein durch eine Industrieausstellung in Hamburg, die vom 27. April bis 5. Mai d. J. in der Aula des Gymnasiums stattfand, täglich eine Stunde lang von rhythmischen Gesängen der Rauhhäusler bereichert (ein glücklicher nachahmungswerther Gedanke). Zur Erläuterung dieser Ausstellung verfaßte Wichern die vorliegende kleine Schrift. Denn eine derartige Ausstellung darf nicht nach ihrem technischen Werthe, der bei Kindern ja nur gering sein kann, sondern muß nach ihrem sittlich erziehlichen Gehalt geschätzt werden, indem die geleistete Arbeit nicht als ein zufälliges Anhängsel des Anstaltslebens, vielmehr als Glied eines der Erziehung gewidmeten geordneten Gemeinwesens sich herausstellt. Und das ist es auch, warum diese Schrift uns Alle angeht und wir für ihre Veröffentlichung durch den Buchhandel dankbar sein müssen. Ihre Erörterungen über die Erziehung zur Arbeit sind belehrend für Anstalten, denen es oft so schwer fällt, durch zweckmäßige Beschäftigung die wichtige Erziehungsaufgabe zu fördern, in hohem Grade aber anregend für unser Familienleben, das gerade durch seine elementaren Beschäftigungen zur Pünktlichkeit und zum Gehorsam, zur Ordnungsliebe und Reinlichkeit, zur Sorgfalt und Treue im Kleinsten erzieht und durch die Uebungen dieser Tugenden allein gedeiht. Kurz alle diejenigen, welchen Zöglinge oder eigne Kinder anvertraut sind, können viele Winke aus der genannten Schrift erhalten, weshalb sie auch zu Conferenzvorträgen geeignet sein möchte.

Für gebildete und forschende Leser, die bei der heutigen Streitfrage über das Verhältniß der Bibel zur Naturforschung sich Klarheit verschaffen wollen, ist ein treffliches Buch: **J. M. Gärtner, Bibel und Geologie. Widersprechen sie einander oder nicht? Stuttgart. Chr. Belser. 1867.** In vier Haupttheilen (die früheren Schöpfungen auf Erden seit ihrem Feuerfluß, unsre gegenwärtige Schöpfung, die Veränderung in der Menschheit und Natur, der künftige Feuerfluß der Erde) führt uns der in Naturwissenschaft, alten Sprachen und Theologie bewanderte Tübinger Verfasser auf faßliche Weise in das höchst anziehende Gebiet der geologischen Frage ein und zeigt uns, wie die Offenbarung Gottes über Schöpfung und Welt nicht nur im schönsten Einklang mit der Naturforschung steht, sondern auch die Räthsel der Naturforschung löst, soweit sie für erschaffene Geister überhaupt lösbar sind. Auch die neben der Schöpfungsfrage liegenden wichtigeren Gegenstände des Nachdenkens für den Bibelleser z. B. der Sündenfall, die Söhne Gottes, und Töchter der Menschen, die Rassen und Sprachverschiedenheiten &c. werden neben den Sagen der heidnischen Völker besprochen, so daß man eigentlich eine Bibelauslegung bis zur Babyl. Sprachverwirrung vor sich hat, doch hauptsächlich auf naturwissenschaftlichem Gebiete. Wie gedankenfruchtbar der Verfasser schreibt, zeige, daß er an die Bekleidung nach dem Sündenfall die Bemerkung knüpft; „Was nicht mehr durch die Kraft des guten Willens erzielt wird, das kann durch die Entziehung sündlicher Reize erreicht werden." Für Lehrerlesezirkel nicht nur, sondern auch für gebildetere Bürger wird dieses Buch ein wohlthuendes Mittel der Erleuchtung und Befestigung werden. — Für gebildetere Leser nennen wir gleich mit:

Kurt und Blanda. Ein Nachspiel zu Nathan dem Weisen. Heidelberg. K. Winter. 1867 (6 sgr). Von einem bedeutenden Theologen der Gegenwart bietet es in seinen fünf Auftritten nicht nur eine befriedigende Ergänzung zu jenem berühmten Drama, sondern es hat zugleich einen religiös-psychologischen Werth für die Gegenwart, in welcher so viele junge Gemüther dem Deismus verfallen und oft erst nach langen schweren Kämpfen in das Heiligthum des Christenthums geführt werden (wenn sie überhaupt so weit gelangen), ähnlich wie es hier beim jungen Tempelherrn und seiner Schwester Recha dargestellt wird. Diese Darstellung, abgesehen von ihrer Lebenswahrheit geschieht in würdiger und fließender Sprache. Dem Lehrer der Literaturgeschichte sowie vorsichtigen Aeltern wird das Heftchen erwünscht sein, um den jungen Leser vor Lessing'scher Verflachung des christl. Glaubens zu schützen. — Ein Lesebuch für Alle:

Ricken (Lehrer in Alsum) und Schüler (Lehrer in Beeck) Lesebuch für Volks-

schulen. Vierzehnte Auflage. Ruhrort. In Commission von Andreä 1868. (roh. 7½ sgr., gut geb. 9½ sgr. 437 S.). Als Schulbuch es zu beurtheilen, ist nicht Aufgabe des Referenten, der um so weniger ein Recht hat es zur Einführung vorzuschlagen, als solche (wenigstens in unserm Regierungsbezirk) nicht Sache der Ortspfarrer ist, sondern lediglich von Königl. Regierung bestimmt wird. Aber ein gutes Volksbuch ist es. Indem es die Summe alles Wissenswürdigsten enthält, wird es für die Jugend, aber auch für den schlichten Bürgers- und Bauersmann eine gute Unterhaltung an den Winterabenden gewähren, nach der man auch in späteren Jahren gerne zurückgreifen wird. Denn die Mannigfaltigkeit schützt vor Ermüdung, die populäre Darstellung der besten Volksschriftsteller zieht an und der christliche Geist erwärmt das Gemüth. — Von einzelnen Erzählungen sind die Lebensbeschreibungen immer die nahrhaftesten. Daher beginnen wir mit:

Ledderhose, die Herzogin Henriette von Würtemberg geborne Prinzessin von Nassau-Weilburg. Ein Lebensbild aus der Gegenwart. Heidelberg. K. Winter. 1867. (Mit dem Porträt der Seeligen. 16 sgr.). Eine gesegnete und segenbringende Fürstin! Dem edeln Hause Nassau entstammend, Tochter des Fürsten Karl von Weilburg, Gemahlin des Herzogs Ludwig von Würtemberg, (des Sprößlings einer Heldenfamilie und Feldmarschall des großen Friedrich, zuletzt russ. Gouverneur von Riga) Schwiegermutter des vormaligen Königs Georg von Hannover, des Großherzogs von Oldenburg, des Großfürsten Konstantin, des Erzherzogs Joseph von Ungarn, des Markgrafen Wilhelm von Baden, Großmutter des Königs von Belgien, lebt sie, wie sie ihre Töchter aufs sorgfältigste erzogen hatte, in liebevoller und einflußreicher Theilnahme einem großen Verwandtschaftskreise. Aber sie lebt auch ihrem Vaterlande, dessen tiefste Erniedrigung ihr Herz ergreift; sie lebt den Armen Würtemberg's das ihr viele Wohlthätigkeitsanstalten verdankt; sie lebt ihrer dienenden Umgebung mit einer Zartheit, die sich manche Herrschaft, zum Vorbild nehmen könnte. Das köstlichste aber an dieser hochgebildeten Fürstin ist der christliche Sinn, der sich bei ihr auf dem früh begonnenen Dornenweg entwickelt, durch Verbindungen mit erleuchteten Männern (Lavater, Bahnmeier, Knapp, Barth) reift und in den mitgetheilten, mit den Kräften der zukünftigen Welt geschriebenen Briefen von ebenso großer Lauterkeit als tiefer Erfahrung Zeugniß ablegt. Ein Buch, das wir unsern lieben Frauen und Jungfrauen zum Nachsinnen wünschen. Das weise Verfahren gegen einen hochgestellten jungen Ungarn und die Erkenntlichkeit gegen seine Lehrer wird auch dem Erzieher diese Fürstin hochstellen. Ein würdiges Seitenstück aus dem Norden wäre:

Franz Knauth, Luise Henriette von Oranien, Kurfürstin von Brandenburg. Ein Lebensbild. Mit dem (Holzschnitt) Porträt der Fürstin. Halle G. Schwabe 1867. Von dem Verfasser, dessen Melanchthonbüchlein wir früher empfohlen haben (1868 H. 1.) Das Büchlein zeigt uns die glaubens- und thatenreiche Hohenzollern-Gemahlin in ihrem ehelichen und häuslichen, öffentlichen und kirchlichen Leben. Angereiht sind die vier herrlichen Lieder der Stammmutter unsres gesegneten Fürstenhauses im Originaltext und die noch wenig bekannte triumphirende Ostermelodie des „Jesus meine Z." von Hammerschmidt (gest. 1675). Möchte auch dieses Vorbild echter Weiblichkeit aus den Fürstenschlössern, die dem deutschen Volke, wie kein andres Volk sich rühmen kann, schon manche Perle zu seiner Ehrenkrone geliefert haben, anregend auf immer weitere Kreise wirken!

Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen. Ein Charakterbild aus dem deutschen Volke und für das deutsche Volk. Wittenberg. Kölling 1868. Mit dem Standbild das Kurf. nach Peter Vischer. (15 sgr.). Es war recht, daß nachdem die großen Reformatoren Wittenberg's in Denkmälern geehrt sind, durch die vorliegende eingehende Biographie auch der von dem deutschen Volke gefeiert wurde welcher jenen die Stätte des Wirkens bereitet hat und; ohne welchen Luther wohl auf dem Scheiterhaufen geendet haben, die evang. Lehre im Blut erstickt worden wäre. Auch in polit. Hinsicht ist es zeitgemäß, dieses ermunternde und tröstliche Bild des nemlichen Fürsten wieder vorzustellen, auf welchen einst bei der Neuwahl eines Kaisers die ganze deutsche Nation blickte und welcher schon für eine geordnete Rechtspflege, für die Zolleinigung der deutschen Staaten, für die heiligende Macht der christl. Kirche arbeitete und kämpfte, bis er, hinfällig von Alter und schmerzhafter Steinkrankheit, getroffen vom Bannstrahl des Pabstes, aber im herzlichen Glauben an den Sohn Gottes entschlafen ist. Der Ertrag dieser fleißig und gut geschriebenen Biographie ist zudem für ein lebendiges Denkmal bestimmt, nemlich für ein Liebeswerk nach dem Herzen jenes menschenfreundlichen Fürsten. Und namentlich die Schulfreunde müßten sich dieser Schrift annehmen. Denn Kurfürst Friedrich, der schon als Jüngling sich selber durch an die Wände geklebte Kernsprüche (nach der Mahnung 5 Mos. 6, 5—9) erzog, der als Regent die Wurzel der

herrschenden Unsitten im geistigen Müßiggang erkannte, hat seinem Volke ein geistiges Kapital angelegt durch Gründung neuer Schulen und Hebung der bestehenden. Das Kapital hat Zinsen getragen für unser ganzes deutsches Vaterland. — Von Geschichtsbüchern stehe obenan:

Heinrich Reiser, Deutschland's Schmach und Deutschland's Ehre. Scenen und Bilder aus den Befreiungskämpfen des deutschen Volkes gegen seinen Unterdrücker. Zweite Auflage. Stuttgart. Albert Koch 1867. (15 sgr.). Ein prächtiges Buch! Ausgehend von der Berliner Jubelfeier von 1863 schildert es der Freiheitskriege Ursachen, Großthaten, Kämpfe und Siege. Mit edler patriotischer Begeisterung, klar und wahr, lebendig und faßlich geschrieben, wird es hingebende Vaterlandsliebe wecken und dadurch, daß es, wiewohl jene Freiheitskämpfe zu den ruhmvollsten Ereignissen Preußischer Geschichte gehören, die Stellung zu Oestreich gar nicht berührt und die Schattenseiten des Wiener Congresses verschweigt, wird es wie wenige Bücher die zersplitterten deutschen Herzen einigen und sie mannhaft, stark und groß machen gegenüber von jedem auswärtigen Eroberungsgelüste. Hinschauend auf jene Zeit als auf ein flammendes Zeichen für die Gegenwart trete es unter das deutsche Volk und zu der reiferen Jugend. Auch als Prämienbuch und zum Nachlesen für Geschichtsunterricht würde es sich vortrefflich eignen. Ein Anhang gibt uns die Lebensbilder der sieben Helden und jenes Staatsmannes, dessen gothisches Denkmal auf der bewaldeten Höhe vor dem Bahnstädtchen Nassau in Kurzem die Ruinen seines Stammschlosses schmücken, die Dankbarkeit des deutschen Volkes ehren wird.

Christian Röth (Inspektor der Bürgerschulen zu Kassel). Sieben Jahre schwere Zeit. Eine geschichtliche Erzählung aus den Tagen der Fremdherrschaft für Jung und Alt. Kassel J. G. Luckhardt (ohne Jahr*). Die Zeit der Drangsale während der Wirthschaft des Königs von Westphalen hübsch erzählt. Das treue deutsche Gemüth leuchtet aus dieser Lokalgeschichte hervor. Preußen kann sich Glück wünschen, diese biederen Hessen in seinen Staatsverband erworben zu haben. Der Held ist ein frommer schwerbedrängter Schulmeister, aber sein ganzes Volk ringt mit ihm in dem blutigen Drama von Deutschland's Erneuerung.

Ferdinand Schmidt, der Deutsche Krieg von 1866. Für Jung und Alt erzählt. Dritte Auflage. Berlin. H. Kastner 1867. Mit einem Titelbild (die Portraits der acht Helden um ihren Kriegsherrn geschaart) und einer Uebersichtskarte des Krieges. Gut gedacht und ausgearbeitet! Richtiger Weise geht ein Rückblick über das geschichtliche Verhältniß Oestreich's zu Preußen voraus; denn die Kämpfe in Böhmen und am Main lassen sich nur beurtheilen durch eine pragmatische Entwickelung der Vergangenheit der beiden Duellanten. Durch solches Zurückgehen lernt der Leser aber auch überhaupt mit Gründlichkeit geschichtliche Erscheinungen anzusehen. Und durch die Gerechtigkeit, mit welcher der Verfasser die Tapferkeit der Südtruppen anerkennt, wird sein Buch auch in Süddeutschland keinen Anstoß erregen; ja gerade dorthin wünschen wir es in großer Masse versendet. Denn es bespricht ja nur Zustände, welche Jedermann im Volke kennt und über welche viele Vaterlandsfreunde des Südens sich geärgert haben. Der Verfasser aber verdient für diese patriotisch wirksame Gabe die volle Anerkennung welche durch die innerhalb eines Jahres nöthig gewordene dritte Auflage begonnen hat. Benutzt sind die Berichte der Times, der Köln. Zeitung, des Daheims, der Gartenlaube, von Besser, Wachenhusen u. A. Das Buch wäre etwas für Schulbibliotheken

Derselbe: Von Rheinsberg bis Königgrätz. Preußen's Krieg gegen Oestreich und seine Verbündeten im Jahr 1866. Allen Deutschen gewidmet. Berlin. Ebenda. Das Büchlein ist nur ein billigerer Auszug aus vorstehendem Werk, ohne Titelbild und Karte. — Von eigentlichen Erzählungeen liegen vor.

W. H. Blume' Trost und Mahnung in Thatsachen christlicher Erfahrung. Brandenburg. J. Wiesike, 1863. Eine ernste und doch sehr unterhaltende Sammlung über Gebetserhörungen, göttliche Gerichte, Jenseitiges, Kirchengeschichtliches rc. aus christlichen Blättern, Biographien, Predigten und Büchern ausgesucht. Schon die Namen Tersteegen, Fresenius, Henke (in Duisburg), Krummacher, Moser, Schubert, Fiatlich, Knox, Jung Stilling, Joh. Arnd, Gellert, G. Adolf, werden diese wahren Erlebnisse, welche auch für den Religionsunterricht zur Würze dienen können, vielen Lesern lieb machen.

H. R. Wullschlägel, Aus dem Tode zum Leben. Christliche Erzählungen. Heidelberg. K. Winter 1863. (Cart. 12 sgr.). Eine ähnliche Sammlung von ernst christlichem Gehalt, nur mit wenigeren Erzählungen (bloß sechs): eine Pariser Proletariatsgeschichte, eine Geschichte aus Thüringen, eine aus dem Elsaß zur Zeit der

*) Woher diese sonderbare Mode mancher Verleger, das Geburtsjahr ihrer Verlagswerke zu verschweigen?

Robespierre'schen Schreckensherrschaft, eine aus Boston, eine aus der Südsee und eine Demokratengeschichte neuerer Zeit, — also von überall her, aber in allen die Wunderwege der göttlichen Gnade auf spannende und ergreifende Weise darstellend.

Victor von Strauß, Die Communisten. Mammon. Zwei Erzählungen. Ebenda. (Cart. 12 sgr.). Ausgezeichnete Erzählungen aus dem gesellschaftlichen Leben, von einem Meister in der Behandlung psychologischer Zustände mit geistreicher Anlage, erschütternder Wahrheit und feiner Zeichnung geschrieben. In der einen tritt die Versündigung der vornehmen Welt und des Arbeiterstandes, in der andern die verschmitzte fromm thuende Gleißnerei und das stille Walten christlicher Gottseligkeit auf den Schauplatz. In der That zeitgemäße Erzählungen für das mehr gebildete Volk, und durch die Forderungen des christl. Gehorsams auch gegen eine harte Mutter, sowie durch das Elend eines im Rücken des Vaters gesponnenen Liebesverhältnisses auch für junge Leute von erziehlicher Kraft.

Barth, Der Pfarrer von Ironarey. Dienst und Gegendienste Ebenda. (Cart. 8 sgr.). Zwei ebenfalls empfehlenswerthe Erzählungen. Die erstere ist eine schottische aus den Zeiten der Verfolgung der Presbyterianer, die andere eine amerikanisch-indianische, beide ebenso rührend durch die Schicksale zweier Verlobten als darüber warnend, wie bedenklich es sei, ohne Wissen oder gegen Wunsch der Eltern den wichtigsten Lebensschritt zu unternehmen. Und letztere Versündigung ist ja eine so weit und so geringschätzend verbreitete.

Josias Nordheim, Stadt- und Dorfgeschichten fürs Volk erzählt. Hamburg. Agentur des Rauhen Hauses 1867. (20 sgr.). Von dem Verfasser der Knechtgeschichten" (Ebenda erschienen) echte kernhafte, faßliche Erzählungen für alles Volk, allen bittern Ernst mit einem Humor gewürzt, wie das Volk es liebt, und von Gegenständen handelnd, die nicht künstlich erfunden, sondern aus dem Volkstreiben beobachtet sind, das ja unerschöpflichen Stoff bietet. Wer den deutschen Bauer will in seiner Pfiffigkeit kennen lernen, der lese die Geschichte vom Habich und Hättich, und wer culturgeschichtliche Studien über das fränkische Bauernvolk machen will, die Freiereigeschichte vom Wasserhanspaule, und wer noch nicht an Unverstand des Volkes in Erziehungssachen glaubt, der lese alle vier Geschichten. Die bisweilen angeführte Mundart der Leute erhöht die Anschaulichkeit. Der Verf. hat zunächst Schattenseiten des Volkslebens gewählt, da Schärfung der Empfindung für das Verkehrte Bedürfniß sei. Hoffentlich liefert er auch einmal Beispiele von der Lichtseite. Denn gerade weil „das Gute und Edle" einen gar stillen Gang in der Welt geht und wenig von „sich reden macht," verdient es um so mehr hervorgezogen zu werden und einem aufmerksamen und liebevollen Volksfreunde, wie wir den Verf. für einen halten, — werden sich ihm nicht auch manche schätzenswerthe, ja rührende Züge erschließen? Nebenbei halten wir die unvolksthümliche, das Vorlesen und Verstehen erschwerende Weglassung fast aller Kommata für störend, indem, selbst wenn sie wissenschaftlich begründet wäre, sie beim Volke zu viel voraussetzt; auch wiederholen sich die unnöthigen Redensarten: Was kann ich dazu? ich darf nicht verschweigen 2c., zu häufig. Nichts destoweniger sind es Mustererzählungen wie sie sein müssen, wenn das Volk sie gerne lesen und wenn, ohne in den Predigtton zu gerathen, ihm ernste Wahrheiten vorgehalten werden sollen.

Volkserzählungen von Ferdinand Schmidt. Zweite Auflage. Berlin. M. Böttcher (5 sgr. cart. 7½ sgr.). Vorliegt jetzt auch das dritte Bändchen (Evgl. Schulbl. 1868 H. 1) Verziehung und Blasirtheit mancher Kreise in den Residenzstädten, politischer Fanatismus d. h. die Verurtheilung Freiligrath's und Kinkel's, Gewissenlosigkeit der Pathen, Brasilianische Verlockungen zum Auswandern sind die Gegenstände dieser stark gefärbten Tendenzgeschichten, denen die echt volksthümlichen Eigenschaften der Einfachheit, Unbefangenheit Frische und Wahrheit abgehen. Das Gebiet für des Verfassers Talente ist der Geschichtsboden, wie wir oben sahen und das später Folgende zeigen wird.

Von einem neuen Unternehmen: Vergangenheit und Gegenwart in geschichtlichen und geographischen Erzählungen für die Jugend und das Volk, von J. A. Pfalz. Tübingen. Osiander (jedes Jahr fünf cartonnirte, mit einem lith. Titelbild versehene Bändchen geschichtlich merkwürdiger Ereignisse hervorragender Persönlichkeiten, naturgetreuer Schilderungen in fesselnder Erzählung, je 7½ sgr.) sind bis jetzt erschienen: Bd. 1. Der Morgenstern (d. h. Margarethe von Montmorency) das sanfte Edelfräulein, die spätere Einsiedlerin der Pyrenäen, welche den Glanz ihrer Tugenden weithin verbreitet, der Zeit des Frankenkönigs Ludwig des Achten, den Tagen des Ritterwesens, der schauerlichen Burgverließe und des Klosterlebens. Die kath. Auffassung des Hugenottenkrieges tritt nicht sehr scharf hervor. Bd. 2. Sephora, die Tochter des Hohenpriesters zur Zeit des Wettkampfes des Antigonus mit dem späteren Kindesmörder Herodes um den Jüdischen

Thron. Bd. 3. Die Gefangene, die Tochter eines Amerikaners, die von den gegen die junge amerikanische Union aufgehetzten Rothhäuten geraubt und wieder befreit wird. Bd. 4 Die letzten Tage von Pompeji, nach Bulwer's berühmten Romanen. Es ist der durch geheimen Göttercultus, Christenversammlungen, römische Ueppigkeit, Thierkämpfe, Zaubereien, Aschenregen, Liebesverhältnisse fast sinnenberauschende Roman im Kleinen. Bd. 5. Ein Mann aus dem Volke, d. h. der zum Bischof von Paris aufgestiegene Odo, Sekretär Karls des Großen, dessen Lebensbild zugleich bis zu seinem Ende gegeben wird. — Wir gestehen, daß die Anfertigung von regelmäßig erscheinenden Bändchen für einen einzigen Verfasser etwas Bedenkliches hat, da viel Zeit, viel Energie, viel Schöpfungskraft und viel Gewissenhaftigkeit dazu gehört, der verantwortungsvollen Aufgabe gewachsen zu bleiben und nicht in das beliebte fabrikmäßige Arbeiten zu gerathen. Doch müssen wir auch bekennen, daß dieser Tadel die genannten Bändchen noch nicht trifft. Auch kann die Jugend aus denselben neben der wirklich spannenden Darstellung durch den geschichtlichen Hintergrund etwas lernen. Aber wir können sie (mit Ausnahme von Bd. 5, welcher die in dieser Beziehung nüchternste Erzählung bringt), wegen der Liebesbeziehungen nur für die ganz reife Jugend empfehlen (das Volk mag sie dann mitlesen). Aber dann müßten aus Bd. 3 die Fluchwörter gestrichen werden, da man weiß, wie ansteckend solche schlechte Redensarten auf die Jugend wirken. — Ein weiteres neues Unternehmen, eins aus dem Norden, ist:

Neues Jugend-Album, illustrirte Monatsschrift zur Belehrung und Unterhaltung in Wort und Bild für die Jugend beiderlei Geschlechts. Redacteur: Franz Wiedemann. Neu-Ruppin. A. Oehmigke. 1868. (In Monatsheften zu 5 sgr. auch durch die Post quartaliter bestellbar). Unter Mitwirkung bekannter Jugend-Schriftsteller (Fr. Hoffmann, Kletke, Körner, Lauckhard, Ferd. Schmidt, Ohly, Haltaus, Davidis, Rosalie Koch, Ruhkopf 2c.) und Künstler (Bartsch, Pletsch, Hammer, Leutemann 2c.) bezweckt die Zeitschrift „Bildung der Jugend durch Erleuchtung des Geistes, Veredlung des Herzens, Bildung des Charakters.“ Der tiefere, christliche Grund, auf welchem doch allein eine Charakterbildung gedeihen kann, ist im Programm nicht ausgesprochen, scheint also vorausgesetzt zu sein. Jedenfalls ist der Geist nicht widerchristlich. Anerkannt aber muß werden das Streben der Verlagshandlung, nur Gediegenes und Schönes zu liefern, und dem entspricht auch das bis jetzt erschienene erste Heft mit seinen netten Bildern von Pletsch und Guido Hammer, seinen reichhaltigen Aufsätzen, seinen Spielen, Unterhaltungen und seiner lieblichen Melodie: Lieber Heiland, mach mich fromm. — Es ist gewiß ein schwieriges Unternehmen, das nur durch große Umsicht der Redaction, durch bedeutende Geldopfer des Verlegers und durch freundliches Entgegenkommen der Lehrerwelt festen Fuß fassen und Bestand gewinnen kann. Erleichtert wird ihm der Kampf mit der Konkurrenz aber auch dann werden, wenn der christliche Grundton entschieden im Programm ausgesprochen wird. Denn wir haben zwar christliche Jugendzeitungen, aber keine, die zugleich so mannigfaltig für die jetzt beliebte Unterhaltung (Modellirbogen und dergl.) sorgt, wie das neue Jugend-Album möchte. In christlichen Kreisen würde man deshalb diesem meist den Vorzug geben, während dem in christlichen Dingen flach denkenden Publikum leider genug Blätter gleichen Sinnes zu Gebot stehen.

Ferdinand Schmidt, Wallenstein. Geschichtliche Erzählung aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Berlin. Max Böttcher. (Cart. mit drei hübschen Lithographien von G. Bartsch 18 sgr., wohlfeile Ausgabe 12½ sgr.) Es bildet den zweiten, aber selbstständigen Theil der vier Geschichtsbilder jenes Krieges (Ev. Schulbl. 1864 S. 347 und 1868 S. 53.) Wieder mit großem Geschick sind die Quellen so verarbeitet, daß die Jugend weniger in die äußeren Vorgänge, als hauptsächlich in die innere Bedeutung des traurigen Krieges eingeführt wird. Mit richtiger Verwerthung der Anschauungskraft lokalisirt der Verfasser seine Darstellung durch die Belagerung Stralsund's, welche ja überhaupt der entscheidende Punkt war im ersten Auftreten Wallenstein's. Durch die Wahl eines Jünglings, der durch Treue, Vaterlandsliebe und Glaubensfestigkeit sich in den Schrecken des Krieges bewährt, zum Helden der Erzählung wird die Jugend zu gleichen hohen Tugenden angeregt. Belebt wird die Geschichte durch meisterhafte Naturschilderung, durch Züge aus dem Kriegs- und Lagerleben, durch Trachten und Sittenbilder. Aber der pädagogische Werth verliert durch das unbedachte Reden von schönen Dirnen (S. 23 u. a. O), durch das für die Jugend trotz aller Ermahnung übersprungen werdende Schreiben des Jesuitenpaters und durch die, etwa in Anmerkungen zu verdeutschenden fremdländischen Ausdrücke.

Derselbe, Buch deutscher Mährchen. Für Schule und Haus. Zweite

Auflage. Berlin. Ebenda. (Mit vier farbigen Bildern und cart. 24 sgr., ohne Bilder 15 sgr.) An inhaltreichen Mährchen, während man für jüngere Kinder deren genug hat, war für die reifere Jugend bisher ein Mangel. Die vorliegende Auswahl ist vortrefflich (aus Hauff. Göthe, Immermann, Musäus, Grimm, J. Gotthelf); auch freute es uns, das wenig bekannte Mährchen von Cl. Brentano (dessen letztes): „Schulmeister Klopstock" und Heinrich Stilling's „Joringel und Jorinde" hier wieder zu finden. Die äußere Ausstattung ist geschmackvoll. Das Buch wird der Jugend Freude machen.

Derselbe, Johann Gottlieb Fichte. Ein Lebensbild für Jung und Alt. Mit (2) farbigen Illustrationen von Bartsch. Berlin. H. Kastner. (7½ sgr.) Während die hübsche Erzählung der Kath. Diez (Ev. Schulbl. 1864 H. 10) nur bis zur Aufnahme des Knaben in die Fürsorge des Freiherrn von Miltitz, aber um so eingehender und poesiereicher erzählt, gibt Schmidt den ganzen Lebenslauf. Zugleich fügt er für die reifere Jugend als Nachwort eine nicht ungeschickt ausgewählte Sammlung von Stellen bei aus Fichte's „Bestimmung des Menschen." Abgesehen vom historisch-patriotischen Interesse wird die Erzählung für Knaben vom 12. Lebensalter an auf die sittliche Bildung ihres Charakters, besonders auf Stählung des Willens vortheilhaft einwirken; das Benehmen des jungen Fichte in Schulpforta könnte auch Anstalts-Zöglingen eine Lehre geben.

Derselbe, Georg Washington. Ein Lebensbild für Jung und Alt. Mit (3) Holzschnitten. Berlin. Ebd. (7½ sgr.) Sehr empfehlenswerth! Der Mann, welcher der erste war im Kriege, der Erste im Frieden und der Erste in den Herzen seiner Landsleute, wird verständlich und anregend als ein Vorbild selbstsuchtsloser, patriotischer und frommer Liebe geschildert. Daß aber aufgezeigt wird, von welcher Bedeutung für die spätere geistige und sittliche Entwicklung die große Gewissenhaftigkeit und Sauberkeit, mit welcher der Knabe arbeitete, ferner das Eintragen inhaltreicher Gedanken aus Büchern oder Gesprächen in ein Tagebuch gewesen sei, — solche Züge zu beachten, versteht nur der pädagogisch gebildete Biograph. Wir fügen gleich hinzu den zweiten Washington:

F. Bungener, Abraham Lincoln, sein Leben, Wirken und Sterben. Autorisirte Uebersetzung. Bern. C. H. Mann. 1866. Von einem berühmten Verfasser ein berühmter Gegenstand, doppelte Ursache auf das Buch begierig zu machen und der Leser wird sich nicht täuschen. Den unzählige Mal genannten, so schauerlich ermordeten Präsidenten reden zu hören in einer Sonntagsschule so anziehend, daß Kinder und Lehrer ihn weiter zu hören wünschen, ihn aufsteigen zu sehen vom Holzhauer zum Kaufmann, Rechtsgelehrten, Präsidenten, ihn aber auch als Christ kennen zu lernen, dem selbst die Ungläubigen ihre Bewunderung zollen müssen und welcher auf dem Schlachtfeld des Bruderkrieges so lebendig als nie nach einem Heilande voll Liebe verlangt, ihn, der zu den selteneren Charakteren gehörte, welche man nie an der Arbeit, bei Tische, am Kamin, einzeln oder in der Familie überraschen kann, ohne einen wohlthuenden Eindruck zu bekommen, ihn der nicht erst der Palmen eines blutigen Märtyrertodes bedurfte (wie Bungener bemerkt) — ist schon lesenswerth genug. Da nun aber der geistvolle Verfasser eine Menge pädagogischer Winke einflickt, bald in Bezug auf den Einfluß der christlichen Mutter auf die später sich aufthuenden großen christlichen Eigenschaften Lincoln's, bald bezüglich der wenigen, aber mit ernster Geistesübung betriebenen Lectüre, bald bezüglich des schon früh geweckten Respektes vor fremdem Eigenthum, bald bezüglich des Nachwirkens eines poetischen Naturlebens auf das spätere Auftreten, bald bezüglich des Grundsatzes Lincoln's, nichts zu befehlen ohne selber im Stande zu sein es zu leisten (— eines Grundsatzes, der ja auch die Preuß. Armee so tüchtig macht), — ist das nicht ein treffliches Erziehungsbuch für die Jugend? Dazu nun noch der warme Hauch eines christlichen Geistes, die fesselnde Macht einer lebensfrischen Sprache des Verfassers!

Ferdinand Schmidt, Häns chen der Thierquäler. Zweite Auflage. Berlin. Hugo Kastner. Ein vom Thierschutzverein zu Bringen herausgegebenes Blumen-, Thier- und Elfenmährchen. Bei kleinen Kindern mag der Zweck des Traktates, von der Neigung zu Thierquälereien zu kuriren, erreicht werden, allein die eingefügten Poesien würden ihnen unverständlich bleiben. Für größere Kinder hingegen, da sie an Mährchen nicht mehr glauben, wird die Geschichte unwirksam sein. Warum denn auch nicht die Sünde in der rechten Weise durch den Ernst des göttlichen Wortes und der Erfahrungen des Lebens bekämpfen?

Constance von Specht, Erzählungen einer Großmutter für kleine Knaben und Mädchen. Kassel. J. G. Luckhardt. (1867. Hübsch cart. 12 sgr.) Fünf und zwanzig kleine, mit Versen eingeleitete Erzählungen aus den Erlebnissen

der Kinder oder der Tagesgeschichte, meist jedoch naturgeschichtlichen Inhaltes, liebevoll erzählt, aber nicht für kleine Kinder, sondern für Kinder von etwa 8 bis 10 Jahren, wonach der Titel zu ändern wäre. Pädagogisch nicht zu rechtfertigen ist in der Geschichte mit dem Judenknaben die Allerweltsreligion und der dem Kinde unverständliche Schlußvers, ebenso in der Geschichte vom zoologischen Garten, daß Kinder eine Dame auslachen dürfen, und mag diese auch geizig sein, was Kinder nicht beurtheilen können und auch nicht sollen. Es gehört eben Viel dazu, für Kinder gut zu erzählen, — mehr Nachdenken, Takt, Gewissenhaftigkeit und Erfahrung, als Mancher für nöthig findet.

Schließen wir mit zwei lieben Kinderbüchlein, die uns leider erst spät zugekommen sind: Ronne, das Reformationsbüchlein (fortgesetzt und befürwortet von Dr. Wölfing). Siebente Auflage. Hildburghausen. Kesselring. 1866. (Mit dem Bildniß Luther's in Stahlstich, cart. 6 sgr.) Ferner: Wölfing, (Superintendent), Gedenkbüchlein an Philipp Melanchthon. Eine Erzählung für Schule und Haus. Ebenda. 1866. (Mit dem Bildniß Melanchthon's in Stahlstich, cart. 6 sgr.) Das sind Bücher auch in der äußeren Ausstattung, wie wir sie für unsre Volkskinder brauchen: großer Druck, gute Bilder, wohlfeiler Preis, kurze Kapitel, körnige Ueberschriften. Die Sprache ist lebendig, kindlich, fromm erwecklich. Das erste Bändchen zum Jubelfest 1817 entstanden, wurde mit den späteren Jubelfesten der evgl. Kirche immer mehr erweitert und endet mit der Entstehung des G.-Adolf-Vereins, enthält auch eine zweckmäßige Zeittafel bis zum Westph. Frieden. Was Wangemann's und Knak's Lebensbilder der Reformatoren (Evgl. Schulbl. 1868 S. 52) fürs Volk, das sind die vorliegenden Büchlein für dessen Kinder. Auch zum Vorlesen in Kinder-Nähvereinen u. dgl. würden sie sich sehr eignen.

Noch bitten wir, aus dem gegenwärtigen Jahrgange die im ersten Hefte empfohlenen, für den damaligen Weihnachtstisch zu spät gekommenen Kinderwerke von O. Pletsch, Marie v. Olfers, Plieninger 2c. wieder nachzuschlagen. Gott aber segne in Christo unser Volk und seine Kinder und alle seine Lehrer zu Weihnachten und immerdar!

Dr. W. Jütting. Muster und Aufgaben zu deutschen Aufsätzen für 8—15jährige Schüler. Aurich, Frerichs. 86 S. Preis geb. 4 sgr.

Die vorliegenden Muster und Aufgaben zu deutschen Aufsätzen bilden eine Ergänzung zu des Verfassers weitverbreitetem gram. Uebungsbuche. Sie zerfallen in 3 Stufen, für 8—10, 10—12, 12—15jähr. Schüler, und enthalten auf jeder Stufe zunächst kurze Erzählungen, als Fabeln, Märchen, Geschichten, auch solche aus der Welt- und Kirchengeschichte, Parabeln 2c., sodann Beschreibungen, die sich namentlich an die Himmelskunde, Erdkunde und Naturkunde anschließen, endlich Vergleichungen, leichtere Schilderungen 2c. Die ausgeführten Muster sind theils zur genauen mündlichen und schriftlichen Reproduction, theils zur freieren Bearbeitung (Umarbeitung, Erweiterung 2c.) bestimmt, wozu es an Andeutungen nicht fehlt. Die größtentheils dem beschreibenden Stile angehörigen übrigen Aufgaben sind durchweg in ihren Grundzügen angedeutet und schließen sich dem Gesammtunterrichte, z. B. auch dem Religionsunt. aufs innigste an. Andere Aufgaben aus den verschiedensten Gebieten des Unterrichts sind nur angedeutet. Am Schlusse findet sich eine hinlängliche Anzahl Muster von Geschäftsaufsätzen und Briefen aus einfacheren, vom Schüler übersehbaren Lebensverhältnissen. Die Mustererzählungen und Beschreibungen sind durchweg nach Form und Inhalt classisch, so daß sie in vielen Elementarschulen, wo es noch an einem guten Lesebuche fehlt, dasselbe zum Theil ersetzen könnten. Die practische Brauchbarkeit des Büchleins wird dadurch wesentlich erhöht, daß auf der 1. und 2. Stufe in fast sämmtlichen Musterstücken die orthographischen und grammatischen (Rections-) Schwierigkeiten durch fetten Druck hervorgehoben sind, so daß Lehrer und Schüler nachdrücklich auf dieselben aufmerksam gemacht werden. Als Einleitung schickt der Verfasser durchaus praktisch gehaltene „Grundsätze“ über die Behandlung des Büchleins voran.

König Wilhelms 7 erste Regierungsjahre. Ein patriotisches Gedenkbüchlein für Schule und Volk. Von L. Bender. Essen, G. D. Bädeker. Pr. 10 sgr.

Noch sinds nicht volle 8 Jahre, als König Wilhelm, nachdem er den Thron seiner Väter bestiegen hatte, in seiner Proklamation „an mein Volk“ sich über seine Königl. Aufgabe aussprach und am Schlusse derselben sagte: „Möge es mir unter Gottes gnädigem Beistande gelingen, Preußen zu neuen Ehren zu führen! Meine Pflichten für Preußen fallen mit meinen Pflichten für Teutschland zusammen. Als deutschem Fürsten liegt mir ob, Preußen in derjenigen Stellung zu befestigen, welche es vermöge seiner ruhmvollen Geschichte, seiner entwickelten Heeres-Organisation unter den deutschen Stämmen zum Heile Aller einnehmen muß.“ — Wer hätte es damals ahnen können, daß schon nach 5

Jahren Preußen zu solchen Ehren gekommen sein würde, die es zum Gegenstande des Neides anderer Völker machen; daß unter König Wilhelms Regierung trotz der Feinde ringsum sein Volk in Waffen in kurzer Zeit Triumphe feiern werde, wie kaum je ein anderes Volk und dadurch Deutschland seine Stellung unter den Völkern wieder verschafft und ihm gesichert wurde, welche es zu seinem eigenen, wie zum Heile anderer Völker einnehmen muß.

Benders Schrift nun, gleich seiner deutschen Geschichte in frischer, anregender Sprache geschrieben, bringt ein Bild der Regierung König Wilhelms, das uns sowohl die traurige Zeit des Conflikts, die Kämpfe und Siege des preußischen Heeres während desselben mit Dänemark, und besonders die um Deutschlands Macht und Einheit in ebenso wahrer, als übersichtlicher und doch vollständiger Weise schildert; daß wir dieselbe Allen in unserm preußischen Volke, welche jene gewaltige Zeit im Geiste noch einmal durchleben möchten, angelegentlich empfehlen. Sie eignet sich auch sehr zum Geburts- und Weihnachtsgeschenke für größere Knaben, und darf ich aus Erfahrung bezeugen, mit welchem anhaltenden Interesse diese sich mit dieser Lektüre beschäftigen. Der Verfasser hat es auch in dieser Schrift verstanden, nach den Darstellungen großer und mächtiger Ereignisse die letztern in poetischer Schilderung gleichsam noch einmal zu portraitiren. Der poetische Anhang enthält 23 Gedichte, die insbesondere die Ereignisse des dänischen und des deutschen Krieges schildern und die großen preußischen Männer während desselben feiern. Diese werden Lehrern zu verschiedenem Gebrauche besonders lieb sein. Benders Schrift ist in der That ein patr. Gedenkbuch für Schule und Volk.

J. K.

Claudius und Hebel nebst Gleichzeitigem und Gleichartigem von F. H. Kahle. Pr. 1 thlr. 5 sgr.

Unter diesem Titel ist bei Wiegandt u. Grieben in Berlin ein Buch erschienen, das wir namentlich den Lehrern unter den Lesern des Schulblattes sehr empfehlen möchten. Der Verfasser, cand. min. und Seminarlehrer in Elsterwerda widmet die beiden Hauptrepräsentanten unserer volksthümlichen Literatur, Claudius, den Norddeutschen, und Hebel, den Süddeutschen, einer eingehenden Betrachtung. Es ist namentlich des Verfassers Bestreben, Seminaristen und jüngern Lehrern zu zeigen, was in unserm Volke einmal als dessen ureigener Besitz wirklich lebte, und was dem Volke unserer Tage als gesunde und kräftige Speise geboten werden kann. Dabei finden sich namentlich bei Claudius' Leben und Wirken viele Andeutungen bezüglich der hervorragenden Männer, die zu jener Zeit lebten. Der Titel besagt deshalb auch: nebst Gleichzeitigem. So ist die Rede von Klopstock, dem Hainbunde, von Wieland, Herder, Lessing. (Der Humor des Claudius erinnert an den Humoristen J. Paul, und beide geben dem Verf. Gelegenheit, vom Humor des Lehrers zu reden.) Nach dem Leben Hebels und der Betrachtung dessen Dichtersprache (zur Vergleichung kommen Simrock, Cl. Groth, Fr. Reuter u. A.) kommt der Verf. auf den Dialekt und dessen Verhältniß zur Volksschule, auf die Behandlung des Sprüchwortes und Räthsels in der letztern, und finden sich da sehr treffende päd. Andeutungen und Fingerzeige auch für schon erfahrenere Lehrer. Es nimmt überhaupt die ganze Darstellung absichtlich besondern Bezug auf die Lehrer und die engern und weitern Beziehungen der Volksschule. Der dritte Theil bietet Altes und Neues zur Ergänzung und Ausführung; und es zeugt ebenso wohl von einer gereiften poetischen Gesinnung, als von Sach- und Personenkenntniß des Hrn. Verf., was er hier bringt: das deutsche Volksmärchen, die deutsche Volkssage, die volksthümliche Geschichtserzählung, Luther und die volksthümliche Literatur auf geistl. Gebiete, der Meistergesang, (Hans Sachs), die Fabel, (Gellert, Pfeffel u. A.), Justus Möser, J. Engel; die Pädagogen als Volksschriftsteller (Campe, Salzmann, Pestalozzi u. A.), die Dorfgeschichten, (Immermann, Auerbach, J. Gotthelf, Horn, Glaubrecht rc.) Dem Altmeister der deutschen Erzählung, G. H. v. Schubert, wird ein besonderes Kapitel gewidmet. Dann ist die Rede vom Volksthümlichen auf naturwissenschaftl. Gebiete, vom Gemeinnützlichen und Gemeinschädlichen, vom Lächerlichen und Sündlichen in unserer sogenannten Volksliteratur, und ein Abschnitt handelt von der Bibel als Volksbuch. Lehrer, die sich für Gründung und Unterhaltung einer Jugend- und Gemeindebibliothek interessiren, finden in diesem dritten Abschnitte bei treffenden Winken eine nambafte Zahl durchaus passender Werke, da der Verf. sehr sorgfältig wählte. Bei keiner Schrift, die der Verf. anführt und die man zur genauern Information auf den betreffenden Gebieten anschaffen möchte, fehlt die Angabe des Preises. So sei dies Buch, was dem Referenten viel Belehrung und Genuß bot, nicht nur den jüngern, sondern auch den ältern Lehrern warm empfohlen. Referent mag irren, aber er meint, daß gerade dieses Feld bei den meisten Lehrern noch sehr der Pflege bedarf.

Jeder Lehrer-Lesekreis sollte das Buch anschaffen. Für unsere Lehrer-Seminare schließlich der Wunsch, daß der Unterricht im Deutschen in denselben überall in der Hand

eines solchen sachkundigen Mannes fliegen möge, wie der Verf ist; dann würden auch unsere Classiker den also geschulten Lehrern viel mehr geistigen Gewinn bringen, als es jetzt im Allgemeinen bei späterm Selbststudium der Fall sein mag.

J. K.

G. A. Lindner. Lehrbuch der empirischen Psychologie als inductiver Wissenschaft. Für den Gebrauch an höheren Lehranstalten und zum Selbstunterrichte. 2. Aufl. Wien, Gerold. 1868. 205 S. 8⁰. 24 sgr.

In früheren Zeiten thaten sich öfters strebsame Lehrer in kleineren Gruppen zusammen, um Beneke's und Dreßler's psychologische Schriften mit einander zu besprechen. Der Gewinn aus diesen anstrengenden Conferenzen war zum Theil sehr merkbar, er erstreckte sich bis in die Schularbeit hineln, die solchen Lehrern sowohl interessanter als verantwortungsvoller erschien, als vorher. Wo sich jetzt solche Kreise finden oder bilden sollten, da werden sie an dem oben genannten Buch eine ungleich bessere Anregung haben, als an den früheren. Gewiß ist anfangs Mehreres zu übergeben, besonders in den Anmerkungen, aber das thut dem Buche keinen Eintrag. Es muß nur einer das Amt übernehmen, aus dem Texte recht viele Fragen zu ziehen zum Behufe des gemeinsamen Nachdenkens und Durchsprechens.

Stoa. Zeitschrift für die Interessen der höheren Töchterschulen. Im Vereine mit deutschen Amtsgenossen herausgegeben von Dr. F. Hermes. 1. Band. 1. Heft. Berlin, J. Guttentag. 1868. Mittheilung von Dr. Kreyenberg.

Freudig möchten wir auch in diesen Blättern ein Unternehmen begrüßen, dem wir ganz besonders ein gutes Gedeihen wünschen. Im Prospectus, und gleichlautend im Vorwort zu dieser Zeitschrift, heißt es. „Wenn wir in heutiger Zeit die Gesellschaftsbildungen sehen, wie sich überall, in Nationalitäten und Ständen, in Beruf und Erwerb, gleich und gleich zu gemeinsamen Bestrebungen zu gesellen strebt, daher auch auf dem Gebiete des Unterrichtes Philologen- und Lehrerversammlungen tagen, Gymnasiallehrer- und Volksschullehrervereine sich bilden und in ihren literarischen Organen ihre Wirksamkeit lehrend und anregend entfalten, so muß es Wunder nehmen, daß die höheren Töchterschulen, in Preußen z. B. an Zahl so groß wie die der Gymnasien und Realschulen zusammengenommen, einer solchen Vereinigung bislang entbehren. Und doch war diese keiner Art von bestehenden Schulen so nöthig, als den höheren Töchterschulen, die, in der Betrachtung des Unterrichtswesens, stets nur so nebenherlaufend und üblichen Scherzen ausgesetzt, sich die Anerkennung ihrer außerordentlichen Bedeutsamkeit und ihrer Leistungen für die Erziehung des deutschen Volks noch erwerben müssen.

So hat z. B. Berlin 40 höhere Töchterschulen, mit einer Reihe vorzüglicher wissenschaftlicher und pädagogischer Capacitäten. Trotzdem nimmt keine dieser Anstalten von der anderen sonderliche Notiz.

Freilich tagen die verschiedenen Kategorien von Schulmännern in Deutschland jährlich einmal; aber die Fragen über die Erziehung der weiblichen Jugend bilden in den Sectionen meist nur einen schwächlichen Anhang. Gedeiht nur, so meint man, der Knaben- und Jünglingsunterricht, so macht sich das Mädchenschulwesen von selbst."

Die Mädchenschulen sind so verschieden eingerichtet, gehen so verschiedene Wege, daß es bis jetzt kaum möglich war, eine Einigung mit Erfolg zu erstreben.

Gegenwärtig muß es anders werden.

„Ein ordnendes Rescript vom grünen Tische käme zu früh; einer einzelnen Autorität vom staubigen Katheder widerspräche die Geschichte dieser Anstalten, die frisch aus dem Bedürfniß des Volks hervorgewachsen sind. Ihre natürlichen Organe, die pädagogisch stimmfähigen Lehrer und Gönner müssen die Principien aufstellen, nach denen am Besten Wachsthum und Gedeihen dieser Anstalten gefördert und Einheit aus der Mannigfaltigkeit erzeugt werden könne.

In diesem neuen Organe, der großen Hauptstadt mit ihren Hilfsmitteln und einem Brennpunkte der Bildung entsprungen, soll nach der Ansicht der Mitarbeiter der gemeinsame Hafen für alle Interessen der höheren Töchterschulen gegeben sein; hier, **die Säulenhalle,** in welcher vom Rednertisch die besten Vertreter der einzelnen Wissenschaften die Lehrer und Lehrerinnen in ihren Fächern fördern wollen."

Gegen den Schluß des Prospectus hin lesen wir die beherzigenswerthe Stelle:

„Schließlich bittet die Redaction unter Zusicherung eines angemessenen Honorars um geneigte Zusendung von wissenschaftlichen und pädagogischen Abhandlungen, sofern dieselbe die höheren Töchterschulen zu fördern geeignet sind, und spricht in Bezug auf den Vortrag nur noch einen Wunsch aus. Lassen Sie uns, die wir berufen sind im täglichen Umgang mit dem weiblichen Geschlecht an Stelle zöpfischer Gelehrsamkeit geschmackvolle Wissenschaft darzureichen, in diesen Blättern theilnehmen an der Aufgabe, ein volksthümliches Deutsch zu schreiben, wozu unter anderm auch Fernhaltung allzu gelehrter Citate und eine gewisse Bescheidenheit in Anwendung der Fremdwörter gehört, die oft, und nicht bloß

bei Leserinnen, die klare Auffassung des Gedankens verhindern.“ — —

Die Zeitschrift erscheint in zweimonatlichen Heften von 4—5 Druckbogen. Dies ist ein Uebelstand. Der Gang des Blattes ist ein zu langsamer, um die Besprechung brennender Fragen, die nicht ausbleiben wird, lebendig zu erhalten. Handelt es sich ferner darum, welches Organ Vereine deutscher Töchterschullehrer wählen sollen, so kann ihre Wahl schwerlich auf dieses Blatt fallen, denn ihre Angelegenheiten können in demselben nicht rasch genug erledigt werden. Darum geht unser Rath dahin, die „Halle“ jeden Monat erscheinen zu lassen.

Wie hat die Stoa ihre Probelection bestanden? Das uns vorliegende 1 Heft zerfällt außer dem schon mitgetheilten Vorwort seinem Inhalte nach in 4 Abtheilungen: 1. Abhandlungen (a, wissenschaftliche; b, pädagogische). 2. Schuleinrichtungen. 3. Bücherschau, a, Berichte und Beurtheilungen. 4. Vermischtes.

Unter den wissenschaftlichen Abhandlungen gebührt ohne Zweifel der ersten die Krone: „Adalbert Stifter. Eine Skizze von Prof. Dr. K. Foß.“ Wir haben selten eine uns so anmuthende frische Darstellung, eine mit so besonderer Vorliebe geschriebene, über dem Einzelnen das Ganze nie vergessende Schilderung einer Dichtereigenthümlichkeit in einem Journalartikel gelesen, wie hier. Auch recht am Platze scheint uns die zweite: „Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Namen der europäischen Flüsse.“ Sie ist von dem als fleißigen Sprachforscher bekannten Dr. Mahn. Für den Philologen bietet sie zwar nichts Neues, da die Arbeit ein Auszug aus den übrigens nicht unbestritten dastehenden etymologischen Untersuchungen des Verfassers über geographische Namen ist; indes enthält sie für den Lehrer der Geographie manches recht Interessante.

Den pädag. Abhandlungen voran steht die über den deutschen Aufsatz in der höheren Töchterschule von Director H. Merget in Berlin. Eine kurze und bündige Zusammenfassung vernünftiger pädag. Ansichten, wie dieselben allgemein verbreitet sein sollten.

Länger und im Ganzen tüchtig ist der folgende Aufsatz A. Beneckes: „Das Englische auf der höheren Töchterschule.“ Der Hauptinhalt ist, daß einer der vortretendsten Mängel darin bestehe, die Aussprache nicht genug beim jetzigen Unterricht im Englischen als einen besonderen, für sich bestehenden Theil zu lehren. Wir stimmen dem Verfasser hierin bei und sind auch der Ansicht, daß die englische Aussprache überhaupt lehrbar und dann gewiß formalbildend sei, wie es zuerst Dr. Sonnenburg in Danzig in einem Schulprogramm, wenn auch mit kolossalen Irrungen, nachgewiesen hat. Indes von 12jährigen Mädchen zu verlangen, sie sollten sich doppelt präpariren: erstens auf den Inhalt, zweitens auf die Form d. i. die Aussprache eines Lesestücks, indem sie im Dictionaire ihnen unbekannte Wörter nicht bloß nach der Bedeutung, sondern auch nach der Aussprache aufsuchen, (pag. 44) scheint uns zuviel verlangt. Wir andern Lehrer sind mit einer guten Präparation in der gewöhnlichen Weise schon zufrieden. Ein Ausweg aber wäre, in der Stunde selbst in einem bereit liegenden Wörterbuche die Aussprache von Zeit zu Zeit nachschlagen zu lassen.

Den Schluß der pädagogischen Abhandlungen bilden einige aphoristische Gedanken über Mädchenerziehung.

2. Die Schuleinrichtungen wollen eine angemessene Einheitlichkeit der Einrichtungen höherer Töchterschulen, also der inneren Organisation wie der äußeren Schulhaltung zu fördern suchen. Sie bringen 1, eine versuchte Reihenfolge der Lehrgegenstände in der höheren Töchterschule. Dann aus dem Jahresbericht der höheren Töchterschule zu Wiesbaden vom vorigen Jahre (Rector Dr. B. Fricke) eine nicht genug zu lobende genaue Berechnung häuslicher Arbeiten von Lern- und Schreibzeilen nach Minuten. Wir kommen auf diese Arbeit vielleicht ausführlicher zurück, da sie einen höchst wichtigen Gegenstand behandelt.

3. Die Bücherschau theilt sich in a, Berichte und Beurtheilungen, b, Bibliographische Anzeigen.

4. Unter dem „Vermischten“ erwähnen wir den Nachruf auf den hochverdienten Flashar, Director der Elisabethschule in Berlin.

Wir wünschen der „Halle“, wie die Redaction es selbst wünscht, daß sie sich rüstig emporbaue und bald mit krönendem säulengetragenen Dach weithin Schirm und Schatten gebe. Nur wiederholen wir, daß uns der Zwischenraum von 2 Monaten zu groß erscheint und vermissen jede Hindeutung auf eine andre Vereinigung der Töchterschullehrer, als auf dem Papier. Besser aber als das geschriebene Wort pflegt gegenseitige Bekanntschaft und Besprechung der Angelegenheiten, welche gemeinsam die Herzen bewegen, einen Zweck zu fördern. Vielleicht können wir hier in Rheinland und Westfalen den Grundstein legen zu einem „Verein deutscher Töchterschullehrer“.

Der Heidelberger Katechismus, nach dem Bedürfniß der Volksschule bearbeitet und mit einer zweckmäßigen Auswahl von Bibelsprüchen versehen, nebst einem Anhange von Gebeten und einem die nothwendigsten Ergänzungen für den Confirmanden-Unterricht enthaltenden Nachtrag, von A. Bender, Pfarrer zu Schwarzenau

in Westfalen. Barmen 1868, in Commission von W. Langewiesche's Verlagshandlung. Preis 5 Sgr.

Zu den kostbaren Vermächtnissen der Reformationszeit gehört auch der Heidelberger Katechismus, der uns den Gehalt des christlichen Glaubens und Lebens nicht nur mit großer logischer Gründlichkeit, klarer Auseinanderlegung der Begriffsmomente und scharfer Hervorhebung der gegensätzlichen Gedankenglieder u. s. w., sondern auch mit einer großen Kraft der Glaubensüberzeugung und einem hohen Ernste des göttlich geweihten Sinnes darlegt. Aber die Vorzüge dieses Katechismus schließen nicht aus, daß er für den Gebrauch im religiösen Jugendunterricht Schwierigkeiten darbietet und zwar wegen seiner umfangreichen Fülle und schwerfälligen Sprachform. Die allein richtige Weise zur Ueberwindung dieser Schwierigkeiten besteht nun darin, daß man den Inhalt des Kat. in eine abgekürzte Fassung bringt.

In dieser Weise ist auch die oben angezeigte Ausgabe das Heidelb. Kat. gehalten. Die Arbeit des Her. geht nicht davon aus, nach eigenem Belieben etwas an dem Heidelb. Kat. zu ändern, sondern ist lediglich durch den Gesichtspunkt bedingt, daß die außerordentliche Gedankenfülle des Textes nebst seinem verwickelten Satzbau dem kindlichen Verständnisse kein Hinderniß bereite, jener vielmehr in eine solche Fassung gebracht werde, daß Erkenntniß und Gemüth des Kindes daraus den möglichsten Gewinn ziehen. Dieser Aufgabe hat er sich mit großem Ernste und hingebender Liebe unterzogen.

Im Vorworte wird daher der Zweck des Buches in folgender Weise beschrieben: „Der Zweck, der mich bei der Abfassung der vorliegenden Bearbeitung des H. Katechismus leitete, war, aus dem güldenen Kleinod der reformirten Kirche einen Katechismusstoff darzustellen, der sowohl dem Umfange als dem Lehrinhalte nach zur Behandlung in der Schule geeignet wäre." Damit wollte der Verfasser zugleich eine Vorstufe zur Erlernng des unverkürzten Heidelb. Katech. für die Fälle bieten, wo sie erstrebt wird.

Eine besondere Ausgabe für den Schulgebrauch ist bisher noch nicht veranstaltet worden. Wir haben also in dieser Hinsicht eine Erstlingsgabe vor uns, und, wie wir sehen werden, eine sehr dankenswerthe. — Der Verf. bezeichnet im Vorworte zwei Wege, welche vor ihm zur Vereinfachung des Katechismus-Textes betreten seien. Er sagt: „die Einen haben der Schule gewisse Fragen zugewiesen, die sie unverkürzt lernen lassen sollte. Dieses Verfahren ist nicht zweckmäßig; schon deßhalb nicht, weil dadurch ja gerade die Hauptschwierigkeit des K., die in seinen oft so langen Sätzen liegt, gar nicht gehoben wird; außerdem aber auch, weil auf diese Weise ein seinem Lehrinhalte nach passender Katechismusstoff nicht gewonnen wird."

Mit Recht wird hier die eklektische Methode verworfen, wonach nur aus den verschiedenen Lehrabschnitten des K. einzelne Hauptfragen mit Uebergehung der Zwischenglieder ausgewählt werden sollen. Denn dadurch wird nur ein zusammenhangsloses Bruchstück geliefert. Indem dieses Verfahren hier nicht nachgeahmt wird, so ist damit nicht gesagt, daß in diese Ausgabe jede Frage des Originals aufgenommen sei. Vielmehr sind von den 129 Fr. des Originals nur 73 (oder, wenn man die durch Bemerkungen ersetzten Fr. zurechnet 78) aufgenommen, und zwar meist verkürzt. (Außerdem sind noch einige andere Fragen aufgenommen, von denen wir gleich noch sprechen werden, und jedes der 10 Gebote ist vor der Auslegung noch einmal abgedruckt und besonders gezählt, — sodaß 92 Fragen herauskommen.)

Ein abkürzendes Verfahren hat also allerdings stattgefunden, aber nicht ein fragmentarisches, sondern ein den innern Zusammenhang des Grundtextes mit geringer Ausnahme in höchst musterhafter Weise wiedergebendes. Es heißt darüber im Vorworte: 5 Den richtigen Weg, die Erlernung des unverkürzten H. K. vorzubereiten, hat schon der im Jahre 1585 zu Heidelberg herausgebene sogenannte kleine Heidelb. Katechismus betreten. Dieser K. will, wie er sagt, den Einfältigen und jungen Leuten eine feine Anleitung zur christlichen Lehre sein, bis sie zu dem großen Katechismus schreiten mögen; also eine Vorbereitung zur Erlernung des großen. Diesem Zwecke gemäß ist er im Wesentlichen nichts anders als ein Auszug aus dem Heidelb. Kat. Er enthält die wichtigeren Fragen in verkürzter Gestalt. Nur wenige Fragen sind neu. Die vorliegende Bearbeitung des Heidelb. Katech. ist insofern eine ähnliche, wie der kleine Heidelb., als sie eben auch nur ein Auszug aus dem Heidelb. ist. Sie stimmt darum auch vielfach mit dem kleinen überein; doch glaubte ich mich weder in der Gestalt der einzelnen Fragen, noch auch in der Auswahl der Fragen an denselben binden zu sollen, da er in beiden Hinsichten offenkundige Fehler hat . . . Außerdem wird bemerkt, daß von den selbstständigen Fragen des kleinen Heidelb. zwei aufgenommen seien, nämlich Frage 73 u. 79. Auch seien aus der von Ursinus verfaßten, schon 1563 in der Kirchenordnung dem Heidelb. beigedruckten „kurzen Summa des Katechismus sammt den Texten . . ." noch weiter einige Fragen entlehnt, nämlich 3. 38 — 40. 76. 81. Bei dieser Gelegenheit erwähnt der Verf. zugleich, daß er diese Summa als Vorgängerin dafür anführe, daß er den Deka-

log in den ersten Theil gestellt habe. Endlich ist die Frage 71 „über das Wort Gottes“ dem Unionskatechismus ihrem wesenlichen Inhalt nach entnommen. — Die vorliegende Arbeit soll also nicht eine Auswahl, sondern ein Auszug aus dem Heidelb. Katech. sein, wobei die Aufrechthaltung des inneren Zusammenhangs beabsichtigt wird. Und wenn in dieselbe auch noch einige Fragen aus dem kl. Heidelb. und der Summa von Ursinus aufgenommen sind, so stammen diese zwar nicht aus urkundlichen Quellen der reform. Kirche, aber doch aus solchen, die in ihr von jeher in hohem Ansehen gestanden haben, wozu noch kommt, daß dieselben nach Inhalt und Form eine unübertreffliche Gediegenheit haben.

Nachdem wir bereits Methode und Hülfsmittel bei dieser Bearbeitung kennen gelernt haben, ist jetzt zu untersuchen, ob der Katechismus-Text eine angemessene Fassung für den Schulgebrauch durch dieselbe erhalten hat. Wie schon aus den obigen Anführungen aus dem Vorworte gefolgert werden kann, besteht die Vereinfachung zu einem Theile in der Zusammenfassung gleichartiger Fragen, der Uebergehung solcher, welche eine Hauptfrage weiter begründen, oder Nebenmomente derseben hervorheben, oder dieselbe in einer besondern Beziehung weiter fortführen; zum andern Theile in der Verkürzung der einzelnen Fragen. Beide Hauptarten sind näher zu untersuchen, und wir richten deßhalb unsere Aufmerksamkeit zuerst auf die summarische Vereinfachung des Textes, wobei wir zugleich die Einfügung der oben erwähnten Ergänzungsfragen in Betracht ziehen.

Im ersten Abschnitt (nach den beiden ersten Fragen der Einleitung) wird nach Urs. S. die Frage vorausgeschickt: „Was ist des Menschen Elend?“ mit der Antwort: „Daß er ein armer Sünder ist, und durch die Sünde die ewige Verdammniß verdient hat.“ Diese Ergänzung ist höchst passend, denn die Frage 3 des Originals steht zu abgerissen da, wogegen sie durch diese sehr gut vorbereitet wird. An Fr. 3 des H. K. schließt sich in strengem Zusammenhange: „Wie lautet das Gesetz Gottes?“ worauf dann zuerst die h. 10 Gebote der Reihe nach aufgezählt werden und hinterher die Auslegung der einzelnen folgt. Hierbei werden übergangen die Fr. 97. 98. u. 100, wogegen 108 u. 109 zusammen gezogen werden. Die Aufzählung und Auslegung der h. 10 Gebote enden mit der Schlußfrage 33 (4) „Was ist die Summa des göttlichen Gesetzes?“*) Es ist ein großer Gewinn für diese Ausgabe, daß der Dekalog im ersten Theile seine Stelle gefunden. Bekanntlich ist seine verschiedene Stellung in den Confessions-Katechismen dadurch veranlaßt, daß die Reformirten behaupten, die wahre Buße komme nur durch die gläubige Anschauung des Verdienstes Christi zu Stande, während die Lutheraner sagen, sie müsse nothwendig durch das Gesetz vorbereitet werden. Beide Seiten der Auffassung haben ihr unbezweifeltes Recht, und wie man deßhalb auch den Dekalog stellen mag, es muß beim christlichen Religionsunterrichte immer in einer zwiefachen Beziehung vom Gesetze die Rede sein, nämlich zum bekehrten und unbekehrten Menschen. Aber durch den Gang der göttlichen Offenbarung ist ihm seine nächste Stelle vor der Betrachtung des Erlösungswerkes angewiesen. Der Verf. sagt hierüber: Die zehn Gebote in den ersten Theil zu stellen, halte ich für den ersten Katechismusunterricht für das Richtige, wenn auch in dem Heidelb. Katech., der ja überhaupt als „das freudige Bekenntniß des heilsgewissen Christenherzens auftritt“, die zehn Gebote in dem dritten Theil ihren Platz erhalten mußten. Auch hat, wie bereits erwähnt, der Verf. für dies Verfahren selbst aus der reform. Kirche die bedeutende Auctorität des Ursinus zum Vorgange. — In gutem Zusammenhange schließt sich daran Fr. 34 (5): „Hast du denn dies Alles vollkommen gehalten, und kannst du es halten? Nein, ich habe diese Gebote vielfach übertreten; denn ich bin von Natur geneigt“ u. s. w. Die Verwandlung der Kategorie der Möglichkeit in die der Wirklichkeit mit Beziehung auf das individuelle Leben kann nur als geeignet gelten. Es folgen dann die Fragen des H. 6—8. u. 10. mit passender Uebergehung von Fr. 9. An Fr. 37. (10). „Will Gott solchen Ungehorsam u. s. w.“ schließt sich sogleich der zweite Abschnitt von der Erlösung mit der Fr. aus Urs. S.: „Da wir also Sünder sind und die schwere Strafe Gottes verdient haben, wie werden wir von solchem Elende wieder erlöset? Gott hat uns Seinen eingebornen Sohn Jesum Christum geschenkt, der unser Erlöser und Seligmacher worden ist.“ In dieser Einen Frage sind die Fragen 11—15 vereinigt, ebenso nach Ursinus die Fr. 16—18 in Fr. 39. „Wer ist Jesus Chistus? Er ist der eingeborne Sohn Gottes und der Sohn der Maria, das ist: Er ist wahrer Gott und wahrer Mensch in Einer Person.“ Dagegen fehlt Fr. 19. An Fr. 39 schließt sich Frage 40, ebenfalls von Ursinus): Wovon hat uns Christus (erlöset? Von unsrer Sündenschuld, von der Gewalt der Sünde und des Teufels und von dem

*) Wo zwei Ziffern zur Bezeichnung der Fragen nebeneinander stehen, beziehen sich die eingeklammerten auf die Fragen des Heidelb. K., die nicht eingeklammerten auf die vorliegende Ausgabe desselben. Wo Ziffern einfach stehen, zeigt entweder der Zusammenhang oder ausdrückliche Bezeichnung an, ob Fragen des Originals oder dieser Ausgabe gemeint sind.

ewigen Tode, also daß er uns dagegen die Gerechtigkeit, den heil. Geist und das ewige Leben erworben hat." Dadurch ist der natürliche Uebergang gebildet zu Fr. 41 (20): „Werden denn alle Menschen durch Christum selig?" Dieser Abschnitt gehört unstreitig zu den gelungensten des Buches. Weiter sind die Fr. 21—25 des H. nach ihrem wesentlichen Inhalte einzeln aufgenommen. An Fr. 46 (25) schließt sich ganz richtig die Aufzählung der Eigenschaften Gottes, welche nach dem Theilungsgrunde der Natur des göttlichen Wesens: ewig, unveränderlich u. s. w. und seinem Verhalten zur Kreatur: heilig, gerecht u. s. w. geordnet sind. Diese ununterbrochene Aufzählung der göttlichen Eigenschaften ist ein Vorzug vor dem Original, da sie in diesem, unter die verschiedenen Fragen vertheilt sind, z. B. Fr. 10. 11. 27. 122.

Im ersten Glaubensartikel werden keine Fragen übergangen; wohl aber im zweiten die Frage 30 und 36. Die Fragen 37—40 des H. werden in Frage 56 also vereinigt: „Was glaubst du, wenn du sprichst. Gelitten, gekreuzigt, gestorben?" und darauf die verkürzte Antwort von Frage 37 gegeben. (Statt „Leiden" ist natürlich nun gesetzt „Leiden und Tod.") Frage 42 fehlt, aber aufgenommen ist 43—45. Die Fragen 46. 47. 48 fehlen, und zwar 47 und 48 mit gutem Grunde, aber ohne Grund 46 von der Himmelfahrt. Mit Ausnahme von Frage 51 sind die übrigen des zweiten Artikels aufgenommen.

Im 3. Glaubensartikel ist Frage 55 durch eine kurze aber schöne Bemerkung ersetzt, aber 58 „vom ewigem Leben" ohne Grund übergangen. Jedoch sind eine Anzahl von Bibelsprüchen angeführt, die zu ihrer Ueberschrift haben: „Ueber das ewige Leben".

Nach Abhandlung des 3. Artikels wird gleich mit Frage 60 des H. fortgefahren: „Wie bist du gerecht vor Gott?" dagegen Frage 59: „Was hilft es dir aber, wenn du dies Alles glaubst?" weggelassen. Letzteres ist nicht zu billigen, denn dadurch ist eine fühlbare Lücke im Zusammenhange entstanden, und überdies mußte ein so wichtiger Grundbegriff, wie „Gerechtigkeit," gehörig vorbereitet werden. Die Fragen 61—64 fehlen, aber ihr Inhalt ist in einem Zusatze kurz und gut angegeben.

Der bisher behandelte Abschnitt hängt mit dem jetzt folgenden vom Worte Gottes und von den Sakramenten sehr gut zusammen. Nachdem nämlich Frage 96 (60) gezeigt ist, daß die wahre Gerechtigkeit nur durch den rechten Glauben an Christum erlangt werden könne, wird mit der Frage 70 (65): „Woher kommt solcher Glaube?" zu den Gnadenmitteln übergeleitet. Dieser Abschnitt gehört ebenfalls zu den gelungensten Theilen des Buches. Sehr passend wird mit Frage 71 die Frage des Unionskatechismus „über das Wort Gottes" eingeschaltet; dann, nachdem 72 (68) die Zahl der Sakramente angegeben ist, in Frage 73 die Bedeutung der Taufe nach dem kleinen Heidelberger also erklärt: „Was ist die heilige Taufe? Sie ist nicht ein schlechtes Wasserbad, sondern ein Sakrament und göttlich Wahrzeichen (Sinnbild) des neuen Testaments, welches mich versichert, daß ich sei ein Glied der christlichen Gemeine, und, wie ich äußerlich mit Wasser besprenget bin, also wasche und reinige mich Christus innerlich durch Sein Blut von aller Sünde, und wiedergebäre mich zur Kindschaft Gottes und zu einem neuen Leben." Hier sind die Fragen 69 und 70 des großen Heidelberger nicht bloß zusammengezogen, sondern auch zwei wichtige Momente hinzugefügt, nämlich die Aufnahme in die Kirche und in die Kindschaft Gottes. Vom reformirten Standpunkte aus möchte dies wohl zu den vortrefflichsten Fassungen gehören, in welchen die Bedeutung der heiligen Taufe dargelegt ist. Nur das als Erklärung zu „Wahrzeichen" beigesetzte Wort „Sinnbild" ist ungenügend, indem jenes mehr als Sinnbild sagt und zugleich die Bedeutung von „Unterpfand" in sich schließt, daß nämlich das, was die Zeichen der Handlung vorstellen, sich gewiß erfülle. In der folgenden Frage 74 (71) werden die Einsetzungsworte der heiligen Taufe angeführt. Hier wie an einer andern Stelle nimmt sich der Verf. die Freiheit das Wort „lehren," der Grundsprache allerdings gemäß, zu übersetzen „machet zu Jüngern." Dies ist aber bei einer so wichtigen statutarischen, und überdies im katechetischen, homiletischen und liturgischen Gebrauche immer wiederkehrenden Formel nicht statthaft. Auch möchte nicht jeder Lehrer über den Grund der Aenderung Rechenschaft zu geben wissen. Der Bestimmung des Buches gemäß werden über das heilige Abendmahl nur die Einsetzungsworte in Frage 75 angeführt. Selbstverständlich fallen die Fragen 83—85 des H. über das Amt der Schlüssel aus.

Von den Gnadenmitteln wird im Allgemeinen sehr schicklich der Uebergang zum dritten Theile „von der Dankbarkeit" gemacht, und zwar durch die aus Urs. S. entlehnte Frage 76: „Wie soll ein Christ Gott für solche Erlösung dankbar sein? Mit einem christlichen Leben und gläubigen Gebet." Hiermit correspondirt die aus derselben Quelle als Uebergang zur Behandlung des Gebets entlehnte Frage 81: „Wie soll man Gott mit dem Gebet dankbar sein? Man soll Gott in allen Nöthen anrufen, und ihm für alle Seine Wohlthaten dankbar sein." (Hier wird das Verfahren, das Gebet nach seinem

ganzen Umfange, also auch das Lob- und Bittgebet den Früchten der Dankbarkeit zu coordiniren, nicht allgemeine Zustimmung finden, da dies überhaupt das Ungewöhnliche ist, auch die heilige Schrift es vorherrschend unter dem Gesichtspunkte eines asketischen Mittels auffaßt (z. B. Matth. 7, 7, 1. Petr. 4, 8.), wodurch Herz und Leben zur Erweisung der wahren Dankbarkeit zubereitet werden soll.) Nach dieser Uebergangsfrage wird mit den Fragen 86 und 87 des Heid. fortgefahren, aber sodann statt seiner Frage 88 — 90 „über die Buße" die Erklärung des kleinen Heidelb. gegeben, die sehr vortrefflich ist. Frage 91 des H. ist übergangen, darüber aber das Nöthige in einem Zusatze beigebracht, woran sich die Bemerkung schließt, daß schon früher von den Geboten des Herrn die Rede gewesen sei, um daraus das natürliche Elend des Menschen zu erkennen, daß sie aber für den Bekehrten als Regel des neuen Lebens in Betracht kämen. Weiter fehlt dann Frage 114, aber es wird mit der Bemerkung, welche deren Inhalt ausdrückt, daß nämlich selbst die Bekehrten ohngeachtet ihres ernsten Strebens nach Heiligung die mannichfache Uebertretung der göttlichen Gebote bekennen müßten, zu Frage 115 des H. übergeleitet. Zum Schluß folgt der Abschnitt über das Gebet, von dessen Eingangsfrage oben schon die Rede war. Mit Ausnahme von Frage 116. 117, welche letztere durch eine kurze Inhaltsangabe ersetzt wird, und Frage 128 sind die übrigen Fragen des H. aufgenommen.

Aus dieser Uebersicht kann sich jeder Leser überzeugen, daß es dem Verf. der Hauptsache nach in vorzüglichem Grade gelungen ist, auf Grundlage des H. K. durch geschickte Zusammmenziehung seiner Fragen und theilweise Ergänzung aus bewährten Quellen ein einheitliches Lehrganze darzustellen, welches um so geeigneter für den Katechismus-Unterricht der Schule ist, als auch die andere Art der Vereinfachung des Grundtextes, nämlich die Verkürzung einzelner Fragen, so ausgefallen ist, daß sie nur gebilligt werden kann. Unter den aufgenommenen Fragen sind nur die unverkürzt geblieben, welche entweder stehende Formeln enthalten, oder bei denen keine Bestimmung entbehrt werden kann. Hierher gehören die Fragen 2. 3. 4. 5. (letztere jedoch mit dem oben erwähnten Zusatze) 7. 22 (diese mit dem erläuternden Zusatze „in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse") 24. 25. 33. 41. 65. 71. 77. 87. 92. 93. 104. 106 (wo der Druckfehler „ihr" statt „Er" den Sinn entstellt) 107 (aber mit passender Aenderung der Fragestellung) 111. 113. 118. 119. Von den oben bemerkten 73 Fragen sind also, nach Abzug dieser 21 52 verkürzt worden.

Dies ist auf zweifache Weise geschehen. Bei einigen Fragen ist nur der durch alle nähere Bestimmungen hindurch gehende Hauptgedanke festgehalten, z. B. Frage 1: „daß ich mit Leib und Seele, im Leben und im Sterben, meines getreuen Heilandes Jesu Christi eigen bin"; bei andern sind aus den ausführenden Bestimmungen nur die Hauptbegriffe hervorgehoben, dagegen die Arten und Nebenarten möglichst weggelassen. Ebenso sind, soweit es für den vorliegenden Zweck geschehen konnte, erklärende, begründende, Zweckbestimmungen enthaltende Zwischen- und Nachsätze oder gegentheilige Satzglieder ausgelassen. Als Beispiele für das Letztgesagte mögen hier zwei der längeren Antworten des H. aufgeführt werden, nämlich Frage 26, welche verkürzt lautet: daß der ewige Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Himmel und Erde erschaffen hat, auch dieselbe noch durch seine Vorsehung erhält und regiert, um Seines Sohnes Christi willen mein Gott und mein Vater sei, auf welchen ich also vertraue, daß ich nicht zweifle, Er werde mich mit aller Nothdurft Leibes und der Seele versorgen"; ferner Frage 31: „Weil Er mit dem H. Geist gesalbet ist zu unserem obersten Propheten oder Lehrer und zu unserm einigen Hohenpriester und zu unserm ewigen König." Aber bei aller Verkürzung des Textes sind keine Hauptmomente übergangen, wie auch der Zusammenhang nirgends unterbrochen ist. Nur Frage 21 (105) durfte eine so wesentliche Bestimmung „auch mich selbst nicht beschädigen soll," nicht in eine Anmerkung verwiesen, sondern mußte in die Auslegung des Gebots selbst aufgenommen werden. Zuweilen ist die Fragestellung vortheilhaft geändert, und überall sind die hauptsächlichsten Satztheile durch den Druck ausgezeichnet. Dabei ist bei sehr wichtigen Fragen deren Inhalt in einer Anmerkung näher auseinander gesetzt oder begründet. Z. B. bei der aus Urs. S. aufgenommenen Fragen 39 wird angegeben, in welcher Weise die h. Schrift über die Gottheit Christi zeuge, bei Frage 79 (88) werden die einzelnen Stücke der Bekehrung bestimmter hervorgehoben. Oder es kommt auch vor, daß einzelnen Frage sonstiges Lehrmaterial beigefügt wird, so Frage 17 (103) eine kurze aber gute Uebersicht über das Kirchenjahr, Frage 71 „über das Wort Gottes" grundlegende Bemerkungen zur Bibelkunde.

Die majestätische Kirchensprache des H. ist durch keine Aenderung verwischt.

Die Erlernung des K. soll nach dem zehnten Jahre in zwei Jahrescursen erfolgen, und zu diesem Zwecke bezeichnet der Verf. die Fragen des ersten Cursus mit. Während dem ersten Jahren die mehr grundlegenden Fragen zugewiesen sind, wobei die Auswahl richtig getroffen ist, sind dem zweiten die mehr ausführenden vorbehalten.*) Da naturgemäß der Religionsunterricht der Schule eine Vorbereitung auf den des Pfarrers sein soll, und dieser in der Regel mit dem zwölften Lebensjahre des Kindes beginnt, so äußert der Verf. im Vorworte weiter über den Gebrauch des Buches, daß nach Absolvirung jener zwei Jahrescurse der Pfarrer mit den in den Katechumenen-Unterricht tretenden Kindern, je nachdem die Schule gut vorgearbeitet habe, entweder sogleich den unverkürzten H. behandeln, oder damit erst im zweiten Jahre des letztgedachten Unterrichts beginnen könne, oder auch, was sehr oft das Beste sein wird, er könne mit diesem verkürzten H. mit Einschluß des Nachtrags sich begnügen. Wenn in den beiden ersten Fällen der Gebrauch des verkürzten Kat. in der Schule neben dem Gebrauch des unverkürzten beim Pfarrer nebenher geht, so wird dies für das Verständniß nur förderlich sein, da auf diese Weise die Hauptgedanken dem Kinde desto eindringlicher klar bleiben, und Niemand wird etwas dagegen einzuwenden haben, der nicht ein gedankenloses Lernen befördern will. In sehr vielen Verhältnissen wird aber der dritte Fall das Beste sein.

Dem Buche ist seiner Bestimmung gemäß eine Sammlung ausgedruckter Bibelsprüche beigegeben, außer denen auch noch einige unausgedruckte zu beliebigem Gebrauche angeführt sind. Jene Sammlung besteht 1. aus solchen, welche in den gewöhnlich in der Schule gebrauchten biblischen Historienbüchern, in den Sonntagsevangelien und den Psalmen 1. 19. 23. 51. 90. 103 vorkommen, weil diese Stücke ohnedem in den andern Religionsstunden der Schule gelernt werden; 2., aus einer weitern Anzahl von 180 Sprüchen, wie sie durch die gesetzlichen Bestimmungen für das Erlernen in der Schule festgesetzt ist. Diesen Sprüchen sind noch 4 aus den Apokryphen beigegeben. Dem Katechismus ist ein Verzeichniß vorgedruckt, welches unter A. und C. die Sprüche der beiden genannten Kategorien enthält, und unter B. diejenigen, welche im Katechismustexte selbst vorkommen. In diesem Verzeichnisse sind vorsichtiger Weise die 4 apokryphischen Sprüche von den canonischen getrennt, was im Katechismus leider nicht der Fall ist.

Auf diese Spruchsammlung hat der Verf. einen großen Fleiß verwandt. Zunächst hat er dafür gesorgt, daß die dem kindlichen Verständnisse zugänglicheren Sprüche möglichst ausgewählt sind. Denn obgleich alle Grundwahrheiten der h. Schrift überall in ihr in Ein und demselben Sinne vorkommen, so sind doch die verschiedenen Beziehungen und die sprachlichen Ausdrucksweisen worin sie dargestellt werden, nicht gleich faßlich. Auch hat die Spruchsammlung in ihren Beziehungen auf die verschiedenen Gesinnungs- und Lebensweisen eine ungewöhnliche Reichhaltigkeit, weßhalb ein großer Theil der Sprüche an den verschiedenen Stellen des K. mehrfach wiederholt ist, so daß, wenn das Buch in die Hand eines tüchtigen Lehrers kommt, dieser von dem Dargebotenen die fruchtbarste Anwendung auf Geist, Gemüth und Leben des Kindes machen kann. Damit aber die Sprüche fest eingeprägt werden, ist dem K. ein zweites Verzeichniß vorangedruckt, worin dieselben nach 4 Lehrcursen abgetheilt sind, so daß auf je zwei Schuljahre ein solcher Cursus zur Einübung kommt. Wie für die Vertheilung des Unterrichtsstoffes, so ist auch noch für dessen Concentration die Bemühung des Verf. sehr anerkennenswerth, indem durch den ganzen Katechismus die biblischen Geschichte nebst dem Kirchenliede herbeigezogen wird. — Als Zugabe zum K. sind in einem Anhange mehrere der in der Christenheit gebräuchlichsten Gebete für Haus-, Schul- und sonstige Lebensverhältnisse aufgeführt, unter denen auch noch einige aus den Psalmen stehen.

So ist überall die religiöse Unterweisung und Uebung der Jugend auf sorgfältigste bedacht.

Was den Nachtrag für den Confirmanden-Unterricht betrifft, so sind in demselben theils noch mehrere Sprüche, theils mehrere für den Confirmanden-Unterricht unentbehrliche Fragen aus dem H., die im K. selbst theils verkürzt theils gar nicht aufgeführt werden, beigefügt, nämlich 1. 8. 21. 43. 60. 62. 63. 66. 74. (diese eine verkürzt). 81, auch noch eine Frage über die Confirmation und eine Frage über die Bedeutung des Abendmahls (diese aus dem kl. H., sie ist sehr gut). Statt der Frage 16 und 17. des H. sind zwei kurze und sehr schöne Fragen aus der Summa aufgenommen. Wo nicht ganz vortheilhafte Verhältnisse vorwalten, wozu namentlich auch die Vorbildung durch geistig gediegene und christlich gemüthvolle Lehrer gehört, wird überhaupt das Buch nebst seinem Nachtrage für den Confirmandenunter-

*) Es ist übrigens natürlich nicht die Meinung des Verf., daß nach diesen beiden Jahren das Buch nicht mehr gebraucht werden solle. Vielmehr soll es auch während der folgenden Schuljahre noch gebraucht werden. Der Katechismusstoff soll in denselben fester eingeprägt werden, und ein Theil der Sprüche soll dann erst gelernt werden.

nicht ausreichen. Dies um so mehr, als eine etwa nöthig scheinende Ergänzung ja leicht beigefügt werden kann.

Die im Obigen über die Einrichtung des Buches gegebene ausführliche Darstellung wird den Leser derselben in den Stand setzen, sich ein selbstständiges Urtheil über dessen Beschaffenheit zu bilden. Es ist die Ansicht des Einsenders, daß diese Arbeit in Beziehung auf angemessene Vereinfachung des Inhalts des H. K., und feste Verbindung seiner Gedankentheile zu dem Besten gehört, was hierin bisher geleistet ist. Dieser Vorzug, sowie das sonstige im Buch enthaltene reiche Unterrichtsmaterial nebst dessen Concentration machen dasselbe zu einer höchst schätzenswerthen Gabe, die alle Beachtung verdient. G. W.

Der Beweis des Glaubens. Monatsschrift zur Begründung und Vertheidigung der christlichen Wahrheit für Gebildete. Unter leitender Mitwirkung von Dr. O. Zöckler, ord. Prof. der Theol. zu Greifswald und R. Grau, ord. Prof. der Theol. zu Königsberg, herausgegeben von O. Andreae, Pfr. zu Reheim und C. Brachmann, Pfr. zu Cöln. Gütersloh, C. Bertelsmann. (1 thlr. 15 sgr.)

Was der Apostel Petrus den Christen zuruft: „Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmüthigkeit und Furcht, und habt ein gut Gewissen", dazu will diese treffliche Zeitschrift Handreichung thun, und das, was seit ihrem Erscheinen im Jahre 1865 vorliegt, giebt Zeugniß davon, daß sie ihre Aufgabe mit eben so viel Fleiß, Umsicht und Energie, als mit günstigem Erfolge zu lösen versteht. Bei den unermüdlichen Angriffen, welche in unsrer Zeit von Seiten des Unglaubens, des Materialismus, Pantheismus &c. auf die Glaubwürdigkeit der h. Schrift und die Fundamente des christlichen Glaubens gemacht und wozu besonders die Fortschritte in den Naturwissenschaften ausgebeutet werden, treten nicht wenige Fragen an den denkenden Christen heran, die eine gründliche Beantwortung und Lösung fordern; jedem nun, der nach solchen Antworten sucht, die auf einer gründlichen Kenntniß der einschlägigen Wissenschaften ruhen, dem bietet sich der „Beweis des Glaubens" als ein willkommener Führer dar. Er giebt in verschiedenartigen Aufsätzen und Artikeln eine Darlegung und Vertheidigung der evangelischen Wahrheit und der Aechtheit und Glaubwürdigkeit ihrer Urkunden nicht nur im Allgemeinen, sondern auch durch gründliche Erörterung specieller Fragen, durch Zeugnisse der Schrift, der Geschichte, Vernunft und Erfahrung; er kämpft wider die gegnerischen Angriffe und Bestrebungen mit eben so viel Besonnenheit als Sachkenntniß; besonders sind in dieser Hinsicht die auf astronomischen, geologischen, physikalischen und chemischen Kenntnissen beruhenden Artikel hervorzuheben; er benutzt zu seinem Zwecke geschichtliche Darstellungen, liefert Auszüge aus dahin einschlagenden ältern und neuern Schriften, bringt Auslegungen wichtiger Bibelstellen und Schriftabschnitte, bespricht allgemeine religiöse und kirchliche Fragen, giebt Nachricht über verschiedene Vorgänge auf kirchlichem Gebiete, so weit sie mit dem genannten Zwecke in Verbindung stehen, und halbjährliche Rundschauen über die apologetische und polemische Literatur. Alle bisher erschienenen Artikel sind werthvoll, mehrere ganz vorzüglich zu nennen; wer sich davon überzeugen will, der lese nur die, auch separat gedruckte, ganz ausgezeichnete Arbeit des Prof. Grau „Ueber den Glauben als die höchste Vernunft." Der Satz, daß Bibel und Natur, als Offenbarungen desselben Gottes, einander auf keinem Punkte widersprechen können, wird in mannigfachen Artikeln vielseitig und überzeugend erwiesen. Wir können in dieser kurzen Anzeige nicht die ganze Reichhaltigkeit des Inhalts der bisher erschienenen Hefte vorlegen, und heben nur einige Artikel hervor, ohne daß wir dadurch dem Werthe der übrigen zu nahe treten wollen: 1865. Psychologie und Materialismus, von Brachmann. Die neuesten Versuche zur Ausgleichung der biblischen Schöpfungsgeschichte mit der Geologie, von Zöckler. 1866. Ueber die Bedeutung des Wunders in Natur und Geschichte, von dems. Charles Darwin und August Schleicher, von Grau. Der Streit über die Einheit und Vielheit der Welten, v. Zöckler. 1867. Die Existenz der überirdischen Welt und ihr Verhältniß zur irdischen, von Voigt. Die Sintflut-Sagen der Heiden, von Bindewald. Ein Blick auf die Urzeit des Menschengeschlechts, von Andreä. 1868. Unbewußtes und bewußtes Christenthum, von Kübler. Das Lebensalter der Menschen, von Fürer. Schöpfung oder Entwickelung, von Andreä. Besonders machen wir aufmerksam auf das zweite Supplementheft d. J., enthaltend „die Urgeschichte der Erde und des Menschen", sechs Vorträge von Zöckler, eine äußerst gediegene und anziehende Arbeit. — Schließlich bemerken wir, daß diese Zeitschrift nicht nur für theologische Leser, sondern für Gebildete aus allen Ständen berechnet ist, und empfehlen dieselbe allen Lesern des Schulblattes, die nicht nur ihres Glaubens immer gewisser zu werden trachten, sondern auch in den bewegenden Fragen und Kämpfen der Zeit einen sichern Führer und

für das eigne christliche Denken Anregung suchen. —

Allgemeiner literarischer Anzeiger für das evangelische Deutschland. Kritische Rundschau und Besprechung der bedeutenderen Erscheinungen auf dem Gesammtgebiete der in- und ausländischen Literatur, Kunst und Musik. In Verbindung mit einer großen Zahl namhafter Männer der verschiedenen Wissenschaften, herausgegeben von O. Andreä und E. Brachmann. Gütersloh und Leipzig. Druck und Verlag von C. Bertelsmann. Vierteljährlich 1½ thlr.

Im Gegensatze zu denjenigen vorhandenen Literaturblättern, welche im Dienste theils des Ultramontanismus, theils des Unglaubens sich als Führer anbieten, erscheint seit 1867 der genannte „Anzeiger" und beweist mit jedem neuen Hefte, daß er es wohl versteht und vermag, zu halten, was er bei seinem ersten Auftreten versprach. Es ist den Herausgebern gelungen, die bedeutendsten wissenschaftlichen Kräfte zu gewinnen und mit deren Hülfe ein Literaturblatt herzustellen, welches, fern von engherziger Parteilichkeit, aber in positiv christlichem Sinne die verschiedenen Literaturgebiete beleuchtet, über die bedeutenderen Schriften eingehende und kundige Recensionen liefert, außerdem in kurzen Anzeigen und Charakteristiken die wichtigeren neuen Literaturerscheinungen des In- und Auslandes vorführt, endlich literarische Mittheilungen aus andern Zeitschriften darbietet. Vierteljährlich erscheint eine Uebersicht über die Haupterscheinungen der neuesten deutschen Literatur. Die vorzugsweise vertretenen Fächer sind, mit Ausschluß des streng Fachwissenschaftlichen: Theologie, Ascetik, Welt-, Zeit- und Culturgeschichte, Nationalöconomie, Länder- und Völkerkunde, Philosophie, deutsche Nationalliteratur, Pädagogik, Naturwissenschaften, Sprachwissenschaft, altclassische Literatur, moderne ausländische Literatur, Belletristik, Volks- und Jugendschriften, Kunstgeschichte, Bilderwerke, Gesang und Musik, Politik, Tagesliteratur. — Der Literaturfreund findet hier reiches aber streng gesichtetes Material und sichere Orientirung, letztere besonders in den trefflichen Uebersichten über ganze Literaturgebiete, welche die erste Abtheilung jedes Heftes bilden. Wem sollte es nicht willkommen sein, um nur Einzelnes anzuführen, eine Uebersicht zu erhalten über die illustrirte Presse, über die neuere und neueste geologische Literatur, über den gegenwärtigen Stand der Untersuchungen über die Echtheit der Evangelien, über die auf die Urgeschichte des Christenthums bezügliche Literatur, über die religiös-poetische Literatur, über die Literatur der socialen Frage, über die Novellistik der jüngsten Zeit, oder einer musikalischen Rundschau zu folgen. Das sehr mühevolle und schwierige Unternehmen der Herren Herausgeber, dem sie sich im Interesse der guten Sache unterzogen haben, verdient den wärmsten Dank und die kräftigste Unterstützung; ersteren wollen wir hiermit auch im Schulblatt aussprechen und zu letzterer die Leser desselben in ihrem eignen Interesse angelegentlichst auffordern.

S. H.

Inhalt.

Druck von C. Bertelsmann in Gütersloh.



